BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Philologische und Historische Klasse

Bd.: 12 = 1. 1835

München 1835

4 Bavar. 550-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10332292-2

4° Bavar. 550/12

<36600503550013

<36600503550013

Bayer. Staatsbibliothek

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ERSTER BAND.

MÜNCHEN.
AUF KOSTEN DER AKADEMIE.
1835.
GEDRUCKT IN DER MICH. LINDAUER'SCHEN HOFBUCHDRUCKEREI.

76. D.

134

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V o r w o r t.

Die Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften hat im Jahre 1827 eine neue Organisation erhalten, welcher im Jahre 1829 eine neue, von ihr selbst entworfene, von Sr. Maj. dem Könige genehmigte Geschäftsordnung folgte.

Dieser zu Folge erscheinen die Abhandlungen jeder Klasse der Akademie besonders gedruckt, und zwar so, dass jedes Jahr abwechselnd eine der drei Klassen einen Band ihrer Schriften herausgiebt.

Im gegenwärtigen Jahre ist es die philosophisch-philologische Klasse welche den ersten Band ihrer Abhandlungen erscheinen lässt.

München den 25. August 1835.

Bayerische Staatsbibliothek München

I n h a l t.

Seite

Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten römischen Landmarkung, zweite Abtheilung. Die Teufelsmauer von Kipfenberg bis an die Strasse bei Ellingen. Von Hrn. Dr. Fr. Anton Mayer, Stadtpfarrer zu Eichstädt. Mit 1 Abbildung 1—42

Ueber die Materie im platonischen Timäos. Von Hrn. Hofr. u. Prof. Dr. Ast 43—54

Ueber die Risalet des Koschairi. Von Hrn. Geistl. Rath und Domkapitular Dr. Allioli 55—78

Numismata nonnulla graeca ex museo regis bavariae hactenus minus accurate descripta edidit Dr. Franciscus ser. Streber, numothecae reg. bav. Adjunctus. (Mit 4 Tafeln) 79—256

Versuch einer vollständigen Erklärung der Bildwerke an dem römischen Denkmal in Igel. Von Hrn. Dr. Ludw. Schorn, Hofrath und Director des Kunstinstituts in Weimar. Mit 1 Abbildung 257—306

Ueber die Beschreibung des Tempels des heil. Grales in dem Heldengedicht Titurel. Von Hrn. Dr. Sulpiz Boisserée, königl. bayr. Ministerial-Referenten und Generalinspector der Alterthümer in Bayern. Mit 3 Abbildungen 307—392

Ueber das Grabmal des Alyattes. Von Hrn. Hofrath und Prof. Dr. Thiersch 393—438

Ueber die Vasa murrina der Alten, mit 1 Tafel. Von demselben . . . 439—510

Ueber die Sprache der Zakonen. Von dems. 511—582

Ueber Paros und parische Inschriften. Von dems. Mit 2 Tafeln . . . 583—644

Aristophanea. Von dems. 645—716

Ueber die Nothwendigkeit eines ethnographischen Gesammtnamens für die Deutschen und ihre nordischen Stammverwandten, und über die Ein-

Seite

sprüche der letztern gegen die Benennung Germanen. Von Hrn. Dr. J. Andreas Schmeller, Custos an der königl. Hof- und Staatsbibliothek und Universitäts-Professor 717—738

Ueber Quantität in bayerischen und einigen andern oberdeutschen Dialecten, verglichen mit der in der jetzigen und in der ältern hochdeutschen Schriftsprache. Von dems. 739—762

Ueber das Bild des Weltbaumeisters Visvakarman in einem der Felsentempel bei Illora in Indien. Mit 1 Abbild. Von Hrn. Professor Dr. Othmar Frank 763—800

Druckfehler

in der Abhandlung über das Monument in Igel.

S. 272 Z. 11 st. Secundinus Securus l. Secundinius Securus.
273 4 v. u. st. Glypthotek l. Glyptothek.
276 4 st. Angla l. Aegla.
277 12 st. angehörig l. angehörig ist.
287 7 v. u. st. ein fora l. eine Form.
288 5 st. Fingern l. Figuren.
290 1 v. u. st. Labonde l. Laborde.
292 4 v. u. st. Milligen l. Millingen.
292 2 v. u. st. Vases die l. Vases du.
297 5 st. Vorstellungen l. Vorstellung.
299 9 v. u. st. den Anker l. das Ruder.
300 16 st. Schnürrungen l. Schnürungen.
300 1 v. u. st. Gingroth l. Cinzroth.
301 10 v. u. st. Arinaspen l. Arimaspen.
302 2 v. u. st. dignitatam l. dignitatem.
303 2 st. Secundier l. Secundiner.
304 16 st. Tepich l. Teppich.

GENAUE
BESCHREIBUNG

der

unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten

Römischen Landmarkung

von

Dr. Fr. Anton Mayer,

Stadtpfarrer zu Eichstädt, und corresp. Mitglied der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Zweite Abtheilung, von Kipfenberg bis an die Strasse bei Ellingen.

Vorerinnerung des Secretärs der Classe.

Der erste Theil dieser genauen und nützlichen Arbeit ist schon vor mehreren Jahren durch die historische Classe der Akademie zum Druck befördert worden. Da ihr Herr Verfasser, unser verehrliches Mitglied, mit dem z. Secretär der philosophisch-philologischen Classe, welcher zugleich Conservator des königl. Antiquariums ist, durch gegenseitige Mittheilungen über römische Alterthümer in näheren Verkehr gekommen war, hat er die Fortsetzung jener Abhandlung an ihn zum Behuf der Bekanntmachung gesendet, und dieser mit ihm über ihren Druck das Weitere verhandelt. Unter andern wurde das Manuscript dem Herrn Baron von Gumppenberg, Hauptmann im Generalquartiermeisterstab, welcher bei den militärisch-topographischen Vermessungen das auf Alterthum Bezügliche zu beachten hat, mit der Bitte um Vergleichung ihres Inhalts mit den Wahrnehmungen des topographischen Bureau's zugestellt. Herr Baron von Gumppenberg äusserte sich in einer Zuschrift über die Arbeit an den Classensecretär wie folgt:

„Ich habe alle Angaben des Hrn. Pfarrers Mayer auf den Detailplänen verfolgt, deren ich mehrere selbst geometrisch aufgenommen habe, und kann Ihnen die Versicherung geben, dass Herr Pfarrer Mayer mit der grössten Genauigkeit die Spuren der Teufelsmauer verfolgt hat, und auch nie einen Schritt von der wahren Richtung derselben abgewichen ist."

Nachdem hierauf Herr Baron von Gumppenberg mehrere Ortsnamen der Abhandlung berichtiget hatte: Berichtigungen, welche der Hr. Verfasser mit Dank aufgenommen, lieferte derselbe noch einige Bemerkungen, welche wir hier mittheilen:

„Der Herr Verfasser schliesst seine Beschreibung des Zuges der Teufelsmauer bei ihrem Zusammentreffen mit der Chaussée von Ellingen nach Pleinfelden. Nun war aber ihre Spur im Jahre 1823 noch weiter sicht-

bar, und zwar in nord-west-westlicher Richtung, südlich von den Dörfern Gründerabach und Walkerszell, und nördlich an Dorschbrunn vorbei bis auf eine halbe Viertelstunde von Riedern, wo sie sich plötzlich gegen Westen wendet und von der Oberfläche des Bodens verschwindet. Ihr fernerer Zug über Pfofeld (ohne Zweifel von Pfahlfeld) nach Gunzenhausen, wo sie über die Altmühl setzt, bleibt wahrscheinlich einem dritten Hefte des Verfassers aufbehalten."

Allerdings gedenkt unser unermüdet thätiges Mitglied seine Forschungen über jenes wichtige Römerdenkmal, die älteste Landwehr von Bayern, fortzusetzen. Möge sein reger Eifer, seine Sorgfalt und Gelehrsamkeit, mit welchen er sich den antiquarischen Untersuchungen unserer Vorzeit widmet, und das mannigfache Verdienst, welches er sich um die Aufhellung der alten Geographie und Topographie von Bayern und seine Alterthümer erworben hat, bald jene

Anerkennung finden, die ihn in die Lage setzt, den wichtigen Arbeiten, die hier noch vorliegen, eine freie Musse und jene Freudigkeit zu widmen, die ihm vorzüglich bei der Mühseligkeit des Geschäfts so nöthig ist!

Uebrigens haben wir Hoffnung, zu den Untersuchungen des Herrn Stadtpfarrers Mayer durch die Theilnahme des Herrn Hauptmanns Baron von Gumppenberg eine genaue, die Teufelsmauer Stück vor Stück verfolgende und darstellende Karte zu erhalten, welche dann am Ende der Arbeit beigefügt werden wird.

Fr. Th.

Die *erste Abtheilung* meiner Beschreibung hat den Lauf der Teu-*felsm*auer von der Donau bis zu dem Marktflecken Kipfenberg bezeichnet. Ihr Anfang ist am westlichen Ufer des Stromes zwischen Hienheim und Stausacker in der Nähe des am anderen Ufer liegenden Weltenburgs. Sie zieht nördlich bei Laimerstadt und Hagenhüll, südlich bei Altmannstein vorbei, berührt Neuhinzenhausen, durchschneidet in der Mitte zwischen Schamhaupten und Sandersdorf die Landstrasse und weiter vorwärts das Dorf Zant, läuft nördlich bei Denkendorf, südlich bei Gelbelsee vorbei, und langt endlich bei dem Schlosse Kipfenberg an. Wer sich diess mein Wort gesagt seyn lässt, kann sich in jede Karte von Bayern die Bahn dieser merkwürdigen Anlage mit zureichender Genauigkeit zeichnen.

Ganz andere Gestalten erscheinen, wenn man den Angaben der Helden, die sich in den früheren Zeiten an die Teufelsmauer gewagt haben, Glauben beimisst. Diese sahen bald die grosse Römerstrasse, welche unter verschiedenen Benennungen, am gewöhnlichsten aber unter dem Titel der Saustrasse von Regensburg über Einning, Pförring, Ettling, Teissing, Kösching, Nassenfels zieht, bald einige römische Vizinalstrassen als die Landmarkung an, und drangen ihr eben darum einen Anfangspunkt und eine Richtung auf, die von ihr meilenweit entlegen sind. Dieser Versündigung machten sich Aventin, Wägemann, Gretser, Mascov, Döderlein, Hanselmann, Mederer, das Lexikon von Franken, selbst der mir unvergessliche Pickel und eine Legion anderer Schriftsteller schuldig. Indessen wird mir doch das Glück zugetheilt, dass sie alle in Kipfenberg zu mir stossen. Ich

will von diesem Standpunkte Hand in Hand mit ihnen weiter wandern, und mich freuen, wenn ich manche Bemerkungen sammle, die ihnen entwischt sind.

Die Teufelsmauer wird, wie es in der ersten Abtheilung dieser Beschreibung bemerkt worden ist, da sie sich dem Schlosse Kipfenberg nähert, unsichtbar. Vielleicht hat der alemannische Stamm, da er die Römer von dieser Station verdrängte, nicht nur den grösseren Theil ihres Kastells, sondern selbst den angrenzenden Abschnitt ihrer Landmarkung zerstört. Es können aber auch ihre Steine in den späteren Jahren, da man das zerstörte Römerkastell in einen Wohnsitz adelicher Familien umwandelte, zu dieser Umwandlung verwendet worden seyn. Wir müssen uns also bloss mit ihrer Richtung begnügen. Diese stürzt zwischen den von dem ehemaligen Römerkastelle auslaufenden Umfangsmauern über den felsigen Berg hinab, durchschneidet unter einem schiefen Winkel den am Fusse des Berges innerhalb der nämlichen Umfangsmauern liegenden eichstättischen Marktflecken Kipfenberg, das Altmühlthal, den Fluss, und langt bei dem entgegenstehenden Pfahldorfer Berge an.

Ich habe auf dieser Strecke ihre Spuren sorgsam aufgesucht; aber keine ausfindig machen können. Von dem Theile, welcher diessseits der Altmühle liegt, wurden die Steine zur Errichtung der Häuser in Kipfenberg, von dem jenseitigen aber für den Kalkofen der dortigen Ziegelhütte benutzt.

Der Platz, an welchem sich die Teufelsmauer auf dem Pfahldorfer Berg zieht, heisst der Pfahlbuck. Dieser ihr Lauf erhebt sich nicht nach der Richtung des Gangsteiges, sondern an der nördlichen Seite der hervorspringenden Bergspitze. Hier gewinnen wir wieder einen einleuchtenden Beweis, dass die Teufelsmauer keine Herstrasse war; denn die Berghänge ist so steil und mit so senkrechten Felsenmassen besetzt, dass Wagen und Pferde gewiss nicht fortkommen konnten.

Hat man die Zinne des hohen Berges erreicht, so wird man schon nach etlichen Schritten auf der nördlichen Seite nahe bei dem Gangsteige mit dem Anblicke der lange vermissten Landmarkung erfreuet. Die Beobachtungen, welche hier dem Wissbegierigen entgegenkommen, sind die nämlichen, die man von dem Anfangspunkte bis hieher immer machen konnte. Die Breite der Grundfläche misst 10, ihre Höhe *beiläufig* 3 Fuss; die Steine, aus denen sie gebildet ist, *haben mittel*mässige Grösse, und liegen ohne Ordnung und ohne *Kalk* auf einander. Ihre Form ist sattelförmig, ihr Lauf gerade.

Zählt man von dem Punkte, wo die Mauer auf dem Bergrande sichtbar wird, 84 Schritte vorwärts, so trifft man an ihrer südlichen Seite einen runden Graben an, dessen Umkreis 64 Schritte abwirft. Ich habe schon öfter theils um sie herum, theils neben ihr ähnliche Gräben gefunden, und sie als Zelte erklärt, in welchen die wachehabenden Soldaten wohnten. Ein solches Zelt war also auch hier. An den Graben schliesst sich auf dem Rücken der Mauer ein weitschichtiger, hoher, runder Hügel an. Dieser ist der Schutt des Thurmes oder der kleinen Kaserne, von welcher die Soldaten zur bestimmten Stunde *sowohl* in das angrenzende, als in die weiter entfernten Wachzelte zogen.

Die Mauer läuft sehr kenntlich, ohne eine Stümmlung erduldet zu haben, immer mehr und mehr von dem Bergrande abweichend, stets nahe an dem Gangsteige fort. Ihre schwarzen über das grüne Moos hervorragenden Steine geben ihr ein ehrwürdiges Ansehen. Sie wird häufig von Gangsteigen und Fahrwegen durchkreuzt, die theils in die Waldung, theils zu den Dörfern Böhming, Ilbling und Enkering führen. Solche Wege trifft man nach 611, nach 117, nach 72, nach 93 Schritten an.

Nach 156 Schritten liegt ein auffallender, sehr unförmiger Steinhaufe an ihrer Seite. Er mag auch eine Soldatenwohnung, oder ein Stall für Pferde, oder ein Magazin gewesen seyn.

Nach 140 Schritten sieht man sowohl auf der rechten als auf der linken Seite mehrere grösstentheils runde Gruben, dergleichen ich schon früher neben ihr bemerkt habe. Viele sind gewiss durch das Ausbrechen der Steine, derer man zur Begründung der Landmarkung benöthiget war, entstanden. Die mehr regelmässigen betrachte ich als Zisternen, in welchen die hier stationirten Soldaten für sich und ihre Pferde das Regenwasser aufgefangen haben.

Nach 70 Schritten zieht sich ein Fahrweg über die Mauer. Nach 29 Schritten gelangt man zu einer Strecke, welche überall die Kennzeichen der unbarmherzigsten Zerstörung aufweist. Man nahm hier im Jahre 1817 beinahe alle grösseren Steine hinweg, um aus denselben das Schulhaus in Pfahldorf zu erbauen. Dank sey der königl. Akademie der Wissenschaften, die durch weise Vorsorge den künftigen Zerstörungen dieser Art vorgebeugt hat!

Nachdem die Landmarkung weitere 143 Schritte zurückgelegt hat, endet sich zur linken Seite die Waldung, und man hat einige ziemlich weitschichtige Aecker, und jenseits derselben den Gangsteig neben sich. Diese Feldgründe heissen die Rohräcker, weil sie dem sogenannten Rohrbauern in Böhming zugehören.

Zwischen diesen Aeckern und der Teufelsmauer wurde im Jahre 1828 eine mächtige eiserne Lanze ausgegraben. Sie ist 14½ Zoll lang, und 27 Loth schwer. Der Durchmesser des Schaftloches beträgt 1 Zoll 8 Linien. Ich sah einige auf dem Arzberge bei Weltenburg ausgegrabene römische Lanzen, welche die nämliche Form hatten. Ich füge Fig. 1 die Abbildung dieser Wehre bei.

Wenn der Pallisadengraben, in welchen der Kaiser Hadrian seine stattlichen Pfähle gegen das Andringen der Teutschen versenken liess, nahe an der Donau und besonders auf der ganzen Strecke zwischen Sandersdorf und Kipfenberg an der nördlichen Seite der Teufelsmauer sehr kenntlich fortlief, und oft sein Daseyn offenbarte, wo sie mei-

nen Blicken entschwunden war, so konnte ich in dieser Gegend auch nach den mühesamsten und mannigfaltigsten Nachforschungen keine Spur von ihm entdecken. Nur am Rande des Berges, wo die Mauer wieder sichtbar wird, fand ich eine etliche hundert Schritte lange Strecke von ihm. Ich vermuthe, dass der Kaiser hier keine so häufigen und bedeutenden Anfälle der blauäugigen Barbaren, wie weiter abwärts gegen die Donau und Altmühle, besorgt habe.

Nach 213 Schritten ist die Teufelsmauer durch einen tiefen, runden, vorzüglich an ihrer nördlichen Seite kennbaren Graben unterbrochen. Hier war ohne Zweifel ein Wachzelt. Runde Vertiefungen, wie sie schon weiter oben vorkamen, sind auch auf dieser Strecke keine seltenen Erscheinungen, besonders nach 128 Schritten auf der nördlichen Seite. Nach 56 Schritten steht auf ihrer südlichen Seite ein Markstein, der die herrschaftliche Waldung von Privatwaldungen trennt. Gleich darauf wird sie von einem Fahrwege durchschnitten. Auf der linken Seite ist auf einer 50 Schritte langen Strecke die Waldung ausgehauen, und ein Hopfengarten angelegt. Am Ende desselben fängt sich die Waldung auch auf dieser Seite wieder an, und die *Mauer* setzt unter Buchen und Fichten ihren Lauf fort. Weil sie hier Waldmarkung ist, sind die Bäume von ihrem Rücken hinweggeschafft, und man wandert ohne Beschwerde auf ihr, nachdem man sich vorher nur mit vieler Mühe die Bahn brechen konnte. Indessen hat man noch immer Ursache genug über die Unbarmherzigkeit zu zürnen, mit welcher man sie zerstörte, um zu den Gebäuden in Pfahldorf, besonders zu dem dortigen Schulhause, Steine zu gewinnen.

Nach und nach wird die Waldung immer lichter. Nur wenige Bäume stehen an den Seiten der Mauer. Endlich verschwinden auch diese, und man sieht sich auf eine freie Heide verpflanzt, wo man durch eine liebliche Aussicht erquickt wird. Man erblickt vor sich den hohen Thurm und die Hausdächer von Pfahldorf, in weiter Entfernung mehrere Dörfer, überall gesegnete Felder. Die Aecker von

Pfahldorf sind von Wäldern, wie von einem Zirkel umschlossen. Die Teufelsmauer bildet den Durchmesser des grossen Zirkels. Am Rande des Waldes findet man unfern der Mauer etliche runde, aus Steinen errichtete Hügel. Sie sind Grabstätten, welche die alten Teutschen ihren hier entschlafenen Brüdern, nachdem die Römer durch ihren gewaltigen Arm aus dieser Gegend verbannt worden waren, errichtet haben. Wer die germanische Abstammung solcher Hügel bezweifelt, kann durch die Abhandlung, welche ich über einige altteutsche Grabhügel des Fürstenthumes Eichstätt drucken liess, belehrt werden.

Der Lauf der Teufelsmauer durch die Heide dauert 155 Schritte. Gegen das Ende derselben ist sie beinahe ganz unsichtbar, und nur dem geübten Auge kenntlich. Das Abbrechen ihrer Steine, und die Wägen und Viehherden, die beständig über sie zogen, haben sie in diesen elenden Zustand versetzt.

Nun tritt sie als ein schöner, breiter, auf eine weite Entfernung sichtbarer Ranken zwischen die Felder. Man findet herzliches Vergnügen, wenn man diesen Abschnitt vor sich liegen sieht, und man eilt muthig auf seinem Rücken fort.

Nach 299 Schritten wird die Mauer von einem aus dem Walde kommenden Fahrwege durchschnitten. Nach 278 Schritten ist eine Strecke ganz ausgerissen, und mit dem Acker, der sich an ihre beiden Seiten anlehnt, vereinbart. Diese Zernichtungsstrecke dauert 132 Schritte. Darnach wird sie als Ranken sichtbar; verschwindet aber nach 84 Schritten, indem sie durch eine moosige Wiese zieht, abermal.

Hier sprudelt auf der südlichen Seite in der Entfernung von wenigen Schritten am Fusse einer kleinen Erderhöhung eine Quelle hervor, welche gewöhnlich das Pfahlbrünnchen genannt wird, und also wie der Pfahlbuck und Pfahldorf ihren Titel dem Pfahle oder

der Teufelsmauer verdankt. Die kleine Oeffnung, in welcher das Wasser emporsteigt, ist in ihrem ganzen Umfange mit Steinen belegt. Das sparsam abfliessende Wasser überströmt die Teufelsmauer, und macht die Steine, welche sonst unter dem Rasen der Mooswiese verborgen seyn würden, sichtbar. Wie oft werden die römischen Krieger, welche an dieser Landmarkung gearbeitet, oder auf den benachbarten Thürmen und in den benachbarten Zelten Wache gehalten haben, aus dieser Quelle ihren Durst gelöscht haben?

Die Mauer steigt, gleich nachdem sie an dem Pfahlbrünnchen vorbeigestrichen ist, die Anhöhe empor, und durchschneidet den Fahrweg, der von dem eichstädtischen Marktflecken Kinding über die sogenannte Schallenburg anfangs durch Waldungen und dann durch Felder nach Pfahldorf führt. Wer hieher kömmt, ziehe nicht vorüber ohne diese Schallenburg zu besuchen; denn er trifft dort die herrlichsten, mit der Landmarkung verknüpften römischen Anlagen an.

Die Schallenburg ist eine von den Ortschaften Enkering, Kinding und Ilbling wie von einem Dreiecke umschlossene, zwischen dem Altmühlthale und dem Anlauterthale emporragende Bergspitze. Sie ist von der Teufelsmauer gegen Norden beiläufig eine halbe Stunde entfernt. Auf ihrem Rücken thürmt sich eines der ansehnlichsten und festesten römischen Lager empor. Schanzen, die zum Theile hoch wie Berge sind, wie Rippen von einem Bergrande zum andern reichen, am Rande selbst von anderen nicht so hohen Wällen umfangen sind, und also mit der Vertheidigungsanlage auf dem Michelsberge bei Kipfenberg, welche in der ersten Abtheilung dieser Beschreibung aufgeführt worden ist, die grösste Aehnlichkeit haben, bilden dieses Lager. Man kann diese Anlage nicht ansehen, ohne den hohen Sinn und die Thätigkeit der Nation zu bewundern, die solche Werke begründete. Da vor mehreren Jahren ein Bauer nahe bei diesen Schanzen einen halb vermoderten Eichenstock ausgrub, fand er unter demselben einen eisernen Pferdstangenzaum. Die Eichenwurzel war ganz

um einen Ring desselben herumgewachsen. Ich sah dieses Alterthum gleich nach seiner Entdeckung; erhielt es aber erst später durch einen glücklichen Zufall als Eigenthum.

Dieses Lager liegt nicht einsam vor dem Blicke des Alterthumsfreundes; am Abhange des jenseitigen Berges trotzt ihm ein Römerkastell wie ein Gespenst entgegen. Es heisst Rhumburg, Romburg, und wie Falkenstein glaubt, eigentlich Römerburg. Der Grund und der bewunderungswürdige Brunnen, der durch die härtesten Felsenmassen gebrochen ist, vielleicht auch die Thürme, sind ächtes Römerwerk. Die neuen Mauern wurden von adelichen Familien, nachdem der alte Bau der Römer durch die Hände der Teutschen grossentheils abgebrochen worden war, aufgeführt, damit ein für sie passender Wohnsitz gewonnen wurde. Die Trümmer sind schauerlich. Sie liefern im Verbande mit der waldigen Umgegend dem Landschaftsmaler einen erwünschten Gegenstand. Eine Strasse, die sich von der Schallenburg an dem steilen Abhange des Berges in schräger Richtung in das Thal hinabzog, den Marktflecken Enkering durchschnitt, und am anderen Berge emporstieg, verknüpfte das Lager mit dem Kastelle.

Nachdem ich das Lager und das Kastell genau durchspähet hatte, liess ich es mir eine wichtige Angelegenheit seyn, den Verband zwischen dieser Anlage und der Teufelsmauer aufzusuchen. Meine Mühe blieb nicht unbelohnt, denn ich entdeckte an der Grenze der herrschaftlichen Waldung zwischen dem sogenannten Thurme und der Saupfahllache ein von der Schallenburg nach Pfahldorf ziehendes altes Strässchen, welches besonders am Kohlwege noch sehr deutlich zu erkennen ist.

Wer die bisher angemerkten römischen Rücklassenschaften in der Gegend von Enkering besichtiget, wird in der Umgegend derselben auch mit dem Anblicke so mancher altteutscher Grabhügel, welche die Alemannen nach der Verbannung der Römer errichtet haben, er-

freuet. Zwei dieser Grabstätten haben im Jahre 1823 ausgezeichnete Kostbarkeiten, nämlich einen Dolch und eine Streitaxt aus Erz geliefert. Ich habe von denselben in meiner Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel des Fürstenthums Eichstädt ausführliche Nachrichten und treue Abbildungen geliefert.

Doch wir wollen zu unserer Teufelsmauer zurückkehren. Nachdem *sie den von Kinding* kommenden Fahrweg verlassen hat, ziehet *sie durch* einen 60 Schritte breiten Acker, wo sie aber vollends ausgebrochen ist. Darauf langt sie bei dem Wege an, der Pfahldorf und Enkering mit einander verbindet. Auf ihrer linken Seite steht ein wilder Birnbaum. In der Entfernung von mehreren hundert Schritten liegt Pfahldorf. Dieses 58 Unterthanen starke Pfarrdorf, das seine Benennung ebenfalls von dem Pfahle oder der Teufelsmauer geerbt hat, ist eine der ältesten Ortschaften des Fürstenthums Eichstädt. Kaiser Arnulph liess schon im Jahre 895 Pfahldorf nebst andern Ortschaften, welche des Kaisers Enkelin Hildegardis und der Graf Engeldicht einem Vasallen der eichstädtischen Kirche, Megengotz mit Namen, entzogen hatten, demselben wieder zurückstellen.

Jetzt tritt die Mauer wieder in Gestalt eines schönen Rankens in die Feldungen. Ein Felsstück, das aus diesem Ranken gegen den Enkeringer Gangsteig hervorragt, gewährt einen erwünschten Ruhepunkt. An ihren Seiten hat man hier zwar manche Steine, um die Aeker zu vergrössern, ausgebrochen; aber sie hat doch noch Ansehen genug beibehalten. Diese ihre Form dauert 208 Schritte. Darauf ist sie ganz zerstört, und mit der Feldung vermengt. Indessen kann man ihren Lauf doch nicht verfehlen; denn man erblickt in einiger Entfernung wilde Birnbäume, welche ihre Herolden sind. Nach 620 Schritten langt man bei diesen Herolden an, nachdem man zuvor die Fahrwege zur Schafhauser Mühle und zum Dorfe Schafhausen übersetzt hat. Sie läuft hier als ein mit wilden Bäumen und Hecken belasteter Ranken, oder vielmehr als eine schmale öde Heide fort,

und muss bald als Gangsteig, bald als Fahrweg Dienste thun. Diese verwilderte Strecke dauert 387 Schritte.

Der Schafhausergangsteig trennt sich von ihr gegen die nördliche Seite, und sie verschwindet auf 400 Schritte, indem sie sich mit einem Acker vermischt. Aber auch hier fehlt der wohlthätige Genius nicht, der dem Wanderer die Bahn vorzeichnet. Dieser Genius ist der wilde Obstbaum, der weiter vorwärts steht. Am Stamme dieses Baumes wird sie wieder ein schöner Rain, anfangs zwar schmal und niedrig, aber in der Folge immer breiter und immer höher, bis sie allmählig ihre eigentliche Würde erreicht. Man segnet, wenn man so auf ihr fortschreitet, die Genügsamkeit der Landmänner, die ihre angrenzenden Aecker fleissig bebauten, und sich an diesem ehrwürdigen Alterthume nicht vergriffen.

Die ganze Strecke gewährt eine freie Ansicht des gegen anderthalb Stunden jenseits des Altmühlthales entlegenen einstigen Römerkastelles Arnsberg, wovon in der ersten Abtheilung dieser Beschreibung deutliche Auskunft gegeben worden ist. Als ich jene Abtheilung schrieb, thürmten sich die Mauern, die auf den alten Ruinen aufgeführt worden sind, und die Wohnung der Fürsten von Eichstädt bildeten, noch hoch zu den Wolken empor. Jetzt sind sie aus dem Lande der Wirklichkeit verschwunden. Sie wurden, weil sie den Einsturz droheten, im Jahre 1831 abgebrochen. Der Alterthumsfreund hat durch diese Zerstörung nichts verloren; denn durch sie wurde dem prächtigen Römerthurme, der zuvor hinter den Mauern versteckt war, Luft gemacht. Jetzt steht er in freier Majestät als einstiger Gewalthaber der Umgegend auf den alten Grundmauern; jetzt trotzt er als unbesiegbarer Held hieher zur Teufelsmauer herüber.

Nach 577 Schritten grenzt an die linke Seite der Mauer eine so genannte Raingrube, die mit wilden Hecken und Haselstauden ausge-

füllt ist. Nach weiteren 170 Schritten endet sich die freie Aussicht; denn jetzt lehnt sich auf der südlichen Seite, während auf der nördlichen die Aecker fortdauern, die Gemeindewaldung an sie, welche der Krebsschlag genannt wird. Sie erscheint hier im Schmucke ihrer Vollständigkeit, obwohl sie mit reichlichem Buchholze belastet ist. Nach 296 Schritten enden sich die Aecker auch auf der nördlichen Seite, und *sie verbirgt* sich ganz in die Waldung. Kaum ist sie in *dem feierlichen* Dunkel derselben angelangt, zieht sie sich über eine 96 Schritte messende Anhöhe hinab. Darnach durchschneidet sie in einer Länge von 326 Schritten ein kleines Thal, und legt 82 Schritte an der entgegengesetzten Hänge zurück. Diese ist so steil, dass man sie nur mit Mühe besteigen kann; befahren konnte man sie niemals.

Der eigentliche von Pfahldorf nach Hirnstetten führende Gangsteig ist mehr südlich. Seine Entfernung beträgt eine Viertelstunde. Er zieht von Pfahldorf gegen eine Feldkapelle, die zwischen den Aeckern steht, und darauf gegen die Waldung.

Die Mauer läuft immer sehr kennbar im Walde fort; wird aber *nach 214 Schritten* beinahe ganz unsichtbar. Nach 72 Schritten tritt sie aus dem Walde in die Hirnstetter Flur. Zur Linken stösst sie an die Felder, zur Rechten an öde abgeraumte Holzplätze, in deren Hintergrund noch Waldung steht. Sie ist hier sehr kenntlich. Nach 97 Schritten wird sie von einem Fahrwege, der aus der Waldung zum Dorfe Hirnstetten führt, durchschnitten. Nach 40 Schritten trifft man an ihrer nördlichen Seite viele Vertiefungen an. Eine derselben lehnt sich unmittelbar an sie an, und ist ziemlich viereckig. Ich werde es wohl nicht erst sagen dürfen, dass hier ein Zelt war; denn wir haben schon zu viele solche Standpunkte angetroffen. Auf dieser ganzen Strecke steht der Stangenzaun, der die Felder gegen das Eindringen des Viehes sichern muss, auf der Mauer. Ihr Lauf ist sehr kennbar. Ihre Bauart und ihre Breite ändert sich nicht im mindesten. Hier wäre allerdings der schönste Platz den Pallisadengraben, den

wir rückwärts gegen die Donau erblickt haben, zu beobachten; aber er ist nicht vorhanden. Ich habe ihn oft aufgesucht; ich habe, weil nach dem Sprichworte vier Augen mehr als zwei sehen, Gehülfen mit mir genommen; ich habe die ältesten Dorfbewohner gefragt, ob sie in der angrenzenden Gegend nirgend einen mit der Mauer parallell laufenden kleinen Graben jemals beobachtet hätten, allein alle diese Kunstgriffe waren fruchtlos. Ich muss den Schluss machen, dass seit dem Tage der Schöpfung hier kein Pallisadengraben gewesen sey.

Nach 264 Schritten verschwindet die Waldung auch auf der nördlichen Seite, und die Mauer liegt, nachdem sie von zwei Fahrwegen durchkreuzt worden ist, als ein mit Hecken bewachsener Ranken ganz in der freien Feldung. Nach 233 Schritten gelangt man abermals zu einem Fahrwege. Jetzt streift die Mauer durch einen kleinen öden Platz, der mit unbedeutendem Buschholze besetzt ist. Nach 67 Schritten zieht sich ein Fahrweg und ein Gangsteig, welche nach Schafhausen führen, über sie. Gleich darauf wandert sie wieder als ein rauher Ranken zwischen den Feldern hin. Nach 412 Schritten wird sie von einem etwas tiefer gelegenen Fahrwege und Gangsteige durchschnitten. In der Entfernung von etlichen hundert Schritten liegt auf der südlichen Seite Hirnstetten, ein eichstädtisches Filialkirchdorf von Altdorf, welches 32 Unterthanen zählt.

Nun tritt die Mauer als ein hoher Ranken in die Feldung, und wird nach 182 Schritten von einem Fahrwege durchschnitten. Darauf ist sie zum Theile Ranken, und zum Theile Feldweg. Nach 259 Schritten erreicht sie einen kleinen öden Platz, wo sich an ihrer rechten Seite zerschiedene Unebenen zeigen. Diese sind ohne Zweifel dadurch entstanden, dass man die zu ihrer Erbauung nöthigen Steine hier ausbrach.

Nach 40 Schritten liegt ein runder, ziemlich hoher Steinhaufe

auf ihr, doch ein wenig mehr gegen die nördliche Seite. Sein Umkreis beträgt 58 Schritte. Er ist der Schutt eines ehemaligen Thurms, oder der Kaserne, worin sich die Grenzsoldaten aufhielten.

Die Mauer läuft immer auf der öden Heide fort. Nach 150 Schritten lehnt sich an ihre rechte Seite die Feldung an. Bald darauf berührt dieselbe *auch ihre linke* Seite; und so zieht sie denn als ein *mit Rasen bedeckter* breiter Ranken zwischen fruchtbaren Feldern *hin*, und gewährt zugleich einen bequemen Gangsteig, der von dem oben bemerkten Dorfe Hirnstetten nach Higelohe, oder wie andere schreiben, Hegglohe führt. Eine Viertelstunde weiter gegen Norden liegt Altdorf im Anlauterthale.

Nach 300 Schritten trennt sich der Gangsteig von der Mauer. Nach 96 Schritten gelangt man zu einem Fahrwege, der ebenfalls nach Higelohe führt, und man ist diesem auf der nördlichen Seite liegenden Einödorte bis auf etliche hundert Schritte nahe.

Die Mauer durchstreift, und zwar immer in der Form eines grünen Rankens, die Felder, wiewohl ihr abgeebneter Rücken das laute Zeugniss ablegt, dass sie schon in den frühern Zeiten einen beträchtlichen Theil ihrer Steine eingebüsst habe. Nach 162 Schritten ist sie von einem Fahrwege und von einem Gangsteige unterbrochen.

Nach 242 Schritten verhüllt sie sich, nachdem sie sich durch ihre freie Ansicht und bequeme Lage dem Auge und dem Fusse des Wanderers lange genug gefällig bezeigt hat, in die Waldung. Nach 153 Schritten sinkt, oder vielmehr stürzt sie über eine Berghänge hinab, die 223 Schritte dauert, und so steil ist, dass man nur mit Lebensgefahr nach der geraden Richtung auf ihr hinabrollen kann. Am Fusse der Hänge zieht ein schmales, steiniges Thal vorbei, welches das Walzenthal, und zwar zum Unterschiede des weiter aufwärts liegenden oder sogenannten Erkertshofernen Walzenthales gewöhnlich das Hirnstetter Walzenthal heisst. Die Mauer durchschnei-

det unter einem schiefen Winkel in einer Strecke von 58 Schritten dieses Thal, und langt am Fusse des entgegenstehenden Berges, welcher der Biberg genannt wird, an. Sie steigt an der Hänge dieses Berges empor. Nach 148 Schritten zieht sie über einen Fahrweg und Gangsteig, der an der Seite der Hänge in das Walzenthal herabführt, und der Bibersteig, oder in der gewöhnlichen Volkssprache der Biberksteig heisst. Nach weiteren 42 Schritten erreicht sie die Ebene. Diese ganze Berghänge ist gerade so hoch und steil, wie die vorgehende. Beide haben sich meinen Füssen und meinem Rücken unvergesslich gemacht. Wer nicht von einer ausserordentlichen Wissbegierde begeistert ist, wird hier den Lauf der Teufelsmauer gewiss nicht verfolgen; und wer nicht unsinnig ist, wird hier gewiss keine Heerstrasse suchen. Die Mauer ist auf dieser ganzen Strecke nicht so hoch, als an anderen Plätzen, weil der grössere Theil ihrer Steine nach und nach in die Tiefe hinabgerollt ist. Indessen ist sie doch noch sehr kennbar. Ihre Grundfläche misst wie überall 10 Fuss. Von Kalk oder Mörtel wird auch das mit dem schärfsten Mikroskope bewaffnete Auge nichts entdecken.

Sobald unsere Landmarkung die ebene Bergfläche erreicht hat, sieht man neben ihr auf der südlichen Seite einen ziemlich runden Graben. Er ist der Standort eines ehemaligen Zeltes oder Wachezimmers. In einer unbedeutenden Entfernung von diesem Wachezimmer hat schon seit vielen Jahren, so oft ich meine antiquarischen Wallfahrten auf der Teufelsmauer anstellte, eine runde, etwa zwei Fuss hohe Erhöhung auf der nördlichen Seite meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im J. 1829 liess ich nachsuchen, und überzeugte mich zu meiner innigsten Freude, dass dieses Hügelchen ein leibhaftes Römergrab sey. Nachdem das Moos und die rauhen Knochensteine hinweggeschafft waren, stand unter der Erde ein viereckiges Häuschen, das aus fünf ohne Kalk und Kitt zusammengefügten Kalkschiefersteinen errichtet war, und etwa 8 Kubikzoll mass. Ich nahm

mit Furcht und Zittern den oberen Stein hinweg, und fand in der inneren Höhlung einige verbrannte Menschenknochen, eine Grablampe, ein sogenanntes Thränengefäss, und eine silberne Münze. Im Umkreis ausser dem Häuschen war die Erde schwarz gebrannt, und bezeugte, dass der Leichnam auf dieser Stelle selbst verbrannt worden sey. Die Grablampe ist aus feiner, rother, sogenannter sammischer Erde geformt. *Sie stellt oben* innerhalb einer zierlichen Einfassung zwi*schen den* zwei Eingusslöchern und der Dochtenöffnung ein nacktes Mädchen, das auf dem Kopfe mit beiden Händen einen Blumenkorb trägt, in einer Stellung vor, die sein Geschlecht nicht undeutlich beurkundet. Am unteren Theile ist ein rundes Feld, aber ohne den Namen des Töpfers, den man oft innerhalb dergleichen Zirkel antrifft. Die Abbildung sowohl des oberen, als des unteren Theiles ist Fig. 2 und 3 beigefügt. Das Thränengefäss oder vielmehr das Aromenfläschchen ist aus gemeinem, doch ziemlich feinem Thone auf der Scheibe verfertiget, hat einen ausgeschlagenen Rand, und misst der Länge nach beiläufig 3 Zoll. Man sehe Fig. 4. Ungeachtet meines sorgfältigsten Nachsuchens konnte ich doch kein Stäubchen eines wohl*riechenden Pulvers*, wie man es in manchen anderen solchen Ruhestätten findet, entdecken. Die silberne Münze, die man dem Verstorbenen mitgegeben hat, damit er bei seiner Ankunft in der Unterwelt den geizigen Charon befriedigen konnte, stellt auf einer Seite den Antonius Pius, und auf der anderen die Göttin Felicitas mit einer Kugel auf der rechten, und dem Füllhorne in der linken Hand vor. Die Inschrift auf der Vorderseite heisst: Antonius Aug. Pius P. P. Tr. P. XXIII.; auf der Rückseite steht: Felicitati Aug. Cos. IIII.

Der hier Begrabene, dessen Ruhe durch meine Neugierde gestört worden ist, war ohne Zweifel ein Soldat, und zwar, wenn man die silberne Münze und die vorzüglich schöne Lampe in Anschlag bringt, ein Offizier von bedeutendem Range, der in dieser Gegend sein Leben geendet hat, und dessen Asche weder in das theuere Vaterland

zurückgesandt, noch in das allgemeine uns noch unbekannte Bustum verpflanzt werden konnte. Wie viele ähnliche Grabstätten mögen noch neben der Teufelsmauer liegen?

Auf diesem Punkte fängt die Mauer an recht stattlich zu werden; sie zeigt ihre ganze ursprüngliche Vollkommenheit. In dieser erquickenden Gestalt läuft sie durch die Waldung des Bibergs fort, bis sie nach 280 Schritten an seiner Hänge in schiefer Richtung in das Walzenthal hinabsteigt. Sie langt dort nach 280 Schritten an, durchschneidet seinen Grund, und in demselben einige Fahrwege, und vermischt sich mit einem Acker, der am Fusse der entgegenstehenden Berghänge liegt, und der Satzacker heisst. Ihr Lauf durch diesen Acker misst 70 Schritte. Dann eilt sie an der Berghänge, die wieder ausserordentlich steil ist, 334 Schritte hinauf. Auf der Ebene wird sie ansehnlich. Zwei Marksteine stehen an ihrer nördlichen Seite, und dienen als Herolden, die ihr Daseyn verkünden.

Nach 284 Schritten durchschneidet sie einen Fahrweg, und dann auf einer Strecke von 621 Schritten noch mehrere. Zählt man von dem letzten durchschnittenen Fahrwege weitere 31 Schritte fort, so erblickt man an ihrer linken Seite einen beträchtlichen runden Steinhaufen, der sicherlich von einem alten Thurme herstammt.

Die Mauer wird nach 104, nach 325, nach 43, nach 17, nach 128 Schritten, und darnach beinahe ununterbrochen von Fahrwegen durchschnitten, und tritt endlich aus dem dunkeln Walde in die offene Flur von Erkertshofen hervor. Hier hat sie zur rechten Hand Felder, zur linken eine öde Heide, die als Viehweide benutzt wird, und über welche der eigentliche Gangsteig von Hirnstetten nach Erkertshofen führt. Sie ist auf dieser Strecke zwar kenntlich, aber sehr beschädiget, weil ein grosser Theil ihrer Steine zum Kalkbrennen verwendet worden ist.

Nachdem sie 642 Schritte zwischen den Feldern und der Heide ihren Lauf fortgesetzt hat, erreicht sie den breiten Fahrweg, der in das Dorf Erkertshofen führt, und bei jedem auch nur ein wenig anhaltenden Regen wegen dem tiefen Kothe fast ungangbar ist. Sie vermengt sich anfangs ganz mit ihm, wird aber weiterhin an seiner rechten Seite durch die etwas emporragenden Steine kennbar. Sie trägt einige *Gartenzäune* auf ihrem Rücken, und erreicht endlich nach so *mannigfaltigen* Abwechslungen Erkertshofen. Dieses etliche und *vierzig* Unterthanen starke Pfarrdorf wird im Vergleiche Eichstädts mit Bayern vom J. 1305 Erkenbrechtshofen, und in der Entscheidung des Königs Albert Erchenbrechtshofen genannt.

Das erste Bauerngut beim Eingange des Dorfes heisst der Kodelbauernhof. Die Mauer läuft durch den Hofraum dieses Gutes, und dann als Fahrweg durch die Mitte des Dorfes. Am Ende desselben zur linken Hand berührt sie das Wohnzimmer des Detschenhofes. Von diesem Hofe erzählt man allgemein, dass die jedesmaligen Eigenthümer desselben in der Christnacht einige Kachel aus dem Ofen auslösen, damit der Satan, der in dieser Nacht auf der Teufelsmauer seine Fahrt vollbringt, ungehindert fortziehen kann, und nicht genöthiget ist, den ganzen Ofen zu zerstören. In der Einbildung dieser Leute muss also der Satan keine eben gar grosse Statur haben.

Ausser dem Dorfe sieht man die Landmarkung als einen schnurgeraden, mit Rasen bedeckten Fahrweg nach ihrer bisher immer gleichen Richtung durch die Felder laufen. Anfangs ist sie ausserordentlich hoch; aber sie sinkt bald wieder zu ihrer gewöhnlichen Niedrigkeit herab. Nach 600 Schritten wird sie von einem Fahrwege, der von Titting nach Eichstädt zieht, durchschnitten. Hier steigt der Fahrweg, der bisher auf ihrem Rücken fortlief, zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken herab, und sie liegt rein und voll Majestät vor dem spähendem Auge da.

Nach 430 Schritten liegt auf ihr oder vielmehr an ihrer südlichen Seite ein runder, ziemlich hoher Steinhaufe, der auf seiner Zinne eine kleine trichterförmige Vertiefung hat. Er ist der Rest eines ehemaligen festen Thurmes, wenn er nicht gar, wie ich lieber glaube, das Grabmal ist, welches die alten Teutschen nach der Verbannung der Römer einem oder mehreren ihrer verblichenen Brüder errichtet haben. Wenigstens hat er mit den altteutschen Grabhügeln die grösste Aehnlichkeit. Er gewährt die angenehmste Aussicht; man erblickt auf seiner Spitze Petersbuch, Wachenzell, Pollenfeld, Stadelhofen, Mandling, Nottersdorf, weit ausgedehnte fruchtbare Felder, und am Rande der lieblichen Szene Hügel und Wälder in den mannigfaltigsten Mischungen und Gestalten. Rückwärts erhebt sich über alle andern Hügel, anfangs mit sanft aufsteigenden Feldern und weiterhin mit Waldungen bedeckt, der Eywanger oder Eyerwanger Berg, welcher der höchste im Fürstenthume Eichstädt ist, bei hellem Wetter eine Aussicht bis zu dem 18 Stunden entlegenen Nürnberg gewährt, und sich auch durch seltene Kräuter, die auf ihm wachsen, einigen Ruhm erworben hat. Auf der nördlichen Seite liegt im Anlauter Thale der Marktflecken Titting.

Nach 290 Schritten wird die Mauer etwas niedriger, und übernimmt wieder die entehrende Stelle eines Fahrweges. Doch steckt der grössere Theil von ihr in den angrenzenden Aeckern verborgen, gleichsam als sähe sie sich für zu edel an, als dass sie sich so entweihen lassen sollte. In dieser Form bleibt sie 150 Schritte. Nun trennt sich von ihr ein Weg nach Kahldorf, einem nördlich gelegenen Pfarrdorfe, und sie setzt als ein erhöhtes, mit Hecken bewachsenes, majestätisches Steingewühl ihren Lauf zwischen den Feldern fort. Nach 46 Schritten zieht abermal ein von Titting nach Eichstädt gerichteter Fahrweg über sie.

Wenn man von diesem Fahrwege weitere 300 Schritte zählt, so erscheint sie in einer ganz anderen Gestalt, als bisher. Die Steine,

die sie auf der vorigen Bahn so kenntlich und ehrwürdig gemacht haben, verschwinden, und sie ist nichts anders, als ein moosiger Abhang naher Felder, den noch überdiess wildes Gesträuch entstellt. Indess wandert man doch freudig auf ihr, denn man sieht sie in gerader Richtung vor sich liegen.

Nach *200 Schritten* kömmt man zu dem Fahrwege, der Titting *mit Petersbuch* verbindet. Petersbuch liegt auf der südlichen Seite *etwa* 1000 Schritte entfernet. Es ist ein Filialkirchdorf von Kahldorf, und hat seinen Namen von dem heiligen Peter, welcher sein Kirchenpatron ist. Es zählt gegen 40 Unterthanen, und gehörte zu den sogenannten königl. Reichspflegedörfern, welche ganz besondere Vorrechte genossen. Wer von denselben nähere Kenntnisse zu erhalten wünscht, mag sich in dem fränkischen Lexicon unter dem Titel der königl. Dörfer umsehen. In der Nähe des nämlichen Petersbuchs bricht nesterweise ein Eisensumpferz in grösseren Kugeln und Knollen. Dieses wurde in der Umgegend ehemals häufig gegraben, bei Titting auf der Erzwasche gereiniget, und von dort auf die Schmelze *nach Obereichstätt* geführt, wo man, wenn es von dem anhangenden Thone, von den kleinen Kalksteinen und Feuersteintrümmern ganz abgesondert war, aus dem Zentner 45 Pfund Eisen gewann. Jetzt geschehen die Nachgrabungen in dem Walde.

Nach 26 Schritten unterbricht ein ziemlich tiefer, mit Rasen bedeckter Erdfall die Landmarkung. Nach 125 Schritten läuft sie wieder als erhabener, mächtiger, mit Hecken prangender Steinranken zwischen den Feldern fort, und wird nach 221 Schritten von einem Gangsteige unterbrochen. Nach 78 Schritten liegt ein grosser, unordentlich unter einander gewühlter Steinhaufe auf ihr, der von einem Thurme, oder Pferdstalle, oder Magazine herstammen mag. Man sieht hier gegen Norden das Pfarrdorf Kahldorf, und weiter vorwärts Reit am Walde.

Nach 87 Schritten stösst man auf einen Gangsteig, und nach 193 Schritten auf einen Fahrweg. Die Landmarkung ist so stattlich, als sie es seit ihrem Anfangspunkte nicht gewesen war. Nach 216 Schritten zieht ein Fahrweg über sie, an dessen Seite ein hohes hölzernes Kreuz errichtet ist. Wenn man weitere 296 Schritte zurücklegt, erreicht man einen Fahrweg, der nach Kahldorf führt. Dieses Dorf liegt nördlich in der Entfernung einer Viertelstunde in gerader Richtung. Es enthält 44 Haushaltungen, und gehörte wie Petersbuch, Biburg, Wengen, Heiligenkreuz und Rohrbach zu den königlichen Dörfern. Weil es das grösste unter den übrigen war, hatte es einen eigenen Kerker und einen eigenen Galgen, zu welchem ein schöner gerader Weg von dem Dorfe führte. Daher heisst der Hügel, welcher von der Teufelsmauer nördlich zwischen Kahldorf und Reit am Walde in Mitte der Felder liegt, noch immer der Galgenhügel; denn hier stand dieser Galgen.

Jetzt ist die Mauer Fahrweg. Nach 222 Schritten endiget sich diese ihre schändliche Bestimmung, und sie nimmt die Gestalt eines prächtigen, erhabenen Rankens, die Gestalt einer aus den Händen der Römer gekommenen Landmarkung an. Sie ist stärker, als sie es rückwärts gegen die Donau gewesen war, weil sich in dieser Gegend den Händen der Soldaten, die sie anlegten, allenthalben ein ausserordentlicher Reichthum stattlicher Steine darbot. Indessen bleibt die Bauart doch immer die nämliche. Auch das Mass ändert sich nicht.

Nach 392 Schritten führt ein über sie gerichteter Fahrweg nach Kahldorf, und südlich nach dem Dorfe Heiligenkreuz. Nach 527 Schritten gelangt man zu einem Holzwege, und nach 188 Schritten zu einem Gangsteige, welcher die Dörfer Reit am Walde und Heiligenkreuz mit einander verbindet. Nach 428 Schritten liegen am linken Abhange der Mauer viele und zum Theile mächtige Steine unter und über einander. Diese zeugen von einem einstigen Gebäude. Es hatte eine länglich viereckige Form. Die längeren Seiten massen 38, die kür-

zeren 12 Schritte. Dieses Gebäude mag eine Kaserne, oder ein Magazin, oder beides zugleich gewesen seyn. Als sehr hoch dürfen wir es uns nicht denken, weil der mittlere Raum nicht mit Schutt ausgefüllt ist. Vielleicht war blos der Grund Mauerwerk, der ganze Aufsatz aber, und die Dachung Holz. Ein Blockhaus dieser Art entsprach vollkommen seinem Zwecke.

Am nördlichen Abhange liegen zwischen Hecken und wildem *Gesträuche* in einer geraden Linie auch mehrere grosse Steine. Diesen traue ich es nicht zu, dass sie von einem Gebäude herstammen. Sie sind von den Urbewohnern, welche dieses Land bebaueten, hier hinterlegt worden.

Die Benennung der Teufelsmauer ist von den hiesigen Anwohnern allgemein angenommen. Indessen haben doch die Bewohner einiger Ortschaften, besonders die Bewohner Kahldorfs, so viel ich bemerkte, die Gewohnheit, sie meistens nicht den Pfahl, sondern die Pfähl zu nennen. Ich glaubte anfangs, dass sie dieses Wort in der Mehrheitszahl nehmen, und allenfalls die Teufelsmauer und die nahe *Römerstrasse* zugleich mit diesem Ausdrucke bezeichnen. Allein sie unterschieden, als ich genauer nachforschte, gewissenhaft eine Anlage von der anderen; die Strasse heisst bei ihnen Hochstrasse, und die Teufelsmauer die Pfähl.

Nach 386 Schritten nähert sich die mit hohen und dichten Hecken bewachsene Teufelsmauer dem Walde. Hier ist ein merkwürdiger Punkt, der nicht übersehen werden darf, aber zum Glücke auch nicht leicht übersehen werden kann. Die Mauer, die bisher immer in gerader Richtung fortlief, und sich durch keinen Felsen und durch keinen Fluss, durch keine Höhe und durch keine Tiefe von dieser Richtung abwenden liess, beugt sich plötzlich unverkennbar unter einem schiefen Winkel gegen Norden. An dem Orte, wo sie sich beugt, stand einst ein Thurm, und an ihm ein weitschichtiges festes Gebäude.

Joseph Hard, ein Gemeindner von Kahldorf und Eigenthümer eines angrenzenden Ackers, brach vor 22 Jahren noch viele feste Mauern an dieser Stelle aus. Desswegen sieht man hier unter den Steinen noch reichliche Reliquien von Kalk und Mörtel.

Der Wald, den die Mauer erreicht, ist der Raitenbucher Forst. Ein allerdings stattlicher Forst, man mag entweder seine Ausdehnung, oder sein Gehölz, oder das Wildpret, das er nährt, in Anschlag bringen. Sein Nachbar ist der weit ausgedehnte Weissenburger Wald. Der Platz, wo die Mauer den Forst berührt, heisst das Gemeindeholz, weil diese Spitze der Gemeinde Kahldorf zugehört.

Gleich beim Eingange des Waldes grenzen an die südliche Seite der Mauer einige Wiesplätze. Nach 320 Schritten findet man in der Entfernung von etlichen hundert Schritten nahe an der linken Ecke eines solchen Wiesplatzes unter dichten Fichtenbäumen ein aus Steinen errichtetes Viereck, wovon jede Seite 24 Schritte misst. Die Steinanlage ragt nur wenige Fuss über die Erde hervor. Die Anwohner geben dieses Viereck für die Ruinen eines ehemaligen Bauerngutes aus, das der Seehof hiess, und in der Folge nach Kahldorf versetzt wurde, wo es noch besteht. Wer die Anlage prüft, wird dieser Meinung nicht beistimmen. Wer mag sich ein Bauerngut ohne Nebengebäude denken? Wie konnten sich die Seitenmauern erhalten, ohne dass auch der innere Raum verschüttet wurde? Wird man sich die Leerheit des inneren Raumes und die Niedrigkeit der Seitenmauern nicht weit besser entziffern, wenn man annimmt, dass hier, wie kurz vorher, ein Blockhaus, das als Kaserne, oder als Magazin, oder als beides zugleich gedienet hat, stand? Vielleicht war an einer Stelle die Kaserne, und an der anderen das Magazin.

Die Mauer läuft im Walde in Gestalt eines erhabenen, ehrwürdigen Rankens fort. Nach 120 Schritten beobachtet man an ihrer rechten Seite eine runde Vertiefung mit einem erhabenen Rande. Man kann es nicht verkennen, dasss hier ein Wachplatz war.

Nach 132 Schritten erreicht man eine Waldheide, die als Weidplatz benutzt wird, und auf der nördlichen Seite eine freie Aussicht auf die Kahldorfer Felder verschafft. Die Mauer wird von vielen Fahrwegen durchschnitten. Nach 389 und nach 48 Schritten ziehen ebenfalls Holzwege über sie. Nun endiget sich die Gemeindewaldung, und es beginnt die herrschaftliche Waldung, welche das Paradies genannt wird. Ein Gangsteig, der nach Raitenbuch führt, zieht immer in einer kleinen Entfernung neben der Mauer fort.

Gegen Süden in der Entfernung von einer Viertelstunde trifft man eine berühmte Römerstrasse an. Wer im Gebiete der alten Geographie kein Fremdling ist, weiss, dass von Regensburg über Einning, Pförring, Ettling, Teissing, eine Römerstrasse nach Kösching läuft. Dort theilt sie sich in zwei Aeste. Ein Ast zieht in gerader Richtung über Gaimersheim nach Wolkershofen und Nassenfels, und der andere unter einem Winkel gegen Hepperg, Bemfeld, Hofstetten, Pfinz, Preith, Weigersdorf, Seibesholz und Heiligenkreuz, und zwar so, dass er einigen Oertern näher kömmt, und andere durchschneidet. Dieser letztere Arm hat zerschiedene Namen: er heisst Rossrücken, Hundsrücken, Hochstrasse, alte Strasse, und weil die Schweintreiber ihre Waare darauf fortschaffen, sogar Saustrasse. Der letzte Name ist von Pfinz bis Heiligenkreuz der gangbarste. Nun diese Saustrasse ist es, die man hier südlich unfern der Teufelsmauer im Walde beobachtet.

Die Waldstrecke, durch welche die Saustrasse in dieser Gegend zieht, heisst der Sandschlag oder die Sandbücke. Dieser Name stammt daher, weil man dort den vortrefflichsten Quarzsand ausgräbt, der von thonigen Theilen ganz rein, und eben darum zu Mauerwerken der brauchbarste ist. Dieser Sandschlag lieferte Seltenheiten, welche die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums in einem hohen Grade in Anspruch nehmen. Man fand dort anfangs gleich unter der Oberfläche, später aber in tieferen Schichten, Zähne, Hörner, Knochen

vom Mamuth. Diese ungeheueren Gebeinmassen kamen so häufig zum Vorscheine, dass man ihrer gar nicht achtete. Die Bauern und Taglöhner verbrannten sie mit dem Holzabfalle zur Asche, die sie nach Hause lieferten. Weil man so unbarmherzig mit ihnen verfuhr, wurden sie immer seltener, und kamen nur noch in grösseren Tiefen vor. Ich liess ihnen auch nachspüren, und fand nebst dem Zahne einer Gazelle zwei ungeheuere Mamuthknochen, und dabei eine Menge schwächerer Thiergebeine. Sie lagen 14 Fuss tief neben und zum Theile unter einem grossen Felsenstücke. In dem physikalischen Kabinette zu Eichstädt befanden sich ehemals viele hier ausgegrabene Mamuthzähne, die unverkennbare Spuren von Versteinerung zeigten.

Wenn man sich auf dem Sandschlage ein wenig umsieht, erblickt man unfern der Hochstrasse gegen Norden im Schatten hoher Bäume eine schöne, viereckige Römerschanze. Die Soldaten, welche zur Sicherung der Strasse hieher abgeordnet waren, hielten sich in ihr auf.

Eine andere, nahe an die Hochstrasse angrenzende Seltenheit sind die vielen und hohen altteutschen Grabhügel, die aber weiter vorwärts gegen Westen liegen. Die Bauern nennen sie wegen ihrer Form gewöhnlich die Backöfen. Im J. 1788 liess der Eichstädtische Professor Pickel einige öffnen, und machte die darin gefundenen Seltenheiten durch den Druck bekannt. Er sah aber die Hochstrasse für die Teufelsmauer an, und behauptete fest, die Grabhügel lägen an der Landmarkung.

Doch ich wende mich wieder zu meiner Teufelsmauer. Wenn man sich an den Punkt, den wir verlassen haben, verfügt, und weitere 142 Schritte zurücklegt, gelangt man zu den Resten eines prächtigen Thurmes, dergleichen man auf der ganzen Linie nicht antrifft. Er ist von viereckiger Form, und stand auf der Mitte der Mauer. Jede Seite beträgt 14 Fuss. Die Vertiefung des Grundes macht, so

viel man noch bestimmen kann, $4\frac{1}{2}$ Fuss aus. Die Steine, aus denen er errichtet war, haben mittelmässige Grösse, sind aber mit dem besten Mörtel zusammengefügt. Gegen Westen lehnt sich an den Thurm eine kleine Brücke an, die schmäler als der Pfahl ist, indem sie nur 3 Fuss 6 Zoll misst. Der Weg, welcher nach Raitenbuch führt, ist auf der rechten Seite nur etliche Schritte entfernt. Ich kann das *Triumphgefühl*, welches mich beseelte, nicht schildern, da *ich diese feierlichen* Trümmer entdeckte. Wer die Teufelsmauer zu *einer* Römerstrasse machen will, darf nur hieher kommen; die Reste des Thurmes werden ihn auf andere Gesinnungen bringen; denn Menschen, Pferde, Fahrzeuge, übersetzten gewiss den Thurm nicht.

Nach 103 Schritten bemerkt man auf der nördlichen Seite der Mauer, oder vielmehr an dem Gangsteige, welcher die Mauer berührt, eine schöne runde Grube mit erhabenem Rande, dessen Umkreis etwa 60 Schritte abwirft. Hier war ein Zelt für die Wachen.

Bald darnach öffnet sich, während der Wald auf der südlichen Seite ununterbrochen fortdauert, auf der nördlichen die Aussicht auf die Flur, *welche* dem Dorfe Reit am Walde zugehöret. Dieses Dorf ist eine Viertelstunde entlegen. Die Mauer ist auf dieser ganzen Strecke so schön und vollständig, dass man sie nicht ohne Vergnügen betrachten kann. Kein Stein ist ihrem Rücken entwendet worden.

Nach 361 Schritten wird die Mauer von einem Gangsteige, und nach weiteren 93 Schritten von einem Fahrwege durchkreuzet. Nach 220 Schritten lehnt sich an sie eine Wiese an. Darnach ist sie mit Hecken besetzt, aber auf beiden Seiten von der Waldung umschlossen. Nach 183 Schritten gelangt man zu einem, nach 210 Schritten zum zweiten, nach 102 Schritten zum dritten, und bald darauf zum vierten und fünften Fahrwege. Wer von diesem Fahrwege 324 Schritte weiter fortschreitet, dem kömmt eine wahre Kostbarkeit entgegen.

Er trifft an der südlichen Seite der Mauer einen Thurm an, der das leibhafte Ebenbild des oben beschriebenen ist. Er ist auch von viereckiger Form; die Vertiefung seines Grundes beträgt auch gegen $4\frac{1}{2}$ Fuss; die Steine, aus denen er erbauet ist, sind auch von mittelmässiger Grösse, und mit gutem Mörtel zusammengefügt. Die Seitenwände messen 16 bis 17 Fuss. Die Brücke, die wir an dem vorhergehenden Thurme beobachtet haben, fehlt.

Während man von diesem Thurme voll des Triumphgefühles neben der vollkommen erhaltenen Mauer weiter fortwandelt, und an ihren Seiten manche Grube und manchen Hügel beobachtet, wird man immer mehr und mehr von freier Luft gekühlt, weil sich die Waldung auf der nördlichen Seite immer mehr und mehr verdünnet. Nach 873 Schritten endiget sie sich ganz, und man geniesst eine freie Aussicht, die als reichliche Entschädigung für die erduldete Mühe gilt. Eine ungeheuere Fläche fruchtbarer Felder und die über dieselbe emporragenden zwei Pfarrdörfer Raitenbuch und Burgsallach bilden die herrlichste Szene. Ich glaubte, so oft ich sie betrat, aus einem Kerker in ein Paradies versetzt zu seyn. Wenn man sich gegen Osten umwendet, erblickt man etwas nördlich an der emporsteigenden Fläche am Rande des Waldes die Klause, wo ehemals ein Eremit sein Wesen trieb, jetzt aber einige Handwerker und Taglöhner vegetiren.

So erfreulich der Anblick der Gegend ist, so niederschlagend ist der Anblick der Teufelsmauer. Sie schleicht im elendesten Zustande am Saume des südlich fortlaufenden Waldes dahin. Sie ist ganz der Erde gleich gemacht, bald Fahrweg, bald Gangsteig, bald mit Rasen, bald mit Koth bedeckt, bald ganz unsichtbar, bald nur durch wenige Steine bezeichnet. Nach einer Strecke dieses ihres erbarmungswürdigen Laufes wird sie von einer Vizinalstrasse, die von Nensling über Raitenbuch kömmt, und nach Eichstädt geleitet werden soll, durchkreuzet. Raitenbuch ist etwa eine Viertelstunde gegen Norden von diesem Punkte entlegen. Weiter vorwärts gelangt man zu der

Raitenbucher Ziegelhütte, die am südlichen Abhange der Mauer liegt.

Die Mauer wird wieder sichtbarer. Wenn ihrem Rücken auch eine beträchtliche Anzahl von Steinen entrückt ist, hat sich ihre Grundlage doch erhalten. Weiter vorwärts ist sie vollständig. Hat man von der Ziegelhütte 2356 Schritte zurückgelegt, steht man auf einem *merkwürdigen Punkte*; denn die Mauer beugt sich hier unter *einem sehr* schiefen Winkel gegen Süden, wie sie sich vor dem Eintritte in den Wald gegen Norden gebogen hat. Auch hier stand, wie bei dem vorigen Krümmungspunkte, ein Thurm. Ein runder Steinhaufe, aus dem ich einige Mörtelreste herausgeholt habe, und aus dem auch die Mäuse von Zeit zu Zeit solche Mörtelreste herauswühlen, ist sein Denkmal. Hoch und stark war dieser Thurm für keinen Fall; denn sonst müsste das Steingewühl mächtiger seyn. Irre ich, wenn ich glaube, dass auch hier blos der Grund gemauert, das übrige Machwerk aber Holz war?

Man sieht hier und auf der ganzen vorigen Strecke auf der nördlichen *Seite das* Pfarrdorf Burgsallach. Die Mauer zieht in der Entfernung einer kleinen Viertelstunde vorüber. In der Umgegend dieses Dorfes ist ihr viel Unheil widerfahren; man hat ihre Steine zur Anlegung und Ausbesserung der Fahrwege hinweggenommen. Indessen liess man doch die Seitenwände unbeschädiget.

Die Einwohner von Burgsallach und von den benachbarten Ortschaften nennen die Landmarkung gewöhnlich nicht Teufelsmauer, sondern den Pfahl. Wenn ich Hirten oder Knechte oder Mägde um die Teufelsmauer befragte, lachten sie mich aus, oder verwiesen mich an die Saustrasse.

Der Pfahl läuft immer zwischen Feldern und Waldung auf der schönen Heide, die man das Espan nennt, fort. Wenn man auf der

sogenannten Trift, auf welcher das Vieh von Burgsallach zur Weide getrieben wird, in die Waldung und in derselben gegen die rechte Seite vorwärts beiläufig bis zum Punkte, der von Burgsallach und Indernbuch gleichweit entfernt ist, fortschreitet, erreicht man den Forstplatz Harlach. Diese Harlach ist für den Alterthumsfreund eine gesegnete Stätte. Ihren Saum bestreicht westlich in der Entfernung von wenigen Schritten die oben beschriebene Saustrasse, oder, wie man hier allgemein sagt, der Hundsrücken. Diese Römerstrasse richtet ihren Lauf gegen Oberhochstadt, wovon man auf diesem Punkte einige Häuser sieht. Zieht man sich von dem Hundsrücken ein paar hundert Schritte in das Buschholz der Harlach zurück, wird man von den noch ziemlich hohen Ruinen eines römischen Gebäudes in Anspruch genommen. Sie sind unter dem Namen des alten Schlösschens bekannt. Einige sind von runder, andere von länglichviereckiger Form. Ihre Ansicht ist düster. Man erblickt nur gemeine Bruchsteine, aber nirgends ein ordentliches Quaderstück. Wälle und Umfangsgräben fehlen gänzlich. Im J. 1805 stellte der thätige Herr Consistorialrath Redenbacher von Pappenheim Nachgrabungen an. Er fand die Wände und Fussböden marmorartig mit bunten, meistens aber mit rothen, und blendendweissen Farben überzogen. In einem halb ovalen Zimmer, das er bis auf den Boden enthüllen liess, kam ihm ein durchaus weisser, spiegelglatter, mit dem feinsten Gipsüberzuge verzierter Boden, der matten Marmorglanz hatte, entgegen. Auf eine ähnliche Weise waren auch die Wände überkleidet. Er entdeckte drei Steine. Zwei waren mit freilich grossentheils verlöschten Schriftzügen, einer mit einem vertieften schrägen Kreuze, dessen vier Ecke runde und grosse eingedrückte Punkte zu seyn schienen, bezeichnet. Sie waren schlechte Sandsteine, wie man sie in dem zwei Stunden entlegenen Höttinger Bruche ausgräbt. Ich habe diese Inschriften aus seinen hinterlassenen und mir mitgetheilten Papieren abgezeichnet, und füge sie Fig. 5 und Fig. 6 bei. Der Eichstädtische Professor Pickel liess schon früher, nämlich im J. 1800, in diesen

Trümmern nachwühlen, fand aber nichts, als einen Eingang und einige Grundmauern, weil seine Untersuchung zu flüchtig war.

Diese Ruinen stammen von keiner römischen Festung, von keinem Kastelle her; dieses würde, um seiner Bestimmung zu entsprechen, aus gekröpften Quadersteinen erbauet, und allenthalben mit Wällen und Gräben umgeben gewesen seyn, wie alle in und ausser dem Fürstenthume Eichstädt befindlichen Römerkastelle waren. Ich werde wohl nicht irren, wenn ich sage, dass hier eine öffentliche Herberge stand. Die Römer legten sie absatzweise an ihren Landstrassen an, und nannten sie Diversoria und später Mansiones. Zwischen ihnen lagen die Mutationes, das ist die Plätze, wo man die Pferde wechselte. Da der Hundsrücken eine vorzügliche, vielseitig verzweigte Landstrasse war, durfte es ihm an solchen Herbergen nicht fehlen; und wenn ein Reisender von Kösching auszog, in dem Wirthshause der Station Pfinz oder Ad Pontes zusprach, konnte er auf diesem Punkte wohl eine Herberge brauchen, die ihm Speise, Nachtquartier, Pferde verschaffte.

Das aufgefundene, in den Stein eingehauene schräge Kreuz mag das Zeichen, oder der Aushängschild der Herberge gewesen seyn. Vielleicht galt es statt der zehnten Zahl, und bezeichnete die Mansio ad Decimum. In dem Itinerarium Hierosolimitanum, das über die alte Geographie und das alte Postwesen viel Licht verbreitet, kommen häufig Mutationes ad Sextum, ad Octavum, ad Nonum, ad Decimum, ad Duodecimum, ad Vicesimum u. s. f. vor.

Die Schriftzüge auf den zwei andern Steinen werden wohl die Namen des Erbauers und des Inhabers der Herberge enthalten. Und so würde sie mit einer im J. 1770 in Pompeji ausgegrabenen Herberge, welche in der Originalausgabe der dortigen Ausgrabungen als Schlussleiste der Erklärung der 96sten Kupfertafel, in Hamiltons neuesten Nachrichten von Pompeji auf der 8ten Kupfertafel, in Mar-

tini auflebendem Pompeji Seite 154, abgebildet ist, übereinkommen. In dieser Herberge sieht man an einem Pilaster als Aushängschild in der Höhe in einer Nische aus Travertin einen Phallus in halb erhabener Arbeit, und unter ihm Spuren einer Inschrift, deren Züge den Zügen unserer Inschrift ziemlich ähnlich sind.

Wer bedenkt, dass in unserer Mansion der Gastwirth und seine Familie wohnten, dass in derselben Zimmer für die ankommenden und übernachtenden Fremdlinge, Ställe für die Gastpferde und für die zum Wechseln bereit stehenden Pferde, Aufbewahrungsorte für Stroh, Heu und Haber, und einige Bäder, ohne welche der Römer nicht leben konnte, und welche ihm besonders auf seinen Reisen nothwendig waren, sich befanden, dem werden die Ruinen gewiss nicht zu weitschichtig vorkommen.

Leser! möchtest du wohl nicht den Schlüssel sehen, mit welchem einst der Eigenthümer dieses Gasthofs sein Hauptthor verschlossen, und geöffnet hat? Würdest du diesen Schlüssel nicht den kostbarsten Seltenheiten beizählen? Diese Seltenheit befindet sich leibhaft in meiner kleinen Antikensammlung. Da im J. 1831 Landleute nahe bei dem alten Schlösschen die Erde und die Gemäuer umwühlten, fanden sie diesen Schlüssel. Sie schenkten ihn dem königl. Herrn Revierförster Ditt in Raitenbuch, und dieser gab ihn mir, da ich ihn darum bat. Er ist aus einer dicken Eisenplatte so rauh und so roh, als man sichs nur immer denken kann, gearbeitet, 8 Zoll 6 Linien lang, $8\frac{1}{2}$ Loth schwer, und sieht genau so aus, wie ich ihn Fig. 7 abgebildet habe. Ich habe in den einstigen Römerstationen Kösching, Pförring und Nassenfels, mehrere Römerschlüssel gefunden; einige davon gleichen dem gegenwärtigen, wie ein Ei dem andern gleicht.

Die Teufelsmauer, oder, um mit den Anwohnern zu reden, der Pfahl, liegt nordöstlich, und zwar kaum ein halbes Viertelstündchen

von dem römischen Wirthshause entfernt. Wie gerne werden die Soldaten, die in den Wachzelten des Pfahles Dienste machten, bei dieser Herberge zugesprochen haben?

Damit dem Wanderer der Aufenthalt in der Harlach recht angenehm wird, ragen in derselben unfern des alten Schlösschens auch mehrere *Grabhügel* empor, welche die alten Teutschen ihren im *Kampfe gegen* die Römer getödteten, und später nach ihrer Ansie-*delung* hier verblichenen Brüdern errichtet haben. Einige sind schon abgeworfen.

Nicht weit von der Harlach in der Oberhochstadter Wildflur ist das Ratzensteig. Herr Consistorialrath Redenbacher glaubte, dass es eigentlich Raitzengesteig, Raitiergesteig, Rhätiergesteig, heisse, und ein Weg aus Rhätien nach Vindelizien sey. Ich lasse diese Meinung auf sich beruhen, und wende meine Pilgerfarth zur Burgsallacher Trift hin.

Wenn man von diesem Punkte auf der Teufelsmauer eine starke Viertelstunde weiter rückt, hört der Wald auch auf der südlichen Seite auf, und man erblickt in dunkler Ferne die Festung Wilzburg. Wie ein Riese, der nach dem bestandenen Kampfe seine ermüdeten Glieder auf den Rücken eines Berges hingeworfen hat, liegt sie vor dem Auge des Wanderers. Der Pfahl ist mit lieblichem Rasen bedeckt. Mir kam er wie eine alte Münze vor, die mit grünem Roste überzogen ist.

Nach einer Viertelstunde vermischt sich der Pfahl auf 183 und darauf auf 23 Schritte, und gleich darnach wieder auf ein paar Schritte, mit den linkerseits an ihn angrenzenden Aeckern, oder vielmehr mit ihren Enden. Alsdann wird er wieder majestätisch, obwohl er sichs oft gefallen lassen muss Fahrweg zu seyn. Legt man 350 Schritte zurück, so steht man auf dem Fahrwege, der nach

Indernbuch führt. Dieses Dorf liegt nicht, wie ein neuer Reisender auf eine unverzeihliche Art schreibt, südlich, sondern nördlich. Seine Entfernung beträgt eine Viertelstunde.

Jetzt ist der Pfahl nicht mehr blos niedere Steinanlage; ununterbrochen ist er mit stattlichen Hecken, nämlich mit Hagebuchen, Hambuten, Schlehendornen und Haselstauden besetzt. Die Steine ragen nicht mehr, wie an so manchen zurückgelegten Stellen düster und schüchtern aus der Erde hervor; sie liegen in grösseren Massen und in reichlicherer Fülle auf der Oberfläche, und verkünden dem Auge mit einer gewissen Art von Stolz ihr Daseyn. Nur äusserst selten hat eine profane Hand an ihnen Gewaltthätigkeiten verübt. Man denke sich eine des Sieges gewisse Armee, die auf einer weiten Ebene in Schlachtordnung steht, und man hat das Bild der Teufelsmauer, wie sie in dieser Gegend erscheint. Weil sie hier mit einer hohen, zusammenhangenden Hecke besetzt ist, nennt man sie die lange Hecke oder die Pfahlhecke.

Wenn sich der Pfahl in dieser stolzen Gestalt 251 Schritte durch die Felder gezogen hat, wird er von einem Fahrwege unterbrochen. Nach 976 Schritten erreicht man einen Gangsteig und zugleich einen Fahrweg, die nach Oberhochstadt führen. Dieses Dorf liegt südlich am Rande des Waldes. Es hat einen eigenen Pfarrer und gegen 50 Unterthanen. In älteren Zeiten führte ein adeliches Geschlecht den Namen davon. Hieher zieht der Hundsrücken.

Wenn Döderlein die Ursachen, warum die Leute den Pfahl Teufelsmauer nennen, angibt, sagt er, dass man ihn auch darum dem Teufel auf die Rechnung schreibe, weil um seine Rudera so viele Abentheuer, teuflische Gaukeleien, und fürchterliche Aventuren verspürt werden, und weil in der Gegend von Oberhochstadt und Burgsallach ein gutes Pferd nächtlicher Weile einmal ausserordentlich geschnaubt, geschnarcht, und ganz ungewöhnliche Sätze gemacht haben

soll. Wenn die Leute, welche solche schreckliche Geschichten erzählten, recht gesehen haben, bin ich dem Satan den verbindlichsten Dank schuldig, dass er mich so gnädig durchkommen liess; denn ich habe diese Gegend oft und nicht selten beim Mondscheine in der Mitternachtstunde durchwandert, ohne ihn oder seine Satelliten gesehen, oder eine Neckerei empfunden zu haben.

Nach 500 Schritten zieht der Pfahl über einen Fahrweg, der von *den nördlich* gelegenen Dörfern Pfraunfeld und Kaltenbuch kömmt. Wenn der Wissbegierige diesen Weg erreicht, ist er einem auf den südlichen Feldern stehenden, schönen, einsamen Baume, den er schon bei Indernbuch sah, nahe. Sein Name ist Hohelinde oder Höhebergerlinde. Wer unter seinen Aesten auszuruhen Lust hat, wird von der angenehmsten Aussicht überrascht. Eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Höhen und Tiefen, von Wäldern und Wiesen, eine grosse Anzahl von Dörfern und einzelnen Höfen, die Stadt Weissenburg und die Feste Wilzburg, die Altmühl, liegen wie ein Landschaftsgemälde vor seinem Blicke da. Unter der Hohenlinde ragt ein mächtiges Gewühl von Steinen, unter denen auch Trümmer von Backsteinen erscheinen, hervor. Man sehe sie ja nicht als Rest einer einstigen Römerfestung an. Sie sind Bruchstücke einer Feldkapelle, die entweder selbst eingestürzt, oder zur Zeit der Reformation niedergerissen worden ist.

Wenn man von dem Kaltenbucher Fahrwege weiter fortwandert, erreicht man nach 160 Schritten einen Wald, und den Rand des sogenannten Rohrberges. Der Pfahl hat seine vorige Herrlichkeit verloren; aber er ist doch noch kenntlich. Jetzt stürzt er über die ganz verwilderte, schauerliche Berghänge, den Steig und Fahrweg zu seiner Linken verlassend, hinab. Nur mit grosser Mühe kann man seinem Laufe treu bleiben.

Am Fusse des Berges zieht er mit Hecken bewachsen, zwar niedrig,

aber doch sehr sichtbar, zwischen Buschholz, Feldern und Wiesen fort. In der Entfernung von etwa 200 Schritten liegt auf der nördlichen Seite der Weiler Rohrbach.

Beim Eintritte in das weitschichtige Thal kränkt der elende Zustand des Pfahles das Auge, das sich auf der vorigen Strecke an seine stolze Erhabenheit gewöhnt hat. Dafür wird es aber durch den schönen Anblick eben dieses Thales entschädiget. Hier sind die Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit anziehen, nicht mehr sparsam hingelegt, oder weit von einander getrennt; sie reihen sich in der üppigsten Fülle aneinander. Man sieht auf einmal Hundsdorf, Ettenstadt, Walting, Sandsee, Kleinweingarten, den Schlossberg u. s. f. Felder und Wiesen wechseln in bunter Mischung. Kleine Wälder und Kohorten von Fruchtbäumen, die aus den Dörfern und Einödhöfen hervorragen, scheinen um den Vorzug zuerst bemerkt zu werden zu wetteifern.

Der Pfahl tritt allmählig aus dem Wiesgrunde, und schliesst sich an den tiefen, beinahe immer unreinen Fahrweg an. Er ist schlecht und recht, wie er es seit seinem Eintritte in das Thal immer gewesen ist. Sein Lauf wird durch dichte Hecken bezeichnet. In dieser Form langt er nach einer kurzen Strecke bei dem Punkte an, der dem Auhofe gegenüber liegt. Dieser Name bezeichnet ein paar Bauerngüter, die in der Mitte der Aecker und Wiesen nördlich etwa 300 Schritte vom Pfahle entfernt liegen.

Nun steigt der Pfahl auf Wiesgründen bergaufwärts. Er ist mit Gesträuch besetzt. Die Steine ragen unter demselben kärglich hervor. Nachdem er die mässige Anhöhe erreicht hat, ist er auf einer Strecke von etwa 40 Schritten wieder etwas höher. Darauf zieht er nahe an dem linkerseits liegenden Walde über eine abhangende Heide, wo er gegen 100 Schritte unsichtbar ist. Nun tritt er in ein Espenwäldchen. Er ist ziemlich erhaben. Nach 630 Schritten hat er zur Rechten Wiesen, und zur Linken Wald.

Nach 84 Schritten ist Alles, was Wald heisst, geendet, und der Pfahl läuft mit seinem Heckenaufsatze zwischen den Feldern fort. Nach 320 Schritten langt er, nachdem er sich sanft in die Tiefe gesenkt hat, bei einem ganz mit Rohr und Binsen verunstalteten kleinen Weiher, den man eigentlich eine Pfütze nennen könnte, an, und eilt gegen das Dorf Fügenstall, oder wie der gemeine Mann spricht, Fengstll, das man schon lange vor sich zur Rechten liegen sah. Diese Gegend nennt man die Dauernwang.

Jetzt gewinnt er wieder ein ordentliches Ansehen. Hoch ragen die Steine über den Boden, hoch ragen die Hecken über die Steine empor. Sein Lauf geht durch die Felder, doch so, dass zur Linken etwas Wald ist. Nach 680 Schritten erreicht er den Rand einer Berghänge, die mit dichtem Gesträuche bewachsen, und beinahe undurchdringlich ist. Er eilt über die steile Hänge hinab, und erreicht den schmalen Wiesgrund. Hier sieht man keine Spur von ihm. Sein Lauf geht über den kleinen Felchbach, und jenseits desselben durch einen Acker. Am Schlusse dieses Ackers wird der Pfahl von einem Fahrwege durchschnitten, der gerade nach Fügenstall führt. Dieses Dorf liegt nördlich etwa 800 Schritte entfernt.

Nun prangt der Pfahl abermal mit einer Hecke. Seine Steine erheben sich sehr sichtlich, aber doch nicht so prächtig, wie in der Nähe Indernbuchs. An einigen Plätzen sind viele ausgerissen. Das Dorf, das man auf der südlichen Seite in der Entfernung einer Viertelstunde beobachtet, ist Höttingen.

Nachdem sich die Hecke geendet hat, sieht man keine Spur von der Mauer. Sie ist ganz zerstört worden, damit die Felder Zuwachs erhielten. Diese Vernichtungsstrecke dauert 300 Schritte. Jetzt wird sie ein etwas breiterer Ranken, aus dem hin und wieder einige Steine hervorblicken. Dieser etwas bessere, aber doch noch elende Zustand dauert 290 Schritte. Nun erblickt man einen kleinen runden Hügel

neben ihr. Da seine Oberfläche, die das Segment einer Kugel bildet, zu abgeglättet ist, als dass ich ihn für einen Schutthaufen halten könnte, lasse ich ihn für einen alten Grabhügel gelten.

Jetzt wird die Mauer Fahrweg, und hat auf der südlichen Seite Felder, und auf der nördlichen bald Heiden, bald Felder. Nach 750 Schritten langt man bei einem Querfahrwege an, der auf der südlichen Seite zu dem Dörfchen Oberndorf, und auf der nördlichen zu dem Dörfchen Ottmannsfeld führt. Sie liegen nur etliche hundert Schritte von der Mauer entfernt.

Wandert man auf dem Pfahle weiter, so trifft man auf seiner linken Seite einen ebenfalls runden, aber weitschichtigeren Hügel an. Er ist abgegraben, und liefert durch den gänzlichen Mangel des Mörtels den Beweis, dass er kein Thurm, sondern eine Todtenhalle war.

Die Mauer wird ganz unkenntlich. Der Platz, den sie einnahm, ist wie die Umgegend mit Rasen bedeckt. Kein Steinchen bezeichnet ihre Stätte. Ihr Lauf versenkt sich über einen Sandhügel in die Tiefe. Sie durchschneidet den Fahrweg, der von Ottmannsfeld gegen Ellingen gerichtet ist, und langt bei einem Wäldchen an. Auch hier ist sie vernichtet, und in diesem Zustande erreicht sie die Landstrasse, die von Weissenburg und Ellingen nach Pleinfeld und Nürnberg führt. Ellingen und Pleinfeld sind von dem Berührungspunkte beinahe eine halbe Stunde entfernt. Die ganze Strecke von Kipfenberg bis hieher mag $4\frac{1}{4}$ teutsche oder 21 römische Meilen betragen.

Ueber die Materie

im

platonischen Timaeos.

Von

Hrn. Prof. Dr. Ast.

Ueber die Materie im platonischen Timaeos.

Die Frage, wie sich Platon die Materie gedacht, ob er eine ewige oder eine erschaffene angenommen habe, beschäftigte vielfältig schon die älteren Philosophen und Erklärer desselben, wie den Plutarchos, Attikos, Proklos u. a.*) Unter den neueren Gelehrten waren es besonders Tinnemann (Gesch. d. Philos.) und Böckh (Stud. B. III.), welche diese Streitfrage erneuerten, indem jener der Annahme folgte, dass Platon die Materie als ewig gesetzt, dieser dagegen leugnete, dass Platon eine Materie zur Weltbildung angenommen habe.

Wir wollen es versuchen, diese widersprechenden Ansichten mit den Platonischen Erklärungen und Bestimmungen im Timaeos zusammenzustellen, um, wo möglich, zu einer genügenden Entscheidung zu gelangen.

Von der Entstehung und Bildung der Welt, sagt Platon (29 B. C.), kann der Mensch nur nach Vermuthung und Wahrscheinlichkeit reden; denn das Werdende und Gewordene ist blos Gegenstand der Meinung und des Glaubens, nur das ewig und unwandelbar Seyende Gegenstand der Vernunfterkenntniss. Sonach kann auch die Weltbildung nur nach Vermuthung, nicht nach zuverlässiger Erkenntniss dargestellt

*) S. Plutarch. v. d. Geb. d. Seele im Timaeos S. 1014, C. ff., Prokl. z. Tim. II. S. 116.

werden. Dadurch erklärt Platon selbst, dass der Vortrag, den er dem Timaeos in den Mund legt, kein eigentlich philosophischer seyn werde; und dieses erhellet auch aus der fast ganz poetisch-sinnbildlichen Ausdrucks- und Darstellungsweise, wie wir sie in allen Kosmogonien wiederfinden, besonders in der Darstellung der weltbildenden Intelligenz als eines Künstlers und gleichsam Weltbaumeisters, der mit Ueberlegung und planmässig alles zubereitet, ordnet und gestaltet. Dieses muss man vor allem berücksichtigen, um dem Platon nicht Ansichten und Behauptungen unterzulegen, die seinem Zwecke, eine gleichsam nur mythische Darstellung von der Weltbildung zu geben, entfernt lagen.

Alles Sinnliche ist, nach Platon, ein Nachbild des Geistigen. Das erste ist also das Urbild oder das ewig und unwandelbar Seyende (die Idee); das zweite das Entstandne und Sichtbare, das Nachbild des Urbilds, also das veränderliche und vergängliche Gleichniss des Unveränderlichen und Unvergänglichen. Zu diesen kommt noch ein drittes, aber schwieriges und dunkles, hinzu, der Träger nämlich, gleichsam die Amme alles Entstehenden (49. A.). Dieses ist kein bestimmtes Wesen, wie etwa ein Element, sondern ein stets veränderliches, sich im Kreislaufe verwandelndes, nie dieses oder jenes seyendes, sondern bald als Feuer, bald als Luft, Wasser oder Erde erscheinendes. Und diese seine Natur verliert es nie; darum ist es sich selbst gleich bleibend, also bei allem Wechsel der Formen beharrlich. Es ist der bildsame Stoff (ἐκμαγεῖον), der allem Entstehenden zu Grunde liegt, und durch das, was in ihn hineingelegt (gleichsam eingedrückt) wird, stets verändert erscheint. Bei jeder Bildung also muss 1. ein Bildendes, 2. ein Bildsames oder die Bildung Empfangendes und in sich Aufnehmendes (gleichsam die Mutter), und 3. das gemeinsame Erzeugniss beider, das Product der Bildung, angenommen werden. Das die Bildung erst Empfangende muss noch ungebildet und formlos seyn (denn hätte es für sich schon eine Form,

so würde es für keine andere mehr empfänglich seyn); als Gestaltloses aber ist es unsichtbar (51. A.). Es ist ein schwer zu erfassendes Wesen, das auf unbegreifliche Weise des Intelligiblen theilhaftig ist; schwer zu erfassen, weil es weder als Feuer, noch als Wasser, noch als ein anderes Element bestimmt werden kann (nur das an ihm Entflammte erscheint als Feuer, das Flüssige als Wasser, u. s. w.); des Intelligiblen *aber theilhaftig* nennt es wohl Platon, weil es als *mögliches, unbestimmtes* Seyn gedacht werden kann, und doch weder ein ideales noch reales ist, indem es als ideales unwandelbar seyn müsste (dagegen das Bildsame ein stets wechselndes und sich veränderndes ist), als reales aber ein bestimmtes und geformtes (umgekehrt aber ist es das die Bestimmtheit und Form erst Empfangende). Alles dieses führt von selbst auf den Begriff der Materie hin, wie die alten Philosophen*) sie angenommen haben als das beharrliche Substrat der wechselnden und sich verändernden Erscheinungen. Zum Behufe der Weltbildung also setzte Platon die Materie als das, worin und woran alles gebildet worden sey, als das ursprünglich Form- und Regellose, das der Weltbildner geordnet und so zur Welt gestaltet habe. Und da es sich von selbst versteht, dass etwas nur aus einem schon Gegebenen und Vorhandenen gebildet werden kann, so brauchte Platon bei dieser nicht willkührlichen, sondern nothwendigen Voraussetzung eines Stoffes nicht erst die Frage aufzuwerfen, woher dieser Stoff gekommen sey**). Um so weniger war es geeignet, hier auf die letzten Gründe zurückzugehen, da der Gegenstand nicht rein philosophischer Natur war; denn Platon handelt nicht vom wahrhaft Seyenden, sondern vom Gewordenen, dessen muthmassliche Entstehung er anzugeben sucht; die höheren Principien der Er-

*) S. Aristotel., besonders Phys. I., 9.

**) Böckh sagt nämlich in d. Sud. B. III.: „Hätte Platon einen Stoff, oder eine Materie angenommen, so würde er die Frage aufgeworfen haben, woher er gekommen sey.“

scheinungen, wie der Elemente, sagt Platon, erkennt Gott und wer unter den Sterblichen sein Liebling ist. Gegen die Annahme der Materie hat man ferner dieses eingewendet*), dass Platon den Stoff sichtbar nennt (30. A.); als sichtbar müsste er geworden seyn; nun ist er aber selbst Bedingung des Werdens; also hätte Platon zur Erklärung des Gewordenen das Gewordene vorausgesetzt. Platon redet ja aber nicht vom Werden oder Werdenden an sich (vom Zeitlichen überhaupt, dessen Grund nicht selbst zeitlich seyn kann), sondern von der muthmasslichen Entstehung und Bildung dieser sinnlichen Welt oder der Welt, wie der irdische Betrachter die ihm vorliegende Gesammtheit der Dinge nennt; und zum Behufe der Bildung dieses Weltganzen setzt er einen Stoff, das Sichtbare, noch Ungeordnete (das Chaos der Kosmogonien), aus dem der weltbildende Geist dieses geregelte Ganze (τόδε πᾶν) zusammengefügt habe; dieses Sichtbare, noch Regellose ist das Elementarische in seinem noch ungeordneten Zustande. Der Stoff wird also (hier S. 30, A. ff.) nicht als Materie überhaupt und an sich gesetzt, sondern nur zum Behufe der aus ihm zu bildenden Welt, welche nicht als eigentliche Entstehung des Realen, sondern nur als Ordnung und Zusammenfügung des schon Vorhandenen, aber noch Regellosen, gedacht werden muss. Erst später fügt Platon, mehr in die philosophische Forschung eingehend, Erklärungen hinzu, die wir besonders beurtheilen müssen, um nicht das Kosmogonische und Philosophische zu vermischen.

Nachdem er nämlich den kosmogonischen Satz aufgestellt, dass Gott dieses wohlgeordnete Ganze aus dem vorliegenden Elementarischen nach der Idee des wahrhaft Seyenden gebildet habe, erklärt er sich über die drei zum Behufe der Weltbildung angenommenen Momente (Bildendes, Bildsames und Gebildetes) mehr im Allgemeinen; hier ist es also, wo er die Materie nicht in Beziehung auf das aus ihr zusammenzu-

*) Böckh das.

fügende Weltganze, sondern an sich betrachtet. Sie ist ihm daher, als das Substrat alles sichtbaren und gewordenen, nicht mehr ein sichtbares (wie jener ungeregelte Stoff, aus dem die Welt zusammengefügt worden ist), sondern ein unsichtbares, gestaltloses und schwer zu begreifendes Wesen (49. A.).

Die *Materie an sich* kann nämlich nur als das Allgemeine und *bloss Bestimmbare* gedacht werden, als das, was übrig bleibt, wenn man alle Bestimmtheiten, die mit der Form gesetzt sind, demnach alle sinnlichen Eigenschaften des Dinges in Gedanken aufhebt; und was ist dieses anderes, als ein dunkler und schwer zu erfassender Begriff, wie es Platon bezeichnet? Denn dieses Allgemeine und bloss Bestimmbare (also Unbestimmte oder Unendliche, das *ἄπειρον*, s. Phileb. 23. C.) ist weder ein reales (das Reale oder Wirkliche tritt ja erst mit der Form oder Bestimmtheit ein), noch ein ideales (d. h. etwas Uebersinnliches, wahrhaft Seyendes); es ist eben als unbestimmtes das, was wir uns als Substrat des Sinnlichen, folglich als Nichtsinnliches und zugleich als Sinnliches denken: als Nichtsinnliches, weil es *die* sinnlichen und wirklichen Beschaffenheiten erst mit der Form empfängt; als Sinnliches aber, weil es als der Träger des Sinnlichen oder Realen gedacht wird. Weil wir nämlich das besondere und wirkliche Seyn nicht denken können ohne den Begriff des Seyns überhaupt, so legen wir der veränderlichen Erscheinung, dem einzelnen Dinge, ein beharrliches Substrat unter, denken uns also zum besondern Seyn das allgemeine als Substrat hinzu, und halten dieses bloss durch uns gesetzte und von uns hinzugedachte für etwas wirkliches, ausser uns vorhandenes. Dieses oder etwas Aehnliches wollte Platon unläugbar durch die Worte: „λογισμῷ τινὶ νόθῳ ἁπτόν“ (durch einen irrigen Schluss erfassbar) andeuten. Aus der Wahrnehmung der sinnlichen Beschaffenheiten und äusseren Veränderungen eines Dinges schliessen wir nämlich auf ein beharrliches Subject oder Substrat, als den bleibenden Träger der veränderlichen Erscheinungen,

und weil wir den Gegenstand für sich als denselben uns denken (den einzelnen Menschen z. B. immer als dasselbe Subject), so legen wir ihm ein beharrliches Seyn (eine Substanz oder Materie) unter, und denken dieses eigentlich nur als real hinzu. Wir betrachten sonach die Dinge als Verbindungen des Möglichen oder Unbestimmten (der Materie) und des Bestimmten (durch Zahl und Maass Begränzten), d. h., als Zusammensetzungen von Materie und Form. Davon also, dass Platon die Realität der Materie behauptet habe, kann nicht die Rede seyn, da er sich durch diese Annahme selbst widersprochen haben würde (er hätte ja das schon als real gesetzt, was erst die Bedingung des Realen ist, oder, wie es Platon bezeichnet, das, worin das Reale erst wird); noch viel weniger dürfen wir ihm mit Tennemann aufbürden, dass er die Materie als ewig*) gesetzt habe; denn das Ewige und Unvergängliche ist nach Platon das wahrhaft Seyende, das weder ein anderes in sich aufnimmt (dagegen die Materie das alles in sich Aufnehmende ist), noch in ein anderes übergeht (das *γένος ἀγέννητον* und *ἀνώλεθρον*, 52, A.). Die späteren Platoniker, besonders Plotinos (Ennead. II., 6. 8.) legten der Materie den Begriff des Nichtseyenden (*μηὄν*)**) unter, in so fern sie nicht für sich selbst real ist, son-

*) S. 52 D. heisst es zwar, das *ὄν*, die *χώρα* und die *γένεσις* seyen vor der Weltbildung gewesen (*πρὶν ὀυρανὸν*, d. i. *κόσμον*, *γενέσθαι*); dieses bezeichnet aber nicht etwas Ewiges, sondern Vorweltliches, d. h., was als Bedingung der Weltbildung vorausgesetzt werden muss.

**) Mit Unrecht legt dieses Heinr. Ritter (Gesch. d. Philos. Th. II., S. 322.) dem Platon selbst bei, indem er behauptet, das Wahre und Seyende sei nach Platon das, was dem sinnlichen Bilde von der Idee beiwohne, das Nichtwahre und Nichtseyende dagegen das, worin das Abbild geschehe oder die Idee sich ausdrücke, die Materie. Derselbe meint S. 323, dass durch die Natur des Anderen die Materie bezeichnet werde; das Andere nämlich werde in Verhältniss zu etwas Seyendem gebraucht, und bezeichne das, was dieses Seyende nicht sey, also das Nichtseyende schlechthin; als diese Verneinung an dem Seyenden betrachte Platon das Materielle, und die Materie selbst als die Verneinung schlechthin. Meiner Ueberzeugung nach gehören die dialektischen Relationsbegriffe des Anderen und des Nichtseyenden (s. Sophist. 240, B.) gar nicht hieher.

dern nur als die Bedingung des Realen, d. h., als das den veränderlichen Erscheinungen zu Grunde liegende Beharrliche, gedacht wird.

Aristoteles (Phys. IV., 2) bemerkt, Platon habe Raum und Materie für eins gehalten. Böckh meint*), Platon habe durch die Entwickelung des den Alten nicht nahe gelegenen Begriffs des Raumes die Materie *ausmerzen* wollen, indem er das Aufnehmende, welches man *materiell* dachte, zu einem Immateriellen umgebildet und sich der Erklärung, wie das Materielle der Körper entstehe, gänzlich enthalten habe. Nach Tennemann's**) Meinung verwechselte Platon Raum und Materie, weil sie nicht ohne einander gedacht werden können, und hielt die Materie, weil sie den Raum erfüllt, selbst für den Raum. Vernehmen wir den Platon selbst. S. 52, A. setzt er drei Momente, das Unsichtbare oder Ideale (das Urbild), das Sinnliche oder Reale (das Nachbild) und als drittes das γένος τῆς χώρας, das allem, was entsteht, einen Sitz gewährt, das nicht durch sinnliche Berührung, sondern nur durch einen unrichtigen Schluss zu erfassen ist. Wir meinen nämlich, setzt er hinzu, dass alles an irgend einem Orte seyn und einen Raum einnehmen müsse, dass dagegen dasjenige nichts sey, was weder auf der Erde noch im Himmel sey. Diese drei Momente sind keine anderen, als die drei oben bezeichneten, das Bildende, das Bildsame (oder die Form Aufnehmende, die Materie) und das Gebildete oder Wirkliche; denn hätte Platon unter χώρα etwas anderes verstanden, als jenes die Form Aufnehmende, so würde er unläugbar die χώρα als das vierte Moment bezeichnet haben. Auch die Art, wie er das Aufnehmende beschreibt, als das schwer zu Erfassende, Dunkle, auf die seltsamste Weise des Intelligiblen Theilhaftige, stimmt mit der Erklärung der χώρα überein,

*) Stud. S. 33.

**) Gesch. d. Philos. II. S. 400.

indem er das γένος τῆς χώρας als ein solches bezeichnet, das auf eine unbegreifliche Weise zwischen dem Idealen und Realen schwebe, weder das eine noch das andere seyend.

Was ist nun diese χώρα? Das Wort χώρα bezeichnet bekanntlich den Raum, welchen wir uns als die Bedingung des äusseren, ausgedehnten Seyns und die Form der Objectivität überhaupt denken. Mit Recht fragen wir: sollte Platon dieses bloss Formelle (die anschauende Vorstellung des Aeusseren) mit dem Grunde des Realen, der Materie, verwechselt haben, so dass er das alles Seyende in sich Enthaltende und Umschliessende für das Enthaltene selbst, also für das Reale, erklärt habe? Wir halten dafür, dass Platon den Ausdruck χώρα nicht in der Bedeutung des Raumes, in so fern dieser die Vorstellungsweise des Aeusseren bezeichnet, sondern in der des in sich Fassenden gebraucht hat. Das Wort χώρα, gebildet von χάω, ich bin offen oder leer, also ich nehme auf, ich fasse (daher χάζομαι und das bekannte χάος, als Bezeichnung des Urzustandes der Dinge, in welchem alles noch in Eins zusammengefasst, also noch ungeschieden und ungeordnet war) heisst eigentlich die Fassung oder In-sich-fassung; und an den Begriff des In-sich-fassenden knüpft sich von selbst der des Raumes an als des Umfassenden, Umschliessenden. Die Verwandtschaft dieser Begriffe zeigt sich auch etymologisch; denn von χάω ist χῶρος (eigentlich χάορος) und nach der weiblichen Endung χώρα gebildet; χώρα, nicht in formeller, sondern in realer Bedeutung, bezeichnet demnach das in sich Fassende oder Aufnehmende, also das πανδεχές oder πάντα δεχόμενον, das für sich beharrliche Seyn, das den äusseren Veränderungen und wandelbaren Beschaffenheiten der Dinge als das sich gleich Bleibende zu Grunde liegt (eigentlich als zu Grunde liegend gedacht wird), und darum allem Entstehenden seinen Sitz gibt (ἕδραν παρέχον), d. h. das Wechselnde fixirt und es als eins und dasselbe erscheinen macht. Das Aufnehmende oder die Materie ist also nicht der Raum über-

haupt oder der Raum an sich, sondern sie wird nur in Beziehung auf das von ihr aufzunehmende Raum, d. h., in sich Fassendes und Empfangendes, genannt. Dieser Begriff des In-sich-fassenden und Aufnehmenden, nicht als Form der Anschauung des Aeusseren, als Raum, gedacht, sondern als Grund aller sinnlichen Realität, scheint schon vor Platon verbreitet gewesen zu seyn, indem die Alten*) χάος als χώρα oder τόπος erklären, weil es alles in sich fasse: ἀπὸ του χωρητικὸν ἀυτὸν εἶναι τῶν ἐν ἀυτῷ γινομένων. Und dass dem Platon an der Stelle, wo er sagt, der Weltbildner habe alles Vorhandene, noch Regellose genommen und zur Welt geordnet, das kosmogonische Chaos vorschwebte, ist unverkennbar. Mit dem griechischen χάω ist unläugbar das lateinische capio verwandt, das in der Bedeutung von In-sich-fassen, Aufnehmen, also Empfangen, in die zusammengesetzte Form concipio übergeht; daher wird das Fassende oder Aufnehmende als das empfangende, d. h. mütterliche, Princip bezeichnet; die Materie heisst darum bei Platon Mutter und Amme. Die Platonische Materie, das ἄπειρον (das Unbestimmte, Unbegränzte, das erst durch die mit der Form eintretende Bestimmtheit in die Wirklichkeit übergeht), ist die Pythagoreische Dyas, die Zweiheit und Unbestimmtheit, welche die späteren Philosophen**) Mutter nennen. Ideales, Materie und Reales, oder Vater, Mutter und Sohn, gleichen also den drei Grundzahlen der Pythagoreer, der Einheit, die alle Zahlen setzt, der Zweiheit, der Bedingung aller Entstehung, und der Dreiheit, dem Elemente der Wirklichkeit. Als Dyade ist eben die Materie jenes zweideutige und zweifelhafte Wesen, das wir weder als Ideales noch als Reales erfassen können; denn als das, worin das Reale wird, kann sie nicht ideal seyn; eben so wenig kann sie als etwas Reales oder Wirkliches gedacht werden, indem das Reale erst aus ihrem Mutterschoose geboren wird.

*) S. Plutarch. üb. Is. u. Osir. 374. C. Sext. Empir. Pyrrh. hyp. III., 6. u. a.

**) S. Plutarch. von d. Bild. d. Seele, S. 1022. E.

Die späteren Philosophen bedienten sich zur Bezeichnung der Materie des Ausdruckes ὕλη (eigenttich Baumaterial, überhaupt dann Stoff zur Bildung oder Bearbeitung, entsprechend dem lateinischen materia; in letzterer Bedeutung steht ὕλη im Tim. 69. A.). Erst bei Aristoteles, im sogenannten Timaios dem Lokrer S. 94. A. B, und bei den späteren finden wir ὕλη in der philosophischen Bedeutung von Materie gebraucht.

Ueber die Risalet

des

Koschairi.

Von

Hrn. geistl. Rath und Professor Allioli.

Ueber die Risalet des Koschairi.

Unter den arabischen Handschriften der hiesigen königl. Sammlung befindet sich eine, welche rücksichtlich ihres Inhalts sowohl als ihrer Seltenheit gleich wichtig ist. Sie enthält eine Abhandlung über den Ssufismus der Moslemin, verfasst von Koschairi, mit einem Comentare darüber von Sakarja Ansari. Wenn dieser Gegenstand an und für sich schon viel Anziehendes für die Forschung hat, indem gerade die neuere Zeit es sich ernstlicher zur Aufgabe gemacht hat, die orientalisch-moslemitische Mystik ihrem innern Wesen und ihren äussern Gebilden nach in nähere Untersuchung zu ziehen, so dürfte eine genauere Kenntniss des oben bezeichneten Werkes auch noch aus dem Grunde interessant seyn, weil es ein Schatz ist, der in den Handschriftensammlungen von Europa nicht zum zweitenmale gefunden wird, wenn man nur die Bibliotheken Konstantinopels ausnimmt, wo es in mehreren Abschriften vorhanden ist. Dieser Seltenheit wegen konnte die Handschrift von den Gelehrten, die in der neuesten Zeit über orientalische Mystik schrieben, von v. Hammer, v. Sacy, Tholuk nicht benützt werden, und diess scheint eine Aufforderung mehr zu seyn, selbe ans Tageslicht zu bringen, und zu zeigen, wie eine genauere Einsicht in dieselbe die Wissenschaft weiterzufördern im Stande sey.

Was die äussere Geschichte der Handschrift betrifft, so scheint die Erwerbung derselben, für unsere Bibliothek weder in die Periode des Ankaufes der Widmanstadtschen Sammlung, noch in die des Türkenkrieges zu fallen; denn Widmanstadt zeichnete in alle ihm zugehörige Handschriften seinen Namen mit einer Titelangabe des Werkes, und die aus jener Kriegsperiode erbeuteten Handschriften sind dadurch kenntlich, dass die damaligen Besitzer zur Erinnerung an jene böse Zeit erbauliche Bemerkungen beischrieben; unser Manuscript trägt aber keines dieser Merkmale an sich. Dafür steht auf der Kehrseite des ersten Blattes: Ex libris Caroli Josephi Comitis Hrzan ab Harras. Noch ist eine Familie Harras in Wien, die der orientalischen Literatur vielen Schutz angedeihen lässt, und ein Mitglied derselben hat mehrere Aufsätze in die Fundgruben geliefert. Der in dem Manuscripte genannte Harras ist wahrscheinlich ein älterer Ahnherr dieser Familie, in der sich die Vorliebe für das Studium des Orients fortgeerbt zu haben scheint. Wie das Manuscript aus seinen Händen in die hiesige Hofbibliothek gelangte, ob unmittelbar durch ihn, oder durch eine dritte Hand, ist wohl nicht leicht auszumitteln. Ich will nur noch bemerken, dass auf dem letzten Blatte die Worte Johann Christian Struve mit Bleistift geschrieben stehen. Der äussern Beschaffenheit nach gehört das Manuscript zu den vorzüglicheren. Es ist schön und grösstentheils deutlich geschrieben; nur hie und da ist es nachlässiger besorgt, und manchmal fehlen selbst die diactrischen Punkte der Buchstaben. Sonst ist das Ganze theilweise roth und schwarz geschrieben, so dass die schwarze Schrift den Commentar, die rothe den Text der Risalet enthält, welcher nicht fortlaufend gegeben, sondern nur stückweise den Commentar angehängt ist, und gleichsam darin schwimmt. Die Blätter an der Zahl 275 enthalten die ganze Schrift in goldener Einfassung; nur auf dem ersten Blatte befindet sich der Titel in Goldbuchstaben geschrieben mit drei Arabesken Vignetten; das ganze Manuscript ist von Einer Hand geschrieben; nur auf dem, vor dem Titel sich befindlichem Blatte, befindet

sich eine Inhaltsanzeige von einer andern, und sehr schwer lesbaren Hand. Von derselben Hand sieht man einige Worte an den Rand der ersten, zweiten und dritten Seite geschrieben. Sonst ist die Handschrift sehr gut erhalten, wenn man einige Flecken und Wurmlöcher, die sich aber ausserhalb des Textes befinden, ausnimmt.

Der Titel des Manuscriptes ist:

كتاب أحكام الدلالة على تحرير الرسالة

D. i. Buch gründlicher Wegweisung zur nähern Bestimmung der Risalet*). Das Wort Risalet hat zunächst die Bedeutung von Brief, Sendschreiben, wird aber dann von jeder kürzern, auch wissenschaftlichen, Abhandlung gebraucht, und steht hier von der Abhandlung des Koschairi. Unter dem Titel ist eine Vignette, welche die Bemerkung trägt, dass das herrliche Exemplar aus Auftrag seiner Excellenz des Herrn Murad Pascha gefertigt worden sey. Sie enthält die Worte:

برسم خزينة المقام العالي الكوكب المنير العالي
امير الامراء الكرام سني القدر والاحتشام حضرت مولانا
مراد باشا يسره الله تعالي له من الخيرات ما يشاء

Auf Befehl des Bewahrers der hohen Würde**); des die Nächte er-

*) Nicht wie Flügel (Katalog der Münchner arab., pers. und türk. Handschriften Wien. Jahrb. 1829 47 B. Nr. 63) gibt: Bestimmungen des Beweises zur nähern Bezeichnung des Sendschreibens, denn es heisst nicht, احكام الدليل oder الدلايل sondern الدَّلالة, welches Freitag (Lex. T. II. p. 17) nach Dscheuhari ductus viae gibt.

**) Nicht wie Flügel am angeführten Orte (Einl. z. d. Handsch.) gibt: Aus Auftrag

leuchtenden Sternes*), des Emirs der Emire, des Gnädigsten, des Grössten der Grossen, des Hochberühmten, des Gewaltigen, des höchsten Beschützers Seiner Excellenz unsers Herrn Murad Pascha. Gott der Höchste erfreu ihn mit allem Guten, was er wünscht. Auf dem Titelblatte erblickt man noch einige, von der erwähnten andern Hand geschriebene Worte, die, so viel sich abnehmen lässt, den Namen eines spätern Besitzers tragen, wenigstens liest man nicht undeutlich den Namen حا فظ احمد. Derselbe Besitzer hat sich auch zur Bequemlichkeit die obenstehende Inhaltsanzeige des Manuscripts geschrieben. Sie ist sehr fehlerhaft und nachlässig besorgt, daher auch am Rande einige Auslassungen bemerkt werden mussten. Die roth geschriebenen Worte darin zeigen die Kapitel und Abschnitte mit den Zahlen an, wo sie zu finden, die schwarz geschriebenen geben die Inhaltsanzeige der Abschnitte und Kapitel. Dieselbe spätere Hand hat auch auf die zwei ersten Seiten des Textes die Worte geschrieben مَن وقع حسره حلم Wer ausharrt, erhält Einsicht, wahrscheinlich eine Ermunterung zum Lesen.

Eine Lebensskizze des Koschairi (geb. 376 d. H. 986 — 87 n. Chr.) gab Flügel in seiner Einleitung zu den arabischen Handschriften unserer Bibliothek, wie er sagt, aus handschriftlichen Quellen.

des Schmuckes der erhabenen Herrlichkeit; denn es heisst nicht زينة des Schmuckes sondern deutlich خزينة der Schatzkammer, des Aufbewahrers المقام العالي, welches auch nicht höchste Herrlichkeit, sondern höchster Stand, Würde bedeutet.

*) Nicht wie Flügel angibt: des mit Edelsteinen besetzten helleuchtenden Sternes. Von den Worten, mit Edelsteinen besetzt hat der Text nichts, aber wohl منير الليالي die Nächte beleuchtend.

Ueber den Commentator der Risalet, Sakarja Ansari, gab er keine Auskunft. Da in unserer Manuscriptensammlung sich keines der biographischen und bibliographischen Werke von Mola Jahja, Hadschi Chalifa und Taschköprisad befindet, so ist mir eine genauere Nachricht über Sakarja zu geben unmöglich, und ich muss mich mit dem begnügen, was ich in Herbelots Bibliotheque orientale auffinden konnte. *Herbelot* führt S. 911 einen Al Khadi Zakarja Ben Mohammed *Al Ansari* einen Aegypter auf, der 910 d. H. 1504—5 n. Chr. *starb.* Dieses so wie die übrigen Nachrichten, welche Herbelot von Sakarja gibt, stimmen wohl zu den Sakarja unserer Handschrift. Nach Herbelot hat Sakarja verschiedene Werke verfasst. Er führt deren folgende an: den Commentar über das Buch Scharef Algasis betitelt Ildab al Khadi, Pflichten des Richters nach Schafeischen Prinzipien*) — das Buch betitelt Eelam u ehtemam von der Rechtswissenschaft der Moslemin, und das Buch betitelt Alfetawi, Rechtsentscheidungen. Unsern Commentar führt Herbelot nicht an, weil wahrscheinlich ihm unbekannt, seiner Seltenheit wegen. Er ist eine ausführliche Erklärung der Risalet, und begnügt sich nicht den Sinn der schweren Stellen zu erläutern, sondern geht auch in grammatische Analysen ein.

Es ist kein Zweifel, dass unser Sakarja derselbe sey, den Herbelot unter diesem Namen anführt; denn er trägt denselben Vor- und Zunamen, und auch die im Manuscripte bemerkte Abfassungszeit des Commentars stimmt mit dem, was Herbelot von dem Todesjahre seines Sakarja sagt, vollkommen überein. Im Eingange nämlich dieses Manuscripts führt der Schreiber desselben den Commentar mit den

*) Auch nach unserm Manuscript S. 2 ist Sakarja ein Schafeit, Anhänger Schafeis. Schafei geb. 150, † 204 d. H. 819 — 20 n. Chr. hat zuerst über das mohammedanische Recht geschrieben das Werk Ossual, Gründe des Mahommedanismus. — Er hatte so viel Ansehen, dass Saladin verbot einem andern Lehrer zu folgen. Einige zogen ihm jedoch Abu Hared Achmed vor, und später entstanden noch andere Sectenstifter. (S. Annal. Mosl. II. p. 129. 666. Saey Pend. N. p. 17.

Worten ein: Im Namen Gottes etc. Es spricht der Scheich, der Imam, der Weise, der ganz einzige Weise, der Doctor, das Verstandes Meer, der ganz einzige Gelehrte, unser Herr und Meister, der Kadi der Kadi, der Scheich der Scheiche des Islams, der Mufti des Menschengeschlechts, der Beleber des Traditionsgesetzes unter den Weisen, die Zierde der Religion und des Staates, Abu Jachja Sakarja, Sohn des Scheichs Mohammed, der ein Sohn Achmeds, der ein Sohn Sakarja's, der Anserite. Der Commentator trägt also den Namen Sakarja und den Beinamen Ben Mohammed Ansari, wie Herbelot sie gibt. Ferner ist gegen das Ende des Manuscripts die Zeit der Vollendung des Commentars das Jahr 893 d. H. gesetzt, welches sich mit dem Todesjahre Sakarjas, nach Herbelot 910 d. H., gut combiniren lässt, denn darnach hätte unser Sakarja, wenn er der des Herbelot war, seinen Commentar 17 Jahre vor seinem Tode vollendet, was keine Unwahrscheinlichkeit enthält. Sakarja selbst gibt über seine Arbeit folgenden Aufschluss S. 2.

Im Namen Gottes etc. Lob sey Gott, der den Weg des Geistes offenbart den Weisen und den Pfad der Frömmigkeit einebnet für die Gottesfürchtigen, der die Blicke der Gerechten richtet auf die Geheimnisse der Weisheit und die Gründe der Religion, der ihnen mittheilt die Geheimnisse des Glaubens, die Lichter des schönen Handelns und Wissens, Gnade und Friede sey über den ersten Gesandten, unsern Herrn Mohammed, und über seine Verwandtschaft, und über alle seine Genossen. — Was aber die Risalet über die Wissenschaft des geistlichen Lebens betrifft, so ist der Verfasser der Imam der Weise, der das äussere Gesetz mit dem innern Leben verbindet, Abul Kasem Abdul Karim Harasin der Koschairite. Weil sich die fleissigen Forscher damit beschäftigen, und der tiefe Sinn derselben einer Erklärung bedarf, so habe ich einen Commentar darüber verfasst, der den Sinn der Ausdrücke des Werkes angibt, die Fragen desselben genauer bestimmt, dessen Beweise deutlicher aus-

einandersetzt, den innern Verstand der Reden gibt und strenge die Begriffe begränzt nach feiner Weise und besonderer Methode, hoffend, damit den Lohn des ewigen Lebens zu erhalten von dem Gnadenstrome unsers Herrn, der der beste Geber ist. Ich bitte Gott, dass er meine Arbeit unschuldig seyn lasse vor seinem erhabenen Angesicht, und sie mir zum gnädigen Verdienst anrechne, dadurch das Paradies zu erhalten. *Der angezeigten Beschaffenheit meines Commentars wegen nannte ich ihn*: Gründliche Wegweisung zur nähern Erklärung *der Risalet*. Meine Ausgabe der Risalet stützt sich auf verschiedene Handschriften insbesonders die des Imam Abul Fatch Mohammed ben Merai in Mecca, der sie von Saleh, Saleh von Salehi, Salehi von Nawani, Nawani von dem Verfasser Koschairi nahm. — So Sakarja.

Was Einrichtung und Inhalt des Werkes betrifft, so ist folgendes die Oekonomie desselben.

Nachdem der Kopist des Manuscripts den Commentator der Risalet eingeleitet hat, beginnt die Risalet mit dem Lobe Gottes, Mohammeds und seiner Genossen, einem Eingange, der an der Spitze jedes moslemitischen Werkes steht. Daran knüpft Koschairi noch das Lob der Ssufi, der Anhänger des beschaulichen Lebens. Nach diesem Eingange folgt eine Einleitung (فصل) Abschnitt genannt, welche die spekulative Grundlage der ganzen Abhandlung bildet. (Blatt 36.) Sie heisst:

فَصْلٌ في بَيَانِ اعتقاد هٰذه الطايفة في مسايل الا صول

D. i. Abtheilung, Darlegung des Glaubens der Ssufis in Bezug auf die Grundlehren.

Nach dieser spekulativen Einleitung folgt das eigentliche Corpus des Buches von 53 Kapiteln über die Geisteszustände, Tugenden und

Tugendmittel der Ssufis (vom Blatt 11 b bis 271 a); das Ganze beschliessen fünf kleine Paragraphe, enthaltend noch einige Ermahnungen an die Ssufis.

Ich theile von den einzelnen hier bezeichneten Theilen so viel mit, als zur Kenntniss des Werkes und insbesondere zur Einsicht in die Wichtigkeit desselben für den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft erwünschlich ist.

Schon in der an der Spitze des Werkes stehenden Doxologie gibt der Verfasser nicht undeutliche Winke für die Beurtheilung der Art und Weise seiner mystischen Lehre. Gott ist darin der schlechthin Eine, geschieden von allem kreatürlichen Seyn, das sich als Vieles offenbart, die Ssufis sind ein heiliger Orden, der im Glauben an Mohammed durch Geistesläuterung und Geistesarmuth zur Einheit, aber keiner andern, als Willenseinheit mit Gott kömmt, und dadurch zum Sitze der göttlichen Geheimnisse wird. „Lob sey Gott, dem Einen, der seines Gleichen nicht hat in der Vielheit der Geschöpfe, Lob sey ihm! denn keine Grenze schliesst ihn ein, keine Zahl, kein Ort fasst ihn, keine Zeit erreicht ihn, kein Verstand bemächtigt sich seiner, und keiner kann sagen, wie, oder wer er ist, wenn er gleich Hervorbringer alles Schönen ist. Ich lobe ihn, den Helfer, ich danke ihm den Wohlthäter, und bin zufrieden mit allem, was er gibt, und nimmt. Kein Gott ist ausser ihm in seiner Einheit, nichts Gleiches hat er unter seinen Geschöpfen. Auch geb ich Zeugniss Mohammed, seinem auserlesenen Vertrauten, dem Apostel an alle Engel und Menschen, der Leuchte in der Finsterniss, dem Eröffner des Weges.

Diese Abhandlung schreibt der für Gott arm gewordene Diener Karim ben Harasin Koschairi für alle Ssufi in allen Ländern des Islams im 437sten Jahre der Flucht. O ihr Ssufis, Gott sey euch gnädig. Gott hat diess Völklein zu seinem Ausbunde gemacht vor allen seinen Dienern, mit Ausnahme des Propheten. Sie pflegen Umgang mit

Gott, und er reinigt sie von den schwarzen Flecken des Fleisches, und erhebt sie in den Stand der Erleuchtung über die Wahrheit der Einheit, und kräftigt sie festzustehen in den guten Sitten seines Dienstes, und macht sie zu Fundgruben seiner Geheimnisse, zur aufgehenden Morgenröthe seiner Lichter, zu den Kanälen seiner herrlichen Weisheit. Sie sind emsig in der Erfüllung ihrer schweren Gebothe, aber ihren *Willen haben* sie in Gott, zu ihm kehren sie zurück in *aufrichtiger* Geistesarmuth. Wisset aber, dass dieses Völklein grösstentheils verschwunden ist, und in unserer Zeit kaum eine Spur zurück geblieben ist; denn wahr ist, was der Dichter sagt:

„Ist doch ein Zelt wie das andere, und die Weiber des Stammes sind nicht mehr die Weiber des Stammes.“ Zurück geblieben ist Lauigkeit, Lust, Liebe zu Geld und Gut, Hintansetzung des Ehrwürdigen, Ablegung der Scham, Geringachtung von Fasten und Gebeth Und weil fortdauert diese Prüfung, und die Richtung der Zeit ich erkenne, erbarmte ich mich über die Herzen, und hab euch diese Risalet zur Betrachtung aufgehängt. Ich erwähne darin die Lebensweise der Meister, ihre guten Sitten, die Begebnisse in dem innersten Grund ihres Herzens, die Art und Weise ihres Aufschwunges zu Gott, auf dass diese Risalet das fromme Leben fördere, und auch mir zum Lohne gereiche.

Auf diesen Eingang lässt Koschairi die Einleitung unter der Rubrik فصل Abschnitt folgen. Sie enthält wie bemerkt worden, die Darlegung des Glaubens der Ssufi in Bezug auf die Grundlehre der Einheit. Der Verfasser lehrt zuerst, aus welcher Quelle die wahre Lehre zu schöpfen sey, und zeigt, dass diese aus der Ueberlieferung geschöpft werde, und in der Ausscheidung des Alten von dem Neuen bestehe.

„Wisset, (Bl. 3. b) dass die Meister dieses Völkleins die Gründe ihrer Lehre auf den Grund der Einheit bauten, dass sie ihre Grund-

sätze vor Neuerungen bewahrten, und fest an dem hielten, was sie von den Alten empfiengen, und unser Meister Dschoneid sagt: die wahre Religion besteht in der Scheidung des Alten vom Neuen. Immer sind es auch die Zeugnisse der alten Meister, womit sie ihre Lehre bekräftigen, wesshalb Dschorairi sagt: Wer in der wahren Religion nicht den Zeugnissen folgt, dessen Füsse irren dem Verderben zu. Hierauf werden nun die Lehren der Einheit gegeben, wie sie der Koran in Bezug auf das Ausschliessen jeder Sohnschaft Vaterschaft in Gott und die Verschiedenheit Gottes von allem Geschöpflichen gibt. In dieser Hinsicht bietet der Abschnitt nichts Neues dar, aber bemerkenswerth ist, wie Koschairi an die Lehre von der Einheit das beschauliche und fromme Leben anknüpft, und worein er das Wesen desselben setzt. Die Einheit sagt er, ist der höchste Ruheort der Weisen, da wo er ausgeht; der wohin er wieder zurückkehrt; und weil Gott Einer ist, muss unser Denken und Wollen auf ihn, den Einen, gerichtet seyn; der Ssufismus ist also die Erkenntniss und das Wollen in und für den Einen, darum sagte auch Wasedi: Der Glaube, (der auch das beschauliche Leben einschliesst) ist von Gott, und zu Gott, und in Gott, und für Gott; von Gott, denn er fängt von Gott an; zu Gott, denn er kehrt zu Gott zurück; in Gott, denn er wohnet in ihm; für Gott, denn das Geschöpf ist nicht für sich, sondern für den Schöpfer. Aehnliche, wie diese Stellen, liessen sich noch mehrere anführen, aber sie reichen vollkommen hin, einzusehen, wie Koschairi einerseits seinen Ssufismus an die mohammedanische Einheit Gottes anknüpft, andererseits, wie er denselben in eine Willenseinheit des Menschen mit Gott setzt. Beides ist wichtig, denn es entscheidet über die Frage, ob der Ssufismus seine Quelle im Mohammedanismus habe, oder aber von den Persern oder Indern eingewandert sey. Tholuk in seinen Schriften Ssufismus sive Theosophia persarum pantheistica und Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik (Nr. 46) sucht zu beweisen, dass der Ssufismus im Schoosse des Mohammedanismus entstanden sey. Dagegen hat Sacy in der

Beurtheilung des Werkes Ssufismus (Journal des Savans 1821 December-Heft) die Unwahrscheinlichkeit zu zeigen gesucht, dass aus dem ungeistigen Mohammedanismus sich eine so geistige Mystik entwickelt habe, wie sie in dem Ssufismus erscheint. Er ist vielmehr geneigt zu glauben, dass ein Ueberrest einer ältern persischen Sekte diese Mystik erhalten und im Muhammedanismus fortgepflanzt habe, wie denn der *Dabistan* unter den alten Persern mystisch-pantheistische *Sekten erwähnt*, die den Ssufis sehr gleich kommen. Die Meinung *beider* Gelehrten kann aus Koschairi berichtigt werden. Ganz sicher ist nämlich jene mohammedanische Mystik, von der Tholuk in seinen beiden Werken die Charakteristik gibt, und Auszüge liefert, nicht auf mohammedanischen Boden entsprungen; denn jene pantheistische Alleinslehre, die den eigentlichen Charakter derselben ausmacht, ist der starren Einheitslehre Mohammeds, in der Schöpfer und Geschöpf so sehr auseinandergehalten wird, ganz entgegen; diese Alleinslehre ist entweder, wie Sacy meint, persisch, oder wie Langles, Malcolm, Reiske, Hammer wollen, die Lehre der indischen Veden. Dagegen ist aber gewiss auch Sacys Behauptung, dass die Mystik dem geistlosen Mohammedanismus vollends fremd sey, nicht richtig; denn wenn auch jene Alleinslehre dem Islam widerspricht, so doch nicht einer Mystik, wie Koschairi sie lehrt, und wie sie selbst in einigen spätern persischen Dichtungen, wie im Pend Nameh vorkömmt. In dieser ältern Mystik ist die göttliche Substanz nicht in das All verflossen, sondern ächt mohammedanisch ist Schöpfer und Geschöpf strenge auseinander gehalten, und die moralische Vervollkommnung besteht nicht in einer Vernichtigung Auflösung ins All, (Quictismus, wirkungslosen Beschaulichkeit) sondern blos in Läuterung der Seele und Willenseinigung mit dem Einen Gott. So etwas braucht nicht etwa in christlichen oder persischen und indischen Lehren gesucht zu werden; es ist dem Islam vollkommen angemessen, und wenn auch Mohammed gesagt hat لا رهبانية في الاسلام (kein Mönchthum im Islam), und

wenn auch sein Koran und die Sunna vorzugsweise nur eine Summe von gottesdienstlichen Gebräuchen und äusseren Handlungen darstellen, so reicht schon die blosse Idee der Einheit Gottes, der Abhängigkeit des Menschen von ihm, der völligen Willenslosigkeit, wie diese offenbar von Mohammed schon in der Formel Istirtscha (Gottes sind wir, zu ihm kehren wir zurück) ausgesprochen ist, vollkommen hin, jenen älteren Ssufismus der Willensläuterung und Einigung in einigen Gemüthern hervorzurufen, wie ihn Koschairi in der Einleitung zu seinem Werke aus der Lehre der Einheit Gottes ableitet, und im Verlaufe darstellt. —

Nach der Einleitung folgt das Corpus des Buches, darin die Art und Weise der Seelenläuterung, Willenseinigung, dargestellt wird, indem von allen Seelenzuständen, Tugenden und Tugendmitteln gehandelt wird, die zur Seelenläuterung und Willenseinigung führen. Koschairi beginnt aber nicht unmittelbar jene Seelenzustände, Tugenden und Tugendmittel nach einander zu erklären, sondern schickt wieder zwei einleitende Kapitel voraus. Das erste ist Bl. 11. b.

باب في ذكر مشايخ هذه الطريقة وما يدلّ من سيرهم
واقوالهم علي تعظيم الشريعة

Aufzählung der Meister dieser Lebensweise, und Leben und Worte derselben die zur Verherrlichung und Anpreisung des Ssufismus dienen. Schon oben in der Einleitung hatte Koschairi bemerkt, dass das Kennzeichen der wahren Lehre das Alter derselben sey, und dass man sie desshalb von den alten Lehrern entnehmen müsse. In diesem Kapitel nun macht er es sich zum eigentlichen Geschäfte, jene alten Lehrer anzugeben, worauf seine Lehre sich stützet, und zu zeigen, wie diese in einer ununterbrochenen Reihe von alten Meistern auf eine Ueberlieferung sich gründet, die sich bis ins Zeitalter des Propheten hinaufführen lässt.

Diese Beweisführung aus der ununterbrochenen Tradition macht die Lehre Koschairis sehr verlässig, und lässt kaum einem Zweifel Raum, dass bei ihm die ächt mohammedanische Mystik zu finden sey, zumal den Bearbeitern der jüngern pantheistischen Mystik so wenig gelungen ist, die Lehrsätze derselben bis in die Zeit des Propheten hinaufzuführen, um ihr dadurch den Stempel der Aechtheit aufzudrücken. Tholuk führt (Blüthensammlung S. 53) als ältesten Schriftsteller, aus welchem er mystische Lehrmeinungen aushebt den Verfasser des Mesnevi Dschelal eddin Rumi an, der ums Jahr 1252 unserer Zeitrechnung lebte, und zu Konia starb. Die Lehren dieses Häuptlings der persisch-pantheistischen Mystik führt Dauletschah (Journal d. S. 1821 S. 724) in seiner Geschichte der persischen Dichter bis auf den Scheich Dschuneid zurück, der 297 d. H. starb, und von ihm bis Moruf Karkhi der 200 d. H. starb. Ueber das zweite Jahrhundert hinaus weiss Dauletschah die Ueberlieferer nicht zu verfolgen, sondern begnügt sich mit der nackten, weiter nicht begründeten Behauptung, dass hinter Karkhi die Scheiche sich in zwei Linien theilen, und in der einen bis auf den Imam Ali ben Musa, achten Abkömmling des Chalifen Ali, in der andern bis auf Ali selbst hinaufreichen. Es bleibt demnach selbst noch den Anhängern und Vertheidigern des Alters dieser Mystik eine Lücke von 200 Jahren. Tholuk fühlt auch wie sehr diese mit Tradition nicht ausgefüllte Lücke von 200 Jahren gegen seine Behauptung streiten müsse, dass die pantheistische Mystik, die er aus jüngern Schriftstellern mittheilt, die ächt mohammedanische sey; und bringt darum aus Ibn Chalikan und Ferid Eddin Attar die Aeusserung einiger frommen Gläubigen, die in dem ersten und zweiten Jahrhundert d. H. lebten, Hassans von Bossra, Maleks Dinar, Schakiks von Balkh, und insbesondere der frommen Matrone Rebia vor, aus welchen hervorgehen soll, dass die Art jener Mystik schon einigen ersten Gläubigen eigen gewesen sey; allein abgesehen davon, dass die genannten Ibn Chalikan und Ferid Eddin Attar Zeugen aus sehr späten Zeiten sind, indem der erste um das

Jahr d. H. 681 der zweite 600 starb, sind die Nachrichten, die sie von den erwähnten frommen Gläubigen geben, so legendenmässig mit Wundern ausgeschmückt, dass man ihnen wenig oder keinen Glauben schenken kann, wie Hr. von Sacy in dem erwähnten Journal bemerkt; demnach kann die Behauptung Tholuks, dass die pantheistische Mystik der spätern Muselmänner schon den ersten Zeiten des Glaubens angehört habe, nicht als in alten Zeugnissen begründet angesehen werden. Das neueste Werk über die Geschichte der mohammedanischen Mystik, Reschati Ainol Hajat — Tropfen des Lebensquells Konst. 1820, das wohl das vorzüglichste ist, was über diesen Gegenstand erschien, und wovon Hr. v. Hammer in d. Leipz. Litt. Zeitung Jahrg. 22 Nr. 252 ff. eine ausführlich unterrichtende beurtheilende Anzeige gegeben hat, ist in dieser Beziehung nicht glücklicher. Es macht sich auch zur Aufgabe den Faden der pantheistischen Lehre bis in die ältesten Zeiten zu verfolgen, und die Reihe der Scheiche anzugeben, in der er sich fortzog; allein es kommt damit nur bis ins fünfte Jahrhundert d. H. zurück. Der Verfasser gibt nämlich die Reihe der Scheiche an, die in dem berühmtesten Orden der pantheistischen Lehre, in dem Orden Naksch Bendi die Lehrsätze von Zeitalter zu Zeitalter sich überlieferten, und geht in der Aufzählung ihrer vorzüglichen Lebensschicksale und Lehrmeinungen mit historischer Genauigkeit zu Werke, aber er kömmt von dem Stifter des Ordens Beneddin Nackschbendi geb. 718 d. H. nur bis auf den Scheich Jussuf Hamadani zurück geb. 440 † 525 d. H. also bis ins fünfte Jahrhundert. Die einzelnen Scheiche, die er für die Zeit von 500 Jahren über Hamadan hinaus noch anführt, um seine Zeit an die Zeit des Propheten anzuknüpfen, sind so wenige, und stehen so weit auseinander, und die Lebensumstände der Lehrmeinungen derselben sind so wenig historisch verbürgt, dass sie als Traditoren der pantheistischen Lehre auf keine Weise angesehen werden können, und Hr. von Hammer bemerkt desshalb Nr. 252 d. Litt. Zt. S. 2012 „Wenn das vorliegende Werk die goldene Kette der grossen Scheiche Nakschbendi,

wie wohl 200 Jahre vor dem Stifter (Nakschbendi) dennoch erst 500 Jahre nach dem Propheten, mit Jussuf Hamadani beginnt, welcher mit Anfang des sechsten Jahrhunderts d. H. starb, so ist diese grosse Lücke eines halben Jahrtausends, welche kaum durch die Namen von einigen in grosser Entfernung von einander stehenden Scheichen angefüllt ist, der grösste Beweis von der Unzulänglichkeit der frühern *historischen Nachrichten* über den Geist und die frühern *Ueberlieferer* dieser ascetischen Lehre, welche erst in spätern Jahr*hunderten* des Islams durch den Verkehr mit Indien und Vorderasien ausgebildet, um so weniger aus der frühern Zeit des Islams in ununterbrochener Folge historisch und pragmatisch begründet werden kann, als dieselbe gar nicht im Geiste des ursprünglichen Islams liegt."

Demzufolge nun kann als ausgemacht angesehen werden, dass die Ueberlieferung jener jüngeren ascetischen Lehre nicht bis in die erste Zeit des Propheten verfolgt werden und darum auch dem Verdachte der Unächtheit nicht entgehen könne. Anders verhält es sich mit der Mystik des Koschairi. Dieser selbst noch den alten Zeiten des Islams angehörend und über Hamadani stehend (denn er vollendete die Risalet 437 d. H. und Hamadani ist 440 geboren) begründet seine Lehre noch überdiess durch eine Reihe von Scheichen, die bis ins Zeitalter des Propheten hinaufreichen. Von 83 Scheichen führt Koschairi mit historischer ja diplomatischer Genauigkeit Zeitalter, Lebensumstände und nicht selten ausführliche, den Geist derselben charakterisirende Sprüche und Lehren in diesen Kapiteln an, so dass sich daraus ein vollkommenes Urtheil über die ascetischen Lehren fällen lässt, die Koschairi aus alter Zeit überliefert. Da ich nicht durch das blosse Namensverzeichniss dieser Scheiche ermüden will, und mir eine genauere Darlegung ihrer Lebensumstände und Lehren zur Zeit zu geben nicht möglich ist, so will ich mir vorbehalten bei einer andern Gelegenheit den ganzen Faden derselben mit einigen

daran gefassten Perlen ihrer Weisheitssprüche aus dem Werke Koschairis herauszunehmen, und den Orientalisten vorzulegen.

Das zweite Kapitel heisst:

باب في تفسير الفاظ تدور بين هذه الطايفة وبيان ما يشكل منها

D. i. Erklärung der Ausdrücke, die bei den Ssufis üblich sind, und Anfhellung dessen, was an ihnen dunkel ist; — oder Terminologie der Mystik Bl. 51. a.

Diess ist ohne Zweifel das wichtigste Kapitel des ganzen Werkes; denn kaum sind in irgend einem ascetischen Buche der Araber die schwierigsten technischen Worte, die auf mystisches und beschauliches Leben Bezug haben, auf eine so ausführliche Weise erklärt, wie in diesem Kapitel. Folgende Worte sind näher erklärt:

مقام Stand.

حال Zustand.

القبض والبسط Einengung und Erweiterung der Seele.

الهيبة والانس Scheu vor Gott, Umgang mit ihm.

التواجد والوجد والوجود Seyn, Fülle des Seyns, Suchen nach der Fülle des Seyns.

الجمع والفرق Vereinigung und Trennung.

الفناو والبقاء Vergehen und Bleiben.

الغيبة والحضور Entrückung und Anwesenheit.

الصحو والسكر Zusichkommen und andauernde Abwesenheit.

الذوق والشرب Kost und Trank.

المُحْوُ والثبات Ausmerzung und Stärkung.

الستر والتجلي Verhüllung und Offenbarung.

المحاضرة والمكاشفة والمشاهدة Anschauung Gottes, Handeln Wandeln mit ihm.

اللوايح والطوالع واللوامع Drei verschiedene Aufgänge zu Gott.

البوادة والهجوم Ueberfall und Einfall.

التلوين والتمكين Unbeständigkeit und Beständigkeit.

القرب والبعد Annäherung und Entfernung.

الشريعة والحقيقة والطريقة Das innere Leben als Weg, Wahrheit und Gesetz.

النفس Beruhigung der Seele.

الخواطر Gedanke.

علم اليقين وعين اليقين وحق اليقين Wissen, Schauen, Erkennen des Gewissen.

لفظ الشاهد Object der Seele.

النفس Seele einer Sache.

الروح Leben.

السرّ Seelengrund.

Die Erklärung dieser Ausdrücke ist um so wichtiger, als man bei einer Vergleichung derselben mit den dermaligen Wörterbüchern wahrnehmen muss, dass darin die Bedeutung vieler derselben entweder mangelhaft, oder ganz unrichtig gegeben ist, so dass eine genaue Benützung Koschairis ungemein zur Vervollständigung des Wörterbuchs beitragen muss. Ich behalte mir auch hier vor, solche Aufklärungen mitzutheilen, als sie zur Förderung der Wissenschaft erwünschlich sind. Die auf das zweite folgenden 51 Kapitel geben in einer systematischen Ordnung eben so viele kleine Abhandlungen über verschiedene Geisteszustände, Tugenden und Tugendmittel. Der Verfasser beobachtet dabei in seiner Darstellung und Beweisführung den Gang, dass er immer zuerst den Begriff der fraglichen Gegenstände gibt, dann zum Beweise schreitet, den er ähnlich den christlichen Theologen zuerst aus dem geschriebenen Worte, dem Koran, dann aus dem mündlichen Worte d. i. den in der Ueberlieferung noch fortlebenden Worten und Thaten Mohammeds führt. Diese Ueberlieferungen werden häufig auf Ans Ben Malek zurückgeführt, einen Gefährten Mohammeds und zehnjährigen Diener desselben. Auf die Aussprüche des mündlichen Wortes folgen die Ansichten der Meister und den Beschluss macht gewöhnlich eine und die andere Geschichte oder Legende.

Die Kapitel sind nun folgende:

1. Von der Busse. Sie heisst

der Grund des geistlichen Lebens und der Schlüssel zu den Geisteszuständen. Die Meister der Sunna geben drei Eigenschaften derselben an: Reue, Ablassen vom Bösen, Vorsatz nicht wieder zurückzukehren. Zuletzt steht ein Beispiel plötzlicher Busse. Es erzählt Abu Rachman Salmi, dass er gehört von Abu Bekr Rasi: Ali ben Isa der Vesir fuhr einst auf einem prächtigen Wagen, dass die Leute stehen blieben und sagten:

Seht da, seht! Wer ist das? Da antwortete ein Weib, das am Wege stund: wie lange frägt ihr so? Es ist ein Knecht der Gottes Hut entkam, und das, was ihr seht, ist Gottes Versuchung an ihm. Als diess Ben Isa hörte, kehrte er in sein Haus zurück, legte das Vesirat ab, und starb zu Mecca.

2. Von der *Arbeit.*

Mohammed wurde gefragt, welches das vorzüglichste Geschäft sey? Er antwortete: Ein gerechtes Wort bei einem ungerechten Fürsten. Dschoneid sagt: Wer sein äusseres Leben mit Arbeit ziert, dessen Inneres verschönert Gott mit seiner Gegenwart.

3. Von der Einsamkeit.

Was bringst du Bruder? — Antw. Ich will bei dir seyn! O Bruder, der Dienst Gottes will keine Gesellschaft, und wer nicht an Gott Genügen hat, findet's an nichts.

4. Furcht Gottes.

Es kam ein Mann zu dem Propheten und sprach: O Prophet, gib mir ein Gesetz. Er sprach: Fürche Gott, denn das schliesst alles ein, und führe den heil. Krieg; das ist das Klosterleben der Moslemin.

5. Vom Aufgeben der Wünsche und der Friedigung des Herzens.

6. Enthaltsamkeit.

Bewahre deine Zunge o Mensch, lass sie nicht dich stechen. O wie viele liegen in den Gräbern, die getödet die Schlange der Zunge. Auch Helden fürchten ihr zu begegnen.

7. Beklommenheit des Herzens.

8. Hoffnung.

9. Traurigkeit der Seele.

10. Verlangen und Bezähmung desselben.

11. Demuth.

12. Aufruhr der Seele.

13. Neid.

14. Verborgenes Leben.

15. Zufriedenheit.

16. Vertrauen.

17. Dankbarkeit.

18. Gewissen.

19. Geduld.

20. Bewahrung Gottes.

21. Guter Wille.

22. Dienstbarkeit.

23. Streben nach Vollkommenheit.

24. Geradheit.

25. Aufrichtigkeit.

26. Freimüthigkeit.

27. Schamhaftigkeit.

Ibrahim, Sohn Mohammeds, Sohn Marasids, sang von sich selbst:

O wie vieles hätt' ich verlangt, das ich gewünscht, hätte mich nicht abgehalten Scham, Furcht Gottes und Verläugnung. Wie oft war ich allein bei dem Gegenstand meiner Wünsche, aber ich begnügte mich mit trautem Kosen, trautem Gespräch und Blicken; denn die Liebe darf nicht befleken ein Verbrechen, und die Lust ist nicht reizend, in derer Gefolge ist die Hölle.

28. *Freiheit* des Herzens.

29. Andenken an Gott.

30. Freigebigkeit.

31. Abdruck der Frömmigkeit in Aeussern.

Wer den kräftigsten Glauben hat, der hat auch die schärfsten Züge.

32. Temperament.

33. Von der Abgabe eines Theils des Vermögens an die Armen, und von der Abgabe des grössten Theils.

34. Eifer.

35. Freundschaft.

36. Bittgebeth.

37. Armuth.

38. Ssufismus.

Koschairi verbreitet sich zuerst über die Ableitung dieses Wortes, und führt die darüber entstandenen Meinungen an. Er entscheidet sich für die Ableitung von صفا rein seyn. Die Herleitung von صوف weisse Wolle, Wollenkleid der Derwische

oder von صَفّ ordnen, findet er weniger wahrscheinlich. Für die erstere Ableitung hatte er sich schon zu Anfang des zweiten Kapitels erklärt, wo er die Ssufis die Reinen nennt. Sacy stimmt dieser Ableitung bei am a. O. p. 721 und erklärt sich auch über die Unwahrscheinlichkeit der Ableitung von dem griech. σοφος und تصوف wie Hommer annimmt.

39. Wirken des Geistes.

40. Reiseregeln.

41. Freundschaft mit Gott.

42. Wahre Religion.

43. Zustand der Weisen nach dem Tode.

44. Wissen Gottes.

45. Liebe zu Gott.

46. Verlangen.

47. Bewahrung des Herzens.

48. Vom standhaften Edelmuth der Freunde.

49. Vom Traumgesichte.

O Wunder der Liebe, wenn sie träumt, jeder Traum der Liebe ist ein Geheimniss.

Hierauf folgen die oben benannten fünf kleinern Paragraphe, auch Fassl genannt, welche noch einige kurze Ermahnungen an die Lehrlinge der Ssufis enthalten, und das Werk beschliessen.

NVMISMATA

NONNULLA GRAECA

EX

MUSEO REGIS BAVARIAE

HACTENUS

MINUS ACCURATE DESCRIPTA

EDIDIT

DR. FRANCISCUS SER. STREBER,

NUMOTHECAE REG. BAV. ADJUNCTUS.

Da veniam scriptis, quorum non gloria . . .
Causa, sed utilitas officiumque fuit.

Ovidius.

Sine ira et studio, quorum causas procul habeo.

Tacitus.

PRAEFATIO.

Rei numariae studium magni esse momenti, memorare superfluum esse videtur; sunt enim numismata clarissima monumenta, quibus veteres majestatem imperii, urbium situm et ornamenta, populorum, imperatorum et illustrissimorum virorum origines, virtutes, res bello ac pace gestas, ut paucis praecidam, omnium artium et omnis splendoris memoriam conservare, et posteritati contemplandam, admirandam atque imitandam tradere studuerunt. Inde ubique et omni tempore tam reges et principes, quam homines privati in erigendis et amplificandis numorum antiquorum collectionibus operae plurimum temporisque consumebant, atque nostris praesertim temporibus viri eruditissimi oculos animumque ad numismata antiqua advertunt, ceu monumenta, quae antiquitati plurimum lucis affundant; immo sunt, qui rei numariae studium lumen totius Archaeologiae nominare non dubitent [1]).

Verum enim vero id lumen obscurare minitantur falsa numismata; qua enim mente advocabimus numum ceu antiquitatis testem,

1) Hirtius in *Boettigeri Amalthea*, Tom. III. pag. 18 habet: „Mit Recht verdient die Münzkunde wegen der vielartigsten Aufschlüsse, die sie uns gibt, das Licht der gesammten archaeologischen Studien genannt zu werden."

qui nuper ex clandestina impostoris officina emersit? Atqui si quod fuit tempus, quo hic scopulus iis, qui numismata ad philologiae quaestiones adhibent, fuit fatalis, istud profecto est, quo non modo omnem Europam inundavit numorum spuriorum diluvies, sed et falsarii talem adepti sunt in imitandis singulis numorum characteribus habilitatem atque perfectionem, ut vel exercitatissimus oculus vix sibi a fraude cavere possit[2]. Quapropter eruditissimus *Eckhelius* recte admonuit: „ut omnes in primis habeant curis, ne antiquitatis doctrinam corruptis testibus magis corrumpant"; atque celeberrimus *Sestinius*, sicuti cunctorum vices in se suscepit, cum in variis suis operibus hosce falsarios eorumque socios et fautores juste flagellaret, ita et gratiam iniit apud omnes Antiquarios, cum in peculiari opusculo[3]) nonnulla falsariorum signa plane detegeret orbique literario ob oculos poneret.

Ast non solum numorum falsarii, qui omnem suam operam addixere studiis numismatum antiquorum, non quia antiqua numismata sunt, sed quia numismata auro et argento constant; sed etiam

2) Hoc loco notatu dignissimum est id, quod perdoctus Henninus dicit de falsariis. „Quel que soit, inquit, le degré de perfection trompeuse et funeste, auquel sont parvenus les contrefacteurs par le moyen de coins de travail moderne, on peut craindre qu'ils ne gravent à l'avenir des pièces dans un sentiment de l'antique encore plus parfait. Mais ce genre de travail n'est pas le seul à redouter: d'autres essais très-recens d'imitation plutôt de reproduction des médailles antiques ont été faites dans un système dont la réussite serait tout-à-fait fatale pour la Numismatique, sous le rapport de la rareté et de la valeur des pièces. Leur but est de parvenir à frapper des pièces des trois métaux monétaires, *avec des coins moulés sur l'antique*, auxquels la difficulté à résoudre est de donner la dureté nécessaire. *Si ce genre de reproduction arrivait à une réussite parfaite, on n'auroit plus de moyens certains de distinguer une pièce antique d'une pièce ainsi reproduite*". Hennin, *Manuel de Numismatique antique.* Tom I. pag. 252.

3) *Sopra i moderni falsificatori di medaglie greche antiche nei tre metalli e descrizione di tutte (?) quelle prodotte dai medesimi nello spazio di pocchi anni.* Firenze 1826. 4to cum 4 Tabulis.

summi antiquitatis cultores, haud raro novitatis cupidiores, quam accuratiores in monumentis describendis, profunda huic scientiae infligere possunt vulnera; nam quod falsa numismata collectorum marsupio, idem falsae numorum descriptiones philologiae adferunt detrimentum. Quis enim e numis antiquis, etsi sinceris, pro Palaeographia, Iconographia, Geographia vel Mythologia etc. usus capiatur, si neque inscriptionibus, neque typis, quos libri numarii *aut* delineatos aut descriptos objiciunt, fides haberi potest? Atque profecto multa exstant in Eruditorum operibus numismata, quae aliter promulgata legimus, ac re ipsa sunt, ex quo illud sequitur incommodi, quod, qui semel hanc negligentiam cognoverit, pendeat animi, utrum reliquis descriptionibus fidem adstruat, an deneget.

Quae cum ita sint, eruditis Antiquariis haud ingratum fore arbitror, si nonnullas tenebras et offensionum pericula, quae philologiae ex numis minus accurate descriptis imminent, removere conamur; nam si ars numismatica eos praestare debet fructus, quorum causa in artium numerum recepta est, inprimis falsas numorum descriptiones esse corrigendas, nemo non intelliget.

Quod quidem negotium molestum est atque ingratum; nam obsoleta recoquere taedium excitat, sententias inveteratas rejicere consuetudinem offendit, aliorum conjecturas corrigere, opinionem parit praejudicatam: sed „potest accidere, Eckhelius inquit, ut numos jam vulgatos refingas utilius, quam proferas nondum vulgatos; quis enim inficiabitur, plus saepe imminere periculi a numis false descriptis, quam penitus ignoratis? ut sane Graecis, Troja profectis, minus infestae fuere tenebrae, quam ignes dolosi ex Caphareo collucentes“.

Inter numismata minus accurate descripta nonnulla quoque numeranda sunt ex Museo Regis Bavariae vulgata; quorum descriptiones in hoc opusculo corrigendas mihi proposui.

Benevolus lector saepius eruditissimos viros *Cousinéryum*, *Mion-*

netum et *Sestinium* citatos, eorumque descriptiones emendatas inveniet. Ut autem magis in aperto sit, partim qua ex ratione hi triumviri tam frequenter nominentur, partim quomodo factum sit, ut nonnulla numismata ex Museo Regis Bavariae false descripta occurrant, sequentia lectori ob oculos ponere juvat.

Magna pars eorum numismatum graecorum, quae in Museo Monacensi adservantur, emta est de celeberrimo *E. M. Cousinéryo*, Reipublicae Gallicae olim Consule, qui per 25 annos in Macedonia et Asia minori commoratus, nulla, quae ipsius ingenio, antiquitatis studiosissimo, adridebat, omissa occasione, collectionem apparavit, numero non minus, quam raritate in celeberrimis habendam[4]). Clar. *Cousinéryus*, vir in re numaria nulli secundus, horum numorum conscripsit catalogum, qui non undique ea, qua opus est, gaudet cura et fide. Quare quum celeberrimus *Mionnetus* in opere suo, cui titulus: „Description de medailles grecques et romaines", descriptionibus catalogi Cousinéryani uteretur, factum est, ut non tantum omnes catalogi Cousinéryani errores in opus Mionneti reciperentur, sed etiam propterea, quod Mionneti descriptiones undique vulgatae sint, quamdam publicam obtinerent auctoritatem.

Atque hae sunt causae, ob quas nonnulla numismata graeca, nunc in Museo Regis Bavariae adservata, false descripta existant, et eruditissimi Antiquarii, *Cousinéryus* et *Mionnetus*, hoc in opusculo saepius nominentur eorumque descriptiones corrigantur. Sed nemo non intelliget, hasce castigationes meas nec horum duumvirorum auctoritatem diminuere, nec insignia ipsorum de re numaria merita obscurare posse; nam profecto opera numaria, quae *Cousinéryus* cum erudito orbe communicavit, tanta elaborata sunt cura et ingenii sagacitate, ut satis clare unicuique per-

4) Ign. v. Streber, *Fortsetzung der Geschichte des k. b. Münzkabinets* in: Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, 1814 et 1815 pag. 10.

suadeant, hunc antiquarium in conscribendo catalogo controverso ideo tantum necessariam non collocasse diligentiam, quia catalogus iste nonnisi ad usum privatum, nec vero ad emolumentum orbis literati erat destinatus. *Mionnetus* autem, vir summae laudis et gloriae, cum ipsi deesset occasio comparandi descriptiones Cousinéryanas cum numis ipsis, omnem habuit rationem, catalogo ab eruditissimo viro, qualis erat Cousinéryus, conscripto, plenam habendi fidem.

Praeter hos duumviros, Cousinéryum et Mionnetum, lector varia *Sestinii* opera frequenter inveniet citata. *Sestinius* nempe, quemadmodum ex multis aliis Numophylaciis, tam publicis, quam privatis, ex Museo quoque Monacensi rariora numismata vulgavit et publicae Eruditorum censurae subjecit. Erat Sestinius vir, qui per eximiam suam eruditionem atque in numis definiendis explicandisque dexteritatem omnino par huic negotio haberi potuit; et cum ipsi praeterea neque tempus, neque occasio deesset singula contemplandi, describendi atque delineandi Musei Monacensis numismata, recte accuratissima exspectari poterat numorum descriptio. At hic quoque vir, licet doctrina et eruditione praestans, nonnunquam humani quid passus est.

Si vero viri, qui per dimidium saeculum indefessus [5]) in studium rei numariae incubuit, qui per autopsiam omnium quasi Europae Museorum praeclaram adeptus est judicandi exercitationem et dexteritatem, qui copia et soliditate operum suorum tantam et talem sibi comparavit auctoritatem et celebritatem, ut non solum propter aetatis maturitatem, sed etiam ab ingenii sagacitatem et judicii subtilitatem

5) Ipse scientiam numariam tanto amplexus erat amore et affectu, ut neque senectutis molestia, neque oculorum infirmitas eum a literarum tractatione revocare possent; etenim jam oculis captus numismata, in Museo Liberi Baronis de Chaudoir adservata, descripsit et illustravit, atque in praefatione hujus opusculi, quamvis jam 84 annos complevisset, hisce utitur verbis: „Se poi in seguito mi sia concesso di ricuperar la vista, non mancherò di dare un' Appendice delle medaglie non state descritte".

omnium, in rem numariam incumbentium, Nestor recte nominaretur: si talis viri vituperaturus sum descriptiones vel conjecturas; id animum meum, ingenue fateor, quadam perstringit timiditate; nam non is sum ego, qui ausim litis arbitrum agere et rejicere opiniones virorum, quibuscum neque aetate, neque ingenio, neque auctoritate sum comparandus.

Sed tam veritatis et scientiae amor, quam cura Numothecae, cujus pars custodiae meae commissa est, non suaserunt solum, sed etiam compulerunt me, ut hoc, quamvis inaequale, inirem certamen. Atque sane quis modestas, nec a livore aut maledicendi libidine profectas reprehensiones non aequo ferat animo? Persuassimum autem lector sibi habeat velim, tantum abesse, ut rationibus privatis commotus hoc opusculum conscripserim, ut aperte atque ingenue fatear, me Sestinium constanter summa coluisse observantia, atque ejusdem literas, quas, quamvis de facie me non noverit, ad supremum usque diem familiarissime mecum communicavit, semper grato accepisse animo; quin Sestinius ipse, ut falsas catalogi Cousinéryani descriptiones corrigerem, me adhortatus est.

Haec de causa et fine hujus opusculi. Quod ad ipsam numorum recensionem spectat, castigationes omnes, pro natura sua, duplicis sunt generis, nimirum errorem partim detegentes, partim corrigentes.

Errores detegere non est magni negotii; nam numismata ipsa loquuntur, si modo eorum typi et inscriptiones ea, qua opus est, cura et subtilitate, sine judicio praesumto, examini subjiciantur. Qua de re ut lector ipse integrum ferre possit judicium, numismatum figuras addidi, quas ipsemet, qua fieri potuit, summa fide delineavi, primam mihi statuens regulam, nil, nisi quod in moneta ipsa conspicitur, delineandi. Saepe enim epigraphen vel typum numorum, si ab aetate vitium traxerunt, peritissimum quemque facile in fraudem

inducere, neminem fugit; quodsi vero artifex delineat, non quod in monumentis ipsis conspicitur, sed quod Editor in numis male integris vidisse opinatur, facile alii quoque in fraudem ducuntur; qua culpa ne *Pellerinius* quidem liberari potest[6]. Unde in delineandis numorum figuris summam fidem adhibendam esse censui.

Ex accuratiori hoc numorum examine factum est, ut Geographia numaria *nonnullis* orbanda mihi videretur urbibus; nam Halonesus *insula*, Ctemenae urbs Thessaliae, Tyrissa Macedoniae, Sala *Thraciae* et Aspledon Boeotiae a *Sestinio* quidem in urbibus numerantur monetariis, atque *Mionnetus*, aliique viri perdocti, Sestinii auctoritatem secuti, easdem in rempublicam receperunt numariam: sed quam caute alienis credendum sit oculis, numismata ipsa docent; nam tantum abest, ut inscriptiones et typi horum Eruditorum opinionem probent, ut eam potius refutent. Pari modo accuratius numorum examen me docuit, nonnulla numismata, hactenus, quia false descripta, in rarissimis habita, inter communia esse referenda; sic e. g. numuli argentei et aenei, quos Sestinius Alexandro, regi Epiri, filio Neoptolemi, tribuendos esse putat, Pergamo Mysiae sunt vindicandi.

Multo autem majoris res erat difficultatis, erroribus detectis novas proponere conjecturas easdemque firmis roborare argumentis; nam facilius est vituperare quam corrigere.

Novae urbes, earum loco, quas e republica numaria delendas censui, a me propositae, sunt Cliternia Dauniae, Goneis Thra-

6) „Ein grosser Theil der Münzen, welche in Pellerins schönem Werke abgebildet worden, ist nicht genau dargestellt, weil es dem Kupferstecher mehr um das, was seiner Kunst angemessen, als um Wahrheit zu thun war; oft auch, weil er genöthiget wurde, das auf den Münzen zu sehen, was der Verfasser wollte, dass er darauf sähe. Eine häufige Zusammenhaltung der Originale mit den Kupfern hat uns von dieser Wahrheit überzeugt". *Neue Bibliotheck d. Wissensch. Tom. LXVII. p.* 110. Ign. v. Streber, *Fortsetz. d. Gesch. d. k. b. Münzkab. pag.* 39.

ciae, Spartolus Macedoniae, Trieres Macedoniae, Myrina Cretae et Canae Aeolidis.

Quod pertinet ad explicationem typorum, quam haud raro aliorum Eruditorum opinionibus contrariam statuendam esse existimavi, secutus sum viam a clarissimo *Eckhelio* praescriptam, monente, artis numariae non esse, docere historiam vel mythologiam, sed utriusque artis praecognita aut emendare, aut illustrare aut novis augere exemplis.

Ceterum me neque in nova monetarum patria definienda, neque in explicandis typis inoffenso semper processisse pede, bene scio; sed tentare licet, atque benevolus lector meminerit precor, me non nisi hypothesin meam censurae subjicere voluisse.

Forsitan materia huc pertinens, quae mihi omnino nova videbatur, ab aliis Antiquariis jam eruditius est tractata; nam sicuti haud raro eduntur dissertationes, quae, in librariorum nunquam emissae commercium, lectorem facile effugiunt, ita et frequenter eruditissimae singulorum numorum explicationes in variis contentae sunt operibus archaeologicis, quas omnes nosse et legisse vires excedit humanas. Sic e. g. cum meam de Pherarum pecunia conjecturam, nimirum mulierem equestrem et taediferam esse Dianam, neque vero, sicuti alii docuerunt, Cererem, chartae jam mandassem; eandem opinionem ab eruditissimo *Vossio* in opere „Mythologische Briefe“ inveni statutam. Multum tamen discriminis est meam inter et Vossii explicationem; Vossius enim affirmat, Dianam Pheraeam fingi equestrem propterea, quod simul cum Apolline fratre Admeti equas in Pherarum campo custodierit [7]; secundum meam autem conjecturam Diana Phe-

7) Voss, *Mytholog. Briefe*, *Tom. III. pag.* 71. „Im Pierischen Pherae, wo dem Admetos, laut Homer, Apollon Rosse geweidet, war Apollons Mitpflegerin Artemis und besorgte demnach auch hurtiger Rosse Zucht als ἱπποσσόα. So erscheint auf einer pheraeischen Münze die gaulschnellende Artemis, ein laufendes Ross reitend, mit Fackeln in den Händen, dem Abzeichen der Hekate-Selene“.

raea equo insidet, quia ipsa numen est aquatile, nimirum paludis Boebeidis domina.

Non omnia denique numismata, ex Museo Monacensi minus accurate descripta, in hoc opusculo sunt comprehensa. Omisi partim ea, quorum accuratior descriptio rerum antiquarum cognitioni verum non adfert commodum (horum numerus non est parvus); partim ea, quorum inscriptiones vel typi mihi ipsi dubii videntur; nam in rebus dubiis majorem habui Sestinio et Cousinéryo, quam mihi fidem.

Licet in definienda numorum patria et in statuendis novis typorum explicationibus virorum eruditorum assensum non semper sim obtenturus, non deerunt tamen, qui hoc in opusculo nonnullos detegi errores, hactenus silentio praeteritos, haud ingrato accepturi sint animo. Ego quidem contentus sum, si hoc tentamen possessoribus et custodibus aliarum collectionum forte incitamento erit, ut monumenta, quae prae manibus habent, repetito subjiciant examini; nam omnis adest ratio suspicandi, in aliis quoque Museis, sive publicis, sive privatis, nonnulla adservari numismata, quorum accuratior descriptio aliquid luminis in antiquitatem refundere possit.

Nunc accipe, benevole lector, hoc primum laboris studiique mei tentamen eo, quo scriptum est, animo, nimirum: „sine ira et studio, quorum causas procul habeo.“

Monachii anno MDCCCXXXIII.

NVMISMATA NONNVLLA GRAECA

HACTENUS

MINUS ACCURATE DESCRIPTA.

EVROPA.

DAVNIA.

CLITERNIA.

Caput Palladis galeatum ad dextram, pone A.

KΛH Equus ad d. saliens, laxis habenis. Tab. I. Fig. 1 . AR. 2.

Celeberrimus Sestinius hunc numulum ex Museo *Monacensi* vulgavit et CTEMENIS Thessaliae adjudicavit, in parte aversa legens *KTH* [1]). Haec epigraphe, literâ *T* haud satis perspicuâ, eo magis dubia mihi visa est, cum Sestinius ipse alio loco [2]) similem vul-

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. II. pag.* 12.

Mionnet, *Descript. de méd. ant. Suppl. Tom. II. pag.* 282. no. 134.

2) Sestini, *Lettere numism. Tom. IX. pag.* 25. *Tab. I. Fig.* 35.

Mionnet, *Descr. de méd. ant. Suppl. Tom. IV. pag.* 257. no. 134 *et* 137.

gasset ex Museo *Gothano* numulum, literas *KΛH* exhibentem, quem CLEONIS Argolidis tribuendum censuit, nempe:

Caput Palladis galeatum ad dextram.

KΛH Equus ad d. saliens, laxis habenis. AR. 2.

Tertius numulus similis in Museo *Britannico* adservatur cum inscriptione retrograda *KΛH* (non *KTH*), nempe:

Caput Palladis galeatum ad sin.

KΛH retrograde. Equus ad d. saliens, laxis habenis . AR. 2.

Taylorius Combeus, editor Musei Britannici, hanc monetam credit TARENTINAM [3]). Quae duo numismata (Musei Gothani et Britannici) me convicerunt, nostri quoque numuli epigraphen non esse *KTH*, sed *KΛH*, idque eo magis, cum litera T von plane appareat. Sed novam mihi injecit dubitationem quarta quaedam moneta, quam Sestinius ex Museo *Fontanano* sic descripsit [4]):

Caput Palladis galeatum ad dextram, pone A.

KTH Equus ad d. saliens, laxis habenis AR. 2.

Mirum profecto, haec numismata, quae, sive fabricam et metallum, sive typum et magnitudinem spectes, adeo inter se congruunt, ut omnino ex eadem officina prodiisse dubitari non possit, unâ tantum literâ, nempe *T* et *Λ*, inter se differre, et hoc Ctemenas Thessaliae, illud Cleonas Argolidis vel Tarentum Calabriae habere patriam!

Qua dubitatione commotus clarissimum Fontanam, egregium antiquitatis eruditae cultorem, literis ad illum datis rogavi, ut suum numulum repetito subjiceret examini, utrum epigraphe *KTH*, quam

3) Combe, *Vet. popul. et regum numi, qui in Museo Britan. adservantur, pag.* 246 *Tab. XIII. fig.* 27.

4) Sestini, *Descr. del Mus. Fontan. Tom. II. pag.* 16. *Tab. III. fig.* 7.

Sestinius legit, profecto adsit, necne. Fontana tam literis, quam ectypis, familiariter mecum communicatis, certiorem me reddidit, in ipsius quoque numulo legi von *KTH*, sed *KΛH*, nempe:

Caput Palladis galeatum ad dextram, pone A.
KΛH retrograde. Equus ad d. saliens, laxis habenis. AR. 2.

Quodsi vero nullum hactenus inveniebatur numisma, literis indubiis *KTH* inscriptum [5]), tantum abest, ut noster numulus *Ctemenis* Thessaliae adtribui possit, ut haec urbs Thessalica omnino ex geographia numaria delenda mihi videatur; nam unicum numisma aeneum, *KTHMENAIΩN* inscriptum, quod Sestinius olim ex catalogo numorum Regis Poloniae vulgavit, editori ipsi dubium visum est [6]).

Cui vero urbi moneta, *KΛH* inscripta, adtribuatur? Sestinius proponit CLEONAS Argolidis [7]), quibus Cadalveneus [8]) alios quoque numos, hinc caput Phoebi radiatum adversum, inde taurum cornupetam et epipraphen *KΛH* exhibentes, adsignandos existimat; sed horum duumvirorum conjecturam ipsum urbis nomen refutat, quod constanter, tam a veteribus scriptoribus, quam in numis

5) Nuper perdoctus Arnethus literis certiorem me reddidit, in Museo quoque Caesareo Vindobonensi eundem adservari numulum, literis retrogradis *KΛH* inscriptum; ergo quatuor habemus numismata cum epigraphe indubia *KΛH*, (nempe in Museo Britannico, Fontanano, Gothano et Vindobonensi), nullum autem cum inscriptione *KTH*.

6) Sestini, *Classes generales*, *edit 2a pag.* 40.
Sestini, *Lettere numism. Tom. VIII. pag.* 42.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 282 *no.* 135.

7) Sestini, *Lettere numism. Tom. IX. pag.* 25.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 257 *no.* 134 *et* 137.

8) Cadalvene, *Receuil de méd. inéd. pag.* 199. *Tab. III. fig.* 5.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 257 *no.* 135.

antiquis scribitur *ΚΛΕΩΝΑΙ*, nempe cum Ἐ ψιλῷ. Ut solutae omittam orationis scriptores, poetae prima syllaba semper utuntur correpta. Sic legimus apud Claudianum [9]:

Una Cleonaeum pascebat silva leonem,

apud Ovidium [10]:

Messeneque ferax, Patraeque humilesque Cleonae;

Homerus in recensione navium habet [11]:

Ἀφνειόν τε Κόρινθον, ἐϋκτιμένας τε Κλεωνάς.

Numi quoque constanter *ΚΛΕ*, *ΚΛΕΩ*, *ΚΛΕΩΝΑΙΩΝ* exhibent [12]. Praeterea vocalis, alteram longam antecedens, raro ipsa longa est.

Sestinius quidem et Cadalveneus hanc difficultatem sensisse videntur, nam ambo animadvertunt, literas *H* et *E* in numis antiquis frequenter commutari, e. g. *ΑΘΕ* pro *ΑΘΗ*, *ΘΕΒ* pro *ΘΗΒ*; sed haec exempla probant quidem, in remotioris aevi monetis literam *E* adhiberi loco literae *H*, (et quidem propterea, quod litera *H*, ceu vocalis, nondum in Graecorum alphabetum [13]) recepta erat,) sed vice versa probandum fuerat, literam *H* nonnunquam adhibitam occurrere loco literae *E*, nempe pro *ΚΛΕ* scribi posse *ΚΛΗ*.

9) Claudian. *Lib. I. in Rufin. vers.* 285.

10) Ovid, *Metam. VI. vers.* 417.

11) Strabo, *Geogr. Lib. VIII. pag.* 377. *Tom. III. pag.* 256. *Tzsch.*

12) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 289.
Pellerin, *Receuil de méd. grecq. Tom. I. pag.* 132. *Tab. XX. fig.* 12.
Sestini, *Lettere numism. Tom. VIII. pag.* 51. *Tab. V. fig.* 14.
Sestini, Piu *Musei, pag.* 93 *no.* 1 *et* 2 *Tab. XII. fig.* 14.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 258 *sqq.*
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 236 *sqq.*

13) *Οὐ γὰρ ῇ ἐχρώμεθα, ἀλλὰ Ε τὸ παλαιόν.* Plat. *Cratylus.*

Attamen, si vox „Cleone" constanter cum litera *E* (κλΕωναί) scribitur, numismata, epigraphen *ΚΛΗ* prae se ferentia, *Cleonis* adjudicari non possunt, et alia quaeri debet urbs monetaria.

Editor Musei Britannici tales numulos, ut supra dictum est, habet pro TARENTINIS. Neumannus nempe argumentis evicit verisimillimis, numismata, hinc caput Phoebi radiatum, inde taurum cornupetam et epigraphen *ΚΛΗ* exhibentia, ad Tarentum pertinere [14]. „Radiatum, inquit, Phoebi caput adversum conspicitur in certo numo Tarentino. Porro Tarentinis quandoque placuit, neglecto nomine, nonnisi *ΚΛΗ* suis numis inscribere. Id docet aureus Pembrochianus, qui hic caput Herculis, illic Neptunum [15] bigis vectum exhibet (*Tom. I. Tab. IV. no.* 11). Is licet urbis nomen invideat, tamen indubitato a Tarentinis cusus est, quod conficio simillimo aureo Pellerinii (*Lettre I. Planche II. no.* 1), qui iisdem omnino signis addit nomen *ΤΑΡΑΝΤΙΝΩΝ* [16]."

Haec ingeniosa Neumanni [17] conjectura de numis taurum

14) Neumann, *Animadv. in numos Pellerinii pag.* 237.

15) Figuram nudam, bigis vectam et tridentem gestantem, quam Avellinus quoque, Neumannum secutus, (Avellino, *Italiae vet. numism., pag.* 59 *no.* 16—19 *et pag.* 86) Neptunum, Eckhelius autem (*Doctr. num. vet. Tom. I. pag.* 147). Amphitriten nominat, esse Tarantem, Neptuni filium, Taylorius Combeus (*Mus. Britan. pag.* 32) extra omnem posuit dubitationis aleam.

16) Numo Pellerinii addi possunt, quos Avellinus (*Ital. vet. numism. pag.* 62. *no.* 64 *et Suppl. pag.* 30. *no.* 541) describit, in quorum parte postica literae fugitivae *ΣΤΗ* legendae mihi videntur, sicut in Pembrochiano, *ΚΛΗ*.

17) Pellerinius (*Receuil de méd. Tom. III. Tab. CXV. fig.* 15). Combeus (*Mus. Hunter. Tab. LXVII. fig.* 16) et Mionnetus (*Descr. de méd. grecq. Tom. VI. pag.* 638 *no.* 168 *et* 169) hos numulos inter incertos retulerunt; Eckhelius (*Catal, Mus. Caes. Vindob. Pars I. pag.* 26) eos THVRIO Lucaniae; Sestinius denique (*Lettere numism. Tom. VIII. pag.* 50), Cadalveneus (*Receuil de méd. inéd. pag.* 199) et Mionnetus alio loco (*Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 257

cornupetam et epigraphen *KΛH* prae se ferentibus, eruditissimo Taylorio Combeo ansam dedit, ut numulos quoque, hinc caput Palladis, inde equum salientem perhibentes, Tarentinos nominaret, et literas *KΛH* magistratus cujusdam initiales censeret [18]. At ego quidem ad hanc sententiam accedere non possum; nam quod ad stilum picturae attinet, numus, equum salientem praeferens, ab altero, taurum cornupetam sistente, nimium differt, quam ut uterque, ne dicam sub eodem magistratu, sed eadem in urbe cusus credi possit. Porro ipsa literarum dispositio docet, epigraphen *KΛH* in numo, equum salientem exhibente, ad magistratum quemdam pertinere non posse; quamvis enim in veteri pecunia haud raro, urbis nomine neglecto, literae magistratus tantum cujusdam initiales exhibeantur, hae tamen nunquam, sicut in nostro numulo, in triangulum distributae, totam occupant numismatis aream.

Quare epigraphe *KΛH*, quae in numismate, taurum cornupetam offerente, sicut in aliis numis Tarentinis, verisimillime ad magistratum

no. 135) eos CLEONIS Argolidis tribuendos censuerunt. Mihi Neumanni conjectura de TARENTO magis adridet. Epigraphen *KΛH* Cleonis non congruere, modo vidimus. Quod ad Thurium adtinet, Eckhelius nullas pro opinione sua exponit rationes; taurus cornupeta in Thuriorum quidem, sed in aliarum quoque urbium monetis frequentissime occurrit. Tarentum autem, praeter rationes a Neumanno adlatas, Centaurus quoque in area partis aversae quandoque tauro cornupetae additus, profitetur. (*Mus. Hunter. Tab. LXVII. fig.* 15. Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. VI. pag.* 638 *no.* 169.) Centaurus, aeque ac caput Phoebi radiatum et taurus cornupeta pecuniae admonet Epiroticae; quia vero urbs Epirotica, literis *KΛH* inchoans, nota non est, dicti numuli, sicut aurei, hinc caput Phoebi radiatum, illuc fulmen praeferentes, (Avellino, *Ital. vet. numism. pag.* 87 *no.* 40 *Suppl. pag.* 28 *no.* 522. Millingen, *ancient coins, pag.* 11 *no.* 2 *Tab. I. fig.* 13) cusi videntur, quo tempore Pyrrhus, rex Epiri, a Tarentinis in Italiam accitus, bellum contra Romanos pro iis gessit.

18) Combe, *Vet. pop. et reg. numi Mus. Britan. pag.* 246 *et* 36 *no.* 29 *Tab. XIII. fig.* 27.

quemdam referri potest, in pecunia, equo saliente insignita, ad ipsum urbis monetariae nomen spectare debet.

Si vero numulus noster neque cum Sestinio *Ctemenis* Thessaliae vel *Cleonis* Argolidis, neque cum Taylorio Combeo *Tarento* Calabriae adjudicari potest; si insuper a veteribus geographis, quantum equidem sciam, nulla memoratur urbs, literis *ΚΛΗ* inchoans, quae *cum quadam* probabilitate pecuniae nostrae patria nominari *possit*: *nil* reliquum est, nisi conjecturam proponere, ex comparatione cum aliis numis desumtam.

Si nostram cum aliis comparamus monetis, ad *Arpanos* Apuliae deducimur, quorum pecunia, ejusdem metalli et magnitudinis, eosdem perhibet typos Palladis et equi salientis, nempe[19]):

Caput Palladis galeatum ad dextram.
ΑΡΠΑ retrograde. Equus ad d. saliens, laxis habenis.
Tab. I. fig. 2 . AR. 2.

Equus in Arpanorum pecunia ad Diomedis spectat cultum[20]), nam Salapia quoque et Beneventum, quia eundem, quem Arpi, habuerunt conditorem Diomedem, eundem aeri suo inscripserunt typum, nempe equum salientem; et Strabo, ubi de insulis Diomedeis, de *Dauniis* et Argo Hippio verba facit, adnotat[21]): „memoriae autem proditum est, Diomedi apud Venetos quoque aliquos honores esse

19) Millingen, *Receuil de méd. grecq. inéd. pag.* 17. *Tab. I. fig.* 11.

20) Si equum in Arpanorum pecunia ad Diomedis cultum referimus, Eckhelii opinio, affirmantis, eum ad vetus urbis nomen „Argos HIPPION" adludere *(Doctr. num. vet. Tom. I. pag.* 140) non rejicitur; verum hoc vetus urbis nomen unicam non fuisse rationem, cujuscausa Arpani in pecunia sua equum signaverint, numi probant Salapiae et Beneventi, qui eundem exhibent typum, quamvis nunquam idem habuerint cognomen.

21) Strabo, *Lib. V. pag.* 215 *Tom. II. pag.* 110. *Tzsch.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

decretos, καὶ γάρ θύεται λευκὸς ἵππος αὐτῷ, *nam albus equus ei immolatur.*" Propter hunc Tydidae cultum Arpani cum equo, Diomedi sacrato, Palladis quoque caput in monetis suis conjunxerunt; nam hoc numen in summis honoribus esse debuit in urbe, quam is, qui Palladis ope Superis par factus est[22]), condiderat; atque, teste Strabone[23]), Luceriae, quae erat antiqua Dauniorum urbs, templum erat Palladis, quod Diomedes ipse amplis donariis ornavisse dicitur.

Diomedes tamen non apud Arpanos, Beneventinos et Salapinos tantum, sed, ut ex Strabone vidimus, per totam etiam Dauniam divinis colebatur honoribus. Quare si ex eodem typo eadem concludi potest patria, nostrum quoque numulum, capite Palladis et equo saliente inscriptum, Diomedis profiteri cultum et in Daunia cusum esse, suspicari licet.

Inter Dauniae oppida Pomponius Mela[24]) et Plinius[25]) nominant CLITERNIAM, e regione insularum Diomedearum sitam. Nonne igitur huic urbi numulus noster tribuendus esse videtur? Dicti latini scriptores mentionem quidem faciunt de CLIternia, numulus autem *ΚΛΗ* inscriptus est; sed literam graecam *Η* a Latinis frequenter commutari cum litera I, plura habemus exempla; sic in monetis, graece inscriptis, exhibetur *ΠΕΤΗΛΙΝΩΝ*, apud scriptores autem Romanos passim PETILIA legitur; simili modo CABIRA Ponti in numis scribitur *ΚΑΒΗΡΩΝ*, TELEMISSVS Cariae *ΤΕΛΕΜΗΣΣΕΩΝ*. Huc pertinent nomina propria, SCIPIO, NVMITOR, PALILIA, etc., quae Plutarchus graece vertit *ΣΚΗΠΙΩΝ*, *ΝΟΜΗΤΩΡ*, *ΠΑΛΗ-*

22) Horat. *Carm. Lib. I. Od.* 6.

23) Strabo, *Lib. VI. pag.* 284. *Tom. II. pag.* 301. *Tzsch.*

24) Pomp. Mela, *Lib. II. cap.* 4.

25) Plin, *hist. nat. Lib. III. cap.* 11.

ΛΙΑ. Hinc etiam nomen CLITERNIA a Graecis scribi potuit *ΚΛΗ-ΤΕΡΝΙΑ*[26]).

Quare ne dicam, literam *Λ*, quae in area partis adversae pone caput Palladis exhibetur, ad ipsos vicinos Arpanos spectare; tam typus, (caput Palladis et equus saliens) quam epigraphe *ΚΛΗ* urbi Daunicae convenit, atque Cliternia sive *Κλητερνία* cum quadam certe veri similitudine numuli nostri urbs genitrix nominari potest.

Sed ingenue fateor, me Cliterniam proposuisse ex hac potissimum causa, quia aliam nescio urbem, cui numulus noster adtribui possit. Forsitan alii in definienda ejusdem patria feliciores sunt; ego quidem contentus sum, si dictum numulum neque Ctemenensem, neque Cleonaeum, neque Tarentinum esse probaverim; ea autem, quae de Cliternia memoravi, quamvis a probabilitate non omnino aliena videantur, tamen nonnisi per conjecturam dicta volo[27]).

26) Simili modo Cliterna Galliae Cispadanae nunc nominatur *Κλιτερνα* (Strab. *Lib. V. pag.* 115. *Tzsch.*), nunc *Κλατερνα* (Ptolem., Cicer. *Philipp. VIII. cap.* 2. Plin. *hist. nat. III.* 15.).

27) Forte sunt, quibus scrupulus haereat, an *fabrica* numismatis, ex qua haud raro vera numorum patria investigari potest, ad Dauniam spectet; at quam fallax sit oportet criterium, quod summos fallit in arte magistros? nam cum viri eruditissimi et in distinguendis variis variarum provinciarum notis exercitatissimi, quales sunt Domin. Sestinius et Taylorius Combeus, eundem numulum nunc Thessaliae, nunc Argolidi, nunc Calabriae, quae provinciae tamen longe inter se distant, adjudicare non dubitent; (ad omnes enim tres provincias ejusdem pecuniae artificium spectare non potest,) mirum jam non videbitur, si nunc Daunia in medium affertur, gravioribus pro ea, quam contra eam pugnantibus rationum momentis.

THRACIA.

BIZYA.

Philippus junior.

M. IOΥΛ. ΦΙΛΙΠΠΟΣ ΚΑΙΣ. Caput Philippi junioris ad d.

ΒΙΖΥΗΝΩΝ. Vir nudus ad d. gradiens, ex utre, quem humeris impositum utraque manu tenet, liquorem effundit in vas ante eum stans. *Tab. I. fig.* 3 . . AE. 4.

De urbe Bizya, quae a Plinio[1]) nominatur arx regum Thraciae, a Solino[2]) arx Terei regis, a Stephano Byzantino[3]) *τὸ τῶν Ἀστῶν βασίλειον*, ab aliis fusius actum est.

Typum nostro consimilem offert numus Corcyrensis, ubi Faunus conspicitur caudatus, liquorem ex diota in aliud vas effundens[4]). Cauda in nostra figura dignosci non potest, aut nunquam insculpta, aut temporum injuria detrita.

1) Plinius, *Hist. nat. Lib. IV. cap.* 11.

2) Solin, *Polyhist. cap.* 10.

3) Stephan. Byzant. *s. v. ΒΙΖΥΗ.*

4) Neumann, *Numi vet. ined. Tom. I. pag.* 177.
Pellerin, *Receuil de méd. de peuples et de villes. Tom. III. Tab. XCVI. fig.* 19.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 71 *no.* 28 *et* 29.
Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier de Hauteroche, pag.* 42.

Idem, ut mihi videtur, numisma in Museo saepe laudati Allieri de Hauteroche adservatur, nimirum[5]:

BIZΥΗΝΩΝ. Vir nudus utrem, humeris impositum, portans; pro pedibus vas. AE.

Nostrum autem docet, descriptioni modo citatae addendum esse, hunc virum nudum ex utre, humeris imposito, liquorem effundere in vas pro pedibus stans.

Sestinius plurimum aberravit, cum figuram nudam sumens pro Marte, utrem humeris impositum pro tropaeo, liquorem denique pro frugibus, numismatis nostri partem aversam his describeret verbis[6]:

BIZΥΗΝΩΝ. Mars nudus gradiens utraque tropaeum humeris positum tenet, ante vas frugibus refectum.

De typi significatione nil dicendum; nam eum ad Bacchum spectare, quem Thraces singulari prosequebantur cultu, nemo non videt.

GONEIS.

Caput Jovis laureatum ad dextram.
. *ONNE* . . Aries stans ad dextram. *Tab. I. fig.* 4 . . AE. 5.

Sestinius hanc monetam insulae *Haloneso* adtribuit, eam ex Museo Cousineryano, nunc Monacensi, describens his verbis[1]:

5) Dumersan, *loc. cit. pag.* 22.

6) Sestini, *Descr. numor. vet. pag.* 46 *no.* 3.

1) Sestini, *Descr. numor. vet. pag.* 155.

Caput Jovis laureatum.
ΑΛΟΝΗΣ . . Aries stans.

Mionnetus, Sestinii auctoritate ductus, eandem descriptionem in opus „Description de médailles grecques" recepit[2]). Tanto nomini quis fidem von habeat? Hoc tamen non obstante diffidentiae erat causa; nam quamvis epigraphen summa, qua fieri potuit, attentione semel atque iterum contemplatus sim, literas tamen *ΑΛ* detegere non potui; quatuor autem literae, quas Sestinius legit *ΟΝΗΣ*, re vera leguntur *ΟΝΝΕ*.

Quia vero epigraphe *ΑΛΟΝΗΣ* in numo non conspicitur, literae autem . *ΟΝΝΕ* . . ad *Halonesum* non spectant, haec insula unico isto, quod hactenus ad eam relatum erat, numismate privari debet. Pellerinius quidem duas Haloneso adjudicavit monetas, nempe:

Caput muliebre adversum.
ΦΙΛΙΠ. ΑΛΟ. Aquila rostro serpentem stringens AE.[3]).

Columba ad sinistram volans.
ΑΛ in corona laurea. AE.[4]).

sed hanc ad Sicyonem, illam ad Chalcidem pertinere, certo constat. *Haloneso* igitur insulae perperam hactenus in republica numismatica locus fuit.

Nescio autem, num in patria monetae nostrae investiganda felicior antecessoribus meis sim futurus. Initium inscriptionis deesse, perspicuum quidem; unam tantum literam esse supplendam, ob loci

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 310.

3) Pellerin, *Receuil de méd. de peuples et de villes. Tom. III. p.* 26. *Tab.* 89 *fig.* 2.

4) Pellerin, *loc. cit. pag.* 171. *Tab. CXXIII. fig.* 3.

angustiam verisimile; at quae litera suppleri debeat, hoc opus, hic labor est.

Aliud numisma magis integrum, quod opportunam huic ferat opem, cum me lateat, ex mera conjectura literam *Γ* supplendam et *ΓΟΝΝΕΩΝ* legendum existimo propterea quia id simplicissimum mihi videtur. — Quaeritur jam, cui patria moneta, *ΓΟΝΝΕΩΝ* inscripta, debeatur?

Gonnus Thessaliae frequenter ab antiquis scriptoribus memoratur, nimirum Gonnus, (Liv. XLII., 54) Gonni, (Liv. XXXVI., 10) *Γόννοι*, (Steph. Byzant.) *Γόννος Περραιβική*, (Strab. X. pag. 303) *Γόνος Περραιβική*, (Lycophr.). Num fortasse hoc oppidum numismatis nostri patria? Ego quidem dubito; nam quod ad typum attinet, aries Thessaliae numis est alienus; quod spectat ad epigraphen, sane, si moneta nostra ad Gonnum pertineret, legendum esset *Γοννων*, neque vero *ΓοννΕων*.

Quare alia adfinis nominis quaerenda est urbs; attamen ubi tutius consisterem, non reperi nisi *Goneas Thraciae*.

Stephanus Byzantinus habet: *ΓΟΝΝΟΙ πόλις Περραιβίας*, atque[5]: *ΓΟΝΕΙΣ πόλις Θρᾴκης, οἱ κατοικοῦντες ὁμοίως. Οἱ δὲ Ἀδριανοπολίτας τούτους ἐκάλεσαν. GONEIS urbs Thraciae. Incolae eodem nomine insigniuntur. Nonnulli eos appellant Adrianopolitas.* Ex hoc Stephani testimonio compertum habemus, praeter *Gonnum Thessaliae*, *Goneas* quoque *Thraciae* extitisse. Huic autem Thraciae urbi tam epigraphe *ΓΟΝΝΕΩΝ*, quam typus arietis congruit; aries enim in pecunia Thracica perfrequenter visitur, e. g. in numis Maron:ae, Perinthi, Hephaestiae, Samothraces. Forsitan sunt, qui objiciant, nomen *ΓΟΝΕΙΣ* unam solam, nostrum autem numisma

5) Steph. Byz. *s. v.* *ΓΟΝΕΙΣ*.

duplicem habere literam *N*, nempe .*ONNE*.; sed alii ejusdem urbis nomen cum duplici *N* scribunt, e. g. Eustathius habet [6]: *ΓΟΝΝΕΙΣ*, *οὐ δὲ αὐτοὶ Ὁμηρικοί εἰσιν· ἀλλὰ πόλις Θρᾴκης κατὰ τοὺς παλαιούς· οἱ δὲ Ἀδριανοπολῖται.*

Ad *Goneas* igitur sive *Gonneas Thraciae* tam typus arietis, quam epigraphe .*ONNE*.. spectat. Huc accedit, arietem in Graecorum mythologia generationis esse symbolum. Sic aries in pecunia Samothraces et Hephaestiae sine dubio ad Cabirorum referri debet mysteria [7], in quibus cultus Hermae Ithyphallici antiquissimus et religiosissimus [8]. Simili modo fabulantur, Pana Arcadicum, *arietis* figuram, mentitum, Lunam fefellisse [9], atque Jovem sive Coelum *arietis* testiculos in Cereris seu Terrae gremium dejecisse [10]; quae fabulae nonnisi commutatis verbis et symbolis unam eandemque tradunt doctrinam Samothraciam de activo generationis principio. Sicut autem aries, Hermae Ithyphallici, vel Jovis Coeli, vel Panos Arcadici admonens, generationis est symbolum; ita nomen urbis nostrae monetariae, *ΓΟΝΕΙΣ* sive *ΓΟΝΝΕΙΣ*, verborum *γονέω*, *γονεύω* *generare*, *γονή* *semen*, etc. commonefacit.

Sed forsitan alii aliam cognitam habent monetam, cum integra inscriptione eleganterque servata, quae meam conjecturam superfluam et inanem reddit. Utcunque res se habet, numisma nostrum ad Halonesum pertinere non posse, persuasum nobis habemus. Certiora docebit aetas.

6) Eustath. *ad Iliad. B, pag.* 289.

7) Creuzer, *Symbolik und Mythologie. Tom. II. pag.* 329.

8) Cf. Herodot. *Lib. II. cap.* 51.

9) Macrob. *Saturn. V.* 22.
Virgil, *Georg. Lib. III. v.* 391.

10) Creuzer, *Symbolik. Tom. II. pag.* 329 *not.* 15.

CHERSONESVS THRACIA.

SESTVS.

1) Caput muliebre ad sin.
ΣΗΣ. Herma. *Tab.* 1 *fig.* 5 AE. 2.

2) Caput muliebre ad dextr.
ΣΗΣ. Herma, in area monogramma. *Tab. I. fig.* 6 . AE. 2.

3) Herma, hinc spica, inde caduceus.
ΣΗ. Diota. *Tab. I. fig.* 7 AE. 2.

4) Herma, hinc spica, inde caduceus.
ΣΑ Diota. *Tab. I. fig.* 8 AE. 2.

5) Caput Mercurii petaso tectum ad sin.
ΣΑ. Diota. *Tab. I. fig.* 9 AE. 3.

6) Caput Mercurii petaso tectum ad sin.
ΣΑ. Mulier ad sin. basi insidens, cui sinistra innititur, dextra extenta duas spicas sustinet; in area diota. (*Mus. Hunter.* Tab. XLVI. fig. 15.) *Tab. I. fig.* 10 . AE. 4.

7) Caput muliebre ad dextram.
ΣΗ. Mercurius ad sin. stans, d. elata caduceum tenens, sinistra strophio obvoluta, pendente retro petaso; in area diota. *Tab. I. fig.* 11 AE. 4.

8) Caput muliebre ad sin., capillis filo revinctis.
ΣΗΣΤΙΑ. Mulier ad sin. basi insidens, cui sinistra innititur, d. extenta duas spicas praeferens; in area signum incertum et litera *Δ*. *Tab. I. fig.* 12 . AE. 4.

9) Caput muliebre ad sin., capillis filo revinctis.
ΣΗΣΤΙΑ. Mulier ad sin. basi insidens, cui sinistra innititur, d. extenta duas spicas tenens; in area herma. (*Pellerin. Receuil.* Tom. I. Tab. XXXV. fig. 40. *Mionnet*, *Descr. de méd. grecq.* Tom. I. pag. 429 no. 30) *Tab. I. fig.* 13 AE. 4.

10) Caput muliebre ad sin., capillis filo revinctis.
ΣΑ. Mulier tutulata ad sin. basi insidens, cui sinistra innititur, d. extenta duas spicas tenens; in area herma. (*Sestini*, *Mus. Fontan.* Tom. III. Tab. II. fig. 10.) *Tab. I. fig.* 14 AE. 4.

Herma, Mercurius, caduceus, spica et diota sunt typi Pelasgis, Lemnum, Imbrum et Samothracen inhabitantibus, usitati, qui Cabirorum mysteria, in Cereris peculiariter et Mercurii honorem instituta, testantur. Quare eruditissimus Millingenius [1]) numisma, sub numero 6 descriptum, quod Carolus Combeus in descriptione Musei Hunteriani [2]) Salae *Phrygiae* adtribuendum censuerat, *Thraciae*, ubi peculiaria Cabirorum mysteria usu recepta erant, esse vindicandum recte judicavit. Ex eadem ratione clarissimus Allierus de Hauteroche [3]) et celeberrimus Raoul. Rochette [4]) monetam sub

1) Millingen, *ancient coins of greek cities and kings*, *pag.* 42.

2) Combe, *Descr. Mus. Hunter. pag.* 256. *Tab. XLVI. fig.* 15.

3) Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier de Hauteroche*, *pag.* 25. *Tab. III. fig.* 18.

4) Raoul-Rochette, *Journal des Savans*, 1831. *pag.* 558.

numero 4., atque saepe laudati duumviri Sestinius[5]) et Mionnetus[6]) consimilem, sub numero 10. descriptam, *Thraciae* adjudicaverunt.

Equidem, ut his Eruditis facile subscribo, quod ad terrarum tractum attinet, sic de urbe dissentio; nimirum Sestinius, Allierus de Hauteroche, Millingenius, Raoul-Rochette et Mionnetus dictos numos, literas *ΣΑ* praeferentes, *Salae* adtribuerunt. *Sala*, Aeno vicina, ad Hebri ostia in Dorisco sita, ab Herodoto quidem urbs nominatur Samothracia; hinc numismata controversa, literas *ΣΑ* et typos Pelasgos exhibentia, non sine gravi causa Salae quidem Thraciae adscribuntur; at numismata, *ΣΗΣΤΙΑ* inscripta, huic sententiae repugnant.

Nihil est in antiquitatis scientia antiquius, quam monumenta monumentis componere, atque sane numi numorum optimi sunt interpretes. Numis, quos *Salae* adjudicant, cum *Sestiacis* comparatis, nemo non videt, arctissimam inter se esse adfinitatem. Quos typos Pelasgos in monetis, literas *ΣΑ* praeferentibus, eosdem et in numis habemus *ΣΗ*, *ΣΗΣ* et *ΣΗΣΤΙΑ* inscriptis, atque horum numorum, *ΣΑ* vel *ΣΗ* exhibentium, sive fabricam et stilum picturae, sive typum et metallum spectes, talis est conditio, ut omnes eandem officinam monetariam, ne dicam ejusdem artificis manum, aperte profiteantur.

Me quidem non latet, urbes vicinas nonnunquam pecuniam suam communi consilio ad eandem legem et normam signasse, atque, spectato typo et artificio, numos fabricasse inter se simillimos; verum an idem affirmari possit de urbibus, per totam Chersonesi peninsulam

5) Sestini, *Mus. Fontan. Tom. III. pag.* 10. *Tab. III. fig.* 10.

6) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. II. pag.* 482 *no.* 1649.

sejunctis, nimirum de Sala et Sesto, atque de monetis, solis literis *A* et *H* distinctis, id est, quod in dubium revocem oportet.

Nemo enim ignorat, vocales *A* et *H* in variis varias esse dialectis; quam ob rem equidem omnes hos numos, sive *ΣA* sive *ΣH* exhibeant, quia adeo inter se conspirant, ut non ovum ovo similius esse queat, eidem deberi urbi genitrici, nempe *Sesto*, monetarios autem Sestiacos duplici usos esse dialecto, censeo.

Sestum, quemadmodum Salam, urbem fuisse Pelasgam, tam ex numorum typis compertum habemus, quam ex Scymni Chii testimonio, tradentis: „Pelasgos, Lemnum incolentes, Sestum et Abydum condidisse" [7]. In pecunia vero unius ejusdemque urbis duplicem saepius adhiberi dialectum, nemo est, qui nesciat. Sic habemus, ut de Thracia tantum mentionem faciam, numismata inscripta: *ΘAΣIΩN* et dorice *ΘATIΩN*, *MEΣA* vel *MEΣAMBPIANΩN* et dorice *META* vel *METAMBIANΩN*, *BIZYHNΩN* et *BIZYANΩN*; pari modo perdoctus C. O. Müllerus nuper ex loco Apollonii Alexandrini numos *ΣE* vel *ΣI* literis inscriptos, in quorum patria investiganda multum laborarunt eruditissimi Antiquarii, non hos Siphno, illos Seripho, sed omnes Sicyoni Achaiae esse tribuendos, docuit [8].

Quae cum ita sint, omni cum verisimilitudine concludi potest, numos supra descriptos, sive *ΣA* sive *ΣH* literas praeferant, non hos Sesto, illos Salae, sed omnes *Sesto* deberi, idque eo magis, cum etiam moneta inveniatur dorice *ΣAΣTIΩN* inscripta [9].

7) Raoul-Rochette, *Hist. de colon. grecq. Tom. I. pag.* 187. *Tom. III. pag.* 137.

8) Annales de l'Institut de corresp. archéol. *Vol. II. pag.* 336.

9) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. I. pag.* 430 *no.* 32.

REGES THRACIAE.

COTYS V. et RHESCVPORIS.

ΒΑΣΙΛΕ ΤΥΣ. Caput Cotyos V. imberbe diadematum, cum paludamento, ad dextram.

ΒΑΣΙΛΕ . . ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΕΩΣ. Victoria ad d. gradiens, d. coronam, sin. lauri ramum tenens. *Tab. I. fig.* 15 . AE. 4.

Nomen Rhescuporidis, si omnibus descriptionibus fides habenda, in numis varie scribitur. Caryus [1]) et Mionnetus [2]) habent: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΣΚΟΥΠΟΡΙΔΟΣ*; editor Musei Theupoli [3]), Eckhelius [4]), Viscontius [5]) et Mionnetus alio loco [6]) legunt: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΙΔΟΣ*; Peirescus [7]) vidit: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΣΚΟΥΠΟΡΕΩΣ*; in nostra denique moneta, optime conservata, exhibetur: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΕΩΣ.* Utrum idem nomen a veteribus scriptoribus et in antiquis monumentis reipsa

1) Cary, *Histoire des Rois de Thrace, pag.* 75. *Tab. II. fig.* 8.

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. I. pag.* 449 *no.* 151.

3) Musei Theupoli *antiqua numism., pag.* 1240.

4) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 59.

5) Visconti, *Iconographie grecque, Tom. II. pag.* 150. *Tab. VI. fig.* 8.

6) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. II. pag.* 556 *no.* 43.

7) Cary, *Hist. des Rois de Thrace, pag.* 76.

tam vario modo scriptum sit [8]), an in omnibus descriptionibus, modo citatis, corrigi debeat *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΕΩΣ*, ii decidant oportet, qui varia, supra citata, numismata prae oculis habent [9]).

Numisma commentario non eget. Qui fortunam Cotyos et Rhescuporidis et sensum typi accuratius nosse cupit, consulat opus Caryi, cui titulus: „*Histoire des Rois de Thrace*“, et Viscontii „*Iconographie grecque*“.

8) Similiter nomen „PAERISADES“ apud Diodorum, Polyenum, Demosthenem et Dinarchum scribitur *ΠΑΡΥΣΑΔΗΣ*, *ΠΑΡΙΣΑΔΗΣ* et *ΒΑΡΙΣΑΔΗΣ*; in inscriptione autem Comosaryes et in numis *ΠΑΙΡΙΣΑΔΗΣ*. Koehler, *Dissert. sur le monument de Comosarye, pag.* 15.

9) Hoc temporis momento perdoctus Arnethus literis ad me datis certiorem me reddit, in numismate, olim Musei Theupoli, nunc Musei Caes. Vindobonensis, non legi, sicut editor Musei Theupoli scripserat, *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΙδος*, sed, sicut in nostro, *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΡΑΙΣΚΟΥΠΟΡΕΩΣ*.

MACEDONIA.

SPARTOLVS BOTTIAEAE.

1) Aquila sursum volans rostro serpentem stringit, intra quadratum incusum.

ΣΠΑ. Equus dimidius ad sin. saliens; infra granum hordei. *Tab. I. fig.* 16 AR. 2.

2) Aquila sursum volans rostro serpentem stringit, intra quadratum incusum.

ΣΠ / Α Equus dimidius ad sin. saliens. (*Ex Museo Caes. Vindob.)* . AR. 2.

Clarissimus Sestinius numum priorem ex Museo Regis Bavariae describens [1]), legit in parte aversa *ΑΣΠΑ*, et eum *Aspledoni*, urbi Boeotiae adtribuit; qui ipsum induxit, ut alterum quoque Musei Caes. Vindobonensis eidem adjudicandum esse Boeotiae urbi crederet [2]). Sestinii auctoritate motus et Allierus de Hauteroche,

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. IV. pag.* 65. *Tab. I. fig.* 19.

Sestini, *Classes generales, edit.* 2. *pag.* 45.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 509 *no.* 45.

2) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. II. pag.* 23.

Mionnet, *Descr. Suppl. Tom. III. pag.* 509 *no.* 46.

vir in scientia numaria nulli secundus, numulum, ei, qui in Museo Vindobonensi adservatur, omnino consimilem, eidem Aspledoni tribuere non dubitavit [3]).

Aspledon urbs, quae nomen accepit ab Aspledone, Neptuni et Mideae filio, ab Homero quidem cum Orchomeno inter celeberrimas numeratur Boeotiae urbes; at ego dubito, an pecunia, Aspledonis nomine inscripta, inveniatur.

Aspledon, teste Strabone [4]), mox nomen suum mutavit, *Ἀσπληδών*, inquit, *εἶτ' Εὐδείελος μετωνομάσθη καὶ αὐτὴ καὶ ἡ χώρα* *Aspledon deinde et ipsa et ager ejus Eudeielos est appellata;* Pausanias autem refert [5]): *Ἀσπληδόνα δὲ ἐκλιπεῖν τοὺς οἰκήτοράς φασιν, ὕδατος σπανίζοντας*, *Aspledonem ob aquarum penuriam desertam tradunt.* Stephanus denique Byzantinus scribit [6]): *Ὑηττὸς κώμη Βοιωτίας. Ὠνόμασται δ' οὕτω διὰ τὸ καθύεσθαι σφοδροῖς ὄμβροις. Τινὲς δὲ τὴν Ἀσπληδόνα Ὕηττον ἐκάλεσαν.* *Hyettus vicus Boeotiae. Sic vero nominabatur, quod vehementibus imbribus compluatur. Aliqui vero Aspledonem Hyettum vocavere.*

Quae tria testimonia si inter se contulerimus, incolas Aspledonis, quae mox Eudeielos nominabatur, ob aquarum penuriam patria relicta, Hyettum, aqua abundantem, migrasse compertum habemus [7]). Hanc migrationis epocham et illam nominis mutationem in remotum referendam esse aevum, veterum scriptorum de Aspledone silentium

3) Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier. de Hauteroche*, *pag.* 45.

4) Strabo, *Lib. IX. cap.* 2 *pag.* 479. *Tzsch.*

5) Pausan., *Boeot. cap.* 38, 6.

6) Steph. Byz. *s. v. ΥΗΤΤΟΣ.*

7) Conf. C. O. Müller, *Orchomenos oder die Minyer*, *pag.* 211.

nos admonet. Quapropter, an pecunia, Aspledonis nomen exhibens inveniatur, recte dubitari potest.

Quod attinet ad numismata Aspledoni adtributa, in numulo Musei Monacensis, ubi cl. Sestinius legit *ΑΣΠΛ*, prima litera *Α* non adest; at ponamus, hanc primam literam non esse necessariam, quia, teste Strabone [8]), Aspledon, prima syllaba omissa, etiam Spledon *pronunciabatur*; noster tamen numulus non epigraphen *ΣΠΛ*, (cum litera *Λ*, nempe *ΣΠΛηδων*,) sed *ΣΠΑ* (cum litera *Α*) exhibet, ut singulis patebit, qui accuratissimam numismatis figuram fixis contemplaturi fuerint oculis. Ordo denique literarum unicuique persuadebit, literas *ΣΠΑ* in numulo nostro per transpositionem *ΑΣΠ* legi non posse; hinc in numulo quoque Musei Vindobonensis epigraphe *ΣΠ* *Α* non *ΑΣΠ*, sed *ΣΠΑ* legi debet. Pecuniam vero *ΣΠΑ* inscriptam nemo erit, qui Aspledoni adtribuat.

Sed Sestinius nuper tertium quoddam vulgavit ex Museo Fontanano numisma, quod epigraphen *ΑΣΠΛ* et quem numismata controversa, eundem typum praefert!? nimirum 9):

ΑΣΠΛ . ΡΑΔΟΚΟ. (*Haec secunda vox retrograda.*)
Equus ad sin. gradiens.
Aquila sursum volans rostro serpentem stringit . . . AR. 4.

Quid ultra desideras? An etiam nunc de Aspledone dubitas, cum certissimam habeamus monetam *ΑΣΠΛ* inscriptam?

Hic numus profecto aliquid negotii facessere posset, si ejus descriptioni fides esset habenda; quam tamen ei negandam esse putavi,

8) Strabo, *loc. cit.* Τὴν δ' Ἀσπληδόνα χωρὶς τῆς πρώτης συλλαβῆς ἐκάλουν τινές.

9) Sestini, *Descr. d'alcune med. del Mus. Fontan. Tom. I. pag.* 135.

atque re vera Carolus Fontana, ex cujus scriniis Sestinius eum vulgavit, a me rogatus, tam literis, quam ectypis certiorem me reddidit, in controverso numismate non nisi literas *ΣΠ* discerni posse. Quae cum ita sint, in Musei Fantanani quoque numulo secundum analogiam duorum numismatum, supra citatorum, *ΣΠΑ* potius, quam *ΑΣΠΑ* suppleri debet.

Hactenus igitur nullum inveniebatur numisma, quod cum quadam probabilitate *Aspledoni* adtribui possit, atque haec urbs Boeotica e Geographia numaria omnino delenda esse videtur. At quaeritur, ubinam gentium moneta nostra malleum subierit? Ad comparationem numorum cum numis confugiamus necesse est.

Si pecuniae nostrae typum contemplamur, eum vix ac ne vix quidem ab *Olynthorum* numis, a Cadalveneo vulgatis [10]), abludentem inveniemus. Numismata Olynthia sunt:

Equus ad d. stans, pone columna.
ΟΛΥΝ. Aquila volans rostro serpentem stringit; omnia intra quadratum incusum AR. 3.

Equus ad d. saliens.
ΟΛΥΝ. Aquila volans rostro serpentem stringit; omnia intra quadratum incusum AR. 3.

Equus, me judice, Apollinis cultum, aquila autem, rostro serpentem stringens, Olynthorum significat originem Chalcidicam. Quodsi vero iidem typi eandem profitentur patriam, nostram quoque monetam, quia eundem, quem Olynthorum pecunia, praefert typum, nimirum aquilam Chalcidicam et equum salientem, ex officina monetaria, Olyntho vicina, prodiisse, dubitari non potest.

10) Cadalvene, *Receuil de méd. grecq. inéd. pag.* 72 *no.* 3 *et* 4. *Tab. I. fig.* 30 *et* 31.

Cognito autem terrarum tractu, urbs monetaria nullo negotio ex literis ΣΠΑ cognosci potest. *Spartolum Bottiaeae* urbem huc esse referendam, nullus quidem dubito. Ceterum neminem fore spero, quem offendat, me, quamvis modo Olynthi, urbis *Chalcidicae*, admonuerim, nunc tamen Spartolum, urbem *Botticam*, proponere; nam Bottiaei Chalcidensibus erant vicini [11]), atque exempla, mox ex historia citanda, satis docent, Chalcidenses et Bottiaeos unum potius, quam duos fuisse populos, tam situ geographico, quam foederibus arctissime inter se junctos.

Thucydides, quo loco foedera recitat, quae Athenienses et Lacedaemonii et utriusque civitatis socii decimo belli Peloponnesiaci anno inierunt, sequentes nominat urbes [12]): *Ἄργιλον, Στάγειρον, Ἄκανθον, Σκῶλον, ΟΛΥΝΘΟΝ καὶ ΣΠΑΡΤΩΛΟΝ.* Ipse ordo, quem Thucydides in hac urbium recensione sequitur, verisimillimum reddit, Spartolum Olyntho fuisse vicinam; nam quod attinet ad harum urbium situm geographicum, (si Macedoniam a septentrione ad meridiem versus peragraris,) Stagirus Argilum, Acanthus Stagirum, Olynthus Acanthum, hinc secundum analogiam Spartolus Olynthum sequitur.

Alius ejusdem scriptoris locus omnem tollit de Spartoli situ dubitationem. „Athenienses, inquit [13]), cum duobus millibus sui corporis militum graviter armatorum et ducentis equitibus bellum intulerunt Chalcidensibus Thraciae et Bottiaeis, frumento jam maturo. Cum autem ad Spartolum Botticam copias duxissent, frumentum corrupe-

11) Thucyd. *Lib. II.* 99. *Βοττιαῖοι, οἳ νῦν ὅμοροι Χαλκιδέων οἰκοῦσι.*

Schol. Thucyd. *Lib. II.* 79. *Βοττιαῖοι ἄποικοι Μακεδόνων· εἰσὶ δὲ ἐν τῇ Θρᾴκῃ, πλήσιον Χαλκιδέων.*

12) Thucyd. *Lib. V. cap.* 18.

13) Thucyd. *Lib. II. cap.* 79.

runt. Sed cum *Spartoli* cives *Olynthum* nuntios, auxilium petituros, misissent, gravis armaturae milites venerunt ad urbis custodiam. Qui cum *Spartolo* adversus hostem prodiissent, Athenienses proelium ad ipsam urbem cum iis commiserunt. Et Chalcidensium gravis armatura, et cum illis nonnulli auxiliarii milites ab Atheniensibus vincuntur, et in urbem se recipiunt. Chalcidensium vero equitatus et levis armatura vincit Atheniensium equitatum et levem armaturam. Chalcidenses autem habebant aliquot cetratos, cumque non multo ante praelium commissum fuisset, alia cetratorum manus, *Olyntho* missa, suis subsidio venit. Tunc vero levis armaturae milites, qui *Spartoli* erant, cum novum subsidium vidissent, cum Chalcidensium equitatu et subsidiariis Athenienses iterum invaserunt, eosdem maxime perculsos in fugam verterunt et longe sunt persequuti. Atque Athenienses quidem fuga *Potidaeam* se receperunt, posteaque, suorum cadaveribus fide publica interposita receptis, cum copiarum reliquiis Athenas reverterunt. Chalcidenses vero et Bottiaei tropaeum statuerunt, susceptisque suorum cadaveribus, in suas quique urbes discesserunt".

Ex hac narratione Spartolum Olyntho non tantum fuisse confoederatam, sed etiam vicinam compertum habemus. Quia vero Athenienses victi ex agro Spartoli, cui Olynthii auxilio venerant, Potidaeam se receperunt, Spartolus Olynthum inter et Potidaeam quaerenda mihi videtur [14]).

Jam intelligimus, cujus causa Spartolus Bottiaeae eosdem, quos Olynthus Chalcidices, in pecunia sua exhibuerit typos, nimirum quia Spartolus Olyntho vicina erat et confoederata; atque Geographia numaria, urbe *Aspledone* Boeotiae orbata, altera, *Spartolo* Bottiaeae, augetur.

14) Cel. Mannertus Spartolum, nescio qua ex ratione, ad septentrionem, supra Olynthum, sitam fuisse censet. *Geogr. d. Griechen u. Römer, Tom. VII. pag.* 442.

EION CHALCIDICES.

Olynthi et Spartoli numismata, de quibus modo actum est, ansam *mihi* dant ad alium numum, iisdem typis consignatum Chalcidicis, explicandum, quem perdoctus Cadalveneus [1]) primus cum erudito orbe communicavit, et hunc in modum descripsit:

H. Equus dimidius ad sin. saliens.

Aquila sursum volans rostro serpentem stringit, intra quadratum incusum. *Tab. I. fig.* 17 AR. 2.

Cl. Cadalveneus, literam *H* partis adversae silentio praeteriens, hunc perrarum numulum, partim quia simul cum tribus aliis effodiebatur numis Olynthiis, partim propter equum salientem et aquilam Chalcidicam, *Olyntho* adjudicavit; sed literam *H*, quae tamen monetae patriam indicare debet, ad hanc Chalcidices urbem principem non spectare, nemo non videt; Olynthum insuper non unicam fuisse urbem, quae typos Chalcidicos in pecunia sua signaverit, Spartoli numulus, supra descriptus, nos docuit. Quare alia quaeri debet urbs Chalcidica, cui numulus, literam *H* exhibens, adtribuatur.

Ejusmodi urbs, nomen a litera *H* auspicans, si veteres consulimus Geographos, non nisi *Eïon Chalcidices*, *Mendaeorum colonia*, esse potest.

Ceterum me non fugit, adhuc sub judice esse litem de origine et situ Eïonis; quare erunt, qui me tanta fiducia Eïonem, Mendaeo-

1) Cadalvene, *Receuil de méd. grecq. inéd. pag.* 72 *no.* 2. *Tab. I. fig.* 29.

rum coloniam, in Chalcidice sitam, profiteri, non absque causa mirentur; nam alii nonnisi unam, alii duas hujus nominis urbes extitisse affirmant, et quibus posterior sententia adridet, in diversas tamen de earum origine et situ distrahuntur opiniones. Quare, ut omne dubium removeatur, inprimis inquirere necesse est, num una, an duae Eïones extiterint?

Berkelius et Holstenius[2]) fusius probare student, unam tantum in Macedonia hujus nominis extitisse urbem, nimirum Eïonem, ad Strymonis ostium sitam; et Mannerto[3]), viro in veteri Geographia laudatissimo et peritissimo, adeo persuasum erat, hanc Eïonem Strymoniam Mendaeorum fuisse coloniam, ut ad probandam hanc sententiam Herodotum (*Lib. VIII. cap.* 118) et Thucydidem (*Lib. IV. cap.* 7) citare non haesitaret, quamvis loci citati pro Eïone Strymonia, ceu Mendaeorum colonia, nil probent.

Ne vero horum Eruditorum sententias refutando tempus teramus, litis hujus arbitrum in medium adducimus virum fide dignissimum.

Thucydides, qui per autopsiam hunc Macedoniae tractum penitus cognovit, *geminas* extitisse *Eïonas* testatur. Ipse memorat *'Ηϊόνα τὴν ἐπὶ Στρυμόνι*, *Eïonem ad Strymonem*[4]), quam Athenienses maritimi emporii loco, in fluvii ostio siti, tenebant, quinque et viginti stadia distantis ab urbe Amphipoli[5]), (*ἣν αὐτοὶ ('Αθηναῖοι) εἶχον ἐμπόριον ἐπὶ τῷ στόματι τοῦ ποταμοῦ ἐπιθαλάσσιον, πέντε καὶ εἴκοσι σταδίους ἀπέχον ἀπὸ τῆς νῦν πόλεως, ἣν 'Αμφίπολιν Ἅγνων ὠνόμασεν.*)

2) Notae ad Steph. Byz. *s. v. HIΩN.*

3) Mannert, *Geograghie der Griechen und Römer*, *Tom. VII. pag.* 29.

4) Thucyd. *Lib. I. cap.* 98. *Lib. IV. cap.* 50 *et* 107.

5) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 102 *seqq.*

Idem alio loco[6]) memorat *'Ηϊόνα τὴν ἐπὶ Θρᾴκης, Μενδαίων ἀποικίαν, Eïonem, quae est in Thracia, Mendaeorum coloniam.*

Ambas autem Eïonas, nimirum *'Ηϊόνα τὴν ἐπὶ Στρυμόνι* et *'Ηϊόνα τὴν ἐπὶ Θρᾴκης* urbes esse diversas, sequentia docent.

Eïon, ad Strymonem fluvium sita, Cimone duce, in Atheniensium redigebatur potestatem. „Primum igitur, Thucydides inquit[7]), Athenienses Eïonem, quae ad Strymonem est sita, quam Medi tenebant, obsidione expugnarunt, et incolas, urbe direpta, in servitutem abduxerunt, duce Cimone, Miltiadis filio". — Athenienses eandem urbem septimo adhuc et octavo belli Peloponnesiaci anno tenebant; nam Aristides, Archippi filius, unus e ducibus Atticae classis, ad socios pecuniae cogendae causa missae, Artaphernen, virum Persam, qui a Persarum rege missus Lacedaemonem proficiscebatur, in urbe Eïone, quae ad Strymonem est sita, (*ἐν 'Ηϊόνι τῇ ἐπὶ Στρυμόνι*) cepit[8]); atque cum paullo post Brasidas, Spartanorum dux, nocte favente, per dolum partim, partim per proditionem Amphipolin occupasset, Thucydides, ex Thaso vicina in auxilium vocatus, Eïonem Strymoniam Atheniensibus servare festinavit[9]).

Eïon autem, *Mendaeorum colonia, ἡ ἐπὶ Θρᾴκης,* quo anno Eïon, *ἡ ἐπὶ Στρυμόνι*, Atheniensibus erat amica, nominatur Atheniensium hostis; Thucydides enim tradit[10]): „Per idem tempus (nimi-

6) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 7.

7) Thucyd. *Lib. I. cap.* 98.
Pausan. *Lib. VIII. cap.* 8.

8) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 50.

9) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 104 *seqq.*

10) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 7.

rum septimo anno belli Peloponnensiaci) Simonides, Atheniensium dux, coacta paucorum Atheniensium, qui in praesidiis erant, et magna sociorum, illic habitantium, manu, Eïonem, τὴν ἐπὶ Θρᾴκης, Mendaeorum coloniam, sed Atheniensibus inimicam (πολεμίαν δὲ οὖσαν), per proditionem occupavit".

Thucydides igitur, testis omni fide dignus, praeter *Eïonem, ad Strymonem* fluvium sitam, aliam adhuc memorat urbem ejusdem nominis, *Mendaeorum coloniam*, et ipse hanc nominat Atheniensium hostem, illam autem (et eodem quidem tempore) Atheniensibus amicam. Ex qua ratione Thucydides, quotiescunque alterutram nominat Eïonem, (ut Eïon, Mendaeorum colonia distinguatur ab Eïone Strymonia,) utitur additamento, aut „τῇ ἐπὶ Στρυμόνι" aut „τῇ ἐπὶ Θρᾴκης"; quemadmodum nempe Scholiastes [11]) adnotat, ὅτι δυὸ Ἠϊόνες εἰσὶν ἐν τῇ Θρᾴκῃ. — Atque haec sufficiant de quaestione, utrum geminae extiterint Eïones, necne; jam de earum *situ* disserendum esse puto.

Situs *Eïonis Strymoniae* a Thucydide in loco, supra citato, satis perspicue descriptus est, nimirum Eïon, in Strymonis fluvii ostio sita, quinque et viginti stadia ab urbe Amphipoli distabat. Plus autem negotii facesset disquisitio, ubi altera urbs *Eïon*, *Mendaeorum colonia*, sita fuerit.

Stephanus Byzantinus habet [12]): Ἠϊὼν πόλις ἐν Χεῤῥονήσῳ, ὡς Θουκυδίδης· τὸ ἐθνικὸν, Ἠϊονεύς. Ἔστι καὶ ἄλλη πρὸς τῇ Πιερίᾳ· τὸ ἐθνικὸν ταύτης Ἠϊονίτης. *Eïon, urbs in Chersoneso, de qua Thucydides; gentile, Eïonensis. Est quoque alia juxta Pieriam; hujus gentile est Eïonita.* Stephanus igitur Byzantinus, qui, sicuti Thucydides, geminas distinguit Eïonas, alterutram in Cher-

11) Schol. Thucyd. *Lib. I. cap.* 98.

(12 Steph. Byz. *s. v. ΗΙΩΝ.*

soneso sitam affirmat, et hujus rei testem adducit Thucydidem; *'Ηϊὼν*, inquit, *πόλις ἐν Χεῤῥονήσῳ, ὡς Θουκυδίδης*. Thucydides Eïonem, ut vidimus, memorat Strymoniam, et Eïonem, Mendaeorum coloniam. Eïon autem Strymonia cum in Chersoneso quaeri non possit, secundum Stephanum Eïon, Mendaeorum colonia, hac in peninsula sita erat. Verum enim vero haec Stephani sententia omni caret auctoritate; nam ne inquiramus, num in Chersoneso revera urbs hujus nominis extiterit, id certum habemus, omnibus in locis, in quibus de Eïone verba facit Thucydides, nullam de Chersoneso Thraciae fieri mentionem. Quare Stephanus tradens: „*'Ηϊὼν πόλις ἐν Χεῤῥονήσῳ, ὡς Θουκυδίδης*", erravit. De altera autem Eïone, teste Stephano Byzantino juxta Pieriam sita, mox sermo redibit.

Eustathius in commentario ad Iliad. B. scribit: *Τὰς δὲ 'Ηϊόνας οὐχ' εὕρομεν πάνυ περιλαλουμένας· ἑνικῶς δὲ 'Ηϊὼν λέγεται πόλις Χεῤῥονησία παρὰ Θουκυδίδῃ· ἔστι δὲ καὶ Στρυμονική· λέγεται δὲ καὶ ἑτέρα 'Ηϊὼν Πιερική*. Eustathius igitur tres distinguit Eïonas, unam in Chersoneso, alteram ad Strymonem, tertiam in Pieria sitam. Inde facile aliquis induci potest, ut cum celeberrimo Raoul-Rochette [13]) Eïonem, Mendaeorum coloniam, in Pieria quaerendam esse censeat; sed si Thucydidem consulimus, certiores reddimur, *Eïonem, Mendaeorum coloniam*, in *Chalcidice* fuisse sitam; nam cum Simonides hanc Eïonem, Mendaeorum coloniam, obsideret, Chalcidenses et Bottiaei, confestim (*παραχρῆμα*) opem ferentes, eum inde expulerunt et multos Athenienses occiderunt [14]), (*καὶ παραχρῆμα ἐπιβοηθησάντων Χαλκιδέων καὶ Βοττιαίων, ἐξεκρούσθη τε, καὶ ἀπέβαλε πολλοὺς τῶν στρατιωτῶν*), quod Chalcidenses facere non potuissent, si Eïon, a Simonide obsessa, in Pieria sita fuisset; nam ut

13) Raoul-Rochette, *Hist. de colon. grecq.*

14) Thucyd. *Lib. IV. cap.* 7.

in Pieriam venirent, Chalcidenses et Bottiaei loca, ab Atheniensibus, ipsorum hostibus, obsessa, nominatim Strymonem fluvium et Eïonem Strymoniam, aut pervadere aut praeterire debuissent. Huc accedit, Thucydidem, quotiescunque de Eïone, Mendaeorum colonia, verba faciat, semper addere: *ἡ ἐπὶ Θρᾴκης*. Quibus verbis non tantum Eïonem, Mendaeorum coloniam, ab altera Eïone Strymonia distinguit, sed etiam ejus situm in Chalcidice significat; nam Thucydides, quotiescunque Chalcidenses memorat, eodem utitur additamento: *οἱ ἐπὶ Θρᾴκης*.

Ex quibus, pro mea quidem opinione, Eïonem, Mendaeorum coloniam, *τὴν ἐπὶ Θρᾴκης*, cui Chalcidenses, *οἱ ἐπὶ Θρᾴκης*, confestim opem tulerunt, in ipsa Chalcidice sitam fuisse, compertum habemus; nostrum denique numisma, literam *H* et typum *Chalcidicum* exhibens, vix ullum de Eïonis in Chalcidice situ relinquit dubium.

Sed forte sunt, qui dicant: Eïonem, in Pieria vel juxta Pieriam sitam, memorari tam apud Stephanum Byzantinum, quam apud Eustathium. Num igitur tria extiterunt in Macedonia ejusdem nominis oppida? Eïon ad Strymonem fluvium, Eïon in Chalcidice et Eïon juxta Pieriam sita? Ne unus quidem e geographis sive antiquioribus sive recentioribus tres Eïonas inter urbes numerat Macedonicas [15]).

Huic objectioni nullo fere respondemus negotio. Quod attinet ad Eustathium, ejus testimonium omnino suspectum est habendum; nam ipse, fontibus neglectis, solam Stephani Byzantini secutus est

15) Praeter Eionem Chalcidicam et Strymoniam tertiam adhuc ejusdem nominis urbem in *Argolide* extitisse testes sunt Homerus (*Iliad. II. v.* 561) et Strabo (*Lib. VIII. pag.* 376. *Tom. III. pag.* 250 *Tzsch.*):

Οἵδ' Ἄργος τ' εἶχον, Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν,
Τροιζῆν', ἨΙΟΝΑΣ τέ —

sed hoc loco solummodo de *Macedonia* quaestio est.

auctoritatem. Stephanum autem errasse, cum Thucydidem pro Eïone, in Chersoneso sita, testem adduxisset, jam audivimus. Eustathius vero, non consulto Thucydide, Stephanum ad verbum exscripsit, tradens: Ἠϊὼν πόλις Χεῤῥονησία παρὰ Θουκυδίδῃ. Stephanus porro habet: ἔστι καὶ ἄλλη ΠΡΟΣ ΤΗΙ ΠΙΕΡΙΑΙ, *juxta Pieriam.* Eustathius hoc in loco, Stephani premens vestigia, ne solita quidem descriptoris usus est accuratione, referens: λέγεται δὲ καὶ ἑτέρα Ἠϊὼν ΠΙΕΡΙΚΗ, *Pierica* sive *in Pieria sita;* nam inter voces „*in Pieria*" et „*juxta Pieriam*" plurimum interesse, nemo non videt.

Quare Eïonem *in Pieria* sitam omnino silentio praeterire possumus. Reliquum est quaerere, quaenam sit Eïon *juxta Pieriam*, πρὸς τῇ Πιερίᾳ, sita?

Me quidem judice Eïon juxta Pieriam sita eadem est ac Eïon Strymonia; nam Strymon fluvius Macedoniam Bisalticam et Pieriam novam disjungit; quare Eïon Strymonia recte juxta Pieriam sita nominari potest.

Geminae igitur in Macedonia extiterunt Eïones, quarum una, ἡ ἐπὶ Θρᾴκης, in *Chalcidice*, altera, ἡ ἐπὶ Στρυμόνι (secundum Thucydidem) sive ἡ πρὸς τῇ Πιερίᾳ (secundum Stephanum Byzantinum), ad *Strymonis* ostium sita erat. Stephanus, cum duas distingueret Eïonas, unam in Chersoneso Thraciae, alteram juxta Pieriam sitam, absque dubio „πόλις ἐν Χεῤῥονήσῳ" loco scribere voluit, sicut Thucydides, quem testem adfert, „πόλις ἐπὶ Θρᾴκης".

In qua autem Chalcidices regione Eïon, ἡ ἐπὶ Θρᾴκης, Mendaeorum colonia, sita fuerit, certo quidem non constat; sed si numuli nostri typum examinamus et metallum et pondus et stylum picturae, facile ad opinionem deducimur, Eïonem ab Olyntho et Spartolo non longe fuisse remotam. Eam urbem fuisse maritimam, nomen ipsum

indicat; nam Eïone, teste Hesiodo[16]), appellabatur Nerei filia, Oceanidum una, atque ipsa vox ἠϊών litus significat.

De significatione typi, nimirum equi et aquilae, rostro serpentem stringentis, idem valet, quod alibi de Olynthi et Spartoli pecunia dictum est.

TRIERES.

1. Pegasus volans ad sinistram, in area ♀.
 TP
 HI Caput Medusae adversum, lingua exserta, omnia intra quadratum incusum. *Tab. I. fig.* 18 . . AR. 1.

2. Caput juvenile laureatum, tonsis capillis, ad sinistram.
 IЯ
 HT Quinque lauri folia intra quadrum et quadratum incusum. *Tab. I. fig.* 19 AR. 1.

3. Caput laureatum, ut supra.
 PI
 TH Quinque lauri folia, ut supra. *Tab. I. fig.* 20 . . AR. 1.

4. Caput laureatum, ut supra.
 TP
 H ⌐ Quinque lauri folia, ut supra. *Tab. I. fig.* 21 . . AR. 1.

5. Caput laureatum, ut supra.
 TP
 HI Quinque lauri folia, ut supra. *Tab. I. fig.* 22 . . AR. 1.

16) Hesiod. *Theogon. vers.* 250.

Multum sudaverunt eruditi Antiquarii in horum numulorum patria definienda; quo factum est, ut variae ponerentur urbes.

Sestinius primus monetam, hinc faciem adversam, inde pegasum praeferentem, cuidam Argolidis vel Achaiae urbi adscribendam censebat; quum vero epigraphe haud satis esset conspicua, inter ERINEVM, portum Achaicum, et ERMIONEM, urbem a Foroneo conditam, dubius haesit [1]).

Mionnetus in simili moneta, minus conservata, legens *ΠΡΙΗ* loco *ΤΡΙΗ*, tales numulos PRIENIS Joniae adscripsit [2]).

Cousinéryus, cum non nisi literas *ΙΡ* videret, eandem monetam propter pegasum CORINTHO adtribuere non dubitavit [3]).

Cadalveneus, bene legens *ΤΡΙΗ*, hujus numuli patriam inter colonias Corinthiacas numerandam esse suspicatur; sed quia oppidum a Corinthiis conditum, cujus nomen literis *ΤΡΙΗ* inchoat, apud veteres scriptores non invenitur, ipse dictum numulum inter CORINTHIACOS ponit [4]).

Has sententias omnes, quae aut falsa lectione innituntur, aut verae epigraphes explicationem silentio praetereunt, longe a veritate recedere, nemo non intelligit.

Numulos, hinc caput juvenile laureatum, inde quinque lauri folia praeferentes Sestinius TYRISSAE, urbi Macedoniae mediterraneae, adsignavit, in parte aversa legens TYRI; sed varias Sestinii de-

1) Sestini, *Lett. numism. Tom. IX. pag.* 110. *Tab. V. fig.* 22.

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 187 *no.* 889.

3) Cousinéry, *Essai sur les monnaies de la ligue Achéenne, pag.* 122. *Tab. I. fig.* 13.

4) Cadalvene, *Receuil de méd. grecq. inéd. pag.* 175 *no.* 1. *Tab. II. fig.* 25.

scriptiones comparaturus facile sibi persuadebit, perdoctum antiquarium in describendis hisce monetis debitam non adhibuisse solertiam; nam cum primo numulum, secundo loco citatum, ex Museo Regis Bavariae describeret [5]) legit $\frac{IR}{TT}$; postea cum alio loco descriptionem ejusdem numuli repeteret [6]), scripsit $\frac{IR}{TT}$; in figura autem tabulae aeneae, quam addit [7]); exhibet $\frac{IR}{LL}$. Quae omnia cum in una eademque moneta legi non possint, unusquisque facile fidem mihi habebit affirmanti, in moneta ipsa epigraphen TYRI non adesse. Sestinius literam *H*, cujus pes anterior in exemplari controverso haud satis luculenter apparet, nempe ⊣ sumsit pro litera *T*, quo factum est, ut pro $\frac{IR}{HT}$ legeret $\frac{IR}{TT}$.

Tyrissa igitur Macedoniae, a Sestinio propter numulos, modo citatos, in rempublicam numariam recepta, iterum ex urbium monetariarum catalogo deleatur necesse est.

Allierus de Hauteroche numulum, quem sub numero 3. descripsimus, TERIAE Troadis adsignandum putavit [8]); sed recte eruditissimus Dumersan adnotat [9]): „La médaille convient par sa forme,

5) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. IV. pag.* 59.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 173 *no.* 1123.
Sestini, *Classes general. Edit. secund. pag.* 38.

6) Sestini, *Descr. di piu Musei*, *Tom. I. pag.* 52.

7) Sestini, *loc. cit. Tab. VII. fig.* 15.

8) Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier. de Hauteroche, pag.* 79. *Tab. XIII. fig.* 18.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 582 *no.* 515 *et* 516.

9) Dumersan, *loc. cit. pag.* 80.

son travail et son type à cette contrée ou à son voisinage; mais il faudroit adopter le bouleversement des lettres, et commencer la légende par la seconde ligne, ce qui est peu en usage, quoique non sans exemple". Quae lectio (*THPI*) multo magis in dubium vocari debet, si numulos, sub no. 4 et 5 descriptos, comparaverimus, nempe $\frac{TP}{HI}$ inscriptos; nam scripturae genus, *κονιηδὸν* vel *taepocon* dictum, apud Sinenses quidem et in insula Taprobane [10]) usitatum, in pecunia graeca vix invenitur. Huc accedit, alterum numulum, pegaso et litera Ϙ consignatum, et eandem exhibentem epigraphen $\frac{TP}{HI}$, in Troadem revocari non posse. Sestinius denique fabricam horum numorum ad Macedoniam spectare, recte admonuit. Quare *Teria* quoque Troadis e Geographia numaria delenda venit.

Si vero nostri numuli neque *Erineum*, neque *Ermionem*, neque *Prienen*, neque *Corinthum*, neque *Tyrissam*, neque *Teriam* habent urbem genitricem, ubinam gentium eorum patria quaerenda erit?

Ipsorum fabricam esse Macedonicam audivimus; Cadalveneus insuper adserit, numulum suum, hinc capite Medusae, inde pegaso consignatum, in Macedonia esse effossum; numuli denique, quorum partem aversam lauri ramus implet, quatenus artificii, ponderis, metalli totiusque operis structurae habetur ratio, numulis argenteis Amphipolitanis [11]) egregie respondent; quin Sestinius, nescio ex quo

10) *Γράφουσι δὲ τοὺς στίχους οὐκ εἰς τὸ πλάγιον ἐκτείνοντες, ὥσπερ ἡμεῖς, ἀλλ' ἄνωθεν κάτω καταγράφοντες ὀρθόν.* Diod. Sicul. *Lib. II. cap.* 57 *pag.* 169 *ed. Wess.*

11) Mionnet, *Descr. de méd. greeq. Suppl. Tom. III. pag.* 18.

Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier de Hauteroche, pag.* 30. *Tab. IV. fig.* 15.

Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. IV. pag.* 56. *Tab. I. fig.* 13.

Museo, nomismation vulgavit Amphipolitanum, a nostris non multum diversum, nempe [12]):

Caput Apollinis laureatum ad sin.
AMΦI Lauri ramus intra quadrum AR. 1.

Quapropter de Macedonia non tantum dubitari non potest, sed verisimiliter quoque numulorum nostrorum urbs genitrix prope Amphipolin est quaerenda. Major tamen labor est in eruenda ejus tractus urbe, ubi hi numuli malleum subierint.

Picturae stilus et omnes numorum notae si Macedoniam profitentur, inscriptio *βουστρόφηδον* legi debet, sicut in aliis Macedoniae monetis, e. g. $\frac{TP}{IA}$ vel $\frac{VI}{PT}$ vel $\frac{PA}{TI}$ vel $\frac{NE}{\Pi O}$ vel $\frac{AM}{I\Phi}$ vel $\frac{O\Lambda}{N\Upsilon}$ et alibi, id est, nostra epigraphe est *TPIH*. At cujus urbis nomen a literis *TPIH* inchoat?

A Plinio [13]) memoratur urbs *Trieris* sive *Trieres* (*Τριήρης*) Phoeniciae, quam Strabo [14]) ponit Tripolin inter et Theuprosopon (Dei faciem), Stephanus autem Byzantinus [15]) urbem nominat Syriae. Huic Syriae vel Phoeniciae oppido numuli nostri, quippe qui omnes pecuniae Macedonicae characteres prae se ferunt, adjudicari non possunt; quare alia urbs adfinis nominis quaeratur necesse est.

Stephanus Byzantinus praeter Trieretes Syriae alium adhuc ejus-

12) Sestini, *Descriptio numor. vet. pag.* 88 *no.* 5.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 18 *no.* 119.

13) Plin. *Hist. nat. Lib. V. cap.* 20.

14) Strab. *Lib. XVI.*

15) Stephan. Byzant. *s. v. ΤΡΙΗΡΗΣ.*

dem nominis memorat populum, tradens[16]: *ΤΡΙΗΡΕΣ*, ἔθνος ἀπὸ Τριήρου τοῦ Ὀμβριαρέω καὶ Θρᾴκης παιδὸς, ὡς Ἀῤῥιανὸς ἐν Βιθυνιακοῖς, *TRIERES*, *populus*, *a Triero*, *Ombriarei et Thraces filio*, *ut Arrianus in Bithyniacis.* Ubi hi Trieres habitaverint, non additur; sed id certum habemus, Stephanum eos a Trieretibus Syriae vel Phoeniciae distinguere. Quia vero hi Trieres a Triero, *Thraces* filio, nominabantur, quid impedit, quominus eorum domicilium in Thracia quaeratur, et ipsis numuli, *ΤΡΙΗ* inscripti, adtribuantur?

Objici quidem potest, Stephanum Byzantinum citare „*Arrianum in Bithyniacis*“ (ὡς Ἀῤῥιανὸς ἐν Βιθυνιακοῖς), Trieres proin in Bithynia esse quaerendos[17]; at expressio „ὡς Ἀῤῥιανὸς ἐν Βιθυνιακοῖς“ absque dubio ad Arriani libros referenda est, quibus titulus: *Βιθυνιακά*; nemo autem erit, qui affirmaverit, Trieres propterea, quod eorum nomen in libris de Bithynia inveniatur, inter Bithyniae populos esse numerandos; immo facile intelligimus, cujus causa Arrianus, de Bithynia verba faciens, Trierum et Thracen, ejus matrem, memoraverit, nimirum quia Bithynia ipsa a Bithyno, Jovis et *Thraces* filio, nomen accepit[18].

Forsitan sunt, qui opponant, me ipsum horum numulorum fabricam nominasse *Macedonicam*; quorsum igitur Trieres *Thraciae?* num eadem numismata officinam modo Macedonicam, modo Thraciam olent? — Minime gentium; at non mediocri Macedoniae parti antiquitus Thraciae fuisse nomen, nemo est, qui nesciat, nominatim Amphipolis, (cujus pecuniae, ut supra adnotatum est, numuli nostri miro modo respondent,) utpote quae ad Strymonem fluvium sita

16) Stephan. Byzant. *s. v. ΤΡΙΗΡΕΣ.*

17) Bischoff u. Möller, *Vergleich. Geographie.*

18) Stephan. Byzant. *s. v. ΒΙΘΥΝΙΑ.*

erat[19]), ab ipsis veteribus scriptoribus nonnunquam Macedoniae Thraciaeque appellatur confinium[20]).

Artificium igitur numulorum nostrorum Macedoniam profitetur; typi vero, utpote numis Amphipolitanis consimiles, ejus admonent Macedoniae tractus, cui sinus Strymonius finitimus est; epigraphe denique nomen, a literis *TPIH* incipiens, luculenter manifestat. Quia vero ab antiquis scriptoribus nulla, quantum equidem sciam, memoratur urbs Macedonica, cujus nomen a literis *TPIH* orditur, nil superest, quam ut ad populum „Trieres", teste Arriano, a Triero, Thraces filio, descendentem, confugiamus, hunc autem populum in Macedoniam, quae olim Thracia dicebatur, transferamus.

In uno tamen haeret mihi scrupulus, an epigraphe et tota numorum ratio ad *populum* quendam spectet. Habemus quidem numismata Macedonica vel Thracia, quae populorum nomine inscripta censentur, e. g. *ΩΡΡΗΣΚΙΩΝ*, *ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΝ*, haec autem, tam quod ad epigraphen, quam quod ad artificium spectat, a reliquis differunt monetis, et procul dubio omnes Antiquarii numulos nostros urbi, nequaquam vero populo cuidam tribuendos esse judicabunt.

Quae cum ita sint, ea in regione, quam Trieres tenebant, ejusdem nominis urbem, quae numismata, *TPIH* inscripta, signaverit, extitisse suspicor. Nullibi quidem urbem Macedonicam, Trieris nomine, invenimus memoratam; sed graeci scriptores, qui vel tunc temporis, quo Alexandri Magni gloria famaque in remotissimas penetraverat terras, Macedonas in barbarorum numero habebant, tam imperfectam et tam obiter adumbratam hujus regionis nobis reliquerunt

19) *'Ο Στρύμων ὁρίζει Μακεδονίαν καὶ Θρᾴκην.* Scylax.

20) *'Αμφίπολις πόλις Μακεδονίας κατὰ Θρᾴκην.* Steph. Byz. — Plinius Amphipolin in Macedonia ponit, cis Strymonem, Scylax autem in Thracia trans flumen.

imaginem, ut ob veterum scriptorum silentium urbem quondam hujus nominis extitisse, nullo modo negari possit. Exemplum praebet *Traelium* Macedoniae; licet enim omnes consulas antiquos geographos, historicos, poetas eorumque commentatores, nullibi tamen urbem hujus nominis invenies; sed nihilominus numismata, epigraphen *ΤΡΑΙΛΙΟΝ* praeferentia, eam extitisse, nobis persuadent. Neque mirum, si in eo, quem Strymon fluvius irrigat, Thraciae et Macedoniae tractu multae olim urbes floruerunt monetariae; Pangeus enim mons, Strymonem inter et Mestum fluvios situs, tantae erat antiquis temporibus ob fodinas auro et argento abundantes celebritatis, ut Athenienses et Lacedaemonii, satis magno intervallo ab eo disjuncti, non minus ac Macedones et Thraces et Thasii eidem vicini, horum metallorum possessionem cupidissime appetterent. Eadem regio insuper ob sinum Strymonium et Piericum commercio erat opportunissima. Ubi vero negotiorum frequentia, ibi urbes divitiis praepolentes; ubi auri et argenti fodinae, ibi aeris signati multitudo. Itaque perfrequenter et in Pieria nova et in Strymonis fluvii vicinia Macedonica, remotioris praesertim aevi, numismata effodiuntur.

Quare non tam absurdum esse videtur, numis ducibus, affirmare, urbem extitisse Trieren, cujus nomen a veteribus scriptoribus omnino quidem silentio praeteritur, in fabula autem, quam Arriani de Thrace et Triero fragmenta tradunt, non nisi obscure innuitur. Equidem epigraphen *ΤΡΙΗ* ad urbis potius, quem ad populi nomen spectare existimo.

Quod pertinet ad typos, in aliis habemus lauri ramum vel plantam, cujus figura quinque lauri foliorum similitudinem refert; in aliis faciem obversam lingua exserta et pegasum. Planta, quinque lauri foliis similis, cum mihi sit ignota, de ejusdem significatione tacere, quam inania proferre praestat. Quorsum autem pegasus et caput Medusae [21]) in pecunia Trieris?

21) Me non fugit, faciem obversam lingua exserta a nonnullis eruditis Antiquariis

Pegasus cum capite Medusae propterea conjungitur, quia ipse, e Medusae sanguine ortus, Medusaeus nominatur equus, testibus Hesiodo[22]) et Ovidio[23]), tradente:

Dicite, quae fontes Aganippidos Hippocrenes
Grata MEDVSAEI signa tenetis EQVI.

At quam ob causam Medusae caput in pecunia Trieris exhibetur? Si litera ϙ in area numismatis verisimile reddit, Trieren coloniam fuisse Corinthiacam, caput Medusae simul cum pegaso e pecunia Corinthiaca explicatum habemus; sed si quis est, cui haec minus probentur, suppetit mihi alia pro Medusa ratio, quam ex ipso nomine „Trieres" derivo. Trierus, a quo Trieres orti nomen sortiebantur, filius erat, ut supra audivimus, *Thraces* et *Ombriarei.* Quis est autem hic Ombriareus (*'Ομβριαρεύς*)? Si alias, quae de Thrace circumferuntur, in subsidium vocamus fabulas, nempe *Jovem* ex ea

larvam nominari scenicam; nominatim Cadalveneus, ubi numulum nostrum describit, eam ad Bacchi cultum referendam esse censet. (Cadalvene, *Receuil de méd. grecq. inéd. pag.* 175 *no.* 1.) Hi eruditi viri Eckhelii auctoritatem sequuntur, qui, de pecunia Populoniae verba faciens, (*Numi veteres anecd. pag.* 12) affirmat: faciem obversam cum lingua exserta in numis Populoniae in Etruria, Camarinae in Sicilia, Neapolis in Macedonia, Abydi in Troade, aliarumque urbium non pro capite Medusae, sed pro larva scenica esse habendam. At rationes ab eruditissimo Eckhelio tam contra Medusam, quam pro larva scenica adductae, mihi quidem tanti non esse momenti videntur, ut cum Cadalveneo faciem obversam in nostro numulo larvam scenicam nominandam esse putem. Quia vero propositum hujus opusculi hanc materiam ea, qua par est, cura et subtilitate investigare non permittit; id unum adnotasse sufficiat, arctiorem et simpliciorem esse nexum Medusam inter et equum Medusaeum, quam inter pegasum et larvam scenicam.

22) Hesiod. *Theogon. v.* 276.

23) Ovid. *Fastor. Lib. V. vers.* 7.

genuisse Bithynum [24]), non absque verisimilitudine inde colligi potest, Ombriareum alium non esse nisi ipsum Jovem. Jupiter ceu ὄμβρος χρύσεος, *imber aureus*, id est ceu Ὀμβριαρεύς ex Danae genuit Perseum. Trierus igitur, eodem mirabili genitus modo ac Perseus, eundem cum Perseo habet patrem, nimirum Jovem pluvium. Si vero Medusa cum Perseo arctissime cohaeret, idem monstrum nocturnum recte cum Triero quoque, altero Perseo, conjungitur.

Quod si non fallit, typus ipse vice versa ostendit, numulos *nostros*, *TPIH* inscriptos, ad hos Trieres pertinere, qui a Triero, Thraces et Ombriarei filio, sunt oriundi.

24) Stephan. Byz. *s. v.* *BIΘTNIA.*

THESSALIA.

PHERAE.

Caput juvenile adversum, corona cannea tectum, in area piscis.

ΦΕΡΑΙΩΝ. Equus ad d. currens, cui mulier ex adverso insidet, ambabus manibus taedam tenens transversam; in area caput leonis, aquam vomentis. *Tab. II. fig.* 1 . AE. 5.

Pherae in Thessalia conditae a Phera, Aeoli filia, secundum Stephanum Byzantinum; a Pherete, Crethei filio, secundum Apollodorum [1]).

Piscis in area partis adversae, et corona cannea, quae caput juvenile circumdat, perspicue numen palustre vel fluviale indicant; quare corrigendae sunt descriptiones Mionneti, exhibentis [2]): „*Caput Apollinis laureatum adversum*", Combei, scribentis [3]): „*Caput muliebre spicis ornatum adversum*" et Eckhelii [4]), qui habet: „*Caput muliebre adversum laureatum*". Campus Dotius, in quo Pherae sitae erant, adeo undis abundavit, ut Pherarum pecuniam nu-

1) Stephan. Byz. *s. v. ΦΕΡΑΙ.* Apollod. *I.*, 9, 14.

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 305 *no.* 252.

3) Combe, *Mus. Hunter. pag.* 234. *Tab. XLIII. fig.* 14.

4) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 147.

mine aquatili esse insignitam, vix dubitari possit. Habemus celeberrimam paludem *Boebeïdem*, de qua Homerus [5]):

Οἵ τε Φερὰς ἐνέμοντο παραὶ Βοιβηΐδα λίμνην;

quam vicina palus *Nessonis*, sin minus celebritate, certe magnitudine superat, teste Strabone tradente [6]): *Ὑπολείπεται δ' ὅμως ἥ τε Νεσσωνὶς λίμνη μεγάλη καὶ ἡ Βοιβηῒς ἐλάττων ἐκείνης*; in media autem Pherarum urbe fons *Hyperea* emanavit, Strabone referente [7]): *ἡ δ' Ὑπέρεια κρήνη ἐστὶν ἐν μέσῃ τῇ Φεραίων πόλει μεταλαιούσῃ*, et Pindaro [8]):

— *ἐγγὺς μὲν Φέρης κράναν Ὑπερῇδα λιπών.*

Quodnam harum aquarum numen in adversa numismatis parte exhibeatur, infra dicetur, cum aversae typum explicaverimus.

De muliere equestri et taedam tenente transversam eruditissimus Eckhelius adnotat [9]): „Mulierem face instructam quam aliam statuemus nisi Cererem, cujus propter causas notas propria fax? ac tum typus commonefacit ejus, quod narrat Pausanias; Neptunum nempe, Cereris amore insanientem, dum filiam amissam quaeritaret, vitium deae offerre meditatum. Quod illa amantis consilium cum persentisceret, in equam sese convertit. At deus marinus, fraude intellecta, ne mulieris artibus victus videretur, equum et ipse mentitus, imprudentem in retia traxit, ex quo consortio famigeratus natus est

5) Homer. *Iliad. Lib. II. vers.* 218.

6) Strabo, *Lib. IX. pag.* 430. *Tom. III. pag.* 576. *Tzsch.*

7) Strabo, *Lib. IX. pag.* 439. *Tom. III. pag.* 642. *Tzsch.*

8) Pindar. *Pyth. IV. vers.* 125.

9) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 147.

equus Arion. Idem alibi narrat, fuisse apud Phigalenses Arcadiae signum Cereris capite equino distinctum." Sic eruditissimus Eckhelius. Eandem opinionem Stieglitzius [10]), Creuzerus [11]) aliique viri perdocti sequuntur.

Eckhelius ad confirmandam sententiam suam addere potuisset, Cererem in vicino Pheris Dotio consecratum a Pelasgis lucum habuisse; Callimachus enim canit [12]):

Οὔπω τὰν Κνιδίαν, ἔτι Δώτιον ἱρὸν ἔναιον
Τὶν δ' αὐτᾷ καλὸν ἄλσος ἐποιήσαντο Πελασγοί·
Nondum Cnidiam, sed adhuc Dotium sacrum inhabitabant
Tibi illic (in Dotio) pulchrum lucum posuerunt Pelasgi:

sed nihilominus Eckhelii explicatio ingeniosior, quam felicior mihi videtur. Pausanias Cererem nigram vel Phigalensem describit [13]) ceu figuram muliebrem, saxo insidentem, capite equino, reliquo corpore ad imos pedes tunica velato, altera manu delphinum, columbam altera praeferentem. Si vero mulier taedifera et equo insidens in Pherarum pecunia, ex Eckhelii sententia, Cererem nigram repraesentat, artifex non tantum a simulacro Phigalensi, sed etiam a Pausaniae narratione longe recessit, cum Cererem neque mulierem sedentem cum capite equino, neque equam, sed deam equestrem fingeret. Tum, qua ratione fabula haec, quam in Arcadia contigisse tradit Pausanias, cum

10) Stieglitz, *Archaeol. Unterhaltg. Tom. II. pag.* 186. Stieglitzius numos quoque Panormitanos, hinc caput equi exhibentes, ad fabulam Arcadicam referendos esse censet; sed horum numorum Punicorum argumentum nitide illustratur loco Virgilii: „*Effodere caput acris equi*". Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. I. pag.* 229.

11) Creuzer, *Symbolik. Tom. IV. pag.* 76 *not.* 127.

12) Callimach, *Hymn. in Cerer. vers.* 24.

13) Pausan., *Arcad. cap.* 42, 3.

Pheris Thessaliae connectatur, Eckhelius ipse, se ignorare, confitetur; eundem denique typum numisma Antonini pii, commatis romani, exhibet; quorsum autem fabula Phigalensis in aere romano? Quare Eckhelius ipse mulierem equestrem et taediferam in hoc Antonini numismate non Cererem, sed Dianam nominat [14]), et recte quidem; nam mulieris caput lunula ornatum est [15]).

Quae cum ita sint, cum cel. Rascheo [16]) in nostro Pherarum numismate non Cererem, sed Dianam exhiberi censeo.

Eckhelius potissimum ob facem figuram controversam Cererem nominare videtur: „quam statuemus, inquit, nisi *Cererem, cujus propria fax?*" Facem autem non tantum Cereris, sed etiam Dianae esse propriam, cur probemus, plane non est. Dianam vero apud Pheraeos peculiarem habuisse cultum, plura nos docent testimonia. Sic Diana a Callimacho salutatur Pheraea, canente [17]):

Πότνια Μουνιχίη λιμενόσκοπε χαῖρε ΦΕΡΑΙΗ,

quin eadem dea apud alios quoque colebatur populos; Pausanias enim tradit [18]): „a Sicyone ad gymnasium adeuntibus ad dextram *Φεραίας ἱερὸν Ἀρτέμιδος* „*Pheraerae Dianae aedes*" se offert. Deae ligneum signum Pheris huc deportatum tradunt": et alio loco [19]) idem

14) Eckhel, *Doct. num. vet. Tom. VIII. pag.* 35.

15) Millin. *Gallerie mythol. Tab. XXXIV. fig.* 118.

Buonarotti, *Medaglie ant. III.* 1.

16) Rasche, *Lexicon rei numar. Tom. II. Part. I. pag.* 720.

17) Callimach. *Hymn. in Dian. vers.* 259.

18) Pausan. *Lib. II. cap.* 10, 6.

19) Pausan. *Lib. II. cap.* 23, 5.

habet: „Pheraeae Dianae (Pheraeam enim Argivi quoque colunt) tam apud Sicyonios, quam apud Athenienses signum est, quod hi ad se Pheris, quae civitas est in Thessalia, deportatum dicunt".

At quid sibi vult Diana equestris, et quidem Diana Pheraea equestris?

Ejusmodi typus insolitus quidem esse videtur; si vero Dianam pro vario cultu vario repraesentatam habemus modo, e. g. in pecunia Amphipolitana tauro vectam, in nonnullis Ephesi numis cervo insidentem, in bigis denique taurorum, cervorum et equorum; eam in Pherarum moneta equo insidere, eo minus miremur oportet, cum Diana in aliis quoque numis equestris fingatur; e. g. in numismate Antonini pii, supra citato; in moneta quadam Trajani, commatis romani [20]); in numis, quos Magnesia in Jonia Caracallae [21]) et Maximi [22]) imperatorum nominibus dicavit.

Sed qua ex ratione Diana nonnunquam equestris fingebatur, et praeprimis Diana Pheraea?

Diana nonnunquam fingebatur equestris, propterea quod ipsa numen erat

1. marinum,

2. palustre et

3. fluviatile.

1. Diana est numen *marinum;* nam a Callimacho salutatur

20) Mediobarba, *Imper. roman. num. pag.* 149 *lin.* 30.

21) Sestini, *Piu Musei*, Tom. *II. pag.* 180. *Addend. Tab. IV. fig.* 15.

22) Vaillant, *Numism. graec.*, *Maximus.*

Munychia [23]) et portuum inspectrix [24]); a Jove sexaginta rogat tripudii socias Oceaninas [25]); ipsa nominatur *ἐλλοφόνος*, partim quia hinnulas, partim quia pisces capit [26]), et caprae (*αἶγες*) ei adtribuuntur non tantum, quia venatrix montes percurrit, sed etiam quia *αἶγες* et fluctus maris nominantur [27]). In pecunia Leucadis, urbis maritimae, in cujus parte postica navis exhibetur, Diana fingitur stolata, imminente capiti *lunula*, dextra tenens acrostolium [28]), solitum Neptuni criterium; quin Diana Aeginea apud Spartanos commune cum Neptuno *Hippocurio* habuit templum [29]).

2. Diana variis in locis ut numen *palustre* adorabatur. In finibus Messeniorum, Calamam vicum inter et Thuriatarum urbem, Diana, cognomine *Λιμναία* vel *Λιμνᾶτις*, id est palustris, Messeniis et Lacedaemoniis commune habuit templum [30]). Eadem Diana Limnaea,

23) *Ποτνία ΜΟΥΝΙΧΙΗ λιμενόσκοπε Χαῖρε Φεραίη.*
Callim. *Hymn. in Dian. v.* 259.

24) — — *καὶ μὲν ἀγυιαῖς*
Ἔσσῃ καὶ λιμένεσσιν ἐπίσκοπος.
Callim. *loc. citat. vers.* 39.

25) *Δὸς δέ μοι ἑξήκοντα χορήτιδας Ὠκεανίνας.*
Callim. *loc. citat. vers.* 13 *cf.* 40.

26) Hesych. *s. v.* *ἙΛΛΟΣ*.

27) Fabula, Embarum Dianae Munychiae pro infante *capram* sacrificasse, huc referenda mihi videtur.

28) C. Combe, *Mus. Hunter. Tab. XXXIII. fig.* 6.
Dumersan, *Descr. du Cab. de M. Allier. de Hauteroche, Tab. V. fig.* 21.
T. Combe, *Mus. Britann. Tab. V. fig.* 21.

29) Pausan. *Lib. III. cap.* 14, 2.

30) Pausan. *Lib. IV. cap.* 31, 2 *et* 4.

sub nomine Isorae, apud Teuthronem [31] quoque colebatur, et Spartae apud Leschen et Pitanam fanum habuit [32]. In Arcadia prope paludem Stymphalicam aedes sacra pervetusta erat Dianae, cognomento Stymphaliae [33], et apud Troezenios Diana, cognomine Saronis, templum habuit prope paludem Phoebeiam [34]. In Epidauriorum quoque finibus [35] et Tegeae in Arcadia [36] Diana palustris divino afficiebatur cultu.

3. Diana denique est numen *fluviatile;* de cujus adventu Caeratus fluvius laetabatur [37]. Ipsa enim sibi elegit pedissequas Amnisides viginti nymphas [38], et nymphae Inopi fluvii eam circumdederunt [39]. Insuper ad Alphei ostia templum habuit, et a flumine ipsa *Ἀλφειαία*, *Ἀλφειονία*, *Ἀλφαιούσῃ* nominabatur [40]. Haec Diana Alpheaea etiam in insula Ortygia, in portu Syracusarum sita, tem-

31) Pausan, *Lib. III. cap.* 23, 3 *conf. cap.* 12, 2.

32) Pausan, *Lib. III. cap.* 12, 2.

33) Pausan, *Lib. VIII. cap.* 22, 5.

34) Pausan, *Lib. II. cap.* 30, 7.

35) Pausan, *Lib. III. cap.* 23, 6.

36) Pausan, *Lib. VIII. cap.* 53, 3.

37) *Χαῖρε δὲ Καίρατος ποταμὸς μέγα.*
Callim. *Hymn. in Dian. vers.* 44.

38) *Δός δέ μοι ἀμφιπόλους Ἀμνισίδας εἴκοσι νύμφας.*
Callim. *loc. citat. vers.* 15.

39) *Ἡνίκα δ' αἱ νύμφαι σε Χορῷ ἔνι κυκλώσονται*
Ἀγχόδι πηγαίων Αἰγυπτίου Ἰνωποῖο.
Callim. *loc. citat. vers.* 170.

40) Strab. *Lib. VIII. pag.* 343. *Tom. III. pag.* 69. *Tzsch.*
Pausan, *Lib. VI. cap.* 22, 5.

plum habuit[41]), et insula ipsa sedes Dianae fluvialis appellabatur[42]), quia Alpheus fluvius, secundum fabulam, ex Elide subter mare ad Siciliam deferebatur[43]). Ortygia dicebatur lucus quoque prope Ephesum, quem Cenchrius fluvius irrigat[44]); quare, sicuti Diana Leucophryne in pecunia Magnetica Maeandrum et Lethaeum[45]), ita et Diana Ephesia in numis Cenchrium et Caystrum fluvios[46]) pro pedibus habet decumbentes. In numismate Ephesiorum, in M. Aurelii honorem signato, fluvius ipse decumbens dextra elata Dianae Ephesiae tenet sigillum[47]). Diana igitur recte a Catullo[48]) salutatur „amnium domina", et ab Horatio[49]) „laeta fluviis".

41) Schol. *ad Pindar. Pyth. II.* 6.

42) Ὀρτυγία ποταμίας ἕδος Ἀρτέμιδος.
Pindar. *Pyth. II.* 7.

43) — Alpheum fama est huc Elidis amnem
Occultas egisse vias subter mare, qui nunc
Ore, Arethusa, tuo Siculis confunditur oris.
Virgil. *Aen. Lib. III. vers.* 694.

44) Strab. *Lib. XIV. pag.* 639. *Tom. V. pag.* 531. *Tzsc* .

45) Morelli, *Specim. univ. rei num. ant. Tab. X.*
Vaillant, *Numism. graec. imper. pag.* 82.
Eckhel. *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 522.
Sestini, *Numi vet. contin. pag.* 330 *n.* 40, *pag.* 332 *n.* 67.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 119 *no.* 428, *p.* 125 *n.* 469 *etc.*

46) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 529.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 148 *no.* 643.

47) Musei Theupoli, *numism. antiqua pag.* 902.

48) Catull. 34, 12.

49) Horat. *Carm. Lib. I.* 21, 5.

Diana vero, ceu amnium, paludum et maris domina, equo insidet. Equus Neptuno praesertim, qui eum e tellure procreavit, erat consecratus; unde deus marinus Graecis dicebatur ἵππιος et ἱπποκούριος [50]), Romanis Consus [51]). Si vero Diana, quemadmodum Neptunus [52]), salutatur λιμενόσκοπος; si ipsa vel communem cum Neptuno ἱππουρίῳ habuit cultum; eandem nonnunquam fingi equestrem, non amplius miremur oportet. Quin Juno et Minerva idcirco, quia Elide simul cum Neptuno equestri adorabantur, deae equestres (ἱππίαι) appellabantur [53]).

Diana insuper ceu *Λιμναία καὶ ποταμία „paludum et fluviorum domina"*, equos nutrit et stimulat; apud Pheneatos [54]) enim, in campo, aqua stagnante olim inundato, Diana, cognomine *Εὑρίππα*, (sic cognominabatur ab inventis equabus, quas Ulysses perdiderat) templum et Neptunus equestris simulacrum habuit [55]). Dein si Diana, ut supra adnotavimus, in Magnesiae pecunia fingitur stans Maeandrum inter et Lethaeum fluvios decumbentes; eadem in aliis, quos Magnesia in Caracallae et Maximi honorem signavit, numis reprae-

50) Conf. Pausan. *Lib. VII. cap.* 21, 3. „Pamphus, vetustissimorum apud Athenienses hymnorum auctor, Neptunum appellat *equorum* ac turritarum velatarumque *navium* largitorem, his verbis: Ἵππων τε δωτῆρα νεῶν τ' ἰθυκρηδέμνων.

51) Dionys. Halicarn. *Antiqq. Rom. Lib. II. cap.* 32.

52) Huc Neptunus, d. gubernaculum tenens, s. alterum, qui in pecunia exhibetur Corinthiaca, referri debet; dua enim gubernacula ad duplicem Corinthi *portum* spectant.

53) Pausan. *Lib. V. cap.* 15, 4.

54) Confer caput Dianae Heurippae et equum in Pheneatarum numis.

55) Pausan. *Lib. VIII. cap.* 14, 4.

sentatur in citato equo [56]), nimirum quia ipsa est *ἱπποσσόα* „*equorum agitatrix*“ quae, lota in Amniso fluvio, aureum conscendit currum [57]). Quin equae non nisi Diana fluviali adjuvante domitantur, teste Pindaro canente [58]):

(Ὀρτυγία) ποταμίας ἕδος Ἀρτέμιδος, ἅς οὐκ ἄτερ
κείνας ἀγαναῖσιν ἐν χερσὶ ποικιλανίους ἐδάμασσε πώλους.

Ex his Dianam equo nonnunquam insidere propterea, quod ipsa *amnium*, paludum et maris erat domina, compertum habemus.

Quod jam specialiter ad Dianam adtinet Pheraeam, hanc quoque numen esse aquatile, dubitari non potest; nam Callimachus, loco saepius citato, Dianam Pheraeam simul cum Munychia nominat et portuum inspectrice,

ποτνία Μουνυχίη λιμενόσκοπε χαῖρε Φεραίη,

in area insuper numismatis nostri [59]), prope mulierem taediferam et equo insidentem, caput leonis conspicitur aquam vomentis.

56) Sestini, *Piu Musei*, *Tom. II. pag.* 180.
Vaillant, *Numism. graec. imper.*

57) Ἠὲ καὶ Ἀμνισοῖο λοεσσαμένη ποταμοῖο
Χρυσείοις Λητωῒς ἐφ' ἅρμασιν ἑστηυῖα.
Apollon, *Argon. III.* 877.

58) Pindar. *Pyth. II.* 7.

59) Idem leo κρηνοφύλαξ in Hunteriana quoque moneta, quamvis paullulum detrita, dignosci potest. (*Mus. Hunter. Tab. XXXIV. fig.* 14.) Alii quoque numi Pheraei idem caput leonis, aquam vomentis, exhibent, e. g.

Tête de lion tirant la langue, dessous A.
ΦΕΡΑΙΩΝ. Femme assise sur un cheval, tenant dans chaque main un flambeau, dessous massue et A. (*Mionnet, Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 306 *n.* 253.)

Reliquum est quaerere, quaenam aqua ad Dianam Pheraeam spectet?

Cum Pherae neque ad mare, neque prope fluvium, memoratu dignum, essent sitae; palus Boebeis, in antiquis fabulis frequenter memorata, huc referenda mihi videtur. Quod ut magis in aperto sit, ea, quae de Diana Saronide traduntur, contemplari juvat.

Neptunum et Minervam de Troezeniorum territorio disceptasse, et Troezenios hanc ob causam caput Palladis et tridentem in pecunia sua signasse, constat. Apud eosdem, teste Pausania[60]), Diana, cognomine Saronis, templum habuit ad paludem Phoebaeam (λίμνην Φοιβαίαν), id est, ἐπὶ θαλάσσῃ τελματώδει καὶ ἐπιπολῆς μᾶλλον, ὥστε καὶ Φοιβαία λίμνη διὰ τοῦτο ἐκαλεῖτο, *ad mare palustre, et praecipue in locis vadosis, quam ob rem Phoebaea palus appellabatur.* Stagnum igitur, quod mare recedens reliquerat, λίμνη Φοιβαία appellabatur.

Quod unumquemque λίμνης Βοιβηΐδος, ad quam Pherae sitae erant, commonefaciet; campus enim Dotius, teste Strabone[61]), antiquitus, cum et montibus undique includeretur, et loca orae maritimae editiora essent campestribus, stagno tectus erat. Postea cum terrae motus hiatum fecisset, (Neptunus autem est ὁ ἐννοσιχθών), abrupta Ossa ab Olympo, Peneus per eundem hiatum in mare se evolvens, siccandam planitiem praebuit; Nessonis vero et Boebeis paludes restabant.

ΦΕΡΑ. Cheval courant, le frein traînant, au dessus une fontaine sortant d'une tête de lion.

ΛΑΡ. Bacchus (?) nu, retenant par les cornes un taureau furieux. *(Cadalvene, Receuil de méd. inéd. pag.* 129.)

60) Pausan, *Lib. II. cap.* 30, 7.

61) Strab. *Lib. IX. pag.* 430. *Tom. III. pag.* 576. *Tzsch.*

Quas narrationes si inter se comparamus, analogia paludem Boebeïdem inter et paludem Phoebaeam non agnosci non potest; nimirum apud Troezenios praeter Neptunum regem (*βασιλέα*[62]), *Diana* colebatur ad paludem *Phoebaeam*, id est, ad stagnum, quod mare recedens reliquerat; apud Pheraeos autem praeter Neptunum *πέτραιον*[63]) *Diana* adorabatur ad paludem *Boebeïdem*, id est, ad stagnum, quod Peneus, in mare se evolvens, reliquerat. Quin paludum nomina eadem mihi videntur; in Macedonica enim dialecto aspiratio frequenter omittitur, e. g. in *κεβαλὴ* pro *κεφαλή*, *Βρύγες*, *Βίλιππος*, *Βερενίκη*, *βαλακρός*, etc; simili igitur modo *λίμνη Βοιβηΐς*, sive *Βοιβίας* sive *Β ο ι β α ί α*, nam vox quoque *Βοιβαία* erat in usu[64]), idem significat ac *λίμνη Φ ο ι β α ί α.* Diana ergo Pheraea, ad paludem Boebeidem (*λίμνην Βοιβαίαν*) culta, eadem est ac Diana Saronis, quae ad paludem Phoebaeam (*λίμνην Φοιβαίαν*) templum habuit.

Diana igitur Pheraea, quam ceu numen aquatile cognovimus, paludis Boebeïdis est domina; quare, me quidem judice, Brimo quoque, ad paludem Boebeidem culta[65]), eadem est ac Diana Pheraea,

62) *Ποσειδῶνα βασιλέα ἐπίκλησιν.* Pausan. *Lib. II. cap.* 30, 6.

63) Pindar. *Pyth. IV.* 138.
Sic cum Thessaliam scopulis inclusa teneret
Peneo stagnante palus, et mersa negarent
Arva coli, trifida Neptunus cuspide montes
Impulit adversos; tum forti saucius ictu
Dissiluit gelido vertex Ossaeus Olympo.
Claud. *de rapt. Proserp. II.*

64) Stephan. Byz. *s. v. Β Ο Ι Β Η.* *Τὸ ἐθνικὸν τῆς Βοίβης Βοιβεὺς καὶ Βοιβηῒς θηλυκόν, εἰ δὲ καὶ Β ο ι β α ι ο ς, οὐ κωλύει.*

65) Mercurio et sanctis fertur *Boebeidis* undis
Virgineum *Brimo* composuisse femur.
Propert. *II.* 2.

cujus simulacrum et cultus ad Athenienses, Sicyonios et Argivos deferebatur [66]). Quia vero Brimos notiones arctissime cum Hecate et Proserpina cohaerent [67]), taedam quoque transversam, quam Diana Pheraea ambabus manibus tenet, explicatam habemus.

Haec ad mulierem equestrem et taediferam. Quodsi vero pars postica numismatis nostri ad paludem spectat Boebeïdem, ad quam Pherae erant sitae, caput juvenile corona cannea circumdatum in parte antica Hypereidem significare fontem, in media Pherarum urbe emanantem, vix dubitari potest.

66) Lobeck, *Aglaopham. pag.* 1213. Confer ea, quae infra de Diana equestri in Patrarum Achaiae pecunia dicentur.

67) Lobeck, *Aglaopham. loc. cit.*

Creuzer, *Symbol. u. Mythol. Tom. II. pag.* 123 *et* 327.

Spanhem. *ad Callim. hymn. in Dian. vers.* 259.

A T T I C A.

PAGAE.

Commodus.

ATT. KAI. MAP. KOMOΔOC. ANTω. Caput Commodi laureatum ad. d., cum paludamento et thorace ad pectus.

ΠAΓЄωN. Diana habitu succincto et singulis manibus taedam tenens accensam super basi ad d. graditur in templo distylo; hinc et inde arbor. *Tab. II. fig.* 2 . AE. 6.

Hoc numisma, quamvis jam vulgatum, ut iterum describatur et delineatum prae oculis ponatur, dignum mihi visum est idcirco quia partis posticae explicationem aliorum Antiquariorum opinionibus contrariam statuendam esse existimavi.

Froelichius [1]), Neumannus [2]), Pellerinius [3]), Eckhe-

1) Fröhlich, *IV. Tentam. pag.* 243.

2) Neumann, *Numi vet. ined. Tom. I. pag.* 224. *Tab. VII. fig.* 4.

3) Pellerin, *Receuil de méd. Tom. III. pag.* 253. *Tab. CXXXVI. fig.* 3.

lius[4]) atque Creuzerus[5]) figuram succinctam nominant *Cererem*, Sestinius[6]) et Mionnetus[7]) eandem esse Dianam *venatricem* affirmant.

Rationes, quibus horum Eruditorum sententiae innituntur, inquirere, non abs re esse arbitror.

Froelichius primus in numo, nostro non absimili, quem *Pagaei* in S. Severi honorem signaverunt, *Cererem* exhiberi affirmavit. Numisma, a Froelichio citatum, in parte postica hunc habet typum:

> *ΠΑΓΑΙωΝ.* Mulier succincta utraque manu facem contollens, super saxo ad d. graditur; eandem praecedit aries . AE. 6.

„De aversae partis figura, inquit Froelichius, e Pausania habeo, quae adferam; nam is refert, in descensu ex urbe *Megara* ad navale, occurrere templum Cereris Oviferae (*ἵερον Δήμητρός ἐστιν Μαλοφόρου*). Ejus compellationis originem ita attingit: „„Inter alia, quae de nominis hujus impositione narrantur, ferunt: qui primi in Megaride terra oves pascebant, Cererem *Μαλοφόρον* compellasse"". In nostro porro numo hanc Cererem referri, tum aries praecedens, cum similis Cereris effigies in numo *ΜЄΓΑΡЄΩΝ* conficiunt". Ita Froelichius de numo *Pagensi*.

4) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 225.

5) Creuzer, *Symbolik nnd Mythol. Tom. IV. pag.* 310.

6) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei, Tom. I. pag.* 79 *n.* 2. *Tab. XI. fig.* 3.

Sestini, *Descr. del Mus. Fontan. Tom. I. pag.* 47. *nro.* 4.

7) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 591 *nro.* 390.

Neumannus eandem Cererem *Μαλοφόρον* in numismate recognovit *Magarensi*, quod descripsit his verbis:

Apollinis laureatum caput.

ΜΕΓΑΡΕΩΝ. Mulier succincta et cothurnis induta properat, singulis manibus taedam gerens AE. 5.

„Aversa pars, inquit, indubitato Cererem sistit, singulis manibus luculentas ferentem taedas; erat enim Cereris cultus Megarensibus *Atticis* et antiquissimus et religiosissimus, quod liquet Pausaniae testimoniis, qui Megaridis in rebus locuples est. „„A Jovis luco, tradit, cum in arcem ascenderis, Cereris nobile templum est, Megaron vocant, quod aedificasse Cara, dum regnaret, memorant"". At locus multo praestantissimus, qui subsequitur: „„Ad navale autem, quod mea etiam aetate Nisaeam vocant, si descendas, Cereris Oviferae templum videas. Cognomen vero deae praeter alia multa, quae ea de re prodita sunt, ab iis inditum censent, qui primi oves in ea regione aluerunt"". Atque hujus quidem Oviferae, seu Laniferae Cereris imaginem praesens numus certo certius repraesentat; id quod aperte conficio *Pegarum* numo quodam rarissimo. Erant Pegae, seu dorice Pagae, Megaridis oppidum, a Megarensibus conditum Pausania teste, adeoque iisdem, ut fieri amat, devotum numinibus. Ejus numus omnino singularis a Froelichio promulgatus est. Una parte Septimii Severi protome: altera Ceres succincta et taedifera praecedente ariete, circumscriptio *ΠΑΓΑΙωΝ*. Haec moneta ut postremis Pausaniae verbis mirifice illustratur, Oviferamque Cererem evidenter proponit ab ariete proditam: ita nullum dubio locum relinquit, quin pariter in aere *ΜΕΓΑΡΕΩΝ* eadem dea adsit; nam eodem prorsus gestu habituque et ab his, et ab illis efficta cernitur. Nec turbat, arietem Megarenses amovisse monetarios. Non omnia omnibus numis inserta deorum dearumque symbola et attributa".

Froelichius igitur figuram succinctam et taediferam, quam

numisma prae se fert *Pagense*, Cererem *Μαλοφόρον* nominandam esse censet idcirco, quia eadem figura in *Megarensi* quoque exhibetur moneta; Neumannus autem vice versa eandem figuram, pecuniae *Megarensi* inscriptam, pro Cerere Lanifera habendam esse existimat ex hac potissimum causa, quia eadem dea in aere conspicitur *Pagensi*; rationes vero, quibus eorum sententia innititur, sunt:

1. Deam, in aere Pagensi repraesentatam, aries antecedit;

2. Megarae templum erat Cereris, ab ovibus cognominatae *Μαλοφόρου*;

3. Pagae a Megarensibus erant conditae.

Equidem horum duumvirorum sententiam, quae Pellerinii, Eckhelii atque Creuzeri assensum accepisse videtur, subscribere non possum; nam figuram controversam esse *Dianam*, vix ac ne vix quidem dubito. Causae et momenta, cur ita judicem, sequentia sunt.

1. Quod adtinet ad *arietem*, quem Neumannus et Froelichius Cereri adtributum contendunt, illum Cereris Megarensis, cognomine *Μαλοφόρου*, fuisse comitem, eo lubentius concedo, quod oves apud Megarenses lanae praestantia adeo excelluisse notum sit, ut Diogenes, conspectis eorum gregibus, dixisse feratur, malle se Megarensium hircum, quam filium esse; at vero animal, mulierem taediferam antecedens, quod Froelichius arietem nominare non dubitat, caprae quidem, non vero arietis figuram prae se ferre, qui lineamenta, in tabula Froelichiana exhibita [8], attentius examinaverit, facile sibi persuadebit. Quemadmodum vero capras *Cereri* fuisse adtributas, neque e veteribus scriptoribus, neque ex monumentis antiquis, quod equidem sciam, colligi potest; ita easdem *Dianae* fuisse

8) Froelich, *IV. Tentam. pag.* 243.

sacras, supra, ubi de muliere equestri in Pherarum pecunia, sive de Diana Pheraea verba fecimus, extra dubitationis aleam positum est.

2. Tum, etsi concesserimus, ex lineamentis, justo forsitan minutioribus vel temporis injuria paullulum detritis, non satis dilucide posse dignosci, utrum bestia, deam praecedens, pro capra, an pro ariete sit habenda; quod ad typum ipsum primarium adtinet, qui certe non minus ac animal accessorium in examen vocari debet, equidem, mulierem gradientem et utraque manu taedam gerentem esse *Cererem*, mihi persuadere non possum; nam quamvis taedae luculentae Cereri aeque ac Dianae competant, capilli tamen in nodum revincti, cothurni succinctaque vestis non Cererem, at vero Dianam diserte profitentur.

Neumannus ipse hanc difficultatem sensisse videtur; nam „seduxerint, inquit, cothurni succinctaque vestis, quibus alias Diana gaudet, quo expeditior ad insequendum feras esset; tametsi habitus ille non minus Cereri competit, quae raptam a Plutone filiam Proserpinam per montes, per agrosque saltusque perquirebat tam indefesse, ut

> Illam non rutilis veniens Aurora capillis
> Cessantem vidit, nec Hesperus".

Ita Neumannus; at perdoctus antiquarius, quae suam ipsius refutarent objectionem, argumenta non adtulit; nam celeritas, quam poetae Cereri filiam suam perquirenti adtribuunt, nullum praebet argumentum, eandem ab artificibus quoque antiquis ceu succinctam et cothurnis indutam fuisse repraesentatam. Ceres, Proserpinam perquirens, frequenter quidem in antiquis repraesentatur monumentis, nominatim in numis Athenarum, Cyzici in Mysia, Nicaeae in Bithynia, et in denariis familiae Vibiae et Volteiae; sed in his eadem constanter, ut matrona et mater, haud raro ipso capite velato, longis in-

duta conspicitur vestibus; nunquam, quod equidem sciam, exhibetur succincta et capillis ornata in nodum revinctis. Dein, etsi concesserimus, Cererem, filiam suam perquirentem, nonnunquam repraesentari succinctam; quid tum? Neumannus mulierem taediferam in aere Pagensi et Megarensi exhibitam esse Cererem *Μαλοφόρον* sive Oviferam, non vero Cererem, quae Proserpinam quaerit, probare studuit. Diana vero, ut neminem fugit, cum habitu succincto fingi solebat; hinc Ovidius habet:

Nuda genu vestem ritu succincta Dianae,

et Callimachus:

Ἐς γουὺ μέχρι χιτῶνα ζώννυσθαι λεγνωτόν.

Capilli denique, in vertice in nodum revincti, vix Cereri, certo autem Dianae competunt, *κόρυμβος* enim virginibus tantum erat usitatus, sicut *κρωβύλος* 9) illis tantum diis, quibus „inconsumta juventus virgineumque caput".

Vestis igitur succincta, cothurnus (*Κρητικὰ πέδιλα*) et capilli in nodum revincti (*κόρυμβος*), in numis controversis tam Pagensibus quam Megarensibus, Dianae quidem, non vero Cereri competunt. Quam Cererem inter et Dianam distinctionem, ex vestitu desumtam, Megarenses artifices et semper observabant; nam in numis, quos Megara imperatorum romanorum nominibus dicavit 10), mulier exhibetur velata, vestimento ad imos usque pedes defluente, utraque manu taedas tenens, quarum unam in face praegrandi, ante eam stante, ac-

9) Winkelmann, *Werke*, *Tom. VII. pag.* 129 conf. *Gesch. der Kunst*, *Tom. II. p.* 83 et *pag.* 298.

10) Vid. Musei Theupoli *antiq. numism. pag.* 903 cum capite M. Aurelii. Similia cum capitibus L. Veri, S. Severi, Caracallae et Getae in Museo Regis Bavariae adservantur.

cendit. Quam figuram taediferam si cum nostra taedifera conferimus, hanc succinctam et cothurno corymboque exstructam esse Dianam, illam autem velatam et longo indutam vestimento esse Cererem, nemo erit, qui dubitaverit.

Haec de ariete et de figura taedifera; at vero Neumanni sententia tertio adhuc innititur argumento, nimirum:

3. „Erant Pagae, inquit, Megaridis oppidum, a Megarensibus conditum, adeoque iisdem devotum numinibus; inde factum est, ut in pecunia tam Pagensi quam Megarensi eadem exhibeatur dea (Ceres Ovifera)".

Recte Neumannus Pagas a Megarensibus fuisse conditas et inde tam Pagaeos quam Megarenses eadem veneratos esse numina, in memoriam revocat; sed haec ipsa tam originis, quam cultus et monetarum aequalitas figuram taediferam in aere nostro non pro Cerere, sed pro Diana esse habendam, mihi persuadet; nam, Pausania teste [11]), Pagis signum erat aeneum Dianae, tam quoad magnitudinem, quam quoad figuram omnino par ei, quod Megarae erat. *Ἐν ταῖς Πηγαῖς*, inquit, *θέας ὑπολείπετο ἄξιον Ἀρτέμιδος Σωτείρας ἐπίκλησιν χαλκοῦν ἄγαλμα, μεγέθει τῷ παρὰ Μεγαρεῦσιν ἴσον, καὶ σχῆμα οὐδὲν διαφόρως ἔχον. Pagis Dianae, cognomento Sospitae, signum est aeneum, magnitudine ei par, quod Megarae est, neque ipsa figura dissimile.*

Si vero Pagae a Megarensibus erant conditae; si tam Pagis, quam Megarae magna Dianae religio; si in utraque *urbe* Dianae signum erat, tam magnitudine, quam figura unum par alteri; si in *pecunia* tam Pagensi, quam Megarensi figura exhibetur taedifera, una par alteri; si hujus figurae habitus et gestus non Cererem, at vero

11) Pausan., *Attic. cap.* 44, 7.

Dianam profitetur: nonne verisimillimum est atque rationi consentaneum, hanc figuram taediferam, pecuniae tam Pagensi quam Megarensi inscalptam, repraesentare Dianam, a Pausania memoratam? Nonne Apollinis quoque caput, quod in parte antica monetae, a Neumanno vulgatae, conspicitur, cum Dianae magis quam cum Cereris typo in parte postica consentit?

Ipsum cognomen *ΣΩΤΕΙΡΆ*, *Sospita*, quo Diana tam Pagensis, quam Megarensis salutabatur, figurae faces gestanti sive lumen praeferenti aptissimum. Pausanias enim tradit, Dianam hoc cognomen accepisse propterea, quod Persas, agrum Megaricum vastantes, tot circumdedisset *tenebris*, ut a via declinantes saxum pro hostibus sumerent [12]; qui vero tenebris circumdare, et lumen effundere potest, sicut Macrobius dicit de sole [13]: „ejus ista natura est, ut fulgentia obscuret, quae sunt in obscuro illuminet".

Sestinius, numisma nostrum ex Museo Regis Bavariae vulgans, figuram succinctam nominavit Dianam *venatricem*, hinc *arcum*, inde *telum* tenentem [14]; sed eandem hinc et inde *taedam* tenere accensam, non tantum numismata, a Froelichio et Neumanno [15]) vulgata, testantur, sed etiam nostrum, accuratius examinatum, indubium reddit.

Numismati igitur nostro neque Dianam venatricem, neque Cere-

12) Pausan. *loc. citat.*

13) Macrob. *Saturn. I.* 22.

14) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei. Tom. I. pag.* 79 *n.* 2. Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 561 *no.* 390.

15) Neumann, *Numi vet. ined. Tom. I. pag.* 225. habet: „Meus (numus) nulla parte vitiatus indubitato Cererem (?) sistit, singulis manibus luculentas ferentem taedas, quae oculo non satis attento, aut jam jam fugientes, facili lapsu venatoria arma videri poterant".

rem Oviferam, sed Dianam, cognomine Sospitam, quae tam Pagis, quam Megarae eundem habuit cultum idemque simulacrum, inscriptam esse existimo.

* * *

Cum cel. Creuzerus, qui in numis controversis *Cererem Μαλοφόρου* repraesentari non dubitat, in illustrando arietis significatu fabulae admoneat [16]), secundum quam Pan Arcadicus, arietis figuram mentitus, *Lunam* [17]) fefellisse dicitur; hic locus ad aliud numisma rarissimum, cujus typus nondum explicatus est, recensendum aptissimus mihi videtur.

Sestinius perrarum ex Museo L. Baronis de Chaudoir vulgavit numisma, a Patrensibus in M. Aurelii honorem signatum, quod his verbis describit:

IM. CAE. M. AV. ANTONINVS. Caput M. Aurelii laureatum cum paludamento.

COL. A. A. PATR. Mulier in equo gradienti utraque manu elata velum supra caput expansum tenens, accedit ad scopulum, cui insidet Pan juvenis, pede dextero inflexo, d. extenta, s. pedum tenens. *Tab. II. fig.* 3 . . AE. 6.

Editor de parte postica adnotat [18]): „E questo un nuovo typo nelle medaglie della Colonia Patrense, e siccome non ben si distin-

16) Creuzer, *Symbolik und Mythologie*, *Tom. IV. pag.* 310.

17) Creuzerus (*loc. cit. pag.* 81), quae de *Luna* fabulantur, de *Cerere* quoque posse intelligi affirmat.

18) Sestini, *Lettere numism. di contin. Tom. V. pag.* 14. *Tab. I. fig.* 13. Idem, *Descr. d'alcune med. del Mus. Chaudoir. pag.* 59.

guono i soggetti, così non si può con certezza decidere, se la figura a cavallo sia quella di *Faustina* in atto di dirigersi verso la rupe, su cui stava sedente il Dio Pane, ovvero *Diana Laphria*, o *Venere*“.

Sestinius recte quidem duas distinguit figuras, nimirum Pana sedentem et mulierem equestrem; sed ipse neque singularum figurarum significatum, neque earundem inter se nexum, qua opus fuit, solertia investigavit.

Pan, sicut in pecunia Arcadica, in hoc quoque numismate Pagensi scopulo insidet atque sinistra pedum tenet; quare in numismate nostro Pana exhiberi Arcadicum, mulieri equestri adnuentem, non sine gravi causa conjici potest.

Quod jam ad mulierem equestrem adtinet, Sestinius in dubio ponit, utrum illa *Faustina* imperatrix, an *Venus*, an *Diana Laphria* nominanda sit; at nulla harum sententiarum comprobanda mihi videtur; nam si *Faustinam* intelligimus, eandem non ceu mulierem, sed sub deae cujusdam figura cum Pane Arcadico esse compositam, nemo erit, qui negaverit. Quaeramus igitur necesse est, utrum Faustina sub Dianae Laphriae, an sub Veneris figura repraesentata sit. *Venus* vix unquam, rarissime certe apud veteres equestris fingebatur; Diana vero *Laphria* apud Patrenses peculiarem quidem habuit cultum, sed ejusdem figura, teste Pausania [19], *venatricis* speciem prae se tulit [20]. Aliam igitur explicationem quaeramus oportet.

19) *Τὸ μὲν σχῆμα τοῦ ἀγάλματος θηρευουσά ἐστιν.* Pausan. *Lib. VII. cap.* 18, 6.

20) Diana Laphria forsitan in numis conspicitur, quos colonia Patrensis Caracallae nomini dicavit, nimirum (Vaillant, *Numism. aer. imp. in coloniis et munic. percussa. P. II. p.* 40):

COL. A. A. PATR. Diana habitu succincto ad s. stans, d. extensa spiculum gerit, sin. arcui innixa, cum pharetra dorso imposita, pro pedibus canis venaticus sedet.

Dianam nonnunquam repraesentari equestrem, supra, ubi de Diana Pheraea tractatum est, audivimus; inde mulierem equestrem et in aere nostro Patrensi esse Dianam, sin affirmari, conjici tamen potest. Quae conjectura verisimillima redditur, si mentem ad Pana, cum muliere equestri compositum, convertimus; nam in fabulis, quae de Pane circumferuntur, non invenitur quod ad illustrandum numismatis nostri typum tam aptum esset, quam Panos relatio ad Dianam. Pan enim Arcadicus, arietis figuram mentitus, Dianam sive Lunam in silvam adlicitam, pristina forma recuperata, fefellisse dicitur; sicut Virgilius habet[21]:

Munere sic niveo lanae, si credere dignum est,
Pan, deus Arcadicus, captam te, Luna, fefellit,
In nemora alta vocans, nec tu adspernata vocantem.

Si vero Pan, scopulo insidens et pedum tenens, nominari potest Pan Arcadicus, si idem in aere nostro exhibetur ceu mulieri equestri adnuens, si denique sub mulieris equestris figura Diana nonnunquam repraesentata invenitur; quid impedit, quominus in numismate nostro Pana Arcadicum Dianae sive Lunae adnuentem exhiberi censeamus?

Quod extra omnem fere dubitationis aleam ponitur, si in memoriam revocamus, Dianam Pheraeam fingi equestrem ex hac potissimum causa, quod ipsa paludum sit domina; nam apud Patrenses quoque Diana palustralis, cognomine Limnatis, cultum habuit et templum. „In adversa fori regione, inquit Pausanias[22], Ἀρτέμιδος ναὸς Λιμνάτιδος, *fanum est Dianae Limnatidis.* Aiunt Preugenem ejus signum Spartanis surripuisse. — Ante Minervae templum Preugenis monumentum est, ad quod anniversaria fit parentatio, eo ipso tempore, quo Limnatidi solennia peraguntur sacra".

21) Virgil. *Georg. III.* 391.

22) Pausan. *Lib. VII. cap.* 20, 4.

Pausania igitur et Virgilio ducibus, quam fabulam **Creuzerus** in numis Pagensibus et Megarensibus exhiberi censuit, eandem in hoc numismate Patrensi esse repraesentatam, recte concludi potest; nimirum Pan exhibetur Arcadicus Dianam in nemora alta vocans.

Quod si non fallit, confirmatur et id, quod supra in explicando Pherarum numismate diximus, nimirum, Dianam Pheraeam ad paludem *Boebeïdem* cultam esse eandem ac Brimo [23]; in qua enim Brimo ad Mercurium Ithyphallicum, in eadem relatione est Luna ad Pana Arcadicum [24]).

23) De Brimo ad paludem *Boebeidem* culta, Propertius habet:

Mercurio et sanctis fertur *Boebeidis* undis
Virgineum Brimo composuisse femur.

Conf. Lobeck, *Aglaoph. pag.* 1213.

24) De Panos Arcadici ad Lunam et de Mercurii Ithypallici ad Brimo relatione conf. Creuzer, *Symbolik und Mythol. Tom. III. pag.* 236.

ARGOLIS.

EPIDAVRVS.

Caput Apollinis laureatum ad d.

E. Aesculapius barbatus seminudus ad s. sedens dextram extendit super serpentem pro pedibus erectum, sinistra scipionem tenet; in sella literae *ΘE*; inter sellae fulcra canis decumbens [1]. *Tab. II. fig.* 4 AR. 5.

Longum foret, de Aesculapii apud Epidaurios ingenti religione disserere; quare tacere praestat, quam parum loqui. Id tantum commemoro, quod ad explicandum numismatis typum pertinet.

In parte antica caput laureatum Apollinis exhibetur, quia Aesculapius Apollinis nominatur et Coronidis filius.

Quod ad canem adtinet, inter sellae fulcra decumbentem, Pausanias narrat [2], exposito a Phlegyae filia in Epidauriorum campo infanti capram lac praebuisse, dum interea *canis* puerum custodiebat; atque Plutarchus tradit [3], Aesculapii templum a cane, cui nomen Capparis, vindicari.

1) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei, Tom. I. pag.* 03. *Tab. XII. fig.* 16, hoc numisma describens, loco *E* in parte postica, minus accurate habet *EΠ* in monogramate.

2) Pausan. *Corinth. cap.* 26, 6.

3) Pausan. *De solertia animal.*

Ipsius Aesculapii figura, quam numisma nostrum prae se fert, simulacrum repraesentat a Thrasymede, Arignoti filio, ex auro et ebore elaboratum. Pausanias, celeberrimum Aesculapii Epidaurii templum describens, tradit[4]: *Τοῦ δὲ Ἀσκληπιοῦ τὸ ἄγαλμα μεγέθει μὲν τοῦ Ἀθήνησιν Ὀλυμπίου Διὸς ἥμισυ ἀποδεῖ, πεποίηται δὲ ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ· μηνύει δὲ ἐπίγραμμα, τὸν εἰργασμένον εἶναι Θρασυμήδην Ἀριγνώτου Πάριον. Κάθηται δὲ ἐπὶ θρόνου βακτηρίαν κρατῶν, τὴν δὲ ἑτέραν τῶν χειρῶν ὑπὲρ κεφαλῆς ἔχει τοῦ δράκοντος, καὶ οἱ κύων παρακατακείμενος πεποίηται. Aesculapii simulacrum dimidio ferme minus est eo, quod Athenis est Jovis Olympii, aurum illud quidem et ebore perfectum est. Testatur inscriptio, opus esse Thrasymedis, Arignoti filii, Parii hominis. Sedet in solio scipionem tenens, altera manu draconis caput premit, cane ad pedes decumbente.* Quam descriptionem si cum monetae typo comparamus, in hac simulacrum Aesculapii a Thrasymede fictum exhiberi dubitari non potest; deus enim in nostro quoque numismate in solio sedens altera manu scipionem tenet, altera draconis caput premit, nec deest canis pro pedibus decumbens.

Utrum literae minutissimae *ΘΕ*, sellae inscriptae, monetae scalptorem indicent, an ad ipsum Thrasymedem, simulacri Epidaurii sculptorem, spectent (nimirum *Θ.ρασυμήδης Ε.ποίησε?*) alii decidant[5]).

4) Pausan. *Corinth. cap.* 27, 2.

5) Clarissimus Sestinius hunc numum rarissimum et optime conservatum ex Museo Regis Bavariae ut sincerum et genuinum vulgavit (*Descr. di molte med. esist. in piu Musei, Tom. I. pag.* 93). Talis viri, qui in discernendis numis falsis a probis nulli est secundus, auctoritate innixus, eundem iterum descripsi; at non possum non fateri, hunc numulum ex clandestina impostorum officina emersum mihi videri.

C R E T A.

PHAESTVS.

ΦΑΙΣΤ (*retrograde et literis antiquis*) Mulier ad sin. sedens, dextera elata; ex adverso tauri adpropinquantis pars anterior.

Mercurius ad sin. sellae insidens, pedibus retro paullisper elatis, dextera caduceum oblongum tenet; in dorso petasus dependet. *Tab. II. fig.* 5 AR. 6.

Hoc perrarum numisma, remotissimae, ut fabrica et inscriptio docent, antiquitatis characteres ostentans, in parte antica mulierem prae se fert, tauro adpropinquanti blandientem; quo in typo Jupiter in taurum transformatus atque Europa, tauri pulchritudinem admirans, non agnosci non potest.

Mercurius ex Jovis decreto gregem regium, in montibus pascentem, ad maris litora deduxit; inde cum Europa et Jove tauro Mercurius recte componitur.

Quod ad numismatis nostri urbem monetariam adtinet, de Phaesto dubitari non potest; nam sicuti typus non minus ac fabrica insulam Cretam profitetur, ita epigraphe nullum de urbe Phaesto dubio relinquit locum; literae enim *TMIAƎ* non nisi *ΦΑΙΣΤ* retrograde legi possunt.

Me non fugit, Eckhelium eandem epigraphen in numismate consimili, a Pellerinio vulgato, exhibitam, nimirum *ΝΟΛΙΤΜΙΛЭ*, pro magistratus cujusdam nomine sumsisse [1]; sed eruditissimum virum secunda litera fefellit, nam ipse legit in numo Pelleriniano *ЄΛΙΜΤΙΛΟΝ* cum litera *Λ*, quamvis tabula Pelleriniana exhibeat *ЄΛΙΜΤΙΛΟΝ* cum litera *Λ* [2]. In voce vero *ЄΛΙΜΤ* vel *ЄΛΙΜΤΙΛΟΝ* prima litera pro *E* formae lunaris sumi non potest, quia temporibus tam remotae antiquitatis, cujus notas tam nostrum quam Pellerinianum numisma prae se fert, lunaris literarum forma nondum usitata erat; literam autem *M* pro *Σ* nonnunquam adhiberi, numismata Sybaris, Posidoniae et alia docent; quare loco nominis peregrini *ΕΛΙΜΤΙΛΟΝ* legendum est *ЄΛΙΣΤΙΛΟΝ*, litera autem Э pro litera *Φ* sumi debet; et hoc modo habemus epigraphen *ΦΛΙΣΤΙΛΟΝ* retrograde et literis antiquis scriptam.

Mirum profecto, quomodo cel. Sestinius numisma nostrum *Gortynae* adjudicare et his verbis describere potuit [3]:

> *ΓΟΡΤΥΝΙΟΝ retrograde.* Mulier ad sin. basi quadratae insidens, in consortio cum Jove sub forma tauri e longinquis adveniente.
>
> Jupiter nudus formae colossalis ad sin. in sella rustica cum dorsali sedens, d. baculum, sin. ad latus composita, pedibus retro paullisper elatis.

„E questo, addit Sestinius, un medaglione tutto nuovo, in

1) Eckhelii, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 317. „*ΣΕΛΑΧΑΝ*, inquit, et *ΕΛΙΜΤΙΛΟΝ*, etsi vocabula peregrinae graecitatis, esse nomina magistratuum, mihi facile persuadeo".

2) Pellerin, *Receuil de méd. de peuples et de villes. Tom. III. Tab. CI. fig.* 62.

3) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei, Tom. I. pag.* 97. *Tab. XIII. fig.* 8.

cui si osserva da una parte, che Giove comparisce sotto le sembianze d'un toro avanti Europa, assisa su d'una base, la quale lo arringa alzando la destra. Curioso poi è il Giove del rovescio, d'una figura colossale stando seduto su d'una seggiola rustica, che comparice unita con un quadrello di legno perforato e con un chiodo simile".

Haec Sestinii descriptio omnino falsa est. Quod ei videtur „un quadrello di legno perforato ed un chiodo simile" nil nisi signum est incusum; figura vero virilis sedens neque nuda est, neque barbata, neque colossea et pinguis, neque Jupiter, sed Mercurius, leviter vestitus, cum petaso et caduceo. Quod denique ad epigraphen *ΓΟΡΤΥΝΙΟΝ* adtinet, quam Sestinius in parte antica vidit, nulla fere hujus vocis litera in numismate ipso conspicitur; nam vera epigraphe est *ΦΑΙΣΤ* literis antiquis.

Habemus igitur typum, in aere Phaesti novum, nimirum Jovem taurum, Europam et Mercurium, atque novam formam literae *Φ*, nempe ϶.

MYRINA.

VM. Mulier seminuda trunco arboris insidens, sinistra demissa, dextra caput fulcit.
Taurus ad d. gradiens et retrospiciens. *Tab. II. fig.* 6 . AR. 6.

Mulier seminuda trunco arboris insidens, sinistra demissa, dextra caput fulcit.
Taurus ad d. gradiens et retrospiciens. *Tab. II. fig.* 7 . AR. 6.

Cel. Sestinius haec duo numismata ex Museo Regis Bavariae vulgavit simul cum tertio, quod in Museo Hedervariano adservatur; sed minus accurate. Ipse sic habet [1]):

> Mulier moesta ad sin. capiti Minotauri insidens; superne *ΜΙΝΟ*, et in cornu dextero Minotauri legitur *ΤΑΥΡΟΣ*, id est *ΜΙΝΟΤΑΥΡΟΣ*.
>
> Taurus ad d. gradiens et retrospiciens.

„Tre sono, addit, gli esemplari che abbiamo osservato e descritto di sifatte medaglie inedite, e tutte con qualche differenza. La donna, o vergine, o Europa non siede su d'un platano ramoso, come hanno creduto molti, ma bensi nel messo della testa d'un toro scorticata, e circondata da frondi ramose d'un platano. In queste di sopra descritte per il nome che si legge di Minotauro, si deve credere, che ne sia la testa scorticata, comparendo in mezzo all' albero i due corni".

Ita clarissimus Sestinius; sed quamvis perdoctus Antiquarius tria exemplaria, tam caput Minotauri quam inscriptionem *ΜΙΝΟΤΑΥΡΟΣ* aperte prae se ferentia, prae oculis habuisse affirmat; tamen nonnulla contra ejus descriptionem et explicationem monenda mihi videntur.

Europa, inquit, non platano, sed deglupto Minotauri capiti insidet. Equidem ut ad hanc eruditi Antiquarii sententiam accedam, adduci non possum; nam ne quaeram, neque cur tauri vel Minotauri caput sit degluptum, neque qua ex causa virgo deglupto tauri capiti insideat, (repraesentatio enim tam singularis explicatione digna fuisset); talem in temporis ratione commutationem, qualem avia offert

1) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei. Tom. I. pag.* 96. *Tab. XIII. fig.* 8.

nepotis cadaveri insidens, esse miram atque graecae artis ingenio alienam, nemo non videt, (nam Minotaurus Europae nominatur nepos).

Sestinius quidem ad confirmandam sententiam suam addit, in numorum parte antica legi superne *MΥΝΟ*, et in cornu dextero *ΤΑΥΡΟS*, id est *ΜΥΝΟΤΑΥΡΟS*; at haec inscriptio in duobus Musei Monacensis exemplaribus non invenitur. In altero numismate legitur quidem *ΜΥ*, in altero forsitan *ΡΟS*; sed etsiamsi has duas inscriptiones conjunxerimus, tamen, an literae *ΝΟΤΑΥ* suppleri et *ΜΥΝΟΤΑΥΡΟS* legi possit, valde dubito; nam non tantum spatium angustius est, quam ut quinque literae addi possint, sed etiam vox *ΜΥΝΟΤΑΥΡΟΣ*, me quidem judice, semper cum litera *I*, *ΜΙνοταυρος*, non vero cum litera *Υ*, *ΜΥνοταυρος* scribitur.

Platanus denique, juxta fontem Lethaeum semper virescens, magnam ob Europam, quae ei insedit, in antiquitate habuit celebritatem; sic e. g. Theophrastus [2]) tradit: *Ἐν Κρήτῃ δὲ λέγεται ΠΛΑΤΑΝΟΝ τινα εἶναι ἐν τῇ Γορτυναίῃ πρὸς πηγῇ τινι, μυθολογοῦσι δὲ, ὡς ἐπὶ ταύτῃ ἐμίγη τῇ Εὐρώπῃ ὁ Ζεύς*; et Plinius [3]) habet: „Est Gortynae in insula Creta juxta fontem PLATANVS una, insignis utriusque linguae monumentis. Jovem sub ea cum Europa concubuisse fabulant". Atque re vera in aliis numis, eundem quem nostrum prae se ferentibus typum, mulier multis circumdata est ramis et foliis.

Sicut igitur nulla adest ratio credendi, virginem, ramis circumdatam, capiti *taurino* insidere, ita non tantum veterum scriptorum testimonium, sed etiam ipse tam numismatum nostrorum, quam aeris Gortynii conspectus, in pecunia Cretica Europam exhiberi *platano* insidentem, nullum dubio relinquit locum.

2) Theophrast. *Hist. plant. Lib. I. cap.* 15.

3) Plinius, *Histor. nat. Lib. XII. cap.* 1.

Quod ad officinam monetariam adtinet, literae VM urbis nomen indicare videntur; nam nomina magistratuum in antiqua pecunia Cretica, inprimis urbis nomine neglecto, sunt rarissima. Quod si non fallit, quaeramus oportet 1) utrum epigraphe VM retrograde sit legenda, necne; 2) utrum M. habeatur pro litera μ, an pro litera Σ?

Lectionis retrogradae ipsa numorum vetustas admonet; nam in numis remotissimi aevi inscriptiones retrogradae sunt usitatissimae; praeterea in Museo D. Allieri de Hauteroche altera adservatur moneta Cretica, quae easdem literas a sinistra ad dexteram positas, exhibet, nimirum[4]):

MΥ. Caput tauri cum collo ad d.
Caput tauri cum collo ad d. *Tab. II. fig.* 8 AR. 4.

Quae epigraphe, a sinistra ad dexteram legenda, quia numisma modo descriptum recentionis est aevi quam nostrum, insuper probabile reddit, literam *M* non pro Σ, sed pro μ esse habendam, urbis igitur monetariae nomen a literis $\mu\upsilon$ incipere.

Cum vero nostrum numisma eandem, quam modo citatum, habeat epigraphen, hoc literas *MΥ* a sinistra ad dexteram, illud, quia remotioris aevi, retrograde a dextra ad sinistram legendas; cum utrumque fabricam Creticam aperte prae se ferat; cum vel typi, in hoc caput tauri, in illo taurus gradiens, nonnullam profiteantur adfinitatem: utrosque numos ex eadem prodivisse officina monetaria non sine gravi causa concludi potest. Itaque si unius, alterius quoque patriam cognitam habemus.

Jam quaeritur, quam ad urbem moneta, hinc et inde capite

4) Dumersan, *Descr. du Cab. de feu M. Allier de Hauteroche*, pag. 56.

tauri consignata, spectet? Mionnetus[5]), epigraphen *MΥ* silentio praeteriens, eam urbi *Phaesto* adjudicavit; rectius autem, me quidem judice, Allierus de Hauteroche atque Dumersan[6]) *Myrinam* proposuerunt; literas enim *MΥ* Myrinae magis quam Phaesto convenire, nemo erit, qui dubitaverit.

Eidem urbi nostrum quoque numisma, epigraphen *ΥM* exhibens, adtribuendum esse opinor. Certiora doceant ii, qui numisma consimile, in Museo Hedervariano adservatum, prae oculis habent.

5) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 330 *no.* 222.

6) Dumersan, *loc. cit.*

A S I A.

P O N T U S.

NEOCAESAREA.

Tiberius.

ΤΙΒΕΡΙΟΝ (*ΣΕΒΑΣΤΟΝ*) Caput Tiberii nudum ad. d. *ΝΕΟΚΑΙCΥΡΕΙΣ* (*sic*) Fulmen alatum. *Tab. II. fig.* 9 . AE 3.

Clarissimus Sestinius, hunc numulum ex Museo Regis Bavariae vulgans, minus accurate legit in parte postica [1]) *ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ*; postea correxit [2]) *ΝΕΟΚΑΙΣΑΡΕΩΝ*; sed vera epigraphe est *ΝΕΟΚΑΙCΥΡΕΙΣ*, ut cuique patebit, qui fidelissimam numismatis figuram conspexerit.

Numisma consimile in Museo Theupoli, nunc Caes. Vindobonensi, adservatur. Catalogus Musei Theupoli [3]) habet *ΝΕΩΚΑΙΣΑΡΕΙΣ*

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VII. pag.* 29.

2) Sestini, *Descr. di molte med. esist. in piu Musei, Tom. II. pag.* 14.

3) Musei Theupoli, *numism. antiqua pag.* 838.

(*sic*), Sestinius autem legit[4]) *NEOKAICAPEIC* (*sic*); forsitan vera epigraphe, sicut in nostro numulo, est *NEOKAICVPEIΣ*.

Neocaesarea mediterranea, ad Lycum fluvium sita, urbs Ponti Polemiaci erat nobilissima. Typus explicatione non eget.

TRAPEZVS.

Elagabalus.

AT. K. M. AT. ANTONЄINOC (*sic*) Caput Elagabali laureatum cum paludamento ad d.

Epigraphe detrita. Deus Lunus eques ad d. ad aram accedit; hinc et inde juvenis stans, habitu succincto, chlamyde tectus et pileo Phrygio, hic cum taeda elata, ille taedam tenens inversam; pone arbor; in segmento serpens reptans et literae *ЄT. PNE* (155). *Tab. II. fig.* 10 . AE. 8.

Hoc perrarum numisma, quamvis jam a Sestinio cum orbe erudito communicatum, ut iterum describatur et delineatum pro oculis ponatur, dignum mihi visum est, partim quia Sestinius in eo describendo non satis accuratus fuit, partim quia typus partis posticae omnino novus, et ad cognitionem religionis, in Ponto domesticae, maximi est momenti.

4) Sestini, *Lettere numism. Tom. III. pag.* 5.
Vaillant, *Numism. imper. graec.*

Sestinius partem posticam his describit verbis [1]):

ΤΡΑΠΕΖΟΥΝΤΙΩΝ (*literis extritis*). *Deus Mensis eques ad aram accedens, hinc vir paludatus stans sub arbore, inde vir alius chlamydatus ambabus facem tenet manibus; superne parvus genius, infra serpens reptans.*

Ita clarissimus Sestinius; sed perdoctum Antiquarium literae *ΕΤ. ΡΝΕ.*, quae in partis posticae segmento conspiciuntur et annum 155 significant, effugerunt. Non *unum solum* autem virum chlamydatum adstantem taedam tenere, sicut Sestinius habet, elatam; sed *ambos* juvenes adstantes, hunc taedam elatam, illum inversam, qui typum accuratius examinaverit, facile sibi persuadebit [2]).

Priusquam autem ad typi explicationem progredimur, numisma nostrum ad Trapezuntem pertinere, et juvenem equestrem esse Deum Lunum, probemus necesse est.

Numisma, de quo agitur, quamvis epigraphe adeo sit detrita, ut nulla, ex qua urbis monetariae nomen conjici possit, appareat litera, recte Trapezunti adjudicari, aliae probant monetae, Trapezuntis nomen profitentes et eodem consignatae typo, nempe:

1. *ΑΥ. ΚΑΙ. Μ. ΑΥΡ. ΑΝΤωΝΙΝΣ* (*litt. fug.*) *ΙΟΥΛ. ΔΟΜ.* Caput Caracallae laureatum cum paludamento ad d.

 ΤΡΑΠΕΖΟΥΝ. Deus Lunus eques ad d. cum pileo Phrygio radiato in capite, chlamyde et anaxyride vestitus; in area hinc arbor, inde ara et ς. [3]).

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VII. pag.* 36 *no.* 8. *Tab. I. fig.* 13. Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 458 *nro.* 218.

2) Num praeterea in area numismatis parvus adsit genius, sicut Sestinius opinatur, haud liquide apparet.

3) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 458 *no.* 416.

2. *AΥ. K. M. ANTΩNЄ..* Caput Elagabali cum paludamento ad d.
TPAΠЄZOΥN . ЄT . PNE. Deus Lunus equestris cum pileo Phrygio in capite ad aram accedit [4]).

3. ... Caput Elagabali.
TPAΠЄZOΥNTIΩN . Є . PΞB. Lunus eques ad aram accedit [5]).

Quia vero in aliis numis, Trapezuntis nomen aperte prae se ferentibus, eadem ac in nostro numismate figura exhibetur equestris cum pileo Phrygio in capite ad aram accedens: nostrum quoque numisma, quia eundem exhibet typum, ex eadem prodivisse officina monetaria, eo minus dubitari potest, cum moneta, sub nro. 2. descripta, eandem, quam nostra, exhibeat epocham, nimirum *PNE* (155).

At quaeritur, an figura equestris recte nominetur Lunus? Lunum equo insidere, mirum non videbitur ei, qui Lunae equestris in pecunia Pheraea et Patrensi memor est; nam si Luna, procul dubio deus quoque Lunus equestris fingi potuit. Praeterea in aliis quoque numis indubium habemus Lunum equestrem, e. g.

4) Pellerin, *Receuil de méd. de peuples et de villes, Tom. III. pag.* 204. *Tab. CXXVIII. fig.* 1.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 356 *no.* 139.

5) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VII. pag.* 35. *nro.* 7.

Catal. d'Ennery, *pag.* 545 *no.* 3544.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 458 *no.* 217.

Juliopolis Bithyniae.

ΙΟΥΛΙΑ ϹЄΒΑϹΤΗ Caput Juliae Domnae.

ΙΟΥΛΙΟΠΟΛΙΤΩΝ. Juvenis equestris cum pileo Phrygio in capite, ad cujus humeros luna falcata [6]).

Sillyum Pamphyliae.

ΑΥ. ΚΑΙ. Λ. ϹЄΠΤ. ΟΥ. ϹЄΟΥΗΡΟϹ. ΠЄ. Caput S. Severi laureatum cum paludamento.

ϹΙΛΛΥЄΩΝ. Juvenis cum pileo Phrygio in capite, et luna falcata ad humeros [7]).

Sagalassus Pisidiae.

ΑΥ. Κ. Μ. ΑΥΡ. ΚΛΑΥΔΙΟϹ. Caput Claudii cum paludamento ad d.

ϹΑΓΑΛΑϹϹЄΩΝ. Juvenis cum pileo Phrygio in capite, ad cujus humeros luna falcata, equo insidens, cujus tergo laeva manu innititur, dextera pateram tenens [8]).

6) Fröhlich, 4. *Tentam. pag.* 250.
Eckhel. *Catal. num. vet. Mus. Caes. Tom. I. pag.* 145 *no.* 1.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 72 *no.* 366.

7) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 394 *nro.* 2. *Tab. IX. fig.* 7.
Avellino, *Giornale numism. Tom. I. pag.* 5. *Tab. I. fig.* 6.
Mich. a Wiczay, *Mus. Hedervar. Tom. I. pag.* 233 *nro.* 5282. *Tab. XXIII. fig.* 503.
Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VIII. pag.* 88 *nro.* 6 *et* 7.

8) Havercamp, *Mus. Regin. Christin. pag.* 271. *Tab. XXXIX. fig.* 23.

Laodicea Coelesyriae.

ΑΥΤ.Λ...CЄΟΥΗΡΟC. Caput S. Severi laur. cum paludamento.

ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΠΡΟC ΛΙΒΑΝΩ. Juvenis cum pileo Phrygio in capite et luna falcata ad humeros equum capistro retinet [9]).

Λ. CЄΠΤΙΜΙΟC CЄΒ... Caput S. Severi laureatum.

ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΠΡΟC ΛΙΒΑΝΩ. ΜΗΝ. Idem typus, desuper lunula cum astro [10]).

Α. Κ. Μ. ΑΥΡ. ΑΝΤ... Caput Caracallae laur. cum paludamento.

ΛΑΟΔΙΚ. ΠΡΟC ΛΙΒΑΝω. ΜΗΝ. Idem typus [11]).

Haec et alia numismata juvenem exhibent equestrem cum pileo Phrygio in capite et luna falcata ad humeros; luna autem falcata indicat, juvenem equestrem esse deum Lunum; et ne ullum de Luno relinquatur dubium, in Laodiceae numis additur epigraphe *ΜΗΝ*. Hinc Froelichius, Pellerinius, Eckhelius, Mionnetus, Sestinius aliique similem equitem in pecunia Trapezuntica recte nominavere Lunum. — Quare autem ipse in nostro numismate lunam falcatam ad humeros non habeat, infra ostendetur.

Omnibus jam de numismatis patria et figurae equestris denominatione scrupulis sublatis, ad ipsam typi explicationem progredimur. Ut typi sensum intelligamus, inprimis ad *duos juvenes*, hinc et inde

9) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VI. pag.* 95 *nro.* 4 *et* 5.

10) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. III. pag.* 337.
Vaillant, *Numism. imper. graec. pag.* 83 *et* 296.

11) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. V. pag.* 307 *no.* 149.

stantes, Luno intermedio, qui, quantum equidem sciam, in nullo alio monumento, deum Lunum exhibente, hactenus inveniebantur, vultum mentemque convertamus necesse est. Quos cum a scalptore solius proportionis causa fictos, ac proin superfluos credere non possimus, (nam artifices in fingendis numorum typis ob loci angustiam necessaria potius omittere, quam superflua addere solebant), eos cum ipso Luno arcte conjunctos censeamus oportet.

Dicti genii, Luni comites, repraesentati sunt ceu juvenes succincti, induti pileo Phrygio (tiara), chlamyde et longis braccis (anaxyride vel sarabara), hic cum taeda inversa, ille taedam tenens elatam. *Eosdem genios*, sive eorum spectes positionem, sive vestimenta, sive adtributa, in monumentis exhiberi Mithriacis, neminem fugit; et sane eorum similitudo talis est, ut, si dei Luni figura in numismate nostro detrita et solummodo ambo genii conspicui essent, dei Luni loco figuram dei Mithrae supplendam esse, nemo dubitaret [12]).

Quae inter Mithrae et Luni comites aequalitas cum talis sit, haud nimius ero opinans, inter *Mithram* ipsum et deum *Lunum* arctiorem, quam hucusque cognoscebatur, esse relationem. Me quidem non latet, ex una parte sub judice adhuc litem esse de Mithrae significatione, ex altera autem parte, ut Luni ad Mithram ostendatur relatio, Mithram ipsum cognitum habeamus necesse esse: sed quamvis propositum praesentis opusculi hanc materiam, quanta est, investigare non permittat, nonnullae tamen Mithrae notiones satis clarae et perspicuae mihi videntur, ut ad probandam conjecturam meam sufficiant, nimirum: *Deum Lunum apud Trapezuntios esse eundem ac alibi deum Mithram.*

12) Quare eruditissimus Viscontius duas similes geniorum statuas ad Mithram referre non dubitavit. vid. Zoega, *Abhandl. pag.* 174 et Welkeri *not. in loc. cit.*

I. Mysteria Mithriaca ex Persia per Armeniam, Cappadociam, *Pontum*, Ciliciam et Asiam minorem Romam deferebantur [13]. Quare in his quoque provinciis nonnulla inveniri Mithriacae religionis et monumentorum Mithriacorum vestigia, non absque verisimilitudine colligi potest; nam mehercle! monetam Tarsi, a **Vignola** vulgatam, quae Mithram exhibet taurum mactantem [14], unicum esse religionis, tam late in Asia vulgatae, relictum monumentum, ego quidem mihi persuadere non possum.

Quia vero Mithras apud Persas à pictoribus et sculptoribus verisimiliter non fingebatur [15], ipsius *simulacrum* unacum ejusdem cultu variis in provinciis vulgari non potuit; itaque Mithram in omnibus provinciis, in quas ejus cultus deferebatur, unam eandemque habuisse figuram, exspectari non potest. Pari modo, quod ad ejus *cultum* adtinet, nemo sane erit, qui affirmaverit, quas Persae et eorum magi Mithrae supponebant notiones, easdem, quin quid additum vel demtum sit, ad reliquos delatas fuisse populos; nam si alias quascunque contemplamur doctrinas et fabulas, eas apud varias nationes pro varia situs, culturae et religionis domesticae indole varias subiisse mutationes, nemo non novit.

Hinc errant, qui monumenta *Romana* pro norma sumunt, cui omnia reliqua monumenta Mithriaca cujusvis regionis, tam quod spectat ad Mithrae *figuram*, quam quod ad ejus *notiones* pertinet, accomodata esse velint; nam, ne quaeramus, utrum Mithras apud

13) Plutarch, *vita Pompeji, cap.* 24.
Creuzer, *Symbolik und Mythologie, Tom. I. pag.* 759.

14) Vignola, *de columna Antonini pii, pag.* 176.

15) Ut omittam quaerere, utrum Persae, exceptis gemmis, deos finxerint, necne; hactenus certe nullum Persicum monumentum, Mithrae figuram prae se ferens, cognitum est.

Persas ipsos Sol fuerit [16]), an Romani tantum Solis notiones cum Mithra conjunxerint propterea quod tunc temporis Solis cultus Romae in summa esset auctoritate [17]): id certum habemus, in monumentis romanis non Mithram mere persicum [18]), sed numen persico-phrygio-graeco-romanum [19]) exhiberi. Quare recte eruditissimus Creuzerus Mithrae Persici notiones in Graecorum *Perseo* et Phrygum *Sabazio* recognovit [20]).

II. Sicut igitur Mithrae cultum in *Ponto* quoque nonnulla reliquisse monumenta, non absque verisimilitudine concludere licet; ita tantum abest, ut ex monumentis romanis conjici debeat, deum Mithram eandem habuisse figuram easdemque notiones in Ponto ac Romae, ut potius justae suspicioni pateat locus, Mithrae cultum in Ponto *ei numini* fuisse conjunctum, quod illius regionis incolae peculiariter colebant et non minori prosequebantur veneratione, quam

16) Anquetil, Wernsdorfius aliique Mithram apud Persas Solem fuisse affirmant; Eichhornus eum nominat Solis genium, Hammerus eum a Sole distinguendum esse censet.

17) Mysteria Mithriaca Romae ex Commodi temporibus ad Theodosium usque peculiariter florebant; tunc autem temporis Solis cultum Romae in summa fuisse auctoritate, numismata SOLI INVICTO, etc. inscripta, ipsum imperatoris Heliogabali nomen aliaque multa testimonia satis probant. „Tunc temporis, inquit Zoega (*Abhandl. pag.* 128) omnia numina, quorum cultus Romam deferebatur, pro symbolis Solis sumebantur".

18) Conf. Creuzer, *Symbolik und Mythol. Tom. I. pag.* 749.

19) Conf. Welker *in Zoega*, *Abhandl. pag.* 416.

20) Creuzer, *Symbol. Tom. I. pag.* 767, 776, 471, 754, 790 *et alibi.*

Pari modo Creuzerus *(loc. cit.)*, Lajardus *(Observ. sur le grand Basrelief Mithriaque)* aliique Victoriam, quae taurum sacrificat, ad Mithram referendam esse censent.

Romani Solem [21]) vel Phryges Sabazium, quatenus istius numinis notiones Mithrae censentiant notionibus.

Numen in Ponto peculiariter cultum et in summa habitum veneratione erat *Deus Lunus.* Ipse in vico Cabira, quae postea Diopolis, tum Sebaste, denique Neocaesarea nominabatur, magnum et celeberrimum habuit templum et regios sacerdotes [22]); neque majus graviusve reges Ponti noverant juramentum, quam ad Lunum Pharnacum [23]).

III. Dei autem Luni notiones cum notionibus Mithrae cohaerent. Quod ut probetur, de deo Luno nonnulla adnotare juvat.

Luna secundum veterum doctrinam duplicem habet naturam; ipsa est tam comparans quam separans; haec nominatur Artemis, illa Ilithyia [24]), vel, ut Plutarchus ait alio loco [25]), luna, sole foecundata, terram foecundat. Luna igitur est partim foecundans sive activa, partim accipiens sive passiva. Ex eadem ratione luna nominatur ig-

21) Mithras in monumentis romanis nominatur SOL INVICTVS. Zoega (*Abhandl. pag.* 125) negat quidem Mithram esse Solem; „nam haud raro, inquit, praeter Mithram ipsum in monumentis protome SOLIS et Luna conspicitur, haec cum luna falcata ad humeros, illa capite radiato"; sed jam Welkerus recte adnotavit (*loc. cit. pag.* 416), duo capita, quae Solis et Lunae simulacra nominare solent, duobus respondere geniis cum taeda elata et inversa. Atque re vera eadem capita, alterum radiatum, alterum cum luna falcata, exhibentur in numulo Damasci Coelesyriae cum epigraphe *ΑΝΑΤΟΛΗ* et *ΔΥΣΙΣ*. (Steinbüchel, *Notice sur les médaillons Romains en or du Musée J. R. de Vienne, pag.* 23. *Tab. II. fig.* 3.) Quae cum ita sint, nonne in monumentis quoque Mithriacis caput radiatum, quod super genio cum taeda elata positum conspicitur, SOLIS loco, *ΑΝΑΤΟΛΗΣ* protome nominari potest? Ex hac certe protome radiata, Mithram, qui in monumentis ipsis SOL nominetur, apud Romanos Solem fuisse, negari non potest.

22) Strabo, *Lib. XII. pag.* 557. *Tom. V. pag.* 218. *Tzsch.*

23) Strabo, *loc. cit.* *Τύχην βασιλέως καὶ ΜΗΝΑ Φαρνάκου.*

nis humidns[26]; nam ignis, teste Plutarcho[27], est masculus et activus, humor autem vel aqua est feminea et passiva; ignis ergo humidus est tam activus quam passivus, vel natura lunae est activo-passiva. Quae duplex lunae natura in Asia minori duplici sexu, nimirum androgynice, tam a poetis et philosophis, quam ab artificibus exprimebatur. Quare deus Lunus, qui non est nisi luna mascula, frequenter fingitur ceu juvenis, vestimentis indutus muliebribus[28], et teste Philochoro[29] „ei sacrificium faciebant viri cum veste muliebri, mulieres in toga virili, quod idem mas existimetur et femina". Deus Lunus igitur, sive Luna mascula nominari potest ignis masculo-femineus.

Jam quaeritur, qua ratione notiones dei Luni cum Mithra Persico cohaereant?

1. Persae, praeter deum Mithram, *deam* quoque venerabantur, nomine *Mitram*. Testis est Herodotus tradens[30]: Ἐπιμεμαθήκασι

24) Plutarch, *de facie in orbe lunae.*

25) Plutarch, *de Iside.*

26) Plutarch, *loc. cit.*

27) Plutarch, *Quaest. Romm.* 1.

28) Froelich, *IV. Tentam. pag.* 96.
Havercamp, *Mus. Regin. Christin. pag.* 165. *Tab. XXV. fig.* 12.
Gessner, *numism. ant. imper. Tab. CXXXVIII. fig.* 24.
Eckhel, *Sylloge num. vet. anecd. pag.* 35. *Tab. V. fig.* 11.
Pellerin, *Receuil, Tom. III. Tab. CXXXVI. fig.* 8 *etc.*

29) Philochori *Fragm.* et Macrob. *Saturn. III.* 8 vid. Creuzer, *Symbol. Tom. II. pag.* 34.

30) Herodot. *Lib. I. cap.* 131.

δὲ καὶ τῇ Οὐρανίᾳ θύειν, παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων· καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μύλιττα, Ἀράβιοι δὲ Ἀλίττα, Πέρσαι δὲ ΜΙΤΡΑΝ.

Quae est autem haec dea Mitra? Eadem, teste Herodoto, ac Mylitta Assyriorum et Alitta Arabum, nempe numen muliebre, apud varias gentes varie nominatum, *αἰτία*, ut Plutarchus dicit [31]), vel principium naturae, quod nunc Veneri, nunc Palladi, frequentius Dianae [32]) comparatur [33]), cujus notio principalis est *luna* [34]).

Atque inde intelligimus, qua ex ratione Xerxes vastator solo Apollinis templo Delio pepercerit atque templo Ephesino, nimirum quia illud *Soli* dicatum praetendebatur, et hoc Dianae seu *Lunae* erat sacrum; hinc intelligimus, quomodo Magi ad regem Xerxem dicere potuerint, *ἥλιον εἶναι Ἑλλήνων προδέκτορα, ΣΕΛΗΝΗΝ ΔΕ*

31) Plutarchus in vita Crassi deam Hieropolitanam, quam alii cum Junone, alii cum Venere comparant, nominat *principium naturae.*

32) Commune *Veneris* nomen persicum est *Nahid*, seu subinde *Anahid* et *Nahida.* (Hyde, *vet. Pers. relig. pag.* 92.) Hinc apud autores graecos *Venus* vocata est *Ἀναῖτις* et *Νηῖτις.* Pausanias Anaitidem nominat *Dianam* (*Lib. III. cap.* 16, 6). *Τοῖς Λυδοῖς ἐστιν Ἀρτέμιδος ἱερὸν Ἀναΐτιδος*; Clemens autem Alex. meminit *Ἀφροδίτης Ταναΐδος* pro *Ἀναΐτιδος.*

33) Varia deae Mitrae nomina vid. ap. Zoegam (*Abhandl. pag.* 101).

34) Conf. Creuzer, *Symbol. Tom. IV. pag.* 203 et alibi. Huc moneta referenda mihi videtur, quam cl. Havercampius ex Museo Regin. Christinae (*pag.* 203. *Tab. XXVII.*) ita descripsit:

> *ΠΟΜΠΗΙΟΠΟΛΙΤΩΝ.* Minerva *galeata atque tunicata stans, d. gerens Victoriolam, sin. hastam, ad cujus imum stat clypeus; ad humeros deae* luna falcata, *tamquam in imagine dei Luni.*

Luna falcata ad humeros procul dubio indicat, deam neque pro scientiarum ac belli praeside, neque, quamvis dextera Victoriolam gerat, pro Minerva victrice esse habendam, sed pro principio naturae, quod nunc Venus, nunc Mitra, nunc Minerva nominatur, cujus autem notio principalis est luna.

ΣΦΕΩΝ, lunamPersarum esse protectricem [35]), cum tamen secundum commune antiquitatis testimonium *Sol* vel ignis masculus illorum summus haberetur deus [36]); nimirum Persae deam quoque Mitram venerabantur, cujus notio primaria est luna; ipsi ignis (summi dei) naturam in duas diviserunt partes, in ignem masculum et femineum [37]); Mitra autem, sive Venus, sive Diana Persica erat ignis femineus vel *Σελήνη* [38]).

2. Hujus deae Persicae, nimirum Mitrae, sive Mylittae, sive Alittae, sive Veneris, sive Dianae cultus a Persis ipsis in Pontum et Cappadociam deferebatur.

In *Cappadocia*, inquit Strabo [39]), multi sunt magi, Pyraethi vo-

35) Herodot. *Lib. VII. cap.* 37.

36) A tempore Hystaspis sacerdotes praecipue vocati sunt Hyrbad, i. e. *praefecti ignis;* quod quidem nomen etiam ipse rex, pietate ductus, affectavit. Alii quoque reges illorum temporum similia affectabant nomina, e. g. rex Gjem cognominari voluit Shîd, i. e. *Sol;* unde emersit nomen Gjemshîd. Rex Kei-Cobâd assumsit sibi nomen arabicum Abdol-Shems, i. e. *servus Solis.* Hyde, *vet. Persar. relig. pag.* 87. — *Θεὸν δὲ ῞ΗΛΙΟΝ μόνον ἡγοῦνται.* Strabo, *Tom. IV. pag.* 484.

37) Firmicus, *de error. profan. relig.*

38) Teste Firmico Persae ignem femineum nominavere Hecaten; Hecates autem notiones cum Luna arctissime cohaerere, nemo ignorat. — Hoc loco Hecates admonere juvat Musei Capitolini, ex tribus compositae figuris, quarum una, pugionem tenens dextera, et sinistra serpentem, caput habet radiatum et pileo Phrygio tectum. Tam caput radiatum et pileus Phrygius, quam pugio et serpens dei Mithrae nos commonefaciunt (v. Hirt, *Bilderbuch, pag.* 40). Ex hoc igitur Hecates simulacro Firmici testimonium de Hecate-Mitra confirmatur. — Ad eandem ignis in duas partes divisionem (in ignem masculum et femineum) astrum quoque et lunula, solis et lunae symbola, quae in numis Mithridatis III. et Pharnacis, regum Ponti, conspiciuntur, referenda esse videntur. Conf. Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 363. Visconti, *Iconographie grecque, Tom. II. pag.* 172 *et* 175.

39) Strab. *Lib. XV. pag.* 733. *Tom. VI. pag.* 224. *Tzsch.*

cati, et multa Persicorum deorum templa (πολλὰ δὲ καὶ τῶν Περσικῶν θεῶν ἱερά); sunt et Pyraetheia (Πυραιθεῖα), septa quaedam ingentia, in quorum medio ara est. In ea magi ignem perennem servant. Haec in *Anaitidis* delubris fiunt."

Alio loco Strabo narrat[40]: „Persarum praefecti, cum Saccas ad mare Euxinum vicissent, in campo deae *Anaitidi* templum posuerunt, cujus cultus etiamnunc ab iis celebratur, qui Zela, oppidum *Ponticum*, tenent". Paulo post Strabo eandem deam (Anaitidem) nominat τὴν πάτριον τῶν Περσῶν θεόν. „Cyrus, inquit[41]), divinitus oblatam sibi a Saccis victoriam arbitratus, diem istam τῇ πατρίῳ θεῷ consecravit".

Hanc Anaitidem, cujus sacra Persae in Cappadociam et Pontum detulerunt, eandem esse ac deam Mitram, vix dubitari potest; nam quae Persarum ἡ πάτριος θεός esse potuit, nisi ea, quam magi Selenen et Persiae protectricem nominavere? In cujus numinis honorem aeternus accensus fuisset ignis, nisi Mitrae, quae ipsa, sicut Selene, est ignis femineus? Praeterea Anaitidis cultus eodem celebrabatur modo ac dei Mithrae. In festis enim Mithriacis regi Persarum et saltare et inebriari licuit[42]). Simili modo et Saccaea agebantur; nam „festa erant bacchica (ἑορτὴ βακχεία), per diem et noctem Scythico habitu potantibus viris ac mulieribus, atque in vino invicem per joca et lasciviam concertantibus[43])".

3. Jam supra adnotavimus, varias doctrinas varias in diversis

40) Strab. *Lib. XI. pag.* 512. *Tom. IV. pag.* 478. *Tzsch.*

41) Strabo, *loc. cit. pag.* 482. *Tzsch.*

42) Zoega, *Abhandl. pag.* 105.
Creuzer, *Symbolik nnd Mythol. Tom. I. pag.* 732.

43) Strab. *Lib. XI. pag.* 512. *Tom. IV. pag.* 482. *Tzsch.*

provinciis subiisse mutationes. Num sacerdotes Pontici magorum de dea Mitra doctrinam incorruptam retinuerint, et ejus cultus tam in Ponto quam in Persia eodem celebratus sit ritu, difficile quidem dictu est, quia magorum doctrinam de dea Mitra et de ejusdem relatione ad deum Mithram haud satis cognitam habemus; sed hoc loco non tam de comparatione Mitrae apud Persas cum Mitra in Ponto culta agitur, quam de notionibus, quas Pontici sacerdotes deae Persicae adtribuerint; id est, hoc loco notiones non tam Mitrae *Persicae*, quam Mitrae *Pontico-Persicae* investigaturi sumus.

Jam ex festorum Saccaeorum descriptione, modo citata, nimirum viros ac mulieres invicem potasse et jocasse (*ἅμα τε καὶ αἱ συμπινοῦσαι γυναῖκες*) suspicari possumus, sacerdotes Ponti et Cappadociae, (sive Mitra apud Persas ipsos duplicem naturam habuerit, sive non habuerit,) quas cum deo Luno, easdem fere cum dea Persica notiones conjunxisse *androgynicas* [44]). Sed meras praeterire possumus conjecturas; numisma enim Comanorum, hujus numinis Pontico-Persici figuram exhibens, nullum de ejus natura androgynica dubio relinquit locum. Ibi exhibetur [45]):

44) Strabo, ubi de Saccaeis verba facit, addit: „*ibique deae Anaitidis et eodem altari gaudentium deorum 'Ωμανοῦ (vel 'Αμανοῦ) et 'Ανανδράτου (vel 'Ανανδάτου) Persicorum geniorum, templum posuerunt*". Erud. Bochartus vocem *'Αμανός* de Sole intelligendam esse censet, et Hyde de voce *'Ανάνδρατος* scribit: „*an nomen persicum sit, multum dubito. 'Ανάνδρατος potius videatur graecum, q. d. Eviratus, forte quasi virilibus destituta statua; nam alias 'Ανδρατα in Targumim est statua virilis. Quaere ergo, an in supradicto 'Ανάνδρατος Alpha sit privativum, q. d. statua non virilis seu feminina?*" Anaitis igitur, secundum horum Eruditorum sententiam, commune templum habuit cum Amano Sole et Anandrato Evirato.

45) Millin. *Ancient coins of greek cities and kings, pag. 67. Tab. V. fig. 4.*

Sestini, *Descr. del Mus. Hedervar. Tom. II. pag. 14. Tab. XVI. fig. 2.*

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag. 446 no. 166.*

Figura juvenilis vestibus muliebribus induta, capite radiato, dextera scuto imposita, sinistra clavam tenens erectam.

Clava in manibus deae adfert nobis memoriam Omphales, quae, leonis exuviis tecta, Herculis clavam gestat; dum vice versa vestimentum muliebre, quo figura, clavam gestans, induta est, Herculis admonet Sandonis, purpureis [46] Lydarum mulierum induti vestimentis. Johannes autem Lydus, ubi de Hercule Sole verba facit, adnotat, in ejus mysteriis viros in vestibus muliebribus sacrificare [47].

Clypeus in dextera deae Comanensis de eo Marte [48] admonet, cui item mulieres in vestibus virorum sacrificant; atque sane notatu dignum est, deam Comanensem ipsam nominari *'Ενύω* sive Bellonam [49].

Corona denique radiata, quae alioquin caput Solis virilis circumdat, capiti muliebri imposita, Atyos commonefacit evirati, qui, quemadmodum Hercules Sandon in vestibus muliebribus, Solis hiemalis est symbolum.

Deam igitur Pontico-Persicam Comanorum, quae tam Herculis, Martis et Atyos, quam Omphales, Bellonae et Cybeles attributa et notas unitas prae se ferat, numen esse *androgynicum*, dubitari non

46) Persae affectant induere vestes flavescentes aut rubescentes flammei seu latericii coloris, quippe qui ignem quodammodo referat simuletque. Hyde *loc. cit. pag.* 21. Hinc Curtius meminit in solenni Xerxis processione (secundum numerum dierum anni) fuisse 365 juvenes puniceis amiculis velatos i. e. rubeis.

47) Joh. Lyd. *de menss.*

48) Sacer ignis, in Pyraeis servatus, a Persis vocabatur *Ignis Martis.* Hyde, *loc. cit. pag.* 11. Quocum conferatur Strabo, qui de Caramania loquens, refert, Caramanos asinum sacrificare *Marti, ὃν Πέρσαι σέβονται θεῶν μόνον.*

49) Strabo, *Lib. XII. pag.* 535. *Tom. V. pag.* 16. *Tzsch.*

potest. Deam vero Comanensem esse eandem ac Anaitidem sive Mitram, omnes eruditi Antiquarii consentiunt.

IV. Hactenus vidimus, cultum deae Persicae, cui aeternus servabatur ignis [50], a Persis ipsis in *Pontum* et Cappadociam fuisse delatum; hanc autem deam Persicam (sive Mitra nominetur, sive ignis femineus, sive Anaitis, sive Bellona,) in his regionibus ut numen *androgynicum* fuisse cultam. Quare si Herodotus [51] Mitram Persicam cum *dea* Venere comparat (καλέουσι δὲ Πέρσαι τὴν Ἀφροδίτην Μίτραν), nos deam Persicam, in *Ponto* cultam, cum *deo* Venere componere possumus; nam deus Venus sive Ἀφροδίτος, sicuti Anaitis, mas existimatur et femina; atque quemadmodum dea Comanensis, vestibus induta muliebribus, adtributa habet virilia, ita deus Venus fingitur barbatus, sceptro et natura viri praeditus, sed muliebri veste ornatus. Si porro Strabo deam Persicam comparat cum *Luna* vel Diana Tauropolo [52], quacum Selene conferatur, quam magi Persarum nominavere protectricem; nos eandem, quia in Ponto et Cappadocia naturam induit, ut vidimus, androgynicam, cum *deo Luno* comparare possumus. Imo sunt, qui locum corruptum Strabonis, ubi de Bellona sive dea Comanensi verba facit, nempe „τὸ τῆς Ἐνυοῦς ἱερὸν, ὃ ἐκεῖνοι ΚΟΜΑΝΑ ὀνομάζουσι" ita corrigant „ὃ ἐκεῖνοι ΜΑΑΝ ὀνομάζουσι" [53], vocem autem Μαᾶν idem significare affirment ac ΜΗΝ, *Lunus* [54].

Mitra igitur Pontico-Persica est numen androgynicum, cui aeter-

50) Strabo, *Lib. XV. pag.* 733. *Tzsch.* 225.

51) Herodot. *Lib. I. cap.* 131.

52) Strabo, *Lib. XII. pag.* 535 *Tom. V. pag.* 17. *Tzsch.*

53) Not. in Strab. *loc. cit.*

54) Conf. Millingen, *ancient coins of greek cities and kings*, *pag.* 68.

nus accenditur ignis, et ipsa ob naturam suam duplicem nominari potest *Mitra-Mithras* vel ignis femineo-masculus.

Quia vero deus quoque Lunus est numen androgynicum (praedominante tamen natura mascula), nimirum Luna mascula vel ignis masculo-femineus: ob duos genios cum taeda elata et inversa, qui alioquin Mithram comitantur, Lunus pari modo nominari potest *Mithras-Mitra*, sicuti Anaitis *Mitra-Mithras*, id est: notiones deae Mitrae Pontico-Persicae arctissime cum notionibus dei Luni cohaerent, et inde Lunus equestris, in numismate Trapezuntico inter duos genios cum taeda elata et inversa positus, non sine gravi causa nominari potest Mithras [55]).

Reliquum est, ut nonnulla adnotemus de luna falcata, quae alioquin ad Luni humeros conspicitur. Jam supra observatum est, deum Lunum in numismate nostro lunam falcatam ad humeros non habere; quod conjecturam meam de Luno-Mithra miro modo illustrat.

Trapezus praeter Lunum equitem in pecunia sua et *protomen* Luni equestris signavit; haec autem protome operta est tiara *radiata* [56]). Inde facile adducor, ut credam, deum Lunum in reliquis quoque numis Trapezunticis, qui (non protomen, sed) *totam* ejus figuram equestrem exhibent, tiaram habere radiatam; radios autem, sive quia

55) Forsitan sunt, qui objiciant, mysteria Mithriaca clam fuisse facta; Mithrae ergo typum quaeri non posse in numis, qui semper publicam habuerint auctoritatem: sed his respondet moneta Tarsi Ciliciae, supra citata, in qua Mithras, taurum sacrificans, non agnosci non potest.

56) Patin, *numism. Imper. rom. pag.* 265. *fig.* 5.
Jobert, *la science des méd. Tom. I. Tab. X. fig.* 8.
Gessner, *numism. Imper. rom. Tab. CXXVII. fig.* 84. *Tab. CXXXVI. fig.* 45.
Fröhlich, 4. *Tentam. pag.* 246 et 279.
Eckhel. *Catal. Mus. Caes. Vindob. Tom. I. pag.* 138 *no.* 1.

lineamenta justo sint minutiora, sive quia typi ipsi sint detriti, nonnunquam haud satis luculenter apparere. Et sane in numismate, a Mionneto vulgato [57]), quod Trapezus in Caracallae honorem fieri fecit, Lunus equestris, ad aram accedens, caput habet tectum tiara radiata, quemadmodum protome modo citata.

Lunus igitur in pecunia Trapezuntica, loco lunae falcatae ad humeros, tiaram habet radiatam in capite. Quia vero Lunus cum tiara radiata in capite, lunula ad humeros neglecta, typus est omnino insolitus, ratio peculiaris adesse debet, cujus causa Lunus in pecunia Trapezuntica caput habeat radiatum.

Caput radiatum dei Mithrae nos commonefacit, qui in moneta Tarsi Ciliciae, et deae Comanensis sive Mitrae Pontico-Persicae, quae in moneta Comanorum simile caput habet radiatum [58]). Huc accedit, Lunum equestrem in nostro numo et in eo, quem Mionnetus vulgavit [59]), et procul dubio in reliquis quoque numis Trapezunticis, praeter tiaram habere chlamydem et tunicam succinctam et anaxyridem sive sarabaram, quemadmodum deus Mithras in monumentis romanis. Quae omnia nobis persuadent, artifices Trapezunticos in fingendo deo Luno Persarum religione fuisse ductos, et Lunum in pecunia Trapezuntica non tam pro deo Pontico, quam pro deo Pontico-Persico esse habendum, et ipsum, lunula falcata neglecta, caput habere radiatum ex hac potissimum causa, quia non est deus Lunus, sed Lunus-Mithras.

57) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. IV. pag.* 458 *no.* 216.

58) Conf. Hecaten, supra citatam, cujus caput pileo tectum est Phrygio radiato.

59) Mionnet, *loc. cit.* habet: „*Le dieu Lunus à cheval, marchant à dr., la tête couvert du bonnet phrygien radié, vêtu de la chlamyde et d'une espèce d'anaxyris; devant un autel, derrière un arbre*".

Quare, me quidem judice, praeter *Mithram-Solem* in monumentis romanis etiam *Mithram-Lunum* habemus in pecunia Trapezuntis [60]).

60) Diversae notiones Mithriacae simplicissime forsitan definiuntur hunc in modum:

Mitra Persica est ignis femineus, cujus notio primaria est luna. Selene, Persarum protectrix.

Mithras Persicus est ignis masculus, cujus notio principalis est Sol. Sol, summus Persarum deus.

Anaitis sive *Mitra Pontico-Persica* est ignis femineo-masculus, praedominante natura feminea, *Mitra-Mithras.*

Lunus denique sive *Mithras Pontico-Persicus* est ignis masculo-femineus, praedominante natura mascula, *Mithras-Mitra.* —

Dicendum porro esset de relatione Mithrae-Luni (in pecunia Trapezuntica) ad Mithram-Solem (in monumentis romanis); qua ex ratione hic taurum sacrificet, ille autem equo insideat; de serpente, constanti Mithrae comite, qui in nostro quoque numismate exhibetur; de relatione duorum geniorum adstantium ad Mithram intermedium, etc.; verum hae quaestiones nimium a fine mihi proposito abhorrent; hinc contentus sum, si quae de Luno dixi, novum doctrinae Mithriacae affusura sint lumen.

BITHYNIA.

HERACLEA.

Caput Herculis imberbe adversum, leonis exuviis tectum, pelle sub collo ligata.
Figura muliebris seminuda alata, ad sinistram super clava genibus innixa, dextera elata cum cuspide ultimam scribit literam τοῦ *HPAKΛEIA*. *Tab. III. fig.* 1 . AR. 5.

Eruditissimus Sestinius de typo hujus perrari numismatis adnotat: „Pro pedibus figurae muliebris conspicitur *tuba*, non vero clava; hinc figura alata, genibus innixa, non pro Victoria, sed pro Fama est habenda; typus autem ad varias Mithridatis de Romanis victorias est referendus“ [1]).

Cui Sestinii explicationi adsentire non possum; nam quae viro perdocto tuba videbatur, clavam esse, nodi ex utraque parte prominentes satis evincunt; tum numismatis fabrica et stilus picturae Dionysii et Timothei magis, quam Mithridatis temporibus conveniunt; probabilitatem denique superat omnem, Heracleotas in pecunia sua gloriam professos esse regis, cui non nisi inviti, ad perbreve tempus, subjecti potius quam foedere juncti erant.

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VII. pag.* 48 *nro.* 7. *Tab. I. fig.* 16. Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. V. pag.* 52 *no.* 261.

Cum enim Mithridates, teste Memnone apud Photium[2]), aegre ferens, Chios olim Rhodiis auxilium tulisse, Chium obsideret ejusdemque incolas captivos in Pontum abducturus esset; Heracleotae, submersis regis navigiis, Chios, obsidione liberatos, ceu socios in suam receperunt civitatem.

Pari modo, cum Senatus populi Romani Murenae summum imperium commisisset, et tam Eupator, quam Romanorum imperator Heracleotarum subsidium peterent, hi, neutram partem adjuturi, legatis: tantum abesse, responderunt, ut, rebus tam turbidis, aliis auxilium ferre possint, ut ipsi se defendere nesciant. Immo cum paulopost Mithridates Cottae, Chalcedonis portum obsidenti, obviam iret, Heracleotae ejus naves ne in portum quidem receperunt, hac una regiis militibus facta copia, ut res necessarias emturi urbem intrarent.

Cives igitur, qui Mithridatem tali modo tractaverint, monetam in ejus honorem cudendam curasse, num vel levem prae se fert probabilitatis speciem?

Elapso tandem alioquo temporis spatio rex quidem, Lamacho Heracleotarum rem publicam gerente, per fraudem in urbem penetravit, atque Heracleotae, tali modo praeter voluntatem suam Romanorum hostes effecti, Mithridatis partes secuti sunt; sed neque Heracleotarum, neque regis fortuna ex eo tempore tanta fuit, ut esset, cur Heracleotae regis gloriam per numismata posteritatis famae mandarent; nam Mithridates, adversae fortunae obnoxius, Cabiram et inde in Armeniam fugere coactus est; urbs autem Heraclea, per duorum annorum intervallum pressa, tandem a Romanis, quibus Camnacorix et Damnophilus perfidiose portas aperuerunt, capta et direpta est[3]).

2) *Hist. de l'Acad. R. des inscr. et belles lettres. Tom. XIV. pag.* 310.

3) Loc. cit. *pag.* 316—320.

Si vero typus Victoriae, genibus clavae innixae, ex historia explicandus tibi videatur, (at perpauca numismata graeca historicis inscripta sunt typis); numisma nostrum, me quidem judice, cusum est, quo tempore Heracleotae, postquam per 75 annorum spatium tyrannos domesticos et Lysimachi imperium inviti tulerant, in libertatem se vindicarunt[4]; huic enim epochae non tantum numismatis artificium et stilus picturae miro modo respondent, sed Heracleotae tunc temporis et justam habebant causam imprimendi pecuniae suae genium alatum, qui clavae Herculis, quem urbis nominabant et conditorem et protectorem[5], genibus innixus, nomen urbis *HPAKΛEIA* posteritati famaeque traderet[6].

4) Strabo, *Lib. XII. pag.* 542. *Tom V. pag.* 55. *Tzsch.* *'Ην τε αὐτόνομος, εἶτα ἐτυραννήθη χρόνους τινάς· εἶτ' ἠλευθέρωσεν ἑαυτὴν πάλιν.*

5) Sic Chameleon Herocleota Seleuco regi *'Ηρακλῆς*, inquit, *κάῤῥων Σέλευκε.*

6) Sestinius (*Lettere numism. contin. Tom. VII. pag.* 48 *Tab. I. fig.* 16) minus accurate *HPAKΛEIA* loco legit *ERAKΛEIA*.

M Y S I A.

GERME.

S. Severus.

ΑΥΤ. ΚΑΙ. Λ. ϹЄΠ. ϹЄΟΥΗΡΟϹ. ΠЄ. Caput S. Severi laureatum cum paludamento ad dexteram.

ЄΠ . C . . ΑΙ . ΝЄΙΚΙΟ . . ΓЄΡΜΗΝΩΝ. Hercules nudus ex adverso stans, dextera tergo admota, sinistra clavae, exuviis leonis superinductis, cippo impositae innititur; pro pedibus cerva humi prostrata, atque Telephus, dexteram versus Herculem extendens; in area aquila expansis alis in apice montis. *Tab. III. fig.* 2 . AE. 11.

Hujus perrari numismatis, in Museo olim Cousinéryano nunc Monacensi adservati, partem posticam cel. Mionnetus ex catalogo Cousinéryano minus accurate describit his verbis [1]):

ЄΠ . . ΒΑΛ . (?) *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟΥ* (?) *ΓЄΡΜΗΝΩΝ. Hercule nu appuyé sur sa massue, près de lui aigle sur un rocher, les ailes éployées; les chevaux* (?) *de Dioméde au milieu.*

1) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 556 *no.* 270.

Numisma consimile, in Museo Comitis a Wiczay adservatum, ab editore Musei Hedervarii sic describitur [2]:

> ЄΠ. CTP. AI. NЄIKIC... ΓЄPMHNΩN. *Hercules Farnesius sm. stans et clavae, exuviis superinductis arae impositae, incumbens, aquilam e rupe apertis alis eminentem respicit; infra Diomedes nudus dextra aram eandem exterritus tenet, sinistra dejectae equae dorso innixus.*

Sestinius, numisma Hedervarium repetito subjiciens examini, sequentem proponit descriptionem [3]:

> ЄΠ. CTP. AI. NЄIKIOΥ. ΠPΥ. ΓЄPMHNΩN. *Hercules Farnesius stans d. tergo admota, s. clavae exuviis leonis superinductis arae impositae innixus; e longinquo ingens rupes, cui insistit aquila alis expansis, infra Diomedes nudus d. aram eamdem exterritus attinet, s. dejectae equae dorso innixus.*

Numum nostrum exemplari Hedervario omnino esse conformem, nemo non videt; sed in nostro vox *ΠPΥ*, quam Sestinius legendam esse censet, non conspicitur, atque re vera spatium angustius est, quam ut post vocem *NЄIKIOΥ* tres adhuc literae locum obtinere possint. Quod adtinet ad typum, Cousinéryus, Sestinius et editor Musei Hedervarii figuram humi sedentem nominant *Diomedem*, animal autem *equam*. Cousinéryus scribens „les chevaux de Diomède" plures equas vidisse videtur. At licet ex lineamentis, paullulum detritis, non satis liquide appareat, num animal, humi de-

2) Com. a Wiczay, *Mus. Hedervar. Pars. I. Addit. pag.* 5 *et* 7.

3) Sestini, *Descr. dell. méd. ant. del Mus. Hederv. Tom. II. pag.* 101 *no.* 6. Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 363 *nro.* 514.

cumbens, cerva, an equa nominari debeat: neque Herculis status, neque figurae sedentis habitus talis est, ut cum saepe laudatis antiquariis Diomedes cognosci queat.

Herculem, Diomedis equas domitantem, non insolitum quidem numorum antiquorum typum esse constat, at in his semper vel equos freno, vel Diomedem capillis retinens, et dextra elata clavam vibrans fingitur [4]). In nostro numismate Hercules quietus consistit, dextera tergo admota et clavae innixus. Verum non immerito quaeri posse videtur, num hic situs conveniat heroi, terribiles bestias, quae ipsius amasium Abderum discerpserant, domituro? Tum, etsi concesserimus, Diomedem quandoque nonnisi cum una equa fictum occurrere: figura tamen nuda sedens non, quasi veniam precatura, aram circumplectitur, sicut dicti antiquarii opinantur, sed dexteram versus Herculem extendit; atque ipsam infanti esse similiorem, quam audaci Bistonum regi, nemo non videt. Animal insuper bestiae quiete quidem decumbentis, non vero violenter dejectae speciem prae se fert. Quam denique aquila, rupibus insistens et harum rerum quasi spectatrix, ad Diomedem ejusque equas habet relationem?

Quae omnia, si figuram sedentem Telephum esse statuerimus, facillima erunt explicatu. Telephus, Herculis et Auges filius, ex Jovis decreto [5]), (hinc aquila spectatrix) a cerva nutritus (inde Telephus nominatus, *ἀπὸ τῆς τρεφούσης ἐλάφου*) ab Hercule invenitur, qui,

4) Vaillant, *Numism. graec. imper. pag.* 49.
Froelich, 4 *Tentam. pag.* 267.
Eckhel, *Catal. Mus. Caes. Vindob. Pars. I. pag.* 145. *Tab. III. fig.* 5.
Pellerin, *Mélange de diverses méd. Tom. I. Tab. XIV. fig.* 5.
Zoega, *numi aeg. imper. pag.* 192. *Tab. XI.*
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. II. pag.* 304 *no.* 620.

5) Conf. Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 469.

miraculo velut attonitus, non aquilam, quemadmodum editor Musei Hedervarii opinatur, sed puellum contemplatur.

Haec fabula frequenter a veteribus in artis materiam lecta, saepe monetae impressa invenitur. Causa vero Germensibus Mysiae fuit peculiaris, cur eam pecuniae suae inferrent; nam Telephus adultus et ab oraculo matris fatum edoctus, in *Mysiam* profectus est, ubi, a rege Teuthrante adoptatus, tandem regni gubernaculum capessivit. Quare in honorem ejus in vicino Pergamo hymni decantari et sacra publica fieri coepta sunt, ipso passim in typum monetae Pergamensis electo [6]).

Singulas quoque figuras in aliis monumentis, Herculem et Telephum exhibentibus, eodem modo habemus repraesentatas, ac in nostro numismate. Hercules stans, dextera tergo admota, et Telephum contemplans, aquilâ intermediâ, proponitur in picturis Herculanensibus [7]); Telephus in eadem fere positione ac in nostro numo, prope cervam sedens, aquila rupibus insistente spectatrice, exhibetur in gemma Musei Caesarei Vindobonensis [8]).

PERGAMVS.

Caput Herculis imberbe leonis exuviis tectum ad d.

. . *ΓA.* Pallas ex adverso stans (in forma hermae) dextra elata hastam intorquet, sin. clypeum tenet. *Tab. III. fig.* 3 . AR. 1.

6) Eckhel, *loc. cit.*

7) Pitt. Ercol. *Tom. I. Tab. VI.*

8) Eckhel, *Choix de pierres gravées, Tab. XXVI.*

Caput Herculis imberbe leonis exuviis tectum ad d.

ΠΕ.. Caput Palladis galeatum ad d. *Tab. III. fig.* 4 . AE. 1.

Cl. Sestinius hos numulos ex Museo Cousinéryano, nunc Regis Bavariae, vulgavit, et *Alexandro*, Neoptolemi filio, regi Epiri adjudicavit, legens in hoc *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*, in illo *ΑΛ.ΝΕΟ.*[1]; sed haec epigraphe in numis ipsis non conspicitur; nam in altero legitur *ΠΕ*, in altero *..ΓΑ.* Ambos *Pergamo* Mysiae esse vindicandos, similes probant numuli, a Pellerinio[2]) et C. Combeo[3]) vulgati.

Augustus.

ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ.... Caput Augusti nudum ad. d.

Α. ΦΟΥΡΙΟΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ. Apollo nudus ex adv. stans, d. telum tenet, sin. arcum AE. 3.

Sestinius *ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΦΧΩΝ* loco minus accurate legit *ΓΥΜΝΑΣΙΑΧΗΣ*[4]). Hic numulus sequenti monetae lumen quoddam affundit.

ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΚΑΙΣΑΡΙ ΒΟΥΛΑΙΩΙ. Caput Augusti laureatum ad d.

Α. ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ. Vas patulum trapezae impositum . . AE. 4.

1) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 163.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. III. pag.* 420 *no.* 4.

2) Pellerin, *Recueil de méd. Tom. II. Tab. XXXVIII. fig.* 38 *et* 46.

3) Combe, *numi vet. Mus. Hunter. pag.* 230 *nro.* 12.

4) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 288 *nro.* 10.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 427 *no.* 922.

Vix ullam invenies monetam, de cujus epigraphe major circumferatur opinionum varietas:

- *A. ΦΟΥΡΙΟΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ* (omissa voce *ΙΕΡΕΥΣ*) habet Mionnetus [5]; —
- *A. ΦΟΥΡΙΟΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΣ* legit Sestinius [6]; —
- *M. ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΚΑΙ ΑΣΙΑΡΧΗΣ* scribunt Harduinus et Vaillantius [7]; —
- *M. ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΚΑΙ ΑΣΙΑΡΧΗΣΑΣ* exhibet Gallandus [8]; —
- *M. ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΚΑΙ ΑΡΧΩΝ* credit Pellerinius [9]; —
- *ΙΕΡΕΥΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ*... vidit Eckhelius, quod ipsi
M. ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΣ supplendum videbatur [10].

Me non fugit, vocem „gymnasiarcha" ex more antiquitus recepto scribi *ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΣ*, vel *ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣ*, vel, quemadmodum in marmore Gruteri, *ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΣ*; sed in hoc numismate veram esse epigraphen: *A.* (sic) *ΦΟΥΡΙΟΣ ΙΕΡΕΥΣ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ* (sic), non tantum antecedens Augusti numulus, idem praeferens magistratus nomen, sed etiam tria exemplaria Musei Monacensis indubium reddunt.

5) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. II. pag.* 594 *nro.* 538.

6) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 288 *nro.* 11.

7) Vaillant, *Numism. graec. imper. pag.* 5.

8) Gallandus, *ad Morellium epistola.*

9) Pellerin, *Mélange de méd. Tom. II. pag.* 13.

10) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 417.

Gymnasiarcha, ut nomen indicat, supremus erat gymnasii moderator, et ex Strabone scimus, eum et olei custodem fuisse; nam de Boetho, ab Antonio sui loco Tarsensium gymnasiarchiae praefecto, Strabo narrat [11]: „Deprehensum est, eum cum alia, tum oleum peculari".

Vas patulum, trapezae impositum, nescio an ad gymnasium sit referendum. De voce *ΒΟΥΛΑΟΣ*, quo titulo Augustus in numismatis parte antica salutatur, videatur Eckhelius [12].

Gallienus.

ΑΥΤ. Κ. Π. ΛΙΚ. ΓΑΛΛΙΗΝΟC. Caput Gallieni laureatum cum paludamento.

ЄΠΙ CЄΙ. ΚΛ. CЄΙΛΙΑΝΟΥ ΠЄΡΓΑΜΗΝΩΝ ΠΡΩΤΩΝ Γ. ΝЄΩΚ. Duo viri nudi stantes, ara intermedia, unâ caput arietis tenent AE. 9.

Cl. Sestinius, false legens [13]: *ЄΠΙ CЄΞ. ΚΛ. ΚΑCCΙΑΝΟΥ*, vituperat Eckhelium, qui tamen recte legit: *ЄΠΙ CЄΙ. ΚΛ. CЄΙΛΙΑΝΟΥ.*

11) Strabo, *Lib. XIV. pag.* 705. *Tzsch.*

12) Eckhel, *loc. cit.*

13) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 243 *nro.* 40.

T R O A S.

ALEXANDRIA.

CO. ALEX. TRO. Caput muliebre turritum ad d., pone vexillum, cui inscriptum CO. AV.

COL. AVG. TRO. Figura togata ex adverso cippo insistens, d. pateram, sin. arcum tenet; ex adverso stat figura barbata, togata, d. ramum tenens, sin. super tripode sacrificans. *Tab. III. fig.* 5 AE. 5.

Cl. Millingenius[1]) numen similem, sed minus conservatum, prae oculis habuise videtur. Ipse partis posticae typum his describit verbis:

Figura cippo insistens cum pedo et patera; ex adverso stat mulier super tripode sacrificans.

Figura, inquit, cippo insistens et altera manu pedum, altera pateram tenens, nympha videtur esse Ida, mater Herophiles; mulier vero ex adverso stans et super tripode sacrificans est genius urbis Troadis. Ita Millingenius; at quid sibi vult nympha cum pedo et patera? Tum genius urbis in uno eodemque numismate vario repraesentatus modo, nimirum in parte antica capite turrito, in po-

1) Millin. *Recueil de quelq. méd. grecq. inéd. pag.* 64.

Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 513 *no.* 98.

stica non turrito? Eadem denique figura sacrificans, quam genium nominat muliebrem, in tabula Millingeniana barbam habet prolixam [2]).

Nostrum numisma, optime conservatum, de typi significatu vix ullum relinquit dubium. Quod Millingenio in figura, cippo insistente, pedum visum est, arcus pars est superior; quod ipse pro velo sumsit caput circumdante, capillus est, hinc et inde defluens. Habemus igitur Apollinem Smintheum, solitum in Alexandriae numis typum, cui sacerdos barbatus, ex adverso stans, super tripode sacrificat.

2) Millingen, *loc. cit. Tab. III. fig.* 21.

AEOLIS.

CANAE.

Taurus cornupeta ad dextram.
KA. Sphinx alata pedibus posterioribus insidens ad d.
Tab. III. fig. 6 *et* 7 AE. 2.

In pecunia *Gergithi* Troadis hinc caput laureatum adversum, inde sphinx alata exhibetur, posterioribus pedibus insidens; quod eruditissimo Sestinio ansam dedisse videtur, ut nostrum quoque numisma, eandem exhibens sphingem alatam, eidem urbi (Gergitho) adtribuendum censeret et sequentem proponeret descriptionem [1]:

Taurus cornupeta ad dextram.
ΓΕΡ. Sphinx ad d. posterioribus insidens, in area hinc K inde A.

Attamen si Sestinii sententia non aliis, ut videtur, quam duobus, in Museo Regis Bavariae adservatis, innititur exemplaribus, equidem ei adsentire non possum; nam quamvis ea summa cura iterum iterumque examinaverim, solas tamen literas *KA* vidi, neque vero epigraphen *ΓΕΡ* detegere potui. Alia quoque exemplaria, optime conservata, quae pro oculis habui, alterum pro Museo Monacensi nuper acquisitum, alterum in Museo Lib. Baronis de Knobels-

1) Sestini, *Mus. Hedervar. Tom. II. pag.* 100.

dorf adservatum, non nisi literas *KA* prae se ferunt. Quin Sestinius ipse, cum primo talem numulum vulgaret, scripsit [2]: „*EP*. *Sphinx sedens*", de literis autem *KA* nullum fecit mentionem; id est, Sestinius ipse duas tantum vidit literas. Idem alio quidem loco [3], cum eundem numulum delineatum cum erudito orbe communicaret, et hunc in finem ejus descriptionem repeteret, scripsit: „*ΓΕΡ Sphinx sedens, in area KA*"; (in tabula aenea, huic descriptioni addita, exhibetur: *ΓΕΡΓ. Sphinx sedens, in area KA*"); at vero in uno eodemque numo legi non posse nunc *EP*, nunc *ΓΕΡ. KA*, nunc *ΓΕΡΓ. KA*, nemo non videt.

Quod ad me attinet, Sestinium sequenti modo in errorem inductum esse suspicor. Ipse in *altero* numulo, minus conservato, literas *KA*, quae profecto in uno exemplari paullulum detritae sunt, sumsit pro *EP*; epigraphe autem *EP* ob sphingem alatam ipsi *ΓΕΡ* vel *ΓΕΡΓ* supplenda, et ad Gergithum Troadis referenda videbatur [4]. Postea, cum in *altero* exemplari, melius conservato, literas *KA* videret, monetam ad Gergithum pertinere opinatus, has literas esse initiales magistratus judicavit atque epigraphen *KA* unius numuli cum literis *EP*, quibus alterum inscriptum credidit, conjunxit, et ita factum est, ut *EP. KA*, dein *ΓΕΡ. KA* et denique *ΓΕΡΓ. KA* legerit, quamvis re vera solae literae *KA* adsint.

Quoniam epigraphe *ΓΕΡ* sive *ΓΕΡΓ* in numis controversis non

2) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. I. pag.* 91.

3) Sestini, *Mus. Hederv. Tom. II. Tab. XVII. fig.* 8.

4) Sestini, (*Lettere numism. contin. Tom. I. pag.* 91) habet: „*Nel catalogo mss. del sig. Cousinéry osservai descritta sotto Perga della Panfilia una medaglia, la quale per avventura potrebbe assegnarsi a quest' istessa città (Gergis)*, se fossero state le lettere ben conservate. *Eccone la descrizione*":

„*Taurus cornupeta.*)(. *EP. Sphinx ad s. sedens.*"

reperitur, typus autem sphingis alatae rationem sufficientem suppeditare non potest, ob quam numuli nostri Gergithii, et literae *KA* initiales magistratus habeantur: aliam urbem monetariam, typis, nimirum sphinge alata et tauro cornupeta, atque literis *KA* ducibus, quaeramus necesse est.

Sphingis quidem significationem in numis graecis nondum satis explicatam habemus, taurus autem cornupeta est typus in veteri pecunia adeo communis, ut ex eo patria cujusdam numismatis vix cognosci queat; sed nihilominus tam epigraphe, quam typus probabilitatem non modicam mihi afferunt, numulos nostros ad Canas, in sinu Adramytteno sitas, pertinere.

Cana sive *Canae*, oppidum, juxta extremas Lesbi versus meridiem partes [5]), in sinu Idaeo sive Adramytteno situm et Lecto promontorio oppositum, nimirum sinum Adramyttenum, qui inde a Lecto Troadis patet, finiens [6]), colonia erat ex Dio, urbe insulae *Euboeae*, deducta, teste Strabone, tradente [7]): *ἐκ δὲ τοῦ Δίου Κάναι τῆς Αἰολίδος ἐπῳκίσθησαν. A Dio Canas, Aeolidis urbem, deducta est colonia.* Strabo alio quidem loco [8]) Canam Locrensium nominat urbem, e Cyno eo profectorum, *Κάναι δὲ*, inquit, *πολίχνιον Λοκρῶν τῶν ἐκ Κύνου*; sed hoc non impedit, quominus eandem recte coloniam nominemus Euboicam; nam aut Euboeenses Locrensibus et Achaeis, in Asiam migrantibus, se socios adjunxerunt, aut, quod probabilius, Locrenses et Achaei, antequam in Asiam migrarent et Cy-

5) Strabo, *Lib. XIII. pag.* 615. *Tom. V. pag.* 416.

6) Strabo, *Lib. XIII. pag.* 584. *Tom. V. pag.* 262. *Tzsch.*

7) Strabo, *Lib. X. pag.* 446. *Tom. IV. pag.* 17. *Tzsch.*

8) Strabo, *Lib. XIII. pag.* 615. *Tom. V. pag.* 416. *Tzsch.*

men Larissamque Phriconida, oppida Canis vicina, conderent, in insula Euboea per aliquod temporis intervallum morati sunt.

Pecuniam Euboicam bove cornupeta 9) consignatam esse constat. Quibus metropolis, iisdem typis coloniae in aere suo uti solebant; nonne igitur *bos* cornupeta in parte antica numulorum nostrorum, *KA* inscriptorum, Canam, coloniam ex Euboea deductam, indicare potest? •

Jam quaeritur, num *sphinx* in parte postica huic sententiae non repugnet? Quem in finem non abs re esse arbitror inquirere, quam significationem sphinx habeat *Gergithia;* nam in aere Gergithio, ut supra adnotavimus, eadem ac in nostris numulis exhibetur sphinx alata et posterioribus pedibus insidens.

9) In pecunia Euboica solitus typus est: caput bovis cum vel sine infulis, vel bos gradiens vel cornupeta. Cl. Eckhelius (*Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 322.) hunc typum ad nomen insulae esse referendum, recte docuit; at vero, quam ob causam insula ipsa a bove nominabatur? Respondemus, ob Jonem; Strabo enim habet (*Lib. X. pag.* 445): *Τάχα δ' ὥσπερ ΒΟΟΣ αὐλὴ λέγεταί τι ἄντρον ἐν τῇ πρὸς Αἰγαῖον τεταμμένῃ παραλίᾳ, ὅπου τὴν 'ΙΩ τεκεῖν φασιν Ἔπαφον, καὶ ἡ νῆσος ἀπὸ τῆς αὐτῆς αἰτίας ἴσχε τοῦτο τοὔνομα. Fortassis, sicut antrum quoddam in ora, mari Aegaeo obversa, BOVIS aula dicitur, ubi IO Epaphum enixa dicitur, ita hinc insula quoque Euboea fuit nuncupata.* Pari modo apud Stephanum Byzantinum (*s. v. 'Αβάντις*) memoriae proditum legimus: *'Αβάντις ἡ Εὔβοια, ὡς 'Ησίοδος ἐν Αἰγιμίου δευτέρῳ περὶ 'ΙΟΥΣ·*

νήσῳ ἐν 'Αβαντίδι δίῃ
Τὴν πρὶν 'Αβαντίδα κίκλησκον θεοὶ αἰὲν ἐόντες,
Τὴν τοτ' ἐπώνυμον ΕΥΒΟΙΑΝ ΒΟΟΣ ὠνόμασεν Ζεύς.

Abantis, ita Euboea dicitur, uti est apud Hesiodum in Aegimio secundo de IO;

Insula in Abantide nobili,
Quam prius Abantidem vocarunt dii semper existentes,
Hanc tum cognominem EVBOEAM BOVIS nominavit Jupiter.

Bovis igitur typus in pecunia Euboica ad Jonem est referendus.

Stephanus Byzantinus habet [10]: *Γέργις, πόλις Τροίας, ὁ πολίτης Γεργίθιος· τὸ θηλυκὸν Γεργιθία· ἡ χρησμολόγος Σιβύλλα, ἥτις καὶ τετύπωται ἐν τῷ νομίσματι τῶν Γεργιθίων, αὐτή τε καὶ ἡ σφίγξ, ὡς Φλέγων ἐν Ὀλυμπιάδων πρώτῃ· ἐν δὲ τῷ τοῦ Γεργιθίου Ἀπόλλωνος Σιβύλλης φασὶν εἶναι τάφον.* *Gergis, oppidum Troiae; oppidanus Gergithius, genere feminino Gergithia. Hinc Gergithia Sibylla, foemina fatidica, quae unacum sphinge in Gergithiorum numismate excusa est, ut Phlegon in prima Olympiade perhibet. Ferunt in Gergithii Apollinis templo Sibyllae sepulchrum esse.*

Teste igitur Phlegone sphinx in aere Gergithio ad Sibyllam spectat, cognomine Gergithiam, et ad Apollinem Gergithium, in cujus templo Sibyllae erat sepulchrum. At quaeritur, num Canarum quoque incolae aeque ac Gergithii Apollinem et Sibyllam peculiari prosecuti sint cultu? Quod ut magis in aperto sit, inquiramus necesse est, quisnam Apollo, et quae Sibylla apud Gergithios templum habuerit et cultum? nam cognomen Gergithii, Apollini et Sibyllae inditum, nonnisi ex urbe Gergitho originem traxisse, nemo non videt

Stephanus Byzantinus, ubi Phlegonis adfert de aere Gergithio testimonium, Gergithum urbem nominat *Troicam;* Varro Gargethium appellat oppidum circa vicum *Marpessum;* Herodotus eandem urbem dicit *Troiae* ruderibus, sive Priami Pergamo vicinam [11], et Livius refert [12]: „*Iliensibus* (decem legatos) Roeteum et Gergithium addidisse, non tam ob recentia ulla merita, quam originum memoria".

10) Stephan. Byzant. *s. v. Γέργις.*

11) Herodot. *Lib. VII. cap.* 43. conf. *Lib. V. cap.* 122.

12) Livius, *Lib. XXXVIII. cap.* 39.

Gergis igitur, sive Gergithus, sive Gergithium, sive Gargethium, in cujus aere signato caput Sibyllae et sphinx exhibetur, in *Troade*[15]) sita, non longe distabat neque a *Marpesso*, neque ab *Alexandrea*, neque a *Sminthei* luco. Sibylla itaque *Gergithia* adfert nobis memoriam Sibyllae Herophiles, quae *Marpessi* nata, *Alexandreae* in Apollinis templo aeditua, et in *Sminthei* luco sepulta dicebatur; nam apud Pausaniam legimus, Herophilen ab immortali matre et homine patre se natam dicere hisce versibus[14]):

Εἰμὶ δ'ἐγὼ γεγαυῖα μέσον θνητοῦ τε θεᾶς τε,
Νύμφης δ' ἀθανάτης, πατρὸς δ' αὖ κητοφάγοιο,
Μητρόθεν Ἰδογενὴς, πατρὶς δέ μοι ἐστιν ἐρυθρὴ[15])
ΜΑΡΠΗΣΣΟΣ, μητρὸς ἱερὴ, ποταμὸς δ' Ἀϊδωνεύς.

Inter utrumque sequor medium divasque hominesque,
Nympha immortali sata, cetophago genitore.
Ida meae matri patria est, mihi patria rubra
MARPESSUS, matri quae sacra, amnisque Aidoneus.

13) Sestinius (*Lettere numism. cont. Tom. I. pag.* 89) numulos Gergithios describens, adnotat: „*Ora siffatte medaglie appartengono senza fallo a Gergis, città della TROADE, e non della MISIA secondo Strabone, benchè egli intendesse parlare dell' istessa città*"; sed ipse alio loco, nescio quam ob causam, Gergithum *Troadis* a Gergitho *Mysiae* distinguens, numulos, hinc caput Apollinis (?) laureatum adversum, inde sphingem sedentem et epigraphen *ΓΕΡ* exhibentes, Gergitho TROADIS (*Descr. del Mus. Hederv. P. II. pag.* 135.); numulos autem, hinc bovem cornupetam, inde sphingem sedentem et literas *ΚΛ* prae se ferentes, Gergitho MYSIAE (*loc. cit. pag.* 100) adjudicavit. Perdoctus Antiquarius recte quidem geminas distinguit urbes ejusdem nominis; nam altera Gergithus in TROADE, altera in AEOLIDE sita fuit; at vero Gergithus, quam Strabo in MYSIAE urbibus numerat, est eadem ac Gergithus TROADIS.

14) Pausan. *Phoc. cap.* 12, 1.

15) *Μάρπησσος* hoc loco cognominatur *ἐρυθρή*; quod notatu dignum mihi videtur idcirco, quia Sibylla ipsa cognominatur *Ἐρυθραία*. — *Μέρμησσος (Μάρπησσος) πόλις Τρωϊκὴ, ἀφ' ἧς ἡ Ἐρυθραία Σίβυλλα, Steph. Byz.* — *Ἐρυθραῖοι δὲ ἀμφισβητοῦσι τῆς Ἡροφίλης προθυμότατα Ἑλλήνων. Pausan. Phoc. cap.* 12.

Et paullopost: *Τὴν δὲ Ἡροφίλην οἱ ἐν τῇ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑ ταυτὴν νεωκόρον τε τοῦ Ἀπόλλωνος γένεσθαι τοῦ Σμινθέως. — Τὸ μέντοι χρεὼν αὐτὴν ἐπέλαβεν ἐν τῇ Τρωάδι· καί οἱ τὸ μνῆμα ἐν τῷ ἄλσει τοῦ ΣΜΙΝΘΕΩΣ ἐστίν. Et Herophilen quidem, qui ALEXANDREAE degunt, Apollinis aiunt Sminthei fuisse aedituam. — Mors ei in Troade contigit; ejus est sepulchrum in SMINTHEI luco.* — Lactantius eandem nominat *HELLESPONTICAM, in agro Troiano natam, vico Marpesso, circa oppidum Gergithium.*

Sibylla igitur Gergithia eadem est ac Herophile, quae vel a variis Troadis locis modo Gergithia, modo Marpessia, modo Troica, vel a tota provincia Hellespontica cognominabatur. Pari modo Apollo Gergithius est idem ac Apollo Alexandreae adoratus. Hinc *sphinx* in aere Gergithio non tam ad Sibyllam Gergithiam, in Apollinis Gergithii templo sepultam, quam ad Sibyllam spectat, quae unacum Apolline per totum *Troadis* tractum cultum habuit et templum.

Quae cum ita sint, jam quaeritur, num Canarum quoque incolae, in quorum pecunia eadem, ac in aere Gergithio, exhibetur sphinx alata, Apollinem, in *Troade* cultum, peculiari prosecuti sint veneratione.

Qui in Troade, idem Apollo et in ditione *Adramyttena*, nominatim Thebis, Cillae et Chrysae [16]), templum habuit et cultum, teste Strabone, referente [17]): *Πλησίον τῆς Θήβης ἐστὶ νῦν Κίλλα τις*

16) Cl. Mannertus (*Geogr. Tom. VI. Vol. III. pag.* 430.) Chrysam prope Hamaxitum Troadis sitam fuisse affirmans, alteram in Thebes campo extitisse negat; at vero Strabo multis argumentis in Thebes campo Chrysam esse quaerendam probare studet (Lib. XIII.); et sane, quid impedit, quominus duas urbes ejusdem nominis, alteram in Troade, alteram in ditione Adramyttena extitisse censeamus?

17) Strabo, *Lib. XIII. pag.* 612. *Tom. V. pag.* 400 *seq. Tzsch.*

τόπος λεγόμενος, ἐν ᾧ Κιλλαίου Ἀπόλλωνός ἐστιν ἱερόν. Καὶ ἐν Χρύσῃ δὲ λέγουσι Κίλλαιον Ἀπόλλωνος ἱδρύσθαι· ἄδηλον εἴτε τὸν αὐτὸν τῷ Σμινθεῖ, εἴθ' ἕτερον. Ἡ δὲ Χρύσα ἐπὶ θαλάττῃ πολίχνιον ἦν, ἔχον λιμένα· πλήσιον δὲ ὑπέρκειται ἡ Θήβη· ἐνταῦθα δὲ ἦν καὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Σμινθέως Ἀπόλλωνος. *Cilla, Thebis vicina, locus est, in quo Apollinis Cillaei est fanum. Chrysae quoque Cillaeum Apollinem dedicatum fuisse ferunt; idemne sit cum Smintheo, an alius ab eo, incertum. Chrysa oppidulum fuit ad mare situm, portum habens; paulo supra jacet Thebe; ibi erat Sminthei delubrum Apollinis.*

Qui in Troade, idem Apollo in agro quoque *Cumaeo* colebatur; nam in utraque provincia eadem reperiuntur urbium nomina, nimirum quemadmodum in Troade prope Hamaxitum, in Aeolide quoque prope Cymen oppida extiterunt *Larissa* et *Gergithus*. Larissa Aeolica cognomine *Φρικωνίδος* [18]) vel *Αἰγυπτίας* [19]) ab altera Troadis distinguitur; Gergis autem, in agro Cumaeo sita, ipsa metropolis erat Gergithi Troadis, teste Strabone, tradente [20]): Ἐν δὲ τῇ Λαμψακηνῇ τόπος εὐάμπελος Γεργίθιον· ἦν δὲ καὶ πόλις Γέργιθα, ἐκ τῶν ἐν τῇ Κυμαίᾳ Γεργίθων· ἦν γὰρ κἀκεῖ πόλις πληθυντικῶς καὶ θηλυκῶς λεγομένη αἱ Γέργιθες· καὶ νῦν ἔτι δείκνυται τόπος ἐν τῇ Κυμαίᾳ Γεργίθιον πρὸς Λαρίσσῃ. *In agro Lampsaceno vicus est vitibus bene consitus, nomine Gergithium. Fuit et urbs Gergitha, a Gergithiis in agro CVMANO; nam et ibi fuit urbs plurali numero ac feminino genere dicta Gergithes; atque etiamnum in Cumano solo monstratur Gergithium ad Larissam.* — Si

18) Strabo, *Lib. IX. pag.* 440. *Tom. III. pag.* 650. *Tzsch.*

19) Xenophon, *Lib. III. rer. graec.*

20) Strab. *Lib. XIII. pag.* 589. *Tom. V. pag.* 291. *Tzsch.*

21) Huc et oppida *Grynium* et *Myrina*, Cymen inter et Canam sita, referenda esse videntur. Magnam Apollinis apud Myrinaeos religionem numismata testantur.

vero, quae in Troade, eadem reperiuntur in agro Cumaeo urbium nomina; si haec oppida insuper tam arctum habent inter se nexum, ut Gergithus Aeolica Gergithi Troicae nominetur metropolis; sane Apollinem in agro quoque Cumaeo eundem ac in Troade habuisse cultum, extra omnem fere dubitationis aleam positum est.

Quodsi vero tam in ditione Adramyttena, quam in agro Cumaeo idem, ac in Troade, colebatur Apollo, Canarum quoque incolas eundem Apollinem peculiari prosecutos esse veneratione, sin affirmari, non sine gravi causa conjici tamen potest idcirco, quia Canae urbs ditionem Adramyttenam inter et agrum Cumaeum sita erat. Itaque sphinx, quemadmodum in pecunia Gergithia, in Canarum quoque aere signato ad Apollinem et Sibyllam, ejus aedituam, referri potest.

Bos igitur cornupeta in numulis nostris ad metropolin Dium Euboeae est referendus, sphinx autem ad Apollinem, in Troade peculiariter cultum, et ad Sibyllam, a variis locis modo Gergithiam, modo Marpessiam cognominatam, ita ut Canaei patriae, tam antiquitus relictae, quam recenter occupatae, gloriam in pecunia sua manifestent.

CYME.

Vespasianus.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΚΑΙCΑΡΑ ΒΑCΠΑCΙΑΝΟΝ (sic) Caput Vespasiani laureatum ad d.

ΑΝΘΥ. ΕΠΡΙΩ. ΜΑΡΚΕΛΛΩ. ΤΟ. Γ. ΚΥ. Mulier succincta, cum modio in capite, ad sin. stans, dextera globum, sinistra tridentem tenet. *Tab. III. fig.* 8 . AE. 4.

Clar. Cousinéryus in parte antica *ΒΑΣΠΑΣΙΑΝΟΝ* loco minus accurate legit *ΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΟΝ*[1]). Quod ad partis posticae epigraphen adtinet et typum, primo investigandum est, qua in urbe numisma sit cusum, dein, quae figura sit exhibita, postremo, quam provinciam Eprius Marcellus proconsule rexerit?

Seguinus, Vaillantius, Harduinus, Begerus, Havercampius unanimi consensu hos numos propter additum *ΚΥ* in *Cypro* signatos censent, quin idoneam aliam causam possint afferre. At vero Eckhelius eos *Cymaeis* Aeolidis esse vindicandos docuit. *Nullus*, inquit[2]), *hactenus repertus Cypri numus, in quo ejus nomen solis literis ΚΥ definiretur, at his solis saepe contenti fuere Cymaei. Neque vocabula ΘΕΟΝ CΥΝΚΛΗΤΟΝ Cypriis favent: etsi enim Cyprus fuit senatus populique provincia, tamen senatus romani mentionem, obviam in numis provinciae Asiae atque Cumaeorum, vix in Cypri et finitimi tractus moneta reperias.* Quam Eckhelii sententiam illustre confirmant alia numismata, eandem, ac nostrum, prae se ferentia figuram succinctam et *ΚΥΜΑΙΩΝ* inscripta[3]).

De *figura* succincta Eruditi in varias distrahuntur sententias. Vaillantius habet[4]): *Figura succincta stans, dextera* vexillum *tenens;* figurae autem significationem silentio praeterit.

Harduinus, legens: *ΑΝΘΥπατῳ ΕΠΡΙΩ ΜΑΡΚΕΛΛΩ* **ΤΟ** *Γ ΚΥπριοι* subintellige *ΑΝΕΘΗΚΕΝ*, *Proconsuli Eprio Marcello*

1) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 10 *no.* 64.

2) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 493.

3) Mionnet, *Descr. Tom. III. pag.* 10 *no.* 63. *pag.* 13 *n.* 77.
Sestini, *Descr. del Mus. Hederv. Tom. II. pag.* 143 *no.* 16. *pag.* 144 *n.* 17.

4) Vaillant, *Numism. graec. Imp. Vespas. pag.* 20.

tertium Cyprii posuere, figuram succinctam, dextera *pateram*, sinistra *hastam* gestantem, Eprii statuam repraesentare, a Cypriis positam, affirmavit [5]).

Seguinus [6]), *eandem* figuram describens ceu dextera *pomum*, sinistra *hastam* gestantem, adnotat: „*quamvis figura illa appareat virilis, militari habitu et vestitu, sinistra hastam gerens; nihilominus* Veneri *tribuenda videtur, quae* ἐνόπλιος, *hoc est, armata, colebatur a Lacedaemoniis aliisque populis, et mascula dicebatur*".

Begerus [7]), qui primus cognovit, figuram stantem neque *hastam*, neque *vexillum*, at vero *tridentem* tenere, recte quidem in his numis Venerem Cypriam exhiberi negat; figura enim imberbis est, Venerem autem in Cypro specie viri barbati cultam Hesychius tradit; ipse autem dubius haeret, utrum Imperator quidam, an Eprius, an Senatus, an Roma, an Romana denique Virtus exhibeatur.

Eckhelius hujus typi significationem silentio praeterit; Sestinius denique figuram controversam nominat *Imperatorem* paludatum, dextera globum, sinistra tridentem gestantem, pro qua sententia nullum adfert argumentum [8]).

Equidem sub hac figura succincta, cum modio in capite, globum dextera sinistraque tridentem gestante, *Amazonem* Cymen ceu *genium* urbis exhiberi, nullus dubito.

Genios urbium in antiquis monumentis turrim, aut modium sive

5) Harduin, *Oper. select. pag.* 89.

6) Seguin, *Numism. select. pag.* 103.

7) Beger, *Thesaur. Brandenb. Tom. I. pag.* 408.

8) Sestini, *Descr. del Mus. Hedervar. Tom. II. pag.* 143 *nro.* 16 *et* 17. *Tab. XVIII. fig.* 8.

calathum capite gestare, neminem fugit; globus autem, quem genius Cymes dextera, et tridens, quem sinistra tenet, ad imperium spectant a Cymaeis terra marique exhibitum. Quare Cyme urbs et in basi marmorea colossi, quem Asiae civitates, terrae motu concussae, Tiberio erexerunt, repraesentata est ceu mulier cum modio in capite, dextera globum sustinens. (Manus sinistra, quae procul dubio tridentem tenuit, praefracta est.)

Genius autem urbis in numismate nostro, me quidem judice, sub *Amazonis* figura exhibetur; Amazones enim non tantum habitu succincto, sed etiam in numis Phrygiae, Aeolidis, Joniae et Lydiae ceu genii urbium fingi solent. Cyme autem urbs a Cyme Amazone nomen tulit, teste Stephano Byzantino, referente[9]: *Κύμη, πόλις Αἰολίδος πρὸ τῆς Λέσβου, ἀπὸ Κύμης Ἀμαζόνος· ἐκαλεῖτο δὲ Ἀμαζόνιον.* Pari modo Pomponius Mela habet [10]: *Sequentem (urbem) Pelops statuit, victo Oenomao reversus ex Graecia. Cymen nominavit, pulsis qui habitarant, dux Amazonum Cyme.*

Reliquum est investigare, qua in provincia Eprius Marcellus proconsule rexerit; nam in hoc numismate ipse appellatur *ΑΝΘΥΠΑΤΟΣ ΤΟ Γ.* Auctore Tacito [11]) Eprius Marcellus imperante Nerone praefuit Lyciis, a quibus repetundarum accusatus evasit tamen; at vero eundem et Aeolidem, ubi numisma nostrum cusum est, proconsule rexisse, ex veteribus scriptoribus compertum non habemus. Hanc molestam dubitationem epigraphe dissolvit, in Museo Borbonico ad-

9) Stephan. Byz. *s. v. Κύμη.*

10) Pomp. Mela, *Lib. I. cap.* 18.

11) Tacit. *Annal. Lib. XIII.* 33.

servata, et a cl. Avellino nuper edita eruditeque illustrata. Ibi legimus [12]):

T. CLODIO. M. F. FAL.
EPRIO. MARCELLO
COS. II. AVGVRI
CVRIONI. MAXIMO
SODALI. AVGVSTALI
PR. PER. PROCOS.
ASIAE. III.
PROVINCIA. CYPROS.

Eprius igitur Marcellus, Consul II., augur, curio maximus, sodalis augustalis et praetor peregrinus, teste hac inscriptione, erat PROCOS. ASIAE. III. Provincia autem Asiae proconsularis Phrygiam, Mysiam, Troadem, Aeolidem, Joniam et Cariam continuit; igitur Cyme quoque Aeolica Eprii Marcelli imperio erat subjecta, et hunc in modum Eckhelii sententia, hos numulos non ad Cyprum, sed a Cymen Aeolidis pertinere, inscriptione, modo citata, egregie comprobatur.

12) Avellino, *Osservazioni sopra una epigrafe del R. Mus. Borbon., nella quale si fa menzione di Eprio Marcello. Napoli*, 1831 4to pag. 18.

I O N I A.

COLOPHON.

Trajanus.

ΑΥ. ΚΑΙ. ΘЄΟΥ. ΥΩ. (sic) *ΝЄΡ. ΤΡΑΙΑΝΟϹ. ϹЄ. ΓЄΡΜΑ.* Caput Traiani laureatum ad d.

ΚΛΑΡΙΟϹ. ΚΟΛΟΦΩΝΙ. Apollo seminudus, capite radiato, ad sinistram sedens, dextra extenta lauri ramum et sigillum Dianae Clariae sustinet; sinistra lyrae, sellae impositae, innititur; ante tripus. *Tab. III. fig.* 9 . AE. 8.

Maximinus.

ΑΥΤ. Κ. Γ. Ι. ΟΥΗ. ΜΑΞΙΜЄΙΝΟϹ. Caput laureatum cum paludamento ad. d.

ЄΠ. ϹΤ. Γ. Ι. ΟΥΗ. ΜΑΞΙΜΟΥ. ΚΑΙ. ΚΟΛΟΦΩΝΙΩΝ. Apollo seminudus ad sinistram sedens; dextera extenta lauri ramum sustinet, sinistra lyrae, sellae impositae, innititur; coram eo Diana stolata stans cum pharetra in dorso, sinistra demissa, dextera facem tenens oblongam; pone eum Nemesis stat, dextera ori admota, sinistra bacillum gestans. *Tab. III. fig.* 10 . . AE. 10.

Juxta Colophonem Apollinis Clarii erat fanum, cujus oraculum ex tota retro antiquitate longe celeberrimum praedicabatur [1]). Teste Pausania [2]) Manto, Tiresiae filia, oraculi Delphici jussu, coloniam ibi condidit; alii autem oraculum a Claro, Alois filio, heroicae aetatis homine, institutum esse tradunt; alii inde ei nomen inditum affirmant, quod Apollini Clarus vicus sorte (κλήρῳ) obtigit [3]), id quod proxime ad veritatem accedere videtur; nam Dores terram, recenter vel occupatam vel conditam, sorte inter se dividere solebant, ita ut unusquisque eorum, qui coloniae ducem secuti essent, partem quandam acciperet. In specu lacuna fuit, cujus potu mira reddebantur oracula, bibentium breviori vita [4]). Clarus diu auctoritatem suam retinuit; nam et Germanicus relegit Asiam, adpulitque Colophona, ut Clarii Apollinis oraculo uteretur [5]).

Numismata nostra hujus Apollinis Clarii simulacrum exhibent. Diana, cujus imaginem Apollo sedens in moneta Trajani simul cum lauri ramo dextera sustinet, non Diana Ephesia, sed Claria mihi videtur; nam in numis Domitiani eadem objicitur Diana *πολύμαστος* cum epigraphe *ΑΡΤЄΜΙC ΚΛΑΡΙΟC* [6]). Hoc autem Dianae Clariae sigillum in dextera Apollinis non nisi accessorium esse typum, alia

1) Strabo, *Lib. XIV. cap.* 1 §. 27.

2) Pausan. *Lib. VII. cap.* 3, 1. Confer quod habet Müllerus *(Dorier, I. pag.* 226) loquens de Rhacio (rauco) et Brancho (pannoso), hoc sacri Didymaei, illo sacri Clarii fundatore.

3) Pausan, *(Lib. VIII. cap.* 53) de Jove, apud Tegeatos culto, cognomine Clario, verba faciens, addit: *Cognomen manifesto a sortitione Arcadis filiorum ductum est,* — *τοῦ κλήρου τῶν παίδων εἵνεκα τῶν Ἀρκάδος.*

4) Plinius, *Histor. nat. Lib. II. cap.* 103.

5) Tacit. *Annal Lib. II. cap.* 54.

6) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 77 *nro.* 120 *et* 121.

probant numismata, in quibus Apollo dextera extenta, Dianae simulacro neglecto, lauri tantum ramum tenet. Lauri ramum, qui apud antiquos vatem ipsum indicabat, Apollinis Clarii esse proprium, docet Virgilius, canens [7]:

> Trojugena interpres divûm, qui numina Phoebi,
> Qui tripodes, CLARII LAVROS, qui sidera sentis.

Quin et Manto ipsa, oraculi fundatrix, Daphne (laurus) nominabatur.

In numismate Trajani Mionnetus, Cousinéryum secutus, *ΘЄΟΥ ΥΩ* loco minus accurate legit [8]) *ΘЄΟΥ ΥΙ*. — Epigraphen partis posticae, in numismate Maximini, quam Cousinéryus legit [9]): *ЄΠ. CT. Γ. Ι. ΟΥΗ. ΜΑΞΙΜΟ* (sic) *ΜΑΧΙ* (sic), Sestinius recte correxit [10]): *ЄΠ. CT. Γ. Ι. ΟΥΗ. ΜΑΞΙΜΟΥ* (sic) *ΚΑΙσαρος* (sic); sed typum ipse minus accurate descripsit his verbis:

> *Apollo seminudus ad sin. sedens, dexteram jungit (?) cum sinistra (?) Dianae venatricis (?), coram eo stantis; ex sinistra dexteram (?) stringit mulieris seminudae (?) retro stantis et bacillum gerentis.*

Diana adstans, quae, quia stolata et taedam oblongam tenens, venatrix nominari non potest, *sinistra* tenet facem oblongam, mulier vero retro stans et bacillum gestans est Nemesis, quae *dexteram* ori admovet; ergo neque haec dexteram, neque illa sinistram cum Apolline conjungere potest, qui insuper ipse dextera lauri ramum tenet, et sinistram lyrae imponit.

7) Virgil. *Aeneid. Lib. III.*

8) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 77 *no.* 122.

9) Mionnet, *loc. cit. pag.* 80 *nro.* 133.

10) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VIII. pag.* 56.

Consimile numisma, cum capite Gordiani, in opere „*Numismata aerea selectiora maximi moduli e Museo Pisano olim Corrario*" reperio depictum, sed minus accurate tali modo [11]):

> *Apollo seminudus sedens, sinistra lyram tenet, sellae impositam; dexteram jungit (?) cum Pallade (?) coram eo stante et sinistra hastam (?) tenente; pone mulier stat, dextera demissa (?), sinistra bacillum gestans.*

Procul dubio in hoc quoque numismate, sicut in nostro, Diana exhibetur taedifera et Nemesis dexteram ori admovens. Idem valet de tertio quodam Caracallae numismate in Museo Hedervario adservato, in quo Sestinius Nemesis loco mulierem prae oculis ponit, dextera *bilancem* (?), sinistra bacillum gestantem [12]).

Superesset porro, ut typi significationem, atque peculiariter Nemesis ad Apollinem relationem illustrarem, sed liceat mihi rem paucis expedire. Nemesis saepe quidem cum Apolline conjungitur, sive quia, ut Macrobius credit [13]), solis significat potestatem, sive quia Helenam habet matrem et Ledam nutricem [14]); at in numis imperatoriis numina, quorum significatio interior et notio principalis non cohaerent, frequenter conjunguntur.

11) Mus. Pisan. *Tab. LIV. fig.* 2.

12) Sestini, *Piu Musei, Tom. II. Add. Tab. IV. fig.* 3.

13) Macrob. *Saturn. Lib. I. cap.* 22.

14) Pausan, *Lib. I. cap.* 33, 7. conf. Welker in: *Annales de corresp. archéol. Tom. II. pag.* 65.

EPHESVS.

Gallienus.

1. *ΑΥΤ. ΠΟ. ΛΙΚ. ΓΑΛΛ...* Caput Gallieni laureatum cum paludamento ad d.
ΕΦΕϹΙΩΝ. Γ. ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Vir nudus (Meleager) ad d. gradiens, sinistra hastam super humero, dextera demissa spolia apri sustinet; pone arbor. *Tab. III. fig.* 11 AE. 7.

2. *ΑΥΤ. Κ. ΠΟ. ΛΙΚΙΝ. ΓΑΛΛΙΗΝΟϹ.* Caput Gallieni ut supra.
ΕΦΕϹΙΩΝ. Γ. ΝΕΟΚΟΡΩΝ. Ortygia ad dextram gradiens, dextera Apollinis, sinistra Dianae sigillum sustinet; in area astrum. *Tab. III. fig.* 12 . . AE. 7.

In numo priori habemus Meleagrum, haud infrequentem in Ephesi pecunia typum. Ipse apri tenet spolia, quem Diana

— Oeneos ultorem spreta per agros
Misit (aprum), quanto majores herbida tauros
Non habet Epirus, sed habent Sicula arva minores [1])

Sestinius Meleagri loco videns Dianam, partis posticae typum his describit verbis [2]): *Diana nuda (?), capite galeato (?), supra sin. humerum spiculum, et spolia apri sinistra tenet, dextera cly-*

1) Ovid. *Metam. Lib. VIII. vers.* 282.

2) Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 333 *nro.* 79.

peum (?), pone arbor. Dianam galeatam et clypeum gestantem, ceterum nudam, vix in ullo invenies antiquo monumento. Sestinius folium arboris, quod pone caput Meleagri conspicitur, pro galeae crista sumsisse videtur.

Typum numi secundi cl. Neumannus ita describit[3]): „*LATONA gradiens et respiciens una manu portat infantem Apollinem, altera Dianam, gemellos suos, propter quos Διδυματοκος cognominabatur. Eodem modo habituque ea dea cum prolibus suis procedit duobus in numis Tripolitarum Cariae, apud quos magna ejus religio et certamina instituta ΛΗΤΩΙΑ, nonnullis inscripta Tripolitarum numis*“.

Ego quidem de *Latona* non dubitarem, nisi Strabo figuram, monetae nostrae inscriptam, expressis verbis *Ortygiam*, Apollinis et Dianae nutricem, nominare videretur. De Epheso et vicina Ortygia verba faciens, Strabo tradit[4]): *Ὄντων δ' ἐν τῷ τόπῳ πλειόνων ναῶν, τῶν μὲν ἀρχαίων, τῶν δ' ὕστερον γενομένων, ἐν μὲν τοῖς ἀρχαίοις ἀρχαῖά ἐστι ξόανα, ἐν δὲ τοῖς ὕστερον σκολιὰ ἔργα· ἡ μὲν Λητὼ, σκῆπτρον ἔχουσα, ἡ δ' Ὀρτυγία παρέστηκεν, ἑκατέρᾳ τῇ χειρὶ παιδίον ἔχουσα. Cum autem plura sint ibi templa, antiqua alia, alia recentia; in antiquis vetusta sunt simulacra, in novis σκολιὰ ἔργα; Latona sceptrum tenens et adstans ORTYGIA* utraque manu infantem gestans. Nonne ex hoc Strabonis loco certiores reddimur, mulierem, quae utraque manu infantem sustinet, in pecunia Ephesia non Latonam, sed Ortygiam esse nominandam?

Quod si non fallit, nimirum si in pecunia Ephesia Ortygiam ha-

3) Neumann, *Numi vet. ined. Par. II. pag.* 37.

4) Strabo, *Lib. XIV. pag.* 532. *Tzsch.*

bemus, a Strabone descriptam, numisma nostrum tam pro historia artis, quam pro philologia maximi est ponderis; Strabo enim hanc Ortygiam inter σκολιὰ ἔργα numerat, in quibus explicandis magnopere laborant viri docti. Tyrwhitus in Strab. substituit Σκόπα ἔργα, recte enim ab operibus antiquis distingui opera Scopae, qui inter summos aevi Alexandrei artifices floruerit. Eandem sententiam Uhdenus et Jacobs [5]) sequuntur, qui sive Σκόπα ἔργα sive Σκοπάδεια ἔργα corrigendum esse censent. Σκολιά tamen tuentur omnes libri, atque re vera, etsi Pausanias multa hujus artificis opera in Jonia noverit [6]), tamen non alia quam Scopae opera in templis recentioribus, a Strabone citatis, extitisse, verisimilitudinem excedit. Itaque lectio σκολιὰ ἔργα retinenda videtur. At quid significat vox σκολιός. In versione latina legimus *opera prava*; pari modo Lessingius [7]) et Penzelius vertunt „*opera prava et stili corrupti.*" Magis mihi adridet Winckelmanni sententia, qui vertens „*verdreht*" opera intelligit, quae, animi et corporis tranquillitate neglecta, quoad positionem et motum, justum excedunt modum [8]); quam sententiam nostra figura illustre confirmat.

Quidquid sit; si numisma nostrum copiam prae se fert Ortygiae controversae, aut Ortygiam habemus, a Scopa fictam, aut inter σκολιὰ ἔργα numerandae sunt figurae, sicuti nostra Ortygia, vehementer gradientes et vestimento indutae multum plicato.

5) Boettigeri, *Amalthea.*

6) Pausan, *Lib. VIII. cap.* 45, 4.

7) Lessings *Werke, Tom. X. pag.* 235.

8) Winckelmanns *Werke, Tom. III. pag.* 20.

SMYRNA.

Commodus.

1. *ΑΥ. ΚΑΙ. Μ. ΑΥΡ. ΚΟΜΜΟΔΟϹ.* Caput Commodi imberbe laureatum cum paludamento ad. d.

 ϹΤΡΑ. Μ. ϹЄΛΛΙΟΥ. ΟΜΟ. ϹΜΥΡ. ΝЄΙΚΟΜ. Mater Sipylene ad sin. sedens, dextra extenta pateram tenet, sinistra tympano imposita; ex adverso stat Ceres, sinistra elata taedam tenens oblongam accensam, dextra demissa spicas. *Tab. IV. fig.* 1 . AE. 9.

2. . . *ΑΙ. Λ. ΑΥΡ. ΚΟΜΜΟΔΟϹ.* Caput Commodi ut supra.

 ϹΤΡ. Μ. ϹЄΛΛΙΟΥ. ϹΜΥΡΝΑΙΩ. ΟΜΟ. ΝЄΙΚΟΜ. Imperator paludatus et capite radiato ad d. stans in bigis triumphalibus, sinistra elata taedam oblongam accensam, dextra extenta acrostolium tenet; in area *ΚΟΜΟΔΩ. Tab. IV. fig.* 2 AE. 8.

Numum priorem descripsi, ut posterioris typus magis in aperto sit. — Numus posterior insigne exemplum est adulationis, qua Graeci, et inprimis urbes Asiae minoris Romanorum imperatores prosecuti sunt.

In parte postica Imperatorem Commodum sub figura divina fictum esse, jam Havercampius cognovit. *Depingitur*, inquit [1],

1) Havercamp, *Mus. Regin. Christin. pag.* 451. *Tab. LXII. fig.* 33.

Sol in citis bigis, capite radiato, dextera tenens habenas, laeva facem ardentem. Exornata vero Solis figura imperatoriis est vestimentis, dependente a tergo paludamento; ipse enim Commodus illa figura adumbratur".

Havercampius igitur Commodum in hoc numismate ceu deum repraesentatum esse censet. Quam sententiam equidem subscribere nullus dubito; at vero si vir perdoctus Imperatorem ceu *Solem* fictum esse affirmat, ei adsentire non possum; nam etsi concesserimus, taedam accensam aeque ac radios, caput circumdantes, Soli competere; acrostolium tamen, quod Commodus unacum habenis dextera sustinet, marinorum quidem deorum, non vero Solis esse proprium, nemo est, qui nesciat. Havercampius igitur, cum de acrostolio nullam faciat mentionem, exemplar minus conservatum prae oculis habuisse videtur [2]).

Smyrnaei, Commodum fingentes radiatum, cum acrostolio et face oblonga ardente [3]), in adulando se ipsos superasse videntur [4]). In numismate priori, concordiam profitente Nicomediam inter et Smyrnam, Ceres exhibetur cum taeda oblonga ardente, ut Nicomediae [5]),

2) Havercampius et minus accurate legit: *ΑΜ* (?) *CΕΛΛΟΥ* (?) *ΑΥΡΗΛΙΩ* (?) *ΜΗτροπολις* (?) *ΝΙΚΟΜ*; quod aperte sicut in nostro numismate legendum erat *CΤΡΑ. Μ. CΕΛΛΙΟΥ. CΜΥΡΝΑΙΩ. ΟΜΟ. ΝΕΙΚΟΜ.*

3) Mionnetus (*Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 236 *no.* 1329) minus accurate habet: „*L'empereur etc. tenant un trident dans la gauche*"; nam Imperator non tridentem, sed taedam tenet accensam.

4) Smyrnaei jam anno 559 V. C. Romam *Deam* fecerant; aiunt nimirum apud Tacitum (*Annal. lib. IV. cap.* 56): „*se primos templum urbis Romae statuisse M. Portio Consule, magnis quidem jam Romani populi rebus, nondum tamen ad summum elatis, stante adhuc Punica urbe et validis per Asiam regibus*".

5) In numismate quodam, a Nicomedensibus in Antonini pii honorem signato (Sestini, *Descr. num. vet. pag.* 264) Ceres expressis verbis Nicomediae appellatur

et mater Sipylene, ut Smyrnae tutrix. In hoc numismate, eandem prae se ferente concordiam inter Nicomediam et Smyrnam, Commodus ipse fingitur, ut divinus ambarum urbium protector. Ceu protector Smyrnae maritimae ipse, ut alter Neptunus, caput habet radiatum [6]) et acrostolium; ceu protector autem Nicomediae taedam tenet accensam, sicuti Ceres Nicomedensis. Commodus igitur in numismate nostro, ut Smyrnaeorum et Nicomedensium numen terra marique tutelare, tam Neptuni, quam Cereris signa diacritica prae se fert. En, abjectissimum adulandi genus!

At Graecis persuasum esse poterat, Commodum hac adulatione nullo pacto ad iram provocatum iri; nam mox ipse eo insaniae delapsus est, ut non tantum Amazonium, invictum, felicem, pium, excuperatorium se nominaret, sed etiam, abjecta laurea, exuvias leonis capiti imponeret, et in moneta Herculem publice se profiteretur.

Julia Domna.

IOΥΛΙΑ CЄΒΑCΤΗ. Caput Juliae Domnae ad d.

CΜΥΡΝΑΙΩΝ. Bacchus seminudus scopulo insidens et reclinatus, dextera capiti imposita, sustinetur a muliere pone sedente et pedes subsellio imponente; in area hinc statua Bacchi barbati et togati cum thyrso et diota, inde thyrsus lemniscatus. *Tab. IV. fig.* 3 . . AE. $4\frac{1}{2}$.

Hoc numisma, quamvis jam editum, (sed cl. **Sestinius** [1]) Bac-

protectrix; nam ibi prope Cereris effigiem epigraphe est: *ΔΗΜΗΤηρ ΝΕΙΚΟμηδία.*

6) Pari modo Ptolemaeus VIII., Soter II., cognomine *Λάθουρος* sive *Λάθυρος*, in numis fingitur cum tridente et capite radiato. Visconti, *Jconogr. grecq. Tom. III. Tab. XIV. fig.* 7 *et* 8.

1) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VIII. pag.* 60. *Tab. II. fig.* 4.

chi juvenilis loco vidit Silenum barbatum,) ob raritatem et insolitum typum ut iterum describatur et delineetur, dignum mihi visum est.

Thyrsus in area numismatis Bacchicum indicat typum. Habemus Bacchum juvenem, cui mulier sedens blanditur. Tales repraesentationes in gemmis quidem, urnis depictis et caelaturis frequenter, in numis autem raro objiciuntur. Smyrna unica forsitan est urbs, quae hunc in pecunia sua signavit typum; nam huc et numus Commodi referri debet, iisdem inscriptus figuris, sed ex Museo Theupoli minus accurate vulgatus his verbis [2]:

> *Λ. ΑΥΡ. ΚΟΜΟΔΟΣ ΚΑΙΣΑΡ. Caput Commodi nudum.*
> *..ΠΟ. ΑΙΛ. ΑΡΙΖΗΛ.. ΣΜΥΡΝΑΙ. Mulier (?) seminuda sedens, quam alia sustinet; in area altera mulier (?) stans, dextra vas, sinistra hastam (?) tenens.*

Quas nostrum numisma, easdem fere figuras et gemma exhibet Musei I. R. Vindobonensis, ab erudito Eckhelio vulgata [3], hoc solo discrimine, quod in gemma *Priapus*, talari veste indutus, cum diota et thyrso conspiciatur *pone* Bacchum juvenilem sedentem; in numismate autem *Bacchus* barbatus vel Indicus, talari veste indutus cum diota et thyrso, aream occupet *juxta* Bacchum juvenilem sedentem.

Quaeritur jam, quae sit mulier Baccho blandiens? Eckhelius in gemma, modo citata, cognovit Bacchum et *Ariadnen*, ejus Sponsam. Numisma nostrum, si scopulum, cui Bacchus insidet, ad Naxum insulam, in qua deus, ex India redux, Minois filiam, a Theseo relictam, invenit, referre tibi placet, hanc Eckhelii sententiam confirmat; sed his in rebus vix ac ne vix quidem certum aliquid

2) Mus. Theupol. *Numism. pag.* 929.

3) Eckhel, *Choix de pierres gravées, Tab.* XXIII.

statui potest; nam quod ad scopulum adtinet, nimis argutum mihi videtur, eum ad Naxum insulam referre, idque eo magis, cum Bacchus in gemma, modo citata, numo ceteroquin haud absimili, non scopulo, sed sellae insideat; tum nemo nescit, repraesentationes Bacchicas esse tam varias earumque sensum adeo multiplicem, ut singulae figurae non nisi difficillime dignosci queant; nam quid impedit, quominus mulierem, Baccho blandientem, non Ariadnen, ejus sponsam, sed *Nysam*, ejus nutricem, nominemus?

Sed nihilominus, comparatione instituta, facile adducor, ut tam in numismate nostro, quam in gemma Musei Vindobonensis *Semelen*, Bacchi matrem, exhiberi verisimillimum mihi videatur.

Hanc sententiam, ni fallor, evincit speculum, ut dicunt etruscum, nuper a cl. Gerhardo vulgatum eruditeque illustratum[4]), in quo eadem, ac in numismate nostro, objicitur repraesentatio, nimirum: Juvenis nudus (Bacchus) stans et reclinatus, manibus elatis mulierem, retro stantem et versus eum inclinatam et insuper thyrsum tenentem, amplectens. Ex adverso stat Apollo seminudus, lauri ramum tenens, pro cujus pedibus Satyrus puer sedens binas tibias inflat.

Quam repraesentationem, speculo inscalptam, si cum typo comparaverimus, quem numisma nostrum prae se fert, utrumque eandem exhibere fabulam non agnosci non potest; nam quae in numismate, eaedem et in speculo conspiciuntur figurae, nimirum: juvenis, reclinatus elatis manibus, atque mulier, versus juvenem inclinata et ei blandiens, hoc solo discrimine, quod ambae figurae in gemma et numismate exhibeantur sedentes, in speculo autem stantes. Nomina adscripta, in speculo Bacchum et Semelen exhiberi nos docent; quare a veritate non aberrabimus affirmantes, mulierem, Baccho blandientem et in numismate nostro Semelen esse nominandam.

4) Gerhard, *Dionysos und Semele.* *Berlin* 1833. *4to.*

C A R I A.

APHRODISIAS et PLARASA.

Protome Dianae cum pharetra in dorso ad d.

ΠΛ
ΑΦ Fulmen alatum; omnia in quadrato incuso. *Tab. IV. fig.* 6 . AE 2.

In aliis numis legitur *ΠΛΑΡ. ΑΦΡΟ.*, vel *ΠΛΑΡΑ. ΑΦΡΟΔΙ.*, vel *ΠΛΑΡΑΣΕΩΝ ΚΑΙ ΑΦΡΟΔΙΣΙΕΩΝ* [1]), itaque nostrum quoque numulum, *ΠΛ. ΑΦ.* inscriptum, ad Aphrodisienses et Plarasenses pertinere, nullo modo dubitari potest.

Ex geographis unus Stephanus Plarasae meminit, eamque in Caria statuit. Verum utriusque etiam fit mentio in epistola M. Antonii IIIviri, et in psephismate senatus Romani apud Chishull, quo decernitur, ut templum Veneris, quod est in urbe *ΠΛΑΡΑΣΕΩΝ ΚΑΙ ΑΦΡΟΔΙΣΙΕΩΝ*, eo jure sit sacrum, quo Dianae apud Ephesum [2]).

M i o n n e t u s numulum nostrum ex Catalogo C o u s i n é r y a n o minus accurate vulgans his verbis [3]):

1) Sestini, *Lettere num. cont. Tom. V. pag.* 43 *et* 44.
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 321.

2) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 575.

3) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 305 *no.* 9.

Tête de Diane.

ΔΔΔ. Foudre ailé dans une aire carrée creuse;

atque Sestinius eundem ex Museo Regis Bavariae false describens hunc in modum [4]):

Caput Dianae.

ΔΔ/ΔΒ Fulmen alatum; omnia intra quadratum incusum;

hunc numulum *Alabandae* Cariae adtribuerunt.

HALICARNASSVS.

Caracalla et Geta.

ΑΥ. ΚΑΙ. ΑΥ. ΑΝΤΩΝΙΝΟC. Κ. Π...ΓЄΤΑC. C. Capita Caracallae et Getae laureata cum paludamento adversa.

ΑΛΙΚΑΡΝΑCCЄΩΝ. Κ. ΚΩΩΝ. ΟΜΟΝ. ΑΡΧ. ЄΥΦΡΑΝΤΑΚΟΥ. Γ. Jupiter Dodonaeus capite radiato ex adverso stans, manibus demissis vestimentum plicatum sublevans, inter duas arbores, quarum singulis columba insidet; ex adverso Juno diademata, dextera pateram, sinistra sceptrum oblongum tenens, stat in curru, a duobus pavonibus tracto. *Tab. IV. fig.* 4 . . AE. 11.

Hoc perrarum numisma notatu dignum est ob figuram barbatam inter duas arbores consistentem; nam quamvis veteres scriptores de Jovis Dodonaei figura mentionem non faciant, tamen partim ex ar-

4) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. VI. pag.* 30 nro. 1.

boribus, hinc et inde positis, partim ex avibus, quae singulis arboribus insident, hoc in numismate *Jovem Dodonaeum* exhiberi, omni cum probabilitate colligi potest.

Aeschylus [1]), Homerus [2]), aliique *quercum* in fano Dodonaeo oraculum dedisse docent; pari modo Zenodotus tradit [3]), Jovem Dodonaeum nominari et *Phegonaeum* (*Φηγωναῖον*), *ἐπεὶ ἐν Δωδώνῃ πρῶτον φηγὸς ἐμαντεύετο*, *quia Dodonae primum FAGVS oracula edidit;* et Euphorio in Anio habet [4]):

Ἵκομεν ἐς Δωδῶνα Διὸς ΦΗΓΟΙΟ προφῆτιν
Venimus in Dodona Jovis FAGINI fatidicam.

Quodsi vero quercus Dodonaea tantam habuit in antiquitate celebritatem, ut non solum vaticinans crederetur, sed etiam Jupiter ipse ab ea cognominaretur: nonne arbores in numismate nostro quercus Dodonaeae, atque figura barbata intermedia Jovis Phegonaei nos commonefacient?

Haec sententia plurimum confirmatur duabus aviculis, quae singulis arboribus insident; Servius enim habet [5]): „*Juxta Dodonam*

1) *Ἐπεὶ γὰρ ἦλθε πρὸς Μολοσσὰ δάπεδα*
Τήν αἰπυνωτόν τ' ἀμφὶ Δωδώνην, ἵνα
Μαντεῖα θῶκός τ' ἐστὶ Θεσπρωτοῦ Διός
Τέρας τ' ἄπιστον, αἱ προσήγοραι ΔΡΥΕΣ.
Aeschyl. Prometh.

2) *Τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο*
Ἐκ ΔΡΥΟΣ ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσῃ.
Homer. Odyss. Ξ.

3) Stephan. Byz. *s. v. Δωδωνη.*

4) Stephan. Byz. *loc. cit.*

5) Servius *ad Virgil. Georg. I.* 147.

nemus est Jovis sacratum et abundans glandibus semper, de cujus nemoris arboribus COLVMBAE oracula petentibus dare consueverant". Apud Pausaniam legimus [6]: *Καταφεύγουσιν οὖν ἐπὶ τὸ χρηστήριον τὸ ἐν Δωδώνῃ· τοῖς γὰρ τὴν ἤπειρον ταύτην οἰκοῦσι — αἱ ΠΕΛΕΙΑΙ καὶ τὰ ἐκ τῆς ΔΡΥΟΣ μαντεύματα μετέχειν μάλιστα ἐφαίνετο ἀληθείας. Dodonae oraculum consulendum censuerunt; erat enim apud ejus orae incolas — COLVMBARVM et responsorum, quae ex QVERCV edebantur, maxima, ut veracissimi oraculi, auctoritas.* Etiam Herodotus perhibet [7], se ab antistibus Dodonaeis accepisse, geminas Thebis Aegyptiis columbas evolasse, utramque nigram, unam quidem in Libyam, alteram ad Dodonaeos; hanc *Dodonaeum*, illam *Ammonis* oraculum instituisse. Quodsi vero in numis Aphytidis *duas* habemus columbas [8] cum capite Jovis *Ammonis* consociatas, cum Jove quoque *Dodonaeo* recte *duae* conjunguntur columbae; quin Sophocles *duas* nominat columbas ex quercu Dodonaeo vaticinantes [9]:

Ὡς τὴν παλαιὰν φηγὸν αὐδῆσαι ποτε
Δωδῶνι ΔΙΣΣΩΝ ἐκ ΠΕΛΕΙΑΔΩΝ ἔφη.

Inde recte concluditur, nostrum numisma Jovis Dodonaei referre figuram. — Ipse fingitur barbatus, capite radiato, manibus demissis

6) Pausan., *Attic. cap. XXI*, 1.

7) Herodot. *Lib. II, cap.* 55.

8) Pellerinius, (*Recueil de méd. Tom. I. pag.* 181. *Tab. XXXI.* 28), Eckhelius (*Doctr. num. vet. Tom. II. pag.* 68), Mionnetus (*Descr. de méd. grecq. Tom. I. pag.* 469 *nro.* 162) aliique viri perdocti in Aphytidis aere signato binas *aquilas* exhiberi censent; at vero equidem duas objici *columbas* nullus dubito; et quidem propterea, quod, Herodoto teste, *columbae* oraculum Ammonis, cujus caput in numuli parte antica exhibetur, instituisse dicantur.

9) Sophocl. *Trachin. vers.* 170.

vestem plicatam sublevans. Clar. Sestinius exemplar minus conservatum prae oculis habuisse videtur, cum scriberet[10]: „*Jupiter togatus complicatis (?) manibus stans*". Quae quidem figura et in Vaillantii tabulis aeneis minus accurate fingitur, tanquam tectas (?) manus et complicatas (?) ad medium ventrem (?) sub pallio tenens[11]; cum tamen Vaillantius expressis verbis alium statum eidem adsignet, scribens: „*Jupiter stat manibus submissis*". Longius a veritate recessit artifex, qui numismata maximi moduli ex Museo Pisano delineavit[12]; ibi enim fingitur figura barbata, cum tiara (?) in capite, manibus demissis catenas (?) tenens super duobus vasis (?).

At contra sententiam nostram, hoc in numismate Jovis Dodonaei figuram exhiberi, forsitan objicitur, duas arbores quercuum figuras non prae se ferre; et in pecunia Epirotica Jovem, qui recte tamen nominatur Dodonaeus, caput habere non radiatum. Quod autem adtinet ad arborum figuram, antiqui artifices, nominatim sculptores et scalptores, in fingendis plantis et arboribus summam non adhibebant curam, non tam varias arborum species, quam arborem in genere expressuri; in pecunia autem Epirotica Jovem caput habere non radiatum, dum in nostro numismate fingatur capite radiato, nil impedit, quominus in utraque pecunia eundem cognoscamus Jovem Dodonaeum; nam eandem varietatem modo vidimus in numis Colophoniis, in quibus Apollo Clarius fingitur modo capite nudo, modo capite radiato.

Numisma nostrum concordiam profitetur *Halicarnassum* inter et *Coon*, quod epigraphe *ΑΛΙΚΑΡΝΑCCЄΩΝ. Και. ΚΩΩΝ. ΟΜΟ-*

10) Sestini, *Catal. num. vet. Mus. Arrigon. castig. pag.* 74.

11) Vaillant, *Numism. imper. graec.*

12) Mus. Pisan. *numism. max. mod. Tab. XXXVIII.*

Νοια. attestatur. Ad hanc concordiam et duae spectant numismatis figurae, Jupiter Dodonaeus et Juno; nam plerumque in his concordiae numis proponuntur effigies numinum, quae in singulis civitatibus praecipua fuere [13]; eundem autem Jovem Dodonaeum, inter duas arbores positum, habemus in numis *Halicarnassi*, cum capite S. Severi [14], Caracallae [15] et Gordiani [16]; Juno vero cum patera et sceptro stans in curru, a pavonibus tracto, exhibetur in numo quodam Antonini pii *Coiensi* [17]. Quare in nostro quoque numismate Juno ad insulam *Coon*, Jupiter autem ad *Halicarnassum* spectat, et cl. Sestinius erravit, cum Junonem nominaret *Samiam*, numisma nostrum ex Museo Regis Bavariae false describens his verbis [18]:

> *ΑΛΙΚΑΡΝΑCCЄΩΝ. ΚΑΙ.* (?) *ΣΑμΙΩΝ.* (?) ***ΟΜΟΝ, ΑΡΧ. ΕΥΦΡΑΝΤΙΚΟΥ.*** (?) ***Γ.*** *Jupiter complicatis manibus* (?) *stans, etc.; ex adverso Juno Samia* (?) *inter duos pavones* (?) *stans.*

Huc etiam referendum est numisma, jam supra citatum, ex Museo Pisano sequenti modo depictum:

13) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. IV. pag.* 335.

14) Havercamp, *Numoph. Regin. Christin. Tab. XXVI. fig.* 2.
Vaillant, *Numism. imper. graec. pag.* 80. *S. Sever.*
Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 348 *no.* 264 *et* 265.

15) Vaillant, *Numism. Imp. graec. pag.* 97.

16) Vaillant, *loc. cit. pag.* 149.
Mionnet, *loc. cit. Tom. III. pag.* 350 *nro.* 270.

17) Tristan, *Comment. Tom. I. pag.* 602.
Mus. Theupol. *numism. antiq. pag.* 888.
Mionnet, *loc. cit. pag.* 410 *nro.* 95.

18) Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. IV. pag.* 80.

... *ΛЄΟΝΤΙΝΩΝ. ΑΡΧ. ЄΥ. ΦΙΑΝΤΙΚΟΥϹ. Jupiter ex adverso stans, cum tiara (?) in capite, manibus demissis catenas (?) tenens super duobus vasis (?), hinc et inde arbor, cui avis insidet; ex adverso mulier, capite-turrito (?) prorae navis (?) insistit, dextera porrecta (?), sinistra hastam tenens, pro pedibus avis.*

Hoc numisma, aeque ac nostrum, in parte antica capita Caracallae et Getae, in postica nomen magistratus *ΕΥΦΡΑΝΤΑΚΟΥ* exhibens, (nam sic ЄΥ. *ΦΙΑΝΤΙΚΟΥϹ* loco legi debet) procul dubio etiam eandem, ac nostrum, Halicarnassum inter et Coon profitetur concordiam.

Si, quod non mediocribus probabilitatis niti argumentis modo vidimus, in aere Halicarnassensi Jupiter objicitur Dodonaeus, Halicarnassus ipsa colonia Pelasga nominanda videtur [19]), condita forsitan quo tempore a Pelasgis, Triopa duce, Cos et Cnidus [20]) incoli coeptae sunt.

19) Raoul-Rochette, *Hist. de l'établ. des col. grecq. Tom. I. pag.* 334.

20) Pausan, *Lib. X. cap.* 2.

IASVS.

Hadrianus.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ[1]) *ΤΡΑΙΑΝΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ ϹЄΒΑϹΤΟΝ.* Caput Hadriani laureatum ad d.

ΖЄΥϹ ΑΡЄΙΟϹ ΙΑΙϹЄωΝ (sic)[2]). Jupiter Martialis barbatus, paludatus et galeatus ad dextram gradiens, dextera elata hastam vibrat, sinistra clypeum tenet; pro pedibus aquila. *Tab. IV. fig.* 5 AE. 7.

Jovem Martialem apud veteres scriptores saepius invenimus memoratum. Pausanias tradit[3]): „*Prope Alphei aram* (*Olympiae*) *Vulcano sua item ara posita est. Sed hanc Vulcani aram nonnulli ex Eleis Martii Jovis* (*'Αρείου Διός*) *nominant. Aiunt iidem, Oenomaum, quoties filiae procis curule certamen proponeret, Areo Jovi super hac ara rem divinam facere solitum*". Teste Plutarcho[4]) et in Molosside *'Αρείῳ Διΐ* sacrificabatur.

Sed de ejus *figura* nullam veteres scriptores nobis reliquerunt mentionem. Quare eruditis Antiquariis, quorum tamen ejus figuram nosse intererat, non nisi ad meras conjecturas confugiendum erat.

1) Mionnetus, (*Descr. de méd. Tom. III. pag.* 358 *no.* 291) minus accurate habet: *ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡΑ.*

2) Sestinius, (*Descr. num. vet. pag.* 374 et *Lettere numism. cont. Tom. IX. Tab. III. fig.* 7) minus accurate legit *ΙΑϹϹΕωΝ*, Mionnetus autem (*loc. cit.*) *ΙΑϹΕωΝ.*

3) Pausan, *Lib. V. cap.* 14, 5.

4) Plutarch, *Pyrrh. cap.* 5.

Celeberrimus Winckelmannus Jovis Martialis imaginem in gemma deprehendisse opinabatur, quam his verbis describit[5]: „*Jupiter nudus imberbis stans, dextera fulmen tenens, brachio sinistro aegide obvoluto; pro pedibus aquila et clypeus; sinistra parazonium tenere videtur*". At haec eruditissimi viri conjectura assensum reliquorum antiquariorum non accepit; nam cl. Schlichtegrollius[6] in eadem figura Jovem cognovit Anxurem; Mariettus[7] autem et perdocti Editores Musei Ducis Aureliani, de la Chaud et le Blond[8], rectius, ut mihi videtur, Imperatorem Augustum ceu Jovem repraesentari existimant[9].

Itaque, quia monumentum, quod certam Jovis Martialis exhiberet imaginem, hactenus nondum inveniebatur, numisma nostrum maximi est momenti ob adscriptam significationem typi: *ZЄΥC ΑΡЄΙΟC*; nam nunc compertum habemus, eum fingi solere barbatum, galeatum et paludatum cum hasta et clypeo.

Quae cum ita sint, non tantum loco cuidam Pausaniae, hactenus dubio, plurimum lucis affunditur, sed etiam Olympiae in templo Junonis juxta Junonem, in solio sedentem, Jovem Martialem stetisse, nobis constat.

5) Winckelmann, *Descr. des pierres grav. du feu Bar. de Stosch. pag.* 40.

6) Schlichtegroll, *Choix de pierres gravées, Tab. XX.*

7) Cabinet du Duc d'Orléans *Tom. II. pag.* 54.

8) Tassie et Raspe, *Collect. gener. de pierres grav. pag.* 89 *nro.* 962.

9) Schlichtegrollii sententia capiti juvenili innititur. Jupiter Anxur, inquit, fingebatur juvenilis; hinc Jupiter imberbis in gemma controversa nominari potest Jupiter Anxur. Sed mox ostendetur, Jovem, cognomine Anxurem, non unicum fuisse, qui imberbis et juvenilis fingebatur; praeterea Jupiter Anxur, in numis exhibitus, omnino differt a Jove, quem gemma controversa objicit; in numis enim fingi solet sedens, seminudus, capite radiato, cum patera et hasta.

Pausanias tradit[10]: *Τῆς Ἥρας δέ ἐστιν ἐν τῷ ναῷ Διὸς ἄγαλμα· τὸ δὲ Ἥρας καθήμενόν ἐστιν ἐπὶ θρόνου, παρέστηκε δὲ γένειά τε ἔχων καὶ ἐπικείμενος κυνῆν ἐπὶ τῇ κεφαλῇ. In Junonis templo Jovis est simulacrum; Junonis ipsius (simulacrum) in solio sedens; Jupiter autem adstat barbatus et galeatus.* Jupiter barbatus et galeatus quis est nisi *Ζεὺς Ἄρειος* — Jupiter martialis —, quem modo in Jasensium pecunia vidimus barbatum et galeatum?

Clar. Panofka quidem probare studet, figuram barbatam et galeatam, juxta Junonis simulacrum (in Junonis templo Olympiae) stantem, esse *Mercurium.* Quam sententiam ut evincat, vituperat eos, qui locum Pausaniae: *παρέστηκε δὲ γένειά τε ἔχων καὶ ἐπικείμενος κυνῆν ἐπὶ τῇ κεφαλῇ* — de Jove intelligentes, tradunt: „*adstat autem Jupiter barbatus et galeatus*". Num Pausanias, inquit[11]), absurdius quid scribere potuisset, quam „*adstat Jupiter barbatus?*" Nonne barba Jovis propria? Tum Jupiter galeatus? Qua epocha summus deûm fingebatur cum galea in capite? Quid denique significaret tale adtributum, genio graecae artis omnino alienum? Quare, addit, tradendum est: „*adstat autem barbatus QVIDAM*", et addendum *Ἑρμῆς*, quae vox vel aures vel oculos copistae propter similitudinem vocis *Ἥρας*, modo antecedentis, facile effugere potuit. Sic eruditissimus Panofka.

Ad singulas hasce objectiones respondere, non abs re esse arbitror. *Nonne barba*, inquit, *Jovis propria?* Est quidem propria; sed quamvis Jupiter barbatus fingi soleret, idem tamen haud raro imberbis quoque fingebatur. Ne Jovem, apud Volscos peculiariter cultum, cognomine Anxurem, memorem, qui semper imberbis fingebatur, (quin sunt, qui ipsum cognomen *Anxur* vel *Axur* a voce

10) Pausan, *Lib. V. cap.* 17, 1.

11) *Annales de l'Institut de corresp. archéol. Tom. II. pag.* 107.

ἄξυρος i. e. *intonsus*, *imberbis* derivent); Jovem ceu deum juvenilem et imberbem apud Graecos nonnunquam fuisse fictum, et quidem quo tempore artifices in efficiendis operibus suis exterarum nationum religione nullo modo ducebantur, veteres scriptores non minus ac monumenta antiqua extra omnem dubitationis aleam ponunt.

Jupiter cognomine *Ἑλλήνιος* sive *Graecorum* per varias Graeciae urbes colebatur. Ejus simulacrum, quod in Syracusarum numis exhibetur, intuentes poterat reddere suspensos, num illud pro Jove an Apolline haberent; nam ipse ore et capitis cultu adeo est Apollini similis, ut, nisi repugnaret epigraphe et aquila, nemo Apollinem inficiaretur [12]).

Pausanias quoque inter Aegii urbis memoranda signum recenset aeneum Jovis imberbis; *ἔστι δὲ καὶ ἄλλα*, inquit [13]), *Αἰγιεῦσιν ἀγάλματα χαλκοῦ πεποιημένα, Ζεύς τε ἡλικίαν παῖς, καὶ Ἡρακλῆς, οὐδὲ οὗτος ἔχων πω γένεια, Ἀγελάδα τέχνη τοῦ Ἀργείου*,— *sunt et alia apud Aegienses ex aere fabricata signa; Jupiter puerili aetate et Hercules, hic quoque imberbis, Ageladae Argivi opera.* In Alti quoque inter Jovis signa, a populis et singulis hominibus posita, duo erant Jovis imberbis. *Ἔστι δὲ καὶ ἄλλος Ζεύς*, Pausanias inquit [14]), *οὐκ ἔχων πω γένεια· κεῖται δὲ ἐν τοῖς ἀναθήμασι τοῖς Σμικύθου*, *alius ibidem Jupiter est imberbis, inter Smicythi dona;* et paulopost: *ἀπὸ δὲ τοῦ ἀγάλματος τοῦ εἰρημένου προελθόντι ὀλίγον καθ' εὐθεῖαν, ἄγαλμά ἐστι Διὸς οὐκ ἔχον γένεια οὐδὲ αὐτὸ, Ἐλαϊτῶν δὲ ἀνάθημα*, *paullulum hinc recta progressis aliud est Jovis imberbis signum; dedicaverunt Elaitae.*

12) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. I. pag.* 244.

13) Pausan. *Lib. VII. cap.* 24, 2.

14) Pausan. *Lib. V. cap.* 24, 1.

Quodsi vero Jupiter nonnunquam fingebatur *imberbis*, Pausanias Jovem, in Junonis templo positum, recte *barbatum* nominare potuit; nimirum sicuti Jupiter, ab Agelada fictus, vel Jupiter, Olympiae in Alti positus, describitur ceu *οὐκ ἔχων πω γένεια*, ita Jupiter Olympiae in Junonis templo describi potest ceu *γένειά τε ἔχων*; neque absurdi quidquam in hac descriptione invenio.

At Jupiter non tantum idcirco, quia ipse nonnunquam imberbis fingebatur, sed ex alia quoque ratione barbatus nominari potuit; cum enim Pausanias Jovem describeret *galeatum*, galea autem adtributum sit insolitum, aequum erat atque rationi consentaneum, ut barbam quoque memoraret, quasi indicaturus, Jovem, quamvis galeatum, fuisse tamen barbatum. Haud absimili modo Pausanias, paulopost Minervae describens statuam, eam dicit *casside* armatam, hasta et scuto, quamvis Minerva semper casside instructa fingeretur.

Quod ad galeam adtinet, tale Jovis adtributum insolitum quidem esse dignoscitur; sed quod insolitum, hoc idcirco negari non debet. Ex numismate nostro Jovis Martialis caput fuisse galeatum, compertum habemus; quia vero Jupiter Martialis in Jasensium pecunia fingebatur barbatus et galeatus, inde, sin minus affirmari, conjici certe potest, ipsum Olympiae quoque apud Eleatas eandem habuisse figuram.

Cl. Panofka vertit denique: „adstat autem barbatulus *quidam*" et supplendum esse censet *Ἑρμῆς*. Sed vox „quidam" a Pausania alias exprimi solet per *τίς* vel *ἀνήρ*; vocis autem *Ἑρμῆς* additio justo audacior nominari meretur.

Si locum Pausaniae attentius consideraverimus, ejus sensum nullo negotio intelligere poterimus. *In Junonis templo*, inquit, *Jovis est*

simulacrum Τῆς Ἥρας δέ ἐστιν ἐν τῷ ναῷ Διὸς ἄγαλμα [15]). Dein Junonis describitur simulacrum, τὸ δὲ Ἥρας, inquit, καθήμενόν ἐστι ἐπὶ θρόνου. Nonne lector merito exspectare debet, Pausaniam de *Jovis* quoque statua mentionem facturum fore, cum modo dixisset, in Junonis templo *Jovis esse simulacrum?* Sane verba, proxime sequentia, παρέστηκε δὲ κ. τ. λ. facile de Jove intelligi possunt, si cum Kuhnio post vocem θρόνου addimus ὁ δε, quod scriptorem ob antecedentes literas ου facilius effugere potuit, quam vox Ἑρμῆς. Facta autem hac levissimi sane momenti correctione, clarum atque simplicem habemus sensum, nimirum: Τῆς Ἥρας δέ ἐστιν ἐν τῷ ναῷ Διὸς ἄγαλμα· τὸ μὲν Ἥρας καθήμενόν ἐστι ἐπὶ θρόνου, ὁ δὲ παρέστηκε γενειά τε ἔχων καὶ ἐπικείμενος κυνῆν ἐπὶ τῇ κεφαλῇ, *in IVNONIS templo IOVIS est simulacrum*; *IVNO sedet in solio, IVPITER autem adstat barbatus et galeatus.*

Quod si a vero non abhorret, nimirum si figura barbata et galeata adstans pro *Jove* haberi debet, hunc Jovem, Olympiae in Junonis templo juxta Junonem, solio insidentem, positum, Jovem esse *Martialem*, qui, numismate Jasensium teste, barbatus et galeatus fingebatur, nemo sane erit, qui contradixerit.

Sed forte sunt, qui, negantes Jovem Martialem in Elide cultum eundem esse ac Jovem Martialem in Caria adoratum, dubitent, an ex numismate Jasi Cariae de statua in Elide posita, conjecturam facere possimus. Verum ejusmodi dubia facile tolluntur, si ostensum fuerit, quomodo factum sit, ut Elei Jovem Martialem cum Vulcano commutaverint, quum Pausanias tradat loco supra citato: „hanc Vulcani aram nonnulli ex Eleis Ἀρείου Διὸς nominavere“.

15) Vocem ἄγαλμα ad Jovem, neque vero ad Junonem esse referendam, in dubium vocari non potest; nam capite praecedenti Pausanias, se Junonis, non autem Jovis templum (ναόν) descripturum fore promisit; quare vox ναός ad Junonem, et vox ἄγαλμα ad Jovem referatur necesse est.

Jovis Martialis ad Vulcanum relatio ut luculentius pateat, *Jovis Carii* notiones paulo accuratius investigemus oportet.

Teste Herodoto Jovis Carii cultus erat antiquissimus [16]. Carii, pro indole sua bellicosi, bellicosum venerabantur deum; inde et Jupiter ipsis erat bellicosus vel Martialis, testibus Herodoto [17] et Strabone [18] tradentibus, Jovem in pago Labranda prope Mylasa cultum, et inde cognominatum Labrandeum, fuisse *Διὰ στράτιον*. In numis hic Jupiter Labrandeus fingitur cum bipenni, et nonnulli Antiquarii cognomen ipsum derivant a voce *λάβρυς*, quae securim pugnatoriam significat.

Aelianus [19] Jovem Carium sive Labrandeum eundem esse affirmat ac Jovem *Pluvium*, atque teste Strabone [20] idem et *Chrysaoreus* appellabatur.

Habemus igitur in Caria Jovem *Martium*, qui idem (teste Aeliano) *Pluvius*, atque (auctore Strabone) *Chrysaoreus* appellabatur. *Χρυσώρ* vel *Χουσωρός*, quem et *ἀνοιγέα πρῶτον* nominant, teste Eusebio est idem ac Vulcanus, nimirum: incantator *ignis* [21]. Jupiter igitur Martius, in Caria adoratus, qui et idem erat Pluvius et Chrysaoreus, sive deus imbris et ignis, nominari potest, ut cl. Creuze-

16) Herodot. *Lib. I. cap.* 171.

17) Herodot. *Lib. V. cap.* 117. *Ἐνθεῦτεν δὲ οἱ διαφυγόντες αὐτέων κατειλήθησαν ἐς Λάβρανδα, ἐς Διὸς Στρατίου ἱρόν.*

18) Strabo, *Lib. XIV. pag.* 659. *Tom. V. pag.* 631. *Tzsch.* *Ἐνταῦθα Διός ἐστιν νεὼς ἀρχαῖος καὶ ξόανον Διὸς Στρατίου.*

19) Aelian. *Hist. anim. Lib. XII.* 30.

20) Strabo, *Lib. XIV. pag.* 660. *Tom. V. pag.* 637. *Tzsch.*

21) Schelling, *die Gottheiten von Samothrace, pag.* 69 *seqq.*

rus[22]) eruditissime docuit, *Jupiter-Vulcanus*[23]). — Notio igitur primaria Jovis Martialis, in Caria culti, arctissime cum Vulcani cohaeret notionibus.

Quodsi vero Pausanias narrat, ex Eleis nonnullos Vulcani aram *Ἀρείου Διὸς* nominasse, haec Vulcani cum Jove Martiali commutatio non tantum illustre confirmat, quae cl. Creuzerus de Jove-Vulcano ingeniose docuit, sed etiam certos nos reddit, Jovem Martialem tam in Elide, quam in Caria adoratum *unum eundemque* fuisse. Itaque nova adest ratio, figuram barbatam et galeatam, Olympiae prope Junonis sedentis simulacrum consistentem, quam Jovem esse cognovimus, nominandi Jovem Martialem[24]).

22) Creuzer, *Symbolik und Mythologie*, *Tom. IV. pag.* 66 *not.* 109.

23) Stephanus Byzant. *s. v. Μάσταυρα* habet: „*Jupiter Rheae Bacchum educandum dedit. Rhea, quae et Ma nominatur, a Junone interogata, cujus infans esset, respondit* ἌΡΕΟΣ. *A Ma urbs Mastaura dicta est. Fluvius vero mediam urbem interfluens Chrysaoreus appellatur*". Habemus igitur IOVEM, quem Rhea nominat MARTEM, atque fluvium Chrysaoreum, id est: Jupiter Martialis, qui et Pluvius nominari potest, hoc loco cum *fluvio* connectitur. Quocum conferatur ara Alphei *fluvii*, prope quam Jupiter Martialis, quem Elei cum Vulcano commutarunt, aram suam habuit; Pausanias enim tradit: „*Ab hac non longe alia erecta est* Alpheo *ara*, prope quam *Vulcanus suam item habuit aram; sed* hanc *Vulcani aram nonnulli ex Eleis* '*Ἀρείου Διὸς nominant*".

24) Cum hoc Jove-Vulcano Martiali, prope Junonem, solio insidentem, consistente in templo Junonis, confer Vulcanum Martialem prope Junonem, solio insidentem, in urna depicta. (Millin, *Gallerie mythol. Tab. XIII. fig.* 48.) Quemadmodum Jupiter Martius fingitur barbatus, galeatus, paludatus, cum hasta et clypeo, ita in hac urna depicta Vulcanus (*ΔΑΙΔΑΛΟΣ*), contra Martem pugnans, exhibetur, paludatus, cum clypeo et hasta; galea tantum vel pileus Vulcani differt a galea Jovis.

COS.

INSVLA AD CARIAM.

ΚΟΣ (sic) Vir nudus (Apollo) manibus super caput elatis circum tripodem saltans.
Quadratum incusum in crucis forma, in cujus medio pagurus. *Tab. IV. fig.* 7 AR. 7.

Teste Stephano Byzantino nomen hujus insulae vario modo scribebatur, nimirum *ΚΩΩΣ* et *ΚΟΩΣ* et *ΚΟΟΣ* et *ΚΩΣ*. In numismate supra descripto, concordiam profitente Halicarnassum inter et Coon, habuimus *ΚΩΩΝ*, in hoc exhibetur *ΚΟΣ*; Cousineryus et Sestinius minus accurate habent *ΚΩΣ* [1]).

Cos, civitas Dorica, particeps erat sacrorum atque certaminum Apollinis Triopii, in quibus tripodes praemiorum loco exponebantur, teste Herodoto narrante [2]), quinque civitates, Lindum, Jalysum, Camirum, Coum atque Cnidum, sextam civitatem Halicarnassum ab Apollinis Triopii sacris removisse, quia vir quidam Halicarnassensis, nomine Agasicles, in certamine victoria potitus, tripodem aeneum, deo dicandum, in domum suam deferens, clavo affixisset.

1) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. III. pag.* 401 *no.* 5.
Sestini, *Lettere numism. contin. Tom. IV. pag.* 81.

2) Herodot, *Lib. I. cap.* 144.

In numismate nostro virum habemus circum tripodem saltantem. Hunc typum ad sacra Triopia spectare, in quibus tripodes praemia proponebantur, dubitari vix potest; attamen haud ita perspicuum est, quis sit vir circum tripodem saltans?

Forsitan sacerdos Apollinis Triopii, vel vir quidam in certamine Triopio victor? Equidem dubito; nam antiqua numismata, peculiariter remotioris aevi, sacro quodam, si ita loqui fas est, circumdata nimbo, deorum quidem, heroum geniorumque, non vero hominum figuras objiciunt.

Quare facile adducor, ut virum saltantem esse Apollinem Triopium credam. Vir quidem rejecto capite violentaque omnium membrorum jactatione saltans furibundorum potius Bacchi comitum admonet, quam Apollinis, qui semper digniori tranquilliorique situ praeditus fingi solet; sed numismata Tarentina nos docent, Apollinem quoque solitam nonnunquam reliquisse quietem; nam in his fingitur nudus, dextera elata, corpore violenter rejecto, flexo genu procumbens [3]). Rejectum igitur corpus et manus elatae nil impediunt, quominus virum circum tripodem saltantem nominemus Apollinem, qui appellatur saltator a Pindaro canente [4]):

Ὀρχήστ' ἀγλαΐας ἀνάσσων, εὐρυφάρετρ' Ἄπολλον.

Habemus igitur, pro mea quidem opinione, in numismate nostro Coiensi Apollinem Triopium saltatorem.

Ceterum a proposito alienum non esset, si hoc loco quaereretur, utrum Apollo dictus sit *Triopius* a promontorio Triopio, an a Triopo Pelasgo, an a tripodibus aeneis, quos ferebant victores in certamine,

3) Annales de l'Institut de correspond. archeol. *Tom. II. pag.* 137.

4) Pindar. *Fragm. XI.* 12.

an, sicut nonnulli censent, quasi τριόφθαλμος vel τριόψ ab insigni prudentia; sed hoc nil juvat ad interpretandum numisma. Majoris contra est momenti investigare, quid sit, quod Apollo saltans elatis manibus teneat.

Sestinio *discus* esse videtur. Quae sententia, me quidem judice, non mediocrem prae se fert probabilitatem; notum est enim, Zephyrum, quum Apollo cum Hyacintho disci jactu sese exerceret, nocendi occasionem nactum, discum, ab Apolline emissum, flatu suo in caput Hyacinthi contorsisse et puerum interemisse. Discus igitur Apollini Hyacinthio competit. Quodsi vero Hyacinthius, Triopius quoque Apollo cum disco repraesentari potest; sacra enim Triopia et Hyacinthia eandem habent significationem.

Hyacinthus juvenis nominabatur a flore, in antiquis symbolis mortem et interitum significante; inde et in festis Hyacinthiis sacrificia celebrabantur funebria et nocturna, alias Cereris quidem, non vero Apollinis propria. Quare tam ex symbolis, quam ex ritibus, sacra Apollinis Hyacinthii *Cereris* religione inniti, certiores reddimur [5]).

Idem reperimus in sacris Apollinis Triopii. Omnia, quae in antiquis fabulis narrantur de Triopa et ejus filio Erysichthone, ad cultum agrarium spectant. Triopas cultum Cereris Pelasgidis ex campo Dotio per colonos missos in Asiam minorem deferebat [6]); atque Cos ipsa a Merope, Triopae filio, etiam Meropis et Triopis collis nominabatur [7]), et Ceres ibi, teste Callimacho [8]), magnis erat in honoribus.

5) C. O. Müller, *Dorier, P. I. pag.* 354.

6) Pausan. *Lib. II. cap.* 22, 2.

7) *Κῶν τὴν Μεροπίδα* nominant Thucydides, Strabo, Pausanias, Plinius, etc.

8) Callimach, *Hymn. in Cerer. vers.* 31.

Quin sacra Triopia, a sex urbibus, supra memoratis, celebrata, festa erant tam in Cereris, quam in Apollinis honorem instituta; Pelasgi nimirum ex campo Dotio Cereris, Dores autem e Peloponneso Apollinis cultum in promontorium Triopium transtulerunt 9).

Itaque si discus Apollini Hyacinthio, idem et Apollini Triopio convenit idcirco, quia sacra tam Hyacinthia, quam Triopia, ambo, ut ita dicam, Pelasgo-Doricae originis, in Cereris et Apollinis honorem instituta, iisdem innituntur notionibus.

At vero si corporis gestum et manus elatas consideraverimus, Apollinem saltantem dextera non discum, sed tympanum tenere, quod sinistra pulsat, probabile fit; tympanum enim non tantum bacillis et virgula, sed etiam manu vel digitis pulsabant, Ovidio teste [10]:

Femineae voces, impulsaque tympana *palmis*.

Pagurus autem vel cancer in parte postica nil nisi urbis monetariae situm maritimum indicare videtur; sed abs re non erit animadvertere, Cabiros quoque Pelasgos nominari *καρκίνους*. Forte, ut sacra Triopia ad Cererem Pelasgam, ita pagurus ad Cabiros spectat Pelasgos?

9) Conf. Raoul-Rochette, *Hist. des colon. grecq. Tom. I. pag.* 334 et C. C. Müller, *Dorier, P. I. pag.* 105, 262, 286, 400.

10) Ovid. *Metam. Lib. VIII. vers.* 282.

L Y D I A.

SARDES.

CAPΔIANΩN. Caput muliere hederis coronatum ad sin.
CAPΔIANΩN. Vir nudus et barbatus (Silenus) ad d. sedens, dextera cantharum tenet, sedi quadratae impositum, sinistra infantem (Bacchum) genibus insidentem sustinet. *Tab. IV. fig.* 8 AE. 5.

Hanc monetam perraram et, quantum equidem sciam, ineditam idcirco describo, quia alterius, in Antinoi honorem signatae, typum illustrat, quem, nostro omnino consimilem, eruditissimus Eckhelius sic describit [1]:

Vir barbatus, dextera fulmen, sinistra infantem gestat.

Vaillantius, inquit Eckhelius, *hoc typo SATVRNVM credidit exhiberi, qui devorare filium parat; sed verius est IVPITER, Bacchum Pyrigenem, seu inter fulmina enixum, sinu fovens. Praeclare secundum hunc typum loquitur de se urbs Sardes in epigrammate Macedonii:*

Αὐτὴ καὶ Βρομίῳ γενόμην τρόφος, ἐν δὲ κεραυνῷ
Ἔδρακον εὐρυτέρῳ φωτὶ φαεινόμενον.

1) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. III. pag.* 114.

Ipsa etiam Baccho fui nutrix, et inter fulmina
Eum vidi latiori lumine collucentem.

Sic eruditissimus Eckhelius, sententiam suam e fulmine probaturus, quod vir nudus barbatus dextera tenet; sed perdoctum Antiquarium exemplar, paullulum detritum, fefellisse videtur; nam apud Mionnetum [2]) idem, in Antinoi honorem consignatum, numisma invenio descriptum his verbis:

Saturne nu debout, tenant dans la main droite un VASE, et un enfant sur le bras gauche.

Unde in eo quoque exemplari, quod Eckhelius prae oculis habuit, virum nudum et barbatum non *fulmen*, sed *vas* vel *cantharum* dextera tenere suspicor.

Dein vir nudus, numismati nostro inscalptus, neque majestatem neque gravitatem Jovis prae se fert; imo vero senex est capite calvo et sima nare, ut cuique patebit, qui numismatis figuram, accurate delineatam, diligenter inspexerit. Quapropter neque cum Vaillantio et Mionneto *Saturnum*, filium devoraturum, neque cum Eckhelio *Jovem*, Bacchum Pyrigenem sinu foventem, in Sardianorum pecunia repraesentari existimo; sed *Silenum*, Bacchi nutritium et paedagogum, *εἰσηγητὴν καὶ διδάσκαλον τῶν καλλίστων ἐπιτηδευμάτων*, qui a Luciano in deorum concione describitur ceu *φαλαγρὸς γέρων, σιμὸς τὴν ῥῖνα.* Macedonii vero epigramma, ab Eckhelio citatum, tantum abest, ut huic sententiae repugnet, ut confirmet, praeter Naxum, Patras, Nysam, Thebas et alia loca, urbem quoque Sardes se Bacchi nutricem nominasse, et inde peculiarem habuisse causam imprimendi aeri suo Silenum, Bacchi nutritium.

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. IV. pag.* 126 *nro.* 715.

TEMENOTHYRA et FLAVIOPOLIS.

ΦΛΑΒΙΟΠΟΛΙC. Protome muliebris turrita ad d.
ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC. ΑΡΧΙЄ. ΤΗΜЄΝΟΘΥΡЄΥCΙ. Mercurius ad sin. stans, dextera crumenam, sinistra caduceum cum paenula tenet. *Tab. IV. fig.* 9 AE. 6.

Cl. Sestinius, hunc numum *Flaviopoli Bithyniae* adtribuens, in parte postica loco *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC. ΑΡΧΙЄ*ρευς. *ΤΗΜЄΝΟΘΥΡЄΥCΙ* false legit: *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC ΑΡΧΙЄΡЄΥC ΑΝЄΘΗΚЄ* [1]. Mionnetus, Sestinii auctoritate innixus, hanc descriptionem in opus suum „Description de médailles antiques" recepit, et numum ipsum centum libris aestimavit [2].

Nicomachum *Temenothyris* summum fuisse pontificem, ex multis probatum habemus numis, inscriptis: *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC. ΑΡΧ. ΤΗΜЄΝΟΘΥΡЄΥCΙ*, vel *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC ΑΡΧΙЄΡЄΥC ΤΗΜЄΝΟΘΥΡЄΥCΙ* vel *ΝЄΙΚΟΜΑΧΟC. ΑΡΧΙЄΡЄΥC. ΑΡΧ. Α. ΤΟ. Β. ΤΗΜЄΝΟΘΥΡЄΥCΙ* [3]. Quare nostrum quoque numisma, quia nomen *ejusdem* summi pontificis (Nicomachi) prae se fert, ad Temenothyras pertinere, in dubium vocari non potest. Verum id, quod ex analogia cum reliquis Temenothyrarum numis nullo negotio conjectura erui potest, numo ipso, accuratius examinato, certissimum

1) Sestini, *Classes generales, Edit. secund. pag.* 67.
Idem, *Descr. del Mus. Hederv. Tom. II. pag.* 44 *no.* 3.

2) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Suppl. Tom. V. pag.* 22 *no.* 175.

3) Eckhel, *Doctr. num. vet. Tom. III. pag.* 120.

redditur; nam epigraphe, supra descripta, in numismatc re vera conspicitur.

Habemus igitur concordiam *Flaviopolin* inter et *Temenothyras.* — *Temenothyrae* a Pausania in Lydia collocantur [4]), a Notitiis in Phrygia, unde conjicitur in finibus Lydiae et Phrygiae fuisse. Jam quaeritur, ubinam gentium *Flaviopolis* sit quaerenda? Apud veteres scriptores reperimus Cratiam, quae et Flaviopolis fuit nominata, circa Parthenium amnem in *Bithynia*, atque Flaviopolin prope fontes Calycadni ac sub Tauro monte in *Cilicia* sitam; at vero utrum Flaviopolis Bithyniae, an Ciliciae, an tertia quaedam, Temenothyris vicinior, hoc loco sit intelligenda, me nescire, candide fatear oportet.

4) Pausan. *Attic.* *cap.* 35.

PHRYGIA.

LAODICEA.

ΙЄΡΑ (ϹΥΝΚΛΗΤΟϹ). Caput juvenile cum paludamento ad d.

ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΝЄΩΚΟΡΩΝ. Aper et lupus ex adverso sedentes. *Tab. IV. fig.* 10 AE. 6.

In hoc numismate duas habemus bestias. Quaeramus igitur oportet, quae sint haec animalia et quid significent? Mionnetus hunc numum ex Museo Cousinéryano his describit verbis [1])

ΙЄΡΑ . ΣΥΝΚΛ Tête jeune cornue (?)
ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΝЄΩΚΟΡΩΝ. Deux RENARDS accroupis en face l'un de l'autre et se regardant.

Similes bestiae objiciuntur in numismate Juliae Domnae Laodicensi, cujus partem posticam Vaillantius ex Museo Reginae Sueciae hunc in modum describit [2]):

ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΝЄΩΚΟΡΩΝ. Figura tunicata et velata stans, dextra Jovis simulacrum tenet; pro pedibas hinc CERVUS, inde LEO.

1) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. IV. pag.* 316 *no.* 700.

2) Vaillant, *Numism. imper. graec. pag.* 92.
Mionnet, *Descr. Tom. IV. pag.* 327 *nro.* 764.

Havercampus eundem Juliae Domnae numum ex Museo Reginae Christinae vulgans, adnotat [3]): *De typo hujus numi Vaillantius sic scriptum reliquit: Figura tunicata et velata, s. Jovis signum; hinc cervus inde leo. Sed non videtur per otium consuluisse, prouti Petrus Santi-Bartolus, qui Victoriam sinistrae mulieris manui insidentem depinxit. LEO certe ad pedes mulieris agnoscitur; sed figurae, quam pro cervo cepit nobilis Antiquarius, cornua desunt. Itaque CANEM suspicor, atque per duo animalia Furiarum et Cybeles cultum exprimi; huic enim deae LEO passim adpingi solet, illis CANIS jungitur*".

Eaedem bestiae et in tertia quadam exhibentur moneta Laodicensi, in Caracallae honorem signata, quam Vaillantius hoc modo describit [4]):

> *ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ. NЄΩΚΟΡΩΝ. LEO et LVPVS sub terga sedentes ex adverso.*

Ecce vivarium in aere Laodicensi! Mionnetus vel Cousinéryus vidit duas *vulpes*, Vaillantius *cervum* et *leonem*, atque altero in numismate *lupum* et *leonem*, Havercampus denique *canem* et *leonem*. Quid igitur ex hoc grege seligendum? Huic argumento difficili atque obscuro plurimum lucis affundit numisma Musei Chaudoir, a cl. Sestinio vulgatum, nimirum [5]):

3) Havercamp, *Mus. Regin. Christin. pag.* 180. *Tab. XXVI. fig.* 12.

4) Vaillant, *loc. cit. pag.* 101.

Mionnet, *loc. cit. pag.* 330 *nro.* 785.

5) Sestini, *Mus. Chaudoir, pag.* 109 et *Descr. del Mus. Hederv. Tom. II. pag.* 349 *nro.* 18. *Tab. XXVII. fig.* 3.; sed ibi *apri* loco minus accurate exhibetur *capra*.

ΙΟΥΛΙΑ. ΔΟΜΝΑ. CЄΒ. Hujus caput.

ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ ΝЄΩΚΟΡΩΝ. ΤΟ. Π. Η. Mulier dextra pateram, sinistra simulacrum Jovis sustinens, ad s. stat inter lupum et aprum, sub primo ΛΥΚ OC sub altero ΚΑΠ ΡΟC.

Lycus et Caprus sunt duo fluvii, Laodiceam praeterlabentes, teste Strabone referente[6]: *Ἐνταῦθα ὁ ΚΑΠΡΟΣ καὶ ὁ ΛΥΚΟΣ συμβάλλει τῷ Μαιάνδρῳ ποταμῷ, ποταμὸς εὐμεγέθης ἀφ' οὗ καὶ ἡ πρὸς τῷ Λύκῳ Λαοδίκεια λέγεται. Ibi etiam CAPRVS et LYCVS in Maeandrum incidunt; Lycus fluvius est magnitudinis justae, a quo et Laodicea cognomen habet, ut ad Lycum sita dicatur.*

Duae igitur bestiae, quae in Laodiceae numis exhibentur, sunt lupus et aper, *λύκος καὶ κάπρος*, et significant Lycum et Caprum fluvios, Laodiceam praeterlabentes.

SYNAOS.

L. Verus.

ΑΥ. ΚΑΙ. Λ. ΑΥΡ. ΟΥΗΡΟΣ. Caput L. Veri laureatum cum lorica et paludamento ad sinistram.

ΕΠΙ. ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ. ΑΣ. ΑΡΧΟΝ. ΤΟ. Β. ΣΥΝΑΕΙΤΩΝ. Apollo nudus ad. d. gradiens, sinistra extenta arcum tenet, dextra telum ex pharetra depromit. *Tab. IV. fig.* 11 . AE. 9.

6) Strabo, *Lib. XII.*

Cl. Mionnetus hoc perrarum numisma ex Catalogo Cousinéryano minus accurate descripsit his verbis [1]).

> *ATT. KAIΣ.* (?) *M.* (?) *ATP. OTHPOΣ. Tête laurée de Marc-Aurele* (?).
>
> *EΠI. MENANΔPOT. AΣ. APXONTOΣ.* (?) *ΣTNANEITΩN* (?). *Amazone* (?) *debout, prenant de la main droite une flèche dans son carquois, et tenant un arc dans la gauche.*

At vero in parte antica non legitur *ATT. KAIΣ. Μαρκος. ATP. OTHPOΣ*, sed *ATT. KAI. Λουκιος ATP. OTHPOΣ*; itaque non *Marcum Aurelium*, sed *Lucium Verum* habemus repraesentatum. Epigraphe partis posticae legenda est: *AΣιAPXONτος. TO. B.* — Cousinéryus, literam *B* sumens pro *Σ*, minus accurate legit *AΣ. APXONTOΣ.* Figura denique nuda, sinistra arcum tenens et dextera telum ex pharetra depromens, *Apollinis* quidem, non vero *Amazonis* speciem prae se fert.

Pari modo Sestinius partis posticae typum minus accurate sic describit [2]): *Diana* (?) *pelle cervi induta* (?) *pedibus inflexis ad d. stans, d. telum e pharetra dorso appensa depromit, s. extenta arcum.* Diana, pelle cervi induta, ceterum nuda, in antiquis monumentis vix reperitur. Quod saepe laudatus Antiquarius pro pelle cervi sumsit, non est nisi macula rubiginis.

1) Mionnet, *Descr. de méd. grecq. Tom. IV. pag.* 364 *nro.* 959.

2) Sestini, *Descr. del Mus. Hedervar. Tom. II. pag.* 356 *nro.* 2. *Tab. XXVII. fig.* 14.

INDEX.

Aesculapii simulacrum a Thrasymede fictum in Epidauriorum numismate 160.
Alabanda Cariae. Numuli aliquot, huic urbi adscripti, ad Plarasenses et Aphrodisienses pertinent 226.
Alexandro, Neoptolemi filio, numuli, quos Pergamus urbs fieri fecit, false adtribuuntur 195.
Alexandria Troadis 198.
Amazon (?) in Synnai aere signato 251.
Amazon Cyme in numis 210.
Aper, fluvii Capri symbolum in Laodiceae Phrygiae numis. 250
Aphrodisia Cariae 225.
Aphytis Macedoniae 228.
Apollo Clarius in numis Colophonis Joniae 214.
Apollo Smintheus in aere signato Alexandriae Troadis 199.
Apollo Triopius ὀρχηστής in Coiorum pecunia 240.
Aquila (?) in numis Aphytidis Macedoniae 228, not. 8.
Aries, generationis symbolum, unde in numismate *ΓΟΝΝΕΩΝ* inscripto 104.
Arpi Apuliae 97.
Aspledon Boeotiae ex geographia numaria delenda 111.
Bacchus et Semele in Smyrnaeorum pecunia 224.
Bizya Thraciae 100.
Cadalvenei explicationes emendatae 92, 117, 125, 132, not. 21.
Canae Aeolidis, nova urbs numaria 200; colonia Euboica 202.
Capra, Dianae Sospitae comes in Pegarum numo 150.
Ceres *Μαλόφορος* (?) in Pegarum numo 148.
Ceres Phigalensis sive *μελαίνη* (?) in Pherarum pecunia 137.
Cleonae Argolidis. Numismata *ΚΛΗ* inscripta huic urbi false adtribuuntur 93.
Cliternia Dauniae, nova urbs numaria 91.
Colophon Joniae 213.
Columbae ex quercu Dodonaea vaticinantes in pecunia Halicarnassi 228.
Columbae duae Jovi tam Dodonaeo quam Ammoni consociatae 228.
Commodus imperator ceu Smyrnae et Nicomediae protector tam Neptuni quam Cereris signa diacritica prae se fert 221.
Corinthus. Numulus quidam huic urbi adtributus ad Trieres Macedoniae est referendus 125.

Cos, insula ad Cariam 226, 240.
Cotys, rex Thraciae 109.
Cousinéryi descriptiones emendatae 125, 191, 215, 226, 240, 248, 251.
Ctemenae Thessaliae urbs e republica numaria delenda 93.
Cyme Aeolidis 208.

Diana Claria in Colophonis numis 214.
Diana equestris in aere Patrensi 155; in Pherarum pecunia 138.
Diana galeata et clypeum tenens (?) in Ephesi numo 217.
Diana, numen marinum, palustrale et fluviale 138.
Diana, pelle cervi induta (?) in Synnai numismate 251.
Diana Pheraea in Pherarum pecunia 153.
Diana Sospita in numismate tam Pagensi quam Megarensi 153.
Diomedes in Daunia cultus 97.
Diomedes (?) in aere Germensi 192.

Eckhelii explicationes emendatae 132, not. 21, 135, 147, 162, 244.
Eïon Chalcidices, nova urbs numaria 117; Mendaeorum colonia 117; distinguenda ab Eïone Strymonia 120; quae est eadem ac Eïon Pierica 123.
EAIMTIAON (?) in moneta Gortynia 162.
Ephesus Joniae 217.
Epidaurus Argolidis 143.
Eprius Marcellus, proconsul Asiae 211.
Equi caput in numis Panormitanis 136, not. 10.
Equus in Dauniae numis ad Diomedis spectat cultum 97.
Euboea ab Jone nominata 203, not. 9.
Eudeielos appellabatur Aspledon Boeotiae urbs 112.
Europa, platano insidens 165.

Fama (?) in numismate Heracleae Bithyniae 188.
Flaviopolis Bithyniae? 246.
Froelichii explicatio emendata 147.

Gergitho numuli *KA* inscripti false adtribuuntur 200; Gergithus Troica distinguenda a Gergitho Aeolica 207.
Germe Mysiae 191.
Goneis Thraciae, nova urbs monetaria 101.
Gortyna Cretae. Numismata huic urbi minus accurate adscripta 163, 164.

Halicarnassus Cariae 226.
Halonesus insula e republica numaria delenda 102.
Hauteroche Allieri descriptiones emendatae 107, 111, 126.
Heraclea Bithyniae 188.
Hercules et Telephus in moneta Germensi 193.
Hyettus appellabatur Aspledon Boeotiae urbs 112.

Jasus Cariae 232.
Ida nympha (?) in numis Alexandreae Troadis 198.
Juno Coiensis (non Samia) in Halicarnassi aere signato 230.
Jupiter Bacchum Pyrigenem sinu fovens (?) in Sardianorum pecunia 244.
Jupiter Dodonaeus in numo Halicarnassensi 255; capite modo radiato, modo non radiato 229.
Jupiter imberbis 235.
Jupiter Martius (*Ἄρειος*), non in gemma *NEIΣOΥ* inscripta, at vero in numismate Jasi Cariae 233; fingitur barbatus galeatus, cum hasta et clypeo 233; Olympiae in Junonis templo statuam habuit 234; Jupiter Martius idem ac Chrysaoreus 235; cum Vulcano commutatus 237.

Jupiter sub forma tauri in Phaesti numo 161.

Laodicea Phrygiae 248.
Latona (?) in Ephesi pecunia 218.
Lunus equestris in numis Trapezuntis 170; est idem ac Mithras 174; fingitur cum tiara radiata et sine lunula falcata ad humeros 185.
Lupus Lyci fluvii symbolum in aere Laodiceae Phrygiae 250.

Mars (?) ante vas frugibus refectum in Bizyae numis 101.
Medusae caput a nonnullis antiquariis pro larva scenica sumtum 132.
Meleager in Ephesi aere signato 217.
Mercurius in Phaesti pecunia 161.
Millingenii descriptiones emendatae 107, 198.
Mionneti descriptiones emendatae 107, 125, 148, 226, 232, not. 1 et 2, 245, 248.
Mithras-Lunus 174.
Mitra Persica in Ponto ceu numen androgynicum adorabatur 182.
ΜΥΝΟΤΑΥΡΟΣ, vox Gortynae numismati inscripta (?) 164.
Myrina Cretae 163.

Neocaesarea Ponti 168.
Neumanni explicationes emendatae 147, 218.
Nicomediam inter et Smyrnam concordia 220.

Olyntho Macedoniae adtribuunt numulum, quem Eïon Chalcidica sibi vindicat 117.
Ortygia vel Scopae ἔργον vel σκολιὸν ἔργον in Ephesi pecunia 218.

Pagae Atticae 147; a Megarensibus conditae 153.
Pan Arcadicus et Luna equestris in aere Patrensi 157.
Patrae Achaiae 155.
Pergamus Mysiae 194.
Phaestus Cretae 161.
Pherae Thessaliae 134.
Plarasa Cariae 225.
Priene Joniae. Numulus quidam, huic urbi adtributus ad Trieres Macedoniae spectat 125.

Quercus Dodonaea in aere Halicarnassensi 227.

Rhescuporis rex Thraciae 109.

Sala Thraciae. Numismata, huic urbi adtributa, sunt Sestiaca 107.
Sardes Lydiae 244.
Saturnus filium suum devoraturus (?) in Sardianorum numismate 245.
Sestinii descriptiones emendatae 91, 101, 102, 107, 111, 125, 148, 154, 156, 162, 168, 170, 188, 192, 195, 197, 200, 215, 217, 222, 226, 230, 232 not. 2, 240, 246, 251.
Sestus Cherson. Thraciae 105; numi modo *ΣΑ* modo *ΣΗ* inscripti 108.
Sibylla Gergithia est Herophile 206.
Silenus Bacchi nutritius in Sardianorum numis 245.
Σκολιὰ ἔργα 219.
Smyrna Joniae 220.
Spartolus Bottiaeae, nova urbs monetaria 111; Olynthum inter et Potidaeam sita 116.
Sphinx in Canarum et Gergithi numis ad Sibyllam Troicam est referenda 204.
Synaos Phrygiae 250.

Tarentum Calabriae. Num numismata *ΚΛΗ* inscripta sint Tarentina? 94 conf. not. 24.

Taurus Canarum pecuniae inscriptus 203.
Taurus in Euboeae aere signato 203 not. 9.
Telephus in moneta Germensi 193.
Temenothyrae Lydiae 246.
Teria Troadis e republica numaria delenda 127.
Thrasymedes. Aesculapii simulacrum a Thrasymede fictum in Epidauriorum numismate 160.
Trapezus Ponti 169.
Trieres Macedoniae, nova urbs monetaria 124.
Trierus Jovis Pluvii filius 133.
Triopia sacra tam in Cereris quam in Apollinis honorem instituta 242.
Tyrissa Macedoniae ex geographia numaria delenda 125.

Victoria in Heracleae Bithyniae numismate 188.

CORRIGENDA.

Pag. 195 lin. 14	pro ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΦΧΩΝ	lege	ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ.
„ „ „ 15	„ ΓΥΜΝΑΣΙΑΧΗΣ	„	ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣ.
„ 197 „ 7	„ ΒΟΥΛΑΟΣ	„	ΒΟΥΛΑΙΟΣ.
„ „ „ 12, 15 et 16	„ ΣΕΙ	„	ΣΕΞ.

Versuch
einer vollständigen Erklärung
der Bildwerke
an dem römischen Denkmal in Igel.

Vorgetragen in einer Sitzung der philosophisch-philologischen Classe

von

Dr. Ludwig Schorn.
Hofrath und Director des Kunstinstituts in Weimar.

Versuch einer vollständigen Erklärung

der Bildwerke

an dem römischen Denkmal in Igel *).

Das römische Denkmal in Igel bei Trier ist seit langer Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von Alterthumsforschern und Kunstfreunden gewesen, und auch neuerlich in mehreren Werken besprochen worden; jedoch ist man noch nicht dahin gelangt, den ganzen Zusammenhang seiner Bildwerke zu erläutern und über den Gedanken Rechenschaft zu geben, welchen man als Kern der Erfindung bei dem Künstler eines solchen Werkes voraussetzen darf. Diess veranlasst mich, den vielen darüber erschienenen Erörterungen und Muthmassungen eine neue hinzuzufügen und eine vollständige Erklärung wenigstens als der Mühe verlohnend zu wagen.

Zwar bin ich nicht einmal in dem Falle, das Denkmal mit eigenen Augen gesehen zu haben, sondern muss allein aus Abbildungen schliessen. Zum Glück ist man aber durch die neuesten Bemühungen einiger Künstler sehr genau von der Beschaffenheit desselben sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen und kleinsten Bestandtheilen

*) Mit einem Umriss, lithographirt nach der Zeichnung von Osterwald.

unterrichtet, so dass für die Erklärung dessen, was in den Gegenständen der Bildwerke noch zweifelhaft ist, überall die sichersten Anhaltspunkte gegeben sind.

Bevor ich jedoch über diese neuesten Bemühungen opreche, sey es mir erlaubt, eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit und dem gegenwärtigen Zustande des Denkmals nebst einer Uebersicht der früheren über dasselbe geäusserten Vermuthungen vorauszuschicken.

Auf einer Anhöhe des Dorfes Igel, zwei Stunden eberhalb Trier, auf dem linken Ufer der Mosel, etwa zwanzig Schritte rechts von der aus Trier nach Luxemburg führenden Strasse erhebt sich unmittelbar am Fusse eines Berges das in Rede stehende Denkmal, gewöhnlich, jedoch sehr uneigentlich die Igelsäule genannt, da es nichts weniger als einer Säule ähnlich sieht. In seinen Haupttheilen noch vollkommen erhalten, stellt es vielmehr einen hohen viereckigen, mit vier Giebeln, auf allen Seiten mit Bildwerken und einer pyramidal geschweiften Krönung versehenen Cippus dar, dessen ganze Höhe nicht weniger als ein und siebenzig Fuss drei Zoll misst. Die Breite der Vorder- und Rückseite beträgt zu unterst am Sockel $16\frac{1}{3}$, die der beiden Nebenseiten $13\frac{1}{2}$ Fuss. Das ganze Werk ist aus einem feinkörnigen weissgrauen Sandstein aufgebaut, welcher wahrscheinlich in der Gegend des Dorfes Aach, eine Stunde von Trier auf der Strasse nach Bitburg, gebrochen ist. Die Werkstücke sind in regelmässig umlaufenden Schichten aufgesetzt, zum Theil 5—6 Fuss lang und gegen 3 Fuss hoch, auch nach Verhältniss kleiner, aber stets regelmässig im Viereck, vortrefflich aufeinander gefugt, vielleicht aufeinander geschliffen und ganz ohne Mörtel zusammengesetzt. Ihre Farbe ist ungleich, theils heller, theils dunkler oder grauer und die Steine der letzteren Farbe scheinen dem Verwittern ungleich besser widerstanden zu haben, als die der ersteren. Die gute Erhaltung des Denkmals in seinen Hauptformen scheint in verschiedenen Umständen ihren Grund zu haben. Mit der Vorderseite gerade gegen

Mittag gewendet, ist es auf der Nordseite durch den Berg vor der zerstörenden Witterung geschützt, auch sind die Werkstücke wahrscheinlich im Innern mit Erz verklammert so dass bis auf den heutigen Tag nur geringe Theile davon zu Grunde gegangen sind und das Ganze noch in seiner ursprünglichen Form beisammen steht.

Obgleich auch die Inschrift an demselben noch grösstentheils erhalten ist, sind von älterer Zeit an bis jetzt die verschiedensten Meinungen über dessen Bestimmung und Bedeutung geäussert worden. Wyttenbach in seiner Geschichte der Trierer (Abth. 2. S. 101.) führt ein jetzt verloren gegangenes Manuscript aus dem dreizehnten Jahrhundert an, worin behauptet wird: „die Igeler Pyramide sey „zum Andenken der Ehe des Constantius Chlorus und der He„lena errichtet worden." Dieselbe Meinung erwähnt auch Friedrich Schwarz, Probst des Stiftes St. Paulin, bei Trier, zu Ende des 14ten und zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in einem auf der Stadtbibliothek zu Trier befindlichen Cod. Ms. Gestor. Trevir., wo er sagt: *Hic nempe beatus Agritius desiderio beatissime Helene regine, que a Constantio Augusto in sancti Paulini Ecclesia cum singulari epytaphio muro infixo honorifice recondito magnum genuit Constantinum Augustum, quorum conjugium semper reipublice memorandum insignis quam ipsi videtis statuam Egel ab urbe medio distans miliari, artificioso juxta gentilitatis tunc ritum adhuc hodie figurat indicio. In cujus facie ipsa nobilissima regina versus urbem atque Constantius Clyrus (Chlorus) versus Brithaniam sculpti uterque suam contestans originem porrectis manibus mutuam inter se fidem compromittunt. Cetera latera diversorum status et ceremoniarum cum equis et curribus continent ymagines tantam celebrantes solempnitatem: habet quoque hec statua in ejus summitate aquilam erectam partes Romuleas respicientem atque in hiis duobus Cesarium apicem aperte designantem qr. in ipso filio Constantino magno sancta contestatur*

mater ecclesia." — So viel Unbegründetes, wie wir unten sehen werden, in dieser Aeusserung enthalten ist, so stimmte doch auch später noch Jacob Masenius in seiner Ausgabe der Annalen des Christoph Brower 1670, wo er in den *Notis et additamentis ad Ann. Trev. Proparasceven T.* 1. *p.* 86. über das Monument handelt, ihr einigermassen bei und fand in der Vermuthung, dass die Kaiserin Helena zu Trier geboren und mit dem Constantius daselbst vermählt worden sey, einen Grund für die Wahrscheinlichkeit. Zuletzt ist diese Ansicht von Herrn von Haupt in seinem Panorama von Trier und seinen Umgebungen „Trier 1822 S. 264." vertheidigt worden, nur mit der Abweichung, dass er glaubt, dasselbe sei von dem in der Inschrift erwähnten Geschlechte der Secundiner bei Gelegenheit der Ernennung des *Flavius Valerius Constantius Chlorus* zum Cäsar (i. J. Chr. 292.) zu Ehren seiner Vermählung mit der *Secundinerin* Helena, da wo solche vollzogen worden, und ihres Sohnes Constantin des Grossen, (geb. im J. Chr. 274.) errichtet. Die Gründe jedoch, womit er seine Ansicht unterstützt, beruhen auf einer irrigen Deutung der Bildwerke und einer willkührlichen Ergänzung der Inschrift. Da nämlich die zwei ersten Zeilen derselben verstümmelt sind, so könnte diese schon in der oben angeführten frühesten Nachricht enthaltene Tradition nur dann etwas für sich haben, wenn erwiesen wäre, dass im Mittelalter noch die Namen des Constantius Chlorus und der Helena darin vorhanden gewesen. Dies lässt sich jedoch auf keine Weise darthun, und Herr v. Haupt wagt sogar die Vermuthung: da Constantius nach seiner Erhebung zum Cäsar von Diocletian zur Verstossung seiner Gemahlin Helena und zur Ehelichung der Theodora, Stieftochter Maximians gezwungen worden, so habe die Familie der Secundiner, entweder aus freiem Antriebe oder auf Maximians Befehl, die Bezeichnung ihrer bisherigen Verbindung mit dem Cäsar Constantius aus der Inschrift vertilgen lassen." Eine Vermuthung, welche ganz hinweggefallen seyn würde, wenn Herr von Haupt in Erwägung gezogen hätte,

dass die Abkunft der Kaiserin Helena aus dem Geschlechte der Secundiner so wenig wie ihre Geburt in diesen Gegenden zu erweisen ist.

Eine zweite Meinung, welche ebenfalls sehr frühzeitig aufgestellt worden, setzt das Denkmal in die beste römische Kunstzeit hinauf, indem sie annimmt, es sey zu Ehren des Germanicus und zur Verherrlichung der Geburt des Caligula errichtet, und der alte Name des Ortes, Egle, hänge mit dem Namen Caligula zusammen. Diese Vermuthung äusserte schon Johann Herold mit dem Beynamen Basilius in seiner Schrift: „*De Germaniae veteris verae, quam primam vocant, locis antiquissimis, insignioribus quoque nonnullis legionum Romanarum III. V. VII. VIII. et XXII. in ea stationibus, eorumque qui ex his supersunt urbium, oppidorum etc., initiis primordialibus commentariolus*" *). Nach einer kurzen Beschreibung des Denkmals sagte er: „*Haec omnia adulationis plena et vestigia certissima ostendunt enascentis Caligulae, quem fatorum favore in lucem editum, orbis partibus a sole illustratis, item et Romanis olim imperaturum, triumphis, moribus et augustis legibus et deorum et hominum reverentiam sibi comparaturum, Germanico studentium Vota, his indicare volebant. Egle, idest Caligulae natales, vicui nomen est.*" — Dieser Ansicht bemächtigte sich der Stadtschultheiss zu Echternach, Theodor Lorent, welcher im Jahre 1765 von den Provinzialständen des Herzogthums Luxenburg den Auftrag erhielt, das Denkmal, welches Zeit, Witterung, Muthwille und Habsucht fast seinem Untergange nah gebracht hatten, so viel als möglich wieder herzustellen. Die Untersuchungen, die er bei Vollziehung dieses Auftrages anzustellen Gelegenheit hatte, veranlassten ihn zu einem Werke unter dem Titel:

*) Dies seltene Buch befindet sich in der königl. Bibliothek zu Berlin, jedoch ohne Druckort, Verleger, Jahrzahl und Seitenzahl in 12.

Cajus Igula, ou l'Empereur Cajus César Caligula, né à Igel le 31. Aout de l'an 764 de Rome ou 11e de J. C. Ere commune. Essai etc. Luxenburg 1769," worin er seine Behauptung vorzüglich auf die Versicherung gründet, die jetzt vorhandene Inschrift sey nicht die ursprüngliche, sondern aus drei verschiedenen Zeitaltern, denn man erkenne in derselben drey Gattungen von Buchstaben über und unter einander gemischt, wovon die eine tief eingegraben und nicht römisch, die andere nachlässig nachgemacht, und die dritte mehr eingekratzt als gegraben und sehr schlecht geschrieben sey *).

Zwar ist das Verändern von Inschriften an bedeutenden Monumenten fast durch die ganze römische Kaiserzeit hindurch etwas Gewöhnliches; indessen würde doch auch unter den letzten römischen Kaisern kaum geduldet worden seyn, dass ein dem Germanicus und Caligula geweihtes Denkmal von einem hier wohnenden Geschlechte in Beschlag genommen und in ein Privatdenkmal hätte umgewandelt werden dürfen. Auch würde man noch jetzt die deutlichsten Spuren einer solchen Veränderung erkennen, während nach den neuesten Untersuchungen die Ungleichheit der Buchstaben nur von zufälligen Einwirkungen herrührt.

Ueberdies sind die Gründe, welche Lorent für den Geburtsort des Caligula und die Ableitung seines Namens beibringt, gänzlich aus der Luft gegriffen und von aller tiefern Gewähr entblösst. Daher ist diese Meinung als eben so unhaltbar zu verwerfen, wie die des Jacobus Campius, der das Monument für die Apotheose irgend eines römischen Feldherrn, vielleicht des Drusus, angesehen wissen will. Schon der Baustyl des Ganzen, so wie die Auffassung

*) Anmerk. Eine scheinbare Stütze für diese Versicherung fand er in der Wahrnehmung, dass das Denkmal an mehreren Stellen ausgebessert worden; die Reparatur, welche er damit vornehmen liess, unterlag jedoch ebenfalls manchem Tadel, indem durch Unkunde der Arbeiter wesentliche Theile verdeckt wurden.

und Behandlung der Reliefvorstellungen verbieten, seine Entstehung in eine andere Zeit als die der spätern römischen Kaiser zu setzen.

Aus dem, was von der Inschrift noch lesbar ist, erfahren wir zwar nicht die Zeit der Entstehung des Monumentes, aber mit ziemlicher Sicherheit die Personen, welchen und von welchen dasselbe errichtet war. Die Meinung, das Denkmal gehöre wirklich und ursprünglich der in der Inschrift genannten Familie, haben schon Abrah. Ortelius in seinem Itinerarium per nonnullas Galliae Belgicae partes (Antwerpen 1534) dann Bertels in seiner Historia Luxemburgensis (Köln 1605), Brower in seinen Alterthümern und Annalen von Trier (Antiquitatum et Annalium Trevirensium Libri XXV. Auctoribus P. Christoph. Browero et Jacobo Masenio Leodii 1670); Freher in seinem Commentar zur Mosella des Ausonius; vorzüglich aber Alexander Wiltheim in seinem ungedruckten, jedoch in mehreren Abschriften vorhandenen Werke: Luciliburgensia, sive Luxemburgum Romanum *) geäussert. Ihnen sind Bertholet in seiner Geschichte des Herzogthumes Luxemburg (Histoire ecclésiastique et civile du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, Luxembourg 1741), Hontheim in seinem Prodromus Historiae Trevirensis, Wyttenbach in seinem Abriss der Geschichte von Trier, Herzrodt in seinen Notices sur les anciens Trévirois, Quednow in seiner Beschreibung der Alterthümer von Trier etc. und Andere gefolgt. Eine chronologische Zusammenstellung aller über dieses Monument gefällten Urtheile findet sich in dem Werke: Abbildung des römischen Monumentes in Igel, gez. und lithogr. von Christoph Hawich, mit einem erläuternden Texte von Joh. Matth. Neurohr, Trier 1826 fol., aus welchem ich

*) Um 1650—82. Die Originalhandschrift soll in Luxemburg seyn; eine Abschrift befindet sich auf der Stadtbibliothek in Trier und eine andere in der Bibliothek des Hrn. Hermes daselbst.

die Stelle aushebe, welche die Meinung des Alex. Wiltheim, auf der alle späteren gefusst, in kurzen Worten zusammenfasst.

„Das Denkmal, sagt er, sey denen zum Gedächtniss errichtet worden, welche die Inschrift benenne. Unnöthig würde es gewesen seyn, in derselben die Namen der Staatswürden beizufügen, da so viele Bildnerarbeiten am Monumente diese hinlänglich bezeichnen. Aus allem ergebe sich, dass L. Secundinius Aventinus und Secundinius Securus diess Monument allen, die in der Inschrift genannt seyen und zwar zunächst ihren Aeltern und sodann ihren übrigen Blutsverwandten desshalb errichtet hätten, damit ihnen jährlich ein Göttermahl gehalten werde. Obschon nun die in der Umgegend vorgefundenen Grabsteine der Secundiner nicht auf eine so edle Abkunft hindeuten, so gehe doch aus den Bildern hervor, dass sie Agentes in rebus und zwar Principes mit allen damit verbundenen Attributen gewesen wären. So lasse sich das Amt der Aufseher über die Färberei, über den Getreidevorrath und das Staatsfuhrwesen (Bastaga) zu Wasser und zu Land; das Amt die kaiserlichen Edikte zu verkündigen, die Gesetze zu handhaben, die Urtheile zu vollziehen u. s. w. leicht aus den Sinnbildern nachweisen, welche zugleich sämmtlich auf Unverletzlichkeit im Schutze der Götter deuten. Von dem auf der Zinne des Monumentes angebrachten Adler mit Flügeln müsse man nicht zu voreilig auf Vergötterung der Secundiner schliessen, denn diese sey nur den Kaisern und ihren Familien zu Theil geworden. Aus diesem Grunde könne auch der Adler auf dem Igeler Denkmal nur auf ein Gelübde hindeuten, das den Wunsch derer, welche das Monument errichtet haben, ausdrücken soll: die Secundiner möchten zur Belohnung ihrer Staatsdienste mittels dieses Dieners des Jupiter unter die Zahl der Götter versetzt werden. Was die Frage anlange, wann dieses Monument errichtet worden sey? so gehe aus allem hervor: dass es ein heidnisches Werk und ein Grabmal der Familie der Secundiner sey; es müsse also in ersterer Beziehung

vor dem Uebertritt Constantins des Grossen zum Christenthume und vor der allgemeinen Annahme dieses Glaubens, insbesondere zu Trier, errichtet worden seyn. Unter Kaiser Julian könne diess nicht wohl geschehen seyn, denn dieser habe gegen die Agentes in rebus, welche nach Aurelius Victor statt der frumentarii unter Diocletian eingeführt worden, eine besondere Abneigung gehabt, wie aus Marcellinus und selbst aus dem Theodosianischen Codex hervorgehe: es könne daher die Errichtung dieses Denkmals nur in die Zeiten des Diocletian und Constantin des Grossen fallen, und zwar kurz vor dessen Annahme der christlichen Religion. Schliesslich bemerkt Wiltheim, dass in dem Gedichte des Ausonius nirgends eine Spur von dem Igeler Monumente zu finden sey, wenn man nicht gewaltsam etwas in das Gedicht hineinlegen wolle, woran der Verfasser nicht gedacht habe".

Die angeführte Schrift des Herrn Neurohr enthält auch auf der ersten Tafel eine Zusammenstellung der verschiedenen Arten wie die Inschrift theils copirt, theils zu ergänzen gesucht worden; indessen konnte eine solche, wenn auch mit einer von Herrn Neurohr selbst gemachten Abschrift vermehrte Zusammenstellung doch nicht Anlass zu neuen Untersuchungen geben, bevor nicht Lorent's Behauptung, dass die Inschrift Spuren mehrmaliger Veränderung trage, gründlich widerlegt war.

Eben so wie die Inschrift bedurften aber auch die Bildwerke einer genauen Besichtigung und Abbildung, da alle älteren Kupferstiche, die man davon besitzt, nur höchst unvollkommen und oberflächlich, die neuesten in Laborde's Monumens de la France Livr. 9—10, 14, 26. ebenfalls nur flüchtig gemacht scheinen und die von Hrn. Hawich zu Neurohrs Text gefertigten Lithographien viel zu mangelhaft gezeichnet sind, als dass man sie für treu halten könnte.

Wie wenig genau die bildlichen Vorstellungen auf dem Denkmale betrachtet, und ihr eigentlicher Inhalt zu ergründen gesucht wurde, geht daraus hervor, dass noch im Jahre 1783 in einer von G. Christ. Neller verfassten Dissertation *) die Meinung geäussert werden konnte, dass Bacchus und die Bacchusfeste auf dem Denkmal dargestellt wären.

Sowohl die Untersuchung der Inschrift als die der Bildwerke erforderte eine ganz nahe Besichtigung vermittelst eines hohen, alle Seiten zugänglich machenden Gerüstes, eine Veranstaltung, welche seit der Restauration durch Lorent nicht mehr getroffen worden war. Diesem Bedürfniss ward im J. 1829 durch zwei geschickte Künstler abgeholfen, durch deren Bemühung man nicht nur sehr wohlgelungene plastische und lithographirte Abbildungen, sondern auch Vorarbeiten und Beiträge zur vollständigen Erklärung desselben erhalten hat. Im Jahre 1828 unternahm Hr. Heinrich Zumpft, Modelleur von Saynerhütte, die Ausführung eines verkleinerten Modells nach diesem Monument, und ward durch den königl. preuss. Berghauptmann, Grafen von Beust, beauftragt, zu genauerer Untersuchung aller erhöhten Theile ein Gerüst an demselben zu errichten und so die Nachbildung aufs Sorgfältigste auszuführen. Die Frucht dieser Arbeit war ein sehr fleissig gearbeitetes 19 Zoll hohes Modell, welches in Bronze-, Eisen- und Gypsabgüssen verkauft wird, und wovon ich ein Exemplar in Eisenguss, durch gütige Mittheilung unsers verehrten Collegen, des Herrn geh. Rath von Walther, der geehrten Versammlung hiermit vor Augen stellen kann; dann auch eine zur Begründung und Rechtfertigung alles darauf Enthaltenen verfasste Schrift, welche einen genauen Bericht über Beschaffenheit und Zu-

*) Dissertatio inauguralis juridica de Burdecanatu Trevirensi etc. in aula maj. acad. Trevir. publ. disp. exp. Jac. Nauheim die 17. sept. a. 1783.

stand nebst Abbildungen des Ganzen und einzelner Theile enthält, die von Hrn. Osterwald mit geübter Hand gezeichnet und lithographirt sind. Diese Schrift erschien in Coblenz 1829 unter dem Titel: „Das römische Denkmal in Igel und seine Bildwerke mit Rücksicht auf das von Hrn. Zumpft nach dem Originale ausgeführte 19 Zoll hohe Modell, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von Carl Osterwald". Voran geht ein brieflicher Aufsatz von Göthe, welcher sich durch den Empfang eines Bronzeabgusses dieses Modells veranlasst gesehen hatte, seine Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Bei näherer Prüfung dieser bildlichen und berichtlichen Darstellung der Hrn. Zumpft und Osterwald überzeugt man sich bald aus inneren Gründen, dass bei derselben mit möglichster Treue verfahren sey, und dass man, auch ohne das Original gesehen zu haben, auf ihre Mittheilungen eine weitere Erklärung bauen dürfe; denn es ist nur ein einziger Zweifel, welchen die Abgüsse und Zeichnungen erwecken, der nämlich, ob die Figuren auf dem Denkmal wirklich so flach, ich möchte sagen im Style der Lampenreliefs, dargestellt seyen, da sonst auf römischen Bauwerken mehr das Hochrelief gewöhnlich ist, auch die erwähnte Abbildung des Denkmals bei Laborde das erhabene Relief zu erkennen gibt. Dieser Zweifel aber kann bei Erklärung der Gegenstände nicht in Anschlag kommen.

Der Versuch, den ich der geehrten Versammlung hiermit vorlege, wurde durch den Umstand veranlasst, dass auch in dieser letzten Schrift eine vollständige und genaue Erklärung der Bildwerke nicht gegeben ist. Zwar sind sie alle sorgfältig geschildert, aber der Inhalt der Hauptgegenstände, so wie der Zusammenhang der Vorstellungen ist unerörtert geblieben. Die Hrn. Zumpft und Osterwald beschränken sich blos darauf, ihre Beobachtungen mitzutheilen und lassen sich auf eine Erklärung des Gesehenen nicht ein. Göthe's

Interesse erregten hauptsächlich diejenigen unter den kleinen Vorstellungen, welche sich auf öffentliches und häusliches Leben beziehen, die mythologischen und allegorischen dagegen berührt er nur in so weit als ihre Deutung klar vor Augen liegt. Und doch sind gerade diese letztern von besonderem Interesse, ja es sind weit mehrere in dem Werke enthalten, als man bisher beachtet hat.

Der erste Gewinn, welchen die Bemühung der Hrn. Zumpft und Osterwald gebracht hat, ist die Bestätigung, dass Lorents Behauptung einer Verfälschung der Inschrift grundlos sey und wir die ächte noch vor uns haben. Die beiden Herausgeber drücken sich darüber zwar mit grosser Vorsicht aus, doch lässt sich die obige Meinung deutlich in ihren Worten erkennen: „Es ist nicht zu leugnen, sagen sie, dass nur wenige Buchstaben noch so klar dastehen, dass man sie für sich leicht und ohne Zweifel erkennen könnte. Viele sind nur aus dem Zusammenhange der Wörter zu entziffern, noch andere fast ganz verwischt. Dennoch müssen wir bekennen, dass wir wirkliche Spuren von Buchstaben, welche früher dagestanden, und durch neuere verdrängt worden seyen, nicht entdecken konnten. Es erscheinen zwar viele derselben tiefer und schärfer eingehauen als andere, welche nur flach und nicht so regelmässig sind; allein dieses hat wohl nur in Verwitterung und Muthwillen seinen Grund. Die Steine, welche das Feld der Inschrift bedecken, sind glücklicherweise von grosser Dauerhaftigkeit, sonst dürfte schwerlich noch so viel von den Buchstaben zu finden seyn, um so weniger da diese Seite zunächst dem Verderben ausgesetzt ist. Gewiss hat der vorsichtige Baumeister diesen Vorzug der dunkelgrauen Steine gekannt, aus denen z. B. der ganze obere Theil des Denkmals besteht, und solche absichtlich hierher gelegt. Es wird sich unter den obwaltenden Umständen schwerlich ermitteln lassen, ob die Inschrift, wie sie noch heute ist, ursprünglich auf dem Monumente gewesen, oder ob man sich durch Anwendung gewisser Verfälschungsmittel bemüht hat, diese

theilweise oder ganz zu verdrängen, und hierdurch dem ganzen Werke einen neuen Sinn unterzuschieben. Ein Herausnehmen der alten und Einsetzen neuer Steine ist wegen der Schwierigkeiten, welche der innere Verband der Werkstücke dargeboten haben würde, nicht wohl denkbar".

Der verstümmelte Zustand der Inschrift lässt jedoch nicht hoffen, über den Inhalt derselben völlig ins Klare zu kommen. Von der obersten Zeile sind nur einige Buchstaben übrig, die zweite ist ganz verloschen und es liesse sich sogar bezweifeln, ob jemals in dem für sie geöffneten Raum eine vorhanden gewesen sey, da die Horizontalfuge der oberen Steinlage gerade durch die Mitte der Buchstaben gegangen wäre, wenn nicht auch mehrere Buchstaben der folgenden Zeilen über die vertikalen Steinfugen hinliefen, woraus sich ergibt, dass beim Einhauen der Inschrift auf die Fugen, welche damals ohne Zweifel sehr genau und unbemerklich waren, keine Rücksicht genommen worden ist. Auch findet sich in einigen älteren Abschriften und in der von Neurohr am Anfang dieser Zeile noch ein T angegeben. Auch die letzte Zeile ist grösstentheils unkenntlich geworden und nur die fünf zwischen diesen enthaltenen mittleren sind so deutlich zu lesen, dass sie keiner Conjectur Raum geben. Nach der Zeichnung des Hrn. Osterwald auf Tafel 2 ist die Inschrift in ihrem jetzigen Zustand folgende:

D T	SI CV		VOCAM
NC	LIS SECVNDI	NI SECVR	ET PVBLIAE PA
CATAEC	ONIVGI SEC	VNDINIA \	I NTINI ET L SAC
CIO MO	DESTO ET MOD	ESTIO MAC	EDONI FILIO EI
IVS LVC	SECVNDIN	/S AVENTI	\VS ET SECVNDI
NIV	ECVRVS PAR	NTIBVS ' '	VNCTIS ET
II	VIVIV TA I	II\II T'I I	ERVNT

Aus der ersten Zeile, deren zwei mittlere Steine neu eingesetzt sind, geht nur so viel hervor, dass darin von einem Secundinus die Rede gewesen ist. Wie das VOCAM zu ergänzen sey, darüber ist jede Conjectur überflüssig, da man selbst über das Aussehen der Buchstaben noch streitet. Die dritte beginnt mit der Endung eines Namens, NO, worauf das Wort FILIIS folgte; mithin waren in den ersten Zeilen Söhne des Secundinus Securus genannt. Nächst diesen ist das Denkmal noch der Publia Pacata, Gemahlin des Secundinus Aventinus, dem Luc. Saccius Modestus und dem Modestius Macedo, dessen Sohne geweiht, und zwar durch zwei Stifter, Lucius Secundinus Aventinus und Secundinus Securus. Auf dem Dedicationsrelief, welches über der Inschrift angebracht ist, zeigen sich sechs Personen, drei in ganzer Figur und drei Köpfe in Medaillons. Von den drei unteren Figuren sind die beiden äussersten grösser, die mittlere bedeutend kleiner; dass die zur Linken des Beschauers eine männliche sey, lässt sich an dem erhaltenen Kopf und der Tracht mit Sicherheit erkennen; über die zur Rechten sind die Stimmen der Beschreiber getheilt. Einige erklären sie für eine weibliche und so ist sie noch bei Laborde (Mon. de la Fr. livr. 10) und zwar völlig gegen die mittlere Figur gewendet, vorgestellt. Hr. Osterwald erklärt sie zwar ganz bestimmt für eine männliche, bemerket aber, dass der rechte Fuss und ein Theil des Gewandes über demselben sehr ungeschickt aus formlos gehauenem Sandstein in neuerer Zeit ergänzt sey, wodurch die ganze Stellung sehr zweifelhaft erscheine. An der mittleren kleineren Figur sind leider Kopf und Hals bis auf die Brust herab zerstört; an ihren zarteren Verhältnissen glaubt Hr. Osterwald eine weibliche zu erkennen, obwohl die Bekleidung mehr dem männlichen Charakter zu entsprechen scheint. Auf der 1783 gefertigten Abbildung von Pars *), welche den Kopf noch erhalten zeigt, ist sie

*) Diess von Edw. Booker gestochene Blatt führt die Unterschrift: A Roman Monu-

entschieden als ein dem Jünglingsalter sich nähernder Knabe vorgestellt, und auch Göthe hat in seiner kurzen Uebersicht sie für eine männliche erklärt. — Von den Köpfen der Medaillons sind die zwei äusseren unkenntlich geworden; der mittlere ist auf der Abbildung von Pars ein weiblicher, wird aber von Hrn. O. für eine bejahrte männliche Person gehalten.

Bemühen wir uns nun, diese Bildnisse mit den in der Inschrift genannten Personen in Uebereinstimmung zu bringen, so steht uns nur diese letztere Angabe entgegen, um eine ziemlich wahrscheinliche Vertheilung auszumitteln. Wir haben nämlich ohne Zweifel in den Hauptfiguren die in den zwei erloschenen Zeilen genannten Personen, in den Medaillons aber die später genannten zu suchen. Liesse sich daher erweisen, dass der Kopf des mittleren Medaillons ein weiblicher sey, so würden wir in ihm das Bildniss der Publia Pacata, und in denen der beiden Seitenmedaillons die der entfernteren Verwandten L. Saccius Modestus und seines Sohnes Modestius Macedo erkennen. Die drei Hauptfiguren wären dann ohne Zweifel die Söhne des Secundinius Securus, von welchen die zwei erloschenen Zeilen sprechen und deren Anzahl wir nicht wissen; der mittelste wäre als der zuerst und noch unmündig, die beiden äusseren als die später gestorbenen zu betrachten, denn der zuerst Gestorbene wurde immer in der Mitte des Denkmals vorgestellt *). Ist aber der Kopf des mittleren Medaillons noch bestimmt als ein männlicher zu erkennen, so

ment at Igel, in the Dutchy of Luxemburgh. To the Right-Honble the Lord Viscount Palmerston these six Views being part of a Collection made for his Lordship in his Travels in the Year 1770 are humbly inscribed by Dr. William Pars.

*) Man vergl. das Relief auf der athenischen Marmorvase in der Glypthotek Nr. 80, und die Bemerkungen des Katalogs. Eine Abbildung findet sich in dem Supplementband zu Stuarts Antiquities of Athens. Pl. 1 Nr. 5 der 5ten Lieferung der deutschen Ausgabe.

würden wir in ihm einen älteren Ahnherren des Hauses annehmen müssen und dann genöthigt seyn, auf die Meinung der Hrn. Osterwald und Zumpft zurückzukommen und die mittlere Figur als eine weibliche zu betrachten. Diess wäre dann die Publia Pacata; wir würden sie als die zuerst Verstorbene zu denken haben, die hier in der Mitte ihrer beiden erwachsenen Neffen, der Söhne des Secundinius Securus vorgestellt wäre. Hierüber lässt sich nun bei der Zerstörung sowohl der Inschrift, als der Figuren, unmöglich ganz ins Klare kommen; nur so viel ist aus dem, was in beiden übereinstimmt, ersichtlich, dass die Söhne des Secundinius Securus, von welchen die Inschrift spricht, als schon erwachsene, selbstständige und thätige Mitglieder der Familie zu denken sind. Bedenkt man ferner, dass vielleicht die Gattin des Secundinus Aventinus ebenfalls in jüngerem Alter gestorben, so erklärt sich vollkommen die Bedeutung des Ganzen, welche, wie wir sehen werden, auf Personen geht, die ein früher Tod in einem thätigen, erfolgreichen Leben unterbrochen und einem vielumfassenden Wirkungskreis entrissen hat.

Bei der grossen Unentschiedenheit, in welcher wir in Hinsicht auf die einzelnen Figuren bleiben, wäre es überflüssig, Details zu berühren, deren Bedeutung nur durch ganz genaue Bestimmung jener ermittelt werden könnte. Deutlich ist, dass die Figur zur Rechten die mittlere am Knöchel fasst, weniger lässt sich bestimmen, ob die zur Linken ein faltenreiches Gewand, etwa ein über beide Schultern geworfenes Pallium trägt, oder ein breites viereckiges Tuch in beiden Händen hält, welches dem Flammeum oder Velum nuptiale ähnlich wäre.

Auch über die Conjecturen, welche zur Ergänzung und Erklärung der Inschrift gemacht worden, könnte ich füglich hinweggehen, wenn nicht die von Neller mehr Ansehen gewonnen hätte, als ihr gebührt. Ich erlaube mir daher nur kurz zu bemerken, dass er

einen ältern Secundinus Securus annimmt, den er zum Stifter des Dorfes Igel macht; indem er die erste Zeile so ergänzt:

D. T. Secundino Securo, qui locum Aegla vocatum
Fundavit primus cum Secundino Aventino
Ac filiis etc.

Ferner macht er durch Ergänzung der letzten Zeile der Inschrift die Erbauer des Denkmals, Secundinus Aventinus und Secundinius Securus, zu Wiederherstellern der Consularstrasse, welche hier vorbei von Trier nach Rheims führte:

. Parentibus defunctis et defuncturis
Sibi vivi viae hujus reintegratores posuerunt.

Das erstere halte ich für verfehlt, da der Name des Aeltervaters, (wenn er vorhanden war, in welchem Falle jedoch der Beiname Securus unerweislich bleibt,) und die der beiden Söhne des Secundinius Securus, (zu welchen offenbar das filiis, ohne das fälschlich conjecturirte Ac gehörte,) die beiden ersten Zeilen eingenommen haben müssen, mithin für das qui locum etc. kein Raum war. Das letztere ist ebenfalls unstatthaft, weil die Worte defuncturis und hujus redintegratores nicht in der Zeile Raum haben. Diese letzte Zeile ist freilich so verdorben, dass man kaum irgend eine Conjectur wagen sollte; wäre indessen das VIVI VITA wirklich so gewesen, so könnte auf keinen Fall mehr da gestanden haben als etwa Sibi vivi vitae monumentum (instar, simulacrum) posuerunt, „bei ihren Lebzeiten (nicht durch Testament) setzten sie ihren Verwandten und sich selbst diess Denkmal als ein Abbild ihres Lebens“.

Demnach geht aus der Inschrift, wie wir sie jetzt noch vor uns haben, nichts über den Zusammenhang der Secundiner mit der Oert-

lichkeit hervor. Man kann vermuthen, dass der Name Igel, Egel, Angla, sich allmählich aus Aquila gebildet, indem der Adler, welcher auf dem Gipfel des Monumentes zum Theil noch vorhanden ist, als Wahrzeichen der Gegend betrachtet worden seyn und ihr den Namen gegeben haben mochte. Nimmt man aber an, das Dorf sey durch die Secundiner gegründet, so lässt sich auch die Hypothese aufstellen, dass sie ihm als einer Colonie den Namen ihres Vaterortes gegeben und als diesen kann man nach einer Inschrift bei Gruter *) die Stadt Aquileja annehmen, welche nach Eustathius **) und Julian ***) ihren Namen ebenfalls von Aquila herleitete. Die Inschrift ist zu Aquileja gefunden, und lautet folgendermassen:

Beleno
Aug. Sacr.
L. Cornelius
L. fil. Vell.
Secundinus
Aquil.
Evoc. Aug. N.
Quod in Urb.
Donum vov.
Aquil.
perlatum
libens posuit
L. D. D. D.

*) Gruter Inscript. T. 1 p. XXXVI. 15.

**) Schol. ad Dionys. Perieg.

***) Orat. de Constantii Imp. reb. gest. cf. Cluver Italia ant. 1. 179.

Ich gehe nun zur Erklärung der mythologischen Bildwerke über, ohne mich dabei mehr als irgend nothwendig auf Bestreitung der von den früheren Auslegern vorgebrachten, sehr verschiedenartigen und zum Theil höchst sonderbaren Meinungen einzulassen. Die erwähnten Schriften der Hrn. Neurohr und Osterwald geben darüber hinreichende Auskunft. Wir dürfen nur bei dem erwähnten Adler und den übrigen zur Krönung der Pyramide gehörigen Bildwerken beginnen um sogleich die symbolische Bedeutung des Ganzen erklären zu können. Es spricht sich aber hier eine Symbolik aus, die nicht aus einer durchgreifenden religiösen Ansicht oder aus mythischem Cultus entsprungen, sondern aus verschiedenen Elementen zusammengerafft, daher im Einzelnen jener abstrusen und willkührlich verbundenen Begriffsallegorie angehörig, die sich so häufig auf römischen Münzen findet, ein Beweis, dass sie aus den späteren Zeiten des Kaiserreiches, dem Verfall der römischen Kunst herstammt, von welcher zugleich die im Ganzen unschöne, durch allzugehäufte Verzierung überladene Form des Denkmals Zeugniss gibt.

Auf der Höhe einer Kugel, die ehemals für den Aufbewahrungsort der Asche der Secundiner gehalten wurde, aber aus zwei massiven aufeinander gelegten Stücken besteht, sieht man den Ueberrest einer jugendlichen mit etwas Gewand bekleideten Figur, die von einem Adler, dessen ausgebreitete Flügel noch übrig sind, um die Hüfte gefasst und emporgetragen wird. Diese Vorstellung war ohne Zweifel ein Ganymed und deutete zunächst auf den frühen Tod der in dem Denkmal gefeierten Personen, da bekanntlich jung Verstorbene als von den Göttern hinweggenommen gedacht wurden; dann aber auf die von den Göttern geliebte unvergängliche Jugend des in dem Denkmal verewigten Geschlechts. Dass die von den Göttern geliebte Schönheit der Jugend dem Tode widerstehe, hatte schon Pindar gesungen:

ἰδέᾳ τε καλόν
ὥρᾳ τε κεκραμένον, ἅ ποτε
ἀναιδέα Γανυμήδει πότμον ἄλαλκε
σὺν Κυπρογενεῖ.

Ol. X. 108.

Daher verherrlicht das Sinnbild zugleich das immer höher aufsteigende Glück der Secundinischen Familie.

Nimmt man hinzu, dass der Adler hier als Erinnerung an Aquileja, den Stammort der Secundiner, eine heraldische Bedeutung erhielt, dass er ferner als Sinnbild des Jupiter so wie als Feldzeichen der römischen Legionen in höchster Verehrung stand *), und besonders in letzterer Bedeutung zugleich an die Autorität römischer Staatsbeamten erinnern konnte, so überzeugt man sich leicht, dass diese Gruppe vortrefflich gewählt war, um durch vielfache Bedeutsamkeit den Achtung gebietenden Eindruck des Monuments zu erhöhen.

Die Verbindung dieser emporschwebenden Gruppe mit der Kugel ist auf eine höchst kunstvolle Weise bewerkstelligt, und hat sich so dauerhaft bewährt, dass eher der obere Theil der Figuren abbrach, als die Verbindung der Füsse mit der Kugel sich löste. Offenbar hat sich der Bildner nicht ohne Absicht einer so schwierigen Aufgabe unterzogen; auch die Kugel hat ihre Bedeutung, sie ist der Erdball, über dessen Dauer sich der Ruhm der Familie emporschwingt; derselbe Globus, welcher auf dem grossen Cameo der Pariser Sammlung **) als Zeichen der Weltherrschaft dem vergötterten Augustus entgegengebracht wird.

*) Vgl. Creuzer über einen römischen Legionsadler im Kunstbl. 1820 Nr. 73.

**) Camée de la St. Chapelle. S. Millin Gal. myth. tav. CLXXIX. 677.

Bestimmt als Bild der Erde wird diese Kugel noch durch die vier Halbkaryatiden charakterisirt, auf denen sie ruht. Es sind weibliche unbekleidete Figuren mit langen, über die Schultern herabfliessenden Haaren, ohne charakteristischen Unterschied und ohne Attribute. Der gemeinschaftliche Charakter jedoch, den ihnen der Künstler gegeben hat, lässt sie deutlich als Wasserwesen, Töchter des Oceanus, erkennen, so dass durch sie das feuchte Element, auf welchem die Erde ruht, bezeichnet wird. Ihre Anordnung ist gezwungen, und die Art, wie sie über Arme und Brust abgeschnitten sind, unschön; desto mehr lässt sich vermuthen, dass der Künstler die Andeutung des Wassers für durchaus nöthig hielt und in der That wird sie gerechtfertigt durch die vielen Beziehungen auf Schifffahrt und Wassersgefahren, die sich in den übrigen Bildwerken finden.

Diese dreifach bedeutsame Gruppe: Erde und Meer und über ihnen das Bild der Unsterblichkeit, ruhen auf einem Untersatze, welcher ganz in Form eines Säulenkapitells gehalten, jedoch ebenfalls bedeutsam verziert ist. An jeder der vier Ecken desselben befindet sich ein schlangenfüssiger Gigant in der Stellung eines Gefesselten, mit auf den Rücken gebundenen Armen und etwas hinten über gebeugtem Kopf, gleichsam als Träger der oberen Gruppe. Die völlige Uebereinstimmung der Gestalt dieser Figuren mit den auf anderen römischen Monumenten abgebildeten Giganten*) berechtigt zu dieser Benennung. Was der Künstler damit gewollt, lässt sich im Gegensatz zu der oberen Gruppe leicht ermitteln. Die Giganten sollten die gefesselten Naturkräfte bedeuten, nach deren Bezähmung Erde und Meer in ruhigem Gleichgewicht sind. Man darf aber wohl ohne die Besorgniss, etwas mehr in das Bildwerk zu legen, als der Künstler dabei gedacht, noch um einen Schritt weiter gehen, und erinnern,

*) Z. B. Museo Pio Clem. Tom. IV. tav. 10. Millin Gal. myth. IX. 33.

dass die Giganten, welche bei Tartessus, bei Phlegra um Cumä oder bei Pellene, in lauter vulkanischen Gegenden, mit Feuerbränden gegen die Götter kämpfen*), das personificirte Feuer sind, dessen zerstörende Kraft nur gebändigt für Erde und Himmel zum Nutzen dient. So hätten wir die Andeutung der drei Elemente, Feuer, Wasser und Erde, denen sich ungesucht das vierte hinzugesellt, wenn wir bedenken, dass der Adler, der den Ganymedes entführt, auch füglich als Sinnbild der Luft genommen werden könnte.

In diese allgemeinen Beziehungen auf Geist und Natur tritt nun das Menschenleben ein, dessen Verlauf in einer noch kleineren aber dennoch hinreichend klaren Andeutung an derselben Stelle versinnlicht ist. Zwischen den Giganten befinden sich vier kleine Köpfe, welche unverkennbar die vier Perioden des menschlichen Lebens, des Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalters vorstellen; und da sie trotz ihrer Gleichheit gewissermassen die Mitte in der Anordnung einer jeden Seite bilden, so sieht man, dass sie als Abzeichen des Gesammtinhaltes zu nehmen sind, gleichsam als Insignien des ganzen Monumentes, menschliches Leben und menschliche Thätigkeit in Mitten der grossen Weltordnung und der gewaltig in ihr wirkenden Kräfte bezeichnend.

Höchst auffallend ist nun die Einfassung, in welcher diese vier Köpfe erscheinen. Die Schlangenfüsse der von einander abgewendeten Giganten verschlingen sich zweifach und enden als Umgebung der Köpfe, so dass sie unter denselben, gleichsam als ihre Träger, den Schlangenknoten des Merkuriusstabes bilden. Diese Form ist zu absichtlich hier angebracht, als dass sie ohne Bedeutung seyn könnte.

*) Callim. in Pallad. 5. Schol. Il. VIII. 479. Justin. 44. 4. Strabo V. p. 243. Apollod. 1. 6. 1. Schol. Apollon. III. 24. Vgl. Heyne zu Apollod. p. 28 ff.

Obgleich bizarr genug, da die Schlangen mit den Beinen der Giganten verbunden sind, erscheint hier der Merkuriusstab ohne Zweifel als Bezeichnung des handel- und gewerbtreibenden Lebens. Merkur war in den späteren römischen Zeiten nicht mehr der Gott der Agonen, sondern hauptsächlich des Handels und der Gewerbe; zum Beweise darf man nur an die unzähligen in Deutschland, Frankreich und sonst gefundenen kleinen Bronzen erinnern, in welchen dieser Gott, den Caduceus in der Rechten, den Beutel in der Linken, dargestellt ist; diese Figürchen waren Haus- und Reisegötter der Kaufleute.

Wir werden also kaum irren, wenn wir in dem Geschlechte der Secundiner eine angesehene Familie sehen, die sich hier an der Mosel niedergelassen, eine kleine Colonie gegründet, durch Fabrikation und Handel, vielleicht auch durch ansehnliche Staatsämter sich Reichthümer und Güter in der Umgegend erworben hatte, und in diesem Denkmal ihre Vorfahren und ihre eigene glückliche, nicht ohne Besiegung von mancherlei Schwierigkeiten und Gefahren zu solchem Erfolge gelangte Thätigkeit priesen. Dass sie Agentes in rebus oder frumentarii gewesen, dürfte aus den Bildwerken schwer zu erweisen seyn. In keinem Fall aber wäre der erwähnte Schlangenknoten etwa als Heroldsstab, als Zeichen eines kaiserlichen Abgesandten zu deuten, da er in der Kaiserzeit nur bei Kriegsherolden vorkommt.

Demnach wären in der Krönung der Pyramide die allgemeinsten Beziehungen auf Unsterblichkeit, Naturelemente, Menschenleben und entschiedene Thätigkeit enthalten, und wir fänden hier gleichsam das Thema, welches nach seinen göttlichen und menschlichen Beziehungen in den grösseren Bildwerken des Cippus durchgeführt wird. Die mit Blättern oder Schuppen gezierte geschweifte Pyramide, welche diese Krönung trägt, erhebt sich in der Mitte von vier Giebeln, mit welchen die vier Seiten der Attika geschmückt sind. Diese waren jeder

mit drei Akroterien geziert, auf deren Ueberresten noch einige sitzende oder liegende Figürchen erkennbar, aber ihrer Bedeutung nach nicht zu bestimmen sind. In den mit reichen Gesimsen umgebenen Giebelfeldern aber finden sich grösstentheils wohl erhaltene und leicht erkennbare Vorstellungen, die offenbar berechnet waren, den Zusammenhang der unteren Bildwerke mit denen der Krönung herzustellen. Es sind die Tageszeiten, die hier in Beziehung auf Land und Oertlichkeit angedeutet erscheinen. Vollkommen erhalten und kenntlich ist auf der Mitternachtseite der Kopf des Helios mit zackiger Strahlenkrone und von vier kleinen, aufwärtsstrebenden Rossen umgeben als Sinnbild des Mittags. In der Ecke des Tympanums liegt das Wassergefäss eines Flussgottes, zum Zeichen, dass der strahlende Gott hier über den Flüssen des Landes, dem Rhein oder der Mosel aufsteigend, zu denken sey. Diese Vorstellung ist eben so seltsam erfunden, als angebracht; gewiss würde in guter römischer Zeit Helios als ganze Figur auf dem Wagen gezogen vorgestellt worden seyn; auch nimmt es sich wunderlich aus, dass er auf der Mitternachtsseite zu sehen ist. Diess letztere ist nur dadurch zu erklären, dass der Künstler überall die Haupt- oder Mittagsseite zum Anfang seiner Gedanken und Vorstellungsreihe benutzen musste, sobald er einmal die Dedication auf dieser Seite anzubringen genöthigt war. In dem Tympanum der Morgenseite zeigt sich eben so widerstreitend mit der Situation die Büste mit der Luna als Sinnbild des Abends, von zwei Rehen umgeben; sie ist noch zur grösseren Hälfte erhalten und ehemals soll auch der Halbmond noch zu erkennen gewesen seyn. Auch hier ist die Vase des Flussgottes zur Andeutung der Oertlichkeit nicht vergessen.

Diese beiden Vorstellungen harmoniren wenig mit denen der beiden anderen Giebelfelder, welche statt Büsten ganze Figuren enthalten, wodurch die Verhältnisse gänzlich verändert werden. Mars, der sich zu einer ruhenden, an der Amphora kenntlichen Nymphe

herablässt, welche hier ohne Zweifel die der Mosel ist, bezeichnet schicklich die Nacht und erinnert zugleich an die Vereinigung römischer Kriegsgewalt mit der Fruchtbarkeit des Landes. Im Tympanum der Vorder- oder Mittagseite endlich ist eine Vorstellung, die von einigen für Bacchus mit zwei Nymphen, von Anderen und zuletzt auch von Göthe, für Hylas, der von den Nymphen geraubt wird, erklärt worden ist. Für Bacchus spricht der thyrsusähnliche Stab und der Kantharus, die er in den Händen hält, für Hylas die Stellung der Nymphen, welche auftauchend aus dem Gewässer den Sträubenden herabzuziehen scheinen. Diese Geberde ist deutlich; auch scheint die Anzahl der Nymphen absichtlich zur Bezeichnung des Rheins und der Mosel gewählt zu seyn, so wie die Vorstellung selbst für ein Grabmonument, welches die früh verstorbenen einer blühenden Familie verherrlicht, höchst passend gewählt ist und mit dem Dedicationsrelief, wie mit dem Ganymed auf dem Gipfel, vollkommen zusammenstimmt. Endlich versinnlicht auch Hylas das feuchte Element, welches der noch übrigen Tageszeit, dem Morgen verwandt ist, und passt so in doppelter Hinsicht für den Vordergiebel.

Ehe wir diese Gegenstände verlassen, sey mir noch eine Bemerkung erlaubt. Obgleich die Andeutung der vier Tageszeiten in diesen Giebelfeldern unschwer in die Augen fällt, so hat doch die Anordnung und noch mehr die Behandlung des Einzelnen etwas Incongruentes und Widerstreitendes. Die Vorstellung des Mars mit der Nymphe ist nach häufig und frühe vorkommenden Bildwerken genommen, welche meistens als Mars und Rhea Sylvia auf den Ursprung des römischen Volkes zu deuten sind*); die Büsten des Sol und der Luna sind von später Erfindung und beurkunden den Verfall der römischen Kunst; die Composition des Hylas mit den Nymphen

*) Vergl. Raoul-Rochette Monumens inédits pl. VIII. pag. 35.

endlich ist ungeschickt und schülerhaft und gehört unstreitig einem der Arbeiter an, welche bei Ausführung des Denkmals thätig gewesen sind. Es zeigt sich also schon hier der Mangel an durchgreifendem Kunsttalent, das Zusammenraffen und Benutzen des Aelteren, und das geschmacklose Erfinden nothwendiger neuer Zuthaten, welches überhaupt den Charakter spät römischer Kunst ausmacht. Mit Recht sagt Göthe, wo er die ihm noch räthselhaften Vorstellungen berührt: „dass nicht alle vorhandenen Bilder, besonders die poetischen, von Erfindung der ausführenden Künstler seyen, lässt sich vermuthen; sie mögen, wie ja alle decorirende Künstler thun, sich einen Vorrath von trefflichen Mustern gehalten haben. Die Zeit, in welche die Errichtung dieses Monumentes fällt, ist nicht mehr produktiv, man nahm schon längst zum Nachbilden seine Zuflucht, wie späterhin immer mehr".

Nach Erörterung dieser oberen, der Bedachung des Cippus angehörigen und dem Gedanken des Ganzen als Einleitung dienenden Gegenstände gehe ich zur Betrachtung der vier Hauptfelder des Cippus über, auf welchen sich dasjenige erwarten lässt, was in unmittelbarer Beziehung auf den Ruhm der Familie vorzustellen war. Die Vorder- oder Mittagsseite nimmt die Dedicationstafel ein, von welcher schon oben gesprochen worden ist; in der Erklärung der beiden schmäleren, d. h. der östlichen und westlichen Enden aber hat man bisher grosse Schwierigkeiten gefunden und erst die Bemühungen der Hrn. Zumpft und Osterwald um ganz genaue Angaben und Abbildungen der so sehr verstümmelten Theile haben es möglich gemacht, darüber eine Vermuthung aufzustellen. Doch hat sich auch Göthe, wie alle seine Vorgänger allein auf Erwähnung der ziemlich wohl erhaltenen Vorstellung der Mitternachtseite beschränkt. Ich lege nun zuvörderst meine Vermuthung über die Vorstellungen der Nebenseiten zur Prüfung vor.

Jede dieser beiden schmälern Nebenseiten ist, wie man noch deutlich erkennt, in zwei Felder getheilt, von denen das obere der Morgenseite, wie ich glaube, den Anfang macht. Diese Vorstellung ist von keinem der früheren Erklärer genau betrachtet worden, wesshalb denn auch die verschiedensten Meinungen darüber zum Vorschein kamen. Masen sah darin ein Opfer, welches zur Erinnerung an die Vergänglichkeit der Menschen der Venus libitina gebracht würde; Alex. Wiltheim glaubte die Hesperiden, und Lorent meinte darin eine Andeutung des Ueberflusses unter Caligulas Regierung zu sehen.

Die Hrn. Zumpft und Osterwald haben dieses Bild einer genauen Besichtigung unterworfen und die merkwürdigste Figur desselben auf einer eigenen Tafel im grossen gezeichnet. Ihre Beschreibung gibt hinlänglich Auskunft über den wahren Inhalt: „Wenn man, sagen sie, diess obere Bild recht aufmerksam in den Morgenstunden bei Sonnenschein betrachtet, so bemerkt man nur zwei grosse Figuren und ein kleines Kind. Die erste Figur links, in liegender Stellung, mit halb aus dem Bilde gewendeten Rücken, und nach dem noch erhaltenen Kopfputz unbezweifelt eine weibliche, hat den nackten Oberkörper auf den linken Arm gestützt. Ihre Rechte ruht entweder auf einem ihrer Kniee oder ist zur Empfangnahme des dargebotenen Kindes ausgestreckt. An dem unteren Theile des Körpers bemerkt man noch Draperien, welche bis zur Erde herabhängen. Die zweite Figur, rechts, von sechs Fuss Höhe, ist stehend, oder vielmehr gegen die erste schreitend und scheint eine männliche zu seyn. Auch diese ist nur zum Theil bekleidet. Unter dem rückwärts gerichteten linken Arme kommt eine Art von Draperie hervor, welche bogenförmig über den Kopf geht, und unter dem rechten Arme endigt. Der obere Theil des Körpers ist ganz nackt. Ein Gewand, welches die Hüften umgibt, scheint aufgeschürzt, und das noch vorhandene linke Bein entblösst. Die ganze Stellung der Figur ist wie heraneilend, welches

durch das über dem Haupte segelartig fliegende Gewand sich besonders ausdrückt. In der Rechten hält diese Figur ein kleines ganz nacktes Kind, welches sie sonderbarer Weise am rechten Schenkel angefasst hat, so dass der Kopf nach unten, und der Rücken des Kindes aus dem Bilde gekehrt ist. Die Beine des letzteren fehlen, der ganze übrige Körper ist bis auf einige kleine Beschädigungen vollkommen erhalten. Die Aermchen hängen am Kopf herunter; die Hände, sogar die einzelnen Finger sind noch sehr wohl wahrzunehmen. — Da das obere Werkstük, auf welchem der fehlende Theil des rechten Armes und der Hand des Mannes, welche den Schenkel des Kindes umschlungen hat, auch die Füsse des letzteren sich befanden, nicht so dauerhaft als das darunter liegende Werkstück ist, so sind diese Theile gänzlich zerstört. Glücklicherweise ist aber der kleine und Goldfinger der linken Hand noch ganz erhalten, wodurch alle Zweifel hierüber verschwinden. — Im Hintergrund dieser Scene erblickt man einen Baum mit drei büschelförmig belaubten Aesten. — Dieses ist der wahre Inhalt des einfachen und doch sehr räthselhaften Bildes, welches, unbegreiflich genug, bisher noch von keinem Archäologen in seiner wahren Gestalt erkannt wurde, und zu den seltsamsten Vermuthungen und Deutungen Anlass gegeben hat. — Ob nun die gegenwärtigen beiden Bilder in einem nahen Zusammenhange stehen, in dem oberen eine Geburt und in dem Kindlein ein neugebornes dargestellt sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Diese auffallende Ueberreichung des Kindes ist gewiss ein schwer zu lösendes Problem“.

Die Herren Verfasser haben genau beschrieben, nur sieht man auf ihrer Zeichnung noch überdiess, dass Kopf und Brust der von ihnen sogenannten männlichen Figur verdorben und unkenntlich sind. Ich erlaube mir daher nur in dem einzigen Punkte von ihnen abzuweichen, dass ich diese Figur für eine weibliche und zwar für Diana Ilithyia halte. Dafür scheint mir das über dem Kopf fliegende Ge-

wand, welches auf spätrömischen Bildwerken der Diana vorzüglich eigen ist, dafür die kurzgeschürzte, doch wahrscheinlich nicht blos über das rechte, sondern auch über das linke Knie herabhängende Tunica, dafür endlich der Umstand zu sprechen, dass ihr als Ilithyia*) besonders das Recht zukommt, ein neugeborenes Kind in der Hand zu halten. Dass dieses Kind so eben geboren worden, beweist seine Kleinheit; es hängt mit Kopf und Aermchen abwärts, von der schonungslosen Geburtshelferin am rechten Schenkel gehalten, und versinnlicht durch diese Stellung, dass es auf unregelmässige Weise, in ungewöhnlicher Lage zur Welt gekommen**). Die liegende, am unteren Theile des Körpers mit einem Gewande bedeckte Figur ist nun ohne Zweifel die Mutter, welche das Kind so eben geboren hat, zu welcher aber Ilithyia, statt mit tröstender und beruhigender, mit drohender und unwilliger Geberde, als ob sie ihr Vorwürfe mache, sich wendet. Wer aber dieses neugeborne Kind und diese von Ilithyia misshandelte Gebärende sey; diese Frage beantwortet sich leicht, wenn man sich erinnert, dass Herkules unter allen Heroen der einzige war, der wider Willen der Ilithyia zur Welt kam***). Die unregelmässige, sieben Tage und sieben Nächte verzögerte Geburt des

*) Montium custos nemorumque, Virgo
Quae laborantes utero puellas
Ter vocata audis, adimisque leto,
Diva triformis. etc.

Horat. Carm. III. 22.

**) Seltsam genug hält auf einem indischen Relief in einem der Höhlentempel von Ellora, der indische Gott Bhadra, ein Fora des Siwah, mit einem seiner acht Arme ganz auf dieselbe Weise ein Kind, während er mit einem gegenüberstehenden Arm ein anderes in aufrechter Stellung an sein Schwert gespiesst hat. Auch hier können unregelmässig und regelmässig geborne Kinder, die von seiner Macht vernichtet werden, gemeint seyn. Siehe die Abbildung in den Transactions of the Roy. asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. 2. part. I. Lond. 1829.

***) Hom. Il. 19. 98 ff. Ovid. Metam. IX. 292 ff. Pausan. IX. II.

Alciden und die unholde Ilithyia konnten nicht einfacher und deutlicher von dem Künstler dargestellt werden, als durch diese Gruppe und die Lage des Kindes. Demnach glaube ich auf diesem Relief mit Gewissheit die Geburt des Herkules sehen und die Einwendung, die man allenfalls wegen des hinter den Fingern sichtbaren Baumes erheben könnte, welcher für die Geburtsstätte dieses Helden sich wenig zu eignen scheint, als unerheblich übergehen zu dürfen, da der spätrömische Künstler sich wohl eine solche Freiheit in Hinsicht auf das Local erlauben mochte.

Die untere Abtheilung dieses Feldes ist so verstümmelt, dass man nichts weiter erkennen kann, als den Rest einer einzigen Figur. Dieser besteht in dem nach der Rechten gewendeten Kopf, gegen welchen sich der rechte Arm bewegt, als wolle er ihn stützen, oder als wolle er das Auge schützen, damit es ungeblendet vom Lichte unter der Hand wegsehen könne. „An dem untersten Bilde,“ sagt Hr. Osterwald, „kann man durchaus nichts weiter erkennen, wie den nackten rechten Arm einer Figur, auf welche sie den Kopf gestützt hat. Von diesem sieht man nur noch den untersten Theil des Gesichts, nach dessen Zügen man hier unbezweifelt eine weibliche zu sehen glaubt. Lorent berichtet von diesem Bilde in seiner mehrerwähnten Schrift S. 104: Le second de ces tableaux a été tellement maltraité par le tems, qu'on n'y remarque plus que les traits obscurs d'un homme couché de son long, qui a l'air de dormir. Les pères Wiltheim et Bertholet n'en ont rien dit, parce qu'ils ont cru qu'il faisait partie du tableau supérieur.“

Es gehörte nun freilich eine nochmalige aufmerksame Untersuchung des Bildwerkes selbst dazu, um zu unterscheiden, ob diese Figur wirklich eine weibliche gewesen, wenn diese Frage sich irgend noch zur Entscheidung bringen lässt. Sehr möglich aber wäre es, dass dieser Kopf einem Kinde angehörte, zumal der Arm nicht ganz

die Verhältnisse eines Erwachsenen zu haben scheint. In dieser Voraussetzung würde ich unsere Figur für die des jungen Herkules halten, welcher das Abentheuer mit den Schlangen besteht, denn in vielen antiken Vorstellungen des schlangenwürgenden Herkules sieht man ihn die gewaltigen Drachen über dem Kopfe haltend oder an den Kopf drückend z. B. an der zu Turin befindlichen Marmorfigur, deren Nachahmung aus Bronze sich im Museum zu Neapel befindet*), und diess könnte auch die Geberde unserer am oberen Theile des Kopfes und der Hand sehr unkenntlichen Figur gewesen seyn. Oder wäre die Gestalt wirklich eine erwachsene weibliche, so könnte sie als die von dem Anblick der Gefahr ihres Kindes in Schrecken gesetzte Alkmene gedacht werden. Aber welche von beiden Annahmen auch vorzuziehen seyn möge, immer haben wir Ursache, in der unteren Abtheilung eine mit der Vorstellung der oberen zusammenhängende, demselben Mythus angehörige zu vermuthen.

In den beiden Abtheilungen der Abendseite scheinen mir ebenfalls verwandte Vorstellungen enthalten. „In der oberen Abtheilung" sagt Herr Osterwald, „sehen wir links eine zum Theil noch gut erhaltene unbekleidete Figur, eine schöne kräftige Mannsgestalt, in etwas rückwärts gebogener Stellung. Die Rechte ist mit einer Waffe, ohne Zweifel einem Schwerdte versehen, dieses und die ganze Haltung des Körpers zeigt unbezweifelt einen Kampf an. Leider aber kann man den Gegner derselben nicht mehr mit Gewissheit erkennen. Ob hier ein Zweikampf mit einer zweiten Person rechts, von welcher nur der ausgestreckte Arm und einige andere verstümmelte Fragmente zu sehen sind, oder mit einer Schlange, die sich zwischen beiden Figuren gegen die zur Linken in die Höhe richtet, dargestellt wird, ist schwer zu entscheiden. Wir möchten das Erstere glauben.

*) S. meine Nachricht darüber im 3ten Bande der Amalthea S. 463 ff.

Ueber den beiden Figuren erscheint die Pallas, das schön profilirte Gesicht gegen die Figur rechts gewendet und dieser gleichsam den Sieg verleihend. Zu den Füssen der letzten, gegen die Ecke des Bildes, sieht man eine Schaale, in halbmondförmiger Gestalt in früheren Beschreibungen eine Seemuschel genannt". Diese Vorstellung hat am meisten Aehnlichkeit mit einem in Trier gefundenen Relief*), auf welchem ein Held abgebildet ist, wie er ein entkleidetes gefesseltes Weib von einem Seeungeheuer befreit. Er steht der an den Felsen Gefesselten gegenüber; der Drache erhebt sich zwischen ihnen und schlingt sich um des Helden Arm: ein abgekürzter lapidarischer Ausdruck eines bekannten Motivs, wie solchen die spätrömische Kunst liebte. Wiewohl diese Vorstellung auf die Geschichte des Perseus und der Andromeda gedeutet wird, wäre unser Basrelief doch eben so leicht auf eine ähnliche That des Herkules anzuwenden, nämlich auf die Befreiung der Hesione, Tochter des trojanischen Königs Laomedon, welche, wie Andromeda, einem Seeungeheuer ausgesetzt und an einem Felsen angebunden war. Die Gegenwart der Minerva ist in den Thaten beider Helden gewöhnlich, nur lässt sich aus ihrer Stellung auf dem gegenwärtigen Relief eine andere Hypothese ziehen, welche vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit als die obige hat. Die Göttin ist nämlich überall, wo sie als Helferin erscheint, gegen den Helden, welchen sie in Schutz nimmt, gewendet; folglich könnte hier der Held zur Linken nicht Herkules seyn, und ohnehin ist die Stellung desselben nach unserer Abbildung eine mehr abwehrende als thätig helfende. Wäre sonach die verdorbene Figur zur Rechten die des Herkules gewesen, so könnte man in der Vorstellung den Kampf gegen die lernäische Hydra vermuthen, welchen Jolaus beendigen half, indem er jeden Rumpf, von welchem Herkules einen Kopf abgeschlagen hatte, sogleich mit einer Fackel aus-

*) Labonde Monumens de la France livr. 18. pl. 2. No. 8.

brannte. Was die erhaltene Figur in der Hand hielt, sieht auch mehr einer Fackel als einer Keule ähnlich. Endlich kam der Sage nach*) der lernäischen Hydra ein grosser Krebs zu Hilfe, welcher den Herkules in den Fuss kneipte, und dieser wäre wohl am leichtesten in der sogenannten Muschel zu finden, deren unkenntlicher Ueberrest noch hinter Herkules Füssen zu sehen ist**).

Entschiedener lässt sich in der unteren Abtheilung dieses Feldes eine andere That des Herkules erkennen, obgleich auch diese Figuren grösstentheils verdorben sind. „In der unteren Abtheilung links, sagen die Beschreiber, sieht man die Reste von einer sehr beschädigten, übrigens schönen weiblichen Figur in sitzender Stellung. Der rechte Arm ist rückwärts gerichtet, und der linke Fuss ruht höher als der rechte. Man möchte diese Figur mit einer badenden vergleichen. Rechts entdekt man nur einige Fragmente eines menschlichen Körpers und eines Gewandes, die wir aber, bei aller Aufmerksamkeit, in Zusammenhang zu bringen, in Folge der ausserordentlichen Zerstörung nicht im Stande waren. Indessen glaubt man aus dem gebogenen rechten Knie und einigen schwachen Spuren des rechten Armes, welcher nach dem über der ersten Figur hervorragenden belaubten Baume gerichtet ist, auf die Richtung der ganzen Figur gegen diesen Baum schliessen zu können. Der linke Arm, über welchen ein Gewand herabhängt, trägt einen Stab.“ Wir werden, glaube ich, nicht irren, wenn wir in der weiblichen Figur eine der Hesperiden sehen, welche unter dem Baume sitzt, und Herkules abzuhalten sucht, die goldenen Aepfel von demselben zu nehmen. Dieser hat den rechten Fuss emporgestellt und reicht mit der rechten Hand

*) Apollodor. II. 5. 2.

**) Vergl. die Vasenzeichnung bei Millin Peint. de Vases II. 75. Gal. myth CXXIV. 436, wo der Krebs eine ganz ähnliche Gestalt hat.

in die Höhe nach dem Baume. Was die Herausgeber für Gewand und Stab halten, dürfte, selbst dem Aussehen ihrer Zeichnung nach, eher Löwenhaut und Keule seyn.

Sonach hätten wir auf den beiden schmalen Feldern der Morgen- und Abendseite vier Vorstellungen aus den Thaten des Herkules gefunden: seine Geburt, seinen ersten Kampf mit den Schlangen, die Erlegung der lernäischen Hydra und die Erbeutung der hesperischen Aepfel. Den Schluss dieser Thatenreihe macht nun die Vorstellung der Mitternachtseite, wo ein noch ziemlich wohlerhaltenes und kenntliches Relief uns denselben Helden in seiner Apotheose zeigt. Noch mit der Keule bewaffnet fährt der Alcide, von einem Viergespann gezogen, zum Olympus empor und Minerva, über ihm schwebend, fasst zu ihm gewandt seine Rechte. Der Gegenstand ist hier auf die einfachste Art vorgestellt, während er auf Vasenzeichnungen mit mancherlei Ausschmückungen gefunden wird; so sieht man auf einer von Gerhard bekannt gemachten Vase *) den Rogus und den halbverbrannten irdischen Leib darauf; auf einer andern **) die voraus schwebenden Göttinnen Iris und Nike; anderwärts auch den vorausgehenden Hermes, während ***) Nike oder Athene ****) den Helden führt. Dagegen ist auf unserm Relief die Scene mit einer Umgebung versehen, die ganz bestimmt deren Bedeutung motivirt: das Rund, welches den zum Olympus fahrenden Helden umschliesst, enthält den Thierkreis mit den zwölf Himmelszeichen; in den vier Ecken ausserhalb desselben befinden sich vier kolossale Köpfe; aus dem Munde der unteren

*) Gerhard Antike Bildwerke 1. 31.

**) Milligen Peint de Vases pl. 36.

***) Millin Peint. de Vases II. 18.

****) Laborde. Vases die Cte. de Lamberg. 1, 75. Vergl. Welker, die Himmelfahrt des Herakles, in Gerhards Studien für Archäologie S. 301.

gehen, wie noch deutlich erkennbar ist, Luftstreifen hervor, welche diese Köpfe als die vier Hauptwinde bezeichnen. Hierdurch tritt die ganze Vorstellung in das Gebiet kosmischer Allegorie, und es ist die Aufgabe der Kritik, wo möglich den Zusammenhang der Ideen nachzuweisen, welche dieselbe veranlasst haben.

Warum ist überhaupt der Mythus des Herkules als Hauptgegenstand für diesen Cippus gewählt worden? Man würde ohne Zweifel sehr irren, wenn man annehmen wollte, die hier gefeierte Familie hätte ihren Ursprung vom Herkules abgeleitet. Vielmehr ist Herkules durch die Art, wie er vorgestellt wird, zum schützenden Heros und moralischen Vorbild des Secundinischen Geschlechtes erklärt. Der Dienst des Herkules war in diesen Gegenden häufig; man findet hier ausgegrabene kleine Herkulesfiguren aus Bronze, und Reliefsteine, welche Thaten des Helden, zum Beispiel die Wegführung des Cerberus aus der Unterwelt *) vorstellen. Herkules wurde als Beschützer in Gefahren, als Erretter aus drohendem Verderben, als kräftiger Helfer in allen Mühen und Kämpfen des Lebens, die mit seinem Beistand siegreich durchgefochten werden, gedacht; und in so ferne war die Abbildung seiner Thaten und seiner Apotheose völlig passend auf dem Denkmal einer Familie, die sich durch unermüdete Anstrengung unter mancherlei Widerwärtigkeiten, an diesem Orte zu Reichthum und Ansehen emporgeschwungen haben mochte. Die Nachkommen der Familie sollten die Abbildung seiner Arbeiten als sinnbildliche Darstellungen der erfolgreichen Mühen ihrer Vorfahren betrachten und seine Apotheose war das erhabenste Vorbild für weitere Bestrebung, indem sie den göttlichen Lohn für menschliche Tugend deutlich verhiess. So wie in der späteren Kaiserzeit viele das Bildniss Alexander des

*) Ramboux Denkmäler bei Trier 3tes Heft.

Grossen auf Ringen trugen, weil man ihn als Vorbild alles glücklichen und erfolgreichen Strebens betrachtete, so war ohne Zweifel auch die Schilderung des Herkules auf diesem Denkmal in verwandten Begriffen begründet. Er ist wie der Herkules von Thasos als σωτήρ, als der rettende, heilbringende gedacht *) und in so ferne bleibt die Vorstellung ganz in dem Gebiete der gewöhnlichen Allegorie. Durch die Umgebung des Thierkreises aber tritt sie auch in die Reihe derer, welche wir an der Krönung des Monumentes gefunden haben. Mit den Elementen und Tageszeiten, welche dort angedeutet sind, verbindet sich nun hier die Bezeichnung des Jahres und Witterungslaufs. Herkules steht an der Stelle des Helios, der sonst häufig vom Thierkreis umgeben erscheint **) und ist selbst die emporsteigende Sonne, ein Begriff, der sich mit dem eines moralischen Vorbildes und Helfers vereinigt findet. Herkules ward nach Macrobius als diejenige Kraft der Sonne betrachtet, welche dem menschlichen Geschlechte zu der Fähigkeit verhelfe, tugendhaft zu seyn und dadurch den Göttern ähnlich zu werden ***). Verfolgen wir diesen Begriff noch weiter in Beziehung auf Thierkreis und Windgötter, so finden wir bestätigt, was Creuzer zu jener Stelle bemerkt ****), dass Herkules als die ringende und kämpfende Feuerkraft, solarisch und tellurisch genommen, gedacht worden sey. Denn der sich emporarbeitenden Feuerkraft gehören die Windgötter an, die ihren Flug beschleunigen. Die vier Köpfe dieser Windgötter erscheinen auf den Abbildungen der Hrn. Zumpft und Osterwald jugendlich;

*) Creuzer Symbolik 2, 218.

**) Lippert Daktyliothek I. 192. 194.

***) Macrob. Saturn. I. 20, p. 309. Bip. Sed nec Herkules a substantia Solis abest; quippe Hercules ea est solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem praestat Deorum.

****) Creuzer Symbolik 2, 238.

bei Laborde (Monumens de la France) sind drei davon mit grossen Schnurrbärten versehen, welches wohl ein Missgriff des Zeichners ist. Die Hrn. Zumpft und Osterwald geben ferner an (S. 44), auf den beiden unteren Köpfen bemerkte man einen Vogel sitzend, wahrscheinlich einen Falken oder Adler; indess lässt sich schon aus der Zeichnung mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen, dass dieses Flügel sind, welche hier über den Schläfen der Windgötter zu Bezeichnung ihrer Schnelligkeit emporstehen, weil kein Raum war sie an den Schultern anzubringen, wie an den Figuren des Thurms der Winde zu Athen.

Doch kehren wir noch einmal zu der obigen Deutung des Herkules im Thierkreise zurück, so finden wir eine weitere Bestätigung in den kleinen Figuren, die in den Abtheilungen der Seitenpfeiler angebracht sind. Hier erscheinen in den drei unteren Feldern wieder die schlangenfüssigen Gestalten, die schon oben an der Krönung vorkamen. Zwar ist auf der Zeichnung des Hrn. Osterwald nur der unterste auf dem Pfeiler zur Rechten mit Schlangenfüssen versehen; doch scheinen mir die zwei höher stehenden ihrer Stellung nach zu derselben Klasse zu gehören. Sie sind nämlich sämmtlich als Träger dargestellt, während die beiden obersten Figuren, die eine mit Lanze, Helm und Schild, die andere, wie es scheint, mit Scepter und Caduceus versehen, den Mars und Merkur vorstellen. Hier ist also wohl die Besiegung der Giganten durch die Götter, die Ueberwältigung der unteren tellurischen Kräfte, des Erdfeuers, durch die oberen kosmischen Potenzen gemeint, so wie zugleich eine Anspielung auf die Mühen und Kämpfe des Herkules gegeben ist, dessen Hilfe zuletzt den Göttern noch den Sieg über die unterirdischen Gegner errang. Dass diese Figürchen hier nicht bedeutungslos stehen, bezeugt ihre Verschiedenheit von denen auf den Seitenpfeilern der Morgen-, Mittag- und Abendseite, wo lauter jugendliche Figuren karyatidenartig in tanzender Stellung abgebildet sind, ohne Zweifel Genien der Jahreszeiten und zugleich

des heiteren Gelingens, welches auf den Mittelbildern vorgestellt ist. Die Anspielung auf die Elemente zeigt sich auch in den wenigen Figürchen, die auf den kleinen Piedestalen dieser Pfeiler übrig gebliebben sind. Sie scheinen überall gleich gewesen zu seyn, da man noch auf der Mittag- *) und Abendseite drei Schwäne erkennt, welche runde Scheiben oder Kränze vor sich haben. Bekannt ist aber, dass durch diese Thiere das feuchte Element bezeichnet wird, während andrerseits auch die Beziehung auf Apollo nahe liegt, den man in den kleinen Köpfen der Pilasterkapitelle erkennen könnte.

Wie die Beziehung zwischen Herkules und Helios, der oben im Giebelfelde thront, festgehalten und motivirt sey, lehrt das Relief in der Attika derselben Seite. Hier sehen wir zwei Greife und in ihrer Mitte einen Jüngling, der mit aufgehobenen Händen sich zwischen ihnen einen Weg zu öffnen oder sie sogar schon am Zügel zu führen scheint. Die Greife des Apollo stehen hier wohl nicht, wie Göthe sagt, gleichsam als Relai für den oben schwebenden Helios, sondern als Wächter des Goldes, um welches die kühnen Arimaspen mit ihnen kämpfen. Man sieht, dass es dem Jüngling glücklich gelungen ist, sie zu bändigen und so ist auch hier, in noch näherer Verwandtschaft mit dem Beruf der Secundiner, der gewinnreiche Erfolg eines thätigen Lebens bezeichnet, während zugleich die Sonnengötter Herkules und Helios dadurch vermittelt sind.

Nach allen diesen symbolischen Andeutungen scheint das Glück und der Reichthum der Secundinischen Familie hauptsächlich durch solche Erzeugnisse des Gewerbfleisses, zu deren Hervorbringung Feuerskraft nöthig ist, begründet worden zu seyn; zugleich mussten sie wohl hier in der Nähe der Ströme manchen Kampf mit der Ge-

*) S. Osterwalds Zeichnungen Tab. 2.

walt des Wassers bestehen, theils durch Eindämmen, um das herandringende Element in Schranken zu halten, theils durch Fahrbarmachung einer wilden Fluth, um den Transport der Vorräthe und verkäuflichen Güter zu erleichtern.

Auf diese Verhältnisse scheinen mir die Vorstellungen an der Mitternachtseite des Würfels und die sämmtlichen Verzierungen des Sockels zu deuten. Die erstere ist zwar sehr verdorben, doch erkennt man noch die Fragmente mehrerer auffallend bewegter Figuren, die wenigstens zu dem Versuch einer Erklärung auffordern. „Die noch übrigen Reste von menschlichen Figuren, so berichtet Hr. Osterwald, lassen keinen Augenblick bezweifeln, dass hier ein Kampf vorgestellt sey. Viele Archäologen, welche eine Erklärung der Bilder gegeben haben, hielten diese Darstellung für einen Kampf von Bacchanten. Masen erklärte das Bild für einen Schiffbruch des Securus, und erkennt in der einen Figur eine nackte Person, die einem wilden Thiere oder einem Meerungeheuer einen Dreizack oder sonst ein Instrument entgegenhalte. Dabei streckte eine andere, wie beim Sturm zu geschehen pflege, die Hände ringend zum Himmel, wobei eine dritte zu entfliehen suche. Bertholet sieht in denselben die Riesen oder Himmelsstürmer, oder den Kampf des Apollo gegen diese Ungeheuer u. s. w. Nach der Meinung Lorent's wird in diesem Bilde eine Gruppe Bacchanten vorgestellt, wie sie den jugendlichen Herkules (Caligula) in ihren Tanz fortreissen u. s. w. Auch Herr Baurath Quednow und Herr von Haupt sahen hier einen Bacchantentanz. S. Neurohr p. 14. — Schon die sehr ungraziöse Stellung der Figuren, als tanzender, widerspricht dieser Behauptung. Man erblickt vielmehr rechter Hand eine Figur, welche man nach den noch sichtbaren Resten der Kleidung für einen Krieger halten möchte, mit einer Lanze gegen etwas zu ihren Füssen im Kampfe begriffen und von trefflicher Haltung. Links von dieser sieht man von dem etwas nach vorne übergebogenen Oberkörper einer Figur Fragmente des

rechten Armes, der Brust, und eines Gewandes, wahrscheinlich einer weiblichen angehörend. Noch weiter links von einer Figur den Kopf, die Brust und die emporgehobene Rechte. Links zu Ende des Bildes einen Kopf, welcher ein weiblicher zu seyn scheint, und unterhalb desselben endlich die Reste einer anderen Figur, welche die Stellung einer kämpfenden verräth. Auf dem Vorgrunde dieser Scene sieht man etwas, welches mit schlangenartigen Thieren grosse Aehnlichkeit hat. — Es ist nicht mehr möglich, diese Fragmente von Figuren mit einiger Gewissheit in Zusammenhang zu bringen".

Giebt man zu, dass der Zusammenhang in den Vorstellungen der Hauptetage, wie wir ihn oben nachgewiesen haben, richtig sey, so möchte man versucht seyn, auch diesen offenbar mythologischen Gegenstand auf die Fabel des Herkules zu beziehen. Es kommt nun vor allem darauf an, ob wir in den spärlichen Ueberresten die Hauptfigur ermitteln können, und hierin können wir kaum irren, da wir in der weiblichen, zu dem kämpfenden Krieger geneigten Figur ohne Zweifel wieder die Minerva sehen, welche einen von ihr beschützten Helden im Kampfe beisteht. Dieser nun ist nicht nach Art des Herkules bewaffnet und bekleidet, sondern führt einen langen Speer, mit welchem er etwas unten gegen ihn Andrängendes zurückzustossen sucht, eine Waffe, welche Herkules niemals trägt. Aus der Angabe, dass der Held einem Krieger ähnlich ist, lässt sich auch auf Spuren einer Rüstung schliessen. Da nun zu den Füssen des Helden sich Thiergestalten befinden, die ich, der Zeichnung zu Folge, weniger für Schlangen, als für Delphine oder Fische überhaupt ansehen möchte, so scheint es, dass der Held gegen einen Strom ankämpft, wonach er also Achilles im Streite mit dem Simois und Skamandros seyn könnte. Achilles mag dargestellt gewesen seyn, wie er die getödteten Troer mit dem Speer in die Wellen stösst; gegenüber, wo jetzt gar keine Figur mehr kenntlich ist, stand wohl der eine Flussgott und den anderen sehen wir noch mit aufgehobenem Arme dem

Peleiden drohen. Auf der linken Seite, wo die Herausgeber einen weiblichen Kopf und darunter eine andere ankämpfende, oder, wie ich nach der Zeichnung sie nennen möchte, rasch vorwärts drängende Figur zu erkennen glaubten, hätten wir wohl Juno zu suchen, welche ihren Sohn Hephästos antreibt, die Wasserfluth mit seinen Gluthen zu dämpfen, ganz unten aber, die vor den Fackeln des andrängenden Feuergottes fliehenden Fische, nach Homer XXI. 353 ff.

Angstvoll schnappten die Aall' und die Fisch' umher in den Strudeln,
Welche die schönen Gewässer durchtaumelten hiehin und dorthin,
Matt von dem Glutanhauch des erfindungsreichen Hephästos.

Aus den Sarkophagvorstellungen ist bekannt, dass die Geschichte des Achilles auch in der späteren Römerzeit noch häufig Gegenstand der Reliefbildnerei war*), daher kann es uns nicht befremden, diese That hier zu finden, welche den Kampf mit der Gewalt eines reissenden Stromes so glücklich bezeichnet.

Die noch grösstentheils erhaltenen Reliefs an der Mitternacht- und Abendseite des Sockels enthalten in drei Reihen von unten nach oben, Seedrachen, Seestiere, Seetieger, welche Tritonen verfolgen und von ihnen bekämpft werden, Schiffe mit Waarenballen beladen, von Schiffziehern mit Anstrengung stromaufwärts gezogen, während ein Flussgott, ruhig den Anker haltend, bei seiner Urne liegt und ganz oben Jünglinge oder Genien, auf Delphinen reitend, sich der ruhigen Fluth erfreuen. Diese Bilder deuten verständlich genug an, welche Schwierigkeiten der Schifffahrt hier auf dem Rhein und der Mosel für die Unternehmer grosser Waarentransporte anfänglich zu überwinden waren, wie aber die widerstrebenden Wellen ihnen allmählig befreundet geworden und ihre Zwecke gefördert haben.

*) Z. B. der vatikanische Sarkophag: Achilles Abschied, und Achill unter den Töchtern des Lykomedes; der Pariser und andere mit dem Tod der Penthesilea.

Diese Reliefs endigen die poetischen Vorstellungen und führen uns zugleich unmittelbar auf die prosaischen über, die auf eine wunderliche Weise unter jene gemischt sind. Diese Zusammenstellung macht ungefähr denselben Eindruck, wie wenn man ein religiöses Gemälde von Guido Reni mit einigen niederländischen Scenen von Tenier und Gerhard Dow in einem Rahmen vereinigen wollte.

Der Gedanke, auf welchen der Kampf des Achill mit den Flussgöttern deutet, dass Land und Strassen den wilden Wellen abgenommen werden mussten, um den kaufmännischen Betrieb der Familie zu fördern, wird durch die Vorstellungen an der Abendseite erläutert. An dem Relief des Würfels lenkt ein Fuhrmann seinen schwer beladenen mit drei Maulthieren bespannten Frachtwagen aus einem Thore nach Bäumen hin ins Freie. Es ist ein gewöhnliches vierrädriges Plaustrum *) (ἅμαξα) welches nur besonders hoch gebaut und noch höher geladen ist, wie es scheint mit einer compressiblen Waare, z. B. Tuch oder Wolle, welche durch starke und regelmässige Schnürrungen zusammengehalten wird. Während man hier ein Produkt des Kunstfleisses ausführt, besorgt ein anderes Fuhrwerk, das wir oben in der Attika derselben Seite abgebildet finden, den leichten Transport der nächsten Bedürfnisse. Diess ist ein zweirädriger Wagen, ein gewöhnlicher Currus, in Form eines Kastens gebaut, auf welchem zwei junge Sclaven sitzen, die zwei Maulthiere lenkend, mit welchen er bespannt ist. Der Kasten dient offenbar zur Fortschaffung kleinerer Gegenstände. Man hat diess Fuhrwerk ein Birotum genannt, welches das leichtere Postfuhrwerk war und von denjenigen gebraucht wurde, die sich des grösseren Fuhrwerkes, der Rheda, nicht bedienen durften; eben desshalb aber war das Birotum nicht für Gepäck sondern der Kasten war offen und zum sitzen eingerichtet. Daher

*) S. Gingroth Wagen und Fuhrwerke der Alten Bd. 1. S. 228.

lässt sich diess leichte Fuhrwerk eher mit dem kaiserlichen und Militärtransport (Bastaga) als mit dem römischen Postwesen (cursus publicus) in Verbindung bringen, auf keinen Fall aber darf man irgend ein ansehnliches Fuhrwerk, etwa einen Fest- oder Triumphwagen darin erblicken wollen, wie einige der älteren Erklärer gethan haben. Die Meilensäule am Wege mit der Inschrift LIIII (Lapis quartus) scheint, wie Herr von Haupt angeführt hat, die Entfernung Igels von Trier, nämlich vier römische Meilen oder eine deutsche, anzuzeigen.

Noch ein anderer Transport findet sich in dem Fries der Mitternachtseite abgebildet. An einem steilen Berg gehen zwei Maulthiere mit ihren Treibern (Muliones), das eine aufwärts, das andere abwärts, beide mit kleinen Waarenballen bepackt. Auf der Spitze des Berges sieht man ein, wie es scheint, bewohnbares Haus, wohl ein Gasthaus oder Posthaus, Mansio, und unten zu beiden Seiten sind grössere Häuser ohne Fenster, wahrscheinlich die an der Landstrasse befindlichen Pferdeställe, mutationes, welche die Postpferde bereit hielten. Hier ist also ein Transport kleiner Waaren, vielleicht ein Geldtransport auf der Landstrasse über das Gebirg angezeigt, und diess stände in guter Verbindung mit dem goldsuchenden Arinaspen, der oben darüber in der Attika erscheint.

Gleich daneben in der Attika der Morgenseite befindet sich eine Vorstellung von vier Figuren, die um einen Tisch beschäftigt sind, und Geld zu zählen oder eine Rechnung abzulegen scheinen. Göthe nannte diess Bild wohl mit Recht ein Comptoir, wo über Einnahme und Ausgabe Rechnung geführt, wohl auch auf Zinsen ausgeliehene Gelder eingenommen werden.

Der Hauptgegenstand aller dieser Betriebsamkeit scheint in dem Relief der Attika an der Haupt- oder Mittagseite angezeigt zu seyn.

Hier scheinen mehrere Personen um einen grossen Kessel beschäftigt, die zwei mittleren halten etwas, wie ein Stück Tuch, über demselben und scheinen es zu prüfen, ein herbeikommender trägt gleiche Waare auf der Schulter. Wohl nicht mit Unrecht hat man diess für eine Färberei erklärt, wo das eben aus dem Farbkessel gezogene Tuch geprüft und neues herbeigebracht wird. Aus dem Umstande, dass es kaiserliche Purpurfärbereien gab, welchen eigene Procuratores Baphiorum vorstanden, die dem Comes sacrarum largitionum untergeben waren, hat man den Schluss ziehen wollen, die Secundiner seyen kaiserliche Beamte gewesen. Allein es ist zu bemerken, dass blos die Purpurfärbereien kaiserlich, und in Trier keine dergleichen befindlich waren. In den transalpinischen Ländern werden ausdrücklich nur die Färbereien zu Tollona und Narbonne genannt*), alle übrigen befanden sich in Italien, Istrien, Dalmatien und Afrika, wie denn auch am Rheine nicht wohl eine Purpurfärberei möglich war. Wir werden dadurch gezwungen, diese Färberei auf unserem Monument als eine Färberei anderer Art und zugleich als eine Privatanstalt zu betrachten. Viel eher könnte man aus dem vorhergehenden Relief schliessen, dass die Secundiner Rationales, Einnehmer der Provinzialabgaben oder Praepositi Thesaurorum gewesen**), da in Trier ausdrücklich ein solcher genannt wird, oder man könnte sie auch nach den obigen Darstellungen von mancherlei Transporten für Praepositi Bastagarum erklären, wonach ihnen die Aufsicht über den Militär- oder kaiserlichen Transport zu Wasser und zu Lande zugestanden hätte. Wie man aber aus der ganzen Anlage der Bildwerke sieht, war der Bestand der Familie in dieser Gegend hauptsächlich auf Fabrication, Handel und Besitz gegründet, welcher, vom Vater auf die Söhne übergegangen, wohl nicht allein in kaiserlicher

*) Panciroli in Notitiam dignitatam imperii occidentalis comment. e. XXXV.

**) Ibid.

Bestallung seinen Grund haben konnte. Es bleibt dadurch nicht ausgeschlossen, dass die Secundier, als ein angesehenes Geschlecht, zugleich kaiserliche Aemter bekleidet und an der Provinzialverwaltung Theil genommen haben mögen. Am wenigsten jedoch würde man sie zu Agentes in rebus machen können, welche zwar an der Aufsicht über das kaiserliche Post- und Fuhrwesen, den Getreidetransport, die kaiserlichen Fabriken, Rechnungskammern u. s. w. thätigen Antheil nahmen, aber nicht in beständiger Function, sondern als ausserordentliche Commissäre, die ein besonderes Collegium (Schola agentium in rebus) *) bildeten und den Kaisern grosse Dienste leisteten, in den Provinzen aber als Spione, Verläumder und durch die Habsucht, mit der sie fremde Güter an sich rissen, verhasst und zuletzt eine Landplage waren **). Da sie nach Beendigung ihrer Dienstzeit zu dem Range der Principes erhoben wurden, traten sie dann öfter an die Spitze der Provinzialverwaltungen. Wollen wir daher auch annehmen, dass einer der Secundiner eine Würde letzterer Art bekleidet, so ist doch der Name Agens in rebus dann nicht mehr passend. Doch wir kehren zu unserem Bilde zurück, mit welchem ein kleineres in Beziehung zu stehen scheint, welches den Fries der östlichen Seite einnimmt. Einige glaubten darin eine Küche, wo Speisen zubereitet werden, andere wohl mit mehr Recht eine chemische Behandlung, vielleicht eine Farbenbereitung, zu erkennen. Rechts ist in einem Heerde ein Kessel, über welchem eine Figur zwei viereckige Stücke emporhebt; eine gegenüberstehende scheint mit einer Zange oder einem Schöpflöffel das im Kessel befindliche zu untersuchen. In der Mitte befindet sich ein runder und links ein viereckiger Tisch, letzterer mit einigen Schüsseln und einem ähnlichen vier-

*) Ibid. Cap. LXIIII. — Cod. Theodos. C. 1. de offic. mag. offic. l. IV. de princ. agent. in reb.

**) S. Aurel. Victor de Caesaribus in Diocletiano.

eckigen Gegenstand wie jener erste Arbeiter hält. Zwei andere Personen sind vor ihnen beschäftigt und eine fünfte, vielleicht der Aufseher, kommt zur Thüre herein.

Was der Küche angehört, finden wir in dem Fries der Abendseite. Mehrere Männer, zum Theil mit Stäben versehen, treten in ein Gemach, wo ein Vornehmer vor einer Drapirung stehend Gaben an Wildpret und Fischen in Empfang nimmt. Diess weiset ohne Zweifel auf Besitz an Wald und fischreichem Gewässer und neben diesem konnte es hier auch nicht an Weinpflanzungen fehlen, was wir wohl in dem Fries der Vorderseite angedeutet finden, wo zwischen Küche und Schenktisch vier Personen trinkend um einen Tisch versammelt sind. Merkwürdig ist hier die Form der Stühle, die ganz unseren Lehnsesseln gleichen und allein an spätrömischen Werken vorkommen, wo man zum Theil noch erkennt, dass sie aus Stroh oder Weiden geflochten waren.

Die Form des in der Mitte stehenden, mit einem Tepich belegten Tisches, macht es zweifelhaft, ob wir in der Mitte des sehr beschädigten und unkenntlich gewordenen Reliefs an derselben Seite des Würfels unten zwei Tische oder zwei Ruhebetten vor uns haben. Die neuesten Herausgeber versichern entschieden, dass diese Gestelle getrennt sind und neigen sich zu der Meinung, dass wenigstens das eine zur Rechten ein Krankenbett vorstellen könne, da man unmittelbar über demselben die Spuren eines Kopfes bemerke. Vielleicht könnte man annehmen, dass auch das zweite, durch den in der Mitte gehenden Bruch verkleinert, ein solches gewesen, wo der Kranke mit dem Kopf nach der linken Seite gelegen. Alsdann wäre es wahrscheinlich dass hier das Krankenlager der beiden mündigen Söhne des Secundinus Securus und die Fertigung ihrer Testamente vorgestellt sey, und wir hätten in der zur Linken sitzenden, die Tafel oder Cera haltenden oder verlesenden Person, den Prätor, in den ihm

zunächst stehenden den Familiae Emptor, Libripens und Antestatus, in den übrigen die sieben Zeugen mit zwei Dienern zu erkennen. Dass die Scene in einem Zimmer vorgehe, beweisen die über den Figuren noch deutlich erkennbaren Drapirungen. Wie unpassend die Benennung einer Schola Agentium in rebus sey, die man diesem Relief gegeben, erfolgt aus dem Obigen von selbst.

Nachdem wir so den ganzen Kreis der Vorstellungen, so weit er noch erkenntlich ist, durchmustert haben, wäre nun noch der Versuch nöthig, etwas Genaueres über die Zeit der Entstehung des Monumentes auszumitteln. Hierüber wage ich jedoch aus Mangel an eigener Ansicht desselben, nach welcher ich über den Styl der Sculptur ein entschiedenes Urtheil fassen könnte, nichts zu sagen. Auch bleibt selbst bei genauer Untersuchung des Styles eine solche Bestimmung höchst schwierig, wenn man bedenkt, wie verschieden auch in den besten Zeiten schon in den Provinzen gearbeitet wurde, wie noch z. B. die Sculpturen an dem für August errichteten Triumphbogen zu Susa und an dem des Trajan zu Beneventum sind. Zufolge der wunderlichen Vermischung der Gegenstände, besonders aber der architektonischen Gliederung und Ueberladung, darf man aber wohl auf die Zeit zwischen Septimius Severus und Constantin unbedenklich schliessen.

Es sey mir nur noch erlaubt, zum Schluss eine allgemeine Bemerkung beizufügen. Unstreitig kann man diess Monument eines der gedanken- und inhaltreichsten seiner Art nennen. Es führt uns durch mannigfaltige mythische Andeutungen in den grossen Zusammenhang des Natur- und Menschenlebens, zeigt uns das Bild männlicher Kraft und Ausdauer im Kampfe mit widerwärtigem Geschick und in Besiegung drohender Gefahren, eröffnet uns zuletzt einen Blick in das speciellste Familienleben, welches durch Fleiss, Erwerb, Besitz, Genuss und Tod theils erheitert und erhoben, theils getrübt und beeinträchtigt

wird. Es fehlt also fast nichts, was dem Gemüthe Anregung, der Phantasie Erhebung, dem Geiste Beschäftigung gewähren könnte, ja das Beziehungsreiche, Anspielende und Andeutende der vielerlei Vorstellungen ist besonders zum Anreiz aller Geistesthätigkeiten geeignet. Und dennoch müssen wir uns gestehen, dass das Ganze nichts eigentlich Erfreuliches hat. Diess aber ist ein schlagender Beweis, dass, so gewiss es in der bildenden Kunst zunächst und hauptsächlich auf den Gedanken ankommt, doch eben so gewiss auch nur die Form, in welche der Gedanke gekleidet wird, den eigentlichen Werth des Kunstwerkes bestimmt. Nicht der Reichthum an Gedanken, auch nicht ihre Tiefe oder Neuheit, sondern allein die wahre, schöne und edle Darstellung derselben, machen den Werth des Kunstwerkes aus. In der Verbindung der Gedanken vermag die bildende Kunst ohnehin nur wenig; sie bringt doch immer nur Einzelnes zur Anschauung; wo nun dieses unvollkommen ausgeführt, unter sich heterogen oder unharmonisch geordnet ist, da gereicht seine Fülle dem schönen Eindruck, welchen das Werk in seiner Gesammtheit machen soll, nur zum Nachtheil. Sinnliche Schönheit ist es, was zuerst und zuletzt von dem Kunstwerke verlangt wird, und dazu ist zwar vor allem das Geistigschöne, dann aber auch Vollkommenheit der materiellen Ausführung und das, was wir Geschmack nennen, nothwendig. — Diese Wahrheit scheint alt und gemein, ist aber zu allen Zeiten und auch in den neuesten gar häufig vergessen worden.

Ueber die Beschreibung
des
Tempels des heiligen Grales
in dem
Heldengedicht: Titurel Kap. III.

von
Sulpiz Boisserée.

Ueber die Beschreibung
des
Tempels des heiligen Grales
in dem
Heldengedicht: Titurel Kap. III.

Die Beschreibung des Tempels des heiligen Grales ist die einzige wahrhaft bedeutende Stelle über die Baukunst, welche man bis jetzt in den deutschen Dichterwerken des Mittelalters gefunden hat; aber sie ist auch für die Geschichte unserer Baukunst und selbst für jene unserer Poesie von grosser Wichtigkeit. Ich habe daher, so bald sie mir bekannt wurde, nicht gescheut, mir die kritische Untersuchung und Bearbeitung derselben zur Aufgabe zu setzen.

Es ergiebt sich nämlich aus dieser Beschreibung, dass der Dichter schon Werke der deutschen Baukunst aus ihrer schönsten Blüthezeit gesehen haben müsse. Alle gründliche, auf die Denkmale selbst so wie auf zuverlässige historische Zeugnisse gestützte Forschungen beweisen nun aber, dass diese Baukunst nicht vor der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts zu blühen anfing, und dass vor der letzten Hälfte

desselben keine bedeutende Werke aufgeführt waren, welche dem Dichter eine hinreichende Anschauung hätten geben können. Wolfram von Eschenbach, der als Verfasser des Titurel genannt wird, dichtete hingegen, wie aus allen Umständen hervorgeht, in den Jahren 1190 bis 1230 ungefähr. Heinrich von Ofterdingen, Hartmann von der Ouwe und andere, welche er als seine Freunde nennt, lebten in dieser Zeit; im Jahr 1207 nahm er Theil an dem poetischen Wettstreit auf der Wartburg, und so gehören auch mehrere Fürsten, von denen er in naher Beziehung spricht, eben jenem Zeitalter an [1]).

Dieses Missverhältniss zwischen der Lebenszeit des Dichters und den Bauwerken, die ihm zu seiner Beschreibung gedient haben mussten, konnte nur durch die Vermuthung gelöst werden, dass wir nicht den ursprünglichen Text sondern eine Umarbeitung desselben besässen. Um hierüber wo möglich Gewissheit zu erhalten, mussten die verschiedenen Handschriften untersucht werden. Indem ich damit 1810 den Anfang machte, und aus einer der damals noch in Rom befindlichen Heidelberger Handschriften das fragliche Kapitel abschreiben liess, wurde meine Vermuthung schon durch das herrliche Bruchstück aus einem ältern Titurel bestätigt, welches Docen in demselben Jahre nach einer Handschrift der königl. Bibliothek zu München herausgab, und worin A. W. Schlegel die ursprüngliche Arbeit des Wolfram von Eschenbach erkannte. Schlegels ausführliche Beurtheilung in den Heidelberger Jahrbüchern von 1811 giebt durch eine Vergleichung des philologischen, metrischen und dichterischen Werths des ältern und des neuern Gedichtes die befriedigendste Beweise für diese Meinung [2]), die seitdem auch allgemein ist angenommen worden.

1) Vergl. Büsching Museum für altdeut. Literat, I. 27 u. f.

2) S. 1086 u. 1099.

Leider enthält aber jenes Bruchstück nicht das Kapitel von dem Tempel des Grales, und unter den neun übrigen Handschriften [1]) enthalten nur sechs dasselbe, so dass wir mit dem alten Druck von 1477 nur sieben Texte von diesem Kapitel besitzen. Von diesen sieben Texten habe ich entweder selbst Abschrift genommen, oder die freundliche Güte mehrer Kenner unserer Sprachdenkmale hat mir dazu verholfen. Aus der Vergleichung dieser Texte ergiebt sich, dass sie alle der zweiten Bearbeitung des Gedichtes angehören. Indessen herrscht eine grosse Verschiedenheit unter ihnen, wie denn schon im 15ten Jahrhundert Püterich von Reicherzhausen über die ausserordentliche Abweichung der Handschriften klagte; er kannte deren dreissig, welche alle nicht genau übereinstimmten [2]).

Den geringsten Werth dürfte der alte Druck haben und mit diesem die äusserlich sehr sorgfältig ausgestattete Handschrift aus St. Peter im Schwarzwald, jetzt in Carlsruhe; sie steht dem Druck am nächsten, und wurde auch nicht gar lange vor demselben, nämlich

1) Diese sind: 1. das zweite Bruchstück des ältern Titurel aus der Ambraser Sammlung in Wien, herausgegeben von Schottky in den Wiener Jahrb. der Literat. 8ter Bd. 1819 Anzeigebl. S. 28—35;

2. die ältere Heidelb. Handschrift Nr. 141, Bruchst.

3. die jüngere Heidelb. Nr. 383;

4. die Wiener der Kaiserl. Bibl. Nr. 40;

5. die Fürstlich Dietrichsteinsche zu Wien, Bruchst.;

6. die Hannövrische der Königl. Bibl., Bruchst.;

7. die Berliner der Königl. Bibl., ehemals von der Hagen gehörig;

8. die Regensburger, der Königl. Bibl. zu München, Bruchst.

9. die Carlsruher, der Grossherz. Bibl. ehemals dem Kloster St. Peter im Schwarzwald gehörig.

2) Adelung, Püterich von Reicherzh. S. 30.

im Jahre 1431 vollendet [1]). Sodann folgen die Regensburger Bruchstücke, die Berliner Handschrift, jene der Kaiserlichen Bibliothek in Wien und die jüngere Heidelberger Handschrift; alle diese stimmen zwar nicht so sehr wie jene beiden ersten aber doch ziemlich mit einander überein, und am meisten die Wiener und Berliner. Dahingegen steht die ältere Heidelberger Handschrift für sich allein; sie scheint die zweite Bearbeitung des Gedichts am reinsten zu enthalten, sie ist auch der Sprache und der Schrift nach die älteste unter den hier angeführten Handschriften, und dürfte der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts angehören.

Daher, und weil sie, obwohl an anderen Stellen lückenhaft, das Kapitel von dem Tempel des Grales vollständig enthält, habe ich bei meinem Versuch, aus den verschiedenen Quellen einen berichtigten Text herzustellen, die Leseart der ältern Heidelberger Handschrift zu Grunde gelegt.

Diese Handschrift hatte für mich auch noch den ganz besondern Werth, dass sie mir über den Verfasser der zweiten Bearbeitung Aufschluss gab. Auf den Decken der Handschrift fanden sich nämlich im Jahre 1817, als ich dieselbe benutzte, zwei Blätter aufgeklebt, an deren vorderen Seiten drei und zwanzig zum Theil verstümmelte Strophen von der selbigen Hand zu lesen waren, welche den ganzen Codex geschrieben hat. In diesen Strophen nun spricht sich der Ver-

1) Sie schliesst mit dem Amen der 75sten Str. des 41. Kap. im Druck, und statt der dreizehn dort noch folgenden Strophen steht dann:

Explicit liber Tyturelis de Eschenbach
Hermanus Petri geir Notarii
Anno Dni. millesimo quadringentesimo tri-
gesimo pmo. In die Sancti Achacii mris.
et sociorum ejus martyrum.

fasser über sein Verhältniss zu dem ursprünglichen Dichter des Titurel so wie über die Ursache der neuen Bearbeitung klar genug aus. Seitdem sind diese beiden Blätter, man weiss nicht durch wen, abgelöst worden und leider verlohren gegangen. Zum Glück habe ich eine genaue Abschrift davon genommen, welche ich hier als Beilage abdrucken lasse.

Der Verfasser beginnt gleich mit der Klage, dass der Dichter nicht so lange gelebt, um würdiglich die Aventüre zu vollenden. Die Venezianer, sagt er weiter, hätten einen sehr reichen Tempel erbaut, darüber seyen viele Steinmetzen und Bildhauer gestorben; darum hätten sie aber das Werk nicht verderben lassen, sondern andere Meister genommen, die wie die früheren fortgebaut. In Ermangelung des Bessern sey es weise, sich mit dem Mindern zu begnügen. Solle nun die Welt das entgelten, dass von Pleinfelden (diess war bekanntlich der Beiname von Eschenbach) Herr Wolfram schon lang gestorben sey! Sodann ertheilt er dem Eschenbach die höchsten Lobeserhebungen und scheint, so viel aus den lückenhaften Strophen zu entnehmen, sich über die Aufgabe der Fortsetzung und neuen Bearbeitung zu erklären, indem er in ähnlicher Weise wie zu Anfang des 10ten Kapitels (des Drucks) über falsche und wahre Dichtkunst spricht. Auf das Lob Wolframs zurückkommend nennt er sich Albrecht. Aus anderen Stellen im Druck und in den Handschriften, die ich unten anführen werde, ist dieser Name bereits bekannt. „Ich Albrecht niemand swache, ich setze niemand herab u. s. w. sagt er Str. 13, und etwas später Str. 15: „Es ward nie bass gesprochen von keines Laien Munde, Das Lob ihm (dem Wolfram) nicht zerbrochen wird von mir Albrecht zu keiner Stunde;“ u. s. w. Hieran knüpft er sofort ein neues nicht weniger bedeutungsvolles Geichniss als jenes erste: Wer von einer schönen Frau nur eine Wange sähe, und man ihrer Würdigkeit in allen Reichen Lobeskrone zuspräche, wenn er sie dann nimmer sähe, das müsse

dem Herzen eines gemüthvollen Mannes wehe thun. Diese Aventüre solle man nun der werthen tugendreichen Frau vergleichen. Nach einer Lücke, die hier eintritt, geht der Verfasser zu Lobeserhebungen und Segenswünschen für seinen Fürsten über: „Der Bayer, Prinz ihn nennet, Duc Lois et Palatinus, mein Lob ihm zehn (fache) Fürstenehr bekennet." Die folgenden Strophen deuten an, dass er Kaiser Ludwig den Bayer meint „Hat Römisch Pfad ihr' mehre!" ruft er aus, und endlich spricht er mit Anspielung auf diejenigen, die des Kaisers Wappen führen, von den Adlern die sein Fürst kleidet und speiset, die weithin fliegen und wodurch er Falken, Sperber, Habichte und andere Vögel (Fürsten und Herren) in Schwaben, Bayern, Franken verherrlicht. Von Oesterreich bis Flandern sieht man seine Kleider schwanken. Dem Adler, so heisst es zuletzt, kann ich zweifache Ehre tragendes Lob ertheilen, so dass ihn Ritter und Frauen desto werther haben die Weile.

Der Dichter schrieb diese Strophen wahrscheinlich zu Anfang seiner Arbeit als einen Theil der Einleitung, denn in der jüngern Heidelberger Handschrift und in jenen der Wiener und der Hannövrischen Bibliothek kömmt gegen das Ende eine Strophe vor, worin er sich gleichfalls Albrecht nennt und klagt, dass er seinen fürstlichen Herrn verloren habe [1]). Im Druck fehlt diese Strophe, in der ältern Heidelberger aber kann sie nicht vorkommen, weil diese viel früher,

1) Die Aventüre habende bin ich Albrecht viel ganze,
Von dem Wal al trabende bin ich seit mir zerbrach der Hülfe Lanze
An einem Fürsten, den ich wohl könnte nennen,
In allen Reichen fern, in deutschen Landen möcht' man ihn erkennen.

Wal, Schlachtfeld; al, ganz und gar.

Die Mittheilung aus den Wiener und Hannövrischen Handschr. von Jac. Grimm. Diese Str. folgt dort und in der Heidelb. Handschr. Nr. 383 auf die 115te und 116te Str. des 40sten Kap. des Druckes; vergl. Wilken Gesch. der Heidelb. Büchersamml. S. 457.

und zwar auf halber Seite abbricht, woraus man sieht, dass sie nie ganz vollendet worden. Albrecht brachte also das Werk erst nach dem Tode des Kaisers Ludwig, d. h. nach 1347 zu Ende. Und so mag man sich denn auch die beiden letzten Strophen des 39sten Kapitels des Drucks erklären, welche eine bittere Klage des Dichters über die Kargheit der Fürsten enthalten, auf deren Kosten er sein Werk schrieb [1]). Man sieht nun, dass dieses nur von dem Schluss desselben zu verstehen ist, und allen Umständen nach sind die Söhne Kaisers Ludwig gemeint. Diese theilten sich bekanntlich Anfangs zu drei und drei in die Erblande des Vaters. Ob auf drei dieser Fürsten auch die 64ste Strophe der Einleitung im Druck zu beziehen ist, oder ob diese ein Verhältniss von Eschenbach zu drei anderen Fürsten andeutet, lässt sich einstweilen nicht entscheiden, ist aber auch von keinem Belang.

Hiermit wäre denn alle Ungewissheit über den ersten und den zweiten Verfasser des Titurel gehoben, und jener Widerspruch mit

1) Die Aventür ich des viel gern bitte,

Wie Parcifal nun werbe und Ekunat sie beide;
Ob das allhie verderbe, daran geschäh den edeln Fürsten leide,
Die sich da lassen kosten diese Mähre
Gen mir als rechte kleine, ein Esel davon trüge Distel schwere.

Wer diese Fürsten wären, das will ich gerne schweigen;
Sie lass'n sich nicht vermeren, wann ich ihr Gabe nimmer darf geneigen.
Sie sind der Mitte wohl auf teutscher Erde Terre,
Sie sind den Bergen nahe, die Milde hat aber ihn' Gehauset verre.

vermeren, ins Gerede bringen, entdecken, verrathen; geneigen, verehren; es ziemt sich nicht, dass ich sie ins Gerede bringe, wenn ich auch ihre Gabe keineswegs verehren darf. Sie sind der Mitte u. s. w., sie wohnen in der Mitte von Deutschland; die Milde u. s. w. die Freigebigkeit hat aber ihre Wohnung fern von ihnen; siehe Gehauset für Wohnung auch hier unten in den Strophen, Str. 48.

der Geschichte der Baukunst wäre gelöst; denn aus dem Zustande dieser Kunst in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ist alles erklärlich, was der jüngere Titurel über den Tempel des Grales enthält. Auch werden durch die entdeckten Strophen die Dunkelheiten aufgehellt, welche bisher über den Stellen schwebten, in denen Albrecht sonst noch von seinem Verhältniss zu Eschenbach spricht. Man weiss nun bestimmt, was es bedeutet, wenn man in der zweitvorletzten Strophe des Drucks liesst:

Kyot Flegetaneise der war Herrn Wolfram gebende
Die Aventüre zu Preise, die bin ich Albrecht hier nach ihm aufhebende [1].

Ebenso wird man sich nun leicht die 2te Strophe des 10ten Kapitels im Druck erklären können, welche den Freunden altdeutscher Literatur schon so viele Mühe gemacht hat:

Reime [2] die Zwiefalten dem Brakenseil hier waren
Viel ferne dann gespalten; darnach, die Länge wohl von fünfzig Jahren
Zwiefalter Rede war diese Märe gesümet. (gesäumet, versäumet.)
Ein Meister ist aufnehmende, swenn es mit Tode ein ander hier gerûmet. (geräumet, d. h. verlassen.)

1) Diese Strophe hat sich übrigens, so viel bekannt ist, bis jetzt noch in keiner der Handschriften gefunden.

2) Ich folge in dieser Leseart Reime, Rîme statt: Riemen, wie im Druck steht, der Vermuthung Docens, Sendschr. S. 6, wofür sich nun Lachmann ganz entschieden ausspricht: Wolfram von Eschenbach Vorr. S. 33. —

Nur darf man den Zeitraum von fünfzig Jahren von dem Tod des ersten Dichters bis zur Umarbeitung und Fortsetzung des Werks nicht buchstäblich, sondern blos als eine Redensart nehmen, in welcher eine gewisse für eine ungewisse Zahl ausgedrückt wird, denn nach den oben angegebenen Lebensverhältnissen Albrechts wird der Anfang seiner Arbeit nicht früher als 1310 oder 1320, also etwa 80 bis 90 Jahre nach Eschenbachs Tode statt gefunden haben. Es ist aber freilich auch zu bezweifeln, ob jene Strophe von Albrecht selbst herrührt, und ob sie nicht viel später eingeschoben, wo man von der Lebenszeit der beiden Dichter schon keine genaue Kunde mehr hatte. Wenigstens ist es auffallend, dass jene Strophe bis jetzt sich allein im Druck findet, während doch die Handschriften die vier darauf folgenden Strophen enthalten, worin der Dichter seine Arbeit gegen Tadler vertheidigt[1]).

Jedoch wer war dieser Albrecht? Mir scheint dass man in ihm Albrecht von Scharfenberg erkennen muss, welcher in der Manessischen Sammlung der Minnesänger vorkömmt, und so sehr von dem Münchener Dichter Ulrich Fürterer gepriesen wird. Dieser führt ihn in seinem cyklischen Gedicht von Titurel und den Rittern der Tafelrunde mehrmal an[2]); unter anderen sagt er: (Münchner Cod. Bl. 2 Str. 17)

Albrecht von Scharffenberge,
Wäre ich mit Kunst dein Genoss!
Als ein Ries gen dem Zwerge
Also ist mein Kunst gen dir eben gross.

1) In der ältern Heidelb. Handschr. stehen diese Strophen: Hiemit so seind versuchet u. s. w. im 6ten Kap. nach der 72sten Str. des Drucks, in der Hds. der Kaiserl. Bibl. in Wien folgen sie auf die Str. Mit Rimen schon zwigenge u. s. w. welche im Druck das 4te Kap. beschliesst.

2) Vergl. Hagen, Docen, Büsching u. s. w. altdeut. Museum I. S. 135, 569 u. 572.

und später (Bl. 44) lässt er sich von der Frau Aventüre folgendermassen anreden:

Ulrich so fang an,
Wie du es von Herrn Albrecht hast vernommen,
Den man nennt den von Scharfenberg;
Der Ding wahrlich ist er zu Ende kommen.

Ulrich Fürterer verfasste sein Gedicht für Herzog Albrecht IV. um das Jahr 1478 [1]), und war also im Stande, Näheres über unseres Albrechts Werk zu wissen, der hundert dreissig Jahre früher auch dem bayerischen Fürstenhaus angehört hatte. Wären die oben angeführten Bruchstücke auf den Bücherdecken der ältern Heidelb. Handschrift Docen und A. W. Schlegel bekannt gewesen, so würden sie gewiss in dem fraglichen Albrecht, diesen Albrecht von Scharfenberg erkannt haben.

Der Titurel ist also in jeder Hinsicht ein bayerisches Werk, denn auch Wolfram von Eschenbach war ein Bayer; es geht dieses nicht sowohl aus mehreren Bayern bezeichnenden Stellen des Titurel her-

1) Auf dem Bl. 150 Verso des 1sten Bandes des Münch. Codex liest man:

Dem Durchl. hochb. Fürsten und Herrn
Herrn Albrecht Pfalzgraf pey Rein
Hertzog in Ober und Nieder-Baiern etc.
seine fürstlichen Genaden tzo willen
hab ich Ulrich Fürtrer tzu München
ersamelt mit einer slechten und ainvaltigen
stumpl Teutsch aus etlich puechern
die histori gesta oder getat von Herrn
Lanzelot vom Lack etc. Item von
dem Anfang des heiligen Grales etc.
item von Claudas und Morderot.

mit stumpl Teutsch, stümperhaften deutschen Sprache.

vor, weil diese auf Albrecht von Scharfenberg bezogen werden können, wohl aber aus einer Stelle im Parzival, welcher unbezweifelt dem Eschenbach allein angehört. Hier sagt er:

[1]) Einen Preis den wir Beyern tragen,
Muss ich von Waleisen sagen
Die sind thörscher denn Beyersche Herr;
Und doch, bei mannlicher Wehr,
Wer in den zwein Landen wird
Gefuoge, ein Wunder an dem birt.

(Wer in den beiden Ländern tüchtig wird, an dem ergiebt sich Wunder; der wird ein ganz ausgezeichneter Mann.)

Auch liegt Pleinfelden in der Oberpfalz auf der Gränze zwischen Eichstädt und Nürnberg, und das Städtchen Eschenbach etwa fünf Stunden davon entfernt im Ansbachischen[2]). An letzterm Ort in Unser Frauen Münster[3]) sah Püterich von Reicherzhausen im Jahre 1450 noch das Grabmal des Dichters mit seinem Wappen, nämlich einem Hafen im Schild und auf dem Helm. Es wäre wohl der Mühe werth nachzusehen, ob dieses Grabmal noch besteht. —

Was nun den Tempel des heiligen Grales betrift, so wurde unter dem Namen des heiligen Grales[4]) die Schüssel verstanden, aus

1) Müllers Ausgabe 3599, Lachmann a. a. O. S. 67. 121. 7—12.

2) Büsching im altdeut. Museum I. S. 4—14.

3) Im Markt (Marktflecken) Eschenbach, Adelungs Püterich S. 26 vergl. Altdeut. Museum I. S. 13. Es giebt noch ein grösseres Städtchen Eschenbach in der Oberpfalz, jetzt der Sitz eines Landgerichts, nicht weit von der Strasse von Amberg nach Kemnat bei Grafenwöhr; wegen der weiten Entfernung von Pleinfelden ist aber nicht zu vermuthen, dass dieses Eschenbach gemeint sey.

4) Garalis kömmt im 11ten Jahrhundert vor: bei Aelfricus, Gloss. Anglo. Saxon.

welcher Christus seinen Jüngern das Abendmahl gereicht, Joseph

ed. Somner p. 80 zugleich mit Acetabulum als latein: Erklärung für das angel. sächs. Wort Essig-Gefäss, im 12ten Jahrhundert bei Leo ostiens. in Chronic. Casin. lib. I. cap. 24 u. cap. 28 in der Aufzählung mehrer Gefässe, plur. Garales, und bei Helinandus in Chronic. p. 92 (Tissier Bibl. patr. Cisterc. T. VII.) Dieser letztere sagt bei dem J. 720: Hoc tempore in Britannia cuidam eremitae monstrata est mirabilis quaedam visio per angelum de sancto Joseph decurione, qui corpus Domini deposuit de cruce et de catino illo suo paropside, in quo dominus coenavit cum discipulis suis; de quo ab eodem eremita descripta est historia quae dicitur de Gradali. Gradalis autem sive Gradale gallice dicitur scutella lata, et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes suo jure divitibus solent apponi gradatim unus morsellus post alium in diversis ordinibus, et dicitur vulgari nomine graalz, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti: tum propter continens, quia forte argentea est vel de alia pretiosa materia: tum propter contentum, id est ordinem mutiplicem pretiosarum dapum. Hanc historiam latine scriptam invenire non potui, sed tantum gallice scripta habetur a quibusdam proceribus, nec facile, ut ajunt, tota inveniri potest. Hanc autem nondum potui ad legerdum sedulo ab aliquo impetrare. Quod mox ut potuero, verisimiliora et utiliora succincte transferam in latinum. (Helinandus war Mönch in der cisterz. Abtei Fremont, Dioeces. Beauvais, und starb 1227.) Noch einiges über diese Bedeutung des Worts Garalis im Lateinischen findet sich bei Ducange Gloss. — Das entsprechende französische Wort kömmt vor: in den assises de Jerusalem (aus dem 12ten, spätestens aus dem 13ten Jahrh.) an einer Stelle cap. 289 über die Bewirthung des Seneschals u. s. w. am Krönungstage, wo Gréaux (von Gréal) mit escuelles zusammen für Schüsseln gebraucht ist; ferner im Roman du St. Graal (aus dem 13ten Jahrh.) par Robert de Bouron, Burons oder Boiron, Manuscr. de l'église de Paris Nr. 7. fol. 4 Vso, hier findet man, dass Joseph von Arimathia die Schüssel des Abendmahls (oder vielmehr den Napf, die Schale: escuelle) zu sich nahm, und darin das Blut aus den Wunden des Herrn sammelte: et celle escuelle est appellée le saint Graal; siehe: Roquefort, Gloss. d. l. l. Romane. Nach dem ältern Glossar von Borel: Trésor des Antiquités françaises 1655, nannte man zu seiner Zeit in Toulouse, Montauban und Castres eine Terrine: un Grasal oder une Grasale. Es ist auffallend, dass Roquefort das lateinische Wort und namentlich auch die Erklärung desselben von Helinandus, welche freilich auch dem Ducange entgangen ist, nicht berücksichtigt hat. Da Gral schon auf verschiedene und zum Theil sehr seltsame Weise (v. Hammer Fundgruben des Orients VI. S. 488), aber noch nicht befriedigend abgeleitet worden, so habe ich geglaubt, diesen Gegenstand ausführlich behandeln zu müssen. Die Sprachgelehrten mögen nun das Weitere

von Arimathia hatte sie heimlich aufbewahrt [1]) und nach Europa gebracht [2]). Nach dem Tode Josephs scheint niemand würdig gewesen

versuchen. Roquefort verwirft die sehr gefällige, jedoch ganz willkührliche Ableitung des Saint Graal, Saint Gréal von Sang real, Sang royal, welche mehrmal wiederholt worden, und wozu unter anderen eine Stelle bei Jacobus a Voragine (1244—1298) in Chronic. Genuens. (Muratori Thesaur. rer. Italiae T. 9) Anlass mag gegeben haben; er sagt dort: illud vas Angli in libris suis Sangreal appellant. Aus allem oben angeführten sieht man, dass hier Sangreal für San gréal und nicht für Sang real gesetzt ist. Die Ableitung von grès, Steingut, Steingeschirr verwirft Roquefort ebenfalls, und wohl mit Recht, da aus allen Umständen hervorgeht, dass auch an den Stellen, welche sich nicht auf den heil. Gral beziehen, von kostbaren und nicht von gemeinen irdenen Gefässen die Rede ist. Roquefort giebt indessen statt der verworfenen Ableitungen keine andere.

1) Titurel Kap. 41 Str. 35—39.

2) Die Juden verfolgten Joseph von Arimathia und gaben ihn mit Magdalena, Martha, Lazarus und Maximin auf einem Schiff ohne Steuer und Seegel den Meereswellen preiss; durch Gottesfügung kam er aber mit seinen Gefährten glücklich nach Marseille. Letztere verkündigten dann das Evangelium in Frankreich; wo sich in Denkmalen und kirchlichen Gebräuchen bis auf unsere Zeit noch die Spuren einer ganz besondern Verehrung für diese Heiligen erhalten haben. — Joseph von Arimathia hingegen zog nach England, und verkündigte dort das Evangelium. Im Titurel und Parzival wird die Reise des Josephs v. A. nicht erwähnt. Die Sage von derselben findet sich am ausführlichsten in der Chronik des Pseudo Dexter, welche nach Fabricius (Bibl. Latinit. etc.) gegen Ende des 14ten Jahrhunderts entdeckt wurde, beim Jahr 48, vergl. Baronius Annal. b. J. 35; Guillelm. Malmesbur. (er lebte 1143) Antiq. eccles. Glaston. bei Thom. Gale Histor. Britann. Scriptor. XV. Vol. I. p. 299; und meine Anmerkungen zu den unten folgenden Strophen, Str. 71. — Im 15ten Jahrhundert und zu Anfang des 16ten galt in England noch die alte Ueberlieferung, dass Joseph von Arimathia dort der erste Apostel gewesen; das beweisen die Acten des Conciliums von Constanz Sess. 30, und die Schrift, welche 1517 Robert Wingfeld, Gesandter Königs Heinrich VIII. von England an Kaiser Max I., darüber unter dem Titel bekannt machte: Disceptatio super dignitate etc. Regnorum Britannici et Gallici in Concilio Constantiensi habita. — Eine andere, wie es scheint, von England aus verbreitete Sage ist: dass Joseph v. A. und Nicodemus in derselben Schüssel welche zum Abendmahl gedient, bei der Grablegung das Blut aus den Wunden des Herrn gesam-

zu seyn, dieses Heiligthum zu besitzen; Engel hielten dasselbe in den Lüften schwebend unsichtbar empor über der Erde bis Titurel, der Sohn eines der ersten christlichen Könige von Frankreich, seiner hohen Tugenden wegen durch einen Engel zum Herrn und König des Grales berufen wurde. Er verliess daher sein Land mit einer Schaar frommer Ritter, und Engel führten ihn nach Salvaterre zu dem Berge Monsalvatsch (Mons salvatus), welcher mitten in einem grossen Walde lag; auf diesem Berge baute er eine Burg, denn über demselben schwebte der Gral [1]). Ohne Zweifel ist hier Salvaterra in Biscaya nicht weit von Vittoria gemeint, da der Dichter sagt: wer nach Gallizien fährt, der weiss, wo Salvaterre liegt [2]); der Weg nach Gallizien war nämlich wegen der häufigen Wallfahrten nach St. Jago di Compostella sehr bekannt. Titurel wünschte aber auch dem Gral einen Tempel zu erbauen; zur Ausführung dieses Wunsches wurden ihm von dem Gral alle Anweisung und Mittel gegeben. Um dieses zu verstehen, muss man wissen, dass der Gral nicht wie ein Orakel und wie das Sakrament des Abendmahls ein blos geistig wirkendes Heiligthum war, sondern dass ihm auch eine materiel wirkende und produzierende Kraft beiwohnte, wodurch alles hervorgebracht wurde, was der fromme König mit reinem christlichen Sinn sich erbat: Speise

melt haben. — Ob hierzu das Gefäss mit dem heiligen Blut Veranlassung gegeben, welches im Jahre 1247 der Patriarch von Jerusalem, als von Joseph v. A. und Nicodemus herrührend, dem König Heinrich III. von England zum Geschenk gesandt (Matheus Paris Histor. maj. rer. Anglic.) ist mir nicht klar; nur muss ich bemerken, dass die mir bekannten ältesten Nachrichten über diese auf das heilige Blut ausgedehnte Sage von dem Gral aus dem 13ten Jahrhundert herstammen; sie finden sich in dem schon angeführten Roman du St. Graal von Bouron und bei Jacobus a Voragine a. a. O. dieser beruft sich auf englische Bücher: „in quibusdam liberis Anglorum reperitur etc.“ vergl. Fra Gaetano il Sacro Catino p. 138.

1) Titurel Kap. 3. Str. 2. 9. 16. 18. 31.

2) Titurel Kap. 3. Str. 28.

und Trank, Gold, Edelgesteine, Baumaterialien und so weiter [1]). Es hieng, so zu sagen, ein christlicher Zauber an dieser Schüssel; sie war von Jaspis exillis, durch die Kraft dieses Steins verbrennt der Phönix zu Asche und aus der Asche erhebt er sich dann wieder [2]);

1) Titurel Kap. 3. Str. 16. in den hier unten folgenden Strophen 3. 4. 30. 31. 34 u. s. w. Parzival, v. Müller V. 7070 und 13992, v. Lachmann S. 119. Str. 238 s. 225. Str. 469.

2) Titurel Kap. 41. Str. 35, Parzival v. Müller V. 13992 u. f., Lachmann S. 225 Str. 469. Jaspis exillis im Titurel, Lapsil exillis, auch Lapis und Jaspis exillis im Parzival; bei Albert magn. de Lapidibus nominat. und in dem Gedicht von der Kraft und Eigenschaft des Edelsteins, Museum für altdeut. Lit. II. S. 52 u. f. findet sich kein Lapis exillis, daher scheint mir die Leseart: Jaspis die richtigere, und besonders auch, weil es eine merkwürdige Abart von Jaspis giebt, welche die Mineralogen unter dem Namen Silex Niloticus kennen; exillis könnte nämlich wohl durch Versetzung von Silex entstanden seyn, und die Beziehung auf den Phönix deutet auf einen egyptischen Jaspis. Der Dichter erwähnt, im Verfolg der oben angeführten Stelle im Titurel Str. 37, noch eine andere kostbare Schüssel, die man der ächten nachgebildet habe, an der sich aber keine Heiligkeit offenbare. Hiermit deutet er wahrscheinlich auf jenes Kleinod, welches die Genueser im Jahre 1101 bei der Einnahme von Caesarea als ihren Antheil an der Beute wollen erhalten haben. Dasselbe wird unter dem Namen: il Sacro Catino (Schüssel, Becken, Napf, Schale,) ebenfalls für die Schüssel gehalten, woraus Christus das Abendmahl ausgetheilt habe. Es ist von sechseckiger Gestalt. Trotz der Grösse dieses Gefässes, dasselbe ist ungefähr 13 franz. Zoll weit und 5½ Zoll hoch, hat man seit Jahrhunderten behauptet, es sey aus einem einzigen Stück Smaragd verfertigt. In der neueren Zeit aber, wo das Gefäss nach Paris entführt war, wurde es von einer Commission des französ. Instituts untersucht, welche die schon früher mehrmal erhobene Vermuthung bestätigte, dass es aus einem sehr schönen farbigen Glasfluss bestehe. Millin glaubt nach der Vergleichung mit andern aus ähnlicher Masse verfertigten Gefässen des königl. Kabinets in Paris, dass der Sacro Catino aus einem orientalischen Glasfluss und in Constantinopel gearbeitet worden sey. Millin magasin encycloped. Janvier 1807, und Voyage en Savoye etc. II. p. 165 u. f. vgl. Bossi sur le Vase que l'on conservait à Genes sour le nom du Sacro Catino, Turin 1807 4to. Ueber den Ursprung und die Geschichte dieses Gefässes, welches die Königin von Saba dem König Salomon geschenkt haben soll, hat im Jahr 1726 ein Genuesermönch und Prediger: Fra Gaetano unter dem Titel: Il. Sacro Catino,

die höchste Kraft erhielt der Gral aber dadurch, dass alle Jahr am Charfreitag eine Taube vom Himmel kam und eine weisse Oblate darauf legte [1]. Görres, welcher in seiner Einleitung zum Lohengrin über den Gral schrieb, sah daher in demselben den durch christliche Begriffe vergeistigten Sonnentisch (τράπεζα τοῦ ἡλίου) der Aethiopier [2], den Hermes-Becher, den Dschemschids- und Dionysosbecher, den orientalischen Stein der Weisen u. s. w. [3] Zu verkennen ist nicht, dass orientalische Vorstellungen zu der Ausbildung der Idee vom heiligen Gral mitgewirkt und überhaupt auf den Titurel und Parzival einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Dieses deuten schon mehrere aus dem Orientalischen stammende Sagen und Namen an, welche in den beiden Gedichten vorkommen. Und es dürfte sich bei weiteren Nachforschungen wohl ergeben, dass der schwarze Stein in der Kaaba zu Mekka, den die Mohamedaner für die rechte Hand Gottes auf Erden hielten [4] auf die Idee vom heiligen Gral, und der Schah Nameh des Ferdusi auf die Fabel jener Gedichte nicht wenig eingewirkt hätten [5]. Auch sagt der Dichter selbst, dass Kyot

Genova 4to, ein überaus fabelhaftes Buch von sehr unterhaltender Beredsamkeit geschrieben.

1) Parzival, Müller V. 14022 u. f. Lachmann, S. 226 Str. 470. Es erinnert dies an das Wunder in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem, von welchem der Mönch Bernard um das Jahr 870 berichtet; dort kam jährlich am Charsamstag Morgens während dem Gebet der Gemeinde ein Engel und zündete das Licht in den Lampen über dem heil. Grabe an. (Bekanntlich wird nämlich beim Morgengottesdienst am Charsamstag in allen katholischen Kirchen neues Licht gemacht.) Bernardi Monach. Itinerar. bei Mabillon in Act. Sanct. o. St. Benedict. Saecl. III. Pars II p 473.

2) Herodot III. 18.

3) Görres a. a. O. S. XIV.—XVI.

4) G. Sale the Koran. Lond. 1825. 8vo Vol. I. Prelim. Disc. Sect. 4. p. 161.

5) Görres, a. a. O. S. XXVI.

der Provenzale, aus dem er geschöpft, der heidnischen Sprache kundig gewesen und einen Theil der Sage zu Toledo aus dem Werk eines heidnischen Meisters, Flegetaneis, von israelitischer Abkunft genommen habe, den andern Theil aber aus britannischen, französischen und irländischen Kroniken [1]. Weil sich viele Namen in den beiden Gedichten finden, die offenbar arabisch oder aus dem Arabischen abgeleitet sind, unter anderen die Namen der sieben Planeten [2]) so glaubt Görres wohl mit Recht, dass das Buch des Flegetaneis in dieser Sprache geschrieben gewesen sey [3]), welche während dem Zeitalter des Kyot, dem 12ten Jahrhundert bei den Europäern, wie man weiss, sehr verbreitet war.

Noch zwei andere Elemente zu dem Stoff unserer Gedichte dürfen nicht übersehen werden, es sind die geistlichen Ritterorden, namentlich der Templerorden gestiftet im Jahre 1118, und die verschiedenen Secten orientalischer Christen, besonders jene der Nestorianer mit ihrem Priester-König Johann. Dieser kömmt selbst gegen das Ende im Titurel vor [4]): der Gral will wegen der Unwürdigkeit der Christen im Occident nicht länger dort bleiben, die Tempeleisen ziehen daher mit demselben zu den Christen in Indien, wo Parzival der Nachfolger des Priesters Johann und Herr des Grals wird [5]). Nachdem der Gral in Indien angekommen ist, entsteht bei der frommen Schaar der Wunsch, dass auch die Burg und der Tempel von Monsalvatsch dort seyn möchten; dieser Wunsch wird sogleich erhört,

1) Titurel Kap. I. Str. 1.

2) Parzival v. Müller V. 23371, v. Lachmann Str. 367. Str. 782.

3) Görres a. a. O. S. VI. XLII.

4) Kap. 40 Str. 303 u. f.

5) Kap. 40 Str. 209 u. f. und Kap. 41 Str. 64.

und am andern Morgen bescheint die Sonne Indiens die Zinnen und Thürme jener Gebäude. Diese wunderbare Versetzung darf nicht befremden. War doch nach der Meinung der Muselmänner der Stein in der Kaaba mit Adam aus dem Paradies auf die Erde gefallen, bei der Sündfluth entrückt und nachher von dem Engel Gabriel dem Abraham wieder gebracht worden [1]). Ebenso gut konnten denn auch die Burg und der Tempel von Monsalvatsch nach Indien versetzt werden. Die Sage von der ähnlichen Versetzung des heiligen Hauses von Nazaret nach Dalmatien scheint keinen Einfluss auf unsern Dichter gehabt zu haben, denn obwohl dieses Wunder sich im Jahre 1291 ereignet haben soll, wo Ptolomais, die letzte bedeutende Besitzung der Christen in Palestina, verlohren gieng, so kam die Kunde davon so wie von der weitern Versetzung nach Lauretto im Jahre 1294, doch erst lange nachher, und wohl kaum vor dem 15ten Jahrhundert in Umlauf [2]).

Zu der Bekanntschaft mit den Orientalischen Christen eröffneten die Kreuzzüge dem Dichter und seinen Vorgängern den geradesten Weg, da alle Christen ohne Unterschied sich am heiligen Grabe vereinigten, wie ja auch noch in unserer Zeit sechs orientalische Seckten, mit den Lateinern und Griechen zusammen acht sogenannte Nationen sich im Besitz der heiligen Grabeskirche befinden [3]). Man hat neuerlich auch angedeutet, dass die gnostischen Secten des 11ten Jahrhunderts im südlichen Frankreich, welche als Nachfolger der Priscel-

1) G. Sale the Koran, Prelim. Disc. a. a. O.

2) Tursellinus, Histor. Lauretana; Martorellus Theater. historic. S. Dom. Nazar; Benedict XIV. (cardin. Lambertini) de Servor. Dei Beatificat. lib. IV. Pars 2. cap. 7 et 10. p. 34. 53 u. f.; vergl. Cicognara Storia della Scultura Ed. fol I. p. 263.

3) Chateaubriand, Itineraire de Paris à Jerusalem.

lianisten in Spanien zu betrachten sind, Einfluss auf die Gedichte von dem heiligen Gral gehabt haben dürften [1]; diese Vermuthung verdient wohl bei einer näheren Untersuchung berücksichtigt zu werden. Jedoch kann bei allem Einfluss der Art, insofern er auf Parzival und Titurel stattgefunden hat, nur von dem poetischen Stoff die Rede seyn, denn eigentliche Ketzereien, wie jeder aufmerksame Leser sich davon selbst überzeugen wird, sind in diesen Gedichten nicht zu entdecken, und die vielfach ausgesprochene religiöse und sittliche Denkart des Dichters stimmt ganz mit den Lehren der katholischen Kirche überein. Es gehört daher eine unbegreifliche Verblendung und eine gänzliche Hintansetzung deutscher Sprachkunde dazu, wenn man im Titurel die Spuren jener schändlichen Sitten und Irrthümer finden will [2], deren sich wohl ein Theil der Tempelherren, aber gewiss nicht der gesammte Orden schuldig gemacht haben mag. Dahingegen ist nicht zu verkennen, dass dieser Ritterorden dem Dichter in manchen Stücken zum Vorbilde gedient hat. Wie die Tempelherren von dem Tempel in Jerusalem ihren Namen entlehnt, so werden auch die Ritter des Grales von dem Tempel desselben Templeisen [3] genannt, diese leben wie jene in klösterlicher Ordnung und ritterlicher Beschäftigung; jedoch ist ihrem Oberherrn, dem König die Ehe gestattet [4]. Titurel und dessen Kinder und Enkel leben fast alle in der Ehe, ja es befinden sich viele Frauen am Hofe des geistlichen Ritter-

1) Leo, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters I. S. 79.

2) v. Hammer, Mysterium Baphometis in den Fundgruben des Orients VI. S. 24 u. f. vergl. weiter unten die Anmerkungen zu den Str. 15 und 41 der Beschreibung des Gralstempels.

3) Aus dem Französischen abgeleitet, von Templois, wie Franzeise von François, nach jetziger Schreibart: Français; Franzeise, Franzeyse und Franzoyse kommt im Titurel und Parzival oft vor; siehe auch die Anmerk. zu Str. 49 und 59.

4) Titurel Kap. 6 Str. 44.

königs alle in der höchsten Zucht und Ehrsamkeit. Man wird sich hierbei an die Stiftung des Klosters Ettal erinnern, welches Kaiser Ludwig der Bayer auch auf einem von dichten Waldungen umgebenen Berge für zwölf verehlichte Ritter gründete, die unter einem gleichfalls verehlichten Meister, so wie ihre Frauen unter der Meisterin standen. Ferner haben die Tempeleisen mit den Tempelherren gemein, dass ihr Tempel des Grales rund gebaut wird wie der Tempel zu Jerusalem, welcher von den Kalifen in den Jahren 634 bis 714 als Moschee, auf der Stelle des Tempels Salomons errichtet worden [1]), und den die Tempelherren nicht nur in Besitz hatten, sondern auch bei allen Kirchen und Kapellen, die sie anderwärts bauten, wenigstens insofern zum Vorbild nahmen, als sie diesen eine runde, oder eine auf den Kreis errichtete vieleckige Gestalt gaben. Eine Gestalt welche ausserdem allein bei den einzeln stehenden Taufkapellen üblich war, und sonst ausnahmsweise nur bei wenig Kirchen, wie bei der Kirche des heiligen Grabes [2]) und einigen Gebäuden aus heidnischer Zeit vorkam, die man zum christlichen Gottesdienst eingerichtet hatte. Die meisten Templerkirchen sind jetzt zerstört. Vielleicht trug bei der einmal aufgeregten Verfolgungssucht gerade

1) Eine Abbildung desselben sieht man bei Bernardo Amico, Trattato de' Sacri edifizi di Terra sancta Firenze 1620. 4to p. 45. pl. 35; auch soll sich eine Ansicht dieser Moschee in Forbins Reise nach Jerusalem befinden.

2) Die Kirche des heil. Grabes, so wie Konstantin der Grosse sie erbaut, bestand aus mehreren durch Säulengänge mit einander verbundenen Kirchen; darunter war die eigentliche Grabeskirche, ἀνάστασισ, rund, die heil. Kreuzkirche, μαρτύριον, hingegen in Gestalt einer Basilika, länglich mit einem halbkreisförmigen Schluss. Trotz den vielen mit diesen Gebäuden vorgegangenen Veränderungen, ist die ursprüngliche Anlage noch darin zu erkennen. Eusebius Pamph. Vita Constantini. m. lib. III. cap. 33—39. Edit Hainichen p. 188 und 190 und daselbst 501. Valesius, epistol de Anastasi et Martyrio Hierosol. Vergl. Hieronymus in Chronic et Epistol — Cyrillus Hierosol, Cateches. Adamnanus de loc. sanct. bei Mabillon acta Sanct. ord. St. Bened. Saecl. III. Pars II. p. 456. Bern. Amico a. a. O. p. 31—45 pl. 22—33. Chateaubriand Itineraire etc.

jene abweichende Gestalt etwas dazu bei. Indessen sind doch noch einige dieser Gebäude erhalten; ich erwähne hier nur die Templerkirche in London [1]) und eine kleinere in Kobern an der Mosel [2]), weil von diesen beiden Abbildungen herausgegeben sind.

Doch genug, ich muss endlich zu dem Tempel des Grâles zurückkehren: König Titurel also wünschte dem immer noch in den Lüften schwebenden Grâl einen würdigen Tempel zu erbauen, er liess zu dem Ende die Fläche des Berges, welcher ein Fels ganz von Onix war, eben und glänzend schleifen, und eines Morgens fand er durch die Wunderkraft des Grâles den Grundriss darauf gezeichnet. Der Stein war über hundert Klafter breit, der Tempel wurde rund, „sinwel als ein Rotunde," sagt der Dichter, gebaut und zwar so dass zwei und siebenzig Chöre, das sind Kapellen, aussen daran waren; achteckig und vorgeschossen war jeder Chor besonders. Das Werk wurde auf eherne Säulen gewölbt, und wo sich die Gewölbe reiften nach der Schwibbogen Krümme, da waren mit schöner Kunst allerlei Bildwerke und sinnreiche Verzierungen von Gold und Perlen angebracht. Die Gewölbe waren blau von Saphir und in der Mitte eine Scheibe darin gefalzet von Smaragd, worauf ein Lamm mit der Kreuzesfahne in Schmelzwerk abgebildet war. Die Fenster wurden nicht mit gewöhnlichem Glas, sondern mit lichten Beryllen, Christallen und vielen anderen farbigen Edelgesteinen ausgefüllt, auch wurden, um den brennenden Glanz zu stillen, Gemälde darauf entworfen.

So wie die Chöre ausgeschossen waren mit ihren Ecken, so hiess der König auf je zwei einen Thurm setzen; also sechs und dreissig

1) John Britton, Essay on round churches in dessen Antiquities of Great Britain Vol. I.

2) Wiebeking, Architecture civile Vol. 5. p. 14.

Thürme. Die standen rund herum, alle gleich, jeder hatte acht Wände, und so manche Ecke, als eben nach dem Chor sich ergab, dabei sechs Stockwerke, in jedem drei Fenster und inwendig eine aussen sichtbare Spindeltreppe. In der Mitte von diesem allen erhob sich ein Thurm an Weite und Höhe doppelt so gross als die übrigen. Sämmtliche Thürme waren von edelm Gestein und Gold, die Dächer derselben waren, wie das Dach des Tempels, von rothem Golde mit Verzierungen von blauem Schmelzwerk. Im Innern des Gebäudes stand in der Mitte, unter dem grossen Thurm, ein noch weit prächtigeres Werk, welches den Tempel im kleinen vorstellte und zur Aufbewahrung des heiligen Gråles diente.

Ich beschränke mich auf diese Hauptumrisse, und füge zu besserem Verständniss die Zeichnungen bei, welche ich genau nach der Beschreibung entworfen habe. Es scheint mir nämlich vor allem wichtig, ein allgemeines, so viel als möglich deutliches Bild von dem beschriebenen Gebäude zu geben, und auf die Punkte aufmerksam zu machen, welche mich zu der Behauptung veranlassen, dass der Dichter Werke aus der Blüthezeit der deutschen Baukunst müsse gesehen haben.

Diese Punkte sind: erstens und vorzüglich die achteckig vorgeschossenen Kapellen, welche so häufig an den altdeutschen Kirchengebäuden, sonst aber gar nicht vorkommen; zweitens die gereiften und an ihren Reifen, oder Rippen, verzierten Gewölbe mit einer Scheibe, oder Schlussstein, in der Mitte; drittens die gemalten Fenster; viertens die mit vielen Fenstern durchbrochenen Thürme, mit Spindeltreppen inwendig; und fünftens die Wiederholung des ganzen Tempels im Kleinen, welches offenbar dasselbe ist, wie die kunstreichen, thurmartigen Sacramentshäuslein oder Tabernakel in unseren altdeutschen Kirchen. Noch mehrere andere Beweise ergeben sich aus den Verzierungen der Kapellen,

Altäre, Gestühle u. s. w., welche ausführlich in den hier nachfolgenden Strophen beschrieben sind. —

Görres hat das Vorbild zu dem Tempel des heil. Grâles in der Sophienkirche zu Konstantinopel zu finden geglaubt [1]), welche in Gestalt einer Kuppel auf einem Viereck erbaut, mit Säulen von dem schönsten farbigen Gestein, an allen Wänden und Gewölben mit Mosaikgemälden und Verzierungen auf goldenem Grunde, sodann mit einem prächtig eingelegten Fussboden geschmückt ist. Aber erstens entspricht die Gestalt dieser Kirche nur zum Theil jener des beschriebenen Tempels, da derselbe, wie das arabische Tempelgebäude in Jerusalem und die Kirche des heil. Grabes, als im Ganzen rund, und nicht als eine Rotunde auf einem Viereck geschildert wird, zweitens fehlen in der Sophienkirche, wie in der auf ähnliche Weise ausgestatteten St. Markuskirche zu Venedig, jene achteckig vorgeschossenen Kapellen, die Gewölbe mit Reifen und Schlusssteinen, die gemalten Fenster, die Thürme und das tabernakelartige Gebäude im Innern; während sich alle diese Dinge in unseren spitzbogig gewölbten Domkirchen des 13ten und 14ten Jahrhunderts finden. Es leidet also gar keinen Zweifel, dass der Dichter Albrecht bei der Schilderung seines Tempels diese letzteren zum Vorbild gehabt habe. Da jedoch die Beschreibung des Tempels gleich zu Anfang im Titurel vorkömmt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass dieselbe schon in dem von Wolfram von Eschenbach verfassten Theil des Werks enthalten war. In diesem Fall aber wird der Dichter seine Beschreibung hauptsächlich nach jenen beiden Kirchen in Jerusalem und der Sophienkirche in Konstantinopel entworfen haben; denn, wie gesagt, zu seiner Zeit bestanden keine bedeutende Gebäude im altdeutschen Styl. Es könnte also dasjenige, was in dem neuern Titurel an jene orientalische Kirchen erin-

1) Lohengrin, Einleit. XVI. u. f.

nert, aus dem ältern Gedicht beibehalten seyn. Die bedeutende Veränderung der Beschreibung lässt sich hingegen auf das vollkommenste aus der Bewunderung erklären, welche die herrlichen Werke altdeutscher Baukunst in der Zeit ihrer schönsten Blüthe, wo eben Albrecht lebte, nothwendig erregen mussten. Verhalte sich dieses indessen wie es wolle, nehme man auch an, dass die vor uns liegende Beschreibung in allen Stücken von dem letztern Dichter herrühre, so folgt aus dem übrigen Inhalt des Gedichts gewissermassen von selbst, dass der Verfasser bei der Schilderung seines Gebäudes auf jene drei berühmten Kirchen des Orients Rücksicht genommen habe, von denen damals durch die Kreuzzüge und die häufigen Wallfahrten nach dem heiligen Lande eine lebendige Kunde verbreitet war.

Zu der ganz ins Phantastische getriebenen Pracht des Materials und der Ausschmückung ist der Dichter offenbar durch orientalische Mährchen und Gedichte, durch Beschreibungen von dem Pallast des Priesters Johann [1]) und zunächst durch die apokalyptische Beschreibung des himmlischen Jerusalems veranlasst worden, welches bei der Einweihung einer jeden Kirche als Ideal derselben vorgehalten wurde [2]) und auch im Titurel ausdrücklich als das Vorbild des Tempels bezeichnet ist [3]).

Es verdient wohl bemerkt zu werden, dass diese mährchenhafte Pracht des Grâlstempels, nicht lange nach der Vollendung des Gedichts, im Kleinen an der heiligen Kreuzkapelle in der Burg Karlstein bei Prag einigermassen ist verwirklicht worden. Kaiser Karl IV. liess dieselbe in dieser seiner Burg zur Aufbewahrung der böhmischen Reichsinsignien erbauen. Sie besteht noch, und ist

1) Siehe in den hiernach folgenden Strophen, Str. 5, und die Beschreibung des Pallastes im Titurel Kap. 40. Str. 381—409 und Kap. 41.

2) Siehe meine Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln S. 11 und 12.

3) Kap. 5. Str. 20.

an den Wänden und Gewölben durchaus mit Gold, Malereien, geschliffenen Achaten, Amethysten, Chrysoprasen und anderen farbigen Edelsteinen bedeckt. Ja die Fenster, von denen ich im Jahr 1811 nur noch ein Paar Bruchstücke sah, waren aus lauter Berillen und Amethysten, in vergoldetem Bley gefasst, zusammengesetzt. Die Gewölbe, deren Rippen und Schlusssteine mit Edelsteinen und Perlen verziert sind, stellen das Firmament vor. Ein zierliches, vergoldetes Gitter mit kleinen Bogen und Zacken von welchen birnförmig geschliffene Chrysoprase u. s. w. frei herabhängen, theilt die Kapelle in zwei Hälften; auf demselben und an den Wänden sind rund herum vergoldete Leuchter, über sechshundert an der Zahl, angebracht, auf welchen Wachslichter angezündet wurden, die sich in den grossen geschliffenen Edelsteinen und dem sie umgebenden durch Presswerk reich verzierten Goldgrunde vielfach spiegelten [1]. Genug, das Ganze macht selbst jetzt noch den Eindruck einer durch Zauber entstandenen Pracht. Und es ist um so mehr zu verwundern, dass diese Kapelle in neuerer Zeit so wenig beachtet worden, da sie einen Schatz der seltensten Denkmale der Malerkunst aus dem 14ten Jahrhundert von zwei deutschen Künstlern: Theoderich von Prag und Nicolas Wurmser aus Strassburg, sodann von einem Italiener Thomas de Mutina und wahrscheinlich auch von dem wenig bekannten Johann de Marignola aus Florenz enthält, welcher letztere, ein Franziskanermönch, aus dem Dienst Karls IV. nach Ostindien reiste, wo er nach seinem eigenen Bericht eine Kirche der Thomaschristen mit Malereien schmückte [2].

1) Man findet Beschreibungen dieser Kapelle in F. Schlegel's deutschem Museum 1812 II. Bd. S. 357 — und in der Monatschrift des böhmischen Museums 1828, letztere von I. M. Schottky, auch besonders abgedruckt 1831.

2) Johann Marignola, Chronic. bei Dobner, Monumenta hist. Boem. T. II. 89.

Ehe ich zu des Dichters eigenen Beschreibung des Tempels übergehe, muss ich noch einiges Wenige rücksichtlich meiner Bearbeitung derselben bemerken: — Die sechs Handschriften und den alten Druck, welche ich dazu benutzt, habe ich folgendermassen bezeichnet:

die ältere Heidelberger Handschrift H. I;
die jüngere Heidelberger Handschrift . . . H. II;
die Wiener der kaiserl. Bibliothek W;
die Berliner B;
die Regensburger R;
die Carlsruher C;
den alten Druck D.

Da die Handschriften des neuen Titurel zu unvollkommen sind, als dass derselbe in allen Stücken als ein Sprachdenkmal gelten könnte, und da es überhaupt bei dieser Beschreibung des Grâlstempels darauf ankam, dieselbe nicht nur für die wenigen gelehrten Kenner unserer alten Sprache, sondern auch für die Freunde unserer Literatur und Kunst im allgemeinen zu bearbeiten, so habe ich die neuere Rechtschreibung angenommen, und blos bei den ganz ausser Gebrauch gerathenen Worten habe ich die alte Schreibung genau beibehalten.

In der Abtheilung der Strophen je zu vier Zeilen bin ich der ältern Heidelb. Handschrift gefolgt, welche, wie früher gesagt, mir überhaupt zur Grundlage gedient hat.

Und so schliesse ich denn, indem ich dankbar gedenke, dass J. Grimm, Archivar Dümge und Dr. E. Braun mit Abschreibung von Handschriften, und Prof. Schmeller mit Spracherklärung mir freundliche Hülfe geleistet haben.

Beschreibung

des

Tempels des heiligen Grâles.

1. Der Berg überall so michel ein Felse war, von Grunde D. 42.
Nicht anders denn Onichel, mit Wunsche man die Reichheit dess wohl gunde;
Verwachsen doch mit Grase und auch mit Kraute,
Titurel der süsse mit Fleisse war des Baues also traute;

2. Mit Kraft war er wiegend das Tempelwerk, wacht er oder schlaft er. *a*) D. 43.
Ein Lewer allmitten liegend war, höher denn ein Klafter;
Kraut und Gras dess ward der Lewer ane
Er hiess ihn schöne schleiffen, so eben, dass er gleiss alsam der Mane. *b*)

1. michel, gross Onichel, Onyx; Reichheit, Reichthum, Pracht; gunde, gönnte: wir würden etwa sagen: von Herzen man solche Pracht wohl vergönnte (nicht beneidete); traute, ergeben, zugethan: so auch truten, innig lieben.

2. wiegend, erwägend; Lewer, das englische Level, d. h. eine gleiche Höhe; ane, ohne; alsam, gleichwie; Mane, Mond.

a) In H.I. ist dieser Vers der zweite und Ein Lewer der erste; welches offenbar ein Irrthum des Schreibers.

b) Nach R.; in H.II.: Und hiess ihn eben schleiffen als ein Glas, und schien alsam der Mane.

3. Je so nun zu Male, da er ihm so gedachte, 0.
Ein' Steuer von dem Grâle ward ihm, dass er mit Willen da vollbrachte *a*)
Des Tempels Maassgestalt; er ward gemessen
Gleich dem Pallast hehre, des Priester Johann konnte nicht vergessen. *b*)

4. Die Tempels Grundfeste kam auf den Stein gerissen, *a*) D. 44.
Dass Titurel nun wüsste, wie das Werk werden sollte und erfliessen,
Der Stein war Klafter hundert und mehr breite *b*)
Allumher von der Mauere Klafter fünf bis an der Gräde Aufgeleite.

3. *a*) Ein' Steuer . . . der Sinn ist: es ward ihm vom Grâl die Gabe ertheilt, dass er die Maassgestalt, den Entwurf des Tempels, nach Wunsch und Willen ausführen konnte. —

b) Der Sinn dieses Verses ist wohl: gleich dem erhabenen Pallast, den zu bauen Priester Johann nicht vergessen, nicht unterlassen konnte (er wurde nämlich durch eine Stimme vom Himmel dazu aufgefordert). Die wunderbare Erbauung dieses Pallastes, welchen der Priesterkönig in Indien an einem Morgen nach allen seinen Maassen anlegte und in vier Tagen vollendete, findet man im 41sten Kapitel des D. beschrieben. In H. II., W., B. und R. fehlt diese Beziehung auf den Pallast des Priesters Johann, dort liest man, und zwar am besten und vollständigsten in W.: vollbrachte
Bekreisset ward da funden des Tempels Stat auf dem Onichel.
In D. und C. fehlt die ganze Strophe.

4. erfliessen, sich entwickeln; Gräde, Stufen, Staffeln; Aufgeleite, Aufleitung, d. h. bis zum obern Anfang der Stufen, wo man von den Stufen auf den obern Boden auftritt.

a) In W. und mit geringen Abweichungen in H. II., R. und B.:
Die liegende Grundfeste die fand er schone berissen,
in D. und C.:
Eines Morgens die Grundfeste fand er darauf gerissen,

b) Nach D. und C. — in den übrigen lautet der Vers so:
Der Stein war Klafter hoch und mit Breite.

5. Sinwel als ein Rotunde, nach Aventür Gehöre, D. 45.
Des Tempels man begunde mit Werk, darinne zwen und siebenzig Chöre, *a*)
Aussenher dann achtecke und vorgeschossen
War jeglich Chor besonder; so reicher Kost ein Armen hätt' verdrossen.

6. Auf eherne *a*) Säulen gewölbet das Werk war so spähe, D. 46.
An Freuden ungeselbet wär' mein Herze, ob ich es noch gesähe;
Innerhalb gezieret überall begarbe,
Da schein aus rothem Golde jeglich Edelstein nach seiner Farbe.

5. Sinwel, rund; Aventür, Sage; Gehöre, nach dem Hören der Sage, der Sage nach; Chöre, Kapellen; achtecke, achteck, achteckig; so richer Kost . . . so grosse Pracht hätte einen Armen verdrossen.

a) Nach D. und C. — In H. I., II. und R.: Die Weit, die Höhe wohl kont' er prüfen, (beurtheilen, auch einrichten) so dass zwen und siebenzig Chöre

in W. und B. ist die ganze Strophe fehlerhaft:

Sinwel Rotunde als ein Gehöre
Weit und hoch, erkunde geprüfen wohl zwen und zwanzig Chöre,
Aussen her dan und vorgeschossen
Jeglich Chor besunder, einen Armen hätte sein verdrossen.

6. spähe, kunstvoll; ungeselbet, unverwelklich, von geselben welken; begarbe, ganz und gar, durchaus.

a) R. und C.: märmel.

7. Da sich die Gewölbe reiffen nach der Schwibbogen Krumme, D.47.
Und von den Säulen aufschweiffen, viel manche spähe List daran all ume
War von Geschmelzwerk erhaben darauf gewieret *a*)
Korallen und reiche Perlen die stunden köstlich darinne gezieret.

8. An Säul'n und an Pfeilern ergraben und ergossen D.48.
Viel Bild waren kostbäre, sam Engel dar vom Himmel wär'n geschossen
In Freudenfluge und also lachebären,
Dass ein törscher Bayer *a*) geschwöre wohl, dass sie bei Leben wären.

9. Viel Bild in hohem Werthe, ergossen ergraben erhauen, D.49.
Als es der König begehrte, Crucifixus und Unser Frauen
Ward da mit Kunst und reicher Kost gerainet,
Dass es die Herzen ermahnte. In Freuden, Jammer, Wunder ward geweinet. *a*)

7. gewieret, geordnet, gefasst;

a) Die zwei letzten Verse nach D. und C. — in den übrigen: War ergraben mit wäher (zierlicher) Kunst (H. I.: reicher Kost) gewieret
Von Perlen und von Golde (H. II., W., B. und R.: Korallen) mit grosser Reichheit Ueberkraft gezieret.

8. ergraben, in Stein oder Erz gegraben, erhaben gearbeitet; ergossen, gegossen; sam, als wenn; lachebäre, lächlend; törscher, thörichter.

a) In den 6 übrigen Urkunden: ein Waleis dumme, ein unerfahrener, einfältiger Walliser, Wäl'scher vergl. Parciv. v. Lachmann S. 67. 121. Z. 5 u. f.

9. erhauen, ausgehauen; gerainet, von rainen, fertig machen, vollenden, Rain Gränze. In Freuden Jammer u. s. w.: In Freuden ward über den Jammer, das Leiden und die Wunder Christi geweint.

a) Die zwei letzten Verse nach D. und C.; in H. I., II., W. und R. lauten sie also:

10. Der Reichheit ist da mehre, die Altar waren reiche D. 50.
Viel wohl nach Gottes Ehre gezieret schön und also meisterleiche,
Darnach als der Reichheit war begunnen,
Sollt' ich's besonders prüfen, so wäre das Noth, und wär' ich bass versunnen.

11. Saphirus hat die Edele, dass er des Menschen Sünde D. 51.
Tilget von der Zedele, und hilfet ihm zu Gott mit Wassers Unde
Das über sich zu Berge da kann fliessen;
Des Steines Kraft die Tugend giebt, dass man die Sünde mit Reue kann beriessen.

12. Ob man den rechten weste, wan sie sind dreier Hande; *a*) D. 52.
Derselbe wär' der beste, und völlichlich werth wohl dreissig Lande.
Man sieht auch manchen seine Kraft verliessen,
So dass man seiner Würde Behaltung kann zu rechte nicht erkiesen.

Von hoher Kunst mit reicher Kost gerainet,
Dass ich da Prüfens muss gedagen, (schweigen, muss mich des Beschreibens enthalten) mein Sinn ist an der Kunst noch unverainet; (meinem Sinn ist solche Kunst noch fremd, ich habe noch nie dergleichen gesehen.)

in B.: Von hoher Kunst u. s. w.
Dess muss ich viel geschweigen, ich han mich solcher Kunst nicht verainet.

10. begunnen, begonnen, angelegt; bass, besser, mehr; versunnen, besonnen, sinnreich seyn, wenn ich auch mehr Verstand, Geschicklichkeit hätte.

11. Die Edele, die edele Eigenschaft; Zedele, Zettel, bedeutet hier das Buch des göttlichen Richters; Unde, Welle; das Wasser, das über sich zu Berge kann fliessen: die Thränen; beriessen, berieseln, mit Tropfen benetzen, hier für beweinen.

12. weste, wüste; wan, denn; verliessen, verliehren; Behaltung, Erhaltung; erkiesen, ausersehen, unterscheiden.

a) Nach W. und B., in den übrigen ist der Sinn nicht so deutlich. Die ersten

13. Gott selbst in einem Saphire Moisi mit Schrift *a*) war gebende D. 53.
Aller Sünde Vire, swer nach derselben Lehre wär' nach lebende. *b*)
Als der Gebot da fünfe sind gezweiet,
So viel der hohen Tugende sich an dem Saphir mancherleiet.

14. Durch dass die Altarsteine überall Saphire waren, O.
Seit er von Sünden rein den Menschen thuet, so konnt' ihn nicht beschwaren;
Er kehrt je zum besten aller Dinge,
Und ob er's theure gelten an der Kost sollt', das deucht ihm ringe. *a*)

beiden Verse enthalten offenbar einen Nachsatz zu der vorhergehenden Strophe: ob man den rechten weste u. s. w., d. h. Wenn man den rechten Saphir kennte unter den drei verschiedenen Arten, so sey derselbe (in der vorh. Str. beschriebene) der beste.

13. Vire, Feyer, Trost; swer, jeder der; gezwiet seyn, zweifach seyn; mancherleiet, vermannigfaltigt; mancherleien, diversivicare Ducange Gloss; d. h. so viel als Gebote sind, so mancherlei Tugend ergiebt sich aus den Gesetztafeln.

a) Mit Schrift, nach H. II., W., B. und R.

b) nach lebende, nach H. II., in den übrigen: noch lebende.

14. Seit, da, sintemal; beschwaren, beschweren, beschwerlich seyn; gelten, vergelten, kaufen; ringe, geringe; der Sinn scheint dieser zu seyn: Dass die Altarsteine von Saphir waren, weil derselbe die Menschen von Sünden reinigt, das konnte ihm (dem König) nicht schwer fallen, der in allem auf das beste bedacht war, und es gering geachtet hätte, wenn er es mit grossen Kosten hätte kaufen sollen.

a) Diese Strophe fehlt in D. und C.

15. Aller Zierde Wunder trugen die Altare, D. 54.
Auf jeglichem besunder waren Kefse, Tafeln, Bilder kostbare;
Ueber jeglichem stund ein Ziborie
Gesimset über Haubet viel mannichem Himmelkind zu reicher Glorie. *a*)

16. Sammet der grüne gewebete, geschnitten über Ringe D. 55.
Ob jedem Altar schwebete, für den Staub. Und swenne der Priester singe
So ward ein seiden Schnürlein da gezucket,
Ein Taub' einen Engel brachte, *a*) der kam aus dem Gewölb herabgeflucket.

15. Kefse, auch Kebse, Kapseln, hier Reliquienkasten; Ziborie, Laube, von Ciborium, wie man die gewöhnlich auf vier Säulen über den Hochaltar erbaute Laube von dem frühen Mittelalter her nannte, auch Tabernakal, s. Ducange Gloss. Gesimset, überragend gebaut oder befestigt. Unter Tafeln muss man hier Gemälde, unter Bilder aber Bildhauerwerke, eigentlich Standbilder verstehen; der Sinn ist dann: über dem Haupt eines jeden Standbildes war eine Laube befestigt, gar manchem Heiligen zur Verherrlichung. H. v. Hammer, welcher im Titurel gerne Beweise für die gnostische Ketzereien finden wollte, deren er die Tempelherren beschuldigt, las in der wiener Handschrift statt Kefse, Mette; mein Freund Jacob Grimm, als er drei Jahre früher (1815) diese Strophen für mich abschrieb, las Kefse wie in allen übrigen Hds. und im Druck zu lesen ist. H. v. Hammer gesteht freilich, das M sey nicht ganz deutlich und könne auch für V gelten, aber Vette gebe eben so wenig einen Sinn als Keffe, wie er im Druck las (wo übrigens Keffze steht); daher musste denn die Schuld auf „die Ignoranz eines Schreibers" geschoben und Mette gelesen werden, und so wurde durch Zusammenziehung mit dem folgenden Wort Mette-Tafeln: Metis tabulae daraus gemacht a. a. O. S. 24. 88 und 92.

16. swenne, wenn immer; gezucket, gezogen; geflucket, geflogen; geschnitten, geschnittener Sammet; ob, über, bei, hier wohl in letzterer Bedeutung; es war nämlich alte Sitte, an den Seiten der Altäre in einer gewissen Höhe Vorhänge anzubringen, welche in Ringen an Stangen hiengen.

a) Nach H. II., W., B. und K., in H. I. statt Taube: Twähel, in C. Twe-

17. Ein Rad ihn wieder führte, inmitten an der Schnur D. 56.
Mit Fluge gen ihm rührte ein Taub' und nahm den Engel sam
sie fuhr
Aus Paradiese, geleich dem heren Geiste;
Der Messe zu hohem Werthe, daran Christen Sälde liegt die
meiste.

18. Die Glase-Fenster wähe von fremden Listen reiche, D. 57.
Ich wähn', je man gesähe oder gehörte dem geleiche,
Sie waren nicht mit Aschenglas verspannen;
Es waren licht Berillen, schwache Kost war verjagt von dannen.

19. Berillen und Cristallen waren da für Glas gesetzet, D. 58.
Dadurch begunde fallen des Tages so viel, dass leicht da wär'
geletzet
Ein Aug' ob es die Länge frevelichen
Darin sehende wäre, das ward erwent mit Listen meisterlichen. *a*)

hel, in D. Tzewel für Tzwehel, längliches Tuch, Handtuch. Twähel scheint wohl durch Missverständniss aus Täubel, Täublein entstanden zu seyn.

17. rührte, bewegte; heren, heiligen; Sälde, Segen. Diese Anstalt mit dem Engel ist offenbar eine Versinnlichung des Gebets, welches in der Messe bald nach der Einsetzungsworten gesprochen wird, worin es heisst: „lass dieses Opfer durch die Hände deines heiligen Engels auf zu deinem erhabenen Altar tragen u. s. w."

18. wähe, zierlich, schön, vortrefflich; fremden, ungemeinen, ungewöhnlichen; Listen, Künsten; Aschenglas, gemeines Glas aus Kieselerde, Pottasche u. s. w. bereitet; verspannen, überspannt, ausgefüllt; schwache Kost, geringer Aufwand.

19. begunde, begann; geletzet, verletzet; frevelichen, freventlich; erwent, abgewendet.

a) Die letzte Hälfte dieses Verses nach H. II., W., B., R., D. und C.; in H. I.: das ward erwent mit hoher Koste richen.

20. Entworfen wähe Bilde sah man auf die Berillen D. 59.
Durch zweierhande Milde, *a*) dass man den brehenden Glast da möcht' gestillen,
Das andere, dass die Reichheit wär' gezieret
Gott und dem Grâle zu Ehren, wan *b*) es dem Tempel schön conduwieret. *c*)

21. Swas Meister all begarbe auf das Glas entwurffen, D. 60.
Und swelcherlei Farbe sie mit dem Pensel dar bedurffen, *a*)
Das ward erlegt mit edelm licht Gesteine, *b*)
Der je dieselbe Farbe hatt' nach der Art viel luter reine. *c*)

20. zwierhande, zweierlei; brehenden, brennenden; Milde lese ich für Bilde, Milde, Güte, Freigebigkeit; Glast, Glanz; wan, nur so; conduwieret, begleitet, entspricht.

a) H. II., W., B. und R.: Verwierens nicht entwalen, wollt' man auf die Berillen
Entwerfen und malen d. h. Um mit dem Ausschmücken nicht zu verweilen (entwalen), wollte man u. s. w.

b) Nach H. II., W., B., R., D. und C.; in H. I.: Mit Kost' würdigliche, dass es dem Tempel

c) conduwieret, nach der richtigen alten Schreibart, in H. I. steht kundewieret.

21. Swas, was immer; all begarbe, all durchaus, überall; swelcherlei, welcherlei; Pensel, Pinsel; bedurffen, bedurften; erlegt, ausgelegt; luter, lauter.

a) Nach B. und R.; in H. I.: Swas sie da begarbe auf die Glas entwurffen,
Swelcherleie Farbe man dahin durch Zierde wollt' bedurffen,

b) Nach D. und C.; in H. I. und B.: Das ward da verwiert mit Gesteine,

c) In H. II. und W. fehlt diese Strophe.

22. Saphir für Lazúre wurden da gemessen D. 61.
Smaragd für Grün untúre; *a*) des ward da niender Halmes breit vergessen,
Dasselbe thät man gelb, roth, braun und weisse;
Jeglichem sein geleiches verwiert ward mit Fleisse. *b*)

23. Der Ametist sich dreiet mit Farbe und mit Arte, D. 63.
Der ward da nicht gefreiet; durch diese Farbe luter klar und zarte
Und auch durch seine Tugende er ward gehandelt,
Purpurfarb die eine, Violfarb die Sichheit *a*) wandelt,

24. Die dritte als junge Rosen gab lichte Farbe klare. D. 64.
Topasium den losen hätt' man da werth, swer darein sieht, für wahre
Dem steht das Kinn zu Berge, die Augen niedere;
Durchlauchtig zweier Farbe, gelb und gold, da stund er besser widere. *a*)

22. Lazúre, Lazurblau, Ultramarinfarbe; untúre, nicht selten, gewöhnlich; niender, nirgend; verwiert, geordnet; wieren, vieren, ordnen, schmücken, ausstatten.

a) untúre, nach H. I., B., R., D.; in H. II.: und türe; in W. grüne türe.

b) In D. und C. folgt auf diese Strophe unsere 28ste; in R. ist von dieser Str. bis zu unserer 56sten eine Lücke.

23. sich dreiet, ist dreierlei; gefreiet, erlassen: der Ametist wurde nicht ausgelassen; durch, nach, gemäss; gehandelt, behandelt; Sichheit, Krankheit; wandelet, umwandelt.

a) Nach H. II., W, und B.; in H. I.: Schwachheit; in D. und C. Sünden Schwachheit.

24. für wahre, fürwahr; da stund er besser widere, der Sinn scheint zu seyn: durchleuchtend in zwei Farben, gelb und gold, widerstand er desto besser den anderen Edelsteinen; oder: durchleuchtend (wie er war) stand er wieder besser als Gelb und Goldfarbe.

a) In H. II. da stund es besser widere; in B.; da stund nichts besser widere; in W.: gelb und schwarz dagegen widere.

25. Der Jochant rothgefeuert, für weiss der Sardonixe, D. 65.
So würdiglich getheuert, hier widerleget ward der Penselpixe.
Zehen und sieben Farben Jaspis tragende
Ist der edel theuere; viel Würdigkeit ist man von ihm da sagende.

26. Aller Farbe Tugende an Klarheit *a*) wär' vernichtet, D. 66.
Ob da die Schwärze mugende darunter wär' nicht völlichlich gephlichtet;
Die war der Jaspis gebende hie mit Vollen;
Und andere Farben klare, die nahm man von ihm und von Krisollen. *b*)

25. Jochant, auch Jachant, Hyacinth S. Hagen und Büsching Museum II. S. 66. widerlegt, entgegengestellt; Penselpixe, Pinselbüchse; der Jochant feuerroth, wurde statt dieser Farbe, und der Sardonix statt der weissen Farbe der Pinselbüchse, d. h. des Malerkastens gebraucht.

26. mugende, vermögende, könnende, d. h. die Farbe, welche schwärzen, schwarzmachen kann; gephlichtet, statt gephligtet, gepflegt, angewendet; alle Farben hätten keine rechte Klarheit gehabt, hätten nicht recht hervorgeleuchtet, wenn nicht vollends auch schwarz wäre angewendet worden, um sie zu heben. Mit Vollen, mit Fülle; Krisollen, Chrysolith; und andere Farbe klare . . . auch andere Farbe, weil er noch sechszehn andere hatte, nahm man vom Jaspis, und vom Chrysolith; es kann hier vorzugsweise auch die dunkelgrüne Farbe gemeint seyn, denn diese hat der schönste Jaspis zu meist, und grün, gelbgrün, ist bekanntlich auch der Chrysolith.

a) In H. II. und B. an Kräften statt an Klarheit.

b) In H. II.: Und aller Farbe Klare, die nahm man von ihm und von Krysolde;
das könnte auch so zu verstehen seyn: und aller Farbe Klarheit nahm man von ihm und von dem Chrysolith.

27. Kalkofane und Rubine, Karniol und Krisopasion, D. 67.
Die Parasme licht mit Schine, mit sechzig Farben zeiget man Exakontasion,
Ophthalamus, Turkisian, Sardisen,
Und ander edel Gimme kann ich nicht an aller Tugend voll prisen. *a*)

28. Perlen und Korallen verwieret waren darunder, D. 62.
Manich Rubin aus Kristallen gab brehenden Glast alsam ein Zunder. *a*)
Je nach den Steinen färbet sich die Sonne,
Swenne sie durch Fenster glänzte; das war eine sonderliche Augenwonne. *b*)

27. Kalkofane, Calcophanus; S. Alberts Magnus de lapidibus nominatis, Hagen und Büsching Museum II. S. 95. Krisopasion, Chrysopas; Parasme, Prasme; Schine, Schein; Exakontasion, lese ich statt Exakorasien welches in H. II., W. u. B. steht; in H. I. findet man: Ekorasion; es ist offenbar der Exacontalitus des Alb. Magnus gemeint. S. a. a. O. S. 133. Ophthalamus, a. a. O. S. 98; in H. II., W. und B. Octalamus; in H. I. Berthalamus; Turkisian, (Türkiss) lese ich statt Kurisias in H. I., und Klarisian in H. II., W. und B.; Sardisen, lese ich für Ardisen in H. I., II., W. und B., ich verstehe darunter den Sardinus des Alb. Magnus a. a. O. S. 101. Gimme, Gemme, Edelstein; voll, vollkommen; prisen, preisen.

a) . kann ich nicht an aller Tugend voll preisen, nach W.;
in H. I.: die diess Werk an Würde konnten preisen
in D. und C. ist diese Str. fast ganz verändert, man liest dort:

Kalkophanus Turxeyne, Karniol und Krisopasen
Liparasius licht mit Scheine, edler Farbe gicht man Parwidasen,
Die Parillen war man überlegende
Mit Edelkeit so theure, viel mehr denn ich mit Worten bin hier wägende.

Liporasius mag der Lippares des Alb. Magn. seyn a. a. O. S. 99; gicht von gihen, zusprechen; Parwidasen, wohl Parasme, der Prassius des Alb. Magn. a. a. O. S. 140; theur, herrlich.

28. darunder, darunter; Rubin aus Kristallen, Rubinen in Kristallen gefasst.

a) Nach W., B., D. und C.; in H. I.:

Berillen und Perlen da waren gestreut darunder
Und lauter licht Rubin, der nicht anders brunn (brannte) denne ein Zunder.

b) In H. II. fehlt diese Strophe.

29. Swer an das Dach *a*) gedenket, das war von rothem Golde D. 68.
Mit Blaumal überblenket, darum dass es nicht verschneiden solde
Die Augen klar gen lichter Sonnen Glizzen;
Also ward es besorget von meisterlicher Kraft mit guten Witzen.

30. Gott reiner Gier je gebende wär mehr denn sie wär' gerende; D. 69.
Da dieser König so lebende nach Würde war, Gott ward ihm Steure währende,
Die widerwog der Gabe Salomonis,
Da er so würdiglich stifte Templum Domini des Thrones.

31. Mit Wunsch allda zerschniden gab ihm *a*) Gott die Steine, D. 70.
So dass man Schall vermiden konnt' in Jerusalem; gross noch kleine *b*)
Ward Meissel, Hammer noch ander Waffen erklänget
Nie zu halbem Nagele; so ward sein Werk mit Gotteskraft *c*) gemenget.

29. Blaumal, blaue Verzierung, Blauwerk, Schmelzwerk; Mal bedeutet hier Bild, Zeichen; überblenket, überblinkt; Glizzen, Glänzen.

a) Dach fehlt in D., daher ist dort diese Strophe unverständlich.

30. Gier, Gir, (für Begierde) Wunsch; gerende, begehrend, verlangend; Steure, Geschenk; währende, gewährend; die widerwog, die wog auf, die wog die Gabe Salomons auf; Templum Domini des Thrones, den Tempel für den Thron des Herrn, oder den Tempel zum Thron des Herrn.

31. Mit Wunsch, mit übernatürlicher Kraft; zerschniden (zerschnitten) gab ihm Gott die Steine, das ist eine poetische Freiheit, denn in der H. Schrift I. Buch der Könige K. 5. V. 17 und 18 steht, dass Salomon die Steine brechen und behauen liess. Dass man aber bei Erbauung des Tempels in Jerusalem keinen Hammer noch Beil noch irgend ein Eisenzeug hatte, weil alles zuvor ganz zugerichtet war, das liest man dort K. 6. V. 7. Waffen, Werkzeug: ward erklänget nie zu halbem Nagele, weder grosse noch kleine Meissel Hammer u. s. w. erklangen nie zu einem halben Nagel; gemenget, untermischt, oder abgeleitet von manigen, vermannigfaltigt, ähnlich dem mancherleiet Str. 13.

a) Nach H. II., W., B., D. und C.: ihm statt Salomon, wie man in H. I. liest.

b) gross noch kleine, nach H. II., B., D. und C.; gross und kleine in H. I. und W.

c) mit Gottes Gabe, nach D. und C.; in H. I. mit Gabe; in H. II., W. und B. mit Gottes Kraft.

32. Dieselbe Kraft ihm *a*) wesende, ist noch mit Hülfe stäte, D.71.
In der Schrift man lesende ist, dass er viel grösser Wunder thäte,
Denn dass er dem Grâl hier war gebende,
Zur Steure werthen Leuten, die gern in seinen Hulden war'n lebende.

33. Er hat mit Himmels Pfründe der Welt viel gespeiset. D.72.
Der sein Gebot noch thünde ist, der wird von ihm geparadeiset
Bei dem Throne; ob er ihm hier nicht pflegende
Ist des Leibes Pfründe, die wird er ihm dort reich widerlegende. *a*)

34. Nun war das Werk so theure, dass es nimmer wär' vollendet, D.73.
Da ward ihm zur Steure von dem Grâle mit der Schrift gesendet,
Was man je darzu bedürfen sollte;
Das fand man vor dem Grâle darnach als es der Meister haben wollte.

32. wesende, von wesen, seyn, geschehen, werden, entstehen; stäte, beständig dauernd; dieselbe Kraft welche ihm (Gott) seyend, wesentlich, angehörig ist, hilft noch stets den Menschen, ihre Hülfe dauert noch.

a) In D. und C. Gott statt: ihm.

In W.: Dieselbe Kraft ihm ist wesende an ihm noch mit Hülfe staete,

dieses wäre etwa so zu verstehen: Dieselbe Kraft geschicht, offenbart sich noch stets an ihm mit (durch) Hülfe.

33. Pfründe, Kraft, Nahrung; Welt steht hier für Menschen; ob, wenn, im Fall dass; widerlegende, entgelten, ersetzen.

a) widerlegende nach W., B., D. und C.; in H.I. widergebende; in H.II., W. und B. statt: Bei dem Throne
Ob er ihm hier der Seele ist rein pflegende
Vor des Fleisches Gierde, das wird ihm Gott dort reichlich widerlegende (H. II. widerwegende).

34. Mit der Schrift gesendet: das heisst wohl, mit einer Schrift an dem Grâl

35. Da ward aber Mehre von aller Diet zum Grâle D.74.
Lobes und hoher Ehre Gott erboten, dass er sonder Twale
Gen ihn kehrt so viel Gnaden reiche.
Es war ohne Wunder, ob nun da ward gebauen lobeleiche. *a*)

36. Der Glasefenster Gleste war da gar unnöthe, D.75.
Wan Lichtes Ueberläste gab so manich Stein mit Röthe;
Der Steine Brennen das lichte Gold entzundte
Dass sein Glast gab Widerstoss. All solcher Reichheit ich mir selber gunnte. *a*)

37. Ueberall das Gewölbe obene mit Saphir war gebläuet D.78.
Der Heiligkeit zu Lobene, mit keinem andern Stein understreuet
Wan lauter licht gestirnet mit Karfunkel,
Die sam die Sonne luchten, es war die Nacht licht oder dunkel.

welche Anweisung für den Bau gab. An dem Grâl erschien nämlich bei verschiedenen Gelegenheiten wunderbarer Weise eine Schrift: was man zu thun, wie man sich zu verhalten habe; nachher verschwand sie wieder. Siehe: D. Kap. 4. Str. 3. Kap. 6. Str. 1 und Parcival v. Müller V. 14,042. bei Lachmann S. 226. 470. 21.

35. Mehre, mehr, als Substantivum gebraucht; Diet, Volk; Twale, Weile; sonder Twale, ungesäumt, vgl. das englische Dwell; lobeleiche, für löblich.

a) Auf diese Str. folgen in H. I. unsere 36. 73. 37. 39. 40. 38. 44. 42. 41. 46. 47. 48. 64. 65. 66 und 69ste in allem 16 Str., sie nehmen das 23ste Blatt der Hands. ein, welches, wie sich aus der Vergleichung mit H. II., W., B., D. und C. ergiebt, von dem Buchbinder versetzt worden und vor dem 22sten stehen sollte. In H. II. folgt auf diese Str. unsere 73ste, die 36ste fehlt dort gänzlich; in W., B., D. und C. folgt wie hier die 36ste.

36. Widerstoss, Wiederschein.

a) All solcher Reichheit u. s. w. . . . nach D. und C.; in H. I.: dess ich mir selber gunnte; in W. und B.: Die Koste reich, der Augen viel verwundte.
In H. I., W., B., D. und C. folgt nach dieser Str. unsere 73ste; ich habe des Zusammenhangs wegen geglaubt, sie an die weiterhin für sie ausgewählte Stelle versetzen zu müssen.

37. gebläuet, blaugemacht; zu Lobene, zum Lob; wan, nur, bloss; gestirnet, besternt, mit Sternen von Karfunkel besetzt; luchten, leuchteten.

38. Mit Saphir sus bedecket das Gewölbe slecht getennet, D.77.
Karfunkel drein gestecket, gleicher Weis' *a*) den Sternen klar bekennet,
Gab ihr Schein den lichten Glast so brehende;
Es ward *b*) viel freudenbäre swer es sonder Herzeleid was sehende. *c*)

39. Der Reichheit Ueberwonne war man da nun nicht ane, D.79.
Die goldfarbe Sonne und darzu der silberweisse Mane,
Den beiden waren ihr Bilde da gereichet
Von Edelkeit der Steine, der Art und Farbe, die beiden wohl gleichet.

38. sus, so; slecht, schlicht; getennet, eingelegt, v. Tenne wie ein Boden mit Brettern eingelegt oder ausgelegt wird; gleicher Weis' den Sternen klar bekennet, gleicher Weise, wie es von den Sternen klar bekannt ist, wie es an den Sternen erkannt wird; brehende, brennend; viel freudenbäre swer sehr freudig, freudenvoll ward derjenige, welcher es sah und kein Herzleid hatte.

a) gleicher Weis' nach H. II.; in H. I., W., B., D. und C.: gleicher Maass.

b) ward lese ich für war.

c) Diese Str. folgt in H. I. auf die 40ste, in H. II., W. und B. ist die Folge wie hier, in D. und C. geht diese Str. unserer 37sten voran.

39. Ueberwonne (wie Ueberkraft), übergrosse Wonne; war man da nun nicht ane, war man da nun nicht ohne, entbehrte man nicht; gereichet, gegeben.

40. Die zogen *a*) Abend und Morgen Oroloye von Kunst der reichen, D. 80.
Mit Listen so verborgen, dass Auge nie mocht' erkiesen ihr Umeschleichen;
Und giengen doch ihr Zirkel-Zeichen schone.
Die sieben Tageszeiten Zimbel aus Golde ihn' kündten *b*) wohl mit süssem Tone; *c*)

40. Abend und Morgen, Abends und Morgens; Oroloye, französ. Horloge; Uhrwerke zogen Abends und Morgens, also Tag und Nacht, die Bilder der Sonne und des Mondes. Und giengen doch und giengen, bewegten sich doch schön durch ihre Zirkel-Zeichen. Ich denke mir dieses Werk in dem grossen Gewölbe angebracht, welches durch den später vorkommenden Mittelthurm bedingt ist. Aus der ganzen Beschreibung des Tempels geht hervor, dass man sich alle Gewölbe und also auch das mittlere spitzbogig vorstellen muss; diese Gestalt hindert aber keineswegs, dass in einem solchen Gewölbe ein Kreis von Metall befestigt seyn könnte, worin sich die Bilder der Sonne und des Mondes bewegten. Ein Kuppelgewölbe würde zu diesem Zweck dieselbe Vorrichtung erfordern, denn das Mauerwerk selbst könnte auch bei einem rundbogigen Gewölbe nicht zum Kreislauf für dergleichen durch ein Uhrwerk getriebene Zeichen dienen. Die sieben Tageszeiten, die sieben Tageszeiten der Kirche, an welchen man sich zum Gebet und Gottesdienst versammelt; ihn', ihnen, den Hütern des Grâls, den Tempeleisen; kündten, verkündigten.

a) zogen, nach H. II., W., D. und C.; in H. I.: führten; in B.: giengen.

b) kündten, nach B.; in H. I. u. s. w. kunden.

c) Die beiden letzten Verse nach H. II., W. und B.; in H. I.:

Und giengen doch ihr Zirkel-Zeichen;
Den sieben Tageszeiten kundens sie mit Zimbel underreichen.

in D. u. C.: Und giengen doch ihr Zirkel alle Zeichen;
Den sieben Tageszeiten kunden sie ihr Sang wohl underreichen.

Zwischen dieser Str. und der 41sten sind in H. I. die 38. 42. und 43ste eingeschoben; in H. II., W., B., D. und C. folgt die 43ste, wegen dem engen Zusammenhang lasse ich aber die 41ste folgen.

41. Hiermit dass sie gedahten hin zu dem werthen Throne, D. 82.
Und alle Ding' versmahten, die zu tragene rauben Himmelskrone,
Die den Armen zu den Königen setzet.
Zwen das übersahen, die wurden an dem Leibe da geletzet.

41. gedahten, gedachten, gedächten; nämlich die sieben Tageszeiten wurden den Tempeleisen verkündigt, damit sie ihre Gedanken zu Gottes Thron richteten u. s. w. Zwen das übersahen, zwei das übersahen; geletzet, verletzet, verwundet; dieser Vers bezieht sich auf die Könige des Grâls: Frimutel und Amfortas, Titur. Kap. 6. Str. 13, welche der Minne dienten und für ihre Geliebte kämpften. Der erste kam im Kampf um, Titur. Kap. 39 Str. 224 u. f., vergl. Parzival v. Müller Str. 7462 u. s. w.; der zweite erhielt eine Wunde, woran er, gleich dem Philoctet, lange fürchterliche Schmerzen leiden musste, Titur. Kap. 36. Str. 25 u. f. Parziv. v. Müller V. 6860, 7473, 14102, 14250, 18410 u. f. Der strengen Sittenregel des Grâles gemäss war nämlich dem König zwar die Ehe erlaubt, aber Minnedienst, wenn er auch die Ehe zum Ziel hatte, wurde für unverträglich mit seinem hohen heiligen Beruf gehalten. H. v. Hammer hat geglaubt, unter unrechter Liebe, wovon Kap. 5. Str. 74 die Rede ist, sey die Liebe zu den Frauen überhaupt zu verstehen. Das ganze Gedicht ist ein Beweis gegen diesen Wahn; derselbe wird schon auf das vollkommenste durch den Umstand widerlegt, dass alle Könige des Grâles verehligt waren und Nachkommenschaft hatten, Amfortus allein ausgenommen, der wegen seiner Verwundung nicht zu der Ehe gelangte. Uebrigens ist auch jene von H. v. H. in den Fundgrub. VI. S. 100 angeführte Stelle durchaus nicht schwer zu erklären. Die unrechte Liebe ist nämlich hier mit der unrechten Furcht des heil. Petrus, der den Herrn verleugnete, zusammengestellt; also gemein sinnliche Liebe mit gemeiner Menschenfurcht, im Gegensatz gegen die höhere geistige Liebe und Gottesfurcht. Durch Beziehung auf die früheren (53ste und 54ste) Strophen, worauf der Dichter ausdrücklich verweist, wird aber gar die unrechte Liebe auf das entschiedenste als unkeusche Liebe bezeichnet, indem von dem Saphir gelehrt wird, dass er, der edele keusche, die unrechte Liebe abwehre. Was H. v. H. von einem geheimen lasterhaften Sinn der wahren Minne wähnt, hat in dem Gedicht nicht den mindesten Grund, es kömmt auch nicht die leiseste Ahnung davon vor. Alles ist in der grössten Reinheit und Heiligkeit gehalten; ja in der Lehre, welche Titurel seinem Sohn Frimutel vom Grâl ertheilt, heisst es: wer während dem Gottesdienst vor dem Grâl mit Willen ehelicher Minne gedenket, der wird an demselben Tag verwundet, so dass er eine Woche lang kampfunfähig bleibt, wer aber den Grâl mit unehelichen Begierden anschaut, der wird tödtlich verwundet Kap. 6. 49 und 50.

42. Viel wenig sie vermissten vier edler Bilde starke, *a*) D. 81.
Nach den Evangelisten ergossen aus Golde mancher Marke,
Ihr Flügel hoch, lang, weit ausgebreitet;
Welch Aug' es war sehende, dess Herze ward zu Gott in grosse Freud' geleitet. *b*)

43. So mancherhand Gewiere möcht' ich mit sundrer Märe D. 120.
Geprüfen nicht wohl schiere, so merket selb da war et niender leere
Spannenbreit überall der Tempel innen; *a*)
Ergossen und erhauen, ergraben, gemalt war er mit kunstreichen *b*) Sinnen. *c*)

H II, = 393.

42. starke, grosse.

a) edler Bilde starke, nach W. und B.; in H. I. Bild gerichet starke, sehr reich ausgestattet.

b) ward zu Gott nach W.; in H. I., II., B., D. und C.: ward man in (soll heissen: aus) Jammers Thal verleitet; auch geleitet.

Auf diese Str. folgt in H. II., W., B., D. und C. die 41ste.

43. So mancherhand, von so mannichfacher Art; Gewiere, Schmuck; Märe, Erzählung, Rede, Nachricht; geprüfen, beschreiben: ich könnte wohl kaum mit besonderer Erzählung (im einzeln) beschreiben; merket selb, steht hier für: bedenket selbst; et auch ot, eben, halt.

a) In H. II. und W.: Spannenbreit der Tempel aussen und innen.

b) kunstreichen, nach H. II., W. und B.; in H. I., reichen.

c) Diese Str. folgt in H. I., II., W. und B. auf unsere 88ste, in D. und C. auf die 89ste; mir scheint sie hier, wo noch von dem Tempel im Ganzen die Rede ist, eingeschoben werden zu müssen, und um so mehr, als sie mit der folgenden Str. in Verbindung steht, welche in H. I., II., W. und B. sich an dieser Stelle findet.

44. Sprech' *a*) ich nun von Gemäle, dess wollten sie gerathen, D. 121.
Dess hätten sie wohl Väle, seit sie so mancher Farbe Steine hatten,
Wan durch Bilde Antlitz wohl gestellet;
Das geschah von solcher Kunste, *b*) die nach ihrer Art die Steine wohl gesellet. *c*)

45. Swie sie's vergebne *a*) hätten, es stand ihn' doch zu Preise; D. 122.
In sorglichen Räthen giengen sie darum in mancher Weise,
Was Gott und auch dem Grâl war zu Danke;
Sie wurden von dem Grâl entbunden aber von den Sorgen kranke. *b*)

44. Gemäle, Gemälde, hier Malerei; gerathen, entrathen, entbehren; Väle, Vele, Unnoth; solcher Kunste, der Sinn ist: sie hatten keine eigentliche Malerei nöthig, weil sie Steine von so mancher Farbe hatten, als zu den Bildern erfordert wurden, und sie die Kunst besassen, welche die Steine nach ihrer Art zu vereinigen weiss, nämlich die Mosaik.

a) Im D.: sprich ich, eine Form, welche noch in Bayern gebräuchlich ist.

b) Das geschah von solcher Kunste, nach H. II., W. und B.; in H. I.: Das war auch von der Kunste.

c) Die nach ihrer Art die Steine wohl gesellet, so lese ich statt: die sich von Art den Steinen wohl gesellet, wie in H. I., II., W., B., D. und C. steht.
Diese Str. folgt in H. I. auf unsere 38ste, in H. II., W. und B. auf unsere 41ste, in D. und C. wie hier, auf unsere 43ste.

45. Swie, obgleich; vergebne, geschenkt, geschenkter Weise; Preise, Ruhm; giengen sie darum, sie giengen damit um (sorglich zu berathen); kranke, schwach, zart: der Sinn ist: obschon ihnen alles dazu gegeben war, so gereichte ihnen das Werk doch zum Ruhm, weil sie sorgfältig bedacht waren, es Gott und dem Grâl zu Dank aufzuführen; der Grâl entband sie aber dieser geringen, leichten Sorgen.

a) In H. II.: vergebens, umsonst.

b) In D. und C.: entbunden ausser Zweifels Wanken; befreit aus, von dem Schwanken des Zweifels. Diese Str. folgt in H. I., II., W. und B. auf unsere 43ste, in D. und C. wie hier, auf unsere 44ste.

46. Swar die Chöre waren aus nach Krumme *a*) gewendte, D. 83.
Jedoch war der Altare, *b*) dass der Priester recht gen Oriente
Darob sein Antlitz musste kehren,
Wenn er der Christen Sälde und Gottes Ehr' znr Messe wollte
mehren. *c*)

47. Die Richte gen Oriente der Chöre war auch der meiste. D. 84.
Ihr' zweier Ausgelehnte hätt' er einer, denn er dem heren Geiste
Geordnet war mit aller Zierde schone,
Mit edel reicher Kost, seit er über all' den Tempel war Patrone.

46. Swar, wohin immer; nach Krumme d. h. wohin immer nach der runden Gestalt des Tempels die Chöre gewendet, gerichtet waren; gen Oriente, der Altar stand nämlich nicht immer an der mittlern Seite des achteckigen Chors, sondern an jener, welche sich am meisten gegen Osten wendet; so sieht man auch noch die Altäre in den altdeutschen Kirchen gestellt, wo achteckige Kapellen in der Rundung vorkommen; Sälde, Segen; mehren, vermehren.

a) nach Krumme, nach H. II. und W.; in B., nach der Krümb, in H. I.: allum; in D. und C. nach Buge.

b) In B.: so war doch der Altare so dass;

c) Diese Str. folgt in H. I., D. und C. auf unsere 41ste, in H. II., W. und B. auf unsere 44ste.

47. Richte, Richtung, der meiste, statt der meisten: die Richtung der meisten Chöre war auch gegen Orient; der Halbkreis gegen Osten war nämlich durch nichts unterbrochen, hier reihte sich Chor an Chor; gegen Süden, Westen und Norden aber unterbrachen die drei Pforten des Tempels den Kreis der Chöre, wie sich weiterhin zeigen wird. Ausgelehnte, Ausbiegung, Ausdehnung: ein Chor hatte die Ausdehnung von zweien; er statt ihr', ihrer. Dieser grössere Chor kann nicht in die (Str. 5 angegebene) Zahl der zwei und siebenzig Chöre eingerechnet werden, weil sonst eine allem Begriff von Ebenmaass widersprechende Anordnung entstände. Man muss sich diesen Chor des heil. Geistes als eine Fortsetzung des höchsten Chors der Frone denken, welcher Nr. 81 erwähnt wird. Beiden ist die (Str. 91 vorkommende) westliche Pforte entgegengesetzt; und da der Chor des heil. Geistes die Ausdehnung von zweien der übrigen Chöre oder Kapellen hat, so scheint der Dichter nach dem Vorbild unserer alten Kirchengebäude eine mittlere Halle ange-

48. Der nächste dabei *a*) der Maide, die Mutter war des Kindes, D. 85.
Das Himmels und Erden beider gewaltiglichen pfleget und des Gesindes. *b*)
Johannes hiess des dritten Chores Herre,
Selb zwölfte seiner Genossen Gehuset hätten beidenthalb nicht verre. *c*)

49. Aussen war von Fraise ergraben und ergossen, D. 129.
Wie *a*) die Tempeleise *b*) täglich verwapent unverdrossen,
Ritterlich stritten in grosser Herte,
Zu Dienst dem heren Grâle, damit man ihn vor arger Diet ernerte. *c*)

nommen zu haben, welche doppelt so breit und verhältnissmässig auch viel höher als die Kapellen und Nebenhallen, von dem heil. Geist-Chor bis zur Westpforte, und kreuzweise von der Südpforte bis zur Nordpforte sich erstreckte, und so auf eine angemessene Weise die verschiedenen Theile des Tempels verband.

48. Maide, Jungfrau, Jungfrau Maria; pfleget, beschüzt, beherrscht; Gesinde, Hausgenossen, Angehörige, hier wohl für Bewohner. Selb zwölfte, zu zwölf (wie man sagt: selb dritt) nämlich die zwölf Apostel. Gehauset, Gehäuse, Wohnung; beidenthalb, an beiden Seiten, verre, fern.

a) dabei, nach H. II., W., B., D. und C; in H. I.: darnach;

b) Gesindes, nach H. I., B., D. und C.; in H. II. und W.: des Windes.

c) Auf diese Str. folgen in H. I., II., W. und B. die 64ste u. s. w.; in D. und C. aber die 50ste u. s. w., wie es dem Zusammenhang gemässer ist.

49. Fraise, Periculum, Gefahr; verwapent, gewaffnet; Herte, ernsthafter Kampf auf Leben und Tod; ernerte, rettete, beschützte.

a) Wie, nach H. II., W., B., D. und C.; in H. I.: Was.

b) In H. II.: Tempelere; in W.: Temperel; an anderen Stellen in dieser Hds. steht: Templeise oder Templise; so wird auch, je nach Erforderniss des Versmaasses abwechselnd mit Tempeleise oder Tempeleyse, allgemein geschrieben.

c) In B.: erwerte. Diese und die folgenden auf die Chöre bezogenen Strophen

50. Der Chöre Ecken aussen *a)* waren sinwel gedrät *b)* zu Berge; D. 86.
Die Meister nicht verbaren, Reben Lauber mancherlei Gezwerge
Ward von ihnen zum Preise alle da gemachet
Und Meerwunder wähe, dess ward von aller Diet da viel gelachet.

51. All' was dazwischen *a)* an der Muren ergraben war und erhauen, D. 87.
Ich hab' ein *b)* Nachgeburen, ich hab's dafür, wollt' er's eben schauen
Von End zu End das Werk so wonnebäre,
Er stünd' allda viel leichte bis dass sein' Hausgenoss inbissen wäre.

stehen in H. I., II., W. und B. nach unserer 68sten; in D. und C. steht diese Str. allein nach unserer 68sten, und folgt dann unsere 91ste.

50. Der Chöre Ecken aussen, das sind die Stützpfeiler oder Widerhalter; sinwel, hier für bloss, nackt, glatt, im Gegensatz gegen die vielen Verzierungen von denen hier die Rede ist; die Widerhalter waren also glatt, einfach, wie man sie auch gewöhnlich sieht, in die Höhe gerichtet, zu Berge gedrehet; sinwel kömmt in dieser Bedeutung schon in den Glossen von Tegernsee und Mondsee, aus dem 9ten und 10ten Jahrh. vor, bei Ezech. Kap. 24 V. 7. 8.: sinawellistu, limpidissimam (petram), Schmeller mündl.; verbaren, unterliessen, die Meister unterliessen es nicht.

a) Der Chöre Ecken aussen, nach D. und C.; in H. I.: Die Ecke alle aussen, in H. II.: Die Ecke an den Chören; in W. und B. Die Ecke der Chöre.

b) gedrät, nach H. I. und B.; in H. II., W., D. und C.: gedret.

51. Muren, Mauer; Nachgeburen, Nachbarn; ich hab's dafür, ich halte dafür, haben statt halten, wie man noch sagt: haben sie es nicht für ungut; Hausgenoss, hier wohl Ehefrau; inbissen wäre (nach alter Schreibart: enbizzen) gespeiset hätte, daher noch unser Imbiss.

a) All was dazwischen, ... so lese ich; in H. I., Allum an der Muren; in H. II., W., B., D. und C.: Dazwischen an

b) ein lese ich statt den, wie in H. I., II., W. und B. steht; in D. und C. ist der ganze Vers verdorben.

52. Als ausgeschössen waren die Chöre mit den Ecken, D. 88.
Den König nicht beschwaren die Kost wollt', er hiess *a*) auf zwen je legken
Ein Glockhaus hoch sechs Gadem, überall geleiche;
Der das nicht gelaubet, der sag' von Armuth, ich sag' et nun von Reiche.

53. Sie waren der Kustanze *a*) alsam der Tempel *b*) here, D. 89.
Allum zu einem Kranze standen die Glockhaus' nach Grâles Ehre,
Zehen König möchten's nicht erkosten,
Aller Reichheit Ueberkraft war da nicht einer Perlen gross gebrosten.

52. legken, für legen; Gadem, Geschoss, Stockwerk; Reiche, für Reichthum; der Sinn der drei ersten Verse ist: Der Aufwand beschwerte den König nicht, auf die Chöre, so wie sie mit ihren Ecken vortraten, auf je zwei einen Thurm zu legen, sechs Gadem hoch, und alle Thürme gleich. — Da nun zwei und siebenzig Chöre waren, Str. 5, so ergeben sich sechs und dreissig Thürme.

a) er hiess . . . nach H. II., W., B., D. und C.; in H. I., er hie auf zwen legken.

53. Kustantze, custancia, custus, costus, Kosten, Ducange Gloss, also hier Kostbarkeit; erkosten, die Kosten erschwingen, bestreiten; gebrosten, von gebresten, gebrechen; es gebrach nicht um eine Perle gross an der Ueberkraft, dem Uebermaass des Reichthums.

a) In D. Substantze; in H. II., W. und B. Constanze; in C. Kunstantze.

b) der Tempel, nach H. II., W., B., D. und C.; in H. I. die Chöre.

54. Der Wände waren ächte, und je als manch' Ecke, D. 90.
All nach der Chören Eberträchte; ohne Kunst und Kost Niderlegke
Ward das Werk nach Wunsche gar vollführet;
Heisset mich das jemand lügen, ich wähn' den selten Kunst und Koste rühret.

55. An jeglichem Gademe drei Fenster zu allen Wänden D. 91.
Die Spindel ausser, Brademe darinne gedreht, das Werk wohl Auge pfänden
Konnt' auf seiner Weide gen die Sonnen;
Ihr Dach gelich des Tempels Dach, ihr Knöpfe Rubin gross, die vaste brunnen.

54. ächte, acht; die Chöre waren nämlich nach Str. 5 achteckig gebaut; achteckige Chöre, welche mit einem grössern Gebäude zusammenhängen, kann man sich aber nicht anders denken, als wie sie an altdeutschen Kirchen angebracht sind, d. h. dass sie fünf Seiten eines Achtecks haben, und dass an die Stelle der drei übrigen Seiten ein Gewölbe des grössern Gebäudes eintritt. Wird nun auf einen solchen Chor ein Thurm gesetzt, dessen Wände mit den Seiten desselben gleich laufen, so versteht sich von selbst, dass der Thurm ein vollkommenes Achteck bildet; die drei nach dem grössern Gebäude gerichteten Wände ruhen dann auf dem anschliessenden Gewölbe. Ebenträchte, lese ich für eben trähte in H. I., und verstehe darunter: Ebentracht, Ebenmaass, Symetrie, wie man im Altdeutschen eintraht für Eintracht findet; in H. II., W., B., D. und C. statt eben trähte: Gepfehte und Gepfhechte, von Pfacht, Satzung, Maass, Maasgabe, pfächten, abmessen, visiren. Niederlegke, Niederlegung, Abbruch, ohne Minderung der Kunst und des Aufwands, lügen fehlt in H. I., und daher ist dort dieser letzte Vers unverständlich.

55. Spindel, Schneckenstiege; der Sinn ist: die Schneckenstiegen waren ausserhalb angebracht; Brademe darinne gedreht, Luft darein gedreht, d. h. sie waren durchsichtig gebaut, wie man so viele Stiegen der Art an altdeutschen Gebäuden, besonders am Strassburger Münster sieht; pfänden, hier wohl für fesseln, das Auge zu Pfand nehmen, wenn es sich gegen die Sonne, gegen den Himmel richtet. vaste, heftig, stark, englisch fast; brunnen, für brannten.

56. Auf den Knöpfen Kreuze, hoch, schneefarb, licht Kristallen, D. 92.
Dem Teufel zu einer Scheutze, wan ihm da war gesagt Schach mit allen
Und matt all seinen Räthen und Schünden;
Das werthe Hofgesinde versiegelt war vor allen Haubetsünden. *a*)

57. Aus Gold ein Aar geröthet gefeu'rt und gefunket, D. 93.
Auf jeglich Kreuz gelöthet, von ferne sehend niemand dess' bedunket
Wan dass er fluglinge da schwebete;
Das Kreuz von der Lutere Gesicht verlohr, darauf er sich enthebete.

58. Ein Thurm in mitten stand bei diesen allen, D. 94.
Aus mancher Goldschmitten war von Werk Wunders dran gefallen,
Und manch' tausend licht, klar, luter Steine;
Zweier andern Weite Höh' und Zierde an diesem lag alleine.

56. Scheutze, Scheuche; mit allen, gänzlich; Schünden, Antreibern; versiegelt, versichert, bewahrt.

a) In H. II., W. und B.: hellebären Sünden, höllebaren, höllebringenden Sünden. Diese Str. und die folgenden bis 62 einschliessl. finden sich in R.

57. Aus Gold . . . gefeurt und gefunket, im Feuer vergoldet und funkelnd gemacht; von ferne sehend, nach B. — in H. I.: sehend ferne; in H. II., W., D. und C.: ferne sehend; in R.: und ferne sehend; von der Lutere, von der Lautere, Lauterkeit, hier für klare Durchsichtigkeit; fluglinge, flüglings, gleichsam fliegend; Gesicht, Sichtbarkeit; enthebete, sich hielt, nach R., D. und C.; in B. sich doch hebte; in H. I., II. und W. sich enthabte.

58. Weite, Höh' und Zierde, lese ich für Weite und Höh' und ander Zierde, wie in H. I. steht; an diesem lag alleine, nach D.; in H. I. u. s. w. steht: lag an diesem eine.

59. Der Knopf ein Karfunkel, war michel hoch zu lobene, D. 95.
Swenn *a*) die Nacht gab Dunkel, dass man gesäh' beide nieden und obene,
Ob in dem Walde Templeise sich *b*) verspäten,
Dass sie von seinem Glaste Weisunge zur rechten Herberg hätten. *c*)

60. Darzu viel manich' ander *a*) Edelstein gab Steuere, D. 96.
Des Farbe sam ein Zander glaste, der da glühet in dem Feuere,
Der' aller *b*) Brennen gab dem Karfunkel Helfe;
Siebengestirn sey geschwiegen, da schien wohl tausendfalt Gestirn mit Gelfe;

61. Hie roth, da gelb dort grüne, nun *a*) dunkelfarb, so weisse *b*) D. 97.
Bleich- und braun-blau; kühne ward ihr Herz von der Freuden Gleisse,
Von der Steine Kraft und von dem Grâle;
Ward ihr einer *c*) siegelos, der must' es hab'n verdient *d*) mit Sünden-Male. *e*)

59. *a*) Swenn, nach H. II., W., B. und R.; in H. I., D. und C.: ob.
b) sich, nach H. II., W. und B.; in H. I.: it Templeis verspäten, für iht, irgend Templeis u. s. w.
c) Dass sie nach H. II., W., B. und R.; in H. I., D. und C.: Dass sie Weisung und Licht zur reichen Herberg hätten.

60. Zander, glühende Kohle; glaste, glänzte, von glesten; Helfe, Hülfe; Siebengestirn sey geschwiegen, von dem Siebengestirn sey geschwiegen; Gelfe, Uebermuth, hier für Ueberkraft.
a) ander, nach H. II. u. s. w.; in H. I. fehlt es.
b) Der' aller, nach H. II., W. und B.; in H. I., D. und C. Der' lichtes.

61. nun dunkelfarb, so weisse, sowohl dunkel als hell roth, gelb und grün; Bleich- und braun-blau, hell- und dunkel-blau; von der Freuden Gleisse, von dem Freudenglanz, dem freudigen, erhebenden Glanz; siegelos, des Sieges verlüstig; Sünden-Male, Sündenflecken.
a) in R. so statt nun.
b) Dieser Vers nach B.; in H. I., II., W., D. und C.: Hie roth, da gelb so grüne, nun dunkelfarb so weisse.
c) ihr einer, nach H. II. und W.; in H. I. und B. ihr chainer; in R. de heiner; in D. ihr etlicher, einer oder der andere von ihnen; in C. ihr jeglich.
d) verdient und Sünden fehlt in H. I., statt Sünden-Male steht einer Male.
e) Auf diese Str. folgen in H. I. unsere 91ste u. s. w.; in D. und C. unsere 64ste u. s. w.; in H. II., W., B. und R. hingegen folgen die Str. wie hier.

62. Aller Stimme Krone ist Harfensaiten Ziere, D. 125.
In süssem hellen Tone klinget dennoch fürbass der Kalkofan Aerzubiere,
Zwo Glocken waren daraus gedrät mit Kunste;
Die Kleckel drin von Golde, der Reichheit zu einer vollkomm'-nen Gunste.

62. der Kalkofan Aerzubiere, nach B.; man liest dort Str. 435 der Kalkofan auss so süsserē Aerzubiere, die Worte: auss so süsserē, halte ich für ein Einschiebsel, welches wegzulassen, damit diese ohnehin dunkele Stelle verständlicher werde. Dieselbe ist von den meisten Abschreibern missverstanden worden. In H. II. und R. liest man: fürbass Azzubiere, in W.: fürbass Arzibiere, in D.: fürbass der Ardobiere, in C.: fürbass der Ardopiere; in H. I. fehlt die ganze Strophe, so wie auch die folgende. Nach dem Gedicht: Von der Kraft und den Eigenschaften des Edelsteins aus der Dresdn. Handschrift und dem alten Druck, im Museum von Hagen und Büsching 2ter Band abgedruckt, ist Kalkofan ein Stein, welcher wie eine Schelle klingt S. S. 94:

Calcofan heist ein stein,
Der hat tugend so rein,
Der ist swartz alz ein Kol
Vnd wer ihn recht erkennen sol,
Der schlach dar auf gar leise
So dont er in der Weise
Also hoch vnd helle
Als wer es eine schelle;
Wer tragt ihn am fingerlein
Der mag ohne Weib sein.

Albertus Magnus: De lapidibus nominatis sagt, wie Büsching anführt: Calcophanos lapis est nigri coloris, cujus virtus vocem clarificare dicitur et raucedini mederi.

Es ist also hier die Rede von Glocken, welche aus diesem helltönenden Edelstein gedreht sind. Was bedeutet aber Aerzubiere? Bei der Willkührlichkeit, womit in diesem Gedicht die Sprache oft behandelt ist, dürfte es nicht befremden, wenn es eine andere Benennung für Glocken seyn sollte, und Aerz-Zubere, Gefässe von Erz gemeint wären; in D. K. 5 Str. 37 wird nämlich der Rauchaltar im Tempel Salomons ein Zuber (reich von Golde) genannt, ohne Zweifel weil man sich denselben hauptsächlich als ein Becken denkt. Oder wollte man vielleicht

63. Die eine zum Tempel sollte, die ander zum Convente, D. 126.
So man zu Tische wollte oder an Streites Soldamente; *a*)
Glockenklanges wollten sie nicht mehre,
Nach klösterlichem Orden *b*) und durch des Grâles Schaue, dar kehren. *c*)

die Leseart: Ardobiere vorziehen, und dieses Wort von artabis. αρταβη dem persischen Fruchtmaas, (Spanisch arroba) ableiten, weil das Fruchtmaas eine entfernte Aehnlichkeit mit der Glocke hat? Es wäre wenigstens weit genug hergeholt! Ich überlasse es den Sprachkennern zu entscheiden oder besseres zu finden.

63. *a*) In R.: des Streites Soldemente; in D.: Streitz Soldamente; in C.: Streites Soldemente; in H. II.: streitliches Soldamente; in W.: streitliche Soldimente; in B.: streitlich Soldemente, wahrscheinlich Soldamente, von Solidamentum (Firmamentum) und solidare abgeleitet, und bedeutet also hier Stärkung oder Uebung im Streit, Kampf — mit einem Wort: Kriegsübung.

b) Nach klösterlichem Orden: nach H. II. und W.; in B.: nach christelichem Orden; in R., D. und C.: nach brüderlichem Orden.

c) durch des Grâles Schaue dar kehren, nach H. II.; in W. durch des Grâles Recht und durch sein Ehre; in B.: durch des werthen Grâles Schar darkehre; in R.: durch des Grâles Svcher darzu kehre; in D. und C.: durch des Grâles Sucher darkehre.

Bei unserer Leseart scheint der Sinn zu seyn: Nach klösterlichem Orden und nach dem was sie am Grâl geschaut hatten (an dem, wie wir bei Str. 34 gesehen, dann und wann Verhaltungsvorschriften zu lesen waren) wollten sie nicht mehr Glockenklanges anwenden. — Es war zwar nicht allgemeine Regel für alle Orden, so wenig Glocken zu haben; die Benedictiner namentlich hatten deren mehrere; indessen herrschte bei den meisten Orden in dieser Hinsicht eine gewisse Mässigung, und bei den Cisterziensern oder Bernhardinern, deren Regel die Tempelherren befolgten, war es Vorschrift. Hierauf mag der Dichter haben anspielen wollen.

Nach der Leseart von B., R., D. und C. wäre der Sinn: Dem klösterlichen Orden gemäss und zur Weisung (Darkehre) der Schaar oder der Sucher des Grâles wollten sie nicht mehr Glocken haben.

In H. II., W., B. und R. folgt auf diese Str. unsere 101ste, in D. und C. unsere 67ste.

64. Der Tempel inmitten inne ein Werk hätt' überreiche, D. 98.
Gott und dem Grâl zur Minne erbauet schön, dem Tempel überall geleiche,
Wan dass die Chöre gar ohne Altär waren;
Das ander war da vollen; *a*) dies alles ward vollbracht in dreissig Jahren. *b*)

65. Nicht wan ein Altare war darin geheret, D. 99.
Die Chor allum leere waren, Reichheit so ward dran gemehret;
Für die Glockhaus standen reich Ziborie,
Darinne der Heiligen Bilde, *a*) jegliches Brief da sagte sein' Historie.

64. vollen, völlich, d. h. völlig gleich.

a) H. II.: das vodere (ander) was da garwe; B.: das ander war begarwe, wie garwe: ganz und gar, nämlich gleich; W.:

Wan dass die Chöre ohn solch' Gezierde waren,
Die sonderlich an dem Tempel lagen, das Werk ward alles vollenbracht in dreissig Jahren.

D. und C.: Anders ward da nicht vermieden, das Werk ward alles u. s. w.

b) Diese und die 65ste und 66ste Str. folgen in H. I., II., W. und B. auf unsere 61ste.

65. geheret, verherrlicht, mit Schmuck, Pracht errichtet; Brief, Zettel, Inschrift.

a) Nach H. II., W. und B.; in H. I.: Voll Bilde der Sanctorum.

66. Derselbe Tempel kleine *a*) besondert ward dem Grâle, D. 100.
Dass man ihn mit Würde reine *b*) darinnen sollt' behalten zu allem Male;
Er war erhaben empor *c*) in solcher Maasse,
Dass ein Sacristeine weit und klar darunter war verlassen. *d*)

67. Die kleinen und die grossen die Gewölb' all' unverdrossen, D. 127.
Mit Schwibbogen unterstossen, und je von vier Ecken aufgeschlossen;
Allda die Ecken nieder waren gesetzet,
Evangelisten viere waren je da, mit Reichheit nicht geletzet.

25. besondert, auch absondert, besonders; behalten, bewahren; zu allem Male, zu aller Zeit; Er war erhaben empor, nämlich der kleine Tempel; verlassen, gelassen, zurückgelassen, belassen.

a) Nach D. und C.; in H. I.: Dasselbe Werk so reiche; in H. II., W. und B.: Derselbe Tempel reiche.

b) mit Würde reine, nach D. und C.; in H. I.: stätichleiche, beständig, in H. II., W. und B. tägleiche.

c) Nach D., C., H. II., W. und B.; in H. I.: Der Chor war auf empöret, dieses kann nur auf das Innere des kleinen Tempels bezogen werden, und so wäre denn darin ein hoch über dem Boden angebrachter Chor und unter demselben eine Sacristei gewesen; im Anfang des 4ten Kapitels aber lesen wir, dass die Sacristei der Ort war, wo der Grâl aufgestellt wurde, und somit kann denn von keinem Chor über derselben die Rede seyn.

d) Auf diese Str. folgt in H. I., D. und C. unsere 69ste; in H. II, W. und B. unsere 91ste.

67. Gewölb', die Gewölbe im Innern des kleinen Tempels; understossen, unterstützt mit Schwibbogen, die sich von dem Gewölbe selbst unterscheiden, wie diess besonders in der altdeutschen Baukunst der Fall ist, wo die Schwibbogen aus stark vorspringenden Rippen bestehen; je von vier Ecken aufgeschlossen, diese Stelle, welche mit D. nnd C. übereinstimmt, und auch die abweichende Leseart in H. II., W. und B.: von vier Ecken über sich geschlossen, beide sind zu allgemein gefasst; sie können nicht von allen Gewölben, sondern

68. Ein Smaragd zu einer Scheiben in Mitten drein gefälzet, D. 128.
Man liess das nicht beleiben, darauf *a*) ein Lamm mit reiner
Kunst *b*) geschmelzet;
Das trug in seiner Klau die Fahn geröthet;
Das Zeichen hat uns Heil erstritten und Luzifern an seiner Gewalt ertödtet. *c*)

nur von dem mittlern verstanden werden, worauf nach dem Vorbild des grossen Tempels der Mittelthurm ruht; das geht aus dem Umstand hervor, dass an den Ecken die vier Evangelisten, als Wiederholung der früher (Str. 42) erwähnten Bilder angebracht sind. Dem Buchstaben nach müsste die Stelle freilich auf alle Gewölbe bezogen werden, dieses kann aber nicht statt finden, weil die Gewölbe der Chörlein nach aussen hin achteckig und geschlossen sind. Von vier Ecken, d. h. von vier Seiten aufgeschlossen kann man nur ein Gewölbe nennen, welches auf vier freistehenden Säulen ruht. Nach der Leseart von H. II., W. und B. würden Ecken die Diagonalrippen bedeuten, welche aus den vier Winkeln des Gewölbes aufsteigend sich oben im Schlussstein vereinigen, und so das Gewölbe schliessen. Denselben Sinn würde die Stelle in unserm Text erhalten, wenn man lesen wollte: von vier Ecken auf, geschlossen; immerhin aber muss sie auf das mittlere Gewölbe bezogen werden. Hieran ändert auch die abweichende Leseart des letzten Verses in H. II., W. und B. nichts: Archangel und Evangelien wurden da mit Reichheit nicht geletzet; denn man zählt bekanntlich vier Erzengel so wie vier Evangelisten, und acht Bilder können ebenso gut in einem Kreuzgewölbe an den acht Zwickeln, als vier an den vier Rippen desselben angebracht werden; nicht aber ist anzunehmen, dass der mit der Kirchenbaukunst so genau bekannte Dichter sich an allen Gewölben die Evangelisten, oder auch die Erzengel und die Evangelisten gedacht habe; nicht geletzet, nicht verkürzt an Reichthum.

68. Ein Smaragd Ein Smaragd war zu einem Schlussstein in die Mitte des Gewölbes gefalzt, eingelassen; beleiben, für bleiben; reiner, schöner.

a) darauf, nach H. II. und W.; in B., D. und C.: darein.

b) mit reiner Kunst geschmelzet, nach D. und C.; in H. I.: mit reiner Kost darin geschmelzet; in H. II. und W.: mit reiner Kost geschmelzet; in B.: von reiner Kost geschmelzet.

c) Auf diese Str. folgt in H. I., II., W., B., D. und C. unsere 49ste.

69. Zwei Thür viel kostbare in den Chor *a*) da giengen, *b*) D. 101.
Dazwischen ein Altare, ausserhalb darüber Kanzel hiengen
Gewölbet auf zwei Spindelsäul' gestollet,
Die spannenbreit gereifet, dazwischen je mit sondrer Kunst ervollet. *c*)

70. Gesimset und gespinnelt waren die Kanzel allume, D. 123.
Viel Schönheit drauf gezinnelt, man sah in all der Lauben Bogel Krumme
Zwölfbothen, Beichter, Maide, Patriarchen, *a*)
Martyrer, Propheten, ihr' Briefe sagten viel der Materie starken. *b*)

69. Chor, hier ist der Hauptchor, der höchte Chor der Frone (Str. 81) gemeint, wie sich aus den folgenden Versen ergiebt, worin der Dichter den Abschluss des Chors, den sogenannten Lettner, ganz so beschreibt, wie er gewöhnlich in altdeutschen Kirchen bestellt war, jetzt aber nur noch in wenigen derselben angetroffen wird. Kanzel hiengen, Balkone, Geländer erhoben sich: es waren hängende Balkone, wie man hängende Gärten sagt; die Balkone waren nämlich über den Thüren und dem Altar oben auf dem Lettner angebracht. Eigentlich war es nur ein einziger Balkon, eine Bühne mit Geländern, von unten auf gewölbt und auf Säulen gestützt. Spindelsäul', gewundene, oder auch dünne Säulen; gestollet, gestützt, ervollet, erfüllt, ausgefüllt.

a) in den Chor, nach W. und B.; in H. I. und II.: in jeden Chor; in D. und C.: in zu allen Chören, die letzteren Lesearten können nicht richtig seyn, weil früher (Str. 46) gesagt worden, dass die Altäre in den Chören oder Kapellen immer nach Osten standen, welches bei der Stellung zwischen den Thüren nicht möglich gewesen wäre.

b) In B.: giengen.

c) Diese Str. ist in H. I. die letzte auf dem 23sten Blatt, welches vor das 22ste gehört; dieses letztere fängt mit unserer 72sten Str. an, die auch in H. II., W., B., D. und C. hier folgt. —

70. gespinnelt, auf dünne Säulchen, oder da Spindel zugleich einen Tragstein bedeuten kann, auf Tragsteine gestützt; allume, kann vom Lettner, aber auch von der ganzen Umfassungsmauer gelten, welche den Hauptchor von dem übrigen Tempel abschloss; gezinnelt, von Zinne, hoch oben auf den Rand gestellt, nämlich der Geländer; in all der Lauben Bogel Krumme, in den krummen (tautologisch) Bögelein aller Lauben oder Tabernakel; ihr' Briefe sagten viel der Materie starken, die dabei angebrachten Inschriften enthielten viele gewichtige Sprüche. Zwölfbothen, Apostel; Beichter, Beichtiger.

a) Zwölfbothen nach H. II., W., B., D. und C.; in H. I.: Bothen, Beichter und auch Patriarchen.

b) Auf diese Str. folgt in H. I. unsere 67ste, in den übrigen unsere 71ste.

71. Darzu die Hülfe biethen von Heiligkeit der grossen, D. 124.
Und sich der also nieten von Milde von Erbarmde, des Genossen,
Der in England war *a*) Krone tragende.
Da standen Maide klare, von den Kränzen wär' man Wunder sagende. *b*)

71. nieten, eines Dinges genugthun, sich erfreuen, sie thun sich mit dieser Hülfe selbst genug, sie freuen sich, Hülfe zu reichen aus Milde und Erbarmen; des Genossen der, Genossen desjenigen, der. Diese drei ersten Verse scheinen sich auf die Genossen oder Nachkommen des Joseph von Arimathia zu beziehen, der den Grâl nach England gebracht haben soll. Er wird allgemein als der erste Apostel des Christenthums in diesem Lande betrachtet; auch erzählt man, er sey ein Jünger des Apost. Philipp gewesen und mit eilf anderen Jüngern desselben nach England gekommen, wo er sein Grab gefuuden habe. Noch jetzt sieht man unter den Ruinen der Abtei Glastonbury in Somersetshire seine Begräbnisskapelle. S. Card. Bona, Rer. liturg. lib. c. not. R. Sala T. I. p. 106 und 108; Dugdale, Monasticon anglic. T. I. p. 1. Rickmann, Gothic Architect. in Engl. 3te Edit p. 307. Nach einer andern Sage gieng in England aus dem Stamme des Joseph v. Ar. eine Reihe heiliger Männer hervor: Roman de Lancelot du Lac T. I. fol. 36 Ro. Mss. Bibl. d. Roi, cit. von Roquefort. Gloss d. l. l. romane bei Graal, vergl. Hist. du St. Gral p. Chrest. de Troyes, Extraits de la bibl. des Romans T. I. p. 294—301 cit. von Büsching Museum f. altd. Lit. I. 464—8. Krone tragende, dies setzt nicht nothwendig einen König voraus, sondern scheint den Jos. v. Ar. als einen Priester zu bezeichnen; denn im D. Kap. 6. Str. 42 werden die Priester auch Krone tragende genannt, ihre Krone ist die Platte, welche jedem kathol. Priester auf das Haupt geschoren wird, sie sind geistliche Könige. Von den Kränzen, nämlich die Kränze, womit diese Bilder heiliger Jungfrauen geschmückt waren.

a) In B.: Der noch in Engeland ist.

b) Diese Str. nach W.; in H. II., D. und C. finden sich nur wenige unbedeutende Abweichungen; in H. I. fehlt diese Str.

In W., B. und H. II. folgt auf diese Str. unsere 67ste; in D. und C. unsere 62ste.

72. Begattert Goldes reiche zwei Thür' vor allen Chören, D. 102.
Dass man allume geleiche mocht' bass gesehen und gehören;
Die Wände bei den Thüren waren auch verspänget,
Vergättert wohl zu lobene, mit Stein' wohl untermenget. *a*)

73. Die Chöre hatten innen all unten Sitz mit Meure, *a*) D. 76.
Dem höchsten Gott zu Minnen nahm sie aller Kost gar untheure,
Da *b*) ihn' sein Hülfe Steure gab so grosse,
Durch das ward hier gebauen ein Werk, dem alle Welt nicht hat Genosse. *c*)

72. Zwei Thür', lese ich für die Thür; vor allen Chören, hier ist nun von den kleinen Chören die Rede; die Wände bei den Thüren, d. i. der übrige Teil des Abschlusses, der ganze Abschluss der Chöre war nämlich ein Gitter; verspänget, mit Spangen beschlagen, aus Spangen bestehend.

a) In D. und C. liest man den letzten Vers so:

Ein Gatter nicht so der ander, fremder Kunst mit Steinen untermenget.

d. h. ein Gatter nicht wie das andere, alle verschieden u. s. w.

Auf diese Str. folgt in H. I., II., W., B., D. und C. unsere 74ste.

73. Meure, für Mauern, in Bayern sagt man jetzt noch die Meuren statt Mauren; nahm sie . . . untheure, kam ihnen nicht schwer — kam ihnen gering vor, wie wir sagen, es nimmt mich Wunder; ein Werk dem alle Welt nicht hat Genosse, ein Werk, welches in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat.

a) Meure, nach D.; in H.I., II. und W. Mûre; in B. und C. Maure.

b) Da, nach H.II., W. und B.; in H.I. Und; in D. und C. Wan.

c) Dieser letzte Vers nach H.II., W. und B.; in D. und C. ist er nur wenig abweichend; in H.I. liest man: Davon sie wollten bauen dem alle Welt hat nicht Genosse.

Diese Str. folgt in H.I., W., B., D. und C. auf unsere 36ste; in H.II. auf unsere 35ste.

47

74. Auf den Mauern Zierde, die Chöre da unterfiengen D. 103.
Mit fremder Conduwierde Spindel stark, darüber Bogen giengen,
Darauf von Golde Bäume, hoch begrünet,
Mit Vögeln übersessen, die waren alles Krieges wohl versühnet.

75. Wan sie's vollbringen mochten, das ward da viel erfunden. D. 104.
Mit Reben gar durchflochten, über all' die Bogen je zwo sich oben wunden,
Die über sich nach Buge von einander giengen,
Und über die Gestühle beidenthalb Klafter lang wohl hiengen.

76. Darunter waren geschosset wunderwähe Florien, *a*) D. 105.
Hier Rosen breit gesprosset *b*) weiss und roth an Bäumen und an Zwigen,
Mit Stengel grün geblättert Lilien weisse;
All' werther Blumen Farbe geleiches Bild sah man da mit Fleisse. *c*)

74. Conduwierde, nach der bessern alten Schreibart; in HI.: Kundewierde, Leitung, Anordnung; die Chöre waren an den Mauern nach einer ungemeinen, seltenen Anordnung mit starken Spindeln: Säulchen oder auch mit Tragsteinen unterfangen, in letzterm Fall wäre stark wohl auf Bogen zu beziehen, und würde dann bedeuten, dass die Bogen darüber stark vorragten, sehr ausgeladen waren; die waren Kriges wohl versühnet, sie hatten keinen Streit, sassen friedlich beisammen.

75. Mit Reben durchflochten, hierunter muss verstanden werden: war die Zierde, Verzierung der Mauern; sich oben wunden, wanden sich oben; nach Buge, nach der Biegung.

76. geschosset, eingefügt; Florien, Blumen; breit, bedeutet auch gross.

a) In W.: Darunter ein Wald geschosset mit wunderhafter Florie; in B: Da ward all unterstosset viel wunderhafter Florie.

b) gesprosset, nach B.; in H.I, W., D. und C. wohl sprosset.

c) In H.II. fehlt diese so wie die folgende Str.

77. Jeglicher Wurze Blume, *a*) gar all' der hohen edeln, D.106.
In wonnichlichem Ruhme sah man all' ihr geleichen da schöne wedeln
Mit Farb' und mit Forme als sie da sollten,
Stengel, Kraut und Blüthe, Gelenke und all ihr Gelauber golden. *b*)

78. Die Reben stark von Golde und waren jedoch begrünet, D.107.
Da sie Reben gleichen sollten und auch darum, dass es die Augen künet,
Und gab auch Schatten vor manchem sundern Glaste,
Durch dass in allen Chören mit Smaragd waren die Maur'n gemenget vaste.

79. Die Lauber hiengen dicke, *a*) wenn sich ein Luft enpörte, D.108.
Dass man sie ohne Schricke in einem süssen Tone klingen hörte,
Recht als ob sich tausend Falken schwüngen *b*)
In einer Schaar geleiche, und Schellen klein von Gold an ihn' erklüngen.

77. Wurze, Wurzel, Pflanze; gar all' der hohen edeln, vollends von allen hohen edeln Pflanzen; wedeln, hin und her schwanken; Gelauber, Laubwerk.

a) Blume nach W., B., D. und C.; in H. I. Blüthe, und doch folgt dort als Reimwort Ruhme.

b) und all' ihr Gelauber golden lese ich; in H. I. steht: und auch Gelöber ausser Golde; in W.: und all ihr Lauber ausser Golde.

78. künet, kühnet, macht kühn; sundern, besondern, absonderlichen; gemenget vaste, stark, reich eingelegt.

79. dicke, dicht aneinander; Schricke, für Schrecken.

a) In H. II. u. s. w. liest man: Die Lauber waren dicke.

b) schwüngen und erklüngen nach H. II., W. u. s. w.; in H. I.: schwingen und erklingen.

80. Die Reben überflucket mit mancher Schaar der Engel, D. 109.
Als ob sie wären gezucket aus Paradies, und swenn *a*) der Reben Kengel
Den Lauber-Klang begunnte wegende führen,
Die Engel so gebahrten, sam sie sich lebelichen *b*) könnten rühren.

81. Der höchste Chor der Frone ward je gar ausgesundert D. 110.
Mit aller Zierde schone, diese Zierde ist theurer denn ander hundert,
Reb' und Engel darzu waren bereitet
Dass Wind darin verholen von *a*) Balgen gross mit Listen war geleitet,

80. Kengel, Stengel, Ranke; in Schwaben zum Theil noch gebräuchlich; in Schmids Schwäb. Wörterbuch ist diese Bedeutung von Kengel übersehen; wegende, bewegende; der Sinn ist: wenn die Ranke der Reben sich bewegend anfieng den Lauberklang zu führen; gebahrten, gebärdeten; lebelichen, gleichsam lebendig.

a) swenn, nach H.II., W. und B.; in H.I. und C. je.

b) lebelichen, nach H.II., W., B., D. und C.; in H.I.: löbelichen.

81. Chor der Frone, Chor des Herrendienstes, Hauptchor, wie Fronaltar, Hauptaltar, Hochaltar; schone, für schön.

a) H.I. mit; in HII., W. und B.: mit Listen gross von Balgen war geleitet; D. und C. stimmen fast ganz mit unserm Text.

82. Per Musik und per Use, beide hoch und leise, *a*) D. 111.
Als je von dem Windhuse der Meister gab Geleit und Weise,
Mit der Pfaffheit gaben süss Getöne,
Der Engelschaar geleiche, gar ohne Wort, ja war es dennoch
Schöne. *b*)

83. Als ihn' die Zierde reiche so viel gab Freudenlust, D. 112.
So sprachen's all' geleiche, viel lieber Gott! und schlugen zu
der Brust
Seit du uns Herre verliehen hast solich Ehre,
Was hast du denn zu Himmele, da es sich hunderttausendfalter
mehre.

82. per Use, durch Usus, so nannte man im Gegensatz mit der eigentlichen musikalischen Kunst eine Art Kirchenmusik, welche nicht sowohl auf Regeln, als auf Gebrauch und Herkommen beruhte, Ducange Glossar. Windhuse, Windhaus, der Bälgebehälter an diesem Orgelwerk.

a) H. II.: per Use der Buche Schrift viel leise, dieses scheint sich darauf zu beziehen, dass nach dem Usus die Noten wie Betonungszeichen oben über den einzelnen Sylben der Schrift angebracht, nicht aber zwischen Linien gestellt und mit Schlüsseln versehen waren.

b) Der Engelschaar nach HII. u. s. w.; in H. I.: Die Engel da gelichen Ton gar ohne Wort u. s. w.

83. ihn', darunter sind ohne Zweifel die Tempeleise verstanden; solich, für solch'; mehre, vermehre.

84. Ob da wär' iht Grufte, nein, *a*) Herre Gott enwelle, D. 113.
Dass unter Erden Schlufte reine *b*) Diet sich jemer *c*) falsch gegselle
Als etswenn in Grüften sich gesammet;
Man soll an lichter Weite *d*) Christen Glauben künden und Christus Ammet.

85. Kleiner und grosser Kristallen geleich den Hüten, D. 114.
Gelber und roser Balsam Vas, die brannten sam sie glühten,
Auf in den Chor war' drei stund zwei gehangen,
Und aussen vor den Chor ihr' zwei und zwei an reichen Goldstrangen.

84. iht, irgend; en welle, wolle nicht; jemer, nach richtiger alter Schreibart iemer, hier indirecte für nie mehr, nimmer; falsch, hier adverbial. für ungeziemend, wie es nicht seyn sollte; der Sinn ist wohl: Gott möge nicht wollen, nicht zugeben, dass sein liebes Volk sich je mehr so ungeziemend (schmählich) in Schlüften der Erde vereinige, wie es einst sich in Grüften versammelt. Diese Stelle ist merkwürdig, weil in den älteren Kirchen bis zum 13ten Jahrhundert gewöhnlich eine Gruft angebracht war, worin zu gewissen Zeiten Gottesdienst gehalten wurde zum Andenken an die ersten Christen, welche sich in den Zeiten der Verfolgung besonders in Rom in den Grüften bei den Gräbern der Martyrer zum Gottesdienst versammelten. Dieser Gebrauch, Grüfte unter den Kirchen anzubringen, kam bei der Einführung der altdeutschen Baukunst ab; man findet nur sehr wenige Kirchen von dieser Art mit einer Gruft. Ammet, Amt, wird bekanntlich auch noch, wie hier, für Messe gebraucht.

a) nein, nach H. II., W. und B.; in H. I., D. und C.: nicht.

b) reine, nach H. II., W., D. und C.; in B. eine reine; in H. I. reine'.

c) In H. II. u. s. w. immer.

d) In H. II., W. und B. an dem Lichte.

85. geleich den Hüten, in Gestalt von Hüten; roser, rother, rosenfarbiger; die brannten sam sie glühten, die Lichter in den gelben und rothen Balsamgefässen brannten als ob sie glühten, weil man nämlich die Flamme durch den farbigen Kristall sah; dreistund, dreimal; in den Chor, lese ich für ie-

86. Darob Engel schwebten, wohl Klafter hoch gemessen, D. 115.
Als sie die Licht' da hebten, oberhalb ward mit Gesicht vergessen
Der Stränge, swie sie die Engel mussten halten
Unz an das Gewölbe; *a)* so war da mancher reicher Kost gewalten.

87. Viel Engel Kerzen habten auf Kanzel und auf Meure, D. 116.
Hie gewunden dort gestabten; swie sie doch solcher Kost nahm untheure,
Der si von Balsam grosse Reichheit hatten,
Doch wollten sie von Kerzen, *a)* durch gut Gewohnheit, Licht nicht gerathen.

den, und so vor den Chor nach W., statt vor den Chören, wie in H. I., II. und B. zu lesen; es scheint mir nämlich hier blos der Hauptchor gemeint zu seyn, worauf auch der letzte Vers in D. und C. hindeutet, dort liest man: Ausserhalb die Kanzel hatten, da hiengen je zwei an Golde mit Strangen, es ist zwar hier auch in der Mehrzahl gesprochen, aber Kanzel oder Balkone hatte nach meiner bei der 69sten Str. gegebenen Erklärung nur der Hauptchor, und um die Stelle hiermit in Uebereinstimmung zu bringen, braucht man nur zu lesen: Ausserhalb, da er Kanzel hatte

86. wohl Klafter hoch, die Engel waren wohl ein Klafter hoch, also lebensgross; in H. II. u. s. w.: zwo Klafter hoch, dies wäre eine gar zu riesenhafte Grösse für solche Engel; man könnte es daher nur von der Entfernung verstehen, in welcher die Engel oberhalb der Balsamgefässe angebracht waren; hebten, hielten; ward mit Gesicht vergessen der Stränge, verlohren sich die Stränge aus dem Gesicht; swie, so wie; unz, bis; gewalten, gewaltet, verwaltet; so wurde manch grosser Aufwand angeordnet.

a) Nach H. II., W. und B.; in H. I.:
Swie sie doch leicht Engel musten aufhalten
Die Sträng' vom Gewölbe

87. habten, hielten; hie gewunden, dort gestabten, hier gewundene, dort stabförmige glatte Kerzen; swie sie doch solcher Kost so wie sie solchen Aufwand nicht hoch achteten, die sie an Balsam grossen Reichthum hatten, so wollten sie doch guter Gewohnheit wegen das Licht der Kerzen nicht entbehren.

a) Statt Kerzen liest man in C. Wachse.

88. Manch' weite Kron von Golde, darauf viel Kerzen luchte, D. 117.
Gehangen als sie sollte, ein Engel je darob Speeres hoch, mich duchte,
Er wollt' die Kron gen den Lüften führen;
Man konnt' nicht erkiesen, dass sie da habte Gold mit reichen Schnüren. *a*)

89. Die Altar zwir gevieret mit Lichter waren gemeine, D. 118.
Swenn da ward gezieret Gottes Ehre und unser Heil mit Amt reine;
Des Balsam Vieru *a*) brannten zu allen Zeiten,
Das Wachs mit seiner Viere *b*) musst' je da leuchten bis an das Amt erbeiten. *c*)

88. duchte, das zum Theil noch gebräuchliche es deucht (dünket) mir.

a) Auf diese Str. folgen in H.I., II., W. und B. unsere 90. 89. und 43ste; in D. und C. aber wie hier die 89ste und 90ste und dann die 43ste.

89. Zwir, zweimal; gevieret, wie gewieret, geschmückt, ausgestattet, vergl. Str. 22, d. h. also die Altäre waren doppelt mit Lichtern geschmückt, auf jedem Altar standen zwei Lichter; — nur mit Zwang könnte man hier gevieret von der Zahl Vier ableiten, wo es denn acht Lichter auf jedem Altar bedeuten würde und Viere in den beiden letzten Versen auch als Zahl zu verstehen wäre, welches aber mit dem, was in den vorhergehenden Strophen von den Balsamlampen gesagt ist, nicht wohl übereinstimmt; — es scheint nämlich hier lediglich von den Wachskerzen im Gegensatz gegen die Balsamlampen die Rede zu seyn, diese in und vor dem Chor hängend brannten immer, die Wachskerzen auf den Altären hingegen blos während dem Gottesdienst. gemein, insgemeine; Vieru, und Viere, wie Wiere, bedeutet nach einer Mittheilung von Professor Schmeller Docht auch Fackel; erbeiten erwarten, säumen, so lange als das Amt sich erwarten lässt, so lange als es säumt, so lang als es dauert.

a) W. Des Balsam Vier; C. Des Balsam Viere; H.II. Des Balsam Vier Glas; B. Die Balsam Vas brennen vier; D. Das Balsamfeuer.

b) Viere, nach H.I., W. und C.; in B. Vire; D. virre; H.II. mit seinem Werthe.

c) H.I.: must je d' luhte bis an das Amt erbiten; W.: must je der (für

90. Swelcherleie Stimme im Tempel ward erklenget, D. 119.
Von Edelkeit der Gimme, von der Weit und Höhe ward gelänget,
Der Widergalm in hellem Tone süsse
Geleicher Weis' dem Walde, der wiedergiebt im Mayen Vögleingrüsse. *a*)

91. Drei war'n der Pforte, nicht mehr sonder Wahne, D. 130.
Die eine gen dem Orte der Welt, das man da heisset Meridiane
Die ander' die hatt' Ausfahrt gen Occidente,
Die dritt' gen Aquilone, von dannen giebt der Wind nicht gut Presente. *a*)

dar, da) luchte bis an das Amt biten; B.: must je der luht bis an das Amt erpaiten; H.II. must je der licht an das amt enbeiten; D.: kund' je leuchte unz an das Amt erbeiten; C.: kunde je mit liecht bis an das Amt erpieten.

90. Widergalm, Widerhall, Widerschall, Galm holländ. Schall, Klang.

a) Die drei letzten Verse nach H.II., W. und B.; in H.I.:

Von edeler Reichheit Gimme so ward dar Widergalm je so gemenget,
Ueberall mit süssem Ton geleicher Weis,
Alsam der Wald zu Mayen thut dem Vogelsang zu vollem Preis.

91. *a*) von dannen nach H.II., W. und B.; in H.I, D. und C.:

von dannen kommt uns selten gut Presente.

92. Ihr Pallast und ihr Dormeter war gen Meridiane; D. 131.
Ein Kreuzgang, wohl geformter, dazwischen lag, des waren sie nicht ane,
Als es zu Brüderschafte wohl gehorte,
Zwo Vorlauben reiche zierten wohl vor anderm zwei der Pforte *a*)

93. Die Pforten waren reich von lauter rothem Golde, D. 132.
Gesteine meisterlich viel drauf gewiert, ich enweiss, wie *a*) man sie sollte
Engelten lass'n; sie waren et auch gereichet
Mit Schlössern auss' und innen, dass ihn' an Kost nie nicht ward geleichet.

92. Dormeter, Dormitorium, das Schlafhaus der Tempeleisen; als es zu Brüderschafte wohl gehorte, ein Kreuzgang und ein Dormitorium gehörten nämlich zur Einrichtung einer klösterlichen Brüderschaft; Zwo Vorlauben, nur zwei Pforten hatten Vorlauben, und zwar aus dem Grunde, weil an die dritte, südliche Pforte der Kreuzgang sich anschloss.

a) In H. II.: Gräden, Lauben reiche zierten gar nach Wunsche wohl die Pforten. W.: Gräden lobeleiche zierten gar fürstelich all' diese Pforten. B.: Die Gräd und Lauben reiche die zierten wohl nach Wunsch all diese Pforten. D. und C.: Vorlauben reiche, die zierten wohl jegliche Pforte;

in den drei erstern Handschriften scheint Gräden willkührlich statt Zwo gesetzt zu seyn, denn der Dichter dürfte bei den Thüren wohl nicht an Gräden, Stufen gedacht haben, da an dem Lewer der Fassbank oder Terrasse, worauf der Tempel stand, schon Stufen angebracht waren S. Str. 4.

93. ich enweiss, ich weiss nicht; Engelten, hier für ingelten, einkaufen, oder indirecte für schätzen; gelden, für kaufen, noch jetzt am Niederrhein für kaufen gebräuchlich.

a) H. II., B., D. und C.: wes; W.: was.

94. Mit Listen man da trachte vor jeglicher Pforten D. 133.
Aller Steine Slachte, die zu dem reichen grossen Werk gehorten,
Die lagen nebeneinander *a*) da bekennet,
Bei jeglichem stand geschrieben sein Tugend, und wie er war genennet. *b*)

95. So waren die Pforten geheret mit sundrer Kost beruchet, D. 134.
Viel Wunders dran gekehret, *a*) und hoher Kunste Funde viel versuchet;
Wie mancherhand die Steine waren gebildet,
Fünf Zeilen *b*) weit von ander allum gelaubet, ich wähn' es jemand schildet.

94. trachte, nach W. und B., in H.I., II. trahte ältere Schreibart für trahte, hinschaffte; man schaffte da hin vor jegliche Pforte, man stellte vor jegliche Pforte; in D. liest man: phechte; in C. phachte, man mass, ordnete. Aller Steine Slachte, Aller Steine Geschlecht, Gattung, alle Steinarten; bekennet, hier wohl adverbial. für sichtbarlich, bemerklich, oder auch adject. seine bekannte Tugend.

a) nebeneinander, nach H.II. u. s. w.; in H.I.: nebent ander.

b) und wie er war genennet, nach H.II. u. s. w.; in H.I.: und wie sein Nam war benennet.

95. beruchet, besorget; hoher Kunste Funde, hoher Kunsterfindung; Zeilen, Reihen; gelaubet, zu einer Laube gestaltet, in H.II., W., B. und D.: gebogct, in C. gebogen; man denke sich hierbei die prächtigen Eingänge an altdeutschen Domkirchen, wo der Bogen seiner ganzen Tiefe nach reihenweise hintereinander in mehrere Rippen und reich mit Bildwerk verzierte Hohlkehlen abgetheilt ist, und so über der eigentlichen Thüre eine Laube bildet; schildet, metaphor. für beschreibt, ganz wie unser schildert, mit dem es gleichen Ursprung hat.

a) Die erste Hälfte des Verses nach H.II., W. und B., die zweite nach D. und C.; in H.I. liest man: Gross Reichheit dran gemehret, hoher Fund Kunst viel versuchet; in H.II., W. und B. und hoher (B. wäher) Künste sunder viel versuchet.

b) in B. Zirkel.

96. Hoch innen ob der Pforte gen Occidente schone, D. 135.
Das man viel gerne horte, war ein Werk mit manchem süssen Tone,
Ein Orgelsang, da man zu Hochgezeiten
Das Amt mit florieret, als man noch pfleget in Christenheit viel weiten. *a*)

97. Ein Baum aus rothem Golde mit Lauber Zweig und Aesten *a*) D. 136.
Der sass, als man da wollte, voller Vögel überall die besten,
Die man an süsser Stimme lobt zu Preise;
Von Bälgen gieng darin ein Wind, dass jeglicher sang nach seiner Weise. *b*)

98. Einer hoch der ander nieder, je nach der Schlüssel Leite. D. 137.
Der Wind war her und wieder *a*) in den Baum geweiset mit Arbeite;
Swelcherleie *b*) Vogel er wollte stungen,
Der Meister wohl erkannte den Schlüssel, je darnach die Vögel sungen.

96. Hochgezeiten, hohen Festtagen; das Amt mit florieret, die Messe damit kunstreich begleitet, damit zieret, verherrlicht.

a) in Christenheit viel weiten, nach H. II., W. und B.; in H. I.: in den Landen weiten; in D. und C.: in manichen Landen weiten.

97. *a*) mit Lauber u. s. w. nach H. II., W. und B.; in H. I. mit Laub und auch mit Aesten.

b) In H. I. folgt hier unsere 101ste, die 98. 99. und 100ste fehlen, ich lege daher bei diesen den Text von H. II. zu Grunde.

98. Leite, Leitung; stungen, stupfen, incitare, in Bewegung setzen.

a) Der Wind war u. s. w. nach D. und C.; in H. II., W. und B. ist die Stelle mehr oder weniger verdorben.

b) Nach H. II., W. und B.; in D. und C. Welcherhande.

99. Vier Engel auf den Aesten, aussen an dem Ende, D. 138.
Die standen ohn' Gebresten; von Golde ein Horn jeglicher in einer Hände
Hatt' und bliesen die mit grossem Schalle,
Und winkten mit der andern Hand recht in der Weise: wohl auf Ihr Todten alle! *a*)

100. Da stand das jüngst Gerichte, ergossen nicht gemalet; D. 139.
Durch Sünder Reu-Gesichte *a*) ward hier der Mahnunge nicht entwalet,
Dass je nach der Süsse geht des Sauren;
Durch das soll man in Freuden je gedenken an dasselbe Trauern. *b*)

101. Ein Kost an Zierde michel, da sonders war zu schauen, D. 140.
Unten an dem Onichel, *a*) darin so war ergraben und erhauen
Fisch und aller Meerwunder Bilde
Jegliches in seiner Forme; *b*) die fuhren recht als ob sie wären wilde. *c*)

99. Gebresten, Gebrechen.

a) recht in der Weise u. s. w., nach D. und C.; in H.II., W. und B.: in der Weise: (H.II. nun) wohl auf Ihr Todten alle.

100. Entwalet, versäumet; dasselbe Trauern, das Trauern der Sünder beim jüngsten Gericht.

a) Durch Sünder Reu-Gesichte, nach D. und C.; in H.II., W. und B.: Durch dieselbe Slichte, etwas schlichten, ordnen, durch dieselbe Anordnung, Kunstanordnung.

b) Auf diese Str. folgt in H.II., W. und B. unsere 69ste; in D. und C. aber unsere 101ste.

101. *a*) Nach B.; in den anderen steht: Unter der Onichel.

b) In H.I. und R. Farbe.

c) Diese und die folgenden Str. finden sich auch in R.

102. Wan Rohr allume giengen von aussen drein mit Lufte, D. 141.
Den Estrich überfiengen Kristalle klar, darunter wohl mit Gufte
Sie wegten sich *a*) sam's in dem Wage lebten;
Windmühl von aussen ferne mit Bälgen da den Bradem gebten.

103. So *a*) des Estrichs Kunde gab lichten Augen Weise, D. 142.
Als ob ein See mit Unde sich wegte, und doch bedecket mit Eise
Wär', dass man gar durchlauchtig sähe,
Was *b*) von Fischen, Thieren, Meerwunder Streit' und Sturmes viel geschähe.

102. Gufte, Luft; wegten sich, für bewegten sich, auch jetzt noch am Niederrheine gebräuchlich; Wage, Woge, Meer.

a) sie wegten sich, nach W., B. und R.; in H.I., D. und C.: Sah man sie rechte.

b) In H.II. fehlt diese und die folgende Str.

103. gab Weise, zeigte Art und Weise, gab Weisung.

a) So, nach R.; in H.I., W., B., D. und C. fehlt es.

b) Was, nach D.; in C. Und was; in H.I. und R. Und dass; in W. und B. Dass da.

104. Der Bischof Bonifänze, der Bruder Art *a*) von Parillen, D.143.
An *b*) Preise viel der Kränze trug die Frucht von der Franzoiser Willen,
Und von mancher Diet in ſremden Reichen; *c*)
Der weihte nun den Tempel und die Altär alle sälichleichen. *d*)

104. Bonifänze, lese ich für penitentze in H. I., D. und C.; penitencze in B. und R., und penitenze in H. II. und W.; der Bischof des Tempels wird nämlich im Titurel bald bonifacie S. D. Kap. 38 Str. 50, bald bonifante, S. D. Kap. 40 Str. 265, genannt, und willkührliche Umgestaltung der Worte wegen des Reims kömmt nur zu häufig vor. Dass aber penitenze ein Name seyn soll, das scheint aus dem Nachsatz und aus dem ganzen Zusammenhang hervorzugehen. Der Bischof war der Bruder Art von Parillen, d. h. von dem Bruder des Parille herstammend. Parille war König von Frankreich und Grossvater des Titurel, seine Brüder und ihre Kinder herrschten in Anjou und Cornwallis S. D. Kap. I. Str. 29. 32, Kap. II. Str. 9. Der Bischof ein Abkömmling dieses Stammes (Frucht wird in der Bedeutung, und für Kind gebraucht) trug viel Kränze des Ruhms, war bei den Franzosen und andern Völkern hoch berühmt.

Wollte man penitenze beibehalten, und darunter eine Handlung verstehen, so würde man diese Stelle nur mit grossem Zwang erklären können. Man müsste dann penitenze für penitenzte nehmen; da aber in der Sprache des Mittelalters poenitentiare Busse auflegen heist, und eine solche Handlung bei der Kirchweihe nicht vorkömmt, so bliebe nichts anders übrig, als jenen Ausdruck auf die sieben Busspsalmen zu beziehen, welche wie bei mancher Gelegenheit und so auch zu Anfang der Einweihung jeder Kirche gesungen werden, indessen keinen Hauptbestandtheil derselben ausmachen. Ich kann mich zu einer so gesuchten Auslegung nicht entschliessen.

a) der Bruder Art, nach H. II., W. und R.; in B. der Brüder von Art; in D. und C. der Brüder Art; in H. I. der Art; von Parillen nach H. I.; in allen übrigen: Parillen.

b) In H. II., W., B. und R. Von; in D. und C. Mit.

c) Nach D. und C.; in H. I., W. und B.: Und von aller Diet in manchen Reichen.

d) sälichleichen, nach H. II., W., B. und R.; in H. I., D. und C.: willig leichen.

Urkundliche Abschrift des Inhalts zweier Blätter, welche sich im Jahre 1817 auf der innern Seite der Buchdecken der Handschrift Titurel N. 141 in der Heidelberger Bibliothek aufgeklebt fanden.[1]

Erste Seite, auf der vordern Buchdecke.

I. Kolumne.

1\.

. . . enborte Titurel dem wisen di Tschionatulander angehorte
Vn Sigune, owe daz er niht lebende
Was, unts er werdeclichen wer dr aventiure ein ende gebende.

1\. Die beiden Blätter sind oben und unten durch Beschneiden verstümmelt, zum Theil ist auch die Schrift an diesen Stellen unleserlich. Ich gebe die Abschrift mit allen Fehlern des Originals, dessen Interpunctation ich auch beibehalte.

2. Venezzer vil riche ein tempel hant erbowen
Wren die meisterliche! gestein kunden graben vn erhowen,
Der nam den ende vil vn musten sterben:
Ir werch das edel tiure liezzen si darvmb nit vterben.

3. Andr si da namen! ze meistr diesem tempel
Die musten eben rame ir wage mez gabn si exempel
Vf elliv ort vn worhten sam di erren
Ist witze swer das ninner lobt swenne er hat gebrechen an dem merren!

4. Sol des div werlt engelten vn kunst sin vdorben
Das dr vo Plivelden hr Wolfram nv lang lit erstorben
Ich wen den wol das mut' je gedruge.
Den lip uf teutscher erde der mit getiht an worte wer so chluge.

2. **Wren die meisterliche!** waren, worin die Meister, das Ausrufungszeichen ist hier wie an manchen anderen Stellen ohne allen Grund angebracht; **di**, die, dieselben; **den ende**, für das Ende; **vterben**, verderben.

3. **Die musten eben rame**, (vergl. Titu. Kap. 40 Str. 224) **eben**, glatt, fertig; **ramen**, richten, zielen: sie mussten fertig machen; **Ort**, hier für Ecke: sie gaben an allen Ecken Beweise von ihrer Waag und ihrem Maass; sie erprobten ihre Waag und Maass an allen Ecken, (weil es nämlich vorzüglich darauf ankömmt, dass die Ecken waag- und maassrecht gebaut werden). **vn worhten sam di erren**, **di erren** statt **di ereren**: die früheren, die vorherigen (**Schmeller** bayer. Wörterb.) das heist also: und arbeiteten wie die früheren; **witze**, hier wohl für weise, verständig; **ninner**, wahrscheinlich statt **minner**; **an dem merren**: an dem Mehren, Mehr als Substantivum gebraucht; der Sinn wäre demnach: Verständig ist wer das Mindere lobt, (sich mit dem Mindern begnügt) wenn es an dem Mehren, dem Bessern gebricht.

4. **Ich wen den wol**, ich wähne denn wohl; **mut'**, wahrscheinlich für Mutter, und dann würde das folgende **lip** hier in seiner allgemeineren Bedeutung für Mensch stehen.

5. Un wer ab^{r} iemen lebende so chlug an richer witze
Dem wer doch niemen gebende das zehende lop, sin was solch' spitze
Das er die worte ergrup so vnd^{r} wehe!
Das noch gebe stiure! sw sinnichlich vf sin forme sehe.

6. Durch das bin ich im jehende vō ersten kinder mere
Si sin von im geschehende wan er mir immer fromde und tiure were!
Danne sinen Zungen witze

II. Kolumne.

7.
. m . dr ch mich laze der aventiure nih wirdicheit al gebende
Vn wil die sliht an allen orten chrumben!
So ker ich ze den wisen, was solt al solchiv rede bi den tumben.

5. vnd^{r} wehe, für wunder wähe, wunderschön; sw ist wohl nicht für siv sondern für swer zu nehmen, und in diesem Fall wäre der Sinn: Dass es noch Nutzen brächte demjenigen, der sinnich, verständig auf seine Formen achtete.

6. jehende, zusprechend; der Sinn scheint zu seyn: Desshalb sprech ich ihm das Wort von den ersten Kinderreden an, meine ersten Kinderreden hatten ihn zum Gegenstande, denn er frommte mir immer und war mir immer theuer, oder er war mir immer frum, nützlich (lehrreich) und theuer.

8. Mille artifex! get in al solches chrigen
Der viper nater lex! die sus mit vppicheit sich selben trigen!
Dar si dirre valsch di blenche wellent truben
Vn mit ir tarant varbe je daz chrumbe gen dem slehten uben.

9. Swer chupper gar ze golde mit kunst machen chunde
Den heten si vil holde! swaz halt er unseilde dran erfunde
Ir gold si chupper chesselbere
Getihte niemen brufen solt wan d' getihtes meister were.

10. Durchleuchtich guter merche ist melden wol erloubt!
Mit witzze rich^{r} sterche! di ab^{r} solhe chunst sin beroubet
Wi man diu wort zerfuret vnd sameliert
Blumet vn roselt di lazzen meister vnparatiert.

8. Mille artifex, der Tausendkünstler, oder vielmehr, da artifex im Mittelalter auch für dolosus gebraucht wurde (vergl. Du Fresne Gloss) der tausendfach listige: der höllische Feind. In D. Kap. 38. Str. 97 kömmt mille artifex in derselben Bedeutung vor. Lex, für Lexa und Lexia, französ. Laisse (vergl. Du Fresne Gloss) also die Koppel, Schaar der Vippern und Nattern; dirre, dieser, ohne Zweifel ein Schreibfehler statt dise; tarant varbe, Tarantelfarbe, soll wohl trügerische Schlangenfarbe bedeuten, vergl. D. Kap. 39 Str. 68 und 69.

9. unseilde statt unsaelde: Unsegn; brufen, prüfen, beurtheilen.

10. merche, merke, Kennerschaft; melden, anzeigen, verrathen, kund thun: durchlauchtig guter Kennerschaft ist es wohl erlaubt, sich mit der Stärke reichen Wissens kund zu thun; zerfüret, abtheilt? vnparatiert, vergl. D. Kap. 10. Str. 4 wo man partzieren findet, W. hat an derselben Stelle paratieren, es scheint dasselbe Wort wie partieren; dieses bedeutet nach Scherz Gloss: vendere per partes, negotiari, fraudulenter agere, was für den gegenwärtigen Fall freilich nicht passt; ob es daher hier von partes edere v. dicere abzuleiten und so viel heisse als orationem per partes ac verba singula examinare, Du Fresne Gloss., mithin: zerlegen, beurtheilen, das mögen die Gelehrten entscheiden.

11. Bleich rosen vn ir trehen! ist edel vn̄ wunnebere
Swr̲ di wolt versmehen! durch daz ir vater ein linde breit niht were!
Dr̲ douht mich der witzze in chranchem rume
Wan cheiser vn keiserinne din ist div rose ein edel werdiv blume.

Ende der ersten Seite.

Zweite Seite auf der hintern Buchdecke.

I. Kolumne.

12.
.
.
Mochte abr̲ phant erlosen vn̄ herz ein wolf es deuht gut unde reine.

11. Bleich, hell im Gegensatz von dunkel, vergl. unsere 61ste Str. der Beschreib. d. Temp., also hellfarbige Rose, wahrscheinlich ist die gewöhnliche Gartenrose gemeint; trehen, duften, Wohlgeruch; Schmeller, mündlich; din statt den, denen.

Man wird in diesen fünf Strophen 7—11 ein Gegenstück zu den vier Str. 3—6 des 10ten Kap. im D. finden, welche vier Strophen auch in H. I. jedoch dort im 6ten Kap. vorkommen; und einem künftigen Bearbeiter des Titurel wird es bei näherer Untersuchung und Vergleichung dieser Strophen wohl gelingen, manche Dunkelheiten derselben aufzuhellen.

13. Ich Albrecht niemen swache! daz ist mir immer wilde
Wer der von Eschenbache v̄o himel chomen her in engels bilde
Mit fugen sunnen var v̄o got bechront
Sin edel hoh getihte kund ich mit lob nicht richer han bedonet.

14. Da was in menschen modele! vnd nicht ein engel hilich!
Gotes gebe zu mangem rodele! ist noch vil richer chunst mit witzen teilich
Alle edliv chunst sich bezzert v̄n nicht bosert v̄n wehet!
Chunt die edel hohste dast rein getihte wi wer div so v̄smehet.

15. Es wart nie baz gesprochen von de heines leien munde
Daz lob im niht zebrochen wirt von mir Albrechte ze keiner stunde
Ob immer bezzer rede w'de gehoret
In teutsch von einem leien so w'r ich dafür so wer min sin betorte. (betoret)

13. ich swache, setze herab; das ist mir immer wilde, das ist mir immer fremd, zuwider, ist durchaus meine Sache nicht; mit fugen u. s. w. fuge, Geschicklichkeit, Talent; sunnen var, sonnenfarbig, also: mit den glänzendsten Talenten.

14. Da, wohl ein Schreibfehler statt Der; gebe, gabe; rodele wohl für Rotulus, Buch; dast, ohne Zweifel für daz; wer statt wären? div, neutrum des Plural.? die zwei letzten Verse bleiben immerhin sehr dunkel.

15. Es wart nie baz gesprochen u. s. w. fast ganz übereinstimmend mit dem letzten Vers zum Lobe des W. von Eschenbach im Wigolais 6346: Leien munt nie baz gesprach; so w'r ich dafür, so dürfte hier wegfallen, denn der Sinn scheint zu seyn: wäre ich dafür, dass im Deutschen je eine bessere Rede gehört wurde, so wäre mein Sinn bethört.

16. Swer einer frowen schone! niht wan ein wengel sehe
Vnd man . . . (ir) lobes chrone an werdicheit in allen richen jehe!
Vn̄ wer si furbaz nimmer me gesehende
Ein mutich mannes hertze ich wen dem wer niht lip daran geschehende.

17. Dise aventur gelichen sol man d' werden frowen
Gar vil der tugendrich̄e

II. Kolumne.

18. .
.
.
. . . hat in phlege d' phalatzgrave ordēliche.

19. Ein sloz di rigel grosten! sol dar vn̄ danne slizzen
Nv wil ich mich des trosten man giht ich sulz von rehte wider in genizzen
Daz ich so manige wirde vor im gebende
Bin d'werlte ze chunde des er vnd al sin fruht in wird ist lebende.

16. lip statt liep, lieb; mutich, gemüthvoll.

17. gelichen, gleich stellen, vergleichen.

19. Ein sloz di rigel grosten u. s. w. ein Schloss soll hin und her schliessen, eine Redensart welche etwa so viel bedeutet als: wie ich dir so du mir, oder: eine Ehre ist die andere werth; vor ihm gebende, ihm vorgebend vor andern; fruht, Frucht, Kinder.

20. Got werdeclichen grvzzen! gen selden hoh geplumet
Mit diner milt der suzzen dem fursten gip d' christentū wol tumet
Sin salute d' paier prinz in nennet
Duc Loys et palatinus min lop im zehen fursten er bechennet.

21. Hat romisch phat ir mere! dem fursten lobe von adele
Di haben gein fruhte chere! so daz vro (vrow) selde mit ir grozzem wadele
Vf geluches rade im wer vor aller smehe
Waz hi vn̄ dort kan prisen der hohst im daz vnd sinen liebsten nehe.

22. Er adlar hoh gedelt (geedelt) er cleidet vnd speiset
Sin gevider witen wedelt damit er valchen spaerber hebche priset
Vnd andr̲ vogel in swaben paiern franchen
Von österiche biz flandern siht man siniv chleider herlich swanchen.

20. Got werdeclichen gruzzen u. s. w. Got, dir sey ein würdigliches Grüssen, der du in der Seeligkeit hoch verherrlichet bist mit deiner süssen Milde gieb sein Heil dem Fürsten der das Christenthum wohl befestigt; gen statt gein, gegen; tumet, stiftet, befestigt, stärkt; er statt êre, Ehre.

21. Die zwei ersten Verse sind wieder sehr dunkel; man dürfte sie vielleicht so lesen:
Hat römisch Pfad ir mere von dem Fürstenlob und-adel,
Di haben gein fruchte chere
d. h. von solchem Fürsten-lob und -adel die bei ihren Kindern wiederkehren? vrow selde u. s. w. Die Segensgöttinn auf dem Glücksrade; wadele, Wedel; wer, wehre; nehe, nähere, nahe bringen.

22. Er adlar u. s. w. Er der Fürst kleidet und speiset hoch geedelte Adler, eine Anspielung auf die Beamten, Heerführer und Waffenleute des Kaisers, welche seine Farbe tragen und sein Wappen führen. Sin gevider u. s. w. Seine Vögel fliegen weithin, Falken, Sperber, Habichte und andere Vögel (Fürsten und Herren) in Schwaben, Baiern, Franken werden dadurch (durch die Oberherrschaft des Kaisers) verherrlicht.

23. Dem adlar chan ich howen lop zweier ere bernde
So daz in ritter vnd frowen dest' w'der habent die wile . . .

Ende der zweiten Seite.

23. **howen**, Lob hauen, bereiten, ertheilen; oder steht vielleicht **Lop** für **Loup**, Laub, so dass der Sinn wäre: ich kann dem Adler Laub abhauen (ihn zu bekränzen); **zweier eren bernde**, **bernde** für **berende**, tragend, bringend zweierlei Ehre bringendes Lob oder Laub; **dest' w'der**, desto werther.

Hierbei drei Abbildungen.

Ueber das Grabmal

des

A l y a t t e s,

von

Dr. Fr. Thiersch.

Ueber das Grabmal

des

A l y a t t e s.

Gelesen in der Sitzung der philos. philol. Classe am 3. Aug. 1833.

Die Grabmäler des höhern Alterthums, welche durch ihre Pracht oder Grösse den Ruhm verstorbener Könige der spätern Zeit zu überliefern bestimmt waren, haben als Monumente der Architektur und der Geschichte doppelte Wichtigkeit, und dienen, die historischen Sagen zu bestätigen oder zu berichtigen, wenn ihre Eigenthümlichkeit in Anlage und Ausführung in ähnlichen Werken bei andern Völkern wiederkehrt, die durch Länder und Zeit getrennt, aber nach geschichtlicher Ueberlieferung mit einander ursprünglich vereint waren. Das Licht, welches dann gleichsam von ihren Zinnen in die Dunkelheit des Alterthumes fällt, muss um so erwünschter seyn, wenn vor seinem Strahl Schwierigkeiten und Zweifel verschwinden, welche bis jetzo jedem Versuche der Lösung widerstrebt hatten.

Als einen Beleg dieser Bemerkung werden wir das Grabmal des Alyattes, des vorletzten Königes der Lyder aus dem Hause der Mermnaden betrachten, dessen genaue Beschreibung wir dem Herodot verdanken.

Dieser berichtet von ihm wie folgt: (1. B. 93. K.) *Θωύματα δὲ γῆ Λυδίη ἐς συγγραφὴν οὐ μάλα ἔχει, οἶά τε καὶ ἄλλη χώρη πάρεξ τοῦ ἐκ τοῦ Τμώλου καταφερομένου ψήγματος. ἓν δὲ ἔργον πολλὸν μέγιστον παρέχεται χωρὶς τῶν τε Αἰγυπτίων ἔργων καὶ τῶν Βαβυλωνίων. ἔστι αὐτόθι Ἀλυάττεω τοῦ Κροίσου πατρὸς σῆμα, τοῦ ἡ κρηπὶς μέν ἐστι λίθων μεγάλων, τὸ δὲ ἄλλο σῆμα χῶμα γῆς. ἐξεργάσαντο δέ μιν οἱ ἀγοραῖοι ἄνθρωποι καὶ οἱ χειρώνακτες καὶ αἱ ἐνεργαζόμεναι παιδίσκαι. οὖροι δὲ πέντε ἐόντες ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἔσαν ἐπὶ τοῦ σήματος ἄνω, καί σφι γράμματα ἐνεκεκόλαπτο τὰ ἕκαστοι ἐξεργάσαντο, καὶ ἐφαίνετο μετρεόμενον τὸ τῶν παιδισκέων ἔργον μέγιστον. τοῦ γὰρ τῶν Λυδῶν δήμου αἱ θυγατέρες πορνεύουσι πᾶσαι, συλλέγουσαί σφισι φερνάς, ἐς ὃ ἂν συνοικήσωσι τοῦτο ποιέουσαι, ἐκδιδόασι δὲ αὐταὶ ἑωυτάς. ἡ μὲν δὴ περίοδος τοῦ σήματός εἰσι στάδιοι ἓξ καὶ δύο πλέθρα, τὸ δὲ εὖρός ἐστι πλέθρα τριακαίδεκα. λίμνη δὲ ἔχεται τοῦ σήματος μεγάλη, τὴν λέγουσι Λυδοὶ ἀείναον εἶναι, καλέεται δὲ αὕτη Γυγαίη. τοῦτο μὲν δὴ τοιοῦτό ἐστι.*

d. h. „Wunderwerke jedoch hat das lydische Land nicht eben, wie wohl eine andere Gegend, ausser das aus dem Tmolus herabgeführte Spülgold. Aber ein Werk bietet es dar, das grösste ausser den ägyptischen Werken und den babylonischen. Es ist daselbst des Alyattes, Vaters des Krösus, Grabmal, dessen Grundbau von grossen Steinen ist, das übrige Grabmal ein aufgeschütteter Erdhügel. Es führten aber dasselbe aus die Leute vom Markt, die Handwerker und die um Lohn dienstwilligen Mägdlein. Grenzpfeiler aber sind fünf und waren noch bis zu meiner Zeit oben auf dem Grabmale. Diesen sind Schriftzeichen eingegraben, wie viel jegliche ausgeführt haben, und es erschien beim Ausmessen das Werk der Mägdlein als das grösste. Denn die Töchter des Volkes der Lyder geben sich alle Preis, um sich Mitgift zu sammeln, bis dass sie sich verheirathen. Der Umkreis des Denkmals nun sind sechs Stadien und zwei Plethra, die

Breite aber sind dreizehn Plethra. Ein See aber stösst an das Grabmal von grossem Umfang, welchen die Lyder für unversiegbar ausgeben. Dieser wird der Gygäische genannt; und das verhält sich also."

Es wird nöthig seyn, diese Schilderung vor Allem in ihren einzelnen Theilen zu erläutern.

I. Anlage des Grabmals.

Das Werk selbst wird ein *σῆμα*, ein Zeichen genannt. *σῆμα* aber ist Zeichen im Allgemeinen z. B. wie es die Götter geben zur Wahrnehmung ihres Willens *ἔνϑ' ἐφάνη μέγα σῆμα δρακών* Il. B, 308, oder die Menschen zur Unterscheidung und Anerkennung z. B. auf der Stirn der Pferde Il. Ψ, 455 *λευκὸν σῆμα*, und die Zeichen auf den Loosen, welche die Helden in den Helm des Nestor warfen *κλήρου σῆμα* Il. H, 109 u. a., und so erscheint das Wort auch im Homer bereits als Benennung für die Grabmäler, welche den Verstorbenen als Zeichen der Erinerung geweiht wurden: so das *σῆμα Μυρίνης* Il. B, 814 bei Troja, und so hatte auch der König Ilos sein Zeichen, *σῆμα*, sein Grabmal, bei welchem Hektor nach den Siegen über die Achäer während der Nacht Rath hielt *βουλὰς βουλεύει ϑείου περὶ σήματι Ἴλου* Il. *K*, 415, vgl. Il. *Λ*, 166.

Von diesem Grabmal erwähnt nun Herodot, nachdem er seine Grösse im Allgemeinen bezeichnet, zuerst die *κρηπίς*. Das Wort selbst, lateinisch crepida, ist dem Homer unbekannt und erscheint zuerst bei Pindar, aber da bereits in der tropischen Bedeutung *βάλλετο κρηπῖδα σοφῶν ἐπέων* Pyth. 4, 138, von Jason, welcher dem Pelias gegenüber weise Rede begonnen, Pyth. 7, 3 ist Athen für die Alkmäoniden das schönste *προοίμιον, κρηπῖδ' ἀοιδᾶν ἵπποισι βαλέσϑαι*, und in einem Fragment bei Plutarchus Vit. Themistocl. cap. 8

heisst es von den Athenäern in Bezug auf die Schlacht bei Artemisium ὅθι παῖδες Ἀθηναίων ἐβάλοντο φαεννὰν κρηπῖδ' ἐλευθερίας (Fragm. 196). Schon aus dieser Beständigkeit des tropischen Ausdrucks ist die wahre Bedeutung des Worts klar: es ist was einem Gebäude untergelegt wird, der Grundbau, die Basis, auf welcher dasselbe sich erhebt; diese eigentliche Bedeutung erscheint aber deutlich bei Plato de legib. V. pag. 736 E. ἐπὶ ταύτης οἷον κρηπῖδος μονίμου ἐποικοδομεῖν, und auch bei ihm metaphorisch von der Grundlage des Staates Polit. pag. 301, E ὅσα ξυμβήσεται (κακὰ ἐν ταῖς τοιαύταις πολιτείαις) τοιαύτης τῆς κρηπῖδος ὑποκειμένης αὐταῖς.

Nächst der κρηπίς aber bestand das übrige Denkmal aus einem Guss von Erde (χῶμα γῆς). Dass das Grabmal aus Erde aufgeführt und gleichsam aufgegossen wird, ist ein schon aus Homer bekannter Gebrauch: ἐνὶ Πάτροκλον θέμεναι πυρὶ, σῆμά τε χεῦαι Il. Ψ, 45, vgl. 275 und so häufig. Das Grabmal ist dann ein τύμβος tumulus τύμβον δ' ἀμφὶ πυρὴν ἕνα χεύομεν ἐξαγαγόντες Il. Η, 336, und davon selbst das Zeitwort τυμβοχοεῖν oder vielmehr dessen Handlung τυμβοχοή Ψ, 323.

Die Form war rund und ward vor dem Beginn abgemessen: τορνώσαντο δὲ σῆμα Il. Ψ 255, Umfang und Höhe so berechnet, dass sie dem Ruhme des Beerdigten entsprach: χεῦ' Ἀγαμέμνονι τύμβον ἵν' ἄσβεστον κλέος εἴη Od. ω, 32 μέγαν καὶ ἀμύμονα τύμβον χεύομεν das. 80. Achilles begehrt für den Patroclos nur einen mässigen Hügel; aber wenn er selbst gestorben, sollen sie ihn zu dem Freunde legen und das Grab dann hoch und gross machen: ἔπειτα δὲ καὶ τὸν Ἀχαιοὶ εὐρύν θ' ὑψηλόν τε τιθήμεναι κ. τ. λ. Il. Ψ, 247. Auf der Spitze desselben war das eigentliche Zeichen, σῆμα befestiget, welches den Hügel als Grabmal erkennen liess, eine Säule στήλη, columna oder cippus, στήλῃ κεκλιμένος ἀνδροκμήτῳ

ἐπὶ τύμβῳ Il. *Λ*, 371 vgl. *P* 434, welcher Gebrauch so allgemein ist, dass τύμβος und στήλη als Theile des Ganzen mit welchen einer geehrt wird nebeneinander stehen τύμβῳ τε στήλῃ τε· τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων Il. *Π*, 457 vgl. 676. Statt der Säule begehrt der Geist des Elpenor ein Ruder auf seinen Grabhügel, das er sein Leben lang geführt, Od. λ, 77 vgl. μ, 15 πήξαμεν ἀκροτάτῳ τύμβῳ εὐῆρες ἐρετμόν. Solche Hügel von beträchtlicher Höhe sind nicht wenige erhalten: in Arkadien der des Aepytos, welchen Homer schon nennt Il. *B*, 604 auf dem Wege von Orchomenos nach Stymphalos, des Pelops am Fusse des Kronion zu Olympia, den Pindar erwähnt als einen τύμβον ἀμφίπολον Ol. 1, 149 einer in Aegina, der in der Ebene von Marathon, zwei in den Thermopylen und die am Hellespont, welche wenigstens schon zu Alexanders Zeit den dort gebliebenen homerischen Helden errichtet waren. Ist nun κρηπίς die Grundlage, und zeigt χῶμα γῆς, dass ein Erdhügel aufgeführt wurde, so scheint offenbar, dieser Hügel sey eben über jener Grundlage aufgethürmt worden, die κρηπίς habe demselben nur als Unterbau gedient. Dagegen könnte man fragen: wozu ein solcher, wenn es am Ende nur auf einen Hügel abgesehen war, der eben so sicher auf flachem Grunde dasteht. Will man aber glauben, dieser Unterbau habe sich als Ringmauer aus grossen Steinen über den Boden erhoben, und über ihm dann der Hügel, welche Construction wäre das: erst ein Unterbau und darüber dann Erde gehäuft, wie Mehl auf einen vollen Scheffel, und wie hätte man verhindert dass die Erde, von den Regengüssen abgeschlemmt, den Unterbau verdeckte, welcher doch wohl nach dieser Annahme offen bleiben sollte. Dazu kommt, dass Herodot jenes Denkmal den grossen Monumenten von Babylon und Aegypten zunächst setzt, so dass doch wohl die κρηπίς die Hauptsache war und das Denkmal zu einem Gebäude erhob. Man könnte sich also genöthigt glauben, das χῶμα γῆς als den untern Theil des Ganzen anzunehmen, über demselben aber die κρηπίς, als Basis für das eigentliche Denkmal σῆμα, welches statt der gewöhnlichen Stele sich über ihr erhob.

Wir werden als solches die fünf *οὔρους* bekommen, deren die Beschreibung nachher gedenkt, und welche sie darüber stellt.

Auf solche Weise hätte die *κρηπίς* gedient, um den obersten Theil des Hügels mit einem Mauerkranz zu umgeben, gerade wie die cyclopischen Mauern von Tirynth die Flanken des Hügels rings umgürten, der auf seiner niedern Fläche die Stadt, auf der höhern die Burg trug. In ähnlicher Weise braucht Herodot das Wort an einer zweiten Stelle, der einzigen, in der es bei ihm noch vorkommt, als crepido, als Einfassungsmauer des Behälters oder Bassins, welches Nitokris zur Aufnahme des Euphrat in einem Umfang von 45 Stadien ausgrub: *ἐπεί τε δὲ οἱ ὤρυκτο, λίθους ἀγαγομένη κρηπῖδα κύκλῳ περὶ αὐτὸν ἤλασε*, und so erklärt sich auch wie *κρηπῖδες* und crepidae von einer Gattung Schuhe gebraucht werden, welche im Gegensatz der Sandalen den Fuss rings einfassen, und unter andern von den Kriegsleuten des Ptolemäus II. getragen wurden, Theocrit. Adoniazus. v. 6 *παντᾶ κρηπῖδες, παντᾶ χλαμυδηφόροι ἄνδρες.*

Auf der andern Seite ist nicht zu verkennen, dass *κρηπίς* bei einem zusammengesetzten Denkmale kaum etwas anderes seyn kann, als der allen seinen Theilen, und hier auch dem Tumulus zu Grunde liegende Unterbau, und als solcher wird das Wort bei Strabo auch vom Denkmale des Alyattes mit einer Bestimmtheit des Ausdruckes gebraucht, welcher keinen Zweifel übrig lässt. XIII. §. 5 ed. Cor. *Πρὸς δὲ ταῖς Σάρδεσίν ἐστι τὸ τοῦ Ἀλυάττου ἐπὶ κρηπῖδος ὑψηλῆς χῶμα μέγα, ἐργασθὲν, ὥς φησιν Ἡρόδοτος ὑπὸ τοῦ πλήθους τῆς πόλεως, οὗ τὸ πλεῖστον ἔργον αἱ παιδίσκαι συνετέλεσαν· λέγει δ' ἐκεῖνος, καὶ πορνεύεσθαι πάσας· τινὲς δὲ καὶ πόρνης μνῆμα λέγουσι τὸν τάφον.*

Die Stelle gibt zwar zu mehrern Bedenklichkeiten Anlass. So kann Strabo nicht sagen *τὸ τοῦ Ἀλυάττου χῶμα μέγα*, und

offenbar ist nach *Ἀλυάττου* das Wort *μνῆμα* ausgefallen, das erst als solches genannt werden musste, um dann in den Folgenden *ἐπὶ κρηπῖδος* beschrieben zu werden. Dann stellt Herodot das Denkmal an den gygäischen See: *λίμνη τε ἔχεται τοῦ μνήματος μεγάλη . . . καλέεται δὲ αὕτη Γυγαίη*, und dahin gehört es offenbar, denn nach Strabo waren um diesen See, den er *Κολόη* nennt, die Gräber der Könige: *Περίκειται δὲ τῇ λίμνῃ τῇ Κολόῃ τὰ μνήματα τῶν βασιλέων*, und es ist nicht anders denkbar, als dass das Denkmal des Alyattes unter den übrigen gelegen habe; aber Strabo trennt dasselbe von ihnen, legt es zu der Stadt Sardes: *πρὸς δὲ ταῖς Σάρδεσιν ἐστι κ.τ.λ.*, und lässt von dieser den gygäischen See eine deutsche Meile weit entfernt seyn: *'Εν* (?) *δὲ σταδίοις τετταράκοντα ἀπὸ τῆς πολιως ἐστι ἡ Γυγαία μὲν ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ λεγομένη* (*λίμνη*) *Κολόη δ' ὕστερον μετονομασθεῖσα*, so dass es scheint, er schreibe nicht aus eigener klaren Erinnerung an die Gegend, die ihm, als einen asiatischen Geographen aus der Nähe, aus der Stadt Amasra in Kappadocien gebürtig, nicht unbekannt seyn konnte, sondern aus einer fernen und unklaren Erinnerung, die ihm die Lage am See mit der Lage bei der Stadt verwechseln lässt, und mit dem Herodot zur Hand; immer aber bleibt offenbar, dass er die Stelle des Herodot in jener Weise verstanden, auch wohl gewiss, dass er das Denkmal selbst noch aufrecht gesehen. Es muss dann angenommen werden, dass der Hügel hinter die Basis beträchtlich zurücke wich, dass er in seinem Innern die Begräbnisskammer umschloss, und dass die Mauern derselben im Innern emporgeführt waren, um den Terminis darüber als Basis zu dienen. Auch steht nichts entgegen, den Gipfel des Grabhügels, welcher sie trug zu seinem eigenen Schutze noch mit einer Ringmauer umgürtet zu denken, welche dann dem Baue jener fünf Körper als sichtbare Basis diente und von der unterer *κρηπίς* durch das *χῶμα* mit der Grabkammer im Innern getrennt war.

II. Die Urheber des Grabmals.

Ehe wir in der Schilderung des Denkmales weiter gehen, wird nöthig seyn die Personen näher zu betrachten, die zu seiner Errichtung zusammenwirkten. Es sind *ἀγοραῖοι ἄνθρωποι*, *χειρώνακτες* und *ἐνεργαζόμεναι παιδίσκαι*. *χειρώναξ* und das abgeleitete *χειρωναξία* erscheinen zuerst gleichzeitig bei Aeschylus und Herodot in Gebrauch. Bei jenem ruft Hephästos, genöthigt, den Prometheus an den Felsen zu schmieden, über sein Geschäft aus: (v. 45) *ὦ πολλὰ μισηθεῖσα χειρωναξία*. Der Scholiast: *πρὸς τὴν ἑαυτοῦ τέχνην τὴν χαλκευτικὴν ἀνάγει τὴν ἀρὰν χειρωναξία ἡ διὰ τῶν χειρῶν ἐργασία, καὶ χειρώναξ ὁ διὰ χειρῶν ἐργαζόμενος*, also ein Handwerker, *βάναυσος*, *ἐργολάβος* cett. Genauer ist in der Etymologie Suidas: *χειρῶν μόνον δεσπόζων* nämlich *χειρώναξ*. Vgl. Blomfield zu Aeschylos a. a. O. „nos Angli dicimus a handicraft" aber ebenderselbe „satis frequens est, *χειρώναξ*, sed *χειρωναξία* non nisi apud Aeschylum" es steht jedoch auch bei Herodot II. §. 167 wo er die Völker erwähnt: *ἀτιμοτέρους τῶν ἄλλων ἡγημένους πολιήτεων τοὺς τὰς τέχνας μανθάνοντας καὶ τοὺς ἐκγόνους τούτων· τοὺς δὲ ἀπαλλαγμένους τῶν χειρωναξιέων γενναίους νομίζοντας εἶναι*. Hier ist zugleich klar, dass die *χειρωμαξία* alle Kunstfertigkeit ohne Ausnahme und mit Ausschluss des den Alten unbekannten Unterschiedes zwischen Handwerk und Kunst bezeichnet. Dieser Ansicht ist es ganz gemäss, dass selbst der Bildhauer ein *χειρώναξ* ist und es bleibt, sollte seine Kunst ihn auch so berühmt machen, wie den Phidias. Vgl. des Verf. Buch üb. die Epochen d. bildenden Kunst unter d. Griechen, zweite Aufl. Seite 102 flg. Wir werden also unter *χειρώνακτες* ohne Ausnahme alle zu verstehen haben, welche in dem weiten Gebiete der vielgestaltigen lydischen Gewerbe und Kunstfertigkeit beschäftigt waren.

Wer aber sind neben den Gewerbtreibenden die *ἀγραῖοι ἄνθρωποι?* Die Menschen, welche sich auf dem Markte (*ἀγωρᾷ*) aufhalten, dort beschäftigt sind? Der neueste Herausgeber des Herodot, Hr. Prof. Bähr sagt: „*οἱ ἀγοραῖοι ἄνθρωποι* circumforanei sunt homines forenses, quorum sunt *τέχναι ἀγοραῖοι* teste Polluce Onom. VII. §. 6. Inde turba forensis ita dicitur ac vile hominum genus vid. Herod. II. 35 et 141 ubi *κάπηλοι* et *χειρώνακτες* occurrunt, prorsus ut hoc loco, itemque substantivum *χειρωναξίη* II. 167." Nun handelt zwar des Pollux siebentes Buch im Anfang *περὶ τεχνῶν βαναύσων*, aber das sind, wie die weitere Entwickelung zeigt die *τέχναι βάναυσοι χειρουργικαὶ καὶ ὡς Ξενοφῶν βαναυσικαί*, und so kämen wir durch dieselben wieder in *χειρωναξία* hinein, von deren Meistern doch die *ἀγοραῖοι ἄνθρωποι* geschieden werden. Der erste Gedanke führt nun allerdings darauf, neben die *χειρώνακτας* die *καπήλους* zu stellen, und die *ἀγοραίους ἀνθρώπους* als diese zu verstehen „Krämer und Handwerker," um so mehr da nach Herodots Zeugniss die Lyder die ersten Krämer und Kleinhändler waren und zum Behufe des Handels und Verkehres zuerst Gold und Silber ausgeprägt haben §. 94 *πρῶτοι δὲ ἀνθρώπων νόμισμα χρυσοῦ καὶ ἀργύρου κοψάμενοι ἐχρήσαντο, πρῶτοι δὲ κάπηλοι ἐγένοντο*; doch werden in einer andern Stelle des Herodot die *κάπηλοι* bestimmt von den *ἀγοραίοις ἀνθρώποις* geschieden, wo erzählt wird, es seyen dem Könige von Aegypten Sethon gegen den Sanherib nicht die Kriegsleute nach Pelusion gefolgt, *καπήλους δὲ καὶ χειρώνακτας καὶ ἀγοραίους ἀνθρώπους* (II. 141). Wir können also die *καπήλους* und *ἀγοραίους ἀνθρώπους* nicht verbinden, noch weniger mit Heeren in seiner vortrefflichen Darstellung des politischen Zustandes des alten Aegyptens, Ideen üb. die Politik etc. II. Seite 583 uns *κάπηλοι* als die Kaste denken „welche zugleich die Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute begreift." *κάπηλοι* sind ursprünglich überall nur die Kleinhändler, welche Waaren, die sie im Ganzen gekauft im Einzelnen zu verkaufen bemüht sind, Suidas: *κάπηλος, μεταβολεύς,*

πραγματευτής, und dadurch von *ἔμπορος* dem Grosshändler unterschieden. *Πλάτων ἐν τῷ πολιτικῷ φησι· πωληθέντα που πρότερον ἔργα ἀλλότρια παραδεχόμενοι δεύτερον πωλοῦσι* Pollux VII. C. II. §. 10. Vgl. Ast zur Republik des Plato S. 371, D. Die *ἀγοραῖοι ἄνθρωποι* sind nun allerdings Menschen, die auf dem Markt ihr Leben und ihren Unterhalt finden, den Markt im weiten Sinn genommen, wie jetzo die Bazars im Orient, ausgedehnt auf die mit dem Markt zusammenhängenden Strassen, in welchen sich Getümmel und Geschäftigkeit des gewöhnlichen Lebens zusammendrängt. Werden nun durch die *χειρώνακτες* die Handwerker, durch die *κάπηλοι* die Kleinhändler ausgeschieden, so bleiben uns in grosser Masse diejenigen welche was Acker, Garten, Fluss, Meer zur Nahrung liefert zum Verkaufe bringen *ἀρτοπῶλαι*, *σιτοπῶλαι*, *ἀλφιτεῖς*, *πυρομέτραι*, *κρεωπῶλαι*, *ἰχθυοπῶλαι*, *ταριχοπῶλαι* bis auf die *ἀλλαντοπῶλαι* herab, ferner die grosse Schaar derjenigen, welche sich um Lohn zu bestimmten Arbeiten dingen liessen, die in Athen am *Κόλωνος πρὸς τῷ Εὐρυσακείῳ* zu stehen pflegten, „*πρὸς ᾧ οἱ μισθαρνοῦντες προσειστήκεισαν* Schol. in Soph. Oed. Col. init. cf. Acta philoll. Monacens. I. pag. 325“ non mirum autem quod homines qui operam suam mercede locare vellent ad hunc colonum ipsi foro imminentem locum occuparent, ibique donec arcesserentur, exspectarent und in dem *ψήφισμα* aus Paros welches wir unten bekannt machen werden, ist unter den weisen Vorkehrungen des Marktvorstehers Killos erwähnt *περί τε τῶν μισ(θῷ) ἐργαζομένων καὶ μισθουμένων (αὐ)τοὺς ὅπως μηδέτεροι ἀδικῶνται (ἐφρ)όντιζεν, ἐπαναγκάζων κατὰ τοὺς νό(μους) τοὺς μὲν μὴ ἀθετεῖν, ἀλλὰ ἐπὶ τὸ ἔρ(γον) πορεύεσθαι, τοὺς δὲ ἀποδιδόναι τοῖς (ἐργ)αζομένοις τὸν μισθὸν ἄνευ δίκης*, noch ungerechnet die Schaar derjenigen, welche vorzüglich in Freistaaten auf Kosten anderer und in ihren Angelegenheiten sich dort umtrieben, und welche bei Volksversammlungen, Festen, Gerichten, Schauspielen, Leichenbegängnissen den kleinen Dienst besorgten, die operae conductitiae, forenses, circumforaneae, theatrales der Römer.

Die dritte Classe ausser den Marktleuten und Handwerkern sind die ἐνεργαζόμεναι παιδίσκαι. ἐργάζομαι ist wie bekannt opus facere, Gewerb treiben, aber ἐνεργάζεσθαι? Das Folgende zeigt die Bedeutung πορνεύεσθαι. Die Präposition zieht Valckenaer auf „corpore opera facientes vel ἐν ἑαυταῖς ἐργαζόμεναι", indess der ergänzende Begriff corpus bietet sich schon bei ἐργάζεσθαι, das ihn wegen des εὐφημισμός niederschlägt. So Demosth. contra Neaeram pag. 730, 44 ἑταίραν ὁρᾷν ἐν Κορίνθῳ ἐργαζομένην, und die 'Ροδῶπις ἑταίρη kam nach Aegypten κατ' ἐργασίαν Herodot II. 140. dazu wäre ἐν ἑαυτῷ ἐργάζεσθαι nicht einmal griechisch. Offenbar ist die Präposition adverbialisch und ἐνεργάζεσθαι mit einem zweiten Euphemismus statt ἔνδον ἐργάζεσθαι von einem Gewerbe, das sich den Blicken der andern entziehen muss. Richtig daher Schweighäuser ἐργάζεσθαι ἀργύριον ἐν οἰκήματι, wiewohl nicht in lupanari zu denken, da die Sitte eine allgemeine war. Dass aber hier nicht irgend eine Beziehung auf einen Cultus gedacht werden könne, wie bei einer ähnlichen Gewohnheit in Babylon, wo die Frauen durch den Dienst der Mylitta gebunden, in ihrem Tempel sassen bis ihrer ein Fremder begehrte, die reichste nicht ausgenommen, ist aus dem Ganzen klar, denn hier sammeln sich die Mädchen durch diess Gewerbe ihre Aussteuer, und da sie nachher nicht einfach Λυδῶν αἱ θυγατέρες sondern τοῦ Λυδῶν δήμου αἱ θυγατέρες genannt werden, so ist offenbar, dass es nur die Töchter des eigentlichen Volkes, der ἀγοραῖοι ἄνθρωποι und χειρώνακτες sind, welche neben diesen beiden Classen an dem Grabmal des Königs Theil hatten, und zwar den grössten. Ferner ist keine Beschränkung auf die Hauptstadt angegeben, und man darf also annehmen, dass das ganze Volk der Lyder, nämlich die drei genannten Classen in dem ganzen Reiche zu seiner Errichtung zusammenwirkten. In ähnlicher Weise goss dem Artachämenes, welchen Xerxes ehren will, sein ganzes Heer den Grabhügel auf, ἐτυμβοχόεε δὲ πᾶσα ἡ στρατιά Herod. VII. §. 117. In der Umbildung der Sage, welche wir unten sehen werden, ist es

sogar das ganze Volk der Lyder, welches zur Errichtung des Grabmales, von welchem hier die Rede ist, zusammengezogen wird. Die Art ihrer Theilnahme durch ἐξειργάσαντο ausgedrückt, könnte eine eigenhändige scheinen; doch wie liesse sich denken, dass ein Bauwerk von so colossalen Verhältnissen zum grossen Theil Mädchen aufgeführt hätten? Man darf also annehmen, dass der Bau auf Kosten jener drei Classen ging, und wenn Herodot sagt, das Werk der Mädchen habe sich bei der Messung als das grösste gezeigt: καὶ ἐφαίνετο μετρεόμενον τὸ τῶν παιδισκέων ἔργον ἐὸν μέγιστον, so meint er den Theil des Denkmales, dessen Ausführung die Töchter des Volkes der Lyder durch ihren Erwerb besorgt, habe sich als der grösste gezeigt, wenn man nach der Angabe der Inschrift die Ausmessung des einer jeden Classe zukommenden Antheils veranstaltet. Natürlich schliesst das nicht aus, dass sie eben so wie die andern auch selbst mit Hand angelegt und geholfen, so weit es ihnen Kraft und Geschicklichkeit möglich gemacht hatte.

Was gerade die beiden Classen der Handwerker und Marktleute mit Einschluss jener Mädchen veranlasst hat, dem verstorbenen König ein so colossales Denkmal mit eigener Hand und aus eigenen Mitteln zu errichten, lässt sich zwar mit Bestimmtheit nicht angeben, doch vermuthen. Alyattes fand das Reich von den Scythen überschmemmt, und vertrieb sie aus Asien. Er ward von dem mächtigen König der Meder Kyaxares angegriffen, und behauptete gegen ihn die Unabhängigkeit des Reichs. Er eröffnete durch die Eroberung von Smyrna seinem Volke den unmittelbaren Verkehr mit der See und starb nach einer langen Regierung von 57 Jahren (Herod. I. 25). Er ist also der Gründer der Grösse, der Macht und des Wohlstandes der Lyder, die unter Krösos, seinem Nachfolger und Sohne zu ihrer vollen Blüthe gelangten. Die Seele dieses Reichs aber war innere Gewerbthätigkeit; seine Purpurfärberei kennt schon Homer (Il. Σ 291), dass sie zuerst unter allen Menschen Gold und Silber prägten (Herod.

I. 94) gestattet einen sichern Schluss auf einen lebhaften Verkehr, dessen Bedürfnissen durch die Erfindung des Ausmünzens edler Metalle musste genügt werden, und die Meldung, nach welcher unter ihnen die *κάπηλοι* entstanden, lässt annehmen, dass sie ausser dem Handel mit den Erzeugnissen ihres eigenen fruchtbaren Landes und ihrer Gewerbe zugleich den Zwischenhandel zwischen dem innern Asien und der Küste besorgten. Hat sich, wie nicht zu zweifeln ist, das Alles unter der mehr als fünfzigjährigen, im Ganzen glorreichen Regierung des Alyattes gestaltet, so erklärt sich von selber, wie die unter dem Schatten der neugewonnenen und befestigten Selbstständigkeit von Lydien gedeihenden, in dem wachsenden Verkehr zum Wohlstand gelangenden niedern Stände dazu kamen diesen König durch ein solches Denkmal zu ehren, und wesshalb die Töchter deren Gewerb mit dem Wachsthum des Reichthums und dem Zufluss der Fremden stieg, nicht zurückbleiben, und aus ihrem reichlicheren Gewinn noch mehr thaten als die anderen.

III. Die *οὖροι* über dem Grundbau.

Von Wichtigkeit und über den Charakter des ganzen Denkmals entscheidend, sind die *οὖροι*, fünf an Zahl, welche oben auf demselben (*ἐπὶ τοῦ σήματος ἄνω*) standen.

Οὖρος, die ionische Form von *ὅρος*, zusammenhängend mit *ὁρίζω*, ich begränze, ist im Allgemeinen Gränze und Zeichen derselben, besonders ein Gränzzeichen zwischen Aeckern, Ländern, und am Ziel oder an der Umbiegung der Laufbahn, des Hippodrom, des Cirkus, also termini, metae. Gränze überhaupt ohne bestimmte Zeichen in *τοὺς Αἰγυπτίους οὔρους*, Herodot II. 17, dann *τὰ δύο μέρεα τῶν οὔρων ἐς θάλασσαν φέροντα.* Daselbst IV. 99. Gränzzeichen des Ackers ist es in *'Αμφ' οὔροισι δύ' ἀνέρε δηριάασθην* Ilias *μ*, 421.

Vergleiche Suidas v. οὖρος p. 2754 C. Gaisf. ὁ τῆς γῆς ὅρος καὶ φύλαξ. Παρὰ δὲ Ηεροδότου οὖροι οἱ ὅροι τὰ ὁροθέσια. Desgleichen Valkenär zu Herodot I. 171. Gewöhnlicher ist das Diminutiv ὅρια. Davon verschieden ist τὸ οὖρον, der Raum, welcher zwischen den ausgesteckten Gränzen eingeschlossen ist; ὅσσον δ' ἐν νειῷ οὖρον πέλει ἡμιόνοιιν. Odyssee Δ. 124 und δίσκου οὖρα Ilias ψ 430.

Die Gränzzeichen selbst sind Steine, λίθον εἵλετο Κείμενον ἐν πεδίῳ μέλανα, τρηχύν τε μέγαν τε Τὸν ῥ ἄνδρες πρότεροι θέσαν ἔμμενει οὖρον ἀρούρης, Ilias φ 405, und bei grösserer Sorgfalt der Gränzbestimmung aufgerichtete Säulen. Hesych. T. II. pag. 784 v. ὅρος νόμος θεσμός ἢ στήλη ἡ καταπεπηγυῖα ἐπὶ χωρίᾳ ἢ οἰκία, desgl. στήλη ἐφορία, d. i. ἐφ' ὁρίοις und dann wieder ἡ ἐνεστηκυῖα στήλη ὅρος, bei Pollux IX. 8, nicht selten mit Inschriften zur Nachricht oder Warnung, wie die Pfeiler, welche die Gränzen des dorischen Gebietes gegen Attika (Ιωνία) in dem Verse andeuteten, ἐνταῦθα Πελοπόννησος οὐκ Ιωνία. Diese Grenzzeichen standen unter dem besondern Schutze des Zeus ὅριος. Pollux IX. 8 und es war durch Gesetz und Religion gebothen, sie eigenmächtig nicht auszureissen (ὅρια ἀνασπάσαι) oder zu verrücken τὰ ὅρια μὴ κινεῖν.

Von welcher Gestalt die als Grenzzeichen aufgestellten Säulen, die ὅροι oder ἐνεστηκυῖαι στῆλαι waren, ist am Bessten aus den Abbildungen der Rennbahnen aller Art zu sehen. Sie verjüngten sich nach oben, nach Art der Pyramiden und waren am Schluss konisch abgerundet. Vergl. Montfaucon l'antiquité expliqué. L. III. ch. 2 3 mit den Abbildungen. Bei den Metis ist diese conische Form so allgemein und ohne Ausnahme, dass die Meta zu ihrer Bezeichnung an andern Körpern oder an Höhen beigezogen wird: Collis in modum metae in acumen fastigatus Liv. XXXVII., VI. coll. des. XXIIII. 9 und das Bild der Paphischen Venus war orbis latiore initio tenuem in ambitum metae modo exsurgens Trit. Hist. II., 3

was durch die Münzen von Paphos zugleich erläutert und bestätiget wird.

Die nächste Frage wird seyn, welchem Zwecke diese Säulen auf einem Grabmahle gedient haben.

Sollten sie als Grenzpfeiler die Markungen desselben, gleichsam den zu ihm gehörigen τέμενος andeuten, so mussten sie an seinem Fusse stehen, nicht oben darauf, ἐπὶ τοῦ σήματος ἄνω, das heisst über dem χῶμα, und sollten sie die Grenze von diesem angeben, so waren sie überflüssig, denn die bestimmte sich durch den Umfang des Denkmhales von selbst. Demnächst wäre denkbar, dass sie gedient hätten, zu zeigen, wo die Theile des Werkes anfiengen und endeten, welche die Marktleute, die Handwerker und die Mädchen zu Stande gebracht. Damit stimmte der Inhalt ihrer Inschriften überein. Doch widerstreitet dieser Annahme ihre Zahl. Drei wären dann die natürliche Zahl gewesen, und man sieht nicht warum fünf da waren, und wollte man annehmen, drei wären den Mädchen zugekommen, als welche den grössern Theil gebaut hatten, so sieht man wieder nicht, wozu nöthig war, erst zu messen, um das heraus zu bringen, da die Sache dann durch den Augenschein klar wurde. Es bleibt also nur übrig, diese οὔρους als einen bestimmenden, zum Grabmahl wesentlich gehörigen Theil desselben, für das eigentliche σῆμα darauf anzusehen, und während sonst eine Säule στήλη ἐνεστηκυῖα τῷ τύμβῳ hinreichend war, wurden hier fünf für nöthig geachtet. Herodot hat sie dannn οὔρους genannt, weil sie die Form derselben zeigten und wie die ὅροι oder ἐνεστηκυῖαι στῆλαι nach oben sich verjüngten und abrundeten. Was sich hier aus der Natur der Sache ergiebt, wird später durch die Vergleichung mit ähnlichen Gebäuden Gewissheit erhalten, bei welchen nicht nur die konische, oder pyramidische Gestalt, sondern auch die Fünfzahl der über den Grundbau aufragenden Säulen wiederkehrt.

IV. Grösse und Form des Grabmahles.

Ueber Umfang (*περίοδος*) und Breite (*εὖρος*) des Werkes ist Herodot genau; jener betrug sechs Stadien (das Stadium 600 Fuss) und zwei Plethra (das Plethron 100 Fuss), diese aber dreizehn Plethra. *Ἡ μὲν δὴ περίοδος τοῦ σήματος εἰσὶ στάδιοι ἓξ καὶ δύο πλέθρα, τὸ δὲ εὖρός ἐστι πλέθρα τρισακαίδεκα.*

Man hat an dieser Bestimmung Anstoss genommen, da blos der Umfang und die Breite bezeichnet werden. Gronov glaubt, die Angabe der Länge (*μῆκος*) könne nicht fehlen, und schiebt dieses Wort nach *δύο πλέθρα* ein. Das wäre aber ein seltsames Verhältniss, zwei Plethra die Länge und dreizehn Plethra die Breite, und eine Umkehrung der gewöhnlichen Begriffe. Wesseling, der diese Aenderung mit Recht abweiset, sagt jedoch: „haud scio tamen, an sana hic omnia sint.“ Schweighäuser erinnert zwar dagegen: „nulla subest causa, cur de integritate hujus loci dubitemus, si baseos figuram oblongam cogitamus; nempe *τὸ εὖρος* nunc intelligit longiorem laterum mensuram;“ aber, wird man auch hier fragen, wie kann die Breite die Länge seyn? Vor allen Dingen muss man wissen welche Gestalt das Grabmahl nicht hatte. Es war kein Viereck, weder eines mit gleichen Seiten, denn dann wäre *εὖρος* mit 13,00 F. eine Seite, und der Umfang 4 × 13,00 = 52,00 F. während nach Herodot er nur 38,00 F. betrug, noch ein ungleichseitiges, denn *εὖρος* wäre dann die schmale Seite, beide schmale betrügen 2 × 13,00 = 26,00 F. und für die beiden langen blieben nur 36,00 — 26,00 = 12,00 F. d. i. für jede nur 600 oder weniger, als die Hälfte der schmalen Seite.

Ferner deutet kein anderer Ausdruk auf ein Viereck hin, und Herodot würde im Fall er hier ein solches hätte zu beshreiben ge-

habt, sich auf ähnliche Art ausgedrückt haben, wie bei Beschreibung der Pyramiden (II. 124) μέτωπον ἑκάστον ὀκτω πλέθρα, ἐούσης τετραγώνου καὶ ὕψος ἴσον.

Dagegen deutet Alles auf die Kreisform hin. Einmahl der Umstand, dass mit der κρηπὶς ein χῶμα γῆς, also ein τύμβος verbunden war, dessen Form überall kreisförmig erscheint, dann nennt Herodot neben der Breite nicht die Länge (μῆκος) sondern den Umfang (περίοδος), was nur denkbar, wenn er die Kreisform schildern wollte, im Fall man nicht ohne Grund annehmen will, die Schilderung sey ungenau, oder durch Ausfall von μῆκος und Aenderung der Zahlen lückenhaft und verdorben. Ist aber περίοδος die Peripherie eines Kreises, so wird εὖρος nothwendig der Durchmesser (διάμετρον) seyn; aber dann stossen wir auf eine Schwierigkeit in den Zahlen.

Das Verhältniss des Durchmessers zum Umfang nämlich ist bei dem Zirkel, wie bekannt, wie $1:3\frac{1}{7}$ und schon von Euklides so bestimmt. Werden aber die Zahlen 13,00:3800 reduzirt, so zeigt sich $1:2\frac{12}{13}$ als ihr Verhältniss, so dass in der Angabe des Maasses irgend ein Irrthum steckt. Giebt man dem Durchmesser statt 13, 12 Plethra, so ist $12{,}00:3800 = 3\frac{2}{12} = 3\frac{1}{6}$, was dem wahren Verhältniss so nahe kömmt, als sich nur erwarten lässt. Auch ist die Aenderung ganz leicht, denn δώδεκα wird ΔII, und τρία καὶ δέκα ΔIII geschrieben, und zu ΔII konnte ein dritter Strich um so leichter hinzukommen, als der nächste Buchstabe ein Λ ist, also die Striche zwischen Δ und Λ, folglich zwischen andern nur gebogene Striche, nämlich ΔIIΛ zu stehen kamen. Herodot gibt uns also den Umkreis mit 38,00 Fuss, den Durchmesser mit 12,00 Fuss an, und es ist kein Zweifel, dass diese Zahlen sich auf die κρηπὶς unter dem τύμβος beziehen. Die Höhe verschweigt er, sowohl der Mauer, als der fünf Pfeiler. Offenbar war sie nicht gemessen und konnte ohne geometrische Vorkehrung nicht bestimmt werden, im Fall, wie man annehmen muss, die

Spitzen der οὖραι unzugänglich waren. Die Gesammthöhe des Werkes, welches aus dem Grundbau, dem Hügel und den Pfeilern bestand, lässt sich also nur schätzen nach der Vergleichung mit den babylonischen und ägyptischen Werken, dann nach der Ausdehnung des Ringbaues, gegen welchen die übrigen Glieder nicht in Missverhältniss stehen konnten, und aus einer Nachricht bei Athenäus XII. pag. 573 A. B. Es wird dort ein Werk des Clearchus, eines Schülers des Aristoteles, Erotika, erwähnt und aus ihm erzählt, der König Gyges habe sich und sein Reich seiner Hetäre überlassen, und nach ihrem Tode alle Lyder zusammengeführt und ihr ein Grabmahl aufgegossen, welches noch zur Zeit des Clearchus das Denkmahl der Hetäre genannt wurde, und ihm eine solche Höhe gegeben, dass, wenn er das Land innerhalb des Tmolus bereiste, wohin er sich auch wenden möchte, er das Denkmahl immer vor Augen hatte: Συναγαγεῖν τοὺς τῆς χώρας Λυδοὺς πάντας ἔχωσε μὲν Λυδίας (vielleicht ἐν μέσῳ Λυδίας) τὸ νῦν ἔτι καλούμενον τῆς ἑταίρας μνῆμα εἰς ὕψος ἄρας, ὥστε περιοδεύοντος αὐτοῦ τὴν ἐντὸς τοῦ Τμώλου χώραν, οὗ ἂν ἐπιστραφεὶς τύχοι καθωρᾶν τὸ μνῆμα, (καὶ πᾶσι τοῖς τὴν Λυδίαν οἰκοῦσιν ἄποπτον εἶναι). Der letzte Theil dieser Stelle ist wohl späterer Zusatz, da sein Gedanke so weit er zulässig, in dem Vorhergehenden schon enthalten ist. Es kann aber nicht zweifelhaft seyn, dass hier von demselben Denkmahle geredet wird, dessen Schilderung wir dem Herodot verdanken, denn hätte dieser neben dem Grabmahl des Alyattes noch ein solches Werk des Gyges gesehen, so konnte er das erstere nicht als das Einzige der Art bezeichnen, was Lydien aufzuweisen habe. Auch ist der Ursprung der Umdeutung bestimmt nachzuweisen. Wir wissen aus Herodot, dass das Grabmahl des Alyattes am gygäischen See lag. Es konnte darum leicht auf den Namen des Gyges übergehen, erscheint auch als das Grabmahl desselben bei Nikander Theriac. 633. Ἀνέρες οἱ Τμώλοιο πάραι Γύγαό τε σῆμα Παρθένιον ναίουσι λέπας, und, weil nach Herodot die öffentlichen Mädchen oder Hetären das Meiste daran gethan, so lang

es nahe, das Denkmahl nach ihnen zu nennen, *τῶν ἑταίρων τὸ μνῆμα*, was dann in das Denkmahl der Hetäre des Gyges übergieng, und das Mährlein erzeugte, dessen Klearchus Erwähnung that. Nun ist *ἐντὸς Τμώλου* das Land innerhalb des Tmolus, wie *ἐντὸς Ἅλυος* innerhalb des Halys, und Klearchus meint also die Fluren, welche diesseits, das heisst, westlich vom Tmolus lagen. Vom Fusse dieses Berges erstreckt sich das innere Lydien, nördlich und südlich von hohen Gebirgen eingeschlossen, in einer weiten Ausdehnung, mit Ebnen und Hügeln abwechselnd, nach Westen. Diese gesegneten Fluren, vom Paktolus und andern Flüssen durchströmt und zu den ergiebigsten von Asien gehörig, gestatten überall eine freie Aussicht, in deren Hintergrunde also am Fusse des Tmolus und am Ufer des Sees sich das Grabmahl des Alyattes über die Hügel umher hoch erhob und seine Pfeiler nach allen Theilen des Landes hin zur Schau stellte. Daraus folgt, dass der oberste Theil sich gleich einer Burg über dem aufgeführten Hügel zeigte, und seine fünf Termini mit konischer Form in thurmähnlicher Grösse sich über den oberen Gurt erhoben. In jedem andern Falle war unmöglich, sie aus so weiter Ferne zu unterscheiden, in dieser Ausdehnung aber wirkten sie mit der Höhe des Hügels und der Ringmauern zusammen, um dem Grabmahle jenen kolossalen Charakter zu geben, in dem es würdig war, unter allen Bauwerken, die Herodot kannte, den ungeheuern Denkmahlen von Babylon und Aegypten am nächsten gestellt zu werden.

V. Vergleichung des Grabmahles des Alyattes mit dem Grabmahle des Porsena.

Wir sind hiemit auf den Punkt gekommen, wo wir jenes riesenhafte Denkmahl mit ähnlichen Werken der hetrurischen Architektur vergleichen können, um die Beschreibung des Herodot dadurch noch weiter aufzuhellen, und aus dem Ganzen die oben angekündigten

historischen Schlüsse herzuleiten. Wir wenden uns zunächst an das Grabmahl des Porsena, dessen Beschreibung wir dem Plinius in der Hist. natur. XXXVI., S. 19 §. 4 verdanken. Nachdem dort Plinius von den Pyramiden, und den Labyrinthen in Lemnos und Kreta gesprochen, geht er auf das italische über, mit diesen Worten:

Namque et Italicum (labyrinthum) dici convenit, quem fecit sibi Porsena rex Etruriae sepulchri causa, simul ut externorum regum vanitas quoque ab Italia superetur. Sed cum excedat omnia fabulositas utemur ipsius M. Varronis in expositione ejus verbis: „Sepultus est, inquit, sub urbe Clusio: in quo loco monumentum reliquit lapide quadrato: singula latera pedum lata tricenûm, alta quinquagenûm: inque basi quadrata intus labyrinthum inextricabilem: quo si quis improperet sine glomere lini, exitum invenire nequeat. Supra id quadratum pyramides stant quinque, quatuor in angulis, in medio una: in imo latae pedum quinûm septuagenûm, altae centum quinquagenum: ita fastigatae, ut in summo orbis aeneus et petasus unus omnibus sit impositus, ex quo pendeant exapta catenis tintinabula, quae vento agitata longe sonitus referant, ut Dodonae olim factum. Supra quem orbem quatuor pyramides insuper, singulae exstant altae pedum centenûm.“ Supra quas uno solo quinque pyramides, quarum altitudinem puduit Varronem adjicere. Fabulae Etrussae tradunt, eandem fuisse, quam totius operis: adeo vesana dementia quaesisse gloriam impendio nulli profuturo. Praeterea fatigasse regni vires ut tamen laus major artificis esset.

Vor allem ist hier zu erwägen, dass wir die Beschreibung mit den Worten des Varro haben. Plinius bemerkt diess ausdrücklich, um jedes Missverständniss abzuschliessen: „utemur ipsius M. Varronis in expositione ejus verbis.“ Die wörtliche Anführung aber der Varronianischen Stelle geht bis an die Worten: supra quas uno solo quinque pyramides, mit welchen Plinius in die eigene Person

zurückfällt: „quarum altitudinem Varronem puduit adjicere". Auch sind wir im Stande nachzuweisen, aus welchem der zahlreichen Werke dieses grossen Gelehrten Plinius geschöpft hat. Die Worte nämlich zeigen eine Erzählung „sepultus est, inquit, sub urbe Clusio," oder vielmehr den Schluss einer Erzählung, die mit dem Tod und Begräbniss des Porsena endete, und demnach seine Regierung umfasst haben wird. Die enge Verbindung der Geschichte dieses Königes mit der römischen ist bekannt, und da unter den Schriften des Varro auch Annales genannt werden, in deren drittem Buche von Servius Tullius gehandelt wurde (Charisius pag. 816, 17 „Varro tertio annali numum argenteum conflatum primum Servio Tullio dicit") so ist kein Zweifel, dass er eben da oder in dem folgenden vierten Buch den letzten Tarquinius, und die aus seiner Vertreibung entstandenen Kämpfe mit dem Porsena geschildert, bei dieser Gelegenheit aber die Schicksale desselben bis zu seinem Tode zusammengefasst hatte, auf welchen die bei Plinius angeführte Stelle von seinem Begräbniss zurückgeht.

Durch diese Nachweisung bekommt die Erzählung einen festen historischen Grund, da sie auf das Ansehen des gelehrtesten und genauesten Geschichtsforschers des römischen Volkes gebaut ist, und damit man nicht glaube, dass Varro nur berichte was er von anderen gehört, erinnern wir, dass dieses bei einem so wichtigen historischen Denkmale in einer von Rom nur wenig Tagereisen entlegenen Stadt undenkbar ist, und auch durch des Geschichtschreibers Worte selbst abgewiesen wird. Denn er spricht von dem Bau als von einem zu seiner Zeit noch aufrechtstehenden: „in quo loco monumentum reliquit... supra id quadratum pyramides sunt quinque" u. s. w. Wenn also Herr Hofr. Al. Hirt in der Gesch. der Baukunst (II. Seite 250) sagt: bereits „in den Zeiten des Varro" sey keine Spur von diesem fabelhaften Bau mehr übrig gewesen, so ist das ein Irrthum. Denn die der Beschreibung vorausgehenden Worte: exstantque adhuc vestigia ejus (nämlich Lemnii labyrinthi) cum Cre-

tici Italicique nulla vestigia exstent" sind nicht des Varro sondern des Plinius, sie beziehn sich demnach auf des Plinius Zeit und handeln nicht einmal vom ganzen Bau, sondern nur von dem in seiner Basis angebrachten Labyrinth. Auch können sie in Bezug auf dieses von derselben Unverlässigkeit seyn wie in Bezug auf das cretische, dessen Spuren sich in neuer Zeit, wie man weiss, allerdings wiedergefunden haben. Man erführe dann nur, dass zu Plinius Zeit das Labyrinth des Porsena unzugänglich geworden und dadurch in Vergessenheit gerathen war.

Die Basis des Grabmahls bildete ein Viereck von Quadersteinen: „monumentum reliquit lapide quadrato" und unten „in qua basi quadrata." Dass das Viereck ein gleichseitiges war, zeigt das gleiche Maass allen Seiten: „singula latera lata pedum tricentenorum." Die Länge jeder Seite betrug 300 Fuss, die Höhe der Mauer 50 Fuss, also der Umfang des Ganzen 1200 Fuss. Wir sind dabei der Conjectur von Hirt tricentorum oder vielmehr tricentenorum statt tricenorum gefolgt, da die Vulgata durch sich selber und durch das Folgende als verdorben erscheint. (Denn auf einer Basis von 30 Fuss konnten nicht zwei Pyramiden, jede mit 75 Fuss in der Breite stehen) und Ursprung des Irrthums durch das nahe quinquagenûm erklärt wird, von dessen Ausgange dar Gleichlaut in tricenûm statt tricentenorum veranlasst wurde.

Ueber dem Viereck, dessen Inneres ein Labyrinth enthielt erhoben sich, und zwar in seinen vier Winkeln („quatuor in angulis") vier Pyramiden, und eine in der Mitte, die Breite jeder Pyramide, d. h. die Länge jeder ihrer vier Seiten war 75 Fuss, also der vierte Theil der Seite des ganzen Vierecks; die Höhe 150 Fuss, also die Hälfte ebenderselben Seite. Von welcher Seite man demnach dem Denkmahl nahte, so war dieselbe in einer Ausdehnung von 2 × 75 F. d. h. zur Hälfte von den zwei Basen der Eckpyramiden eingenommen

und zeigte zwischen beiden einen Eingang von 150 Fuss hinter welchem die mittlere Pyramide sich erhob.

Diese fünf Pyramiden verjüngten sich an dem obern Theile in einer Weise („ita fastigatae“ Vergl. Collis leniter fastigatus Caes. B. G. II. 81) dass darüber ein eherner Kreis und ein Hut allen aufgelegt war „ut in summo orbis et petasus unus omnibus sit impositus“ von welchem Petasus Glocken, an Ketten befestiget, herabhingen.— Πέτασος ist ein um den Kopf eng anliegender Hut mit ausgebreiteter Klappe (von πετάννυμι) wie ihn die Epheben und die Reisenden trugen und man ihn an den Bildern des Mercurius sieht. Auch wird das Wort übertragen auf eine hutähnliche Bedeckung eines Gebäudes in einer Inschrift von Philadelphia, welche πέτασος τοῦ θεάτρου hat. Man wird nicht nöthig haben, mit K. O. Müller (Etrusker IV. 2, 1 Anm. 4) dabei an ein Odeon zu denken, wahrscheinlich war es eine Vorkehrung gegen Sonnenbrand und Staub, wie sie später in Rom gewöhnlich wurde. Es sind also in orbis aeneus et petasus die Worte et petasus explicativ zu verstehen: dass eben dieser Kreis die Form eines petasus hatte, unus aber steht in Bezug auf das folgende omnibus: „Ein Hut auf alle“ nicht: „Einer für jede einzelne Pyramide.“ Ferner ist klar, dass der Petasus über die Pyramiden vorragte wie der Hut über das Haupt, und die Glocken werden also am Rande desselben in der freien Luft aufgehängt gewesen seyn.

Uebrigens veranlasst die Bezeichnung des Daches durch Petasus an eine Erhöhung des Kreises in die Mitte zu denken; die mittlere Pyramide müsste dann höher als die vier in den Ecken gedacht werden, und die Maassbestimmung des Varro nur auf diese letztern gehn, eine Annahme, welche durch die Vergleichung des ähnlichen Denkmahls von Albano an der Via appia gestützt wird, wo die mittlere, conische Pyramide nicht nur höher, sondern auch stärker ist, als die in den vier Ecken.

Ueber dem Petasus standen vier andere Pyramiden, also offenbar über den Häuptern der untern, die ihnen zur Basis dienten, jede von 100 Fuss Höhe, und über diesen auf Einem Boden, wieder fünf, deren Höhe Varro beizusetzen sich scheut. Plinius fährt fort: die Sage der Hetrurier habe ihnen die Höhe des ganzen Werkes d. h. 300 Fuss gegeben, so dass das ganze Grabmahl, der Grundbau mit dem Labyrinth, der untere Stock mit den fünf Pyramiden, der zweite über dem Petasus mit vier und der dritte wieder mit fünf zusammen 600 Fuss gemessen, also die höchsten Münster der ganzen christlichen Baukunst übertroffen hätten. Dabei erscheint freilich dem Plinius eine omnia excedens fabulositas, und allerdings ist der Bau des oberen Stockwerkes vielleicht undenkbar, zwar nicht wegen der vier Pyramiden, denn ihnen konnten die des zweiten Stockes eben so zur Grundlage dienen, wie diesen die des ersten (sie waren dann nur Fortsetzungen derselben) und es hätten so die vier Ecken vier colossale Pyramiden in drei Absätzen gezeigt, mit einer untersten Basis von 75 Fuss an jeder Seite, und, giengen sie oben spitz zusammen, so würde sich ihre Breite je nach $8\frac{1}{2}$ Fuss um eiuen Fuss verringert haben; aber es ist nicht angegeben, wie der zweite Stock abgeschlossen war, und gibt man ihm eine ähnliche Bedeckung wie dem untern, da die Weite der Entfernung alle Gedanken an Wölbung ausschliesst, und doch der Ausdruck „supra quas uno solo" eine wenigstens scheinbare Basis wie beim untern Stock voraussetzt, so ist undenkbar, wie die fünfte Pyramide darüber gestanden, die doch ohne Zweifel wie im untern Stock den Mittelpunkt einnahm; das aber konnte sie nicht, weil die mittlere des untern Stockes nicht in den zweiten fortgesetzt war, da dieser nur vier Pyramiden enthielt, und also für die Mittelpyramide des obern Stockes kein Unterbau gewesen wäre. Es bliebe demnach nichts übrig, als anzunehmen, dass die mittlere Pyramide des untern Stockes unter der Wölbung des ersten beträchtlich in die zweite hineingeragt habe, und über ihren Gipfel ein Pfeiler zur Stütze der Mittelpyramide des obersten Stockes auf-

gemauert gewesen sey. Das alles aber klingt sehr phantastisch und es ist erklärlich, wie bei solchen deutlichen Anzeichen von Luftschlössern Hr. Hofr. Hirt a. a. O. zweifeln konnte „dass je ein ähnliches Denkmal dieses Königs vorhanden war.“ Gleichwohl sind die Angaben nicht nur aus so achtbarer Quelle, sondern auch in sich und nach Maassen der Länge, Höhe und Breite so bestimmt, dass man nicht umhin kann, sich auf historischem Grund und Boden zu fühlen. Es scheint demnach Herr Hofr. K. O. Müller in seinem vortrefflichen Buche über die Etrusker (IV. 2, 1) mit Recht zu schliessen, dass man hier Wahres und Falsches, Historisches und Sagenhaftes unterscheiden und annehmen müsse, Varro habe von dem Denkmahle nur noch einen Theil gesehen, das Uebrige aber sey aus der Sage und der Erzählung des Landes ergänzt. Dieser Ansicht zufolge wird man als historisch beglaubigt und zu Varro's Zeit noch vorhanden die Theile zu betrachten haben, die in dem Abschnitt der Schilderung beschreiben werden, welche seinen Text wörtlich wieder giebt und in gegenwärtiger Zeit spricht, also den Grundbau, den untern Stock mit dem Petasus und den zweiten darüber. Dann fällt Plinius wie wir bemerkten in seine eigene Person und in die Rolle des Referenten zurück und zwar eines Referenten von Sachen, die Varro selbst anzugeben Scheu empfand, offenbar um nicht leichtgläubig zu scheinen, die er also nicht selber sah, und die Plinius aus der hetrurischen Sage ergänzt, welche um so leichter ausschweifen konnte, da die noch erhaltenen Theile durch ihre kolossalen Formen zu Uebertreibung in Bezug auf das Untergegangene einluden.

Die Vergleichung aber zwischen der Grabmahle des Alyattes und Porsenna, zu deren Begründung wir das Vorhergehende geschrieben, liegt nun auf flacher Hand.

Beide sind zwar abweichend dadurch, dass das lydische ein Rundbau, das hetrurische ein Viereck war, jenes conische, dieses

pyramidische Thürme und ein Labyrinth in der Basis hatte, welches in dem lydischen wenigstens nicht erwähnt wird; auch ist dem hetrurischen die Vielheit der Stöcke eigen, während statt derselben beim lydischen der eigentliche Tumulus erscheint, aber übereinstimmend ist die ganze Anlage, der Grundbau aus grossen Steinen mit der Vielheit der Pyramiden, Stelen oder Termini in getrennten Massen darüber. Was jedoch schlagender als Alles erscheint, ist die Gleichzahl derselben, der fünf lydischen *οὖροι* über dem Grabe des Alyattes, und der fünf Pyramides über dem des Porsenna. Man wird aus dieser Uebereinstimmung leicht abnehmen, dass die fünf Massen darüber das Eigentliche und Bestimmende des Gebäudes, und die Fünfzahl derselben durch Gebrauch und gemeinsame Beziehung auf feste Vorstellungen vielleicht im Cultus beider Völker gestützt war. Endlich wird die Anordnung der fünf Pyramiden auf der hetrurischen Basis über die Anordnung der fünf conischen Rundpfeiler auf dem lydischen Tumulus entscheiden; viere werden am Rande desselben in gleichen Entfernungen voneinander, und der fünfte in der Mitte aufgerichtet gewesen seyn.

VI. Vergleichung des hetrurischen Grabes zu Albano mit dem Grabe des Alyattes.

Da wo die Via appia aus den in Trümmern liegenden Landsitzen des Domitian und Pompejus tritt, um über die niedern Anhöhen, in welche gegen Westen das lateinische Gebirg ausläuft, nach Aricia einzubiegen, findet man neben ihr vor dem neuen Ort Albano ein Denkmahl, welches gemeiniglich das Grab der Curiatier genannt wird. Es besteht aus einem Viereck mit vorspringendem Sockel und Kranz; fünf und zwanzig Fuss an jeder Seite breit und vier und zwanzig Fuss hoch, welches äusserlich mit Quadern von Peperin bekleidet ist. Ueber ihm erheben sich fünf Kegel, aus demselben Steine gefügt, in

jeder Ecke einer, und ein stärkerer in der Mitte. Die Basen derselben rühren mit ihren Rundflächen aneinander. Die Spitzen der Kegel sind abgebrochen oder beschädigt; doch scheint es nicht, dass die Eckkegel über 25 und der mittlere über 30 Fuss hoch gewesen sind. In der Basis ist der Eingang zu einer kleinen Kammer unter dem mittleren Kegel, die über den Charakter des Baues entscheidet, und zeigt, dass er ein Grabdenkmahl ist. Die gemeine Sage, die es das Grab der Curiatier nennt, ist nicht mehr begründet als die Meinung einiger italiänischer Antiquare, nach welcher man in ihm das Grabmahl des Pompejus angenommen, oder die Vermuthung des Herrn Nibby, welcher in seinem Viaggio antiquario, tom. II. pag. 145, es das Grabmahl des Aruns, Sohnes des Porsenna nennt, weil der beim Angriffe auf Aricia geblieben sey (Liv. 2, 9); doch ist gut, dass dieser Antiquar bei dem Grabe von Albano an das Grabmahl des Porsenna gedacht hat. Auch Niebuhr (Röm. Gesch. I. Seite 87 ält. Ausgb.) hat daran erinnert, und die Uebereinstimmung geht hier bis in das Einzelne. Zwar sind die Maase verschieden, aber im Uebrigen zeigen Form und Anlage, die Basis als Quadrat, die fünf Massen darüber und ihre Vertheilung in die vier Winkel und in die Mitte die Uebereinstimmung beider Denkmahle, gegen welche wenig in Anschlag kommt, dass jene fünf Massen dort Pyramiden waren, und hier Kegel sind. Man wird sofort aus dem Umstande, dass der mittlere Kegel in Albano stärker und höher ist, als die Eckkegel, einen Grund mehr für die Annahme finden, dass auch in Clusium die Mittelpyramide höher und stärker, als die Eckpyramiden gewesen sey.

Diese Uebereinstimmung führt uns auf die Urheber des Denkmahls von Albano. Durch seine Form, die fünf Kegel über dem Viereck tritt es ausser allem Verhältniss zu den vielen uns bekannten römischen Grabdenkmählern, und da wir ein in gleicher Weise gebautes mitten in Hetrurien und als das Mauseleum des berühmtesten Königes der Hetrurier finden, ist wohl der Schluss nicht abzuweisen,

dass das Denkmal von Albano hetrurisch und von Hetruriern gebaut sey. Die Landschaft, in welcher es sich findet, kann als ein Grund dagegen nicht angeführt werden, denn es ist nach den Aufhellungen der ältesten römischen und hetrurischen Geschichte, welche wir vorzüglich der römischen Geschichte von Niebuhr und den Etruskern von Müller verdanken, kein Geheimniss mehr, dass die hetruskische Macht sich in den Zeiten ihres Flores bis an die Volskischen Gebirge, ja über Campanien ausgebreitet, und das römische Gebiet als einen Theil umfasst hat.

Eben so nahe liegt aber auch die Vergleichung des Grabmahles von Albano mit dem Grabmahle des Alyattes. Zwar weicht auch hier, wie bei der Vergleichung dieses letzteren mit dem Grabmahle von Clusium Maass und Form der Basis ab; aber die Uebereinstimmung der Idee, der Grundbau, und das Ganze von fünf isolirten Massen überragt, ist offenbar, und das Denkmahl von Albano tritt zum lydischen noch in ein näheres Verhältniss, als das von Clusium, durch die Form der Termini. Niemand kann beim Anblick dieser fünf conischen Körper daran zweifeln, dass die *οὖροι* des Herodot, wenn auch in anderen Maassen, ihm vor Augen stehen, und was wir dort durch blosse, wenn gleich sichere Vermuthung gefunden, tritt uns hier, noch in der Wirklichkeit entgegen, um den innern Zusammenhang der drei Grabmähler am gygäischen See, an der Via appia, und bei Clusium über allen Zweifel zu erheben.

VII. Zusammenhang zwischen Lydien und Hetrurien.

Die Nachweisung der Uebereinstimmung jener drei Grabmäler führt die Frage nach dem Zusammenhang der Völker herbei, welche sie errichtet hatten.

Es ist eine alte Streitfrage zwischen den Historikern, ob Lyder und Hetrurier in geschichtlicher Verbindung gestanden, oder nicht. Herodot (I. 94) erzählt, dass in Lydien bei einer Hungersnoth das Volk sich unter den zwei Söhnen des Königes Atys, mit Namen Lydos und Tyrrhenos getheilt, den Tyrrhenos aber, nachdem man umsonst gesucht, den Hunger durch Spiele und Feste zu täuschen, das Loos getroffen habe, mit seiner Schaar auszuwandern. Er sey darum nach Smyrna hinabgezogen, dort zu Schiffe gegangen, und nach dem Lande der Ombriker gesegelt. Dort hätten seine Leute Städte gebaut und wohnten noch daselbst: *ἀποπλέειν... ἐς ὁ... ἀπικέσθαι ἐς Ὀμβρικοὺς ἔνθα σφέας ἐνιδρύσασθαι πόλιας, καὶ οἰκέειν τὸ μέχρι τοῦδε.* Das wird als Sage der Lydier selbst angeführt: *φασὶ δ'αὐτοὶ Λυδοὶ.... τυρσηνίην ἀποικίσαι.*

Dagegen bemerkt Dionysius Halicarn. (Antiq. Rom. 1, 27 ff.) dieser Meinung und Nachricht seyen zwar viele Schriftsteller gefolgt, mit Abweichung untereinander. Unter ihnen steht Timaeus, bei Tertull. de spectac. C. V. Opp. T. IV. p. 113. Seml. Lydos ex Asia transvenas in Hetruria consedisse, ut Timaeus refert, duce Tyrrheno, qui fratri suo cesserat regni contentione, desgleichen Strabo mit einem *ὡς φασί* V. 2. Plutarch, quaestion. Rom. p. 277. D. vit. Rom. C. II. und XXV. Scymnus v. 220 und unter den Römern Vellej. Pat. I. 1 § 4. Plinius H. N. III. 8 Umbros inde exegere antiquitus Pelasgi, hos Lydi. Vergl. Heyne Excurs. III. ad. Virg. Aen. L. VIII., besonders folgen ihr Dichter, bei welchen sogar Lydisch und Tyrrhenisch als gleichbedeutend gebraucht wurde, zum Zeichen, dass jene Meinung zu ihrer Zeit allgemein angenommen war. Dagegen aber sagt Dionysius, finde sich keine Meldung der Auswanderung bei dem Xanthos, der, selbst ein Lyder, die Geschichte seines Volkes geschrieben habe; vielmehr erzähle dieser, dass die Söhne des Atys, welche Lydos und Torrhebos geheissen (*Ἄτυος παῖδας γενέσθαι λέγει Λυδὸν καὶ Τόρρηβον*), zwar das väterliche Reich getheilet haben, aber beide

in Asien zurückgeblieben seyen. Er selbst, Dionysius, glaube demnach überhaupt nicht, dass die Tyrrhener Abkömmlinge der Lyder seyen: οὐδὲ Λυδῶν τοὺς Τυῤῥηνοὺς ἀποίκους οἶμαι γενέσθαι, worauf dann Verschiedenheiten in Sprache, Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen und Cultus angeführt werden, um zu zeigen, das Volk sey μηδαμόθεν ἀφιγμένον, ἀλλὰ ἐπιχώριον ... ἐπειδὴ ἀρχαῖον τε πάνυ καὶ οὐδενὶ ἄλλῳ γένει οὔτε ὁμόγλωσσον, οὔτε ὁμοδίαιτον εὑρίσκεται.

Hier war also, wo der Zwiespalt schon in der Quelle bestand, die Bahn der Vermuthungen und Verknüpfungen auch für die Neueren geöffnet. Auch sie schieden sich in zwei Meinungen (vergl. Bähr. Excurs. II. ad Her. L. I.). Ryckius (diss. d. prim. Ital. colon. c. VI. De Tyrrhenis, unde et quando advenerint bei Holston. ad Steph. Byz. p. 423) findet das ausdrückliche Zeugniss des Herodot gewichtvoller als das Schweigen des Xanthos: Xanthi silentium haud quaquam valere contra manifestam Herodoti testimonium posse, Xantho non modo inferioris, sed qui Xanthum etiam teste Athenaeo (XII. p. 515) legerit. Dagegen erklärt nach Freret (Academie des Inscrip. t. XVIII. p. 95) besonders Valckenar (zu Herod. IV. 45) sich entschieden für den Einheimischen und Aeltern, gegen die Fremden und Jüngern unter welchen Herodot voransteht: „Xanthus Lydus, cui credendum potius in rebus patriis, quam Graecis et recentioribus.“ Dahin neigen sich nun auch Heyne a. a. O., welcher das Ganze auf eine griechische Verwechslung der Namen Turaseni und Tyrrheni zurückführt, Niebuhr röm. Gesch. I. S. 111 2te Ausg., während Larcher zu Herodot I. 94 gegen seinen Landsmann kämpft, und annimmt, Herodot habe absichtlich erzählt, was Xanthus übergangen, und Creuzer Symbol. II. S. 828 erinnert, die Sache sey vom Xanthos als wenig zum Ruhme seines Vaterlandes beitragend übergangen worden.

Dazu kommt nun, dass in neuester Zeit man die Spuren übereinstimmender Dinge zwischen Lydiern und Hetruriern, z. B. im Kultus,

(Wachsmuth, ält. röm. Gesch. S. 85) in den Kleidern (K. O. Müller Etrusk. I. 3, 7) u. o. nachgewiesen, wozu nun Creuzer bei Bähr a. a. O. die Autorität des Theopompus (Philipp. XXI. bei Athen. XXII. p. 526) fügt: *τὸ τῶν Ὀμβρικῶν ἔθνος ... ἁβροδίαιτον, παραπλησίως τέ βιοτεύειν τοῖς Λυδοῖς*, und den Umstand, dass die Sibylle, welche die Orakel nach Rom brachte, nach Varro (bei Servius ad Virg. Aen. VI. 36) aus Erythrä an der ionisch-lydischen Küste war, und in jenen Sprüchen befohlen wurde, die Idaea mater, also eine lydische Hauptgöttin, nach Rom zu bringen. (Liv. XXXIX. 10.) Indess hat K. O. Müller a. a. O. I. S. 72 ff. das Ganze auf die Pelasger zurück geführt. Diese seyen von Lemnos an die Küste von Asien gekommen, in das Land der lydischen Torrheber. Der Name sey nnr verschiedene Form von Tyrrhener, und in dieser Form auf die Pelasger übergegangen, welche dann mit ihm Asien verlassen, und zuletzt sich in Italien angesiedelt hätten. Mit ihnen seyen lydische Fertigkeiten und Gebräuche nach Italien verpflanzt, und durch sie Lydien, Griechenland und Hetrurien in Zusammenhang gebracht worden. Dagegen erinnert Bähr a. a. O., dass die zahlreichen in Hetrurien gefundenen Kunstwerke, weit entfernt, griechisch zu seyn, vielmehr auf den Orient und eine feste Kunstübung des Landes hinweisen, aus welchem sie herübergebracht worden. Dadurch bekomme die Uebersiedlung eines asiatischen Stammes, und namentlich eines Stammes der Lydier, welche sich in diesen Künsten auszeichneten, eine historische Grundlage.

In dieser Ansicht liegt viel Wahres: hetrurische Kunst ist trotz aller griechischen Einmischung nicht griechische Kunst und weiset im Prinzip wie in der Ausführung um so entschiedener auf ein nicht griechisches Volk, je weiter man in die ältesten Zeiten und Formen zurückgeht. Auch ägyptisch kann sie nicht genannt werden, die Unterschiede sind hier so wesentlich, wie dort, und wir werden demnach, um ihre Herkunft zu suchen, nach Asien gewiesen, wo

kein Volk kunstgeübter sich zeigt, als das lydische. Die blosse Vermuthung also knüpft nun Lydien mit Etrurien zusammen, und giebt dadurch der historischen Sage, welche denselben Zusammenhang bezeugt, einen sichern Grund. Dieser Grund aber ist es, welcher durch die nachgewiesene Uebereinstimmung der Königsgräber am gygäischen See und unter Clusium noch verstärkt wird, und durch diese willkommene Verstärkung jene Sicherheit bekommt, die ihm nöthig war, um in Zukunft gegen die Anfechtungen widerstrebender Meinungen sicher zu stehen.

VIII. Ueber Vermittelung der Nachrichten bei Xanthus und Herodotus von der lydischen Auswanderung.

Doch wird es zweckmässig seyn, am Schlusse dieser Nachweisungen in die Nachrichten über die lydische Auswanderung bei Herodot und die von ihnen abweichende Meldung des Xanthus weiter einzugehen, um ihr Verhältniss zu einander zu bestimmen, und wo möglich dem was über Veranlassung und Art der Auswanderung als historisch anzunehmen ist, wenigstens auf die Spur zu kommen.

Vor Allem ist dabei zu erinnern, dass Xanthus für die Urgeschichte seines Volkes, keine andern Quellen haben konnte, als die historische, auf Denkmahle und Kultus gestützte Sage, da bei keinem Volke geschriebene und gleichzeitige Urkunden bis in seine Anfänge zurückgehen. Diese Quelle aber floss auch dem Herodot, welcher unmittelbar nach ihm gelebt und Lydien gesehen hat, und er sagt ausdrücklich, dass er aus ihr geschöpft hat. Weicht nun seine Meldung von der des Lyders ab, so folgt daraus weiter nichts, als dass über die Söhne des Atys eine zweifache Sage sich unter dem Volke selbst gebildet hatte, und während Xanthus der einen folgt, welche den Torrhebos in dem Lande zurück liess, fand Herodot sich

bestimmt, der andern beizutreten, die ihn unter dem Namen Tyrrhenos nach Italien führte. Auf ähnliche Weise fand er über den Kyrus sogar drei Sagen beglaubigt ausser derjenigen, die er aufnahm. (I. 95 ἐπιστάμενος περὶ Κύρου καὶ τριφασίας ἄλλας λόγων ὁδοὺς φῆναι.) Dass er bei der Wahl zwischen ihnen nicht aus Geist des Widerspruches gegen die Vorgänger verfuhr, sondern nach inneren Gründen sich bestimmte, folgt aus der ganzen Art und Weise seiner Geschichtforschung. Auch sagt er bei der persischen ausdrücklich, was seine Wahl bestimmte: er folge nämlich dabei demjenigen, was von Männern gebilliget werde, welche nicht darauf ausgiengen, die Erzählung über den Krösus würdevoll zu machen, sondern zu erzählen, wie es eben geschehen sey: ὡς ὦν Περσέων μετεξέτεροι λέγουσιν, οἱ μὴ βουλόμενοι σεμνοῦν τὰ περὶ Κροῖσον, ἀλλὰ τὸν ἐόντα λέγειν λόγον, κατὰ ταῦτα γράψω. Anlangend nun die lydischen Dinge, so konnte Herodot urtheilen, dass Xanthus in ähnlicher Weise verfahren, wie diejenigen, denen er bei der persischen Sage zu folgen verschmäht, und die von ihm, dem Herodot, aufgenommene Form der Sage nur darum verworfen habe, weil es für sein Volk nicht σεμνόν sey, dass dessen eine Hälfte den Hunger anfangs durch Spiel zu täuschen gesucht habe, dann aber durch freiwillige Verbannung vor ihm zu fliehen genöthiget worden sey.

Wird durch diese Erwägung noch kein Uebergewicht zum Vortheile des Herodot gewonnen, so zeigt sie doch, dass er mit Xanthus auf gleicher Linie stehe, und man seine Nachricht nicht darum verwerfen dürfe, weil sie nur bei ihm und nicht auch bei jenem gefunden wird.

Dass aber die Nachricht von dem Zusammenhang der Lydier und Hetrurier durch Uebersiedelung eines lydischen Stammes nach Italien nicht nur gleichsam äusserlich der fast allgemeinen Geltung sich erfreute, gegen welche nur Dionysius einen wenig begründeten

Einspruch vortrug, sondern auch auf gegenseitiges Anerkenntniss der beiden Völker selbst gestützt war, geht aus Tacitus Annal. IV. 56 hervor, wo die Gesandten von Sardes unter Tiberius Regierung im römischen Senat ein Dekret der Hetrurier vorlesen, welches die beiden Völker als Blutsverwandte bezeichnet:

„Sardiani decretum Hetruriae recitauere, ut consanguinei. Nam Tyrrhenum Lydumque, Athye rege genitos, ob multitudinem divisisse gentem, Lydum patriis in terris resedisse, Tyrrheno datum novas ut conderet sedes, et ducum e nominibus indita vocabula illis per Asiam, his in Italia."

Ist vielleicht auch anzunehmen dass von den Worten, „nam Tyrrhenum" an, nur eine Erläuterung enthalten sey, welche die Sardianer dem Dekret beizufügen sich veranlasst fanden, da unmöglich jene Geschichtserzählung den Inhalt eines ψήφισμα bilden konnte, so musste durch dasselbe doch die consanguinitas zwischen ihnen und den Hetruriern bestättiget werden, in ihm also ausdrücklich anerkannt seyn, weil sie eben auf die Blutverwandtschaft mit den Hetruriern ihren Anspruch auf eine Begünstigung vor anderen Asiaten vor dem Senat gründeten. Auch scheint offenbar, dass ein ψήφισμα, wie es hier vorgelegt wird, aus der Zeit der hetrurischen Unabhängigkeit herstammen und der Eroberung des Landes durch die Römer vorhergehen musste, weil es auf Verkehr zwischen beiden Völkern zurückweiset, welcher durch solche Beschlüsse, die ihre Verwandtschaft bezeugten, sollte befestiget werden. Nach der römischen Eroberung, durch welche die Hetrurier von der politischen Bühne verschwanden, war zu solchen Maasnahmen kein weiterer Anlass.

Auf der andern Seite ist jedoch nicht zu verkennen, dass die ganze Sage, ihre Zurückführung auf zwei Königssöhne, hinter denen Völkernamen sich verbergen, die Hungersnoth, über welche man

sich Anfangs mit Würfelspiel und Festlichkeiten täuschen will, endlich die Entscheidung des Looses, welcher ein halbes Volk sich fügt, um auszuwandern, ein sehr phantastisches Ganze bilden: es ist ein geschichtlicher Kern in einem bunten Kleide, wie es von den Völkern im Lauf der Jahrhunderte um die Thaten und Leiden ihrer Vorfahren gewebt wird. Auch könnte scheinen, dass die Einmischung des Namens Tyrrhenus, den man als pelasgisch kennt, die herodotische Meldung eben so herabdrückt, wie die des Xanthus durch den offenbar nationalen und ächt lydischen Namen *Τόῤῥηβος* gehoben wird, und K. O. Müller hat ganz recht gethan, an diesen Umstand weitere Untersuchung zu knüpfen, obwohl er am Ende sich dadurch bestimmen lässt, die torrhebisch-lydische Auswanderung in einer Irrfahrt tyrrhenisch-pelasgischer Seeräuber unterzutauchen.

Der lydische Name war unter den Mermnaden noch ehe die Eroberungen der benachbarten Länder begannen, über jene innern Landschaften des vordern Asiens ausgebreitet, aus welchen südlich bei Ephesus der Kaistros, und nördlich über Smyrna der Hermus sich in das Meer ergiessen. Gegen die Küste sind die Gebiete dieser Flüsse durch Berge beengt, tiefer im Lande aber breiten sie sich über grosse Ebenen aus, von welchen die am Hermus zu den schönsten und glücklichsten des vordern Asiens gerechnet werden. (Herodot I. 80. Strabo 13 §. 5.) Südlich vom Gebiet des Kaistros, wird die grosse Ebene, durch welche der Mäander nach Milet und in das Meer geht, bei Homer bis Mycale herauf als ein Besitz der Carier genannt, und nördlich vom Gebiet des Hermus gehört die Ebene, durch welche der Kaicus fliesst, um bei Phokäa aus dem verengten Gebirge sich in das Meer zu ergiessen, noch zu Mysien. (Strabo 13 §. 2.) In dem also beengten Gebiete dämmert zuerst das Volk der Mäoner auf. Sie wohnen bei Homer am Tmolus, einem Theil des Gebirges, welches zwischen beiden Flussgebieten des Kaistros und

Hermus gelagert ist, und erscheinen unter Führern mit griechischen Namen zur Hülfe des Priamus in folgender Stelle.

Μῄοσιν αὖ Μέσθλης τε καὶ Ἄντιφος ἡγησάσθην υἷε Ταλαιμένεος, τὸν Γυγαίη τέκε λίμνη, οἳ καὶ Μῄονας ἦγον ὑπὸ Τμώλῳ γεγαῶτας, wozu nach anderer Ueberlieferung noch der Vers gehörte: *Τμώλῳ ὑπὸ νιφόεντι, Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ.* Il. II. 864. Vergl. Heyne zu dieser Stelle. Die griechischen Namen dürfen nicht täuschen. Sie sind nach alt epischer Weise umgebeugt oder übersetzt, wie es auch mit den troischen geschehen ist. So findet der ächte Name des Hector, nämlich *Κέφας*, sich auf einer etrurischen Patera. Lanzi Saggio di L. Etr. T. II. Tab. VIII. n. 4. Auch dieser ist allegorisch. Denn *Κέφας* heisst Fels, und Hector von *ἔχω*, *ἕξω* ist Halter, Stütze; *μοῦνος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ.* Il. I. 403. Der Umstand aber, dass die Mäonischen Führer Söhne des einheimischen See's, der *Γυγαίη λίμνη* genannt werden, ebenso dass die Mäoner unter dem Tmolus geboren wurden, deutet auf einen Urstamm in dem obern oder östlichen Gebiete des spätern Lydiens. Ihr Land ist das liebliche: *Μηονίης ἐρατεινῆς.* Il. γ 461; ihre Männer sind reisig, *Μῄονες ἱπποκορυσταί* Il. κ. 431 und ihre Frauen geübt in Purpurfärberei Il. δ 142.

Neben ihnen und wie wir sehen werden durch das Gebirg getrennt, erscheint südlich der Name der Torrheber. Steph. Byz. *Τόῤῥηβος πόλις Λυδίας ἀπὸ Τοῤῥήβου τοῦ Ἄτυος, τὸ ἐθνικὸν Τοῤῥήβιοι.... ἐν δὲ Τοῤῥηβίδι ἔστι ὄρος Κάριον* (viel. *Καρίου*). Karios aber ist Sohn des Zeus und der Torrhebia, *ὡς Νικόλαος τετάρτῳ*, welcher den Lydern die Tonkunst lehrt. Man sieht also, dass hier ein Volk gegen Karien hin, also im Thale des Kaistros erscheint, mit eigener Sage, die es an Karien anknüpft. Dass man aber in ihm einen Stamm der später unter dem gemeinsamen lydischen Namen begriffenen Nation mit besonderm Dialecte habe, weiset K. O. Müller (Etrusk. 1, 2, 5) aus Xanthus selbst nach, welcher bei Dionysius (1, 28) bemerkt,

dass Lyder und Torrheber noch zu seiner Zeit sich gleich den Doriern und Joniern wegen nicht weniger Wörter ausspotteten: *καὶ νῦν ἔτι σύλλουσιν ἀλλήλους ῥήματα οὐκ ὀλίγα, ὥσπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς.* Auch wiad nichts hindern, den *Τόῤῥηβος* des Xanthus und den *Τυρσηνός* des Herodot für dieselbe Person zu halten, da beide Brüder und Söhne des Atys sind, obwohl dadurch die Meinung von K. O. Müller, welcher den Namen *Τόῤῥηβοι* als *Τυρσηνοί* auf einen von den Torrhebern ganz verschiedenen pelasgischen Stamm überträgt, um die Einwanderung aus Lydien nach Hetrurien abzuschneiden, noch keinesweges gerechtfertiget wird.

Die Lyder werden im Gegentheil als eingewanderte in Hetrurien von den Tyrrhenern bestimmt unterschieden; z. B. Plinius H. N. a. a. O. Herodot konnte in diesem Fall den ihm geläufigeren Namen *Τυρσηνός* statt des ächt lydischen *Τόῤῥηβος* um so mehr nehmen, da die Form *Τύῤῥηνοι*, welche sehr alt ist (Vergl. TVPAN d. i. *Τυῤῥαν'* oder *Τυῤῥανά* auf dem Helm des Hiero) vermittelnd zwischen beiden Namen lag.

Von den Mäonern wie von den Torrhebern getrennt sind die Lyder, nach der Meinung alter Geschichtskundigen, welche Strabo anführt, ohne sie zu theilen; *οἱ μὲν (Μῄονες) τοὺς αὐτοὺς τοῖς Λυδοῖς, οἱ δε ἑτέρους ἀποφαίνοντες, τοὺς δ' αὐτοὺς ἄμεινόν ἐστι λέγειν*, a. a. O., doch hat die Meinung, welche sie trennt, sich noch in späterer Zeit behauptet. Philostrat. vit. Apol. 3. C. II. *Καθάπερ αἱ Λυδῶν τε καὶ Μαιόνων*, derselbe vit. Sophist. 1, 1 *καὶ Λυδοὺς καὶ Κᾶρας καὶ Μαίονας.* Da nun die Mäoner und Torrheber die östlichen Gegenden des Landes bewohnten, so rücken die Lyder gegen Westen an die Küsten herab; „qui inferiora nempe seu ad mare vergentia Lydiae loca incolerent." Spanheim. ad Callim. Hymn. in Del. 250. Wir hätten demnach drei Stamm- und Sprachverwandte Völker, aus welchen später die mächtige Nation zusammenwuchs, über welche

der Name des einen sich ausbreitete. Wie aber jene Verschmelzung der drei lydischen Stämme und ihre Vereinigung unter einem Namen geschehen, davon schweigt die Geschichte, und schwieg bereits dem Xanthus und Herodot, oder vielmehr, sie zeigt uns, was geschehen in dem Schleier von Personen und Namen, hinter welchen sie die Begebenheiten verhüllt. Wir versuchen es, diesen Schleier zu heben, in der Hoffnung dann auch die Bewegung auf jenen lydischen Fluren zu erblicken, in Folge von welcher die Auswanderung eines Stammes, oder doch eines Theiles von diesem Stamme nach Italien stattgefunden.

Die Schicksale der alten Mäoner wurden offenbar durch die unermessliche und reiche Ebene, in welcher der Hermus, der Pactolus, der Hyllus und andere Flüsse strömten, und durch die Kämpfe zwischen ihnen und den Nachbarn um ein so wichtiges Eigenthum bedingt. Schon in der ältesten mäonischen Königsreihe, welche die Namen *Μάνης*, *Κώτυς*, *'Ασίας*, (Herodot IV. 45) an der Spitze hat, erscheint ein thrazischer Name Kotys, welchen Vackenaer a. a. O. schirmt, auch ein anderer, von welchem wie man sagte, die Ebene des Kaistros an der See, wo später Ephesus lag, den Namen erhalten: (*'Ασίῳ ἐν λειμῶνι* Il. β 461) um ihn zuletzt über ganz Asien auszudehnen. Man hätte demnach eine Mischung thrazischer Stämme, die nördlich am Hyllus sassen, und des lydischen Stammes auf das Gebiet des mäonischen, und in Sardes war noch später eine *φυλὴ 'Ασιάς*.

Eine andere Reihe mäonischer Häuptlinge, unter dem Namen der Herakliden vereinigt, deutet auf ähnliche Mischung, da sie gleich in den ersten Gliedern *'Ηρακλῆς*, *'Αλκαῖος*, *Βῆλος*, *Νίνος*, *''Αγρων*, griechische und babylonische Namen durcheinander stellt. Auch die Auswanderung der Tantaliden von Sipylos an den Alpheus, in welche Zeit sie auch fallen mag, giebt Zeugniss von dem Daseyn und den Wechselfällen jener Kämpfe und von den Stämmen, welche daran

Theil genommen. Dazwischen erscheint Atys, mit zwei Söhnen Lydos und Torrhebos oder Tyrsenos. Unter diesen verschwindet der mäonische Name, Lydos behauptet Land und Leute und Tyrsenos wandert aus. Wegen einer Hungersnoth, sagt Herodot, wegen Zwist um die Herrschaft, sagt Theopomp. a. a. O. Dass hinter den Namen sich Stämme verbergen, ist nun wohl ausser Zweifel. Die Lyder in Verbindung mit den Torrhebern, (denn Lydus und Torrhebus sind Brüder,) dringen mit überwiegender Macht in die Ebenen des Paktolus und besiegen die Mäoner, (denn der mäonische Name hört sofort politisch auf). Dann entspinnt sich der Kampf zwischen den Siegern, (denn Lydus und Torrhebus streiten um die Herrschaft) und aus dem was die Sage weiter meldet, ist klar, dass die Torrheber überwunden, auch, wenigstens zum Theil, aus dem Lande getrieben wurden. Das ist die Auswanderung aus Lydien nach Hetrurien. Die Sage aber lässt Lydus und Torrhebus als die Söhne des Atys erscheinen, in dessen Herrschaft sie eintraten, und macht zu einem Bruderzwist, oder zu einer Hungersnoth das Ungemach des Kampfes, welcher sofort die Ausbreitung des lydischen Namens über die sämmtlichen Länder, die früher von den drei Stämmen der Nation in Unabhängigkeit bewohnt wurden, zur endlichen Folge gehabt hat.

IX. Nachtrag.

Erst als der Druck der vorstehenden Abhandlung begonnen hatte, konnte ich in dem Werke von Quatremère de Quincy „Monuments et ouvrages d'art antiques restitués d'après les déscriptions des écrivains Grecs et Latins et accompagnés de dissertations archéologiques Tom. I. Paris 1829“ den Abschnitt: „Restitution du tombeau de Porsenna, ou dissertation dont le but est d'expliquer et de justifier la déscription de ce monument faite par Varron et rapportée dans Pline; accompagnée d'une planche,“ pag. 127—160 vergleichen. Es wird

theils zur weitern Erläuterung oder Ergänzung des von uns Vorgetragenen, theils zur Berichtigung der Ansichten des Verf. nöthig seyn, dass wir von seiner Arbeit eine beurtheilende Darstellung anschliessen.

Herr Quatremère de Quincy erkennt auch seiner Seits die Uebereinstimmung der drei Grabdenkmahle von welchen wir gehandelt, beschränkt sich aber auf das Architektonische und Monumentale, während für uns dieses nur der Träger der historisch-philologischen Untersuchungen ist, welche sich darauf gründen lassen. Bei dem Grabmahle des Porsena beginnend, meint er, dass man mit den „Uebersetzern und Erklärern" den Text nicht wörtlich („à point de la lettre") nehmen könne, ohne das Absurde der Beschreibung zu erkennen, welche Plinius selbst durch den Ausdruck fabulositas in Missachtung scheine gebracht zu haben. Statt aber, wie wir gethan, in der Schilderung des Varro, dasjenige was aus ihr wörtlich wiederholt wird als das **Feste** von dem zu unterscheiden, was Plinius aus den Sagen ausschweifendes beifügt, hat er die Beschreibung wie er sagt einer andern Critik, nämlich der des **Zeichnens** („celle du dessin") unterworfen, und da wie er glaubt, die vernünftigste Zusammensetzung herausgeschieden, wobei man einem einzigen Worte, das Alles zweifelhafte hervorbringe, nicht einen andern Sinn, sondern nur eine andere Anwendung desselben Sinnes zu geben habe.

In dem Texte des Plinius selbst nun, nämlich in den Worten „ut in summo orbis aeneus et petasus unus omnibus sit impositus" wird das Wort unus in una verwandelt, und als ob die Umwandlung des adjectivum numerale in das adverbium numerale den Sinn veränderte und der Eine Hut in einen fünffachen verwandelt würde, hat sich Herr Q. d. Q. entschlossen, das gemeinsame hutähnliche Dach dem Denkmahle abzunehmen, seine fünf Pyramiden rund abzuspitzen und jeder ein besonderes Hütlein aufzusetzen. Dazu nimmt er statt der vierseitigen Pyramiden des Varro conische Körper an — tout-à-

fait arbitrairement (je l'avoue) uniquemont en vûe de la varieté wie er aufrichtig genug selbst erklärt — welche oben ganz spitzig ablaufen und mit den Hüten und den Glöcklein darüber sich ungefähr wie chinesische Bienenkörbe ausnehmen.

Um nun aber mit dem zweiten Stock aus der Verlegenheit zu kommen, der natürlich über den fünf huttragenden Spitzen keinen Platz haben kann, wird er dahinter gestellt auf einen zweiten viereckigten Grundbau, welcher bis über die fünf Hüte reicht und 4 Pyramiden über sich trägt. Diese stehen dann, wie er sagt auch über den untern, nämlich zugleich dahinter und darüber, so wie die fünf ersten unter ihnen stehen, nämlich davor und darunter, gerade so, meint Herr Q. d. Q. wie Porsena unter der Stadt Clusium begraben lag, d. h. unter oder am Fuss der Anhöhe, auf welcher Clusium gebaut war. Das aber wird aus keinen andern Gründen so angenommen, als weil man zwar Säulen, aber nicht Pyramiden übereinander stellen könne, eine Sache, die keinen Beweiss nöthig habe, vorausgesetzt nämlich, dass die unteren Pyramiden sich abspitzen, nicht aber als Basis für die darüberstehenden ein Viereck übrig lassen. Da nun aber nichts einer solchen Annahme entgegensteht, so fällt der Scheingrund weg, durch welchen der Verfasser sich bestimmt fühlte, den Text des Plinius zu ändern und auf jenes Resultat zu steuern, das er auch aus dem geänderten Texte nicht ziehen durfte. Denn abgesehen, dass im Verlauf des Textes der Orbis als ein gemeinsamer widerkehrt, supra quem orbem, so heisst auch der petasus una omnibus impositus nichts als „ein Hut ist zu gleicher Zeit oder auf einmal allen aufgesetzt worden", und auch so werden die fünf Pyramiden unter Einen Hut gebracht, nur dass auf ganz unnütze Weise gesagt wird, dieses sey una oder zugleich geschehen, oder „ensemble", wie der Verf. will S. 140.

Für den dritten Stock hat er nun den mittlern Raum auf dem

Unterbau des zweiten Stockes benutzt. Auf diesem nämlich ist ein Rundbau als Grundlage dieses dritten Stockes aufgemauert, welcher auf seiner Fläche vier conische Körper und einen fünften grösseren in ihrer Mitte trägt. Das Ganze steht auf einer breiten Basis in deren unterirdisches Geschoss der Eingang zum Labyrinth führt; aber wie man sieht ganz, und gar nicht auf der Basis der varronianischen Stelle, sondern in Bezug auf diese wie in der Luft.

Ausserdem hat Herr Q. d. Q. noch eine zweite Restauration gegeben, in welcher drei Würfel sich verjüngend übereinander stehen, so dass die beiden untern je vier Kegel in den Ecken, und der dritte die fünf hat, wie bei der ersten Restauration, ein Verfahren, welches die Beschreibung des Varro noch weiter hinter sich zurücklässt. Es wird nun wohl nicht nöthig seyn, dem Verf. in das Einzelne weiter zu folgen z. B. wenn er glaubt, die Beschreibung sey aus des Varro Werk „Chronologie de l'antiquité“ und in diese Chronologie aus den Chroniques etrusques übertragen worden, oder was an architektonischer Erörterung aufgeboten wird, um die Stellung supra in eine Stellung juxta zu verwandeln.

Bei dem Denkmal von Albano erwähnt Herr Q. de Q. ein Grabmahl in Sardinien, unter mehreren anderen von sphärischer und conischer Gestalt, welches grösser ist als die übrigen, aus Steinen gebaut, mit viereckigter Basis, in jeder Ecke eine Masse von sphärischer oder conischer Form von etwa 25 Fuss Höhe, in der Mitte eine gleiche Masse von 50 — 60 Fuss Höhe, deren Gipfel in der Höhe von etwa 50 bis 60 Fuss gebrochen ist. Wie bekannt ist Sardinien dem politischen und moralischen Einfluss von Hetrurien während der hetrurischen Macht lange Zeit ausgesetzt gewesen, und das Grabmahl von Sardinien lieferte dann ein neues Glied in die Kette jener Monumente, welche wir am gygäischen See beginnen sahen.

Auf das Grabmahl des Alyattes (X. pag. 151) übergehend, giebt er ihm als Unterbau ein Viereck mit zwei Seiten von doppelter Länge der beiden andern, nach der Berechnung von Herrn Larcher, welche in dem Text des Herodot keine Stütze hat, da in diesem nur Umfang und Breite bestimmt ist. Um aber das ἔργον πολλὸν μέγιστον des Herodot herauszubringen, zieht er das Grabmahl des Augustus bei, welches Strabo beschreibt (V. pag. 236). Auch dieses war πρὸς τῷ ποταμῷ χῶμα wie das des Alyattes am See, dazu ἐπὶ κρηπίδος ὑψηλῆς, und trug oben die Statue des Augustus. Auch war es bis zum Gipfel mit immer grünen Bäumen besetzt: ἄχρι κορυφῆς τοῖς ἀειθαλέσι τῶν δένδρων συνηρεφές.

„Wir werden" fährt H. Q. d. Q. Seite 153 fort „ohne Zweifel nicht glauben, dass die Herrlichkeit des Mausoleums des Augustus sich auf ein Berglein von aufgeführter Erde beschränkt habe, welches auf seinem Abhange Baumpflanzungen getragen," und er glaubt nun weiter, dass der Berg mit Terrassen von unten bis oben ummauert gewesen, auf welchen die Bäume gestanden, trägt diese Angabe auf das Denkmal des Alyattes über, das in seiner Restauration ohne weitere Erinnerung als Basis ein gleichseitiges Viereck statt eines ungleichseitigen annimmt, darüber fünf Ringmauern oder Terrassen übereinander, an ihren Rändern Cypressengänge und über dem obersten Ring die fünf Terminos trägt. Von dem χῶμα γῆς ist sofort gar nichts mehr zu sehen, und also auch nicht von der Beschreibung des Herodot: τὸ δὲ ἄλλο σῆμα χῶμα γῆς, doch hat auch Herr Q. de Q. die οὔρους des Herodot für dasjenige erkannt was sie sind.

Ueber die

Vasa murrina der Alten,

von

Dr. Fr. Thiersch.

An Seine Durchlaucht

den Herrn

Fürsten Gregorius von Gagarin,

ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister S. M. des Kaisers aller Reussen bei S. M. dem König von Bayern u. s. w.

Eurer Durchlaucht verdanke ich den Besitz der zwei Bruchdrucke althellenischer Kunst, welche die nachfolgende Abhandlung über die Murrinen zunächst veranlasst haben. Schon dadurch fühle ich mich verpflichtet sie durch diese Widmung Ihrer nähern Aufmerksamkeit und Theilnahme zu empfehlen, eben so aber durch jene umfassende Kenntniss der alten Kunst, welche Ew. Durchlaucht während einer längeren Reihe von Jahren in Italien zu bewähren Gelegenheit hatten, und welche keine der geringsten Zierden ist, die in Ihnen den hochbegabten und hochgestellten Staatsmann auszeichnen.

Genehmigen Ew. Durchlaucht die Gesinnung der vorzüglichsten Dankbarkeit und Verehrung, mit welcher ich Ihnen diese Bogen übergebe.

München den 31. Januar 1835.

Friedr. Thiersch.

Ueber die

Vasa murrina der Alten.

Gelesen in der Sitzung der I. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften am 7. Dec. 1833.

I. Einleitung.

Wenn wir den antiquarischen Streit über die Murrinen, oder die murrinischen Gefässe der Alten, welcher seit beinahe drei Jahrhunderten geführt wird und ausser den Philologen, Antiquaren und Numismatikern auch Physiker, Mineralogen, Theologen und Orientalisten in seine Fragen verwickelt hat, hier wieder aufnehmen, so findet dieses Beginnen seine Rechtfertigung wohl darin, dass in der jüngsten Behandlung des Gegenstandes durch einen der ersten Alterthumsforscher unserer Zeit, durch Philipp Buttmann alte Irrthümer zu neuem Ansehen gekommen sind. Es gilt vor allem, diese zu heben, dabei die Untersuchung auf ihren wahren Grund zurückzuführen und klar zu machen, was man hier in dem Gebiete schwankender Angaben feststellen kann, wie weit oder eng man den Kreis des Wissens auf

ihm ziehen und was man Alles aus ihm als unbegründet, falsch oder der Erforschung unerreichbar ausschliessen muss. Ist man darüber im Reinen, so wird das Resultat des Ganzen nicht lang zweifelhaft bleiben.

II. Geschichtliches über die Murrinen.

Die Murrinen und der Stoff aus welchem diese Gefässe gemacht wurden, die Murra sind dem höhern Alterthum unbekannt. Erst in den Schätzen der Könige nach Alexander kommen murrinische Gefässe zum Vorschein, unter den Geräthen des Königes Mithradates, aus welchen Pompejus die ersten nach Rom brachte[1]), und in dem Schatze der Königin Kleopatra, aus welchem Augustus sich nur Ein murrinisches Gefäss zueignete, was als Beweis seiner Enthaltsamkeit angeführt wird[2]). Unmittelbar nach Pompejus wurden sie in Rom häufig, und aus dem Orient, besonders aus Karmanien eingeführt[3]).

Von den Autoren scheint Nearch, der unter Alexander die macedonische Flotte vom Indus nach dem Euphrath führte, der erste, welcher sie erwähnt hat, denn dass er sie erwähnte, geht aus der Beschreibung des rothen Meeres hervor, welche Arrian nach ihm liefert und in welcher des murrinischen Gesteines zweimal gedacht wird[4]). Ausser Arrian ist Pausanias[5]) der einzige Grieche, welcher der Murrinen gedenkt und auch er nur im Vorbeigehen. Unter den Römern werden sie nicht vor Augustus genannt. Sie sind den Werken des

1) Plinius XXXVII. cap. 7 Sect. 23.

2) Sueton. Aug. cap. 71.

3) Plinius H. N. am angef. O.

4) Peripl. rubri mar. S. 4 und 17 ed. Hudson.

5) Arcadica c. 18 §. 5.

Cicero, des Varro so fremd, wie den Gedichten des Horatius, Ovidius und Virgilius, und ein Vers dieses letztern [6]) ist zu allgemein, als dass er, wie geschehen ist, von Murrinen müsste gefasst werden. Die erste deutliche Nennung derselben ist bei Propertius mit der Angabe, dass sie in Parthischen Oefen gebrannt oder geschmolzen wurden:

„Murreaque in Parthis pocula cocta focis" [7]).

Nach Propertius sind sie in den später anzuführenden Stellen bei Dichtern, bei Statius, Juvenalis und Martialis in Verbindung mit Krystallen und Edelsteinen genannt, unter den Prosaschreibern werden sie von den Rechtslehrern in Bezug auf die Erbfolge und den Besitz, von dem Sittenlehrer Seneca als Gegenstände des übertriebenen Luxus und von mehreren Geschichtschreibern unter den Geräthen der Kaiser angeführt. Eine genaue mineralogische Beschreibung liefert allein der ältere Plinius a. a. O., zwischen den Edelsteinen und den Krystallen, welche den Ursprung der Murrinen, ihre Herkunft, ihre Grösse, Zerbrechlichkeit, ihr Farbenspiel und was an den einzelnen Gattungen derselben besonders gesucht und gepriesen wird, umständlich angiebt, und zugleich ihre ausserordentliche Verbreitung in allerlei Geräthen, zu Trank, zu Speise, zu Schmuck und zu Luxus bezeugt.

Jene Erwähnung der Dichter und diese Schilderung bei Plinius erregten die Aufmerksamkeit der Gelehrten, sobald im 16ten Jahrhundert die alten Studien zur Festigkeit gediehen waren, und man war begierig zu wissen, was denn unter jenen Gefässen zu denken sey, welche den Schmuck der Könige und Kaiser und die Zierde ihres Luxus gebildet hatten, und welche mit dem Alterthum selbst verschwunden waren. Nahe lag eine Verwechslung der *μύῤῥα* und

6) Georg. .II 5 ut gemma bibat aut Sarrano dormiat ostro.

7) Piop. Eleqq. III. 8, 22.

μόῤῥα zumal nach Plinius die Murrinen sich einigermassen auch durch den Geruch empfahlen, „aliqua est etiam in odore commendatio." Es hatte demnach schon Amatus Lusitanus Commentt. in Dioscorid. c. 71 und nach ihm Michael Mercatus nach Baronius (Annal. Eccles. ad ann. Christi 34 n. 98), nachdem sie μύῤῥα und στύραξ, (benjoin, ein zähes und wohlriechendes Harz,)[8]) verwechselt, aus welchem kleine Gefässe gemacht wurden, diese für die Murrinen gehalten. Auch in den Schriften anderer Gelehrten zeigte sich die Verwechslung der μύῤῥα und μόῤῥα, wie in Nicol. Guibertus Assertio de murrinis, welcher gleich von Anfang Salben und vinum murrinum in die Untersuchung mischt, und noch Jac. Palmerius Exercitt. in optimos fere auctt. Graec. pag. 517 nachdem er in Athenäus[9]) gefunden, dass aus Mischung von Myrrhe und Thon Stoff zu wohlriechenden Gefässen bereitet worden, glaubt, dass damit wohl die Verfertigung der Murrinen gemeint sey.

Daneben aber trat mit grösserer Entschiedenheit die Behauptung auf, die Murrinen seyen das Porzellan, gestützt auf das Propertius Stelle, wie auf den Glanz der Farben und auf die Zerbrechlichkeit, welche Plinius von ihnen aussagt. Der Urheber dieser Meinung ist Hieron. Cardanus, dessen Werk de Subtilitate Nürnberg 1550 zum erstenmale herauskam. Ohne Bedenken erklärte er: „sunt autem myrrhina ea, quae hodie vocantur Porcellanea," pag. 119. Aus China, dem Lande der Seres, seyen sie nach Asien gekommen. Was aber in der Beschreibung des Plinius nicht dazu passe, sey später in der Fabrication dieses Geschirres verändert worden. Ihm trat Julius Caesar Scaliger bei[10]), welcher nur tadelt, dass Cardanus die Behauptung zu

8) Vergl. Strabo XVI. pag. 773.

9) XI. cap. 2 pag. 464 A.

10) De Subtilitate ad Cardan. exercit. XCII., pag. 327 ed. Wechsel 1601.

schüchtern vorgetragen. Er berichtet zu weiterer Beglaubigung mehreres über jene damals noch wenig bekannten Geschirre mit einem ihm gewöhnlichen Blick auf die Grösse seines ehedem, wie er glaubt fürstlichen Hauses: „haec scimus nos, cum haud paucas exstare comperissemus adhuc inter miseras reliquias veteris ruinae Scaligerorum," pag. 327.

Nicht anders urtheilte sofort sein grosser Sohn, Joseph Scaliger [11]), und wenn Plinius gegen jene Angabe des Propertius, nach welcher die Murrina in Oefen gebrannt wurden, sie für gemmas hält oder zu halten scheint, so geschieht es, „quod ignorat, esse pocula ex signino cocto apud Sinas facta, quae nos Porcellana vocamus, quare ridiculi sunt qui ex Plinio gemmea hariolantur. Doch spricht Scaliger seiner Meinung selbst das Urtheil durch die Worte: „mirum vero, Plinium ignorasse, quod tam perspicue Propertius dixit." Den Scaligern trat 1629 Salmasius bei, wiewohl mit weniger Entschiedenheit, denn in seinen Exercitt. Plin. in Solinum pag. 204, wo die Stoffe der Untersuchung zum erstenmale gesammelt und zum Theil gut erörtert sind, äussert er: „nihil sane vero propius, quam antiqua murrina esse porcellana nostra".

Dagegen fehlten gleich am Anfange auch solche nicht, welche, dem Ansehen des Plinius folgend die Murrina von den thönernen Gefässen trennten und zu den edlen Steinen rechneten. So bemüht sich der genannte Nicolaus Guibertus [12]) das Porzellan aus dieser Untersuchung zu beseitigen, und Gretser de sancta cruce sucht in gleicher Weise [13]) zu zeigen, dass die Murrina in der That Stein

11) Zu Propertius IV. 5, 26 (editio secunda 1600).

12) Atsest. de murrinis c. V. VI.

13) Mantissa ad tom. I. cap. 7—12.

gewesen und von dem Porzellan ganz verschieden. Derselben Ansicht war Agricola [14]), und Gerhard Vossius (Etymologicum Lat. L. s. v. murra) Jul. Caesar Boulangerus, welcher [15]) eine gute Zusammenstellung der Nachrichten gibt. Wenig Gehör fand dabei Petrus Bellonius [16]), welcher die schillernden Farben für das Entscheidende der Murrina haltend, meinte, sie seyen aus Muscheln gemacht worden, ebenso wenig andere die an Bernstein oder Meerschaum dachten.

In Bestimmung der Steinart war gleich bei den ältesten Erklärern Schwankung. Agricola hielt die Murra für Onyx, Guibertus für Sardonyx oder vielmehr Carneol wegen der bunten Streifen. Für den Sardonyx erklärt sich auch Boetius a Boot [17]). „Neque illi, sagt Christ pag. 25 seiner Diss. de Murrinis, affirmaverunt, nihil inter reliquam onychem ac murrea interesse, et veteres rem plane unam duobus vocabulis dixisse. Sed putaverunt scilicet, summum genus onychem esse gemmam, dein subjecta ei genera onychem verbi caussa Arabicam, sardonychem, murram cetera; itaque omnem murram dici posse onychem, non contra omnem onychem murram, quemadmodum omne vinum certe liquor dicitur, non contra.“

Bei diesen Ansichten blieb es, bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Joh. Friedr. Christ, welcher in Leipzig das Studium der Archäologie vorbereitete und den Grund legte, auf welchem Lessing und Winkelmann weiter bauten, in einer den Murrinen allein gewidmeten Abhandlung, den Gegenstand gründlich und umfassend

14) De nat. Fossilium VI. p. 296.

15) Conviv. Rom. IIII. 8, 13

16) Observv. Lib. I. cap. VII.

17) Gemmarum et lapidum historia ed. 1636 pag. 235.

behandelte. Ihr Titel: „de murrinis veterum disquisitionem sub praesidio Joh. Fr. Christii in Academia Lipsiensi defendet Fr. Ehregott Saxius Lips. 1743" hat bei fremden Gelehrten, besonders französischen die Meinung veranlasst, dass Saxius der Verfasser sey, da ihnen unbekannt war, dass auf jener Universität nach alter Sitte der Verf. einer Abhandlung ihrer Vertheidigung nur präsidirt, diese selbst aber einem jungen Freunde anvertraut, dem er beim Streit im Falle des Bedürfnisses nur beisteht.

Christ vertraute seiner Behandlung und ihrem Erfolge in so hohem Grade, dass er Seite 2 behauptete, wer von ihm abweiche, dem werde klar werden, dass er zu nichts besonderem gelange: „sic explicata quaestio patebit, ut post illa quicunque alia omnia ac diversa ab his nostris videre super murrinis voluerit, non magnam is rem egisse existimari possit". Doch stellt er sich gleich im Anfang auf einen unhaltbaren Boden. Die ältesten der Römer, welche der Murrinen gedachten, im Zeitalter des Augustus und Tiberius, thaten dieses nach ihm nur mit Scheu, als bei einer seltenen und noch wenig bekannten Sache, obwohl sie schon mit den Schätzen des Mithridates nach Rom gekommen. Die aber unter Nero sprächen davon aus Erfahrung, als von einem ihnen wohlbekannten Gegenstande, und genau, diese seyen darum zu hören. Damit glaubte Christ den Knoten des Widerspruches zwischen Propertius und Plinius zu lösen, indem er dem früheren Dichter gegen den späteren Naturhistoriker den Glauben abspricht: „in summa, nihil auctoritate ejus adversus Plinium efficitur" §. LXXXII. Auch kommt er mit den Murrinen zu keinem bestimmten Ergebnisse, indem er nur nachzuweisen sucht, welchen Gemmen sie ähnlich seyen, ohne zu bestimmen was sie sind, und täuscht sich am Ende mit der Meinung, einige Murrinen zu besitzen, die nach seiner eigenen Angabe der Beschreibung des Plinius keineswegs in den wesentlichen Eigenschaften entsprechen; doch ist seine Abhandlung gelehrt; in Bezug auf die Stellen der Alten und die Meinungen der

Neuern erschöpfend und Quelle der folgenden geblieben, die Stärke derselben liegt besonders in dem Beweise, dass die Murrinen keine fictilia sondern fossilia gewesen seyen.

Seiner eigenen Meinung nach ist die Murra keine Gemme, wegen ihrer Zerbrechlichkeit, also auch kein Onyx pag. 26, wohl aber dem Onychites und Alabastrites, „in extremis illis inter murram et alabastri lapidem finibus", beizugesellen, nämlich als eine sehr reine und seltene Species derselben: „murram ut liceat habere quemadmodum alabastri genus, ita sive onychitidem sive alabastritem dicere, sed emendatissimum rarissimumque" p. 26, und „(onychitis) qui tener et alabastris nisi fallor proprior atque unus murrae e genere propinquo maxime adfinis est" pag. 27.

Neben ihn lässt sich Brotier stellen, der[18]) über die Bedenklichkeit weggeht, von welcher Christ abgehalten ward, die Murrea als Gemmen zu betrachten, und sie neben den Achat in ähnlicher Weise stellt, wie jener sie neben den Onychit gestellt hatte: sie seyen ein dem Achat nicht unähnlicher Stein, doch seltener und kostbarer.

Vierzig Jahre nach Christ wurde die Untersuchung von zwei Mitgliedern der französischen Académie des inscriptions wieder aufgenommen. Ihre Abhandlungen, Dissertation sur les vases murrhines par Mr. l'Abbé Le Blond und Mémoire sur les vases murrhines par Mr. Larcher stehen Tome XXXXIV. pag. 217 seq. der Denkschriften dieser Gesellschaft.

Die Arbeit von Le Blond ist eine oberflächliche Zusammenstellung des von andern schon gesagten und führt auf das Resultat, die Mur-

18) Plinius XXXVII. c. II. 22.

rinen seyen nichts anderes „que cette belle sorte d'agathe qu'on a nommé Sardonyx“ pag. 225. Genauer, wie von seiner Gelehrsamkeit zu erwarten stand, griff die Sache Larcher, welcher übrigens die Schrift seines Collegen ein mémoire savant et ingénieux nennt pag. 228; indess, nachdem er die Meinungen seiner Vorgänger, auch derer, welche die Murrinen für Onyx oder Sardonyx oder Carneol hielten, zu widerlegen gesucht, endet er mit der Erklärung: „parmi toutes les pierres que nous connaissons, je n'en vois aucune qui eût le caractère que Pline assigne aux Murrhines“ pag. 239.

Die Antiquare und Mineralogen waren also aus dem Kreise der bekannten Mineralogie in das Weite geschickt, und ein Theil von ihnen, obwohl das chinesische Porzellan aufgebend, suchte doch wieder in China, aber nach einem Mineral, das man für die Murra halten könnte. Sofort brachte H. von Veltheim in seiner Abhandlung über die Vasa murrina Helmstädt 1791 8vo, und vermehrt in seinen vermischten Aufsätzen [19]), von da den chinesischen Speckstein zurück, an welchem alle Kennzeichen der Murrinen des Plinius sich wieder fänden, und Hager hat seiner déscription des médailles chinoises du cabinet imperial, Paris 1805 eine Abhandlung vorgeschickt, in welcher am Schlusse „Sur les vases précieux qu'on y trouve“ (en Chine) mit Bezug auf die Murrinen gehandelt wird. Jene kostbaren chinesischen Gefässe nämlich werden aus dem Mineral Ju der Chinesen gemacht, an welchem er die Charaktere der Murra zu erkennen glaubt. Dieser neuen Hypothese begegnet Abel Remusat, welcher in den Anhängen zu seiner histoire de la ville de Khotan Paris 1820 in den „Recherches sur la substance minérale, appellée par les Chinois pierre de Ju“ die Nachrichten über den Ju, persisch Yeschen zusammenstellt: er sey, sagen die Chinesen, der schönste der Steine, roth wie ein Hah-

19) I. Band Helmst. 1800.

nenkamm und gelb wie eine geröstete Kastanie, oder weiss wie Fett und schwarz wie Firniss, auch werde derselbe von den Chinesen in buntem Glas von fettigem Ansehen, grünlicher Farbe, grosser Härte und Schwere nachgemacht; zugleich aber beweist er (pag. 198) dass der Ju so wenig als der Jade welchen andere herbeigezogen, der Schilderung der Murrinen bei Plinius entspricht. Nicht mehr Erfolg hatte die Meinung von Mongez welcher im Compte rendu des Travaux de l'institut, Prairial an V. und im Dictionnaire des arts zu den Mongolen gerieth, und in einer Art mongolischer Achate im Kaschalong, die Murrhinen zu entdecken glaubt. „Mais cette opinion est nullement démontrée" sagt Millin pierrres gravées p. 29 und Abel Remusat gesellt sie den übrigen bei, die er widerlegt.

Durch diese neue Erfolglosigkeit auf dem Gebiet der Mineralien wurde die Untersuchung wieder auf die Fictilia zurückgeführt. Die Meinung, unter den Murrinen sey Porzellan zu verstehen, war nie ganz aufgegeben worden; auch an dem auf dem Gebiete der Steinschneidekunst classischen Mariette hatte sie einen Vertheidiger gefunden [20]), und Böttiger [21]) machte sie wenigstens zum Theil zu der seinigen, indem er neben Murrinen aus einer edlen Steinart andere von Porzellan annahm. Drei Jahre darauf, 1810 erschien [22]) über die murrinischen Gefässe der Alten eine Abhandlung von E. H. Roloff der Arzneigelehrtheit Doctor und Landphysikus des Districtes Magdeburg mit Anmerkungen und Zusätzen von Philipp Buttmann, in welcher die Meinung von Cardanus und Scaliger, dass die Murrinen Porzellan gewesen, von neuem und ausführlich, gegen Christ besonders, verfochten, und von Buttmann in den Ergän-

20) Traité des pierres gravées I. p. 219.

21) Morgenblatt für gebildete Stände 1807 den 13. April.

22) Wolfs Museum der Alterthumswissenschaft II. Band, 3. St. S. 519—572.

zungen mit solchem Scharfsinn unterstützt wird, dass es schien, die Sache sey nun endlich abgethan, und z. B. Passow (Griech. Handwörterbuch s. v. μοῤῥία) erklärte „Buttmann habe jene Meinung bis zur vollsten Gewissheit erhoben". Dabei ist es nun seit 25 Jahren geblieben; mit welchem Recht, werden wir im Verlauf der Abhandlung sehen.

Schon bei dem ersten Durchgehen der Roloff'schen Abhandlung kann ihre gebrechliche Basis keinem aufmerksamen Leser verborgen bleiben. Herr Roloff nimmt von vornherein an, dass die Murrinen Porzellan gewesen, gründet die Untersuchung antiquarisch auf die Stelle des Dichters über die pocula cocta und findet dem Plinius gegenüber sich in dem Falle, seine sehr deutlichen Aussagen beseitigen d. h. umdeuten zu müssen, weil er schon im Voraus weiss, was dieser sagen muss und sagen will. So äussert er z. B. Seite 532 zu des Plinius Worten: „oriens murrina mittit, inveniuntur enim ibi in pluribus locis, praecipue autem in Carmania": Es ist wahr, es liegt viel in dieser Stelle, das den, welcher noch nicht weiss, wie er sich die Murrinen zu denken hat, irreführen kann, und namentlich das verbum invenire ist sehr häufig vom Finden der Naturprodukte. Von ähnlichem Gehalt ist das Uebrige.

Buttmann selbst rechnet es S. 517 seinen Vorgängern als Fehler an, dass sie zunächst nur eine Stelle des Plinius zu Grunde gelegt haben. Der philologisch wahre Weg scheine zu seyn „dass man zuerst einen gewissen, aus der Gesammtheit der Stellen gefassten, die Autopsie der Alten einigermaassen ersetzenden Totaleindruck sich verschaffe," und dann Grammatik und Kritik gewissenhaft anwende. In Folge jenes Verfahrens bietet ihm als Totaleindruck „fast von selbst der Gedanke an unser Porzellan sich dar". Das, meint er, mit andern, müsse nun aus dem Lande der Seres, aus China gekommen seyn. Aber chinesisches Porzellan kömmt erst im spätesten Mittelalter

vor? Antwort: es ist bei ihnen uralt und muss also auch schon im Alterthum ausgeführt worden seyn. „Aber die Murrinen kommen aus Persien, vorzüglich aus Carmanien." Antwort: Das Porzellan muss also auf dem Handelsweg aus China dahingegangen seyn. Man sieht, dass gleich von vorn herein diese Hypothese nur um eine Aufstellung zu gestatten, sich auf eine andere, und diese wieder auf eine andere stützen muss. Geht man aber in die Sache selbst ein, findet sich, dass Plinius kein gebranntes Mineral sondern ein natürliches, kein fictile sondern ein fossile beschreibt, und anderes meldet, was mit jener Hypothese nicht zusammenstimmt, so erhalten wir p. 520 den Trost: „dass ja auch unter den historisch ausgemachten Thatsachen nicht leicht eine sey, die nicht dort oder da eine Schwierigkeit veranlasste."

Das also ist der Punkt, auf welchen die Untersuchung über die Murrinen fast 300 Jahre nach ihrem Beginn wieder zurückgegangen ist, und wir finden uns ihr gegenüber in demselben Falle wie die ersten Philologen, welche sie behandelten, dass wir nämlich gleichsam von vorn anfangend vergleichen, und in Folge der Vergleichung deuten und vermitteln müssen, was bei den Alten über sie berichtet wird. Darin aber ist unsere Lage von der der Früheren verschieden, dass uns ihre Meinungen, Aufklärungen, falschen und wahren Bemerkungen zum Gebrauch, zur Berichtigung, zur Warnung vorliegen, wir also den Weg nicht ohne mannigfache Weisung antreten. Dahin ist die Sache gediehen, dass wenn in ihr überhaupt die Wahrheit zu finden möglich ist, sie jetzo gefunden werden muss, wo man das ganze Gebiet der Untersuchung nach allen Richtugen durchmessen hat, und gleichsam an den äussersten Gränzen der entgegengesetzten Vermuthungen ist.

III. Ueber den Namen.

Auszuscheiden von der Benennung sind vor Allem μύῤῥα Myrrhe, Salbe und μύρτον die Myrte, desgleichen die Adjectiva μυῤῥίνη und μυρσίνη, welche von ihnen abstammen. Vorsicht ist hier um so nöthiger, als Plinius im alphabetischen Verzeichnisse der Gemmen [23]) eines Edelsteines gedenkt, welcher von der Myrrhe den Namen hat: „myrrhites myrrhae colorem habet faciemque minimae gemmae, unguenti odorem, attrita etiam nardi" und wenigstens Eine Gattung von Murrinen sich auch durch ihren Geruch empfahl.

Das Stammwort haben die Lateiner allein erhalten. Es ist murra bei Martialis [24]), Lucan [25]) und murras bei Statius [26]) und davon murreus, wie von ferrum ferreus, in murrea pocula bei Propert. III. 8, 22. Murra aber weiset auf μόῤῥα eben so bestimmt zurück, wie numerus und nummus auf νόμος; indess fehlt das Hauptwort dem Griechischen, wo wir nur eine Form aus dem Adjectivum μόῤῥινος finden (verdorben μύῤῥινος, μούῤῥινος und μόρινος) und zwar μοῤῥίνης (nämlich λιθίας) [27]). Aus μόῤῥινος ist murrinus in das Latein gekommen und hat sich neben murreus eingebürgert, ja dieses verdrängt, so dass es nur bei Propert. a. a. O. und bei Javolenus in den Pandecten [28]) „murrea autem vasa" etc.

23) H. N. XXXVII. c. X.

24) X. 80, 1, XIV. 113, 1.

25) IIII. 380.

26) Sylv. III. 8, 22.

27) Arrian. Periplus rubr. maris. pag. 4 ed. Huds.

28) XXXIII. Tit. 10, 11.

steht, obwohl es die lateinische Analogie für sich, und neben ferreus auch vitreus, ligneus, lapideus und anderes zur Stütze hat.

Gewöhnlich aber ist der Plural murrina nämlich vasa oder pocula, woraus wir in ähnlicher Weise die „Murrinen" entnehmen. Uebrigens war es eine Schwachheit von Christ für beide Formen murreus und murrinus verschiedene Bedeutungen vorzuschlagen, so dass murrina ächte, murrea nachgemachte Murrinen wären. Dieselben Gefässe, welche Javolenus murrea vasa nennt, nennt Ulpian [29]) murrina vasa. Davon abweichend ist *μοῤῥία* in Pausanias IIX. cap. 18 *ὕαλος μέν γε καὶ κρύσταλλος καὶ μοῤῥία καὶ ὅσα ἐστὶν ἀνθρώποις ἄλλα λίθου ποιούμενα;* hier glaubt Salmasius [30]) ohne weiters das Substantiv *μόῤῥα* einsetzen zu dürfen. „Rectissime ut equidem puto", sagt Christ p. 46. Allerdings giebt *μοῤῥία* Anstoss durch die Ablenkung von der Form *ινος*, die bei solchen Naturproducten so gewöhnlich ist wie eus im Lateinischen ferreus, ligneus etc. ern im Deutschen: *ὑάλινος* gläsern, *ξύλινος* hölzern, *λίθινος* steinern; doch ist *μόῤῥα* nicht zulässig wegen des folgenden *καὶ ὅσα ἐστιν ἄλλα λίθου ποιούμενα* „und was anderes aus Stein gemacht wird," welches andeutet, dass im Vorhergehenden nicht die Morra selbst, sondern aus ihr gemachte Geräthschaften standen. Ist also etwas zu ändern, so wird *μόῤῥινα* zu lesen seyn. Anlangend die lateinische Orthographie, so schwankt dieselbe zwischen murra, murrha, myrrha, murreus, murrheus, was noch Ruperti zu Juvenal [31]) schreibt, murrina, murrhina, myrrhina. Entscheidend ist die Umbildung von o in u, wodurch das Wort mit dem griechischen Charakter die griechische Schreibung ablegt, und so wie nummus neben *νόμος* den

29) XIX. §. 19.

30) Exercit. Plin. p. 203.

31) VI. 153.

lateinischen Stempel empfängt, und murra gestattet das h so wenig wie Burrus, scurra, turris. Aus demselben Grunde sind allein murreus und murrinus richtig, wofür sich auch Buttmann entschieden hat. p. 521, und wer das h beibehielte, müsste wenigstens morrhina schreiben, dem alle handschriftliche Ueberlieferung entgegen ist, Dasselbe Gesetz waltet in dem aus *μύῤῥινος* herübergenommenen z. B. *μυῤῥίνης* oder *μυρσίνης οἶνος* von *μύρτος* Myrtenwein. Festus: Murrina genus potionis, quae Graece dicitur Nectar. Hanc mulieres vocabant murriolam, quidam murratum vinum. Quidam id dici putant ex uvae genere murrinae nomine [32]. Was aber murra bedeute, kann nicht bestimmt werden, das Wort hat keine griechische Wurzel, ist also wie die Sache selbst aus dem Orient nach Griechenland gekommen. Roloff bemerkt, dass im Russischen Waaren mit Glasur Murava genannt werden, und glaubt darin die murra als Porzellan zu erkennen, eine Meinung, welche gleich anderen Etymologien erloschener Wörter, deren Sprache nicht einmal bekannt ist, auf sich beruhen kann.

IV. Allgemeine Beweise, dass die Murrinen nicht Porzellan, sondern Minerale waren.

Da unsere Abhandlung zunächst gegen das Ansehen der neuesten Untersuchungen dieses Gegenstandes gerichtet ist, so wird es nöthig seyn, von den Gründen, welche für die Murrinen als Mineral geltend gemacht werden, vor Allem diejenigen zusammen zu stellen, welche sich aus Analogieen, historischen Notizen oder äusseren Erwägungen herleiten, dann aber in das Innere oder in die Schilderung des Productes selbst einzugehen, und auch diese gegen die Umdeutung in

32) Vergleiche Salmasius Exercit. Plin. p. 711 B. C.

das Porzellan zu schützen. Zu beachten kommt zuerst, dass die murrina gemeiniglich neben die crystallina (vasa oder pocula) gestellt werden: M. Aurelius . . . vendiditque aurea pocula et crystallina et murrina. Jul. Capitol. Vit. M. Aurel. c. 17; ders. Vit. Veri c. 5 Donatos etiam calices singulis per singulas potiones murrinos et crystallinos Alexandrinos. Ebenso verbindet myrrhasque graves crystallaque Statius[33]) und Seneka Ep. 123 video crystallina video murrina pocula. Gerade auf dieselbe Weise war Crystall und murrinisches Geräth in der Stelle des Pausanias beisammen. Nun würde schon an sich auffallend seyn, dass in dieser Zusammenstellung, die eine gewisse Gleichförmigkeit der Geräthe voraussetzt, porzellanene und krystallene Becher verbunden würden, ganz abgesehen, dass das Porzellan hier in einer Weise vorkäme, wie später nicht, nämlich zu Bechern gebraucht; aber jene Gemeinsamkeit der Krytallinen und Murrinen erscheint nun noch in Bezug auf ihren Stoff als eine Gleichartigkeit dem Geschlecht nach durch die ganz deutlichen Worte des Plinius[34]), in welchen beide als fossilia bezeichnet werden: Murrina et crystallina ex eadem terra effodimus, quibus pretium fecit ipsa fragilitas. Hr. Dr. Roloff zweifelt nicht an dem Sinne der Stelle S. 530 „Allerdings sagt Plinius von den murrinis aus, dass sie aus der Erde gegraben werden; doch ist, wie bei den crystallinis d. h. krystallenen Bechern nur der Stoff gemeint, und so hat er Recht, auch wenn die Murrinen Porzellan sind". Das wird nun freilich auffallen, denn ist der Stoff der Crystallina, welcher ausgegraben wird, ein Fossil, so wird der Stoff der murrina, der aus derselben Erde gegraben wird, nach Plinius Meinung wohl auch ein Fossil seyn, und wollt' er sagen, dass der Thon, aus welchem die Murrinen gebrannt wurden, aus der Erde gegraben würde, so konnte er nicht sagen,

33) Sylv. III. 4, 58.

34) H. N. XXXIII. Praef. §. 2.

dass sie selbst aus der Erde gegraben würden. Wer sagt bei uns: das Porzellan, oder das Steingut, oder die Fayenze, oder die Majolika, oder das Glas werden aus der Erde gegraben? Herr Roloff fühlt wohl selbst die Schwäche seines Beweises, indem er ihn durch einen andern stützen will: Plinius spreche dort in der Vorrede nicht als technischer Schriftsteller, sondern als Moralist und sein Styl sey blos rhetorisch. Nun weiss aber jedermann, welcher den Plinius auch nur wenig gelesen, dass der ethische Stoff, die Lehre, die Ermahnung, der Tadel, die Anklage der Verkehrtheit, der Verschwendung, Verderbtheit seiner Zeitgenossen nicht nur in den Vorreden zu finden ist, sondern durch sein ganzes Werk hingeht. Die Vorreden einzelner Bücher und die Clausuln einzelner Abschnitte haben davon nur eine etwas stärkere Dosis, und eine Scheidung des Mannes in einen technischen und ethischen, noch weniger eine verschiedene Beurtheilung des naturhistorischen Stoffes, je nachdem er sich bei der einen oder der andern dieser zwei imaginären Personen finden soll, ist selbst etwas rein imaginäres. Dazu vergleiche man dort die ganze Stelle, wo Plinius die Beschreibung der Ueppigkeit mit Geräthen aus Gold und Silber beginnt, darauf die Murrinen und Krystallinen erwähnt, und zuletzt bei den Edelsteinen ankommt, um auch aus dieser Folge zu sehen, dass zwischen den edlen Naturerzeugnissen, die er aufzählt, ein solches arte factum oder fictile nicht stehen kann. Richtig hat darum schon Harduin zu jener Stelle gegen Cardanus und Scaliger bemerkt: „Produnt haec verba perspicue, murrina vasa e pretioso olim facta lapide, cum effodi ex aequo cum crystallinis narret“. Es bleibt bei dieser Bestimmtheit der Aussage dem Herrn Doctor Roloff nur noch Ein Ausweg übrig, nämlich zu behaupten: die Murrina seyen zwar fictilia gewesen, Plinius aber habe sie für fossilia gehalten und darum unter diesen genannt; und Herr Roloff hat sich nicht bedacht, diesen Weg wenigstens zu versuchen. „Vielleicht, sagt er, hat Plinius die Natur dieses Stoffes selbst nicht gekannt“, d. h. nicht gewusst, dass die Murrinen gebranntes Geschirr

seyen. Wie aber war das möglich, da sie zu seiner Zeit so häufig waren, und ein einziger Bruch in dem zerbrechlichen Geräthe dem Ersten Besten angab, dass sie gebrannt, und kein Naturproduct seyen. Auch giebt Herr Roloff seiner mit Zweifel vorgetragenen Hypothese keine weitere Folge, sie bleibt also auf sich beruhen, und die Stelle des Plinius in ihrer Beweiskraft für das Mineral.

Ein zweiter Grund gegen das Porzellan und für das Mineral liegt darin, dass die Murra gefunden wird, und die Fundorte der Murrinen bezeichnet werden. Plinius[35]: Oriens murrina mittit. Inveniuntur enim ibi in pluribus locis nec insignibus maxime Parthici regni: praecipue tamen in Carmania. Dabei fragt es sich zuerst: ob von dem Stoffe der Murra, oder den aus ihm bereiteten Gefässen die Rede sey. Für dieses spricht die Form murrina nämlich pocula oder vasa, und man gewänne dadurch eine Wahrscheinlichkeit für das Porzellan, das im Falle es gekannt war, in vollendeten Gefässen eingeführt wurde. Für den Stoff spricht inveniuntur Sie werden gefunden, was, wie Christ und viele Vorgänger wohl bemerkten, nicht von Gefässen stehen kann, welche gemacht werden, fiunt, efficiuntur, finguntur, sondern von Naturkörpern, welche beim Nachgraben sich darbieten. Es ist also nur die Frage, ob murrina, eine Form, welcher sich Plinius durchgehends bedient, nicht nur für murrinische Gefässe, sondern auch für den Stoff derselben für die murra stehen könne. Darüber nun lässt der Parallelismus der Stelle und des Gebrauches von crystallina keinen Zweifel: murrina et crystallina ex eadem tellure effodimus. Hier nämlich heisst crystallina offenbar nicht krystallene Schalen und Becher, da diese nicht aus der Erde gegraben werden, sondern Krystallmassen, aus welchen sie gemacht werden, und so steht nichts entgegen, ja es nöthigt uns

35) H. N. XXXVII. c. 11, Sect. VIII.

vielmehr der Parallelismus des Ausdruckes murrina et crystallina eben so wie der Gebrauch von effodere und invenire zu der Annahme, dass murrina ebenfalls bei Plinius von dem Stoffe der Gefässe, der murra, so gut wie von den nach ihr genannten Bechern, Schalen und dergleichen gebraucht werde, und Plinius sagt: die murra so gut wie das crystallum wird unter der Erde gefunden und ausgegraben. Zwar hat Herr Roloff noch Einwendungen zurück, doch von nicht grösserer Bedeutung als seine früheren. Er verkennt nicht das Gewicht von inveniuntur. „Das Verbum invenire, sagt er, ist sehr geläufig vom Finden der Naturproducte" S. 532. Indess kommt es darauf nicht einmal an, wohl aber auf die Bedeutung des Wortes inveniuntur: man kommt darauf, man stösst darauf, welches den Begriff des Suchens oder Zufalls einschliesst, und von Handelswaren, die eingeführt werden, gar keinen Sinn hätte. Aus dieser Verlegenheit weiss sich nun Herr Roloff nicht anders zu finden, als durch die Erklärung: man müsse schon im Voraus wissen, wie man sich die Murrinen zu denken habe, um durch Vieles in dieser Stelle nicht irre geführt zu werden, d. h. also man habe sich erst eine Hypothese zu machen, wie hier über des Propertius murrea cocta, und müsse dann gegen die ihr widerstrebenden Autoritäten die Augen zuschliessen. Nun wussten, meint er, die gleichzeitigen Leser des Plinius (nur allein sie?) was sie bei oriens murrina mittit zu denken haben: nämlich schon gemachte und im Ofen gebrannte Becher, Vasen, und verstanden nun gleich auch das inveniuntur so, dass sie nämlich als Gefässe bei jenen Völkern vorgekommen. Abgesehen davon, dass auch so die Bedeutung von inveniuntur nur umgangen wird, so beruht, was er den Zeitgenossen des Plinius als ihre Kunde zuschreibt, auf dem Sinne, den er selbst irrthümlich den Worten Oriens murrina mittit beilegt, und fällt dadurch in sich selbst zusammen. Im Ausdruck selbst aber Oriens murrina mittit ist nur eine etwas poetische Färbung zu bemerken, wie Plinius sie liebt. Vergleiche: Nonne vides croceos ut Tmolus odores, India m i t t i t ebur, molles sua thura

Sabaei? (nämlich mittunt) Virg. Georg. I. 56 desgl.: seu quae palmiferae mittunt venalia Thebae Propert. IV. 5, 15 und Plinius in demselben Kapitel vom Ksystall: Oriens et hanc mittit. Dieser zweite Beweis für das Mineral wird noch durch die nähere Betrachtung des Fundortes im Orient verstärkt: der Orient schickt sie. Dort werden sie an manchen Stellen besonders des parthischen Reichs gefunden, vorzüglich aber in Carmanien. Ist hier auch nur eine Andeutung, dass sie in jenen Orten aus dem tiefsten Orient z. B. aus dem Lande der Seres in das parthische Reich seyen eingeführt worden, ja wird nicht, wenn diese Annahme sich, wie es nicht der Fall ist, aus andern Gründen darböte, sie durch die Worte praecipue tamen in Carmania ganz beseitiget, welche, nachdem der Orient als die Heimath der Murrinen im Allgemeinen genannt war, und sie dann hauptsächlich auf das parthische Reich beschränkt worden, nun sogar die Provinz nennen, in welcher sie hauptsächlich, (praecipue) zu Tage gefördert werden (inveniuntur in Verbindung mit ex eadem terra effodimus). Man sieht darum die Vertheidiger der Fictilien sich auf diesem Puncte trennen, und während Buttmann Anmerkung 22 auf China mit ihnen lossteuert, hält Roloff in Carmanien an S. 560 bis später S. 565 ihm der Chemiker Claproth den chinesischen Reisstein an die Hand giebt, welcher nun auch ihn nach dem Lande der Seres entführt. Uebrigens haftet Buttmann von der Evidenz der historischen Meldung bei Plinius nicht erschüttert, in Anmerk. 14 S. 532 an dem Ausdrucke nec insignibus nach in pluribus locis. Diese Worte bekämen durchaus nur Sinn, wenn man sie von Gefässen verstünde. In Rom waren sie Gegenstände des Luxus. „Die Könige der Erde" besetzten damit ihre Tische. Man konnte also erwarten, dass diese Gefässe in den Haupt- und Königsstädten des inneren Asiens am häufigsten gefunden würden. Aber dort standen sie, wie es scheint, gerade nicht in dem im Grunde nur conventionellen Werthe, den die Römer darein setzten. Man fand sie im Gegentheil in Städten, die eben nicht zu den

berühmten gehörten, wo aber diese Gefässe entweder zu Hause waren, oder wo ein leichter Handelsweg sie hinführte. Hier hat man also eine ganze Historie von Hypothesen: die loci insignes sind Königsstädte, in diesen waren die Murrinen nicht Mode, wie in Rom, sie waren im Gegentheil an unbedeutenden Orten zu Hause, oder wurden auf einem leichten Handelsweg hingeführt; und das Alles um loci nec insignes zu erklären, die in einem Werke über die Naturerzeugnisse, wo der Adel und die Auszeichnung eines Landes von der Schönheit oder Seltenheit seiner Producte überall abhängig gemacht wird, eines solchen Hypothesengerüstes nicht einmal bedürfen; und ganz einfach Orte bedeuten, welche durch kein anderes Erzeugniss der Natur sich zu den in dieser Hinsicht begünstigten und darum ausgezeichneten reihen, wie namentlich das meist öde und productenarme Carmanien.

Ein dritter Grund gegen die Annahme von Porzellan liegt in der Art, wie man sich ihren Ursprung dachte. Humorem putant sub terra calore densari. Herr Roloff bemerkt dabei S. 531 des Plinius putant zeige augenscheinlich nur ein nicht ungegründetes Misstrauen gegen die Meinung anderer, übrigens aber redet dieser Gelehrte blos von verdichten, welches man gar nicht nöthig habe von eigentlichem Versteinern zu verstehen. Hr. R. meint, dass durch jene Meldung noch kein Mineral bedingt werde, um sich in densari eine Verhärtung im Feuer offen zu halten.

Um die Stelle diesem beschränkten Kreise einer einzwängenden Hypothese zu entreissen, und sie in ihrem wahren Lichte zu zeigen, muss zunächst auf das ihr Aehnliche geachtet werden. Im folgenden Abschnitte heisst es vom Krystall: Contraria huic (nämlich calori) causa crystallum facit, gelu vehementiore concreta (viell. concretum) vergleiche Seneca Quaest. Nat. III. c. 25. Quis enim gravissimas aquas credat, quae in crystallum coeunt? Also zu grosse Hitze macht die

Murrinen, zu grosse Kälte den Krystall, dort findet ein Gerinnen durch Verdünstung, densare, hier ein Gefrieren durch Zusammenziehung, coire, statt. Parallel mit beiden Hypothesen über den Ursprung der Murrinen und Krystalle geht die Meinung über das Entstehen des Bernsteines, des succini, bei Tacitus [36]. Man wusste, dass es Saft aus Bäumen sey: Succum tamen arborum esse intelligas, quia terrena quaedam . . . implicata humore, mox durescente materia clauduntur. Darauf vergleicht Tacitus die nordischen Wälder mit den geheimen Orten des Morgenlandes (Orientis secretis), in deren Waldungen Weihrauch und Balsam ausgeschwitzt werden, und schildert diese nemora als solche, quae (vielleicht per quae) vicini solis radiis expressa atque liquentia in proximum mare labuntur ac vi tempestatum in adversa littora exundant. Die Stärke der, wie Tacitus meint dem Erdrande nahen Sonne presst den Wäldern einen Saft aus, der in das nahe Meer quillt, dort sich verhärtet, durescit, und dann jenen festen Stoff des Bernsteines bildet. Die Analogie in dieser Herleitung der murra, des crystallum nnd des succinum ist wohl entscheidend über die Meinung der Alten von ihrer Natur, und offenbar, dass diesen hier drei verschiedene Naturproducte vorlagen, da sie alle drei aus Einwirkung der Hitze, der Kälte, der Sonnenstrahlen entstehen liessen.

Gegen diese Herleitung, die, abgesehen von der in ihr leicht zu erkennenden Unvollkommenheit der alten Naturkunde dennoch die innere Uebereinstimmung, in welcher jenen Männern murra, crystallum und succinum erschienen, sehen lässt, und eine Beimischung von Fossilien zu ihrer Vorstellung darüber als rein unmöglich

36) Germ. XLV.

macht, halte man die Wendungen und Seltsamkeiten, durch welche Roloff und Buttmann dem Zwang der Analogie zu entgehen suchen, bei welchen sie übrigens nur allein Murrinen und Krystalle, und nicht auch den Bernstein im Auge haben. Herr Roloff, welcher mit einer gewissen Offenheit die Schwierigkeiten bezeichnet, wie sie ihm aufstossen, und dann eben so naiv sie vermeidet und umgeht, bemerkt: „die Worte humorem putant sub terra calore densari" machten freilich eine kleine Unterbrechung des Sinnes S. 533 „allein, fährt er fort, wenn ich sie wirklich recht verstehe, so konnte diese kleine gleichsam parenthetisch eingeschaltete Notiz den Zusammenhang des Ganzen nicht stören". — Eine Unterbrechung des Sinnes tritt nicht ein, sobald man den Plinius im vorhergehenden Inveniuntur und so weiter sagen lässt, was er sagt. Dreht man dieses aber in sein Gegentheil um, so beut sich bei humorem putant u. s. w. nicht eine kleine Unterbrechung des Sinnes dar, sondern der ursprüngliche Sinn der Stelle, den man durch jene Umdeutung nicht verdunkeln konnte, tritt hier mit neuer Klarheit hervor, auch ist nicht gegründet, dass die Notiz eine „parenthetisch eingeschaltete" sey, womit man ihre Bedeutug eleviren will. Sie ist so gut wie das Vorhergehende und Folgende ein Zug in dem vollständigen Gemälde, welches Plinius von den Murrinen entworfen hat. Dann wird Herr Roloff auf eine andere Hypothesis geführt: Vielleicht habe auch Plinius Kürze den wahren Sinn dieser Worte für uns verdunkelt. Ehedem habe man geglaubt, das chinesische Porzellan werde nach seiner Verfertigung auf 80 bis 100 Jahre verscharrt, um unter der Erde zu seiner Vollkommenheit zu gelangen, so habe Cardenus und J. C. Scaliger auch des Plinius Worte gefasst und „konnte nicht wirklich eine solche Meinung von den Murrinen zu Plinius Zeiten im Schwang gehen, so dass man deren Masse für eine in Formen eingegrabene Flüssigkeit hielt, die sich unter der Erde verdichtete?" S. 535. Gesetzt aber, das sey gewesen, warum dann calore densari? denn in diesem Beisatz hat man offenbar den Begriff einer verdichtenden,

den Prozess der Verdünstung des Flüssigen bewirkenden Gluth, im Gegensatze der zusammenziehenden Kälte beim Krystalle? Man reicht also nicht einmal mit dieser Hypothesis aus, und wird zu der Annahme von Oefen geführt, in welchen die condensatio humoris durch Ausglühen bewirkt wurde, und allerdings hat es nicht an Untersuchern gefehlt, welche lieber gleich bis zu diesen Oefen durchdrangen und humorem putant sub terra calore densari dem Propertianischen murreaque in Parthis pocula cocta focis parallel stellten, wobei ihnen nur noch oblag, die Oefen unterirdisch bauen zu lassen, um die Worte sub terra in der Hypothesis auch gleich unterzubringen. Was aber wird dann aus dem Gegensatze: Contraria huic causa crystallum facit? Denn hier ist offenbar ein Naturprozess, dem im Vorhergehenden ein ähnlicher entsprechen muss. Hr. Roloff meint zwar, es sey für diesen der Begriff der Wärme genug, welche die Murrinen mache, wie die Kälte das Krystall mache; aber auch dieser Ausflucht widerstrebt der oben nachgewiesene Parallelismus in den Vorstellungen über murra, crystallum und succinum. Gleichwohl nennt Philipp Buttmann Anmerkung 14 diesen Sinn, den die ganze Folge der Vorstellungen, der Beisatz humorem etc. und der Gegensatz in gleicher Art ausschliessen, den einzigen, welchen die Sprache begünstige. Als Mineralog hätte Plinius von der Entstehung eines Steines geschrieben humorem putant sub terra calore densatum, wie auch Isidorus compilirend lese: „weil ihm die wahre Meinung gar nicht in den Kopf kam." Der Inf. Praes. densari zeige einen noch immer fortgehenden Entstehungsact und das zweifelhafte putant gehe offenbar nur auf diese so bestimmte Angabe. Die Bemerkung ist fein genug, nur folgt aber gleich darauf contraria huic causa crystallum facit, und zeigt, dass Plinius, wie beim Krystall, so bei den Murrinen den Prozess des Ursprungs noch fortgehend und andauernd dachte. Was aber dann? „In diesem Uebergang spricht Plinius als Philosoph, wo ihm keine Zeit vorschwebt, und er auch nur so reden konnte, an der anderen Stelle aber als blosser

Bericherstatter über ausländische Producte: Oriens murrina mittit und inveniuntur". — Nachdem Hr. Roloff im Plinius den Moralisten und Techniker unterschieden, um sich zwischen beiden durchzuhelfen, finden wir nun hier in ebendemselben sogar drei Charaktere getrennt, den Mineralogen, den Philosophen, den Berichterstatter. Jeder spricht anders; und fällt ein, wo es für die Rede nöthig ist. Uns andern würde freilich scheinen in den Meldungen: der Orient sendet die Murrinen: man glaubt, sie seyen Flüssigkeit, die unter der Erde von der Hitze sich verdichte . . . eine dieser entgegengesetzte Ursache erzeugt das Krystall . . . spräche eine und dieselbe Person, nämlich der von den Naturerzeugnissen aus anderen Werken Nachricht gebende Berichterstatter oder Compilator, und dabei wird es auch wohl in Zukunft sein Verbleiben haben, bis uns was nie geschehen kann, jene Nota des Unterschiedes der zwei oder drei Personen im Plinius nachgewiesen wird, und so bleibt auch der Schluss der Anmerkung: „an diesen Zusammenhang (Oriens murrina mittit ... inveniuntur) könnte sich von physischer Entstehung nur densatum anschliessen" ganz ohne Grund zurück. Denn betrachtet Plinius, wie offenbar ist, die Erzeugung von Murra und Krystall als eine fortdauernde, so steht densari auch nach mittit und inveniuntur richtig von physischer Erzeugung, ja selbst wenn densatum stünde, wäre eine Fortdauer des Prozesses nicht ausgeschlossen, wie bei Tacitus vom Bernstein solis radiis expressa atque liquentia von einem noch fortgehenden Ursprung desselben gesagt wird, und sich nur auf den bezieht, an welchem der Prozess der Bildung schon vollendet ist.

Der vierte Beweis gegen die Fictilia wird von Christ aus der Grösse der Murrinen geschöpft. Plinius [37]) sagt von ihnen: Amplitudine nusquam parvos excedunt abacos: Würden sie nur von Men-

37) XXXVII. c. 8.

schenhand gebildet, was hinderte die Urheber, ihnen jede beliebige Grösse zu geben? Oder achteten die Römer nicht darauf? Wie wäre das denkbar bei dem grossen Werthe, welchen sie ihnen beilegten und bei der Mannigfaltigkeit des murrinischen Geräthes, welches, wie wir sehen werden, für Speise wie für Trank gebraucht wurde? Dazu kommt, dass, wo der Begriff der Murrinen hervorgehoben wird, sie als capaces bezeichnet werden, die capacitas derselben also, wie es auch natürlich war, unter ihre Vorzüge gerechnet wurde. Seneca [38]: Video murrina pocula, parum scilicet luxui magno fuit, nisi quod vomant capacibus gemmis inter se propinarent.

Dagegen flüchtet sich Herr Roloff in die Bemerkung, es stehe nicht da, dass man keine grösseren Gefässe machen konnte, nur dass man sie nicht gemacht habe, und man habe gar nicht nöthig nachzuweisen, warum die asiatischen Nationen sie nun einmal nicht grösser machten S. 537. Angenommen die Murrinen seyen schon gemacht nach Rom gekommen, was nach dem Früheren keinesweges angenommen werden muss, so war allerdings nachzuweisen, warum denn bei jener Vielfältigkeit ihres Gebrauches zu Rom vorzüglich zu Tischgeräthen sie nur immer von solcher Kleinheit gegen Wunsch und Bedürfniss des Volkes, welchem sie geliefert wurden, seyen gemacht worden. Dazu kommt, dass die Kleinheit der Murrina mit der unabweisbaren Grösse des murrinischen Tischgeräthes in Widerspruch steht, sobald man Murrina für fertiges Geräthe nimmt, nicht aber für die Stoffe, aus denen es gemacht wird. Geschieht dieses Letztere, so verschwindet der Widerspruch, da alsdann nichts der Annahme entgegensteht, dass mehrere murrae durch mineralischen Pollen und edler Metalle konnten vereiniget werden. Ist aber die-

38) De beneficiis L. V. 10, 9.

ses, so wird auch dadurch die Vorstellung von Fictilien beseitiget, denn diese werden nicht in kleinen Stücken gebrannt, um später grössere zu bilden, und selbst Herr Roloff wird uns hier mit seinem seltsamen „das sey nun einmal nicht anders gewesen" zu begegnen nicht weiter geneigt seyn.

Ein fünfter Grund gegen Buttmann und Roloff ist von der Stelle hergenommen, in welcher sie von Plinius behandelt werden. Dieses geschieht nach den Gemmen und vor dem Krystall und Bernstein, also mitten zwischen kostbaren Naturproducten. Waren die Murrinen Porzellan oder eine ihm ähnliche Masse d. h. aus Thon oder anderen Stoffen gebildet und dann gebrannt, und konnte dieses, wie wir oben bemerkten, dem Plinius nicht unbekannt seyn, so gehörten sie nach der Anordnung seines Werkes unter die Plastice und ihre Schilderung in das XXXV. Buch Cap. XII. Sect. 43, wo von der Plastice d. h. der Bildung aus weichen Stoffen gehandelt wird. Buttmann, indem er die Wichtigkeit dieses Einwurfes Anmerkung 22 anerkennt, beruft sich dagegen zwar auf die unvollkommene Form der wissenschaftlichen Behandlung bei Plinius, aber diese gieng doch nicht so weit, den Fictilien unter den Fossilien einen Platz zu geben, und im Gegentheil geschicht gerade bei ihm, welcher so vieles durcheinander stellt, dass das Verschiedenartigste durch die Einheit und Uebereinstimmung der Grundstoffe, aus welchen es besteht, wie durch einen gemeinsamen Faden verbunden ist. Was aber noch mehr ist, so sind durch Plinius die Murrinen nicht nur nicht an die Stelle, die ihnen als Fictilien zukommen würden, gesetzt, sondern sie werden auch in eben derselben den Fictilien geradezu entgegengestellt. Daselbst S. XVI. In sacris quidem inter has opes hodie non murrinis crystallinisve, sed fictilibus prolibatur simpuviis. (viell. Simpullis Vergl. Juvanal. VI. 340 Simpullum videre Numae. Gloss. Simpulum κύαθος) Desgl. Senecae Epist. 119. Ut sit aureum poculum, an crystallinum, an murrinum an Tiburtinus calix an manus concava

nihil refert. Herr Roloff hat zwar auch hier eine Antwort zur Hand: es sey nur das kostbare ausländische gemmenartige Fabricat den gemeinen Thon - und Töpferwaaren entgegengesetzt. S. 537. Das gilt bei Seneca, wo, im Falle die Murrinen Fictilien waren, nichts hindert murrinum poculum und Tiburtinus calix als eine edle und unedle Species des gemeinsamen Genus nebeneinander zu nennen, aber es gilt nicht bei Plinius, denn hier ist die Entgegensetzung generisch, es ist nicht eine Art von Thongeräthen, es sind Thongeräthe im Allgemeinen, Fictilien genennt, und waren auch die Murrinen solche, so musste der Schriftsteller, da er ihnen eine schlechtere Gattung entgegen zu stellen gemeint war, dieses irgend wie, z. B. durch ein Beiwort vilibus, vulgatis und dergleichen andeuten. Auch geht Plinius später S. XLVI. zu werthvollen Thonarten über, schildert ihren Adel, hanc nobilitatem, hebt den Ruhm der samischen Gefässe für das Tafelgeräthe, der Kelche (calices) zu Surrentum, Aste, Pollentia und anderes der Art preiswürdiges hervor, und schliesst mit der Bemerkung: dahin sey es gekommen, dass die Fictilien theurer bezahlt würden als die Murrinen: eo pervenit luxuria, ut etiam fictilia pluris constent, quam murrina §. 15. Es scheint ein ungewöhnlicher Muth, der nicht ohne Verblendung ist, nöthig, um auch hier noch, nachdem durch Plinius selbst murrina und fictila auf diese Spitze des Gegensatzes gestellt worden sind, wo sie auch in Bezug auf die hohen Preise sich einander gegenüber stehen, beide für einerlei d. h. die murrina für eine species fictilium zu halten.

Endlich sind unter den wenigen griechischen Stellen, welche der Murrinen gedenken, die zwei einzigen, welche über ihre Natur einen Schluss gestatten, nicht weniger bestimmt und klar gegen ein arte factum und für ein Mineral, die des Pausanias a. a. O. mit *κρύσταλλος καὶ μόῤῥινα καὶ ὅσα ἐστι ἄλλα λίθου ποιούμενα*, wo nach den murrinischen noch andere Geschirre aus Stein genannt werden, und die im *Περίπλους* des rothen Meeres, wo *ὀνυχίνη*

λιϑία καὶ μοῤῥίνη d. i. onychinische und murrinische Steinwaaren nebeneinander stehen. Wir übergehen, was Herr Roloff von dem Schweigen des Plinius gegen Propertius vorbringt, und Buttmann noch zu verstärken sucht, dass nämlich Plinius, im Fall er anderer Meinung über die Murrinen war, als jener Dichter, dieses nicht unberührt gelassen hätte, da, wie wir unten sehen werden, der Widerspruch nur scheinbar besteht, eben so, was für das Porzellan aus der Schilderung der Murrinen gezogen wird, weil Gelegenheit davon zu sprechen, sich in dem nächsten Abschnitte darbietet, und gehen nun auf diesen über, welcher die Natur des unter dem Namen der Murrinen begriffenen Minerales und die Art der aus ihm bereiteten Gefässe näher bestimmen soll.

V. Ueber die Natur des murrinischen Minerales.

Nachdem wir im Vorhergehenden die Untersuchung über die Murrinen auf das Gebiet der Mineralogie zurück geführt haben, können wir auf die Schilderung übergehen, welche Plinius a. a. O. von ihrer Beschaffenheit geliefert hat: „Amplitudine nusquam parvos excedunt abacos: crassitudine raro quanta dictum est vasi potorio. Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor. Sed in pretio varietas colorum, subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque et tertium ex utroque ignescentem velut per transitum coloris. Sunt, qui maxime in iis laudent extremitates et quosdam colorum repercussus, quales in caelesti arcu spectantur. His maculae pingues placent: translucere quidquam, aut pallere vitium est. Item sales verrucaeque non eminentes, sed ut in corpore etiam plerumque sessiles. Aliqua et in odore commendatio est".

Man sieht Plinius beginnt die Schilderung des Minerales von der Grösse und Dicke, geht dann auf die Beschreibung der Oberfläche,

auf die Art ihres Glanzes, ihre Farbe und deren Spiel über, und schliesst mit Bemerkungen über die Beschaffenheit der Masse.

1. Die Grösse wird unter amplitudo und crassitudo genau angegeben. „Ihre Ausdehnung, amplitudo, übertrifft niemals die der kleinen Abaci". Abacus griechisch ἄβαξ ist ursprünglich das Rechenbrett in Felder mit Buchstaben abgetheilt, welche die Zahlen bedeuten: Nec qui abaco numeros . . . risit Pers. 1, 132, und dann jede Quadratfläche in Würfel getheilt, jeder Tisch oder jedes Brett, zum Spielen: cum . . . in abaco luderet Suet. Ner. 22, zur regelmässigen Aufstellung von Prunkgeräthen: abacum argento ornare ut alia paria sint, alia disparia Varro L. L. 9, 33, in der Architectur das Tafelwerk, Getäfel zur Bekleidung der Zimmer[39], und besonders der Plinthus auf dem Capitäl der dorischen Säule[40], wobei der Begriff des Getäfelten verschwindet. Das Wort hat demnach in Bezug auf Ausdehnung von keinen bestimmten Sinn, und nur das Adjectiv dabei parvi abaci deutet auf kleinere Tafeln hin, wie man sie auf den gewürfelten Tischen für Prunkgeräthe oder an den Tabulatis der Wände zu sehen gewohnt war. Wie aber soll man sich die Bestimmung der amplitudo nach abacis denken? Sind die murrina vasa potoria, pocula, calices, so konnten sie nicht nach abacis gemessen werden, bei welchen immer der Begriff der Fläche vorherrscht. Es scheint, dass dadurch Herr Roloff sich bestimmen liess aus Apulej. Metamorph. II. 3 wo abacus, vasculum cibarium und ollula parallel steht, dem Worte abaci die Bedeutung kleiner Töpfe beizulegen S. 541, doch kommt er dann in Widerspruch mit Seneca a. a. O. welcher sie capaces nennt und noch mehr mit Juvenalis

39) Vitr. 4, 3, 10.

40) Vitruv. de Arch IV. 1.

welcher[41]) grandia crystallina und maxima murrina zusammenstellt, was er nicht thun konnte, wenn die Murrinen den Umfang eines kleinen Topfes nicht übertrafen. Auch hat Buttmann Anmerk. 23 den Begriff von Tafel, Platte, den das Wort abacus sonst durchaus mit sich führt, geschützt und versteht Teller darunter mit der ganz willkührlichen Bestimmung, dass man sich unter parvis abacis gerade unsere Tellerform denken könne. Denn sind abaci Teller, so kommt man mit den parvis abacis offenbar auf Tassen. Dazu ist nicht genug den abacis die Bedeutung der Fläche zu vindiciren: das Wort kommt auch nie anders als von Quadratflächen vor, und kann wohl auch vermöge seines ursprünglichen Characters zur Bezeichnung keiner runden Gegenstände gebraucht werden. Die Täuschungen von Roloff und Buttmann fliessen nur aus der ungegründeten Annahme, dass murrina immer von dem schon vollendeten Gefässe stehe, während es bei Plinius Stoff und Geräthe daraus bedeutet. Ist es aber auch hier vom Stoffe gebraucht, so wird klar, dass man von der allgemeinen Bedeutung der abaci nicht abzugehen nöthig hat: die Murrina als Masse waren an Breite oder Fläche nicht grösser als die abaci, welche man bei dem Täfelwerk der Tische und der Zimmer zu sehen gewohnt war, und die als parvi abaci den grösseren z. B. dem Plinthus bei dorischen Säulen oder den zusammengesetzten abacis bei Schenktischen entgegengestellt werden, und wurden dann durch Abrundung in die Form der Becher, der Schalen gebracht, von deren eigentlicher Ausdehnung unten bei der Beschreibung der murrinischen Gefässe noch Einiges vorkommen wird. Ist aber amplitudo hier von der Ausdehnung der Fläche des Naturkörpers, aus welcher die Ausdehnung oder obere Fläche des Geräthes, die Breite desselben gebildet wird, so wird crassitudo als Dicke von der Ausdehnung in die Tiefe zu verstehen seyn, von deren Grösse die Aushöhlung der Schale, des Bechers, des Kruges abhieng. —

41) Sat. VI. 156.

2. „Crassitudine raro quanta dictum est vasi potorio.“ Harduin hat den Sinn richtig aufgefasst: raro, inquit, murrini lapidis crassitudo tanta est, ut excavari possit in eam altitudinem, quae vasi potorio superiore sect. attributa est, capaci plane ad sextarios tres calice; doch wie liegt dieser Sinn in den Worten? und welches ist die Construction von quanta dictum est vasi? Die Verderbung des Ausdruckes ist offenbar. Von den Handschriften hat, wie auf eine Anfrage mein Freund Hr. L. v. Jan mir bemerkt der Reg. 2 quanta dictum est potentia, und der wichtige Bamberger, der älteste der wenigen, welche das letzte Buch des Plinius enthalten und vollständiger, als die übrigen, liest: crassitudine rara quanta dicta sunt potoria. Hier liegt das Wahre nahe: man lese: crassitudine raro (nämlich excedunt) quae ante dicta sunt potoria. Die Construction ist: excedunt raro crassitudine potoria, quae ante dicta sunt, mit Bezug auf die murrinischen Becher, die im vorhergehenden Abschnitte erwähnt sind. Hierauf folgt Schilderung der Farben und des Farbenspiels der Murrinen.

3. „Es ist ihnen eigen ein Glanz ohne Kraft, und in der That mehr ein Schimmer (nitor) als ein Glanz“. Herr Roloff bemerkt S. 548: „man sieht offenbar, dass Plinius im Gegensatze des Glanzes, namentlich von Krystallgefässen sich so ausdrückt, und dass der Glanz unseres Porzellanes nicht deutlicher als durch jene Worte könnte ausgedrücht werden“. Auch hier waltet die Idee von Gefässen vor, während Plinius die Beschreibung des Naturkörpers gleichviel ob verarbeitet oder nicht im Auge hat. Warum nur im Gegensatz von Krystallgefässen Plinius so gesprochen habe, sieht man nicht, die Sache steht ganz allgemein und der splendor wird ihnen nicht abgesprochen, aber er war sine viribus offenbar wegen Undurchsichtigkeit der Masse; dass er aber sogar spiegelte und schillerte in einer Art, wie es die Fictilia nicht können, zeigt das nächst Folgende:

4. „Doch in besonderem Werthe steht die Verschiedenheit der Farbe, indem allmählich bunte Stellen sich bald in Purpur bald in Hellweiss umwenden, bald in eine dritte aus beiden erglühende Farbe, wie wenn beim Uebergang der Farbe der Purpur weiss würde, und das Milchweiss erröthete". Im ersten Theile dieser Stelle haben die Worte subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque Schwierigkeit gemacht. Veltheim, indem er S. 14 zu ihnen bemerkt: „die schönen Gefässe hatten Streifen und Flecken", versteht die varietas colorum von bandähnlichen Farbenschichten, wie der Achat, ingleichen der Sardonyx sie haben; doch die Erwähnung der maculae im Folgenden circumagentibus se maculis schliesst das Bandähnliche der maculae aus, was ohnehin nicht im Begriffe des Wortes liegt; Maculae ist zur Bezeichnung der Vielfarbigkeit, die durch den Wechsel der Farben an einzelnen Stellen der Naturkörper erzeugt wird, auch sonst gewöhnlich. So erscheinen H. N. II. Sect. 95 unter den miraculis naturae gemmarum pictura tam multiplex, lapidum tam discolores maculae, wiederkehrend, H. N. XXXVI. Prooem. nisi ut inter maculas lapidum jaceant, von buntem Marmor in den Schlafgemächern, und H. N. VII. Sect. 1 tigrium pantherarumque maculas . . . tot animalium picturas[42]. Zu letzterem gehören die pictae volucres des Virgilius[43] mit dem schönsten Exemplar von allen, der pictis pulcherrima pennis . . . Junonis avis[44]. Es sind also maculae feste Farbenstellen, wie sie der Begriff des Bunten erfordert, und so erscheinen die Murrinen auch bei Dichtern: Plorat Eros, quotiens maculosae pocula murrae Inspicit Martialis X. 30, 1 wie Plinius vom Marmor: fuisse tamen auctorita-

42) Vergleiche VIII. Sect. 23.

43) Georg III. 243.

44) Martial. XIV. 85, 1.

tem maculoso marmori [45]) und derselbe Dichter: Surrentina bibis: nec murrina picta nec aurum Sume XI. 71, 1 und Hr. Roloff hat Unrecht gleich von vorneherein varietas colorum als variatio colorum zu fassen und zu übersetzen. „Vorzüglichen Werth setzte man auf die Veränderung der Farben". Es kam erst darauf an, den Begriff der varietas colorum von den Murrinen festzustellen. Dagegen aber war die Farbe jener Flecken allerdings nicht bei allen fest, sie waren versicolores wie es von denen der Viper heisst [46]): versicoloribus viperarum maculis. Wie Wechsel der Farben eintrat, zeigt der Gebrauch des Zeitwortes circumagere dabei, es geschah beim Wenden des Minerales oder der daraus verfertigten Gefässe: circum agentibus se maculis, so dass, wie die Lage desselben gegen das Licht wechselte, die rothen Farbenstellen in weisse sich umwandelten und die weissen wieder in rothe. Es ist zu bemerken, wie sich hiebei die Verfechter der Hypothese vom Porzellan helfen, das, wie bekannt, ganz und gar nicht versicolor ist, diese wesentliche Eigenschaft der Murrinen also ganz entbehrt. Hr. Roloff S. 553 meint, nichts liege in der Natur des Wortes maculae, was absichtlich gemachten Flecken entgegen wäre, aber damit ist der Wechsel der maculae auf Fictilien noch nicht erklärt, und er sieht sich genöthigt, anzuerkennen, dass eine solche Natur der murrinischen Farben an dem Porzellan nicht gefunden werde, indem er S. 551 sagt: „der einzige Verzug, welchen die Murrinen vor unserem Porzellan hatten, scheint also in der Farbe gelegen zu haben". Sofort aber flüchtet er sich wieder in die vorzügliche Malerei des Alterthumes, was also hier die des ostasiatischen Alterthums gewesen seyn wird, von welcher wir nichts wissen, und ergeht sich dann in Muthmassungen über die Farbenmalerei der Parther, welche, wie er weiss, diese

45) H. N. XXXVI. Sect. 5.

46) XXV. Sect. 6 §. 2.

Gefässe machten und gewiss „Farbenmaterialien brauchten, die wir gar nicht kennen, um das Changiren der Farben nach dem Brennen zu erzielen". Buttmann scheint Anmerk. 27 diese Hypothese etwas gewagt zu finden: „die asiatischen Verfertiger der Murrinen, meint er, hätten diese Gefässe bloss mit regellosen Farben scheckicht gemacht, indem sie die Schönheit einzig in dem Glanze und der Lebhaftigkeit dieser Farben und in dem Verlaufe des Purpurs in das Milchweisse suchten", wo also die Beweglichkeit der Farbe, das versicolor, was in dem circumagere ganz offen daliegt, aufgehoben und als eine Farbenmischung διαρϑορὰ χρωμάτων ganz willkührlich gefasst wird. Dazu achte man auf die asiatischen Verfertiger. Nach seiner Meinung waren die Murrinen chinesisches Porzellan. Schiebt man aber dasselbe durch eine Hypothese in ihr Alterthum hinauf, so wird man bei der Stätigkeit jenes Volkes und seiner Erzeugnisse berechtiget seyn, durch eine zweite Hypothese anzunehmen, dass sie es früher eben so gemacht haben, wie später und wie noch jetzt. Dann mussten die Murrinen wenigstens Laub, Blätter, Blumen, Käfer, Drachenköpfe und ähnliche bunte Schmuckwerke gehabt haben, was Alles das Porzellangeschirr jenes Volkes in den schönsten Farben zeigt, aber davon steht nichts bei Plinius, ja durch die maculae murrinorum wird dergleichen ganz ausgeschlossen, und so wird Buttmann aus jener durch die Sache selbst widerlegten Voraussetzung gleichsam desperata causa zu der oben erwähnten Hypothese geführt, dass sie damals ihr Porzellan mit regellosen Farben scheckicht gemacht haben. Es scheint, dass diese ganz abnorme Gattung des regellos Scheckichten ihn bestimmt hat, die Chinesen, welchen so etwas weder nach Geschichte noch nach Vermuthungen beigelegt werden kann, hinter dem weiten Namen der „asiatischen Völker" zu verhüllen. Wäre nun aber noch ein Zweifel gegen das lebendige Farbenspiel eines Naturkörpers, so müssten ihn die Worte heben: colorem tertium ex utroque (candido et purpureo) ignescentem, in welchen das Erglühen der Farben

und die damit verbundene Mischung von Purpurroth und Milchweiss auch die entfernteste Vorstellung von einem arte factum ausschliesst. Doch haben die letzten Worte kritische Schwierigkeit: die Handschriften bei Harduin haben alle veluti per transitum coloris in purpura aut rubescente lacteo, wo also zu rubescens bei lac oder lacteus (color) der Gegenbegriff candescens zu purpura fehlt und die Präposition in störend ist. Die älteren Ausgaben liefern diesen Begriff, aber beide Worte verstellt: purpura rubescente aut lacte candescente was nach Dalecampius von Neueren in Ordnung gebracht wurde: purpura candescente aut lacte rubescente.

5. „Einige schätzen an ihnen besonders die äussersten Stellen und gewisse Strahlenbrechungen, wie man sie am Regenbogen wahrnimmt". — Dass hier extremitates von den äussersten Kanten und Rändern der Gefässe und namentlich der Becher gebraucht sey, leidet wohl kaum einen Zweifel. Das Mineral war, wie unten bemerkt wird, durchaus nicht durchscheinend; doch sieht man, dass diese Ränder an oder auf ihren Kanten einen Widerschein durch Strahlenbrechung colorum repercussus hatten, welcher einige Farben des Regenbogens spiegelte; doch gestattet nichts, den repercussus colorum mit dem Farbenspiel des Regenbogens von dem Begriff des Randes zu trennen und als eine Eigenschaft gewisser Murrinen im Allgemeinen zu fassen; doch ist offenbar, dass etwas der Art bei dem Porzellan nicht vorkommt. Niemals hat es colorum repercussus, ja wären die Ränder auch noch so dünn oder bunt, so würde bei der thonichten Masse des Kerns jene Strahlenbrechung in ihnen doch nicht eintreten. Herr Roloff hilft sich S. 549 auch hier mit doppelter Hypothese, indem er annimmt, dass nur bei wenigen Murrinen die Kanten diese Eigenschaft besassen, und dass diese entweder glasartig waren (und doch Porzellan) oder eine Verglasung hatten, worin die

Strahlen sich brechen konnten. Buttmann Anmerk. 24 überlässt es den Sachkennern „ob das an den Rändern der bekannten Porzellanarten zuweilen eintreffe", und auch im Gegenfall liesse sich nicht schliessen, dass diese Erscheinung, die bei Verglasung möglich ist, nicht den Verfertigern jener alten Porzellanart zuweilen gelungen, oder vielmehr zufällig eingetroffen sey, wogegen hinreichen wird zu erinnern, dass Plinius nicht von einigen Murrinen, sondern im Allgemeinen von ihnen spricht, und nicht von dem, was zuweilen an ihren Rändern vorgekommen, sondern von dem, was Einige an ihren Rändern vorzüglich geschätzt haben, ferner dass die Vertheidiger des Porzellans gewisser Massen selbst ihr Product aufgeben und in die Verglasung übergehen müssen, um sich wenigstens zum Theil der Evidenz der plinianischen Schilderung zu erwehren.

6. „Andern gefallen die fetten Farbenstellen. Dass eine Stelle durchscheine oder blass sey, ist ein Fehler". — Hier hat Veltheim p. 7 übersetzt: „Einige hatten Speck- oder Fettflecken" und darin wohl einen Hauptgrund für den Speckstein gefunden, obwohl der nicht nur Speckflecken hat, sondern seine ganze Masse jene speckichte Beschaffenheit zeigt, die ihm den Namen gegeben hat. Roloff nimmt die maculas pingues und circumagentibus se maculis für einerlei, und lässt maculae pingues dick aufgetragene dunkele und helle Farben seyen, obwohl er nun zu erklären hätte, wie durch die dick aufgetragene und nach Buttmann scheckichte Malerei das Farbenspiel, wie es Plinius beschreibt, konnte bewirkt werden. Offenbar werden die maculae pingues, an welchen Einige Wohlgefallen hatten, den maculis se circumagentibus entgegengesetzt, und sind also bunte Stellen ohne Reflex oder Wechsel, also von fester und stumpfer Farbe. Vergl. Sory . . . tritu pinguiter nigrescens [47])

47) XXXIV. S. 30.

und noch deutlicher: Satyrus (carbunculos) . . . dicit . . . Aethiopicos pingues lucemque non emittentes, aut fundentes, sed convoluto igne (von im Innern zusammengedrängtem Feuerschein) flagrare XXXVII. S. 25. Die Undurchsichtigkeit der murrinischen Masse bezeugt auch Martialis IV. 86 Nos bibimus vitro, tu murra, Pontice, quare? Pandet perspicuus ne duo vina calix. — Pallere gegenüber den lebendigen und zu Zeiten glühenden Farben wird von den farblosen oder farbarmen und darum blassen oder matten Stellen zu fassen seyn.

7. „So sind auch körnichte Stellen darin und Warzen, welche nicht hervorstehen, sondern wie auch meist im Körper darin sitzend." Herr Roloff versteht diese Worte seiner Hypothese gemäss: sales sind ihm die griesigen, wie mit Salz bestreuten Stellen, verrucae die Bläschen, „die als flach hervorstehende Wärzchen sich äussern", wie sie bei allen feineren Waaren sich finden und bewirken, dass die mit ihnen behafteten Exemplare dem Ausschuss verfallen. Doch sind die verrucae non eminentes, sed in corpore sessiles, sitzen also in der Masse drin, und müssen kleine durch Masse und Farbe abstechende Stellen in dem Mineral seyn, sales aber in ebendemselben körnichte Punkte. Dieselben Eigenheiten erscheinen auch im Krystalle bei vollkommen glatter Oberfläche doch als Fehler, und werden auch bei den Murrinen als Fehler zu betrachten seyn. XXXVII. Sect. 10 Infestantur plurimis vitiis . . . occulta aliqua vomica . . . item sales appellato.

8. „Auch ist einige Empfehlung von Seiten des Geruches". — Damit scheint im Zusammenhange, dass nach Martialis sie dem glühenden Falerner einen besseren Geschmack geben: XIII. 113 Si calidum potas ardenti murra Falerno Convenit, et melior fit sapor inde mero. Beides sind Eigenschaften, welche dem Porzellan nicht zukommen, wesshalb Roloff S. 564 meint, der Geschmack werde

wohl wie in ähnlichen Fällen der Einbilduug hauptsächlich zuzuschreiben seyen.

Ausser den Eigenschaften der Murrina, welche diese genügende Beschreibung bezeichnet, ist ihre Zerbrechlichkeit oben erwähnt worden. Die Murrinen werden auch in Rücksicht auf diese neben die Krystallinen gestellt: murrina et crystallina, . . . quibus pretium facit ipsa fragilitas XXXIII. Sect 2. Damit glaubte man eine höchst auffallende Eigenschaft verbinden zu können, die Weichheit ihrer Masse, welche man aus der Meldung des Plinius schloss: potavit ex eo — (murrino) consularis, ob amorem abroso ejus margine. Die Lesart ist schwankend abroso vulgo. ohroso Hard. adrosto Cod. Bamb.; doch bleibt immer als Grundwort rodere. Indess würden beide Eigenschaften Sprödigkeit und Weichheit des Stoffes sich aufheben, ein weiches Mineral, wie der Speckstein, ist eben darum nicht leicht zerbrechlich, dazu kann abrodere, was wohl hier die wahre Lesart ist, eben so vom Abnagen wie vom Ausbrechen eines Stückes aus dem dünnen Rande durch einen Biss aus Liebe hinein, verstanden werden, so dass damit auf die Beschaffenheit der Masse jeder Schluss abgeschnitten wird. Endlich erscheint die Schwere der Murra zu entnehmen aus Statius [48]): Pocula magno Prima duci murrasque graves crystallaque portat, jedoch ist diese Eigenschaft nicht specifisch, sondern nur im Gegensatz von Krystallinen: Becher aus einem bunten und zerbrechlichen Mineral ausgehöhlt und eben wegen Zerbrechlichkeit des Stoffes wohl von grösserer Dicke mussten dadurch schwer erscheinen gegen die von Glas, von Krystall, von Gold sogar, das eine grössere Dünne der Masse gestattet.

48) Silv. III. 4, 57.

VI. Von dem Gebrauch der Murra.

Dass man die Murra gleich den Edelsteinen zu Schmuck oder Ringen verarbeitet; wird nicht berichtet, sie werden allein zu Gefässen und Geräthen gebraucht, über welche zunächst soll gehandelt werden. Auch über diesen Punkt ist Plinius von einer erwünschten Ausführlichkeit in dem der bis jetzt erläuterten Stelle vorangehendem Texte: „Eadem victoria primum in urbem murrina invexit primusque Pompejus sex pocula ex eo triumpho Capitolino Jovi dicavit: quae protinus ad hominum usum transiere, abacis etiam escariisque vasis expetitis: excrescitque in dies ejus rei luxus, murrino octoginta sestertiis emto, capaci plane ad sextarios tres calice. Potavit ex eo ante hos annos Consularis, ob amorem obroso ejus margine, ut tamen injuria illa pretium augeret: neque est hodie murrini alterius praestantior indicatura“.

Pompejus hatte nach Besiegung und dem Tode des Mithridates in dem Schatze dieses reichen Königes zweitausend Becher aus Onyxstein gefunden *δισχίλια μὲν ἐκπώματα λίθου τῆς ὀνυχίτιδος λεγομένης εὑρέθη χρυσοκόλλητα* 49) und da bei dem Triumphe über diesen König unter dem Consulat des M. Piso und M. Messaln u. c. 692 auch Murrinen vorkommen, so werden auch sie aus jener grossen Zahl und unter dem allgemeinen Namen der *ἐκπώματα* aus *λίθου τῆς ὀνυχίτιδος* begriffen gewesen seyn. Zugleich liefert uns das *χρυσοκόλλητα* Aufschluss über die Arbeit, und zeigt, dass wenn Eine murra nicht für den Becher oder nicht für diesen und zugleich den Fuss hinreichte, mehrere Murren durch Hilfe des Goldes verbunden waren. Bei andern scheint nur der Kelch von Murra, Griff und

49) Appian. bell. Mithrid. c. 159 ed. Steph.

Fuss aber von Gold gewesen zu seyn. Pompejus aber weihte damals dem capitolinischen Jupiter nach der alten Lesart sex pocula. Hui tam pauca e re tantâ ruft Christ aus, und da Harduin lapides et pocula liest, findet er glücklich die Lesung capides et pocula, eine Conjectur, welche durch den Bamberger Codex vollkommene Bestätigung erhält.

Wir können daran die Aufzählung der Gattungen murrinischer Becher knüpfen. Capis ist nach Festus s. h. v. poculi genus dictum a capiendo, also mit einem Henkel oder mit Henkeln und gebräuchlich bei Opfern: capis vasis est genus pontificalis, Aruntius[50]. Man sieht also, mit welcher Absicht capides in dem Tempel des capitolinischen Jupiters geweiht wurden. Weiter unten erzählt Plinius, dass eine solche murrina capis Nero um 30 Talente (ungefähr 66,000 fl.) sich erwarb trecentis talentis capidem unam parando.

Eine andere kleine Gattung von Guss- und Trinkgeräthen sind die trullae (truellae dim. von trua, jede Vertiefung wovon Truhe) eine Kelle und kleiner Becher zum Schöpfen und Trinken. Eine murrina trulla zerbrach T. Petronius aus Neid gegen Nero, sie war um denselben Preis von ihm gekauft worden, wie die murrina capis von Nero: trullam murrinam trecentis sestertiis emtam fregit. Eine dritte Gattung, die aus murra vorkömmt, sind die scyphi, welche Scävola Pandect. XXXIIII. 2, 36. Trullae, scyphi, modioli, phialae unter die kleinen Trinkgeschirre stellt. Einen murrinus scyphus erwähnt Plinius a. a. O. von so wunderbarer Schönheit, dass T. Petronius ihn aus Neid gegen Nero sterbend zerbrach, und Nero sich die zerbrochenen Stücke vorzählen liess. Auch calices kommen unter den murrinischen Trinkgefässen vor: stammverwandt unserem Kelch

50) Bei Priscian. p. 708 B.

ist calix die Höhlung jedes Bechers, auch des grössten und für sich allein gebraucht, scheint et Trinkschalen zu bedeuten, also blosse Kelche ohne Griff, Henkel und Fuss. Einen solchen aus Murra wählte sich Augustus aus dem Geräthe der Cleopatra Suet. Aug. c. 71 unum murrinum calicem ex instrumento regio. Das hauptsächliche dieser Gattung waren aber die eigentlichen Trinkgeschirre von beträchtlichem Umfang, die Pocula. Von der Grösse wenigstens eines Theiles derselben zeuget im Allgemeinen Juvenal[51]): Grandia tolluntur crystallina, maxima rursus murrina. Preis und Maass eines solchen vorzüglich ausgezeichneten murrinischen Pokals giebt Plinius in den Worten an: murrino LXX. talentis emto, capaci plane ad sextarios tres calice. Die siebenzig Talente (gegen 55,000 fl.) beruhen auf einer Lesart der Harduinischen Handschrift. Die vulgata LXX. sestertiis d. i. 7 Millionen Sesterzien etwa 700,000 fl. liefert eine so enorme Summe, dass an sie nicht zu denken ist. Dazu werden in diesem Abschnitte auch die Preise der anderen Murrinen, als des Scyphus und der Trulla des T. Petronius in Talenten angegeben zum Zeichen, dass Plinius hier aus einem griechischen Werke berichtet. Bei Bestimmung der Grösse wird der Kelch calix, des Bechers allein genannt, um deutlicher anzugeben, dass nur er, der eigentliche Bauch desselben, gemeint sey mit Ausschluss des Griffes und des Fusses. Jener aber fasst drei Sechstel, sextarii d. i. die Hälfte eines Congius und auf ein geometrisches Maass bezogen der Inhalt eines Viertel römischen Cubickfusses. Es ist demnach klar, dass die verschiedenartigsten Gattungen von Gefässen zum Trinken und zur Spendung, pocula im weitesten Sinn aus Murra gebildet wurden. Neben ihnen stehen dann die Geräthe für Salben, die Schmucktässchen, Tische für Prunkgeräthe und vor allen die Speise- und Tafelgeräthe selbst. Von der Gattung der Salbengefässe ist der oben bei

51) 6, 156.

Propertius erwähnte murreus onyx. Die übrigen werden bei Plinius unter der Benennung abaci und escaria vasa begriffen: „quae protinus ad hominum usum transiere, abacis etiam escariisque vasis inde expetitis“. Unter Abaci wird man weniger jene kostbaren Spielbretter zu verstehen haben, die unseren Schachbrettern ähnlich waren: Suet. Nero. 22 cum inter initia imperii eburneis quadrigis in abaco luderet, vergleiche Macr. sat. 1, 5, als die Prunktische zur Aufstellung der kostbaren Geräthe, von welchen oben gehandelt wurde. Diese werden also aus getäfelten Murrenflächen zusammengefügt gewesen seyn. Dass zu solchem Getäfel Murra auch bei anderen grossen Geräthen diente, zeigt die Schilderung kostbarer Thürflügel, valvae, bei Sidonius Apollinaris [52]: Portas chrysolithi fulvus diffulgerat ardor Murrina Sardonices (l. Murrina, sardonyches) amethystus Iberus, iaspis Indus, chalcidicus Scythicus, beryllus, acathes (l. achates mit kurzer antepenultima was bei einem so späten Dichter nicht auffallen darf) Attollunt duplices argenti cardine valvas.

Escaria aber sind Speisegeräthe im Allgemeinen wie potoria Trinkgeschirr: Vitrea escaria et potoria in suppellectili sunt Paulus [53]. Unnöthig achten wir noch auf den Missbrauch hinzuweisen, welchen Heliogabalus mit den Murrinen trieb. Lampridius c. 8. Onus ventris auro excepit, in murrinis et onychinis minxit, zumal hier nicht wie Buttmann Anmerk. 23 mit einem „scientiae bonus odor ex re qualibet“ glaubt eswas Neues vorkommt, unsere über die Grösse der Murrinen aus Plinius geschöpften Begriff zu bestimmen. Dagegen eröffnet sich durch diese Aufzählung ein Blick in die grosse Mannigfaltigkeit der murrinischen Geräthe. Durch den ganzen Vorrath zum Trinkgelag, zur Tafel, zu kostbaren Mobilien zogen sich

52) Carm. XI. 20 etc.

53) In Pandectis XXXIII. 10, 3.

die Murrinen hin, einen beträchtlichen Theil desselben und beinahe den kostbarsten bildend. Woher diese Fülle sich zunächst über Rom ergossen, lässt sich aus der oben erwähnten Stelle des Plinius lernen. Dieselbe schliesst sich an die Meldung von Pompejus: „primusque Pompejus capides et pocula ex eo triumpho Capitolino Jovi dicavit: quae etc. Deutlich aber ist, dass quae nicht auf die dem Jupiter geweihten Murrinen gehen kann: diese waren in den Tempel gebannt, also wenn in der Stelle nichts ausgefallen ist muss sie allgemeine Beziehung auf murrinische Gefässe haben. Wie aber soll inde gefasst werden? Harduin meint e templo, was ebenfalls unstatthaft, Christ S. 45 e lapide murrae; doch ist es wohl auf die grosse Masse der durch Pompejus nach Rom gekommenen Murrinen zu beziehen. Zweitausend allein waren der Becher aus edlem Gestein nach Appian. Anderes Geschirr wird nicht besonders erwähnt. Ein Theil von jenen, capides et pocula, wurde dem Jupiter geweiht. Alles übrige kam in das aerarium publicum populi Romani und wurde zu dessen Vortheil versteigert: daher quae protinus ad hominum usum transiere.

Nicht nur Becher wurden aus jenem Vorrathe eifrig gesucht, sondern auch anderes Geräthe und der einmal erregte Wetteifer blieb dann. Da unter dem Augustus der Schatz der ägyptischen Könige nach Rom kam und der Sieger selbst nur ein murrinum sich aus ihm wählte, so haben die übrigen in ihm enthaltenen offenbar denselben Weg genommen, wie die unter Pompejus eingeführten, und das Prunkgeräthe der Familien vermehrt. Es ist also der ganze durch die Eigenmacht und Prachtliebe der Herrscher von Asien und Aegypten gesammelte Vorrath von Murrinen in Rom eingeführt worden, und die einmal entzündete Begierde hat dann den Handel mit ihnen und die Einfuhr der übrigen veranlasst. Erklärlich wird nun, wie T. Petronius der Consular von diesen Geräthen eine solche Menge besass, dass als nach seinem Tode Nero sie seinen Kindern

entreissen und öffentlich aufstellen liess, sie ein besonderes Theater jenseits der Tiber einnahmen: „Idem (consularis) in reliquis ejus generis quantum voraverit, licet existimare ex multitudine, quae tanta fuit, ut auferente liberis ejus Nerone Domitio theatrum peculiare trans Tiberim hortis exposita occuparet". Die alte Lesart dieser Stelle vor Harduin ist orcis, welches von Christ S. 47 geschützt wird: „orcae videlicet per cellas et gradus theatri dispositae: in his, ut in repositoriis suis murrina"; doch sind orcae runde, tonnenähnliche Gefässe zur Aufbewahrung von Wein, Feigen, gesalzenen Fischen; vergleiche Festus s. h. v. und daselbst die Herausgeber, und wie wäre man dazu gekommen bei einer solchen Gelegenheit den Murrinen statt der abaci der gewöhnlichen Träger von Prunkgeräthen solche Tonnen und Fässer unterzustellen? Die Leseart hortis wird aber ausser durch den Bamberger Codex auch durch Sucton. Ner. 21 geschützt, welcher dieser horti und ihres Theaters in der andern Beziehung gedenkt: Flagitantibusque cunctis caelestem vocem respondit quidam in hortis se copiam volentibus facturum, nämlich in dem Theater daselbst. Doch ist damit allein der Stelle noch nicht geholfen. Warum steht hortis gegen den Gebrauch hier ohne die Präposition? Es scheint, dass Plinius statt auferente Nerone Domitio, theatrum peculiare trans Tiberim hortis exposita geschrieben hat: auferente Nerone, theatrum peculiare trans Tiberim in hortis Domitii exposita, eine Vermuthung, welche durch P. Victor [54]): trans Tiberim hortus Domitii, Bestätigung erhält. Es ist offenbar, dass Nero dort jene Gärten als Eigenthum von seinem leiblichen Vater her besass. Die Expositio selbst hat jedoch nicht das ganze Theater gefüllt, denn wie wäre dieses denkbar? und es ist seltsam, dass Christ sich seine Orcas per cellas et gradus dispositas denkt, wo sie weder einen Ueberblick gewährt hätten, noch

54) In Descript. Romae. Reg. XIV.

gesichert waren. Offenbar diente hier das Theater im engern Sinne, die Scena nämlich oder das pulpitum, der schmale Raum über der Orchestra, wo die Tische mit den murrinischen Gefässen des Petronius, die Abaci, dem Volke werden ausgestellt gewesen seyn. Ob diese Geräthe bloss durch ihren Stoff und ihre Form, oder auch durch Kunstarbeiten auf ihrer Oberfläche ausgezeichnet waren, lässt sich aus den Nachrichten der Alten nicht nachweisen. Auf jeden Fall scheint jedoch, dass glatte Oberflächen die gewöhnlichen waren, weil durch Sculptur auf ihnen jenes Farbenspiel gehindert worden wäre, das an ihnen vorzüglich geschätzt wurde; doch lässt sich eben so bestimmt vermuthen, dass die Zierde der Sculpturarbeiten von ihnen nicht ausgeschlossen war, und undenkbar wäre, warum Gemmen und Krystall durch Werke derselben wären geziert worden und nicht die Murrinen, welche zwischen beiden ihren Platz haben.

VII. Ist unter den bekannten Mineralen dasjenige aufzufinden und zu bestimmen, das die Alten Murra genannt haben?

Nachdem wir im Vorhergehenden die Untersuchung über die Murrinen auf das Feld der Mineralogie gegen Roloff und Buttmann zurückgeführt, die Beschreibung des Plinius erwogen und die Mannigfaltigkeit der aus Murra verfertigten Geräthschaften gezeigt haben, kommt die eben so schwierige Frage nach dem Mineral zu beantworten, welches man sich als die Murra der Alten denken soll. Wir beginnen mit wiederholter Erwägung der Stelle, welche Plinius ihr in seiner Beschreibung der Mineralien anweiset mit der Absicht, jetzo das Verhältniss der Murra zu andern Mineralien zu bestimmen. Nachdem er im XXXV. Buche von den Farbstoffen, der Malerei, den Harzen und den Erdarten gesprochen hat, aus welchen man Heilmittel oder feines Geschirr bereitete, handelt er im XXXVI. von der Na-

tur der Steine, von den Marmorarten und der Bildhauerei, vom Alabaster, von dem Granit und den ägyptischen Werken aus ihm, dem Magnet, Bimsstein, Wetzstein, Tuff, Kiesel, Kalk, Sand, Gyps und Glas, um dann im XXXVII. auf die Edelsteine überzugehen, die ihm noch übrig sind, („ut nihil instituto operi desit, gemmae supersunt") über ihren Werth, ihren Ursprung, ihren Gebrauch zu Ringen und ihre Einführung nach Rom vorzüglich unter den Schätzen des dritten pompejanischen Triumphes, woran sofort Sect. 7 die Einführung der Murrinen in Rom durch denselben Triumph mit den Nachrichten über ihre Verbreitung, ihre Menge, ihren Werth und ihrer Beschreibung geschlossen wird. Hierauf geht er zu den Krystallen über, von diesen auf den Bernstein und endet den Abschnitt mit dem Lyncurium. „Quippe etiam si non electrum id esset, lyncurium tamen gemmam esse contendant". Man sieht demnach, dass er in dieser Folge Gemmen und den Gemmen Aehnliches verbindet, in absteigender Ordnung von den Gemmen zur Murra, von dieser zum Krystall, vom Krystall zum Bernstein, von diesem zum Lyncurium geht, und indem er den Murrinen zwischen den Gemmen und dem Krystalle den Platz anweiset, sie als ein Mineral bezeichnet, das den Gemmen wenigstens ähnlich und edler war als die Krystalle. Zweitens müssen wir die wenn gleich falsche Meinung über ihren Ursprung in gleicher Absicht zu wiederholter Erwägung ziehen: nach derselben ist die Murra eine Art succus oder humor, durch zu grosse Hitze verdichtet, durch Verdampfung der feuchten Theile compact geworden. Abgesehen von der Beschaffenheit dieser Vorstellung muss ihr eine an der Murra deutlich nachzuweisende Eigenschaft zu Grunde liegen. Man sieht, es konnte nicht eine den Gemmen gleich compacte Masse seyn: es hätte sich dann von ihr so wenig eine solche Meinung gebildet, wie von den Gemmen selbst. Die Masse war also im Vergleich mit jenen locker, weich oder spröde und dadurch ähnlich dem Krystall, neben welchem wir die Murrinen wegen ihrer Zerbrechlichkeit gestellt sehen, wie sie in der mineralogischen Schilderung ihnen unmittelbar

vorhergehen. Auf der andern Seite darf man sie wieder von den Gemmen nicht zu weit trennen, im Gegentheil standen sie ihnen in einem Grad nahe, dass sie, wenn auch nicht allgemein, für Gemmen geachtet wurden, eine Meinung, welche bei der Bestimmung der Rechtsgelehrten über die suppellex zum Vorschein kommt. Wenn nämlich Ulpianus Pandect. 34 Tit. 2, 9 §. 19 meldet: murrina autem vasa in gemmis non esse Cassius scribit, so setzt eben dieses voraus, dass sie von andern juris legumque peritis allerdings für Gemmen erklärt wurden, weil Cassius für nöthig fand, seine Meinung darüber zu sagen, was unnöthig war, im Falle jene Männer nicht von einander abwichen. Diese konnte dann wegen des Gegensatzes keine andere haben, als „vasa murrina gemmas esse", und man wird sofort in der propertianischen Stelle[55]: „Sit mensae ratio, noxque inter pocula currat Et crocino nares murreus unguat onyx" nicht weiter mit Herrn Roloff S. 529 onyx von einem Salbengefäss im Allgenen zu verstehen, sondern den ganzen Ausdruck murreus onyx eben von der Aehnlichkeit dieser murrinischen Unguentaria mit einem Gefässe aus Onyx zu fassen haben, welcher Stein gewöhnlich dazu gebraucht wurde. Diosc. 5, 153 Ἀλαβαστρίτης ὁ καλούμενος ὄνυξ und Plin. XXXVI, Sect. 8 Hunc (onychem) aliqui lapidem alabastritem vocant, quem cavant ad vasa unguentaria, und bei Theocrit[56]) werden eben so wenig, wie Hr. Roloff meint Συρίῳ δὲ μύρῳ χρύσει' ἀλάβαστρα goldene Salbenbüchsen seyn, sondern auch hier aus dem Alabastrites mit Gold gefasste, χρυσοκόλλητα, wie es von den Gefässen des Mithradates bei Appian hiess. Propertius steht dann neben Seneca, welcher[57]), nachdem er murrina pocula erwähnt, sie im Verlauf des Satzes als capaces gemmas bezeichnet. Schon aus

55) III. 8, 22.

56) Idyll. XV. 114.

57) De Benef. VII. c. 9.

dieser Stellung der Murra zwischen dem übrigen Minerale, nach welcher sie von den Gemmen und Krystallen in gleicher Weise geschieden und ihnen in gleicher Weise verwandt ist, lässt sich abnehmen, was sie nicht ist und zum Theil auch, was sie ist. Sie gehört nicht unter die ganze Schaar der Gemmen, welche Plinius nach jener allgemeinen Uebersicht einzeln durchgeht. An einen der vollen Edelsteine welche der Reihe nach behandelt werden, Diamant, Smaragd, Beryll, Opal nnd andere ist ohnehin nicht zu denken. Eben so wenig an die jetzt unter dem Quarzgeschlecht begriffenen halben Edelsteine als Onyx, Sardonyx, Carbunkel, Chalcedonier, Topas, Jaspis, Amethyst, Achat und andere, denn Plinius, welcher uns hier als Stellvertreter seiner zahlreichen Vorgänger erscheint, oder vielmehr die alte Mineralogen hinter ihm, kannten jene sämmtlichen einzelnen Gattungen aus vielen und mannigfaltigen Exemplaren, und da sie dieselben nach ihren Kennzeichen sämmtlich beschreiben und davon doch die Murrinen ausschliessen, so wäre Thorheit gegen ihren Willen zu mischen, was sie geschieden haben, bei einer Sache, die allein auf ihren Nachrichten und Wahrnehmungen beruht. — Werden wir nun aus dem Quarzgeschlecht hinausgewiesen, ohne doch in das der Krystalle der Alten oder unserer Bergkrystalle gehen zu können, so finden wir uns in dem Gebiet zwischen beiden eingeschlossen und das ist das noch immer weite Gebiet der Spathe. Die Spathe scheiden sich, wie bekannt, streng von den Quarzen durch Schwere, chemische Verbindung und Mischung, so wie durch das Blätterige oder Würfelichte der Masse. Manche Gattungen von Flussspath erscheinen sogar in grossen Exemplaren wie ein Conglomerat vielfarbichter und vielfacher krystallinischer Würfel. Man hat also hier ein Genus von Mineralien der Stelle genau entsprechend, welche den Murrinen angewiesen wird: weder in den Kreis der plinianischen Gemmen eingeschlossen, die sämmtlich zum Quarz gehören, und ihnen doch durch Farbe und Substanz nahe genug, um einer theilweisen Verwechslung Raum zu geben, noch auch zu den Krystallen jenes Schriftstellers zu

rechnen und doch auch diesen wieder nahe genug, um den Platz vor ihnen zu behaupten, also gerade den Uebergang der Beschreibung von den Gemmen zu den Krystallen vermittelnd und die Stelle zwischen ihnen ausfüllend. Dazu haben wir gleich hier den merkwürdigen Parallelismus, in welchem wir Murrinen und Krystallinen beisammen erblickten, und die Zerbrechlichkeit der einen und der andern durch die Eigenthümlichkeit innerer Verwandtschaft ihrer Natur bedingt. Damit aber ist die Sache erst im Allgemeinen bestimmt, und es fragt sich nun nach dem Einzelnen, nach den Eigenschaften der Spathe und ob und in wie fern sie sich an den Murrinen nach des Plinius Beschreibung wieder finden. Wie bekannt, sind die Species der Spathe sehr zahlreich, und es versteht sich, dass nur die durch ihre krystallinische Natur oder ihren Farbenglanz ausgezeichneten hier zur Wahl kommen: nur einige Gattungen der Baryte oder Schwerspathe, desto mehr Feldspathe, vorzüglich aber der Flussspath. Unter den Feldspathen ist in neuerer Zeit der Labrador vorzüglich beachtet worden. Er zeigt mit der Murra verglichen, die von Plinius genau angegebene Beschaffenheit: circumagentibus se maculis, wiewohl in andern Farben: in Blau und Grün statt in Roth und Weiss. Gegen das Licht gehalten erglüht er von blauen und grünen Flecken, und von einer Mischung aus beiden, und, wird er gewendet, so zeigt sich ein förmlicher Durchgang der einen Farbe durch die andere, der transitus coloris bei Plinius. In Folge davon erscheint das Blau an der Stelle, wo das Grün war und umgekehrt und das Ganze als ein ignescere bei übrigens voller Undurchsichtigkeit des Steines. Sollen wir sofort den Labrador als die Murra anerkennen? Es scheint nicht, wenigstens nicht bei den bisher bekannten Gattungen wegen der dunklen Bräune seiner Masse, und dem Grün und Blau seiner Flecken, da die Murrinen des Plinius in Roth und Weiss und in der Mischung von beiden schimmerten; doch nahe bei den Murrinen sind wir in jedem Falle, und erwägt man, dass dieselben gewisse Farben des Regenbogens widerstrahlen, die

quosdam colorum repercussus, quales in coelesti arcu spectantur, ferner die maculas pingues, was auf dunkelglühende Färbung hinweiset, so verschwindet sogar ein Theil des Unterschiedes in der Farbe, welcher jene Spathart von den Murrinen des Plinius zu trennen scheint. Um aber hier weiter vorwärts zu kommen, wird auf die Unterschiede selbst hinzuweisen seyn, welche Plinius unter den Murrinen einsetzt.

Dass sie gemeiniglich in jenen Farben des Purpur und des Milchweiss und in der Mischung aus beiden schimmerten, ist aus ihm offenbar. Daneben aber lässt die Erwähnung der pingues maculae auf eine Gattung mit dunkler Färbung schliessen und das Widerstrahlen gewisser Regenbogenfarben bei andern, gleich dem Blau und Grün beim Labrador, auf eine dritte. Veltheim, welcher hier auf seine Weise scherzt, meint S. 21 es wäre dem Plinius bei seiner Schilderung beinahe begegnet, uns mit Festungsmurriniten, Wolkenmurriniten, Fettfleckmurriniten, Blutfleckmurriniten, Salzfleckmurriniten, auch Sonnen-, Mond- und Sternmurriniten zu beschenken. Doch abgesehen von der Ironie über die Nomenclatoren der Mineralogie, liegt allerdings die Anerkennung einer Mannigfaltigkeit der Murrinen bei Plinius zu Grunde, und wir werden durch die Beschreibung derselben so gut, wie durch die übergrosse Menge des murrinischen Geräthes zu der Annahme berechtigt, dass die Murra eine mehrere Species von Mineralien umfassende generische Benennung gewesen sey. Müssen wir demnach uns auf dem weiten Gebiete der Spatharten, auf welchem wir uns unter den Murrinen befanden, noch weiter umsehen, so sind nächst dem Labrador die vorzüglichen Gattungen des Flussspathes in Erwägung zu ziehen. Dieses an Unterarten reichhaltige und an Farbenwechsel unermessliche Mineral ist erst in neuerer Zeit in grösserer Ausdehnung bekannt geworden, seitdem die englischen Gruben besonders aus Derbyshire uns die grossen und schönen Exemplare geliefert haben. Nicht

wenige davon liegen auch in unserer akademischen Sammlung vor. Unter diesen ein vortreffliches krystallähnliches Stück, in welchem jene Mischung von Roth und Weiss, Blau und Gelb oder die Farbenschattirung des Amethyst, des Sardonyx theils in der ganzen Masse, theils in einzelnen Schichten neben oder übereinander spielt, während der Schliff jene krystallinische Natur enthüllt, welche die Bestandtheile der Masse wie dicht gedrängte im mannigfachen Farbenwechsel schimmernde Strahlenbüschel zeigt. Dazu kommt, dass die grösseren Massen, in welchen dieses kostbare Mineral gefunden wird, eben so wie seine krystallinische Natur zur Verfertigung von Gefässen aus ihnen einladet, und ohne dabei der Murrinen der Alten zu gedenken, haben die Engländer angefangen aus ihnen Krüge, Becher, Vasen zu verfertigen, die in der mannigfaltigsten Farbenpracht schimmern, und wenigstens annähernd ein Bild der Murrinen darstellen. Dass wir uns hier mit den Murrinen in der neuen Mineralogie wiederfinden, ist demnach wohl ausser Zweifel, ob aber was jetzt in dieser Hinsicht bekannt ist, den besten Gattungen, ja auch nur den besseren, welche die Alten gekannt und bewundert haben, entsprechen mag, ist eine ganz verschiedene Frage. So hoch auch die Mineralogie der Neueren als Wissenschaft über den Alten steht, so sind diese doch offenbar in der Mannigfaltigkeit der Gattungen kostbarer Minerale und in der Schönheit der Exemplare den Neueren weit vorausgewesen. Noch wissen wir z. B. nicht, woher die grossen Sardonyxe gekommen, aus welchen die sogenannten Riesenkameen in Wien, in Paris, in Neapel geschnitten sind oder jene bewundernswürdige Schale zu Wien aus dem Burgundischen Schatze, die auch jetzt noch auf eine Million Gulden geschätzt wird. Was aber hier noch an Mannigfaltigkeit und Schönheit des Minerales zu gewinnen steht, das haben abgesehen von den Flussspatharten die grossen und schönen sibirischen Minerale gezeigt, die stets zahlreicher und überraschender vorzüglich die russischen Cabinete füllen, und wird erst im vollen Umfange sich enthüllen, wenn die Gebirge am caspischen

Meere, in Armenien und Persien, dann die indischen in Anspruch genommen werden, um uns jene wunderbaren Schätze des Mineralreiches wieder zu öffnen, welche die Alten aus ihnen schöpften und als die kostbarsten Gegenstände ihres Luxus bewunderten. Dann werden sich auch für unseren Gegenstand die Punkte der Vergleichung vervielfältigen, und, obgleich im Ganzen die Sache als entschieden zu betrachten ist, wird es doch nicht fehlen, dass noch andere und schönere Exemplare der kostbarsten Arten des Flussspathes uns noch bestimmter und mehr in das Einzelne gehend das Mineral zeigen werden, aus welchem jene Mannigfaltigkeit und Schönheit der Murrinen für die Schätze der Könige von Aegypten und Asien und später der prachtliebenden Römer gewonnen wurde. — Die Gefässe aus englischen Flussspath waren aber nicht sobald zum Vorschein gekommen, als auch schon die Vermuthung über die Murrinen sich an sie knüpfte und schon 1810 sprach im Classical Journal p. 472 ein englischer Gelehrter welcher mit A. M. unterzeichnet ist, bei der Beschreibung des Plinius ganz einfach die Meinung aus, dass die Murrinen der Alten in ihnen gefunden seyen: „If you compare this description with the vases mathe of fluorspath from Derbyshire you will soon be convinced of what the murrhine cups were composed". Abel-Remusat, welcher a. a. O. dieser Meinung gedenkt, bemerkt, dass sie auch von Herrn von Born sey geäussert worden, glaubt sogar, dass die Gefässe, welche Christ, den er Saxius nennt, p. 33 als Murrinen schildert, Flussspath gewesen seyen, obgleich er sie nach der mineralogischen Terminologie seiner Zeit nicht so bezeichnete und erkennt an, dass diese Meinung über die Murrinen mehr Wahrscheinlichkeit biete, als alle diejenigen welche vor ihr wären aufgestellt worden. Wir hoffen dass diese Untersuchung, welche auf dem Wege einer sicher fortschreitenden Analogie ebenfalls zu ihr geführt hat, in der Beschränkung, welche wir in Bezug auf die noch weiter zu hoffenden Entdeckungen eingelegt haben, in ihrem Ergebniss sich mit sattsamer Gewissheit darstellen und der durch sie begrün-

dete Ansicht von den Murrinen jenen Beifall zuwenden wird, welchen das Porzellan von Herrn Roloff und Buttmann ganz gegen Gebühr sich erworben hatte. —

VIII. Murrina cocta.

In den bisher dargelegten Angaben und Erörterungen ist Alles in gegenseitiger Beziehung und schliesst sich zu einem Ganzen ab. Dagegen aber tritt nun die schon berührte Autorität des Propertius ein, nach welcher die Murrinen nicht als gegraben und in der Erde gefunden, nicht als ein Mineral, sondern als gemacht und in persischen Oefen gebrannt erscheinen, in jener Aufzählung der kostbaren Kaufgüter aus dem Morgenlande, aus Tyrus, Kos, Pergamum und der ägyptischen Thebe IV. 5, 26 „Seu quae palmiferae mittunt venalia Thebae Murreaque in Parthis pocula cocta focis"; und diese Stelle schürzt eigentlich den Knoten, dessen Auflösung von so vielen versucht wurde, sey es, dass sie durch Deutung oder durch andere Lesung oder Conjectur ihr zu entgehen, oder endlich die widersprechenden Stellen dem Ansehen des Dichters zu unterwerfen suchten. Durch Deutung meint Gretser de Sta. Cruce Lib. I. Mantis. 9 sie in Uebereinstimmung mit Plinius zu bringen, indem er die Parthi foci als die unterirdischen Klüfte denkt, in welchen der Prozess der Verdampfung der Murrinen bei Plinius vor sich gehe: sie seyen illas sub terra specus, in quibus humor naturali in lapides calore densaretur. Er muss also Höhlen zu Hülfe nehmen, die Plinius nicht kennt, und auch diese könnten nicht ohne weiteres Parthi foci genannt werden, wenn gleich in ihnen eine Wärme gewesen, welche den succus murrinus verdünstet hätte. Auf andere Lesart beruft sich Salmasius [58]) und

58) Ad Solin. T. I. p. 267 B.

liest „ex fide veterum librorum“ Pocla coacta suis; doch ist diese fides durch spätere Vergleichungen nicht bestätiget worden. Aenderung des Textes versuchte Turnebus, Adversar. VIII. 1 pocula cocta suis, um so unnöthiger weil dadurch der Sinn ungefähr derselbe bleibt. Auch wird es nichts helfen mit Christ S. 4 sich in allgemeine Betrachtungen über die Verdorbenheit des propertianischen Textes zu verbreiten. Denn weder die Phrasis im Ganzen noch ein einzelnes Wort ist wegen Dunkelheit oder Unbestimmtheit des Sinnes verdächtig. Die Stelle trägt, wie Buttmann S. 518 Anmerk. richtig bemerkt „das völlige Gepräg der Sicherheit“ an sich, und hat zugleich den Vorzug, die älteste zu seyn, in welcher die Murrinen erwähnt werden. Was aber ist der Sinn der Stelle? Coquere kochen heisst durch Hitze erweichen also schmelzen oder durch Hitze austrocknen, also backen. In dieser Bedeutung steht es bei Cato de Re rust. XXIV. Laterculos facito, coquito in fornace u. s. w. daher lateres coctiles Varro de Re rust. 1, 14. Hiernach wäre vasa oder pocula cocta Geschirr aus gebrannter Erde, terra cotta, und geben wir ihnen noch die Glasur, so haben wir die murrea cocta als Porzellan von Roloff und Buttmann, welche die so verstandene Meldung des Propertius für hinreichend achteten, um von den Murrinen alle Vorstellung eines Minerals entfernt zu halten. Propertius führt uns dann bis in die Oefen, in welchen jenes Porzellan gebrannt wurde. Parthisch ist dabei im weiteren Sinne zu nehmen, von den ehemals persischen, zu Plinius Zeit von den Parthern besessenen Ländern, und wir werden unten sehen, dass ähnliche Fabriken zu Diospolis in Aegypten bestanden. Gleichwohl sind die diesem entgegenstehenden Nachrichten so bestimmt und entschieden, dass sie durch keinen Widerspruch beseitiget werden, und, um das Widerstrebende zu vermitteln, wird man genöthiget, Unterschiede einzulegen. Christ war gemeint murrea und murrina als zwei Gattungen zu trennen, um für die letztern den Begriff des Minerals zu retten „ut murrea ferme latine dicerent, quae ad imitationem murrinorum vitra fiebant: mur-

rina autem, quae nascerentur murrae e lapide excavatae" XIIII. p. 4, aber beide Namen, sind wie wir angeführt, nur verschiedene Formen desselben Wortes und nicht geeignet, einen solchen Unterschied zu begründen. Auch wird es nicht ausreichen, mit demselben Gelehrten XV. zu glauben, dass die murra zwar als gemma gegraben, aber in dem Ofen durch Ausglühen erst sey gereiniget worden, „ut clarior color appareret, nubeculae evanescerent", denn dieser Umstand wäre so bedeutend gewesen, dass Plinius in seiner Beschreibung, die auch das Unbedeutendste begreift, ihn nicht übergehen konnte. Es bleibt also nur übrig ächte Murrinen von unächten zu unterscheiden, jene als ein den Edelsteinen zunächst stehendes Mineral zu behaupten, und diese als jenen nachgebildet anzunehmen. Zu dieser Annahme werden wir schon durch die Sache selbst berechtiget. Denn nachdem seit des Pompejus Triumphe, welcher zuerst murrinische Gefässe nach Rom brachte, die Neigung für dergleichen sich allmählich bis zur Leidenschaft steigerte, die wir gesehen haben, so war wohl unmöglich die Nachfrage nach ächten Murrinen zu befriedigen, und zu ihrer Nachbildung Gelegenheit und Aufmunterung gegeben. Dazu bietet sich eine sichere Analogie zu diesem Verfahren in demjenigen, was mit dem Krystall und den Edelsteinen geschah. Als Nachahmung des Krystalles aber erscheint das Glas und dem Krystall sich „auf wunderbare Weise nähernd": mire ad similitudinem accessere vitrea Plin a. a. O. S. X. fin. Auch Edelsteine wurden nachgebildet z. B. durch Bernstein, dem man jede Farbe zu geben verstand: succina etiam gemmis, quae sunt translucidae, adulterandis magnum habent locum, maxime amethystis cum omni, ut diximus, colore tinguantur. [59]). Durch Krystall: Quinimo etiam extant commentarii auctorum, quos non equidem demonstraverim, quibus modis ex crystallo tinguantur smaragdi aliaeque translucen-

59) Plin. XXXVII. 12.

tes[60]) und vor allen durch Glaspasten: (Vitrum fit) hyacinthos sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus Plin. a. a. O. 67 §. 26. Diese gaben die Röthe des Rubin, das Blau des Sapphir, das Grün des Smaragd so täuschend wieder, dass man den Probirstein nöthig hatte, um sie zu erkennen: Adulterantur vitro simillime, sed cote deprehenduntur, sicut aliae gemmae factitiae[61]). Wie aber diese Nachbildung bei Krystallen und Edelsteinen, so fand sie beim Lapis obsidianus statt. Von diesem selbst heisst es: Xenocrates obsidianum lapidem in India et in Samnio Italiae et ad Oceanum in Hispania nasci tradit[62]), und näher bezeichnend zu Anfang des Abschnittes: quem in Aethiopia invenit Obsidius nigerrimi coloris aliquando et translucidi crassiore visu atque in speculis parietum (an Spiegelwänden) pro imagine umbras reddente. Im Griechischen ist es der *ὀψιανὸς λίθος*, von welchem aus einem griechischen Inedito Salmasius[63]) anführt: *μέλας οὐ λίαν ἀλλ' ὑπόχλωρος εὑρισκόμενος ἐν τῇ Φρυγίῃ, ὅς καὶ πίσσα καλεῖται διὰ τὸ προςτριβόμενον αὐτὸν ὀσμὴν πορεῖν πίσσης.* Auch aus diesem wurden gemmae gemacht; gemmas multi ex eo faciunt, und er selbst in Glaspasten nachgebildet: In genere vitri et obsidianum numeratur ad similitudinem lapidis quem etc. Plin. daselbst, und bald nachher: fit et tincturae genere obsidianum ad escaria vasa et totum rubens vitrum atque non translucens, haemation appellatum.

Wir haben darin wohl ein vollkommenes Analogon für die Murrina, und der Schluss wird nicht abzuweisen seyn, dass wie die

60) Plin. XXXVI. 75 §. 12.

61) Plin. XXXVII. 26 §. 7.

62) Plin. XXXVI. 67 §. 26.

63) Exerc. Plin. p. 91 C.

Krystalle, die Edelsteine und der lapis obsidianus theils durch Verfälschung und Färbung theils durch Schmelzung bis zur Täuschung nachgebildet wurden, dieses auch unter gleicher Anforderung des Luxus und der Neigung bei den Murrinen geschehen sey. Ist dieses der Fall gewesen, so werden murrina cocta nicht mehr vom gebrannten Stoffe wie von terra cotta zu verstehen seyn, sondern nach der andern Bedeutung des Wortes von geschmolzenen. So steht coquere vom Zusammenschmelzen der Metalle: mirum, (aurum) . . . ut purgetur cum plumbo coqui [64]), und: immensis coxit fornacibus aera Lucan VI. 405, und die murrina cocta wären dann durch einen dem Glasschmelzen ähnlichen Prozess erzeugt worden. Diese Herleitung findet nun ihren vollen Beweis bei Plinius, welcher nach Schilderung des obsidianischen Glases fortfährt: Fit et album et murrinum aut hyacinthos sapphirosque imitatum [65]). Desgleichen im *περίπλους ἐρυθρ. θαλάσσης* [66]): *καὶ λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη καὶ ἄλλης μοῤῥίνης τῆς γενομένης ἐν Διοσπόλει.* Dass hier die *μοῤῥίνη* neben *λιθία ὑαλή* steht, zeugt eben so wie die Angabe, dass sie in Diospolis entstehe (*γενομένης*) auf jene gemachte Murra, auf das vitrum murrinum hin, und da *ἄλλης* vor *μοῤῥίνης* überflüssig und ohne Sinn ist, wird wohl *ὑαλῆς μοῤῥίνης* zu lesen seyn, im Fall man *μοῤῥίνης* nicht als Epexegesis zu *ἄλλης* nimmt, wo also wieder *ὑαλῆς μοῤῥίνης* zu verstehen wäre. Dagegen kann es vom Mineral verstanden werden neben *ὀνυχίνη λιθία* [67]): *ὀνυχίνη λιθία καὶ μοῤῥίνη πλείστη.* Demnächst wird sich bestimmen lassen, von welcher Beschaffenheit die murrina cocta gewesen sind.

64) Plin. H. N. XXXIII. 3 §. 19.

65) XXXVI. 67 §. 27.

66) Hudson p. 4.

67) Das. p. 28 Huds.

Als Gegenbild der wahren Murrina mussten sie mit ihnen gemein haben die Undurchsichtigkeit: auch von ihnen musste es heissen: translucere quidquam vitium est, und durchscheinendes Glas wäre sofort als nicht murrinisch erkannt worden, zweitens die Farbe. Weiss und roth waren die Grundfarben der murrina: auch das vitrum murrinum musste demnach dieselben haben, und in den Kanten mehrere Farben des Regenbogens. Welche Stoffe zu diesem Behuf in den Schmelzofen kamen, lässt sich natürlich nicht bestimmen; doch sieht man aus der Schilderung des Plinius von dem Glasschmelzen eine grosse Mannigfaltigkeit der Ingredienzien dafür: ausser dem Sand, Nitrum, Magnetstein brauchte man schimmernde Steinchen in grosser Mannigfaltigkeit, desgleichen Muscheln, Bruchstücke von Krystall[68]) also Stoffe genug, um die mannigfaltigsten Massen und Farben zu gewinnen. Die Schmelzung geschah wie beim Erze. Die dadurch gewonnenen Massen kamen dann in die Werkstätte: tinguiturque, et aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur. Es wird demnach in Bezug auf die Murrinen dasselbe gelten. Auch hier ist anzunehmen, dass die Masse zu den Geräthen in jenen Oefen geschmolzen wurde, wie diesem analog die besonderen Gattungen von Erz zu Korinth, zu Aegina und anderwärts, um dann verführt und nach dem Geschmacke der fremden Völker in die bei ihnen beliebten Geräthe verarbeitet zu werden. Noch liesse sich die Frage erheben: wie Propertius dazu gekommen, da ihm die ächten Murrinen doch bekannt seyn mussten, der unächten in einer Stelle zu gedenken, in welcher das Beste, was die Fremde nach Rom liefert, soll bezeichnet werden? Ist nicht vielmehr aus diesem Inhalt seiner Stelle zu ersehen, dass er das Vorzüglichste der Gattung erwähnt und dass also, da hier die Murrinen als cocta erscheinen, diese gerade die besten also die ächten waren, von welchen das murrinische Glas nur

68) Plin. XXXVI. 66, 26.

eine schwache Nachbildung gab? Indess ist keine Nothwendigkeit, dort gerade die edelste Gattung der Murrinen anzunehmen. Es sind Gaben, welche die Kupplerin dem unerfahrenen Mägdlein verspricht, das sie verlocken will, Purpurstoffe, Coische Gewande, Urnen aus Theben und murrinische Becher aus parthischen Oefen, und waren die ächten Murrinen von jenen enormen Preisen, welche wir aus Plinius kennen, so konnten sie kaum bei solcher Gelegenheit als Liebesgabe erwartet werden, und die murrina cocta zumal auch bei ihnen Schönheit und Werth keineswegs ausgeschlossen sind, stehen ganz füglich neben einem neuen Kleide aus Tyrus oder Cos. Dazu ist nach der Analogie der wahren und falschen Edelsteine wohl anzunehmen, dass die murrina cocta von den ächten nur schwer und erst bei technischer Untersuchung sich unterscheiden liessen, also für Anblick und Gebrauch ihnen gleich waren, und obgleich Plinius sie wohl offenbar unter das vitrum murrinum gerechnet, ist doch nicht unwahrscheinlich, dass in dem gemeinen Gebrauch nicht wenige für ächte galten, die es nicht waren. Daraus erklärt sich, was von dem Geruch, durch welchen sich die Murrinen in etwas empfahlen, und was von ihrer Kraft den Geschmack des Weines zu veredeln, oben erwähnt wurde. Es ist eben so bedenklich, hier Alles auf die Einbildung der Liebhaber zu schieben, als unmöglich, dem Mineral eine Kraft des Wohlgeruches und des Wohlgeschmackes beizulegen. Dagegen erklärt sich die Sache genügend, wenn sie von gemachten Murrinen verstanden wird.

Athenäus berichtet [69]) über den Wohlgeruch gebrannter Geräthes mit Angabe seines Ursprunges. Oft seyen irdene Becher sehr angenehm ἥδιστα, wie auch diejenigen, welche aus Koptos kämen, denn sie würden gebrannt nachdem man Wohlgerüche mit dem Thon ver-

69) Deipn. XI. p. 464 B. ff.

mischt hätte: μετὰ γὰρ ἀρωμάτων συμφυραθείσης γῆς ὀπτᾶται. Dasselbe berichtet nach ihm Aristoteles περὶ μέθης über die Ῥόδια ἐκπώματα. Σμύρνης γὰρ καὶ σχίνου (uncus odoratus) καὶ τῶν τοιούτων εἰς τὸ ὕδωρ ἐμβληθέντων ἕψονται, und bald nachher dieselbe Sache noch ausführlicher meldend: Ῥόδια καὶ χυτρίδες γίγνονται σμύρνης, σχίνου, ἄνθους, κρόκου, βαλσάμου, ἀμώμου, κυναμώμου συνοφθέντων. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass auch zuweilen beim Schmelzen der nachgebildeten Murrinen eine Beimischung starkriechender Stoffe geschah, in Folge von welchen sie dann gleich den rhodischen und koptischen Bechern sich durch den Geruch empfahlen, und Plinius konnte dieser Gattung unter den ächten um so mehr Erwähnung thun, da er in Bezug auf die nachgebildeten bloss des murrinischen Glases gedenkt.

IX. Ob Murrinen auf unsere Zeit gekommen sind.

Bei der grossen Menge der murrinischen Geräthe, bei ihrer Schönheit und dem Werth, welcher auf ihren Besitz gelegt wurde, sollte man mit Bestimmtheit annehmen, dass wenigstens ein Theil von ihnen sich auf die spätere Zeit gerettet hat und unerklärlich schiene, wenn dieses gegen Erwartung nicht geschehen wäre. Auch haben die Antiquare seit langer Zeit geglaubt, es sey ihnen möglich in unseren Sammlungen einzelne Murrinen nachzuweisen, nur dass sie, über das Material derselben verschiedener Meinungen oder im Dunkeln, auch bei dieser Bestimmung sich zu vereinigen nicht im Stande waren, und als murrinisch bezeichneten, was man dafür nicht haltenka nn.

Zuerst versuchte Heinrich Eggeling, Secretär der Stadt Bremen, das Gefäss, welches aus dem Schatze Gonzaga in Mantua nach Braun-

schweig gekommen ist für murrinisch zu erklären [70], zwar mit der Erklärung „e murrinis veterum hoc vas duravit", doch die Sache mehr auf den Onyx beziehend. Bald nach ihm erklärt Beger [71]) ein Gefäss mit ägyptischen Figuren für ein vas murrinum zwar mit der Erinnerung „venae et colores onychem arguere videntur", doch beifügend, das sey einerlei, denn nach Anselmus Boetius de Boet und andern seyen die Murrinen von Onyx gewesen. Christ folgte beiden, indem er S. 32 zwei kleine Gefässe aus dem Besitz eines Freundes für murrinisch erklärt, doch mit der Einschränkung „onychitidis certe aut alabastritae genus". Winckelmann hielt das Bruchstück einer Vase im Cabinet von Stosch für nachgemachte Murrine, und der Prinz Biscari [72]) einen kleinen Becher seines Besitzes welcher nach Münter aus einer sehr feinen braunen Erde verfertiget ist. Vergleiche Veltheim S. 6. Andere weisen in die Sammlung der Sainte Chapelle wie Le Blond, wo sich ein Pokal mit bacchischen Ornamenten befand, welcher jetzt in die Sammlung des Münzkabinets bei der königlichen Bibliothek zu Paris gekommen ist. Er besteht aus einem einzigen prachtvollen Onyx. Andere dachten an den Schatz des Grossherrn, an welchen das Erbe der griechischen Kaiser übergieng, Larcher sogar an den Schatz des Sophi in Persien, um noch erhaltene Murrinen aufzufinden. Am meisten unter den erhaltenen Werken scheinen der Gattung der murrina cocta jene Gefässe zu entsprechen, welche aus einem farbigen im Schmelzofen gewonnenen, mehr stein- als glasähnlichen undurchsichtigen Fluss bestehen und über diesem Figuren aus einem weissen Lager gearbeitet zeigen, wie die Vase Gonzaga in Braunschweig, die Vase Barberino und die neapolitanische Schale. Da ich selbst durch das Wohlwollen Seiner

70) In der Abhandlung: Mysteria Cereris et Bacchi ex uno onyche Brunsv. 1682.

71) Thesaur. Brandenburg. T. III. S. 186.

72) In seinem Ragionamento de' Vasi murrini 1781 8.

Durchlaucht des Herrn Fürsten Gregor Gagarin in dem Besitz von zwei Bruchstücken gleichartiger Gefässe gekommen bin, werden diese zur weiteren Beweisführung hier vorgelegt und näherer Betrachtung unterworfen. Vergl. auf der Tafel. A. B. Das grössere Stück ein unregelmässiges Fünfeck von $15\frac{1}{2}$ Zoll im Umfang und 5 Linien dick hat die vordere Gestalt eines jungen Faun von idealer Schönheit, welcher den linken Elbogen auf den vorgeschobenen Schenkel stützt, und mit der Hand die Oeffnung eines Schlauches verschliesst, aus welchem er dem vor ihm stehenden Silenus eingeschenkt hat. Dieser ebenfalls eine schöne und edle Gestalt ist um die Hüften gegürtet und hält die Schale des Weines in hohler Hand in die Richtung der Augen empor, seine Blicke auf ihre Oberfläche gerichtet, als ob er die Klarheit des Getränkes wahrnehmen oder sich an der Schönheit desselben ergötzen wollte, noch ehe dasselbe zu dem Munde geführt wird, welcher schon leise darnach geöffnet ist. In der Mitte zwischen beiden steht ein Baum zum Zeichen dass die Scene in das Freie gesetzt ist. Anlage und Ausführung sind im edelsten und höchstem Style der Kunst und das kostbare Werk wahrhaft bewundernswürdig. Das andere Bruchstück 11 Zoll im Umfange und 3 Linien dick zeigt den mittleren Theil einer männlichen Gestalt von der rechten Brust bis über das Knie des vorgeschobenen rechten Fusses herab. Sie ist wie auf dem ersten der Silen um die Hüften geschürzt und hält in der linken Hand den Zaum eines Maulthieres, von welchem der Kopf und der obere Theil des Halses sich erhalten hat. Auch diese Gruppe scheint zu einer bacchischen Vorstellung gehört zu haben, und ist von eben so ausgezeichneter Arbeit.

Die Massen beider Bruchstücke sind im Ofen geschmolzen aus verschiedenen Stoffen, deren Unterschied am gebrochenen Rande sich durch ganz dunkle Stellen zwischen lichten zeigt. Die Hauptfarbe derselben ist blau, dunkler bei dem grössern, heller bei dem kleinern, doch spielen gegen das Licht gehalten die Ränder (extremitates),

abgerechnet den Wechsel des Blau in den verschiedensten Abstufungen, bei dem grössern in das Gelbe, bei dem kleinen mit einer schönen Iris, welche das Roth des Rubin und das Grün des Smaragd widerstrahlt. Die Figuren darüber sind weiss, milchähnlich in dem kleinen mehr nach dem Gelb geneigt im grösseren Bruchstücke. Die Masse derselben schimmert in dem Bruche mit kleinen aber hellen Lichtern, doch ist sie im Gefühl zu rauch für Marmor und scheint aus gestossenem Quarz oder Alabaster zu bestehen, welcher durch einen Kitt, Pollen, zu einer weichen Masse verwandelt, über die farbigte schon geschmolzene ausgebreitet und dann mit ihr zum Behufe der Verhärtung und der Anschmelzung in den Ofen gebracht ward. Denn dass die weissfarbichte Masse der buntfarbichten nicht aufgekittet, sondern durch Feuer aufgelöthet sey, was nur durch Anschmelzung im Ofen möglich war, ist an den Brüchen deutlich zu sehen. Ferner zeigt die Ausführung der Figuren, die allein aus ihr, der weissen Masse nämlich, bestehen, dass die Verschmelzung beider Lagen geschah, noch ehe die Arbeit des Toreuten begann, denn an mehreren Stellen verliert sie sich in unzusammenhängende Flächen und die Bearbeitung der flachrunden Theile geht in so feine Linien und Flächen aus, dass man wohl sieht, eine solche Vollendung konnte den Umrissen und ihren sanften Biegungen nur verliehen werden, als sie schon durch Anschmelzung der Unterlage verbunden waren. An der Portlandvase, welche ganz in derselben Weise aus zwei Schichten, einer blauen und einer weissen besteht, ist dafür noch ein anderer Beweis, darin nämlich, dass an einigen Stellen der Griffel, mit welchem die Umrisse der Figuren abgearbeitet wurden, ausgeglitten ist, und Spuren in dem bläulichen Grunde zurückgelassen hat. Welches aber sind die Gründe, die uns bestimmen, in diesen Bruchstücken wie in jener Vase Murrina cocta zu finden?

Vor Allem ist ihr nahes Verhältniss zu dem Onyxstein nicht zu

verkennen. Sie zeigen wie häufig die Onyxe und Sardonyxe zwei Lagen, von welchen die dunkle den Grund bildet, und die weisse zu den Figuren gedient hat. Sie gewinnen dadurch für den ersten Blick das Ansehen von grossen Onyxkameen mit dunklem Grund und hellen Gestalten darüber und von manchen wurde darum die Vase Barberino oder Portland für einen Sardonyx gehalten. Tritt aber die nähere Untersuchung der Masse ein, so zeigt sich bald die Verschiedenheit sowohl in dem Stoffe als in der Färbung; aber gerade dieses enge Verhältniss ist hier von Wichtigkeit. Die ächten murrina wurden an mehreren Stellen mit dem Onyxstein in Verbindung erwähnt. Dasselbe Verhältniss bieten nun beide Bruchstücke, dieselbe Uebereinstimmung, welche sich erst bei näherer Untersuchung als eine Verschiedenheit zeigt und man wird also schon dadurch geneigt in ihnen murreos onyches d. h. die den Murrinen ähnlichen Onyxsteine anzunehmen. Dazu kommt zweitens die Farbe. Die Grundfarben der Murra waren Weiss und Roth und wir sahen, dass in einigen sie getrennt in andern gemischt waren und ein Farbenspiel bildeten. In dem genannten Kunstwerke ist zwar nur die Eine Farbe, die weisse zu finden, die andere aber zeigt statt des Roth ein helleres oder zum Braun hinneigendes Blau, indess auch der Onyx geht aus der Farbe des Nagelroth in das Braun aller Abstufungen über, das bald in das Schwarze bald in das Blaue überspielt, und es dürfte darum nicht Wunder nehmen, wenn ein ähnliches Ausweichen der dunkelen Farben auch bei seinem Gegenbilde der Murra statt findet. Auch werden wir ausser durch die Analogie mit dem Onyx durch die Stelle des Plinius gestützt, dass man an ihren Rändern Regenbogenfarben wahrnehme. Dazu stimmen alle übrigen Eigenschaften, welche von Plinius der Murra beigelegt werden, vollkommen mit den Bruchstücken überein, die Undurchsichtigkeit, der matte Glanz, die Schwere, die Flecken, Warzen, Körner. Die Undurchsichtigkeit ist vollkommen, an einigen Stellen schimmert das Licht ein, aber es sind schadhafte vertiefte: Translucere quidquam . . . vitium est. Der

Glanz oder Schein ist ebenfalls wie ihn Plinius bezeichnet: splendor sine viribus, nitor potius u. s. w. Das Farbenspiel erscheint wie wir bemerkten, in den Rändern gegen das Sonnenlicht, indem bei der verschiedenen Wendung gegen den Glanz des Lichtes die Farbe aus dem Blauen in das Braune, das Rothe, das Grüne und Gelbe übergeht. Vergl. auf der Tafel a. Die Schwere, murrae graves, veranlasst durch die Dicke und die Masse ist sehr beträchtlich, namentlich lastet das grössere Bruchstück, wenn man es aufhebt. Es wiegt ungeachtet seines mässigen Umfanges doch 15½ Loth. Höchst merkwürdig sind nun auch die verrucae, sales oder maculae in der Masse selbst: es sind jene dunkelen korn- und warzähnliche Flecken d. h. kleine dunkele Massen, die von eingeschmolzenen Körpern, welche nicht oder nur unvollkommen in Fluss kamen, übrig geblieben sind, und in den Brüchen ganz deutlich hervortreten. Vergl. Tafel b. Es scheint also bei dieser in allen wesentlichen Punkten vollen oder der vollen nahen Uebereinstimmung kein erheblicher Zweifel gegen die Annahme zulässig, dass wir in der That in jenen beiden Bruchstücken Reste der murrina cocta erhalten haben, und dadurch die 300jährige Untersuchung über diesen schwierigen und verwickelten Gegenstand auch hier in einem ihrer Hauptpunkte festgestellt ist, ein Gewinn welcher auch den übrigen Theilen derselben zu gut kommt, deren Behandlung, wie sie in diesen Blättern versucht wurde, dadurch an Sicherheit und innerer Uebereinstimmung nur gewinnen konnte.

Noch sey es erlaubt die murrina cocta mit einer Begleitung einiger verwandten Gegenstände auszustatten. Taf. C. D. Es sind zwei kleine Glasflaschen meiner Sammlung von grosser Schönheit, welche der Herr Fürst Karadja auf seiner Besitzung in Attika gefunden, und, als er als königlich-griechischer Gesandte nach München kam, mir als Geschenk übergeben hat. Die Grundfarbe beider ist hellgrün, der Schmuck um die Ausbeugungen gelb, weiss und bei der andern

dunkelgrün. Dass man hier nichts den Murrinen ähnliches beabsichtigte, zeigt die Durchsichtigkeit der Masse so wie das dem Glase eigene Schillern seiner Lichter und Farben. Dagegen ist die Zusammenfügung der verschiedenfarbigen Stoffe, wie bei den zwei Bruchstücken. Beim Anblick der Oberfläche könnte scheinen, als wären die Verzierungen als Farben darauf getragen, aber in den Brüchen zeigt sich, dass die weissen und gelben Theile aus Massen dieser Farbe gebildet, in die Masse des Gefässes eingerückt und dann mit ihr im Ofen zu einem Gusse verschmolzen wurden. Wir haben also hier bei Behandlung des Glases eine Bestätigung des Verfahrens, welches wir aus der Beschaffenheit der murrina cocta und aus technischen Gründen für ihre Verfertigung annahmen.

Ueber die

Sprache der Zakonen,

von

Dr. Fr. Thiersch.

Ueber die
Sprache der Zakonen.

Gelesen in der Sitzung der I. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften am 3. Nov. 1832.

Schon früheren Reisenden ist aufgefallen, dass die Bewohner der Gebirge zwischen Argolis und Lakonien in ihrer Sprache noch jetzt von den übrigen Griechen in vielen und wichtigen Punkten abweichen. Man nennt sie *Ζάκωνες*, was dem alten *Λάκωνες* gleichbedeutend ist. Villoison [1]) meldet, dass er mit vielen Zakonen lange Verkehr gehabt, und aus ihren Mittheilungen eine Grammatik und ein Wörterbuch ihrer Sprache verfasst habe. Auch spätere Reisende, wie Leake [2]) haben dieser Sprache gedacht und von ihr Einiges geliefert; doch bieten diese Proben bei Villoison nur wenige Worte und Formen, aus welchen man einzelne Uebereinstimmungen mit Eigen-

1) Proleg. ad Iliad. XLIX. Not. mit Beifügung einiger Proben der Sprache.

2) Travels in the Morea Vol. II. S. 505, und ausführlicher in Researches in Grece London 1814 Sect. IV. of the Tzaconik Dialect S. 196 ffg.

heiten des dorischen und homerischen Dialectes abnehmen kann, ohne dass in die Sprache selbst Einsicht eröffnet wird. Leake ist zwar etwas weitläufiger als Villoison, er hat nicht nur einige Formen der Pronomina, sondern auch der Zeitwörter und bemerkt schon, dass durch das substantive Verbum Personalformen gebildet werden S. 201; doch ist seine Aufzeichnung so ungenau, dass man auf keinen Punkt derselben mit Sicherheit rechnen kann. So ist *κτυπῶ*, was nach sicherer Analogie der jetzigen Sprache *κτιουποῦ* oder *κτιουπουρένι* lautet, wie *ψυχή ψιούχα, νύκτα νιοῦτα*, bei ihm S. 200 *οὐκτουπούρεμι* und während die erste Person in abgekürzter Form überall *ου* und in voller *ουρένι* mit dem Ton auf *ε* lautet, hat er z. B. ebenda *τζαγώρεμι*, und gar *κοφώνεμι* und löst den starken *τσχ* Laut welcher sich statt *τρ* einsetzt z. B. *τσχοῦ* st. *τροῦ* voll *τσχουρένι* in *σιούρεμι* auf. Seine Phrasen aber haben meist keinen Sinn z. B. *τζὲς τελοῦ* „w a s w i l l s t d u“, was *τσὲς θέλου* in Kastanitza und *τσές θέου* in Prastos gesprochen wird, oder *κεφαλ' αρία*, was heissen soll „*μοῦ πονεῖ τὸ κεφάλι*“. Diesen Zustand seiner Mittheilung erklärt der um die Kenntniss von Griechenland übrigens hochverdiente Mann selbst durch die Angabe, dass er im Winter durch die Gegend gekommen und dadurch gehindert worden sey, so viel über jenen Dialect zu sammeln, als er gewünscht hätte. Die ganze Sache schien nach diesen Proben und nach der Erklärung Leake's selbst als unbedeutend: das Zakonische, sagt dieser S. 198, sey ein ill-sounding patois, dem alten Griechisch noch weniger ähnlich als dem neueren und werde nach wenig Jahren ganz erlöschen. Um so mehr war ich überrascht durch dasjenige, was ich an Ort und Stelle selbst fand. Bei meiner Reise nämlich durch die Gebirge der Zakonen nahm ich wahr, dass die Leute in jenen Bergländern in einer Sprache redeten, welche den andern Griechen so unverständlich war, wie uns. Auf meine Nachfrage erhielt ich die Antwort: es sey zakonisch, *ζακωνικά*, was gesprochen werde. Schon das was ich hörte, gab mir die Ueberzeugung, dass hier mehr zu finden sey,

als Leake gemeldet hatte. Ich gieng also tiefer in die Sache ein, und fand bald, dass zwar die Grundlage dieses Zakonischen mit dem Griechischen übereinkomme, der Unterschied indess nicht blos mundartlich sey, sondern in den Bau der Sprache selbst tiefer eindringe. Ich suchte desshalb meine Anwesenheit unter ihnen und den längeren Aufenthalt in Nauplia, zu welchem ich im Sommer 1832 genöthiget war zur genauen Erlernung des Zakonischen aus dem Munde der Zakonen zu benützen und mir, wie Villoison gethan aus ihren Mittheilungen, welche durch Kreuzfragen und Vergleichung abweichender Aussagen sowohl in Nauplia, als bei Excursionen nach ihrer Küste bestätiget wurden, eine Grammatik und ein Vokabular zu bilden.

Aus beiden will ich zunächst vorlegen, was hinreichen wird, Einsicht in die Natur und hohe Merkwürdigkeit jener Sprache zu begründen und die Untersuchung über ihren Zusammenhang mit dem Alterthum und den Stämmen, welche die Gegend ihrer Heimath ursprünglich bewohnten, zu stützen.

§. 1.

Von den Vokalen.

1. Im Gebrauch der Vokale hat das Zakonische eigen:

A. das dorische, z. B. *ἅ* statt *ἥ ἅ χώρα* das Dorf, *'ς τὰν χώραν* d. i. in das Dorf, *σάμερε, ἐτάκατε* d. i. *σήμερον, ἐστήκατε, ἅ φωνὰ, ἅ ψιούχα* (*ψυχή*) aber *ἅ γνώνη* (*γνώμη*) u. ähnl.

E st. *Υ* in *Δενούμενε* statt *δυνάμενος*.

I st. *E* *κρίε* st. *κρέας*, *ἐννία* st. *ἐννέα* (vergl. das Lakonische *ὑμνί ωμες* Arist. Lysistr. 1305 st. *ὑμνέωμεν*) und umgekehrt *ἐκάνου* st. *ἱκάνω*.

ΟΥ st. *Υ* παραθούρα, τρούπα, γουναῖκα, κοῦα (κύων). Vergleiche das homerische εἰλήλουθα st. εἰλήλυθα, und mit vorhergehendem *I* beim Zusammenstoss von mehreren Consonanten vor oder nach dem Laute νιοῦτα d. i. νύκτα, κτιουποῦ d. i. κτυπῶ, ψιούχα d. i. ψυχή.

ΟΥ st. *O* und *Ω* στοῦμα st. στόμα (Vergleiche das lat. nummus und numerus mit νόμος) στροῦμα st. στρῶμα, γράφου st. γράφω, aber nicht οὖνο st. ὄνο d. i. ὄνος. Vergleiche νοῦσος und πόνος (nicht ποῦνος) bei Homer, und wo *O* st. *E* gebraucht war z. B. ἁ ζουφάλα, κεφαλή und ἁ ζουφά vergl. Kopf.

Der Mangel des *O* am Anfange: νύχα st. ὄνυχα ist wohl nicht als ein Abfall, sondern als ursprünglich zu betrachten, wie die Vergleichung von ὄνυξ mit νύσσω zeigt.

§. 2.

Von den Consonanten.

1. Bei den Consonanten kommt Verdichtung der Zischlaute, Ausbreitung derselben auf das Gebiet des *P*, hienächst Verwechselung, Milderung und Ausstossung einzelner Laute zu bemerken:

2. Verdichtung der S und T Laute zu Zischlauten:

a) des *Σ* in *ΣΧ* πᾶσχα d. i. πᾶσα, πόσχι d. i. πόσις.

b) Des *Θ* in *ΘΣΧ*: ἔνθσχε st. ἔνθεν und des *T* in *TΣΧ* z. B. τσχὶ st. τὶ. Vergleiche das altlakonische Ἀσαναίους, Ἀσάνα, ἤνσει,

παρσένε, σηροκτόνε, ἀγασῶς d. i. Ἀθηναίους, Ἀθήνη, ἤνθει, παρθένε, θηροκτόνε, ἀγαθοὺς bei Aristoph. Lysistr. 1300 ss.

2. Ausbreitung derselben auf anderes Gebiet, und in Folge davon:

a) Gebrauch von

Z st. *Π* ζοιᾶς st. ποίας z. B. ἀπὸ ζοιᾶς παρίου woher kommst du? νὰ ζᾶμεν das Neugriechische νὰ πᾶμεν (ὑπάγωμεν).

st. *B* φοζούμενε st. φοβούμενος.

st. *K* vor *E*, *I*, *OΥ*; γουναῖκα aber γουναῖζε und γουναῖζι, ὡρᾶκα aber ὡράζερε, ζέ st. καί, alt κέ und ursprüngl. κί, ζουφά κεφάλη, ζοῦρε (aus ζούριε) κύριος.

st. *Γ* νὰ φύζουμεν neugr. νὰ φύγωμεν.

st. *Θ* ζεῖος st. θεῖος der Oheim (ital. il zio).

b) Gebrauch von:

ΣX st. *P* nach den T Lauten *T*, *Δ*, *Θ*: τσχῖ und τσχία τρεῖς, τρία, βότσχυ βότρυς, βότσχε βότρυες, Dimin. βότσχια, δσχοῦε st. δρύες, ἄθσχοιπο (st. ἄθσχουπο) ἄνθρωπος, τσχίχα τρίχα.

3. Vertauschung der Buchstaben zum Theil zur Milderung der Formen, und zwar werden eingetauscht:

K st. *Π* κεινοῦ πεινῶ und κίνου πίνω, κιάνω neugriechisch πιάνω, fasse, ὁκοῖα, ὁποῖα st. ὅπου wo.

st. *N* *θυμούκου θυμόνω*, wo *K* wie *N* Umlaute sind, (*K* wie in Graeci verglichen mit *Γραιοί*), *ὑποχρεούκου* neugr. *ὑποχρεόνω*.

st. *T* *κιμοῦ τιμῶ*, *χαιρεκίζου χαιρετίζω*.

T st. *K* *ἔτεινου* st. *ἐκείνου*, *δάττυλο δάκτυλος*, was als Milderung des *KT* sich erklärt.

P st. *Λ* *γροῦσσα γλῶσσα*, *κρέφου* (*κλέφω*) *κλέπτω*, wo also die Urform des Zeitwortes im Gebrauch blieb.

4. Ausfall von Buchstaben, und zwar von *B*, *Δ*, *Λ*, *M*, *N*, *Σ* zwischen Vokalen: *B* in *προύατα πρόβατα*, *Δ* in *ποῦα πόδα*, *δίου δίδω* d. i. *δίδωμι*, *Λ* in *θέου θέλω*, *Νικόα Νικόλαος*, *χεῖα* d. i. *χείλεα*, *θᾶσσα* (d. i. *θάασσα*) *θάλασσα*, *ζέα* d. i. *ζέλλα* (cella). *M* in *τσχέου τρέμω*. *N* in *κοῦε κύνες*. *Σ* in *ἀγαποῦα ἀγαποῦσα*, *διδοῦα διδοῦσα*. Vergleiche bei Aristoph. Lysistr 1247 seq. das Altlakonische *ὅρμαον* st. *ὅρμησον*, *κλέωα κλέουσα*, *θυρσαδδωᾶν καὶ παιδδωᾶν* st. *θυρσαζουσάων καὶ παιζουσάων*, dann *ἐκλιπῶα ἐκλιποῦσα*, *Μῶα Μοῦσα*, was Zakonisch *ἐκλιποῦα Μοῦα* ist. Abgestossen wird *Σ* in *τοῦμα στόμα*, *ἐτάκατε ἑστήκατε* und am Ende der Casus und Personen *τοὺ νόμου τοὺς νόμους*, *ποῦε πόδες*, *γράψομε*, *ὡράκομε* st. *γράψομες ὡράκαμες*. Vergleiche *ἄμμε* und *ὔμμε* im Epischen statt *ἄμμες*, *ὔμμες*.

5. Milderung des Lautes durch Entfernung des *K* *νιοῦτα νύκτα*, bei zwei *ρ* durch Vertauschung des ersten mit *γ* *ἀγοῦρα ἄρουρα*, des *ν* vor *θ* in *ἀθρῶπο ἄνθρωπος*, des *Σ* in *ζῖα σκιά*, wo *K* noch in *Z* übergieng, durch Umsetzung und Erhebung der Tenuis zur Media in *ἀβράγου ἁρπάζω*. Daneben zeigt sich Abstoss der paragogischen Sylben in *τὸ γά* statt *γάλα*

ζουφά st. ζουφάλα κεφαλή, τσχοῦ (nicht τσχούγου) τρώγω und der vordern Sylbe: ὄντα d. i. ὀδόντα st. ὀδών, desgleichen der Endung κα im Perfectum noch α ἄβρᾶ st. ἄβρᾶκα von ἀβράγου. Vergleiche das epische δῶ st. δῶμα, κρῖ st. κριθή, jenes selbst im Plural χρύσεα δῶ Hes. *E* 933 ἄλφι st. ἄλφιτα. Hymn. *Δ* 209, γλαφύ st. γλαφυρόν Hes. *E* 503.

§. 3.

Declination.

1. In den Endungen der Wörter kommt zu bemerken:

a) bei der ersten Declination das alterthümliche *A* st. *ΗΣ* προφῆρα, πολίτα st. προφήρης, πολίτης gleich dem epischen ἱππότα, ἱππηλάτα, ἀκακῆτα, ἠπύτα, welche gegen spätere Umbildung durch den Rhythmus, und νεφεληγερέτα Ζεὺς das durch den Gebrauch und Wohllaut geschützt wurde, und gleich dem lat. poeta, propheta.

2. Bei der zweiten Declination erscheint das offene *O* oder *E* st ος z. B. ὁ νόμο, ὁ ὄνο, σοφό, κακό, aber ὁ χορέ st. ὁ χορός, ὁ ἐχθρέ, ὁ οὐρανέ, nicht καλέ, σοφέ was bei diesen Formen als Vokativ gilt, aber wieder ὁ ἤλιε, eine Verschiedenheit die der Beachtung sehr würdig ist.

3. Die dritte Declination zeigt im Nominativ entweder die volle Form der späteren Genitive ὁ μηνός st. ὁ μήν, wo offenbar ursprünglich Erweiterung des Nominativs ὁ μήνς durch Aufnahme von ο ist; oder es erscheint als Nominativ die im Accusativ gewöhnliche

ἁ χέρα, *ὁ ποῦα* d. i. *ὁ πόδα*, *ἁ γουναῖκα*, *ἁ νιοῦτα* d. i. *ἡ νύκτα* eine Eigenthümlichkeit, welche die Sprache mit dem Neugriechischen gemein hat. Daneben erscheinen unentwickelte Endungen in *κρίε κρέας*, *κοῦε κύων*.

§. 4.

Die Bildung der Mehrzahl.

Bei Bildung der Mehrzahl folgt die zakonische Sprache theils der gewöhnlichen Weise z. B. *ἁ χώρα* Pl. *αἱ χῶραι*, *πολῖτα πολῖται*, *νόμο νόμοι*, *ἀϑσχοῖπο ἀϑσχοῖποι*, theils hat sie *E* statt *ΕΣ* *ποῦα ποῦε*, *χέρα χέρε*, *ἁ γουναῖκα*, *αἱ γουναῖζε*, oder *1 ὁ μηνός* pl. *οἱ μῆνι* vielleicht aus *μήνιε*.

1. Dieselbe Schlichtheit ist in der Casusbildung: *χώρα* und *πολῖτα* sind unbeugbar, ausser für Acc. *τὰν χώραν*, *τὸν πολίταν* wo jedoch das *N* sehr schwach lautet ausser im Artikel *τόν*, eben so im Plural, wo *αἱ χῶραι* so gut wie *οἱ πολῖται* ganz indeclinabel ist.

2. Die zweite Declination ist mehr ausgebildet:

Sing.	Plur.
ὁ νόμο	*οἱ νόμοι*
τοῦ νόμου	*τοῦ νόμου*
τῷ νόμῳ	
τὸ νόμο	*τοὺ νόμου*

doch fallen, wie man sieht *Σ* und *N* am Ende ab, und der Dativ fehlt im Plural.

3. Dritte Decl. Formen von ὁ μηνός und ἁ γουναῖκα:

Sing.	Sing.
ὁ μηνός	ἁ γουναῖκα
τοῦ μηνέ	τᾶ γουναῖζε
τῷ μηνί	τᾷ γουναῖζι
τὸν μῆνα	τὰν γουναῖκα
Plural.	Plural.
οἱ μήνι	αἱ γουναῖζε
τοῦ μηνέ	τοῦ γουναῖζε
.	
τοὺ μηνέ	τοὺ γουναῖζε

4. Man sieht, dass ε im Singular als Casusvocal für den Gen. und im Plural auch für Acc. durchgeht, wie ι für den Dativ. Doch fehlt im Gen. auch ο nicht, z. B. τὸ ἄσχι Stern Gen. τοῦ ἄσχιο. Die Erscheinung von οἱ μήνι, wohl statt οἱ μήνιε von ὁ μηνός zeigt auf eine auch bei ἄσχι (§. 5.) sichtbare Analogie. Der Artikel in τοὺ γυναῖζε nicht τὰ (st. τὰς) γουναῖζε steht in dieser maskulinen Form nicht allein, auch οἱ γουναῖζε, οἱ χῶραι kann gesagt werden. Uebrigens verdient die Erscheinung des Dativ, welcher wenigstens im Singular nachweisbar ist darum Beachtung, weil derselbe in der neugriechischen Sprache bis auf die letzte Spur erloschen ist.

5. Die Comparation der Adjectiva zeigt allein den Comparativ auf — τερε: κακό κακούτερε aber καλέ καλήτερε, κουβᾶνο schwarz κουβανούτερε, ἀδσχέ gross, Comp. ἀδσχίτερε.

§. 5.

Lexilogisches.

1. Die Vocabeln selbst stimmen zuweilen mit dem Neugriechischen überein, öfter aber zeigen sie altgriechische und selbst solche Formen, die im gemeinen Gebrauch ganz erloschen sind, und Analogieen, welche über alles geschriebene Griechisch weit hinausgehen. Nicht ganz unbeträchtlich ist auch die Zahl der Wörter, deren Wurzeln im Griechischen nicht erscheinen, aber in den verwandten Sprachen wiederkehren oder endlich auch diesen fremd sind. Die nachfolgenden Verzeichnisse werden hievon die Belege liefern.

2. *Α.*

Ἀβουτᾶνα, Pl. *ἀβουτᾶνε τὰ οὔατα* Hom. *Ἀγοῦρα ἄρουρα*. *Ἀδσχέ* gross, wohl *ἀδρός* dicht, ausgewachsen. *Ἀθσχοῖπο ἄνθρωπος* als Mann, *ἀθρῶπο* als Mensch. Z. B. *τσχί ἀθρῶποι ἴννι τάσου; ἀθσχοῖποι, ἢ γουναῖζε;* was für Leute sind drinn? Männer oder Weiber? — *Ἄϊ* mit Ausfall von *Λ* und *Δ* statt *λάδι* neugriechisch d. i. *ἐλάδιον* st. *ἐλαΐδιον* Diminutiv von *ἔλαιον*. *Αἰψηλό* schnell, vergleiche das homerische *αἶψα* und zur Analogie *ὑψηλός* von *ὕψι*. *Τἀργά* d. i. *τὰ ἀργά* spat. *Ἄρουγχα ἡ λάρυγξ*. *Ἄριστο τὸ ἄριστον* das erste Mahl (Frühmahl, gegen Mittag gewöhnlich) *Ἄσχι* Gen. *τοῦ ἄσχιο* Dat. *τῷ ἄσχι* Plur. *τὰ ἄσχα* also *ἄστρα* in die zweite Declination überschlagend *τοῦ ἄσχου* und *τῷ ἄσχου*.

3. *Ε, Ι, Ο, Υ.*

Ἀπάνου ἀπάνω d. i. *ἔνθσχε ἔνθεν*, *ἐπαίζου*, *παίζου ἐπαΐσσω* z. B. *παῖζ ὁ ἥλιε* die Sonne geht auf. — *Ἐπέρυ ἐχθές* Vergleiche *πέρυσι* und dazu *τατσιπέρυ* (*τὰ ἀπὸ ἐπέρυ*) *προχθές*. *Ἔριφο ἔριφος*, *Ἴδρουτα ἴδρως* Plur. *ἴδρουτε*. *Ὄνο ὄνος* —

ὄντα (ὀδόντα) ὀδών Gen. τοῦ ὄντα Pl. οἱ ὄντε, τοῦ ὄντε und mit eingeschaltetem *P* τουρόντε (d. i. τοῦ-ρ-ὄντε) τῶν ὀδόντων. — ὕο das Wasser. Vergleiche ὕο regne. Also τὸ ὕον.

4. Π, Β, Φ.

Πᾶσχε, πᾶσχα, πάσχου πᾶς, πᾶσα, πᾶν. — πέτσχα πέτρα. Πόρε πόρος (Durchgang) Pforte. Πότσχι πόσις. Ποῦα ποῦς, τοῦ ποῦα, τῷ ποῦα, τὸ ποῦα Pl. οἱ ποῦε, τοῦ ποῦε, Acc. τοὺ ποῦε. Προύατα πρόβατα. Βότσχε βότρυς, τοῦ βοτσχε Pl. οἱ βότσχοι Gen. τοῦ βότσχου. — ὁ βοῦ ὁ βοῦς, τοῦ βοῦ, τῷ βοῦ Pl. οἱ βοῦε, τοῦ βοῦε. ὁ βρέχο (d. i. ὁ βρέχος) ἡ βροχή. Βυζία, auch neugriechisch, μαστοί von βύω βύζω fülle.

5. Κ, Γ, Χ.

Κάψα Hitze von κάω und von demselben Stamm ἁ κάρα das Feuer. Κοῦε κύων. Γά γάλα. Γίδι d. i. γίδιον neugr. st. αἰγιδίον von αἴξ. Τὸ γοῦνα das Knie, τοῦ γοῦνα Pl. τὰ γοῦνε und τὰ γούνατα Gen. τοῦ γοῦνε. Χάζι (wohl χάζιον Dimin. mit ausgeworfenem λα) χάλαζα.

6. Τ, Δ, Θ, Ζ, Σ.

Τᾶνο τῆνος st. ἐκεῖνος. Τάνου in ἀπὸ τάνου von dort. Τάχα in τὰ σύνταχα d. i. πρωΐ und ταχία st. ταχέα. Δενούμενε δυνάμενος, δίου δίδωμι, θᾶσσα θάλασσα. Θύου θύω ich schlachte. Θεουροῦ θεωρῶ. Θοῦρα und παραθοῦρα neugr. παραθύριον das Fenster. Τσχῖχα θρίξ Pl. αἱ τσῖχε. Ζεῖε ὁ θεῖος. Ζία σκιά. Σανεῖα σανίδες. Ζοῦρι Vater, eigentlich Herr, Gebieter, ζούριος oder vielmehr ζούριε d. i. κύριος.

7. Während aber in den angeführten Wörtern sich auch bei grossen Abweichungen noch die griechischen Wurzeln mit sicherer Analogie nachweisen lassen, findet sich vom Folgenden im Hellenischen keine Spur, wenigstens keine sichere.

8. *Α, Ο.*

Ἀϑὶ ἀδελφός, *ἀϑυιά* ἀδελφή. *Ἄνϑε* ἄρτος. *Ἄτζι* Salz (viell. ἅλς). *Ἄρτυμα* Käse. *Ὄγχυμα* Kleid (viell. ἔνδυμα) *ἔταρα* jetzt (viell. ἐν τᾷ ὥρα). *Ὀμηρήκου* εὑρίσκω (viell. ὁμηρέω Hom. zusammentreffen mit einem, ihn finden, *Ὀγὶ* hierher, *Ὄννι* nicht vergl. non neben ὄχι neugriechisch.

9. *Π, Β, Φ, Ψ.*

Πόρεσχε jetzt. *Βουλέ* ἀλέκτωρ viell. ποῦλος vom neugriechischen πουλί der Vogel, wie ὄρνις auch im Altgriechischen vom Huhn steht. *Φοῦκα* Unterleib. *Φϑοῦ* ich brate *φϑατέ* neugriechisch ψητόν.

10. *Κ, Τ, Θ, Σ.*

Κάμσχι der Knabe. *Κάλη* Holz viell. von κάω. *Κεῖσι* κριϑόν. *Κουβᾶνο* schwarz Plur. οἱ κουβᾶνοι, τὰ κουβᾶνα. *Θσχοῦκο* Nase, was jedoch durch sichere Analogie auf ϑρόνος führt *Σχάϑη* ϑυγάτηρ. *Σχοῖνο* Berg.

11. *Ν, Ρ.*

Νάκου ἀποϑνήσκω. Vergleiche das neugriechische πεϑάνω. *Ῥόκκα* der Rocken. —

§. 7.

Pronomina.

1. Wenn aber schon in der bis jetzt nachgewiesenen Analogie der Wörter nicht wenig von allem bekannten Griechischen sich ganz entfernt, so ist dieses bei dem Pronomen und dem Zeitworte noch mehr der Fall: in mehreren Punkten tritt uns eine Urform, welche über alles bekannte Griechische hinausgeht und in ihr der Rest einer ganz eigenthümlichen Sprache entgegen.

2. Das substantive Fürwort lautet:

Singular.

	ich	du	er
Nom.	ἐσού	ἐκιού	
Gen.	μί	τί	σί
Dat.	μί	νί	νί
Acc.	ἐνίου	κίου	σι

Plural.

Nom.	ἐνύ und ἐμύ	ἐμού	
Gen.	νάμου	νιούμου	σού
Dat.	νάμου	νιούμου	σού
Acc.	ἐμούνανε	ἐμού	

3. Ἐσού mit scharfem Σ und von Leake ἔζου (schreibe ἐζού) aufgezeichnet entspräche in gewöhnlicher Schreibung der Form ἐσώ, hat also Σ gegen Γ eingetauscht. Dass der Guttural in ἐγώ ego ich nicht von fester Gestalt ist, zeigt Sanskr. aham und das Englische J und ἐσού verhält sich zu ἐγώ ungefähr wie azem im Zend zu aham in Sanskr. Vergl. Bopp vergl. Grammatik etc. I. Abth. S. 55. —

ἐκιού mit κτιουποῦ, νιοῦτα und ähnl. verglichen wäre nach griechischer Orthographie ἐκύ, und Κ gegen Σ eingetauscht, denn ἐσύ, ἐσέ und mit der Paragoge ἐσένα haben sich im Neugriechischen erhalten.

4. Die Genitive μί, τί, σί haben die Urform in grosser Reinheit. Das Lateinische verändert die Laute durch Aufnahme des u (mui) mei, tui, sui, das Griechische in ähnlicher Weise, doch mit nachstehendem ο μίο, τίο (σ)ίο wobei ι in ε übergeht μέο μευ, τέο (und σέο) τευ, ἕο εὖ. — Der Dativ zeigt dieselben Laute; doch mit dem Eintausch von Ν gegen Τ und Σ in zweiter und dritter Person. Auch der Aeolismus hat den Laut, doch in Umsetzung und Verbindung τεῖν, ἑῖν und ἶν. Griechisch und lateinisch dagegen legen der Dativbildung die reinen Formen μί, τί, σί zu Grunde, das Lateinische, sie mit dem Suffix ΦΙ=ΒΙ vermählend: mi-hi, ti-bi, si-bi, das Griechische mit ο: μοι, τοι, (σ)οι

5. Von den Accusativen hat ἐνίου das ν wohl als Schwächung von μ wie γνώνη st. γνώμη. Es wäre demnach ἐμίου d. i. μι mit dem Vorschlage ε wie ἐμοί und ἐμέ. Der Laut ου scheint aus οα entsprungen. So lautet im Finnischen minä ego Acc. minoa und minun wo das aus oa entstandene u durch n abgeschlossen ist, und Sinä tu Acc. Sinoa Sinun, was für ἐνίου und κίου ein deutliches Analogon ist. Letzteres wäre in gleicher Weise aus κί (τί) nur ohne Vorschlag des ε gebildet.

6. Die Enklisis des Dativ tritt deutlich hervor z. B. in Δί μι, δί νι, δί νι gieb mir, -dir, -ihm, neben der im Genitiv z. B. ἀδυιά μι, ἀδυιά τι, ἀδυιά σι meine, deine, seine Schwester. Eigen ist, dass der Enklitika der zweiten Person τι nach Substantiven noch ein Ν vorschlägt z. B. τὸ ὀνουμάντι dein Name, ἁ βασιλειάντι dein Reich. Dieses liefert den Schlüssel zur Erklärung der dritten Personalform im Plur. ντι φαντί, λέγοντι neben dem τι im Singular,

was sich im Dorischen ἐφίητι und anderem erhalten, während es im Attischen σι geworden: es scheint durch Aufnahme von ν sich zum Ausdrucke der Mehrzahl umgebildet zu haben. Es wäre demnach der Pluralis ντι gegen den Singularis τι als eine Stärkung des Lautes durch Aufnahme von ν zum Ausdrucke des Mehrfachen anzusehen.

7. Die Plurale hängen offenbar als gleichstämmig mit dem Singularis zusammen und trennen sich dadurch von der griechischen und lateinischen Analogie, in welcher zwischen ego und nos, tu und vos, ἐγώ und ἡμεῖς, σύ und ὑμεῖς kein Verkehr statt findet. Klar wird die zakonische Verwandtschaft der beiden Numeri in der dritten Person Sing. Gen. und Dat. σί, Plur. Gen. und Dat. σού, was in griechischer Orthographie σῶ wäre, und an σφῶ ein Analogon hat. Zugleich sieht man, dass die plurale Form durch Verdunkelung des hellern Vokales ι in ου geschieht. Mit diesem Schlüssel kann man die Pluralform der ersten Person enträthseln. Acc. ἐμούνανε besteht aus ἐ-μου-να-νε. Ε vor μού ist auch hier Vorschlag, der zweite Theil μου steht gegen μι in demselben Verhältnisse wie σού zu σί, und ἐμού ist also die ächte und volle Pluralform von μί. Ist das, so wird να als Paragoge sich darstellen, wie sie auch bei ἐμένα und ἐσένα im Neugriechisehen sich, und wie man sieht aus uralter Ueberlieferung erhalten hat, nur dass sie hier eine im Neugriechischen ebenfalls nicht ungewöhnliche Verlängerung durch ε oder νε hat. Ist aber να als eingesetzte Sylbe erkannt, so erklärt sie vielleicht die Form G. D. νάμου nostrum und nobis als νά ἐμού oder vielmehr νά μού ohne Vorschlag, nur mit der Eigenheit, dass die παραγωγή νά hier als προαγωγή eintritt. — Sofort erscheint Nom. ἐμύ nur als schwächere Form neben ἐμού, und ἐνύ daraus eben so abgeschwächt wie das oben erwähnte γνώνη und γνώμη. Uebrigens hat νάμου im Slavischen D. Pl. nam nobis und Instr. nami nobis ein merkwürdiges Analogon zu dem dort noch vam und vami vobis kommt. — Die beiden Formen der zweiten Person N. ἐμού vos und F. D. νίουμου

vostrum und vobis stehen in ähnlichem Verhältniss zum Sing. Auch hier muss *ἐμού* aus *τί* mit dem Vorschlag des *ἐ*, wie ihn *ἐσένα* im Neugriechischen zeigt, entstanden seyn, also ursprünglich *ἐτού* gelautet haben. Dass *T* in das weichere *M* übergieng darf bei einer Sprache von so tiefem Triebe nach Milderung der Laute zumal bei dieser Unstätigkeit des Consonanten in der zweiten Personalform, die im Sing. *K*, *T*, *N* zeigt, nicht auffallen, und indem die Sprache neben *τι* tui ein *νι* tibi bildete, war sie nach *ἐμού* vos schon auf halbem Wege. *Νιούμου* vostrum und vobis scheint sofort ein Compositum aus *νιού* und *ἐμού* zu seyn, und böte eine Vereinigung von zwei Pluralbildungen aus derselben Wurzel mit verschiedener Analogie. Das wird weniger auffallen, wenn man erwägt, dass sese und memet ebenfalls die Wurzel wiewohl ohne die Analogie zu ändern verdoppelt, und dass im Althellenischen die Wurzel *ες* in *ἐσμί*, sich zur Bildung des Futurs ebenfalls wiederholt (*ἐσ-ἐσ-ομαι*) *ἐσέομαι*.

8. Eben so eigenthümlich sind die Formen für *ἐκεῖνος*:

	ἐκεῖνος		
Nom.	ἔτεινερι	ἔτειναΐ	ἔκεινι
Gen.	ἔτεινου	ἔτειναρι	ἔτινου
Dat.			
Acc.	ἔτεινενι	ἔτειναvι	ἔκεινι
		Pluralis.	
Nom.	ἔτεινονι	ἔτεινεΐ	ἔτειναΐ
Gen.			
Dat.			
Acc.	ἔτεινου		

9. Es ist nicht zu verkennen, dass der Form selbst *ἐκεῖνος* und *ἐκείνα* mit *τ* st. *κ* und zurückgezogenem Accente auf der viertletzten

Sylbe zu Grunde liegt. Im geschlechtlosen Nom. ist sogar das *K* geblieben, ἔκεινι. Der Stamm ἔτειν endet Mask. auf ε und Fem. auf α, ἔτεινε und ἔτεινα während er im Neut. blos bleibt ἔκειν. Daran schliesst sich als Suffix der Dat. Pron. tert. Pers. *νι* nach Abfall von *ν*, und stempelt dadurch den Stamm zur persönlichen Bezeichnung: ἔτεινε-ρ-ι, ἔτεινα-ι, ἔτειν-ι, und nimmt man an, dass dem ἐκεῖνος ἐκεῖ dort zu Grunde liege, so heisst: ἔτεινερι dort dér oder dér dort, ἔτειναϊ die dort, ἔτεινι das dort. — *P* in ἔτεινερι ist Bindelaut so gut wie in κάρα, musarum, eram, dessen Ausbreitung wir unten sehen werden. In ἔτειναϊ ist er ausgefallen. — Gen. M. und N. ἔτεινου illius hat die gewöhnliche Form, der Gen. F. ἔτειναρι die eben entwickelte Analogie ἔτειν-α-ρ-ι und unterscheidet sich vom Nominativ durch Beibehaltung des verbindenden *P*. — Die Acc. ἔτεινενι, ἔτειναvι haben das Suffixum *νι* voll. Vom Dativ fand ich keine sichere Spur, auch vom Plural konnte ich casus obliquos nicht erfragen. Die Nominative haben dasselbe Personalzeichen *ι* und *νι* wie im Sing. und hinter ihm die Andeutung der Mehrzahl am Stamme. Deutlich ist das im N. ἔτεινα-ι. Die Orthographie des Föm. wäre demnach wohl ἔτειναιϊ, und des Masc. ἔτεινοιϊ; doch hat sich in jener *αι* zu *ε* geschwächt, und in dieser Form ist *οϊι* in *ονι* übergegangen.

10. Ganz andern Stammes als οὗτος ist das Wort, welches diesem Demonstrativum entspricht:

Singularis.

	οὗτος	αὕτη	τοῦτο
Nom.	ἔντερι	ἔνταϊ	ἔγγι
Gen.	ἔντου	ἔνταρι	ἔντου
Dat.			
Acc.	ἔντενι	ἔνταvι	ἔγγι

Pluralis.

Nom.	ἔντεϊ	ἔντεϊ	
Gen.			
Dat.			
Acc.	ἔντου	, ...	

11. Der Stamm ist ἐν verstärkt durch τ für Masc. und Föm. ἐντ (Vergl. ἐντός und ἐκτός) und durch Verdichtung des ν im Neutro ἔγγ. Demnächst tritt auch bei ἔντ Erweiterung durch ε und α ein für M. und F. ἔντε, ἔντα und Anschliessung des Pronominalsuffix ι, vermittelst ρ im M. ἔντερι, ἔνταϊ, ἔγγι, also der drinn, oder der hier, wie ἔτεινερι der dort. Genitiv ἔντου, ἔνταρι, ἔντου ist eben so wie Acc. den Bildungen von ἔτεινερι ganz analog, desgleichen die Pluralform des Föm. ἔντεϊ. Für Masc. und Neutr. konnte ich keine besondere Form erfragen, welche nach der Analogie von ἔτεινονι und ἔτειναϊ wohl ἔντονι und ἔνταϊ seyn musste. Es ward immer nur ἔντεϊ angegeben, in welches also die anderen Formen sich aufgelöst haben, und für Acc. ἔντου was st. ἔντους die gewöhnliche Casusform nur ohne ς wie ἔτεινου st. ἐτείνους liefert.

12. Τίς und τί ist τζί und τσές z. B. τσές ποίου was machst du, und zusammengedrängt τσχεμποῖκα st. τσχές ἐποῖκα was habe ich gemacht, διὰ τσεμποίζερένι d. i. διὰ τί ἐποίησας αὐτό. — ποῖος ist ποῖε, ποία, ὅπου ist ὀκοῖα. Statt ὅς, ἥ gilt ὅπουε, ὅπουα analog dem ὁποῖος, ὁποία aber statt ὁποῖον tritt das Demonstrativum ἔτεινερι ein, z. B. ἔτεινερι ἄθσχοιπο, ἔτεινου τὸ κάμσχι νιενερίζου (d. i. γνωρίζω) jener Mann, dessen Sohn (eigentl. jenes Sohn) oder Knaben ich kenne.

§. 8.

Zahlwörter.

Die Zahlen haben ausser der durch die Analogie der Laute begründeten Verschiedenheit nichts Eigenthümliches:

ἕνα εἷς und *νιὰ μία, δοῦε δύω, τσχί τρεῖς, τσχία τρία, τέσσερε τέσσαρες ... ἐννία ἐννέα.*

§. 9.

Substantives Zeitwort.

1. Vom substantiven Zeitwort *ἔνι εἰμί* sind die Formen der Gegenwart und Vergangenheit rein und eigenthümlich ausgeprägt.

Gegenwart.

Sing.	ἔνι	ἔσι	ἔννι
Plur.	ἔμμε	ἔτε	ἴννι

Vergangenheit.

Sing.	ἔμα	ἔσα	ἔκι
Plur.	ἔμμαϊ	ἔταϊ	ἴγκιαϊ

2. Statt *ἔνι* hat Leake *ἔμι* aufgezeichnet; und allerdings ist *ἔνι* aus *ἔμι*, was man für die erste Person erwartet, durch Milderung entsprungen, aber darum nicht weniger gewiss, und *ἔμι* so bestimmt ein Irrthum des englischen Reisenden, wie seine ganze übrige Aufzeichnung des Präsens, welche so lautet: S. *ἔμι, ἔσσι, ἔνι* N. *ἔμε, ἔσσα, εἶναι.* — Dass den Formen die Wurzel *ΕΣ* zum Grunde liegt, und sie aus der Verbindung dieser mit den Personalpronomen gebil-

det sind, ist offenbar; merkwürdig aber, dass σ in der Wurzel ganz erloschen und ε allein übrig ist, eben so dass von dem ursprünglichen W Laut, wit welchem sie begann, keine Spur bleibt, während S sich griech. in ἔσ-σι, ἐσ-τί, ἐσ-μέν, ἐσ-τέ, lat. in sum (e-sum) es-t, sumus (es-umus) es-tis, sunt (e-sunt) und deutsch in is-t und s-ind, der W Laut aber in b-in, b-ist, w-ar und ge-w-esen erhalten hat. Als Pronominalsuffixe erwartet man μι, τι, σι; aber μι ist, wie erinnert in νι geschwächt, wie oben ἐμίου in ἐνίου, ἐμύ in ἐνύ, statt τι bietet sich σί wie im Griechischen ἐσ-σί, und statt σί die Dativform νι, mit scharfem ε, in Folge von welchem ν sich verdoppelt. — Im Plural erwartet man ἔμες und ἔτες; doch jene Form hat μ eben so doppelt, wie ἔννι das ν, und beide haben das Pluralzeichen S abgestossen ἔμμε, ἔτε, wie ἐστέ im Griechischen, während es im Lat. estis bleibt. Die dritte Person ἴννι gegen ἔννι gehalten zeigt Verstärkung (intensio) des Lautes zum Behuf pluraler Bezeichnung, wobei ε in ι übergieng, wie in γένος γίγνομοι, τεκεῖν τίκτειν u. s. w.

3. Das Imperfectum oder Präteritum hat als bezeichnenden Vocal das α im Sing. und ist nur dadurch in den beiden ersten Personen unterschieden ἔνι (ἔμι) ἔμα, ἔσι ἔσα ähnlich dem lat. eram eras, wo eine Umsetzung von ma und sa in am und as zum Vorschein kommt, eam, eas, so dass in die offene Stelle des verbindende r eintrat e-R-am, e-R-as, ähnlich auch dem gleichgegliederten Griechischen ἔα, dessen ursprüngliche Form ἔαμ als ἔαν das nach ionischen συναίρεσις des εα in η übrig gebliebene N in der Schliessung ἦν bewahret. Im Plural deutet die Offenhaltung des ι ἔμμαϊ eramus, ἔταϊ eratis auf die Wesenheit des Lautes, in dem wohl das allgemeine Zeichen der Persönlichkeit (vergl. das lat. is Pl. ii) wiederkehrt, welches durch die Consonanten μ, τ, ν auf die bestimmten Personen bezogen wird, und das α zur Angabe der Vergangenheit beibehält, so dass in ἔμαϊ (geschärft ἔμμαϊ) die vier Theile ἐ-μ-α-ι und in ἔταϊ ebenso ἔ-τ-α-ι

als Zeichen der Wurzel, ε, der speciellen Person μ-ι, τ-ι mit der Nota der Vergangenheit α bezeichnet sich darstellen. Die dritte Person S. ἔκι zeigt ein *K*, das hier nur als Verbindung der offenen Laute ε ι gedacht werden kann, zwischen welchen also das νν des Sing. ausfiel ἔννι, ἔ..ι, ἔκι, wie μη-κ-έτι, οὐ-κ-ἔτι; doch scheint es, dass nicht κ allein, sondern mit ι eintrat, κί, wie in ἐκιού tu, κίου te. Dann wäre die Form ἔ-κι-ι, und in der That wird das Schluss ι gedehnt; und es sofort klar, warum nicht wie in ἔμα, ἔσα auch hier das α erscheint: es ist dann nach dem doppelten ι abgefallen ἔκιϊα, ἔκι. Dagegen erscheint es wieder durch die energischere Sylbe zu Anfange gehalten in ἴγκιαϊ, dessen letzte Sylben den gleichen in ἔμμαϊ und ἔταϊ parallel stehn. Die ersten Sylben ἴγκι sind gegen den Sing. ἔκι in demselben Verhältnisse wie ἴννι zu ἔνι. Denn γκ ist nur Stärkung von κ, durch welche auch hier ε in ι gewandelt wird, also ἔκι, ἔκκι, ἴγκι, wie εἴκελος, ἐναλ-ίγκιος. Abgerechnet das gemeinsame α des griech. und lat. Imperf. erscheint diese ganze Formatio praeteriti in unbedingter Eigenthümlichkeit, unter den bekannten Sprachen ohne bestimmte Analogie und doch nach einer festen Norm entwickelt.

§. 10.

Verbalbildung.

1. Das Augment erscheint in höchster Einfalt. Nur das *E* ist gewöhnlich, und auch dieses unstät und wohl unächt, ausser im Perfect und hier ohne Reduplication z. B. ἐγαμῆκα; aber mit Verdichtung des *Π* in *ΜΠ* z. B. ἐμποῖκα habe gemacht, und des *K* in *ΓΧ* in κίνου (πίνω) ἐγχῖκα (ἔπια) dagegen κεινοῦ (πεινῶ aus πεινάω) ἐκεινᾶκα.

2. Von den Zeitformen bildet sich Präsens und Imperfectum

eigenthümlich aus Verknüpfung des um Nomen ausgebildeten Stammes z. B. *γραφ* Masc. *γράφου* Föm. *γράφα* mit dem substantiven Zeitwort *ἔνι*, und dem verbindenten *P* dazwischen: Präs. *γραφουρένι* und *γραφαρένι*, Imperf. *γραφουρέμα* und *γραφαρέμα*, so, dass nach *α* das *ρ* auch ausfällt: *γραφαένι* und *γραφαέμα*. Auch wird das substantive Verbum vorangesetzt Präs. *ἔνι γράφου* und *ἔνι γράφα*, Imp. *ἔμα γράφου* und *ἔμα γράφα* und fällt ganz weg, wo der Zusammenhang die Person zeigt.

3. Das **Futur** fehlt und wird durch Hülfe von *θέου* (*θέλω*) gewonnen *ἔνι θέου* oder *θεουρένι γράφει* oder *θέου γράφει*, oder durch *θά* und Conj. Aor. wie im Neugriechischen. Der **Aor.** folgt der griechischen Analogie, doch in reiner Form ohne Aug. *γράψα*, *ποῖζα* aus *ποίησα* zusammengedrückt, und mit Uebertragung des *ου* bei geschlossenen Sylben *γαμοῦ* (aus *γαμέω*) *γαμοῦσα*.

4. Das **Perfectum** Act. hat bei den Puris wie im gemeinen Griechischen die Endung *κα* doch wie bemerkt ohne Reduplication: *ἐγαμῆκα*, *ἀγαπῆκα*, *ἐκτιουπῆκα*, *ὡρᾶκα*. Eben so die Verba liquida *δείρω ἐδάρκα*, *σκοτούνου ἐσκοτοῦκα*. Ueberhaupt aber tritt der reine Stamm in dieser Bildung hervor *ἀφίνου* Perf. *ἀφῖκα*, *μαθαίκου ἐμαθῆκα*, *ζοῦ* (*ζῶ*) *ἐζῆκα*, *δίου* (*δίδωμι*) *ἐδοῦκα*, *κιάνου* (neugr. *πιάνω* fasse) *ἐκιᾶκα*, *δαίζου* (*δαίω*) brenne, Wurzel *ΔA* *ἐδᾶκα*, *μπενάκου* (*ἀποθνήσκω*) *ἐπενᾶκα*. Auch tönt ein *ν* vor *κ* in der Form: *ἀμαρτάγκα* von *ἀμαρτάγου* und *ἐφύγκα*, welche Form zeigt dass hier nur Gesetz des Wohllautes waltet *ἐφύγκα* st. *ἐφῦγα* wie in *ἐνέκω ἐνέγκω*.

5. Die **Verba Muta** mildern nur ihren Laut *γράφου ἐγράβα*, *κρέφου* (*κλέπτω*) *ἐκρέβα*. Die auf *ζ* haben das Perfect ohne Consonant *χαιρεκίζου* Aor. *χαιρεκίσα* Perf. *ἐχαιρεκῖα* *νιουνερίου* (*γνωρίζω*) *νιουνερῖα*. Ist ein *A* in der letzten Stammsylbe, so fällt der Ausgang

ab: *ἀβράγου* (*ἁρπάζω*) Perf. *ἀβρᾶ* st. *ἀβρᾶγα*, *βαστάζου* Perf. *ἐβαστᾶ* statt *ἐβαστᾶγα*.

6. Das Plusquamperfectum wird wieder durch Umschreibung und zwar mit Hülfe von *εἶχα* ich hatte, gebildet, *εἶχα γραφτέ*, *εἶχα ὁρατέ*.

7. Im Passiv bildet sich Präs. und Imperf. analog dem Activ dieser Zeitform, so dass ihnen auch hier der zum Nomen ausgeprägte Wortstamm *γραφούμενε* und *γραφούμενα* zum Grunde liegt: Präs. *γραφουμενερένι* und *γραφουμεναρένι* oder *γραφουμεναένι* und *ἔνι γραφούμενε* und *ἔνι γραφούμενα*. Eben so Imperf. mit *ἔμα*.

8. Das Futur wird umschrieben *θέου νὰ ἔνι ἀγαπητέ* ich werde geliebt werden. Vom Aor. Ind. Pass. habe ich keine sichere Spur.

9. Das Perf. ist auch im Pass. vollkommen ausgebildet und hängt *μα* an den Stamm:

ὡρᾶκα	*ὡρᾶμα*
ἐμποῖκα	*ἐμποῖμα*
ἐκλεῖκα	*ἐκλεῖμα*
ἐδάρκα	*ἐδάρμα*

Eben so *θυμούκου ἐθυμοῦκα ἐθυμοῦμα*, *στρούνου* (neugr. *στρώνω*) *ἐστροῦμα*, mit Zurückführung des *Z* auf *B φοζοῦ* d. i. *φοβάω ἐφοβᾶμα* oder Ausstossung desselben: *βαστάζου ἐβαστᾶμα*. Auch die Muta erscheinen mit einfachem *ΜΑ γράφου* (*γράφω*) *ἐγράμα*, *κρέφου* (*κλέπτω*) *ἐκρέμα*. Die vorherrschende Weichheit der Sprache ertrug *ἐγράμμα* und *ἐκρέμμα* so wenig als *ἔμμι*. Das Plusq. wird umschrieben *ἔμα γραφτέ* scriptus eram und vertritt zugleich die Stelle des Aorist im Indicativ.

10. Von Modusbildung ausser Ind. kann ich nur Aor. Act. und Pass. im Conj. nachweisen: *ἀγαποῦ* (aus *ἀγαπάου*) Aor. *ἀγαπῆσα* Conj *νὰ ἀγαπήσου* und ohne σ *νὰ ἀγαπήου*. Eben so *νὰ γράψου*, *χαιρετίζου νὰ χαιρετίσου*, und Aor. sec. (*δείρω*) *νὰ δάρου*. Sodann Pass. *νὰ ἀγαπηθοῦ*, *νὰ κτιουπηθοῦ*, und von *δέρνου* (*δείρω* Stamm *δάρ*) *νὰ δαρθοῦ*. Eben so *ποιηθοῦ*, *ὁραθοῦ* u. a.

11. Vom Optativ fand ich durchaus keine Spur, und beim Imperat. dient die Umschreibung mit *νά*. Der Inf. erscheint nur in der periphrast. Conjug. des Futur *θέου γράφει*. Dasselbe gilt wie bekannt vom Neugriechischen, und man könnte sagen, dass die eine wie die andere dieser Sprachen um so viel verarmt seyen; doch ist kaum anzunehmen, dass diejenige, von welcher wir handeln, sich je einer viel weiteren Ausbildung erfreut hätte, und da in ihr so vieles Alterthümliche über das gebliebene Griechisch hinausreichende sich vorfindet, so wird eben jene Eigenthümlichkeit und Beschränktheit im Ganzen mehr als ursprüngliche Schlichtheit, denn als spätere Verarmung zu betrachten seyn.

12. Die Participia sind im Präsens vorhanden: *γράφου γράφα*, Plural nur *γράφουντε* nicht auch *γράφουσαι* oder *γράφουα*. Pass. *γραφούμενε* und *γραφούμενα*, eben so die der Perfecte *γραμμένε* und *γραμμένα* und die Verbalia *γραφτέ* statt *γραπτός*, *ποιητέ*, *δαρτέ*.

13. Das Meiste demnach, was die Formenbildung ausser dem Gebiete des Präs. und Imperf. und der periphrastischen Conjugation zeigt, folgt im Ganzen der griechischen Analogie, mit den nachgewiesenen Beschränkungen: *γράφου* Aor. *γράψα* nicht *ἔγραψα*, *ἀγαπῆσα* nicht *ἠγάπησα*, Conj. *γράψου* st. *γράψω*, *δάρου* st. *δαρῶ* und *ἀγαπήου* st. *ἀγαπήσω* desgl. *ἀγαπηθοῦ* st. *ἀγαπηθῶ* u. s. w. Tiefer greift die Eigenthümlichkeit der Perfectbildung, sowohl der activen in den

Formen ἐγράβα, ἐχαιρεκῖα, ἀβρᾶ dargelegte, als die passive mit μα ἐγράμα, ὡρᾶμα. Dort bietet sich die Milderung der Aspiration γραφ in γραβ dar, oder vielmehr es tritt die Urform der Wurzel rein bewahrt hervor, denn dass γραβ älter sey als γραφ zeigt das gleichstämmige graben. In ἐχαιρεκῖα aber schwindet der T Laut, und deutlich wird, wie sofort im Altgriechischen das κ in die Stämme auf einen T Laut eindrang: war von πείθω in gleicher Weise πέπεια ursprünglich, so stand die Form dem κ, πέπεικα eben so offen wie ἀγαπῆα und ὡρᾶα. Sofort wird ἀβρᾶ als Rest der Urform ἀβρᾶα zu betrachten seyn, allein in der ersten Person bewahrt, während die anderen das κ annehmen ἀβρᾶκε, ἀβράκαμε u. s. w. — Das Altgriechische hat nichts der Art, neben τέθνηκα kein τέθναα wie es τεθνήκαμεν neben τέθναμεν zugleich hat. — Das Passiv bringt uns in μα den oben hergeleiteten Ausgang des Präteriti ἔμα, d. h. diese Form selbst mit verwischtem oder dem vorhergehenden Vocal eingeschmolzenem ε. Wir sehen sofort, woher im Griechischen der Personalausgang μαι stammt, und haben den Schlüssel zur Erklärung der hier vorliegenden Bildungen. Stamm ἀγαπα Perf. ἀγαπαέμα ἀγαπῆμα, dagegen ὁρα mit *P* ὡραέμα ὡρᾶμα.

Personalbildung.

1. Die Personalbildung ist wie die Zeitenbildung eine doppelte, so dass sie entweder sich der Personalbildung der griechischen Sprache nähert, oder die Personalformen aus Stamm und substantivem Zeitwort in einer hohen Alterthümlichkeit zusammensetzt.

2. Zu jenem System gehört zunächst die Formenbildung der Conjunctive auf ου und zwar:

Präs.	1. Aor.	2. Aor.
γράφου	γράψου	δάρου
γράφερε	γράψερε	δάρερε
γράφει	γράψει	δάρε
γράφουμε	γράψομε	δάρομε
γράφετε	γράψετε	δάρετε
γράφοϊ	γράψοϊ	δάροϊ

Nicht anders die Formen mit Vocal vor *ου*: *ἀγαπήου*, *ἀγαπήερε*, *ἀγαπῆε*.

3. Desgleichen auch die Formenbildung der 1. Aor. und Perf. Ind.

1. Aor.	Perf.	Perf.	Perf.
γράψα	ἐγρᾶβα	ἐφύγκα	ἀμαρτάγκα
γράψερε	ἐγρᾶβερε	ἐφύγκερε	ἀμαρτάγερε
γράψε	ἐγρᾶβε	ἐφῦγκε	ἀμαρτᾶγε
γράψαμε	ἐγράβαμε	ἐφύγκαμε	ἀμαρτάγαμε
γράψατε	ἐγράβατε	ἐφύγκατε	ἀμαρτάγατε
γράψαϊ	ἐγραβαϊ	ἐφύγκαϊ	ἀμαρτάγκαϊ

4. Dabei geht das alleinstehende *K* vor *E* auch hier in *Z* über:

ἐγαμῆκα	ὡρᾶκα
ἐγαμήζερε	ὡράζερε
ἐγαμῆζε	ὡρᾶζε
ἐγαμήκαμε	ὡράκαμε
ἐγαμήκατε	ὡράκατε
ἐγαμήκαϊ	ὡράκαϊ

5. Die zu dem Verbo tretenden Pronomina stehen vor oder nach, doch so, dass im letzteren Fall sie sich als Suffixa der Form verknüpfen ἐάν μι δάροϊ, ἐάν τι δάροϊ, ἐάν σι δάροϊ oder ἐαν δαροΐμι, ἐὰν δαροΐτι, ἐὰν δαροΐσι wenn sie ihn schlügen.

6. Bei Erklärung der hier vorliegenden Formen müssen wir vor allem in die Stammwurzel *ΕΣ* oder *WΕΣ* zurückgehen, aus deren Verbindung mit den drei Personalpronomen μι, σι, τι die ältesten Personalbezeichnungen der Zeitformen sprossen, und dieser jetzo wohl allgemein als richtig anerkannten Wahrnehmung nach beifügen, dass die Vocallaute ε, α, ο zur Bezeichnung der schwebenden Gegenwart, der schwebenden oder dauernden Vergangenheit und der vollendeten Zeit, sey sie gegenwärtig oder vergangen, gebraucht werde. Vergl. ich sterbe, starb, bin gestorben, κτείνω, ἔκτανον, ἔκτονα, nicht ohne Beziehung auf die Natur dieser Laute, was jedoch hier unerörtert bleiben kann. Wir sehen darum im Zakonischen (ἔμι) ἔνι für die Vergangenheit sich in ἔμα umwandeln, finden im Lateinischen sich esmi in esomi, sum ursprünglich zur Bezeichnung vollendeter Gegenwart, bin geworden und bin erweitern, welches o bei weiterer Formentwicklung sich in (esomes) sumus und (esonti) sunt behauptet hat, und nach Ausfall von S mit dem vermittelnden B Laute in ebo zur Bezeichnung des Künftigen übergehen, während im Griechischen das S sich zu gleichen Zwecken behauptet und εσω in σω übergeht. Desgleichen finden wir in beiden classischen Sprachen den A Laut zur Bezeichnung der vergangenen Zeit: ἔα ohne σ st. ἔσα und eram mit dem vermittelnden *P* in der durch Ausfall von Σ leer gewordenen Stelle, ἔα aber auch im Plusq. wiederkehrend τετύφεα. Von den Pronominalformen μι, σι, τι hat sich in eram, eras, erat die Consonantenreihe m, s, t, erhalten, in ἔα nur μ als ν im Schluss (ἔαν) ἦν und in den Aoristbildnngen auf ην z. B. ἐτύφθην und ἐτύπην. Die vollen Formen liefert der alte vorattische Conj. z. B. εἴπωμι (εἴπησι-θα) εἴπησθα, (εἴπητι) εἴπησι,

fälschlich εἴπησϑα und εἴπησι geschrieben. — Die Endungen des Pl. μες, τες, ντι sind sowohl in era-mus, era-tis, era-nt, als in dem altgriech. μεν, τε, ντι oder (ντσι) σι leicht zu erkennen. Damit verglichen zeigt das Zakonische gleich dem Lateinischen und dem Altgriechischen das o in den beiden ersten und der letzten Person, das ε in den übrigen, und sofort γράφου, γράφερε, γράφει aus γράφουμι (u st. o wie im Lat.) γράφεσι, γράφετι abgekürzt, so dass in der 1. Pers. μι abgefallen, in der 2. Pers. σ ausgefallen und an seine Statt ρ eingetreten ist, hinter welchem ι in ε übergieng. Weniger verwandelt erscheinen sofort Pl. γράφουμε, γράφετε, γράφοϊ st. γράφουμες, γράφετες, γράφοντι, so dass nur ς in den beiden ersten Personen abgefallen, und in der dritten nach Ausfall von ντ das ι offen geblieben ist. Diese Weise der Personalbildung kehrt im 1. Aor. und 2. Aor. Conj. wieder, nur dass jener das Σ analog dem Indic. in der Form hat.

7. Demnächst ist bei den Formen Nro. 3 vor allen die gänzliche Uebereinstimmung der Personalbildung in Aor. und Perf. zu beachten, welche beiden Tempora im Lateinischen auch der Form nach zusammenfallen, denn scripsi ist ἔγραψα und γέγραφα. Erwägt man ferner, dass der Ausgang dieses lat. Aoristperfect si auf eine Zusammenziehung aus SEA eben so hinweiset, wie ἦ eram auf ἔα, und beide Formen ἔα und sea mit eram in der Mitte, nur durch s getrennt sind, welches in ἔα ausgefallen und in sea sich verstellt hat st. esa, so ist klar, dass (ἐγράφ-σεα) ἔγραψα und (scrib-sea) scripsi einerlei Etymon haben, und im Zakon. die Aoristconjug. die Basis bildet, auf welcher auch das Perfect, hier allein durch den Consonant und das Augment geschieden, sich neben dem Aorist angebaut hat. Das Zakonische steht also hier zwischen dem Lateinischen, welches beide Zeitformen nicht trennt, und dem Griechischen, welches die Trennung bis in das Innere des Formbaues fortgesetzt hat, vermittelnd in der Mitte. Die Personalbildung zeigt im Aor. σα, σερε, σε, σαμε,

σατε, σαΐ, welches den altgriechischen σα, σας, σε, σαμεν, σατε, σαν nahe genug steht. Anlangend die zeitvermittelnden Vocale, so ist das α der Vergangenheit vorherrschend, und die Formen γράψερε und γράψε sind als Abschwächungen der ursprünglichen γράψαρε γράψα zu betrachten. Die Personalausgänge aber μι, σι, τι γράψαμι, γράψασι und γράψατι haben sich auf ähnliche Weise in γράψα, γράψερε γράψε verkürzt und verwandelt wie in der Conjug. des Conjunctiv. Auch ist der Plur. γράψαμε, γράψατε, γράψαΐ st. γράψαμες, γράψατες und γράψαντι nach derselben Analogie gebildet. Wir dürfen also nach möglichst sicherer Analogie als gemeinsame Urform des Lateinischen, Zakonischen und Griechischen erami erasi, erati, erames, erates, eranti annehmen, welche in den Formen der drei Sprachen noch deutlich durchschimmert, und haben den Vortheil, das Zakonische auch hier als die Vermittelung des Lateinischen und Griechischen ansehen zu können, da es das verbindende r wenigstens in der zweiten Pers. Sing. bewahrt hat, welches im Lat. sich in ganzer Stärke behauptet, im Griechischen aber, wenn es zur Füllung der nach Ausfall von S offen gewordenen Stellen je gebraucht wurde, gänzlich wieder verschollen ist. — Der Personalbildung des 1. Aor. folgt, wie wir bemerkten ganz das Perf., dessen Formen nur durch den Cons. vor α von den aoristischen verschieden sind.

8. Personalbildung der Perf. Pass.:

ὡρᾶμα	ἐγράμα	ἐνᾶμα
ὡράτερε	ἐγράτερε	ἐνάτερε
ὡρᾶτε	ἐγράτε	ἐνᾶτε
ὡράμαΐ	ἐγράμαΐ	ἐνάμαΐ
ὡράτατε	ἐγράτατε	ἐνάτατε
ὡράταΐ	ἐγράταΐ	ἐνάταΐ

9. Personalbildung der Aor. Pass. Conj.

δραθοῦ
δραθῆρε
δραθῆ
δραθοῦμε
δραθῆτε
δραθοῦνι

10. Es ergeben sich also für die passive Personalbildung,

a) im Perf. μα, τερε, τε
μαϊ, τατε, ταϊ

b) im Aor. οῦ, ῆρε, ῆ
οῦμε, ῆτε, οῦνι

Auffallen wird hier zunächst, dass in den Formen kein vom Activ verschiedener Charakter hervortritt; doch bedenke man, dass auch im Griechischen μαι, σαι, ται, Pl. μεσ-θα, εσ-θε, νται von den activen nur durch Erweiterung des ι in αι und Ansatz der Paragoge θα und θε im Pluralis, also nicht constructiv verschieden sind, und die Conjug. des Aor. Pass. sich der activen Formbildung ebenfalls parallel bewegt, denn θην, θης, θη ist nichts anderes als εα(ν), εας, εε mit der Proagoge θε. — Anlangend nun die Perfectformen, so scheint in ihnen das zakonische Präteritum ἔμα ohne ε in mehreren Personen deutlich vor: ganz entsprechend sind die ersten ὡρᾶμα und ὡράμαϊ vergl. mit ἔμα, ἔμμαϊ. Die zweiten Personen ὡράτερε und ὡράτατε mit ἔσα ἔταϊ verglichen, haben den T Laut der zweiten Person (tu, τύ, du) beide, während das subst. Verbum

ihn nur im Pluralis zeigt. Ausserdem ist ὥράτ-ερε dem oben erläuterten γράφ-ερε analog gebildet, nur dass die ganze Form ὥράτερε in *T* und *P* zwei Mittelconsonanten hat, was auf eine Wiederholung der Wurzelsylbe hindeutet, welche nun auch im Plural ὥράτατε st. ὥράτατα (ὥράταταϊ) deutlich wird, in fu-is-ti, fu-is-tis ein Analogon hat, und auch im Griechischen, wiewohl in anderer Zeitform, dem Futur (εσ-εσ-ο-μαι) ἐσέομαι und im lateinischen Inf. es-se gefunden wird. In der dritten Person ὥρᾶτε und ὥράταϊ kehrt τ als Zeichen auch dieser Person zurück, und ist τε aus τα geschwächt wie auch der Ausgang ται derselben Person in der altgriechischen Formbildung zeigt, so stehen ὥρᾶτε und ὥράταϊ in derselben Analogie wie ὥρᾶμα und ὥράμαϊ.

11. Die Bildung der Aoristpersonen im Passiv ist, wie bemerkt, der Activen Conjug. analog, nur dass der ELaut mit dem Schluss E des Einsatzes (θε) sich in ῆ verbindet (ὁραθέερε) ὁραθῆρε, ὁραθῆ, ὁραθῆτε und in der dritten Person Plur. ὁραθοῦνι st. ὁραθοῦϊ ein ν zwischen die offenen Sylben sich verbindend einschiebt.

§. 11.

Personalbildung und Conjugation des Präsens und Imperfectums.

1. Während aber in den erläuterten Fällen die Personalbildung zu dem Griechischen in einem wenn gleich fernen doch deutlichen Verhältniss steht und gleich demselben die Stammwurzeln des substantiven Zeitwortes mit den Stämmen der Zeitwörter eben so, wie mit diesen die drei Personalsuffixa sich durch Aus-

stoss, Abkürzung oder Verwandlung der Laute zu den einzelnen Formen verschmelzt haben, aus welchen die ursprünglichen Bestandtheile an mehreren Stellen nur in erlöschenden Zügen durchscheinen, stellt sich die Personalbildung des Präsens und Imperfect. im Activ und Passiv unstreitig als die unabhängigste und denkwürdigste Erscheinung dieser Sprache dar. Sie wird wie wir sahen, dadurch vollzogen, dass der Stamm in der Ausbildung, die er im Particip. Act. *γράφου, γράφα* Plur. *γράφουντε* Pass. *γραφούμενε* erhalten hat, sich mit dem substantiven Zeitwort durch Vermittelung des Zwischenlautes *P* verbindet, dabei die Genera unterscheidet *γραφουρένι* scribo vom Manne, *γραφαρένι* von der Frau, und das *P* beim Föm. ausfallen lässt *γραφαένι*, Plural *γραφουντερέμμε*, und auch das subst. Seitwort dem Particip voranschickt: *ἔνι γράφου* und *ἔνι γράφα*, *ἔμμε γράφουντε* und *ἔνι γραφούμενε*.

2. Ist die Person durch den Zusammenhang klar, so fällt das subst. Zeitwort aus: *γράφου* ich schreibe und *ἐσοὺ γράφου* mit Nachdruck, und bei der dritten im Plural: *οἱ σοφοὶ γράφουντε*, wo das lateinische s c r i b u n t noch näher liegt als das hellenische *γράφοντι*.

3. Obwohl nun aber hier nur ein Nebeneinanderstellen der Participe und der substantiven Verbalformen eintritt, so ist doch auch die Verschmelzung beider in eine und dieselbe Form zugleich bedingt, nicht nur durch die Erscheinung des *P* zwischen dem Stamm und dem subst. Zeitworte, sondern auch durch die Verschmelzung der offenen Laute z. B. *ἐὰν ἐνοροῦ* nicht *ἔνι ὁροῦ*, und eben so *ἐμοροῦ* statt *ἔμμε ὁροῦ* w i r s e h e n.

4. Dieselbe Personalbildung waltet natürlich auch bei den zusammengesetzten Zeitformen oder in der periphrastischen Conjugation ob, welche wie wir erinnerten durch *ἔχου*, *ἔχω* und *θέου*, *θέλω* und das Particip des passiven Perfects oder das Verbale gebildet wird:

ἐχουρέμα γραφτέ ich hatte geschrieben ἐχουρέμα ’πτέ (von εἶπον), oder ἔμα ἔχου γραφτέ, oder ἔμα ἔχα γραφτέ. Im Plural dehnt sich das τε des Ausgangs in *AI* z. B. ἴγγιαι ἔχοντε oder ἔχονται γραφτέ, und ohne ἴγγιαι nur ἔχονται γραφτέ, wo die volle Form der dritten Person Plur. Pass. auftaucht.

5. Dieselben Erscheinungen bietet das Futur durch θέου und νά in Verbindung mit Aor. I. Conj. gebildet: θέου oder θεουρένι νὰ γράψου oder ἔνι θέου νὰ γράψου oder ἔνι θεουγράψου, und im Futuro Präteriti ἔμα θέου νὰ γράψου oder θεουρέμα νὰ γράψου ich wollte sshreiben.

6. Bei der Deutlichkeit und Vollständigkeit dieser aus Particip und Substantivzeitwort gebildeten Formen läuſt die Conjugation des Präsens und Imperfect ohne Schwierigkeit ab; nur dass bei Vortritt der Zeitform auch hier Verbindung durch den Accent und bei offenen Sylben Verschmelzung eintritt: ἐμαϊέχοντε habebamus ἰγκιαιέχοντε und ἰγκιέχοντε habebant.

7. Praesens: A) Conjugatio verb. subst. postposito.

	Mascul.	Foem.	
Sing.	γραφουρένι	γραφαρένι	und γραφαένι
	γραφουρέσι	γραφαρέσι	und γραφαέσι
	γραφουρέννι	γραφαρέννι	und γραφαέννι
Plur.	γραφουντερέμμε	γραφουντερέμμε u. s. w.	
	γραφουντερέτε		
	γραφουντερίννι		

B) Conj. verb. subst. praepos.

	Mascul.	Foem.
Sing.	ἐνιγράφου	ἐνιγράφα
	ἐσιγράφου	ἐσιγράφα
	ἐννιγράφου	ἐννιγράφα

Plur.	ἐμμεγράφουντε	ἐμμεγράφουντε
	ἐτεγράφουντε	u. s. w.
	ἰννιγράφουντε	

Ebenso ὀρουρένι, ὀρουρέσι, ὀρουρέννι und mit Synaloephe ἐνοροῦ ἐσοροῦ, ἐννοροῦ, ἐμμοροῦντε, ἐτοροῦντε, ἰννοροῦντε.

8. Imperfectum:

	Masc.	Foem.	
Sing.	γραφουρέμα	γραφαρέμα	oder γραφαίμα
	γραφουρέσα	γραφαρέσα	oder γραφαίσα
	γραφουρέκι	γραφαρέκι	u. s. w.
Plur.	γραφουντέμαϊ		
	γραφουντέταϊ		
	γραφουντίγγιαι, oder		
Sing.	ἐμαγράφου	und ἐμαγράφα	
	ἐσαγράφου	ἐσαγράφα	
	ἐκιγράφου	ἐκιγράφα	
Plur.	ἐμαϊγράφουντε u. s. w.		
	ἐταγράφουντε		
	ἰγγιαιγράφουντε und mit Ausfall des ι		
	ἰγγιαγράφουντε		

Eben so ἐμαϑσχοῦ und ἐμαϑσχοῦα ἔτρωγον ich ass, ἐσαϑσχοῦ und ἐσαϑσχοῦα du assest, ἐκιϑσχοῦ er ass und ἐκισϑχοῦα sie ass, Plur. ἐμαϑσχοῦντε, ἐταϑσχοῦντε, ἰγγιαϑσχοῦντε. Oder ϑσχουρέμα, ϑσχουαρέμα oder ϑσχουαίμα ich ass, ϑσχουρέσα, ϑσχουαρέσα und ϑσχουαίσα du assest, ϑσχουρέκι er ass, ϑσχουαρέκι od. ϑσχουαίκι sie ass u. s. w.

9. Die passive Personalbildung geht bei eintretender passiver Form des Participii vollkommen gleich: A) Präsens.

γραφουμενε-ρένι und γραφουμεναρένι oder γραφουμεναένι
ρέσι
ρέννι
ρέμμε
ρέτε
ρίννι

B) Imperfect auf gleiche Weise:

γραφουμενε-ρέμα scribebar γραφουμεναρέμα oder γραφουμεναέμα
ρέσα
ρέκι
ρέμαϊ
ρέταϊ
ρίγχιαι

§. 12.

Lexilogisches über die Verba.

Ehe wir zu den Erwägungen übergehen, welche sich hier in reichem Maasse darbieten, wird es nöthig seyn, den Sprachstoff zum Behufe derselben noch durch Zusammenstellung einer Reihe von Zeitwörtern und Nachweisung der Analogien ihrer Formen zu ergänzen.

A, E.

1. Ἀβράγου ἀρπάζω; Conj. ἐὰν ἀβράζου mit wiederkehrendem ζ 2. p. ἀβράζερε 3. ἀβρᾶζε Perf. ἀβρᾶ (statt ἀβρᾶκα) 2. ἀβράερε 3. ἀβρᾶε Pl. ἀβρᾶμε, ἀβρᾶτε, ἀβρᾶνι wo das ν nach langem α eben so erscheint, wie nach ου in ὀραθοῦνι. Pass. Präs. ἀβραγουμενερένι Conj. ἐὰν ἔννι ἀβραγούμενε Perf. ἀβρᾶμα Part. ἀβρακτέ. — 2. Ἀμαρτίνου ἁμαρτάνω; Perf. ἀμαρτάγκα 2. ps.

ἀμαρτάγερι, wo also *N* ausfällt und *K* sich in *γα* erweicht. Aor. P. Conj. *ἐὰν ἀμραθοῦ*. — 3. *Ἐνεγκουρέμι* (vergleiche *ἐνέγκω*) ich (bringe mich herbei) komme, auch ohne das reduplicirende *ἐν* z. B. *θὰ τσχέγκου* d. i. *θὰ τσχί ἔγκου* woher kommst du? — 4. *Ἐρέκου εὑρίσκω;* Perf. *ἐραῖκα εὕρηκα*, wo ein Rest der dunkelen Aussprache des *H* = *AI* erscheint.

Π, *B*, *Φ*.

1. *Παρίου ἔρχομαι* wohl aus der Urform *ἴω* wovon *παριών*. Auf *εἶμι* deutet der Plural von *ἴου* nämlich *ἴεντε* und *ἴντε*. Also *παριουρένι* Pl. *παριεντερέμμε* oder *παριντερέμμε*. — 2. *Βοῦ βοάω* ich schreie; Präs. *βουρένι* oder *ἐνιβοῦ* Conj. *ἐὰν βαΐζου βαΐζερε*, wo ein *βοάζω* in Zusammenpressung erscheint. Perf. *ἐβᾶκα* st. *ἐβοᾶκα* Plusq. *ἐμαέχου βατέ*. — 3. *Φτύζου πτύω;* Perf. *ἐφκῦα* Aor. *ἐφκῦσα* Imperat. *φκύσε*, *φκύσετε* Vergleiche *οἴσετε* und Aehnliches im Homer st. *οἴσατε*. — 4. *Φοζουμενερένι φοβοῦμαι;* Perf. *ἐφοσᾶμα*, dem *φυζάνω* (*φοσάνου*) zum Grunde liegt. Vergleiche *φῦζα* Hom. und *φυζάνω* Hesych. Partic. *φοσατέ* Aor. Conj. *ἐὰν φοσαθοῦ*. — 5. *Φύγου φεύγω;* Conj. *νὰ φύζου*, *φύζερε*, *φῦζε* Perf. *ἐφῦγκα*.

K, *Γ*, *X*.

1. *Κιάνω* neugr. *πιάνω* fasse. Perf. *ἐκιᾶκα* Aor. *ἐκίασα* Conj. *ἐὰν κιάσου* Pass. *κιανουμενερένι* Perf. *ἐκιᾶμα* Partic. *κιατέ*, *κιατά*. — 2. *Κίνου πίνω;* Perf. *ἐγχῖκα* st. *ἐπῖκα*, *ἐκ* in *ἔγκ* verdichtet und dadurch die Reduplication ersetzend, welche dem Zakonischen fremd ist, 2. Pers. *ἐγχίζερε* Aor. Conj. *ἐὰν κίου* si bibam, was auf *ἔκιον ἔπιον* und auf die Urform *πίω* zurückführt. — 3. *Κεινοῦ πεινῶ;* Conj. *ἐὰν κεινάου* Perf. *ἐκεινᾶκα*. — 4. *Κλείου κλείω* verschliesse. Perf. *ἐκλεῖκα* Pass. *ἐκλεῖμα* Part. *κλειστέ*, *κλειστά*. — 5. *Κιμοῦ τιμῶ;* Conj. *ἐὰν κιμάου*, *κιμάερε*, *κιμᾶε*, *ἐὰν κιμᾶμε*, *ᾶτε*, *ᾶνε*. Perf. *ἐκιμᾶ* st. *ἐκιμᾶκα* Pass. *ἐκιμοῦμα* Part. *κιμουτέ* was

als **unlauter** zu betrachten ist, indem es die aus *αου* geschlossene Sylbe *ου* gegen die Analogie in das Perf. herüberträgt. Aor. Conj. *ἐὰν κιμαϑοῦ.* — 6. *Κρέφου κλέπτω;* Aor. *ἔκρεψα* Conj. *ἐὰν κρέψου* Perf. *ἐκρέβα* und Pass. *ἐκρέμα* Part. *κρεφτέ, κρεφτά.* — 7. *Κρύζου κλύζω* spühle, wasche; Perf. *ἐκρῦα* Pass. *ἐκρῦμα* Part. *κρυτέ, κρυτά* wo die alte Stammform *κρύου* (*πλύω* st. *πλύνω*) zum Grunde liegt. — 8. *Γεάου γελάω;* Perf. *ἐγεᾶκα.* Im Pass. tritt *ΣΚ* in den Stamm *γεασκουμενερένι* Perf. *ἐγεάσμα* Particip. *γεατέ* und *γεατά.* — 9. *Γινουμενερένι γίνομαι* und aus der Wnrzel *ΓΑ* welche in *γέγαμεν* und *γεγάασι* erscheint aber mit *Ν* st. *Γ* Perf. Pass. *ἐνᾶμα, ἐνάτερε, ἐνᾶτε* Pl. *ἐνάμαϊ, ἐνάτατε, ἐνάταϊ* Aor. Conj. *ναϑοῦ, ναϑῆρε, ναϑῇ* Plur. *ναϑοῦμε, ναϑῆτε, ναϑοῦνι,* was wohl aus *γενναϑοῦ, γναϑοῦ* (vergl. natus, prognatus aus gennatus) gemildert ist. — 10. *Χαιρεκίζου* neugr. *χαιρετίζω* grüsse, Aor. *χαιρεκῖσα* Conj. *χαιρεκίσου.* Perf. *ἐχαιρέκα* aus Stamm *χαιρέ,* was auf *ΧΑΙΡΕΩ* zurückführt, das in *κεχάρηκα* übrig ist.

Τ, Δ, Θ.

1. *Ταΐχου* stehe auf, vielleicht *ἀΐσσω,* was sein *Τ* abgeworfen hätte. Perf. *ἐταΐκα* Aor. Conj. *ἐὰν τάου, τᾶρε, ταῖ* Pl. *τᾶμε, τᾶτε, τᾶνι* wo *ν* wiederkehrt wie in *ἀβρᾶνι, δραϑοῦνι* bei gleicher Accentuirung und gleicher Wirkung. Eben so nachher *ζᾶνι.* — 2. *Δαίσου* (*δαίω*) entzünde, wie aus vollerer Form *ΔΑΙΖΩ*; Perf. *ἐδάϊκα* und *ἐδᾶκα, ἐδάζερε, ἐδᾶζε* Plur. *ἐδάκαμε, ἐδάκατε, ἐδάκαϊ.* — 3. *Δενουμενερενι δύναμαι,* wo *Ε* gegen *Υ* eingetauscht ist und *Α* in der Contraction verborgen liegt. Daher Perf. *δενᾶμα* Aor. Conj. *ἐὰν δεναϑοῦ.* — 4. *Δίδου* und *δίου* (*ΔΙΔΟΩ*) *δίδωμι;* Conj. *ἐὰν διδοῦ* und *ἐὰν νιδοῦ,* wo sich also *Δ* dem vorhergehenden *Ν* assimilirt *ἐὰν νιδῆρε, νιδῇ.* Aor. Conj. *ἐὰν δοῦ, δῖρε, δῖ* Pl. *δοῦμε, δῖτε, δοῦνε* Perf. *ἐδοῦκα, ἐδούζερε* u. s. w. — 5. *Θυμούκου* neugr. *ϑυμόνω;* Conj. *ἐὰν ϑυμοῦ,* was aus *ϑυμούκου* aber auch aus der Ur-

form *ΘΥΜΟΩ* übrig seyn kann. Von dieser auch Perf. *ἐθυμοῦκα* Perf. Pass. *ἐθυμοῦμα* Part. *θυμουτέ* und *θυμουτά*.

Σ, Z, ΤΣΧ.

1. *Ζιττοῦ* *πίπτω* mit Zusammenziehung aus *ΑΩ* vergleiche *πετάννυμι*; Perf. *ἐζιτᾶ* st. *ἐζιτᾶκα*, *ἐζιτάερε*, *ἐζιτᾶζε* Pl. *ἐζιτάκαμε*, *ἐζιτάκατε*, *ἐζιτάκαϊ* Conj. *νὰ ζιτάκου*, *ζιτάζερε* u. s. w. — 2. *Σκοτούνου* neugr. *σκοτόνω* tödte, Perf. *ἐσκουτοῦκα* Pass. *ἐσκουτοῦμα* Part. *σκουτουτέ*. Aor. Conj. *ἐὰν σκουτουθοῦ*. — 3. *Στρούνου* *στρώννυμι*; Perf. *ἐστροῦκα* Perf. Pass. *ἐστροῦμα* Part. *στρουτέ*, *στρουτά*. — 4. *Ζοῦ* aus *ζάου* mit Eintausch von *ζ* gegen *π* st. *πάω* was neugriechische Verkürzung von *ὑπάγω* ich gehe. Conj. *νὰ ζάου*, *ζᾶρε*, *ζᾶϊ* Pl. *νὰ ζᾶμεν*, *ζᾶτε*, *ζᾶνι* Perf. *ἐζᾶκα*, *ἐζάζερε* etc. — 5. *Τσχοῦ* st. *τσχούγου* *τρώγω*; Conj. *ἐὰν τσχοῦ* Perf. *ἐτσχοῦκα*, Pass. *ἐτσχοῦμα* Conj. *τσχουθοῦ* Part. *τσχουτέ*, *τσχουτά*.

M, N.

1. *Μβαΐνου* *ἀναβαίνω*; Perf. *ἐμβαΐκα*, *ἐμβαΐζερε*. — 2. *Μπενάκου* *ἀποθνήσκω* oder vielmehr neugr. *πεθάνω* st. *ἀποθάνω*, wo *N* gegen *Θ* eingetauscht ist und *K* im Ausgang gegen *N* wie in *θυμούκου*; Perf. *ἐπενᾶκα*. — 3. *Μαθαίνου* *μανθάνω*; Perf *ἐμαθῆκα* Aor. Conj. *ἐὰν μάθου*, *μάθερε*, *μάθε* Pl. *μάθεμε*, *μάθετε*, *μάθοϊ*. — 4. *Νιρίζου* *γνωρίζω* mit mildernder Umbildung von *γνω* in *NI*. wie vorher *ναθοῦ* st. *γναθοῦ*. Im Passiv mit Aufnahme von *σκ* st. *ζ* (vergleiche *γιγνώσκω*) *νιρισκουμενερένι*; Aor. *νιρῖσα* Conj. *ἐὰν νιρίσου* Perf. *ἐνιρῖκα* Aor. Pass. Conj. *ἐὰν νιρισθοῦ*. — 5. *Νίου* *ἀκούω*. Zusammenziehung aus *νιάου* zeigt Conj. *ἐὰν νιάου* Perf. *ἐνιᾶκα* Perf. Pass. *ἐνιοῦμα* Part. *νιατέ* und *νιατά*, also vielleicht mit *ἀΐω* zusammenhängend. — 6. *Νίφου* *νίπτω*; Perf. *ἐνῖβα* Perf. Pass. *ἐνῖμα*. Aor. Conj. *ἐὰν νιφθοῦ*. Part. *νιφτέ*, *νιφτά*.

§. 13.
Sprachproben.

Da das Zakonische nur gesprochen wird und nie geschrieben wurde, schien mir nöthig, einige Uebersetzungen in dasselbe zu veranstalten, um die Sprache gleichsam in ihrer Anwendung zu sehen. Zu diesem Behufe las ich meinen Zakonen griechische Texte vor, und zeichnete sofort auf, wie sie diese in ihrer Sprache wiedergaben. Es wird hinreichen, aus den dadurch gewonnenen Stücken das Vaterunser und zwei Fabeln mitzutheilen.

1. Das Vaterunser.

Ἀφένγα[1] *νάμου π᾽ ἔσι*[2] *᾽ς τὸν*[3] *οὐρανέ. Νὰ ἔννι ἁγιαστὲ τὸ ὀνουμάντι, νὰ μόλῃ ἁ βασιλειάντι, νὰ ναθῇ τὸ θελημάντι σὰν*[4] *᾽τὸν οὐρανέ ἔζρου*[5] *ζὲ ᾽τὰν ἰγῇ. Τὸν ἄνθε τὸν ἐπιούσιον*[6] *δὶ νάμου νι*[7] *σάμερε, ζὲ ἄφε νάμου τὰ χρίε νάμου καθοὺ ζὲ ἐνὺ ἐμμαφῖντε τοὺ χρεουφελῖτε νάμου, ζὲ μὴ νὰ φερίζερε ἐμούνανε ᾽ς κειρασμὸ, ἀλλὰ ἐλευθέρου νάμου ἀπὸ τὸ κακό.*

2. Die Frau und die Henne.

Νία γουναῖκα χήρα ἔχα νια κόττα[8] *ὅπου καθαμέρα ἔκι γεννοῦα ἕνα αὐγό*[9]. *Ἔκι νομῖσα ἂν νιδῖ τὰν κόττα πᾶσχε κρίσι θὰ γεννάει δυβολαί*[10] *κατ᾽ ἁμέρα, ζὲ νὶ εμποῖζε*[11]. *᾽Αλλὰ ἁ κόττα ἀπὸ τὸ πάσχου πάχου δὲν ἐμπορῖζε*[12] *πλία νὰ γεννάῃ κανένα αὐγό.*

1) *ἀφέντης* neugr. Herr. 2) *π᾽ἔσι* ist *ποῦ ἔσι* und *ποῦ* neugr. *ὅπου* im nachlässigen Ausdruck statt *ὁ ὁποῖος*. 3) *᾽ς τὸν* neugr. *εἰς τὸν* statt *ἐν τῷ* mit *N* wegen folgendem Vocal. 4) *σὰν* neugr. statt *ὡς ἂν* d. i. *ὥσπερ*. 5) *ἔζρου* neugr. *ἔτζι* also *ρου* ist aus *ῥ᾽ οὖν* zusammengeflossen: „also nun auch". 6) Den Begriff *τὸν ἐπιούσιον* hat die Sprache nicht; doch wird das Wort aus dem Gebrauch im Vaterunser verstanden. 7) D. i. gieb uns es.

8) *κόττα* neugriech. Henne. 9) *αὐγό* neugr. Ei. 10) *δυβολαί* neugr. *δυοβολαῖς* zweimal. 11) *νὶ ἐμποῖζε* mit vorgesetztem *νί* es und *ἐμποῖζε*, *ἐποίησε*. 12) *δὲν ἐμπορῖζε* neugr. *δὲν ἐμπόρισε* konnte nicht.

3. Der Hund und sein Bild im Wasser.

Περοῦ ἕνα κοῦε ἀπὸ τὸ ποταμὸ μὲ τὸ κρίε 'ς τὸ τοῦμα ζὲ ὁροῦ τάσου τὸ ὕο [1] *τὸ νακόθσχα σι. Ἔκι νομίζου ποῦ τὰ κάτω ὁρούμενε ἔκι ἄλλε κοῦε π' ἔκι ἔχου κρίε 'ς τὸ τοῦμα, τότε ἀφῖζε τὸ ἀληθινό, διὰ νὰ πᾶρε τὸ ὁρούμενε, καὶ ἔκι ζὲ ἀπὸ τὰ δοῦο στερουτέ.*

Historischer Theil.

§. 1.

Ob die zakonische Sprache slavisch oder aus dem Neugriechischen verdorben ist.

Wir haben auch dem Sprachschatz der Zakonen so viel zusammengestellt, als nöthig war, um die sofort einzuleitende Untersuchung über Natur und Bedeutung der Sprache einzuleiten und zu führen. Ehe wir aber in dieselbe eingehen, wird es nöthig seyn, die Meinung zu beseitigen, nach welcher sie für slavonisch oder für ein verderbtes Neugriechisch mit einigen alten Resten, also für ein griechisches Patois gehalten wird. —

Jene Meinung ist von ausgezeichneten Kennern der slavischen Sprache und Literatur aufgestellt worden, unter diesen von Kopitar in seiner Beurtheilung der Institutiones linguae Slavicae von Dobrowsky in den Wiener Jahrbüchern der Lit. 1822 Band 17 p. 96. „Der Tschakonische Dialect endlich, den andere Griechen nicht verstehen, im Osten des alten Sparta ist beinah gewiss ursprünglich slavisch.“ Er beruft sich auf die slavischen Namen ihrer Städte Kastaniza, Sidinia Prastó, von welchen später zu reden kommt, dann

1) *τάσου* drinn aus *τὰ ἴσω*, *τάσου τὸ ὕο* wohl statt *τάσου 'ς τὸ ὕο* drinn im Wasser.

auf den Ort Σλαβοχωρίον, der jedoch nicht unter den Zakonen sondern in der Ebene des Eurotas über den Ruinen des alten Amyclä zu suchen ist, wo sich von dieser Sprache keine Spur findet, und auf einzelne bei Leake angeführte Wörter. So sey ἔζου, ich, das slavische iez; doch lautet das zakonische ἐσού d. i. ἐσώ oder ἐγώ und hat Σ gegen Γ eingetauscht. Ἔμι slav. mi ist zakonisch ἔνι, ἔσσι oder vielmehr ἔσι nähert sich allerdings dem slav. iesi aber noch mehr dem altgriechischen ἐσσί, und die Sprachen laufen hier, wie in vielen andern Punkten, zusammen wegen ursprünglicher Verwandtschaft, ohne dass die Eine die Andere wäre. Dasselbe gilt von der Verbalendung ἔμι slav. em, von ἐγγουρέμι, welches mit dem Krainischen stimme, ἀπὸ κία oder verdorben ἀπὸ ζοιέ krainisch kei, κάρα slav. gori παρῆτε slav. pridte: von allen diesen sind die griechischen Wurzeln oben nachgewiesen worden. Näher steht allerdings τσές was? dem slav. tseso; doch ist auch hier die auf ποῖος hinweisende Analogie nicht zu verkennen.

Ueber μποριτζιο Fichte slav. borόbi kann ich nicht urtheilen, da ich das Wort nicht aufgezeichnet habe; doch steht auch hier das Slavische fern genug, um Einerleiheit auszuschliessen. Dazu kommt, dass die rein zakonischen Wörter, deren Stamm im Griechischen nicht nachweisbar ist z. B. ἀθί Bruder, ἀθυιά Schwester, ἄνθε Brod, κάμσχι Knabe u. a. nicht nur nicht slavisch sind, sondern sogar eine allem slavischen Klang und jener Lautvertauschung entgegenstehende Natur haben, und man darf also bestimmt aussprechen, dass, nachdem die näheren Aufschlüsse über das Zakonische vorliegen, an eine Vermischung desselben mit dem Slavischen nicht weiter zu denken ist. Der einzige Umstand, welcher darauf führen könnte, wäre die Ausbreitung der Zischlaute Ζ, σχ, τσχ, θσχ auf dem Gebiete von Σ, Κ, Π, ΤΡ, und Wortformen wie τσχί, τσχοῦ, ζέ, τσχῖχα lauten allerdings in die dem Slavischen charakteristischen Töne hinüber; doch ist die Hinneigung zu den Zischlauten dem Urgriechi-

schen nicht fremd, wie z. B. ζέρεϑρόν st. βέρεϑρον, ζβέσαι, ζμινύη, ζμῶσαι, ζμῆγμα, was Eustath. S. 217 l. 24 als Sprache der παλαιοί bezeichnet, ζμέρδω st. μέρδω, Ζμύρνα ζμικρὸς bei demselben S. 228 l. 26 ζεύασϑαι st. γεύσασϑαι Phavor, Ζυμβραῖος Eust. S. 816 l. 11 st. Θυμβραῖος, Ζμυρναίων Marmor Oxon. p. 559 l. 11 also ein Gebiet wo nicht nur Σ sich in ΣΔ d. i. ζ verstärkt, sondern dieser Laut auch sich über Β, Γ, Θ ausbreitet. Selbst Zusammenpressung erschien wie im Zakonischen, z. B. ζάκονοι, νεωκόροι Hes. h. v. d. i. ναοκόροι. Es ist also dieses Vorwalten des verstärkten S Lautes gleichviel ob er in milderer Form als ΣΔ oder als ΔΣ, ΤΣ, ΤΣΧ erscheint, als eine Eigenschaft der Ursprache zu betrachten, in welcher das Zakonische und Slavische ihre gemeinsame Wurzel haben, und kaum ein Zweifel, dass sogar ΤΣΧ ursprünglich war, welches die griechische Schriftsprache in Ζ oder ΤΡ gemildert hat. Dagegen dürfte die Erscheinung von rein slavischen Wörtern im Zakonischen nicht wundern, und wäre nur ein Beweis, dass auch die Slaven während ihrer Herrschaft über den Peloponnes Einzelnes in die Sprache der Zakonier abgesetzt hätten, doch ist dieses auf jeden Fall wenig: wie z. B. μάτη die Mutter was ganz mit dem slavischen mati stimmt, aber auch μάνα und μητέρα im gemeinen Gebrauch neben sich hat.

2. Anlangend das Verhältniss des Zakonischen zum Neugriechischen, so ist der Einfluss von diesem auf jenes nicht zu verkennen und tritt sogar zuweilen stark hervor, wie es bei einem auf so wenige Familien zurück gebrachten und von dem Neugriechischen rings umgebenen Stamme, bei dem täglichen Verkehr und noch mehr bei der Vermischung durch Ansiedelung und Heirath nicht anders zu erwarten steht. Denn ist auch nicht zu behaupten, was Leake ausspricht, dass das Zakonische bald ganz untergehen werde, da es namentlich im Gebirge unter den Hirten feste Wurzel hat, so ist doch bei jenen Verhältnisssen, welche Abschliessung des Stammes gegen Fremde nicht zulassen, vorzüglich

an der Küste immer wachsender Eindrang das Neugriechische nicht abzuwenden, und darin eine Aufforderung mehr, bei Zeiten genau zu verzeichnen, was sich hier an alterthümlichen Sprachschätzen erhalten hat. Neugriechisch aber im Zakonischen ist der Gebrauch vieler den Alten ungeläufigen in die neuere Sprache versetzten Worte, dergleichen πιάνου, πιάνω, ὑποχρεούκου, ὑποχρεόνω, θυμούκου, θυμόνω, und in den gegebenen Sprachproben Αφένγα d. i. ἀφέντης neugriechisch Herr st. Vater eben so wie ζούρι κύριος in gleicher Bedeutung 'ς τὸν st. ἐν τῷ, ὅπου st. ὅστις, αὐγό st. ᾠόν, δυοβολαί, κανένα, μὲ st. μετὰ, διὰ νὰ; indess behauptet sich doch der Kern der Sprache gegen diesen Ansatz, ja was noch mehr ist, sie verwandelt das ihr vom Neugriechischen Gebotene nach dem Gesetze ihrer Sylben - und Wortbildung also eigentlich in ihren Saft und Kraft νὰ πᾶμεν in νὰ ζᾶμεν, κύριος μου in ζούρι μι, πιάνω in κιάνου oder διοικητής was ihr neulich geboten wurde in ζοικητά oder τί ποτα Nichts, was im Neugriechischen deutlich mit Α gesprochen wird in ζίττα. Weit entfernt also durch die Einmischung des Neugriechischen zu einer Art von Mischung oder Patois herabzusinken, zeigt das Zakonische gerade durch diese Umgestaltung die Kraft, fremde Stoffe deren sie sich nicht erwehren kann, ihren Gesetzen zu unterwerfen und ihrem Wesen zu assimiliren, eine Kraft, welche man als die sprachbildende betrachten kann, gleich wie sie auch die sprachbewahrende und das Zeichen ist, dass das Idiom, in welchem sie waltet, sich eines selbstständigen Lebens erfreut. Zugleich aber führen diese zwei vorläufigen Wahrnehmungen, weit entfernt, dem Zakonischen nachtheilig zu seyn, uns im Gegentheil schon für sich zu der Vermuthung, dass wir es hier mit einer Sprachform von ferner Herkunft und eigenthümlicher Art zu thun haben.

3. Sehen wir aber von dem Neuen ab, um das ihr Eigenthümliche zu betrachten, so zeigt sich vor Allem in ihr ein Schatz altgriechischer Worte noch im Gebrauch, die im Gemeingriechischen

längst erloschen sind: So leben hier noch mit geringen Umbiegung ἄριστον, ἄρουρα, ἔριφος, ὀδὼν, ὄνος, γούνατα, βοῶ, θεωρῶ, ὁρῶ u. s. w. Desgleichen Vieles, dessen althellenische Gestalt die nun erworbene Einsicht in die Natur der zakonischen Lautvertauschung nicht länger verhüllen kann, wie βότσχε, τσχίχα, θσχοῦ, ἄρουγκα u. a. Dahin gehören auch Reste alter Aussprache z. B. des offenen Ai st. ae der späteren Vulgata ἐδαῖκα von δαίω, ἐμβαῖκα von ἐμβαίνω und Aehnliches. — Was aber nicht nur alt, sondern dem feineren Gebrauche des Alten entsprechend ist, sind die Adverbia mit dem geschlechtlosen Artikel der Mehrzahl τάσου τὰ ἔσω drinn, τάνου d. i. τὰ ἄνω oben, desgleichen die Neutra der Mehrzahl adverbial gebraucht, theils allein ταχία d. i. ταχέα von ταχύς bald d. i. Morgens, theils mit dem Artikel z. B. τἀργά d. i. τὰ ἀργά spät d. i. Abends. Sogar die Verbindung der Adverbialformen mit Präpositionen zeigt sich in einigen Spuren z. B. σύνταχα so viel als ταχία vergleiche σύν δύω oder das gemeine μετέπειτα und so, dass das adjective Pronomen im weiblichen Genitiv adverbial gebraucht wird wie in ἀπὸ ζοιᾶς woher? Wird nun allein dieser Vorrath alter Wortformen und Adverbialbezeichnung in das Auge gefasst, so steht das Zakonische nur erst auf gleicher Stelle mit den Dialectarten anderer Landschaften, in welchen meistens die Hirten und Ackersleute mehr Altgriechisch im Munde führen, als sich in der neuen Sprache des Landes findet. So auf den grössern Inseln z. B. in den Gebirgsdörfern von Naxos, selbst im Innern von Korfu, wo im Munde der Bauern welche den Grund der alten Bevölkerung bilden, sich des Hellenischen nicht wenig nachweisen lässt und vorzüglich auf dem öden nur der Ziegenweide und wenigem Gerstenbau zugänglichem struppigen Felsrücken von Ikaria, dessen Einwohner unbeneidet und darum ungestört in dem Besitz ihrer Armuth, in gerader Linie von den hellenischen Urbewohnern des Eilandes abstammen und darum in Gestalt, Kleidung, Sitten und auch in der Sprache vieles Hellenische gut bewahrt haben.

4. Was aber dem Zakonischen zunächst das Uebergewicht über alle ähnliche dem Alten näher als die Vulgata stehende Mundarten giebt, ist die reichliche Einmischung von Dorismen. Nicht nur ist der Dorismus des Artikels ἁ, τᾶς, τὰν und der Pronomina z. B. ζοία, ζοιᾶς, und in dem Stamm als ἁμέρα, σάμερε und in den Worten mit zakonischer Analogie als ψιοῦχα, ψυχή, τροῦπα, τρύπη sicher, sondern auch in den Verbalformen waltet das *A* ungeschwächt, wo in der Vulgata *H* einträte ἐβᾶκα aus ἐβοᾶκα, ἐκειvᾶκα von πεινάω, κιμᾶ st. κιμᾶκα Vergl. τετίμηκα, und mit ἐδᾶκα δέδηα. Eben so kommt von καταβᾶμι καβά und καμβά d. i. καταβᾶθι, und ἐπενᾶκα ist τέθνηκα. Diese Wahrnehmung führt uns zu dem Schluss, dass wenn auch in früheren Zeiten eben so wie jetzt das Zakonische dem Einflusse des κοινὸν, der lingua vulgata, ausgesetzt war, es doch nicht von ihr abstammt, sondern sich unabhängig von ihr den alten Spracharten und namentlich der dorischen zur Seite stellt, welche von dem Gebrauche des *A* durchwebt waren. Denn nicht zufällige Dorismen tauchen hier auf, sondern solche, die dem Sprachorganismus selbst eingepflanzt waren; doch soll uns dieses nicht bestimmen, das Zakonische ohne Weiteres für dorisch zu halten, es kam nur darauf an, in ihm die Eigenschaft nachzuweiten, durch welche dasselbe in einzelnen Punkten dem dorischen parallel geht.

5. Gehen wir aber in der Zeit noch weiter hinauf zu der Sprachform, welche vor dem Dorischen in dem epischen Gesange ausgebildet wurde, und durch ihn zu unserer Kenntniss gekommen ist, so fehlt es auch hier nicht an einem mehrfachen Parallelismus des Gebrauches. Dahin gehört die Dehnung des *ο* z. B. τοῦμα στόμα vergleiche νοῦσος νόσος Homer, der Gebrauch von *OΥ* st. *Υ* γουναῖκα, und τροῦπα u. a. vergleiche εἰλήλουθα st. εἰλήλυθα, vorzüglich aber die unentwickelte Form der Nomina 1. Decl. προφῆτα und ζοικητά, verglichen mit ἠπύτα, ἱππότα, und das *E* im Imperativ

des Aorist z. B. φκύσετε πτύσατε mit dem Hom. οἴσετε st οἴσατε vergli-chen. Auch die Offenhaltung des *A* im Conj. der zusammengezogenen Verba νὰ γεννάου, νὰ κιμάου und die Abstossung ganzer Sylben z. B. τὸ γά st. γάλα vergleiche δῶ st. δῶμα, κρῖ st. κριθή kann in diese Sphäre gezogen werden. So wenig aber vorher durch die Erscheinung von Dorismen das Zakonische dorisch wurde, eben so wenig wird es allein durch diese Beimischung des Epischen oder wenn man will Altionischen selbst altionisch oder episch, und wir sind allein zu dem Schlusse berechtigt, dass diese Sprache, welche sich, je nachdem man sie ansah, neben die neue und alte vulgata dann neben die gemein dorische stellt nun durch nicht weniger sichere Analogie neben der epischen oder altionischen erscheint.

6. Hinter dieser aber steht an Alterthümlichkeit noch weit zurück das Aeltestdorische, wie es uns in den obenangeführten Gesängen in dem Munde der Lakonen aus Aristophanes vorliegt. Auch hier tritt ein fast voller Parallelismus ein in dem Ausfall des *Σ* zwischen *OΥ* und *A*, und erwägt man, dass *OΥ* im Zakonischen das *Ω* in der That vertritt, so wird ἐκλιπῶα μῶα was zakonisch ἐκλιποῦα μοῦα wäre, diesem so gleich stehen wie zwei Sprachformen überhaupt nur seyn können. Zu der dadurch begründeten Analogie kommt nach der Eintritt von *Σ* st. *Θ* παρσένε, Ἀσαναῖοι und des ι st. ε in ὑμνίωμες st. ὑμνέωμεν vergleiche das zakonische κρίε, κρίας, ἐννία st. ἐννέα.

Auf diesem Standpunkt angelangt würden wir das Zakonische neben dem Lakonischen erblicken, und der Schluss läge nahe, dass sich unter jenen Bewohnern der lakonischen Gebirge die alte Sprache des Landes ungeachtet mehrerer Umbildung dennoch im Innern gleichsam im Kerne fortdauernd bewahrt habe. Die Erscheinung eines so alterthümlichen und so eigenthümlichen Dialectes wäre schon an und für sich eine grosse Merkwürdigkeit, und käme denjenigen zu Hülfe,

welche die Abkunft der neuen Griechen von den Alten annehmen, ja die Erhaltung der Sprache bildete dann für die Erhaltung des Volkes als für die richtige Ansicht in dieser Sache den besten Haltpunkt. Wie nämlich in die Sprache, so sind auch in die Bevölkerung fremde Stoffe eingedrungen, aber gleich dem lebendigen Wort hat die lebendige Natur ihre natürliche Kraft bewahrt, das Widerstrebende mit sich zu amalgamiren und seine Eigenthümlichkeit ungeachtet der Bei- und Durchmischung zu bewahren; indess kommt vieles, was sich uns als altlakonisch oder altionisch darbot als altböotisch wieder, wie eine Vergleichung der sorgfältigen Zusammenstellung der Böotismen bei Böckh Corpus Inscriplt Graecc. T. I. de dialecto boeotica p. 717 lehren kann. Wir befinden uns also überhaupt auf alterthümlichen Sprachgrund und sind erst auf halbem Weg nach unserm Ziele angekommen; durch die weitere Erwägung aber des zakonischen Sprachstoffes werden wir in Zeiträume und Sprachformen zurückgeführt, an welche keine geschriebene Sprachüberlieferung hinaufreicht. Ehe wir in das Nebelhafte der graualterthümlichen Formen eingehen, machen wir zunächst zur Empfehlung des Zakonischen und, um gleich von vornherein die Ueberzeugung zu gewähren, dass wir hier in der That über uralte Trümmer wandeln, auf die einfachen Formen aufmerksam, welche die Sprache ihren Wurzeln näher gestellt zeigt, während alles bekannte Griechische allein die erweiterte und abgeleitete Form hat. Dahin gehört *ὁ ὕο* das Wasser, wo das griechische *ὕδωρ* durch einen componirten Stamm gieng, *ὁ βρέχο* der Regen unmittelbar mit *βρέχω* stehend, während *βροχή* erst die Verlängerung von *βρεχ* in *βροχέ* voraussetzt, und so hatten wir *κρέφου* und *νίφου* letzteres auch im mündlichen oder neuen Griechisch als *νίφω* mit ursprünglichen Stämmen, während *κλέπτω* und *νίπτω* ein *T* aufgenommen, *φύγου* ebenfalls wo *φεύγω* ein *ε* aufnahm, *ἀβράγου* (vergl. *ἁρπαγή*) nicht weniger, wo in *ἁρπάζω* das *γ* durch *ζ* verdrängt wurde. — Jenem grauen Alterthum aber gehören vor Allem die unentwickelte Formen der

zweiten Declination, die in dem E Laut bei dem Fortgange der Sprachbildung das Gepräg empfingen, welches den Stamm zum Nomen stempelte: wie gut, der gute, so *καλ*, *ὁ καλέ*, *ὁ ἐχθρέ*, *ὁ οὐρανέ* u. a. sogar mit Uebergriff in die später zur dritten Declination gekommenen Wörter z. B. *βότσχε*, *βότρυς* und mit zakonischer Umlautung *ἀδσχέ* d. i. *ἀδρέ*, *ἀδρός* grossgewachsen, gross, *ἀδσχι[illegible]ερε* grössere, und *πᾶσχε*, *πᾶσχα*, ein Wort welches das Neutrum durch *O* andeutet *πάσχον*, und dadurch in die Reihe der Formen tritt, aus welchen sich später die Endungen auf *ος*, *η*, *ον* entwickelt haben. Neben diesen Ausgängen erscheinen andere auf *O* z. B. *ὁ ὄνο*, *ὁ νόμο*, *ὁ σοφό*, welche entweder als Schwächlinge oder als erste Versuche der Nominativbildung auf *ος* zu betrachten sind. Die Analogie ist so fest, wie jene der ersten Declination bei den Nomen auf *A* st. *ΗΣ*; aber während von dieser in dem geschriebenen Griechisch durch den epischen Rhythmus wenigstens einige Formen bewahrt blieben, ist von dieser Analogie keine Spur in das geschriebene Griechisch übergegangen, und die Formen auf *E* sind allein für den Vocativ in Uebung geblieben, den ursprünglichen Zwilling des Nominativ, als welcher er sich auch in der ersten auf *A* in Bezug auf die homerischen *ἱππότα*, *νεφεληγερέτα* erhalten hat. Wir werden durch diese Spracherscheinung vor alles geschriebene Griechisch, also gewisser Massen in eine vorhellenische Periode zurückgeführt.

7. Ist dieser Punkt sicher gestellt, so werden wir auch die übrigen gegen die entwickelten Formen zurückstehenden Casusbildungen nicht ohne Weiteres für verdorben halten, und es stellt sich der Grundsatz heraus, dass ohne besondere Gegengründe man in ihnen unentwickelte Casusbildung einer Ursprache anzunehmen hat. So die Gleichheit der Nominative und Genitive *ἁ χῶρα*, *τᾶ χῶρα*, *ὁ πολῖτα*, *τοῦ πολτα* Plur. *οἱ πολῖται* Gen. *τοῦ πολῖται* u. a. die ganze Flexion von *ὁ βοῦ* (aus *ὁ βόε*) macht dieses besonders deutlich: *ὁ βοῦ*, *τοῦ βοῦ*, *τῷ βοῦ*, *τὸν βοῦα*. Pl. *οἱ βοῦε*, *τοῦ*

βουε u. s. w., wo also die Sprache nur drei Formen βοῦ, βοῦε, βοῦα entwickelt hat, eben so die von ὁ μήν zak. ὁ μηνός, τοῦ μηνέ, τῷ μηνί, τὸν μῆνα, wo Dativ und Accusativ zur Vollendung gekommen, Nom. und Gen. noch in der Geburt begriffen sind. Dasselbe gilt vom Plural οἱ μήνι Acc. τοὺ μήνι Genit. τοῦ μηνέ. Es sind also überall nur Ansätze von Casusbildung, und die Plurale noch am wenigsten ausgebildet. Dagegen ist nicht zu verkennen, dass ὁ ἴδρουτα, ἁ τσχῖχα, ἁ γουναῖκα, ὁ ποῦα (πόδα) neugriechischer Analogie folgen, welche die Accusativform oft als Nominativ braucht, wenn nicht auch hier vielleicht Ueberrest alter Sprachbildung ist, wie die Formen ὁ πατέρας, ὁ βασιλέας andeuten, welche weder als Accusative Sing. noch bei der Völligkeit und Sicherheit ihrer Form als Verderbniss können betrachtet werden.

Indess könnte die Frage seyn, ob Formen wie οἱ βοῦε, τοῦ βοῦε, wenn auch von eigenthümlicher Analogie, nicht etwa abgeschliffen und gegenüber der Ursprache nur in anderer Weise entartet seyen. Das Zakonische wäre dann ein Dialect gleich dem Neugriechischen und nur darin verschieden, dass seine Entartung nicht von einem geschriebenen sondern von einem alterthümlich gesprochenen Griechisch begonnen hätte. Allerdings ist anzunehmen, dass auch diese Sprache, wie alt auch ihre Wurzel sey, doch dem Wechsel der Zeit unterlegen und sich in einem Daseyn, welches nach Jahrtausenden zählt, von ihrem Ursprunge bedeutend entfernt habe; doch widerstrebt der Annahme einer Umgestaltung ihres Wesens das noch fortdauernd in ihr waltende Gesetz alterthümlicher Formbildung und in vorliegendem Fall die Uebereinstimmung der Casusformen, welche wir unentwickelt genannt haben, mit den Formen der Duale. Diese haben überall ausschliessend die beiden Laute ε und ι, von welchen ε in Μοῦσα und λόγο einschmelzend Μούσα und λόγω erzeugt und in χέρε, ϑῆρε zum Vorschein kommt, ι aber ν annahm Μούσαιν und λόγοιν und sich in Formen wie χερὶν, ϑηρὶν

durch ο eben so zu χεροῖν, θηροῖν erweitert wie, ἐμὶ, σὶ, ἳ zu ἐμοὶ, σοὶ, οἷ, und da kein Zweifel bestehen kann, dass jene Dualformen die ersten Versuche der Pluralbildung sind, welche beim Fortgang der Sprachentwickelung gleichsam auf halbem Wege stehen bleiben, und darum zur Dualbezeichnung auf die Seite geschoben wurden, so träte μηνέ und μῆνι für plurale Bezeichnung in ganz anderer Bedeutsamkeit, nicht als Rest einer fast vollendeten Abschleifung aus der ganzen vollen Form, sondern als die erste Gestalt der Pluralbildung hervor, hinter welcher βοῦε, da neben ihm βοῦι fehlt noch zurücksteht.

8. Dieselbe hohe Alterthümlichkeit erscheint in den oben entwickelten Substantivpronomen mit deren einfachsten Formen μι, τι, σι (νι) das Zakonische an der Quelle der Ursprache selber steht, aus welcher in diesen Formen zugleich die Grundstoffe für die lateinischen Formen (mui) mei und mihi, tui und tibi, sui und sibi, und die griechischen (μίο) μέο und μοί, (τέο) σέο und σεῦ, ἕο und εὖ geflossen sind, während in ἐνίου und ἐκίου Wurzeln liegen, aus welchen im Plur. νῶϊ und (φῶϊ) σφῶϊ, nos und vos sprossen, die Pluralformen aber ἐνὶ und ἐμού G. νάμου, νιούμου, σού Acc. ἐμούνανε, ἐμοῦ aller bekannten Analogie entweichen und auf ein Alterthum hindeuten, welches sogar der Sage nicht mehr zugängig ist. Eben so fremdartig waren die Formen der Demonstrativa von ἔτεινερι und ἔντερι, in welchen sogar unser er als ergänzender Theil eingeschlossen erschien.

9. Nicht weniger ursprünglich und eigenthümlich fanden wir das substantive Zeitwort, noch vor seiner Entwickelung durch Aufnahme von ο und ε zwischen den Stamm, und die Vergangenheit durch die Annahme des α bezeichnend, und in seiner Formentwickelung zwischen Latein und Griechisch eram ἔμα ἔα in die Mitte tretend.

10. Die bisher dargelegten Bemerkungen über das Verhältniss

des Zakonischen zu andern Sprachen und über das ihm Eigenthümliche vollenden sich durch die Wahrnehmungen, welche Form- und Personalbildung des Zeitwortes bietet: Wie die Declination ist auch diese gleichsam im Werden: das Augment noch fehlend, ausser im Perfect und auch hier nicht zur Reduplication gesteigert, das Perfect zum Theil mit gemildertem Consonant *ἐγρᾶβα*, zum Theil mit dem *K* *ἐκιμᾶκα* und im Passiv mit jenem *μα* aus *ἔμα*, vor welchem die Endconsonanten verschwinden *ἐγρᾶμα* neben *ἐκιμᾶμα τετίμημαι*. Nur der Conjunctiv zeigt Spuren völliger Tempusbildung in den Aoristen *νὰ γράψου*, *νὰ γραφθοῦ*, dazu kein Optativ, kein Infinitiv und vom Imperativ nur einige Spuren. In der Personalbildung dieselbe Natur des Werdens mit fester Analogie des im Griechischen Ausgeprägten, vorzüglich im Pl. *ἐγράβαμε*, *ἐγράβατε*, und daneben mit gleich festen Eigenthümlichkeiten in der dritten Person Plur. *ἐγράβαϊ*, *γράψοϊ*, *γραφθοῦνι*, vorzüglich aber mit der Erscheinung des *P* in *ἐγράβερε* verglichen mit scriberes, und wir treffen hier mit diesem Bildling aus dem Lande der Aborigines überrascht auf dem Gebirge der Zakonen zusammen, wo er sich wie im Lateinischen in die durch Ausfall leer werdende Stelle zwischen *εε* gesetzt *ἐγράβερε*, *γράψερε*, *κόψερε*, *δάρερε*.

11. Das Alles aber, so merkwürdig es auch an sich ist, dient doch nur als Einleitung in die Erscheinung der Präsens- und Imperfectbildung der zakonischen Sprache, durch welche sie die Aufmerksamkeit der Sprachforscher im höchsten Grade anspricht, und erst den Rang einnimmt, welcher ihr gebührt. Dass die Verbalpersonen sich aus Stamm und Substantiv- oder Hauptzeitwort bilden, ist nun wohl allgemein angenommen, nicht weniger dass das Hauptzeitwort seiner Seits aus Stamm, dem Substantivpronomen der drei Personen und einem Umlaut zwischen beiden ursprünglich gebildet werde. Eben so war der Umlaut zwischen den Verbalstämmen und dem Gebilde des Substantivzeitwortes, davon geben alle Sprachen dieser Bildungsart

Zeugniss, aber keine deutlicher und bestimmter als die zakonische, indem sie die Haupttheile der Personalformen nicht nur erkennen lässt, sondern ihnen auch eine vollständige Unabhängigkeit bewahrt, und eben dadurch einen Wechsel und eine Mannigfaltigkeit der Formen erzeugt, welche auf diesem Gebiet keiner Sprache zukommt. Den wesentlichen Begriff bezeichnet auch sie mit dem Wortstamm z. B. *γραφ*. Dann gibt sie die Sylbe, durch welche die Person im Allgemeinen, das heisst die Beziehung des Wortstammes auf männliches oder weibliches Subject bezeichnet wird *γράφου*, *γράφα* und ist bedacht auch die Pluralbezeichnung *γράφουντε* gleich dem Wortstamm anzufügen, dadurch aber dem Verbum die Grundlage eines Nomens bestimmter anzueignen, als es irgend eine Sprache thut. Eben so eigen ist, dass sofort die Personalbezeichnung durch Vermählung dieses Nominale mit dem vollen Zeitwort vollzogen wird, mit dem Lateinischen aber übereinstimmend, dass als verbindender Laut und zwar durch alle Formen das *P* eintritt: *γραφουρέμι*, *γραφαρέμι*, *γραφουντερέμμε* u. s. w. nur darin vom Lateinischen abweichend, dass ihr *P* nicht allen Formen verwachsen, sondern in den Fömininen wandelbar ist *γραφαρέμι* und *γραφαέμι*. Während aber das Zakonische damit an eine uns bekannte Sprache anknüpft, trennt es sich wieder von allen, die zu dieser neigen durch die Freiheit, mit welcher ihm bei der selbstständigen Ausbildung der Verbalstämme möglich ist das Substantivverbum diesen auch voran zu stellen, *ἔνι γράφου*, *ἔνι γράφα*, *ἔμμε γράφουντε*, doch wieder nicht, ohne dadurch bei Ausfall des Substantivzeitwortes für die dritte Personalform der Mehrzahl im Lateinischen, *γράφουντε* scribunt ein vollkommenes Analogon und zu ihrer Erklärung den Schlüssel zu geben.

12. Dieser Zusammenhang, in welchen sie auf dieser Stufe ihrer hohen Alterthümlichkeit mit dem Lateinischen und Deutschen erblickt wird, gleichsam ein Zusammenhang in der Wurzel,

enthüllt sich auch in mehreren einzelnen Wortgebilden, von welchen genügen wird ὄννι non, ζοῦφα (d. i. κοῦφα oder κόφα in κεφαλή) Kopf, βυζία von βύζω sauge μαστοί (auch im Neugriechischen) im Thüringischen Dialect die Bitze, ῥόκκα der Spinnrocken anzuführen. Damit auch das Altitalische nicht leer ausgehe, was sich im Neuitalischen eingebürgert, erinnern wir an ζεῖο d. i. θεῖος der Onkel, Ital. Zio, an γροῦσσα st. γλῶσσα verglichen mit dem gemeinitalienischen Ingrese statt Inglese, Fonte Brandusi, Fons Blandusiae, und was uns so gut wie jene trifft an den Uebergang von c (k) in ζ als cella ζέα, wie Zeder κέδρος, γουναῖζε und γουναῖζι, wo offenbar dasselbe Gesetz der Lautbildung vorwaltet. Auch darf als alterthümlich nicht vergessen werden, dass der Accent des Perfect durchaus auf der Penultima steht ὠρᾶκα, ἐγρᾶβα, eine Erscheinung der griechischen Analogie ganz entgegen, aber im Lateinischen eben so fest und allgemein ausgeprägt, wo die vorletzte Sylbe lang war, zwar cécini, cécidi, aber cecîdi, amâvi, delêvi, dilêxi u. and.

14. Ehe wir zum Schlusse des sprachlichen Theils dieser Abhandlung kommen, wird es nöthig seyn, das innere Bildungsgesetz des Zakonischen selbst etwas näher in das Auge zu fassen. Die Sprachen haben entweder den Charakter der innern Gutturalgedrängtheit oder der Labialweiche, jenes ist der Genius der rauhen, ungebildet vollen und kräftigen, der Gebirgssprachen, dieses der sanften nach Tonfülle und Weichheit strebenden Dialecte der Bewohner der Ebenen und Anwohner der See. Deutlich nun ist, welcher von beiden das Zakonische gehört. Es ist durch seine innerste Bestimmung auf das Weiche und Tonvolle, und zwar noch entschiedener gestellt, als das gewöhnliche Griechische, und die Sprache in dem Munde der Zakonier macht gleich beim ersten aufmerksamen Anhören den Eindruck einer fanften Harmouie. Diese fliesst aus der Oeffnung der im gemeingriechischen geschlossenen Sylben, weshalb die Schlussconsonanten ν und ς nicht erscheinen, aus der Ent-

fernung der schwachen Mitlaute, z. B. ζέα, θέου, δίου st. ζέλλα, θέλω, δίδου und aus Dehnung der dadurch geöffneten Laute ποῦα st. πόδα, aus Milderung der stärkeren Consonantfolge z. B. ἁβράγου st. ἁρπάζω, νιτνεριζω st. γνωρίζω, ἁβρᾶμα st. ἁβρᾶγμα, ἐγρᾶμα st. ἐγρᾶμμα aus Dehnung des Υ in ΟΥ τροῦπα, γουναῖκα, mit Vorschlag bei härterer Lautung ψιοῦχα, κτιουποῦ und so sind auch die vollen Laute des ΣΧ st. Σ in πᾶσχε und die Eintauschungen von ΤΣΧ st. ΤΡ aus demselben Bestreben nach Weichheit zu erklären, welcher die Folge von ΤΡ als zü hart anstössig ist.

14. Fassen wir sofort alles zusammen, was bis jetzt über das Zakonische gesagt wurde, so ist klar, dass man in ihm eine Sprache hat, welche sich vorzüglich in dem Bau der Pronomina und des Substantivzeitwortes, dann der Personalbildung zu weit von dem gewöhnlichen Griechischen entfernt, als dass sie ein Dialect desselben seyn könnte, und dass diese Sprache zwar mit der neugriechischen, mit der gemeinen altgriechischen, mit der dorischen, der epischen, der altlakonischen Mundart verkehrt, aber von anderer Seite betrachtet sich wieder von ihnen trennt und in wesentlichen Formen auf eine Sprache zurückweiset, in welcher die origines von Griechisch und Lateinisch eben so wie von Deutsch noch beisammen lagen. Welches ist diese Sprache, und soll man sie als eine Fortsetzung oder eine Umwandelung derselben ansehen? Durch diese Frage gehen wir auf das historische Gebiet: Wer sind die Zakonen, welche sie sprechen, zu welchem alten Stamme gehören sie, und was ist von der Sprache desselben zu unserer Kenntniss gekommen, oder nach sicherer Analogie anzunehmen?

§. 2.

Die Zakonen.

Der Name der Zakonen wird zuerst in den byzantinischen Geschichtschreibern gehört, welche zugleich anerkennen, dass er statt des alten der Lakonen im Gebrauche sey. Nicephorus Gregoras meldet Histor. Byzant. l. IV. p. 58 ed. Paris., p. 49 D. ed. Ven. dass Michael Paläologus, nachdem er die Lateiner aus Constantinopel, bald darnach aus Euböa vertrieben, eine Flotte von 60 Dreiruderern gerüstet, und diese vorzüglich mit Gasmulen bemannt habe. Die Gasmulen seyen zugleich in römischen (byzantinisch-griechischen) und lateinischen Sitten erzogen gewesen, und hätten von den Romäern dieses gehabt, dass sie mit Klugheit und Vorsicht (*ἐσκεμμένως*) in die Schlacht gezogen, von den Lateinern aber die Kühnheit (*τὸ εὔτολμον*). Mit diesen sey auch eine Schaar von Seevolk unter den Waffen gewesen, Lakonen, welche erst neulich aus dem Peloponnes zum Kaiser gekommen, und welche die gemeine verdorbene Sprache Zakonen nenne. *Συνῆν δὲ τούτοις καὶ στρατὸς ἐν τοῖς ὅπλοις θαλάττιος, Λάκωνες ἄρτι προσελθόντες ἐκ Πελοποννήσου τῷ βασιλεῖ οὓς ἡ κοινὴ παραφθείρασα γλῶσσα Ζάκωνας μετωνόμασεν.* Ungefähr dasselbe meldet Georgius Pachymeris Hist. lib. IV. p. 209 ed. Rom., p. 173 B. ed. Venet. doch mit einigen näheren Erläuterungen: Die Gasmulen (*οἱ Γασμοῦλοι*) seyen in der Stadt zerstreut gewesen *οἱ ἀνὰ τὴν πόλιν Γασμοῦλοι.* Ein Romäos würde sie *διγενεῖς*, die zweigeborenen nennen, da sie aus romäischen (griechischen) Weibern den Lateinern seyen geboren worden, nämlich den Mischlingen fremder oder fränkischer Völker, die den lateinischen Thron in Byzanz errichtet hatten. Es seyen *ἄνδρες νεανικοὶ τὰς ὁρμὰς, καὶ τὰς προθυμίας λαφυστικοί*, jugendlich keckes und beutesüchtiges Volk, *ἄλλοι τε πλεῖστοι ἐκ τῶν Λακώνων, οὓς καὶ Ζάκωνας παραφθείροντες ἔλεγον, οὓς ἔκ τε Μορέου καὶ τῶν δυτι-*

κῶν μερῶν ἅμα μὲν πολλοὺς ἅμα δὲ καὶ μαχίμους ἅμα γυναιξὶ καὶ τέκνοις εἰς Κωνσταντινόπολιν μετῴκιζεν ὁ Κρατῶν. Hier erfahren wir also, dass die Zakonen in Ueberzahl auf jener Flotte, dass sie streitbare Männer, dass sie aus Morea, dass sie mit Weib und Kind nach Constantinopel verpflanzt worden waren. Das übrige, was uns nöthig ist, müssen wir aus den Angaben beider Schriftsteller ermitteln. Einmal ist klar, dass schon damals der Namen Zakonen nicht das ganze Lakonien umfasst habe, denn desselben Hapttheile sind inneres Land um den Eurotas von hohen Gebirgen eingeschlossen, die Zakonen aber werden eine seekundige Schaar (στρατὸς θαλάσσιος) genannt, und wir kommen damit an die Küste, aber an welche?

Pachymeris spricht von den westlichen Theilen, das also wäre Mainottenland im Golf von Kalamata, doch wird westlich bei den Byzantinern nicht zur näheren Bezeichnung eines Theiles von Morea, sondern in Bezug auf Byzanz als allgemeine Bezeichnung der westlich liegenden Besitzungen gebraucht und steht bei Morea nur explicativ. Denn gleich darnach wird erwähnt, der Kaiser, überzeugt, Byzantium könne nur behauptet werden, wenn man der See vollkommen mächtig wäre, überall an den Küsten πανταχοῦ τῶν κατ' αἰγιαλοὺς χωρῶν, starke und rüstige Seemänner und Ruderer gesammelt und in Dienst genommen. Da nun, wie wir gleich sehen werden, wenige Jahrhunderte später der zakonische Name auf einen Theil der Ostküste des Argolischen Busens beschränkt und mit dem eine abweichende Sprache redenden Stamm verknüpft wird, so sind wir berechtiget die Zakonen des Michael Paläologus ebendaselbst zu suchen und anzunehmen, dass er nur einen Theil derselben nach Byzantium verpflanzt habe. Die Regiernng jenes Kaisers fällt in die Zeit von 1262 bis 1283, die Expedition nach Morea 1264 und es ist also um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, dass der Name der Zakonen als eines seekundigen, zahlreichen und tapferen

Volkes auftaucht. Es war drei Jahrhunderte später, als der gute und gelehrte Martin Crusius, der älteste Philhellene von Deutschland, sich um das Schicksal der von den Türken unterjochten und in schmähliche Knechtschaft gebeugten Griechen bekümmerte, und um ein Verhältniss mit ihnen anzuknüpfen eine Gelegenheit nützte, welche sich ihm durch einen Landsmann darbot. Als nämlich Kaiser Maximilian II. eine Gesandtschaft nach Constantinopel zu schicken genöthigt war und dazu einen tapfern und treuen Kriegsobrist jener Zeit David Bar. von Ungnad, einen Protestanten wählte, wendete sich dieser an die theologische Facultät zu Tübingen, dass sie ihm einen guten und geschickten jungen Theologen zuweise, der ihn als Caplan nach Constantinopel begleiten solle. Die Wahl der Facultät fiel auf Stephan Gerlach, einen Alumnen des theologischen Stiftes, gebürtig aus Knitlingen nicht weit von Bretten, dem Geburtsort Philipp Melanchthons. Vergleiche Martin Crusii Turcograecia ann. 1594 p. 484. „Quod cum ego cognovissem", fährt M. Crusius fort, „amicum mihi periculum Graecorum, quos ipse Constantinopoli sine dubio visurus esset, faciendum putavi, qualis ibi esset hodie lingua Graeca et quales viri, quae ecclesiae et rerum aliarum status". Die Briefe und Mittheilungen, welche dieses Verhältniss zur Folge hatte, begleitet von den Erläuterungen des Martin Crusius bilden den Inhalt der Turcograecia, eines Buches von grosser Wichtigkeit um die Lage der griechischen Nation und Kirche im ersten Jahrhundert nach ihrer Unterjochung kennen zu lernen. Die Nachforschungen des Tübinger Philhellenen hatten sich auch auf die Reste alter Dialecte bei den Griechen erstreckt. Darüber nun schrieb ihm Gerlach 13 März 1574: Omnes (Graeci) quorum cunque locorum se intelligunt exceptis Ionibus, qui in Peloponneso inter Naupliam et Monembasiam quatuordecim pagos inhabitantes antiqua lingua, sed multifariam in grammaticam peccante utuntur, qui grammatice loquentem intelligunt, vulgarem vero linguam minime. Hi Zacones vulgo dicuntur." Hier also wird den Zakonen die Küste von Nauplia bis Monembasia angewiesen. Sie werden Iones

genannt, ihre Sprache wird als eine alte aber grammatisch verdorbene bezeichnet, unverständlich den übrigen Griechen. Was beigesetzt wird, dass die Zakonen diejenigen verstünden, welche grammatisch das heisst altgriechisch mit ihnen sprächen, kann sich blos auf die Worte und Redeweisen beziehen, die ihrer Sprache mit der alten gemein, im übrigen aber erloschen waren. Die Küste von Nauplia hinab nach Monembasia wird erst bei Astros bewohnbar, wo sich eine Ebene vom Meere tief hineinzieht, die durch einen aus ihrem Grunde fast bis zur See vorlaufenden Berg in zwei Hälften getheilt wird. Die nördliche war die Flur der alten Thyrea, deren polygone Burgmauern auf dem Hügel von Astros noch sichtbar sind, die südliche gehörte zu Prasiä, *αἱ Βρασιαί* Paus. III. 24 und Prasiä war der nördlichste Grenzort von Lakonien zu Pausanias Zeit, da die Ebene von Astros zu Argolis geschlagen war. Strabo und Andere schreiben *Πρασιαί*. Die Mauern der Stadt sind bei Hagios Andreas am südlichen Ende der Ebene noch zum Theil vorhanden, und so dass sie sich in grosser Ausdehnung an dem vordern Hügel hinaufziehen, der Hafen, zu welchem sie herabliefen ist durch Anschlemmung ausgefüllt. In der Ebene von Thyrea und Prasiä also begann im 16ten Jahrhundert das Gebiet der Zakonen und ebendahin stellt Pausanias die äusserste Grenze der freien Lakonen *Ἐλευθερολάκωνες*. Augustus nämlich hatte das Gebiet von Sparta auf das Thal des Eurotas und die in dasselbe sich abdachenden Anhöhen und Gebirge beschränkt, die Küstenbewohner aber für frei erklärt. Pausanias III. 21 fand an derselben noch achtzehn Ortschaften bewohnt, welche von Gythion begannen und mit Prasiä endeten. Dadurch empfieng der Name Lakonier eine beschränktere politische Bedeutung, und erklärlich wird, wie er an Landschaften haften blieb, welche von dem Mittelpunkt des alten Lakoniens weit abgetrennt lagen. Nachdem er aber, unbekannt zu welcher Zeit, auch aus dem lakonischen Golf verschwunden, sehen wir ihn im sechzehnten Jahrhundert noch auf die bezeichnete Strecke zwischen Prasiä und Epidaurus Limera oder Monembasia und

vierzehn Ortschaften ausgedehnt. Diese werden nun theils an der Küste zwischen den bezeichneten Grenzpunkten, theils hinter ihnen in dem Gebirge zu suchen seyn. An dem genannten Striche nennt Pausanias auch Ζάραξ zweihundert Stadien von Prasiä und also da, wo jetzt Leonidi steht, an einer Stelle, wo die schroffen Gebirge der Küste sich öffnen und den Gewässern aus tiefer liegenden Thälern den Ausfluss gestatten. Sowohl von Leonidi als von Prasiä und Thyrea aus führen Saumwege, schroff, schwierig und meist auf den Kanten verwickelter Gebirge zu den innern Ortschaften, welche in den Hochthälern gewöhnlich an ergiebigen Quellen erbaut sind. Ihre Herden beweiden die obersten Gebirge des Malevo, während ihr Ackerbau sich auch in die Niederung ausdehnt. Da hier im Sommer meist schädliche Luft ist, wegen der Versumpfung, so haben die Bewohner der oberen Orte hier nur Wohnungen oder Kalybia für die frühe, dem Anbau der Felder gewidmete Jahreszeit, verlassen dieselben nach Besaatung der Felder, und kehren erst zur Ernte wieder; doch sind die Kalybia gut bestellt und zu Dörfern vereiniget, die an Grösse und Einrichtung gegen die eigentlichen und höher liegenden Orte nicht zurückstehen. Von diesen sind die vorzüglichsten Prastos, Kastaniza, Korakobundi und Sitinia. Sie liegen ungefähr in einem Dreiecke, dessen Schenkel sich an der obersten Spitze des Malevo nach Präsiä oder S. Andreas nördlich und nach Leonidi südlich erstrecken, und dessen Basis von der Küste zwischen diesen beiden Orten gebildet wird. Die Fläche desselben ist die Landschaft, auf welcher der Name Zakonia bis in die jüngsten Zeiten gehaftet hat, und welche die Ortschaften einschliesst, in denen noch zakonisch gesprochen wird. Die Schicksale der Vorfahren sind diesen Zakonen selbst unbekannt, doch hat sich unter ihnen eine historische Sage gerettet. Ihre Alten erzählen, dass sie ursprünglich höher im Gebirge gesessen, Aigithyra (Ziegenthor) sey ihr Hauptort gewesen, und der Sitz ihres Bischoffes Erionta. Dieser führt in der That noch den Titel *Ῥέοντος καὶ Πραστοῦ* und an der Stelle, wo Rheon

gestanden hat, über reichlichen Quellen, welche offenbar ihm den Namen gaben, und nach Kastaniza herabgehen, liegt die Ruine einer alten Stadt. Diese ächt hellenischen Namen scheinen zugleich die Vorstellung slavischer Ansiedlung entfernt zu halten, und auch Kastaniza erst lange nach der slavischen Zeit gebaut, hat seinen Namen nicht aus slavischer Sprache, sondern von den Kastanienpflanzungen, von welchen es umgeben ist, die Endung itza aber durch einen noch üblichen Gebrauch, aus welchem auch der Name *Τριπόλιτζα* geschöpft ist, der jüngsten Stadt des Peloponnes, die aus den Trümmern von Tegea, Pallantion und Mantinea zusammengezogen wurde. Aus jenen frühern Sitzen, erzählen die alten Zakonen, seyen sie durch Krieg verdrängt worden, wahrscheinlich bei Vertreibung der Venezianer durch die Türken. Nachdem Erionta zerstört und Aigithyra zu einem kleinen Orte herabgesunken, sey Prastos der Hauptsitz der Zakonen gewesen, und bis zum Einfall von Ibrahim Pascha auf 1000 Familien gestiegen. Dieser legte die wohlhabende Stadt in Trümmer, und die Einwohner zerstreuten sich nach S. Andreas, nach Leonidi und in ihre Kalybia in die Niederungen, doch gehören dem Stamme ausser Aigithyra noch Kastaniza mit 200 Häusern und Sitinia $1\frac{1}{2}$ Stunde tiefer im Gebirge. Diese zwei Ortschaften stimmen in ihrer Aussprache ganz überein, abweichend von beiden und unter sich übereinstimmend sind die Einwohner von Aigithyra und von Prastos, dessen Bevölkerung sich mehr und mehr in Leonidi sammelt, und dort eine beträchtliche Thätigkeit im Handel entwickelt. Kastaniza und Sitinia sprechen das *Λ* in *Νικόλαο*, *θέλον*, *νὰ λάβωμε*, die Prastioten stossen es aus *Νικόα*, *θέον*, *νὰ ἄβωμε*. Jene sprechen das *Θ* des Aor. Conj. gleich *T ἐὰν νατοῦ*, *ἐὰν ὁρατοῦ*, die Prastioten aber *ἐὰν ναθοῦ*, *ἐὰν ὁραθοῦ*. Jene haben für Vater *ζούρι* (*κύριος*) und für Mutter das slavische *μάτι*, bei den Prastioten sind beide Wörter nicht in Gebrauch. Kastaniza und Sitinia haben das volle Wort *ἁ ζουφάλα* die Prastioten das kurze *ζουφά*. Man sieht aus diesen Beispielen, dass die Prastioten, welche sich für die reinen Zakonen halten, in

der That die Analogie ihrer Sprache reiner bewahrt haben, während die Kastanizioten sie wenigstens im Einzelnen dem Gemeinen näher bringen. Alterthümlicher noch als beide sprechen es in dem alten Stammort *Αἰγίϑυρα* die *τσχουπάνιδες* oder *βοσκοί* die Hirten auf dem Hochgebirge, welche zum Beispiel *αϊ* in der Perfectform *ἐταῖκα* von *ταΐχου* noch offen und rein haben, während es bei den andern in *α* verschmolzen ist *ἐτᾶκα*. Alle Zakonen sind offenbar von gleicher Abkunft. Stark, rüstig, schön gebildet, von frischer Farbe und viel Verstand, zuverlässig und edler Gesinnung fähig. Auf einem russischen Schiffe, was mich nach Spezia führte, traf ich einen sehr schönen prastiotischen Jüngling von siebzehn Jahren zu gewöhnlichen Diensten um mässigen Lohn angenommen. Sein angenehmes Wesen, die Klugheit seiner Rede und die offene Güte seiner Gesinnung zogen mich noch mehr an, wie die Eigenthümlichkeit seiner zakonischen Sprache, in welcher er einer meiner besten Lehrer ward. Unterricht hatte er wenig erhalten, doch war er des Lesens und Schreibens zur Noth kundig; aber Muth und Edelmuth hatte er in so früher Jugend schon bewiesen. Fast zwei Jahre vor jener Zeit, als er kaum 15 Jahre alt auf einem andern russischen Schiffe diente, brach auf diesem bei Nacht Feuer aus. Mit seltener Unerschrockenheit ward er desselben Meister, eh' es die nahe Pulverkammer erreichte, und wurde dafür mit 300 spanischen Thalern belohnt. Mit dieser Summe geht er nach Kastaniza, wo seine Schwester lebt, die wegen Mangel an Aussteuer eine Heirath mit einem jungen Manne nicht schliessen konnte, welchem sie schon seit Jahren verlobt war, steuert sie mit jenem Capital aus, wohnt der Hochzeit bei, und kehrt dann auf das Schiff zurück, um als Diener in sein früheres Verhältniss wieder einzutreten. Züge dieser Art habe ich unter dem Volke selbst viele gehört, und es wird weiter kein Gewicht darauf gelegt: sie fliessen aus seinem Charakter, werden mit Wohlgefallen bemerkt, aber nicht weiter hoch angeschlagen.

Wir sind hiemit auf den Punkt gekommen, wo die Frage nach

der Abkunft der Zakonen sich erhebt; durch ihre Entscheidung wird die Frage nach dem Ursprunge ihrer Sprache und nach ihrem Verhältnisse zu der Ursprache von Griechenland eingeleitet, mit deren Lösung diese Abhandlung schliessen wird. Dass der Name Zakonen diesem Volke nicht ursprünglich war, sondern in Folge einer politischen Verfügung der Römer auf die Küstenbewohner als Ἐλευθερολάκωνες übergieng, dann auf den Küstenstrich zwischen Astros und Monembasia, zuletzt zwischen Prasiä und Leonidi beschränkt worden, ist aus dem Früheren klar. Nun zeigt aber die merkwürdige Eigenthümlichkeit und die hohe Alterthümlichkeit der Sprache, welche sich auf diesem Striche trotz der fremden Einwirkungen im Kerne rein erhalten hat, dass seine Bewohner geschützt durch die Abgeschlossenheit ihres Landes und ihrer Sitten gegen die Ueberwältigung durch fremde Art, und vertheidigt durch die unzugänglichen Pässe ihres Hochgebirges gegen Vernichtung durch Eroberer die Reste eines Urvolkes erhalten haben, welches hier in den fernsten Jahrhunderten seine Wohnung aufschlug, um in den Gebirgen von Viehzucht, in der Ebene vom Ackerbau und an der Küste von Fischerei und Handel sich zu nähren. Der Schluss von der Erhaltung einer originellen hochalterthümlichen Sprache auf die Erhaltung des Volkes, in dessen Mund sie zu uns gekommen ist, scheint ganz und gar sicher und nicht abzuweisen, mit Erlaubniss derjenigen sey es gesagt, welche auch im Peloponnes keinen ächten griechischen Blutstropfen mehr anerkennen, und unter diesen meines würdigen und hochgeachteten Freundes Hrn. Dr. Fallmereyer im Fall er noch dieser Meinung seyn sollte. Wer aber waren die ursprünglichen Bewohner jener wilden, von regellosen Bergrücken, von verwickelten Thalschlünden, von Wald, von Giessbächen und in den Gründen von fettem Fruchtboden angefüllten Landschaft? Sie selbst ist ein Theil und Bruchstück eines noch tiefer hinein und über Prasiä und Leonidi ausgebreiteten mächtigen Gaues, dessen Gebirge in die Knoten des Kronion jetzt Malevo sich hinaufthürmen, und

gegen Westen nach Prastos und Kastaniza, gegen Süden nach dem Thal des Eurotas, gegen Norden nach Argolis abfallen. Dieses aber ist das Hochland zwischen den Gebieten von Sparta und Argos, und dasselbe besassen in der Zeit der griechischen Blüthe seit den fernsten Jahrhunderten die Kynurier. Die Kynurier erwähnt zuerst Herodot VIII. 73 in der merkwürdigen Stelle von den sieben Völkern, welche den Peloponnes bewohnten. Von diesen seyen drei im Lande ursprünglich: zwei, die Arkadier und Kynurier, welche ihre Sitze nicht gewechselt: *τουτέων δὲ τὰ μὲν δύο, αὐτόχθονα ἐόντα κατὰ χώρην ἵδρυται νῦν τε καὶ* (l. *νῦν τὴν καὶ*) *τὸ πάλαι οἴκεον Ἀρκάδες τε καὶ Κυνούριοι*, und das achäische Volk, welches seine Sitze gegen andere vertauschte. Die übrigen vier Dorier, Aetoler, Dryoper und Lemnier seyen Ankömmlinge. Von diesen, fährt Herodot fort, scheinen die Kynurier allein Ioner zu seyn: *οἱ δὲ Κυνούριοι αὐτόχθονες ἐόντες δοκέουσι μόνοι εἶναι Ἴωνες, ἐκδεδωρίευνται δὲ ὑπό τε Ἀργείων ἀρχόμενοι καὶ τοῦ χρόνου ἐόντες Ὀρνεῆται καὶ περίοικοι*, wo einmal das Verbum, welches ein unfindbares *δωριεύω* und *ἐκδωριεύω* voraussetzt, verdächtig, und das Ende der Stelle verdorben ist. Vergl. die Ausleger u. K. O. Müller Aeginetica p. 233. Denn wie sie vorliegt wäre zu *ἐκδεδωρίευνται* das Subject aus dem Vorhergehenden *Κυνούριοι* und diese wären dann *Ὀρνεῆται* und *περίοικοι* nämlich von Argos; waren sie aber *αὐτόχθονες* und hatten sie ihre Sitze nie gewechselt, so konnten sie nicht Orneaten seyn. Orneä lag von Argos 120 Stadien auf dem Wege aus dem Thore der Deiras, der Niederung, welche beide Burgen von Argos trennte, Paus. 2, 25, also westlich in den Vorbergen, in welchen das Artemisium dort gegen die Ebene abläuft. Kynuria aber lag von Orneä und Argos durch Hochgebirge geschieden südlich von dem argivischen Lande. In der homerischen Zeit bestand Orneä noch, aber nachher, meldet Pausanias, seyen die Orneaten nach Argos verpflanzt worden: *Ἀργεῖοι δέ ὕστερον τούτων Ὀρνεάτας ἀνέστησαν. ἀναστάντες δὲ σύνοικοι γεγόνασι Ἀργείοις.* Beide Stellen erläutern sich dem Sinn nach: die Orneaten ursprüng-

lich ein unabhängiger Stamm werden den Argivern einverleibt: Einwohner bleiben in Orneä, oder sammeln sich später von neuem dort, denn noch Pausanias fand in dem Orte Mehreres aufzuzeichnen, und sagt nicht, er sey verödet gewesen, aber das Land war zum Gebiet von Argos geschlagen und die Bewohner standen zu dieser Stadt im Verhältniss der *περίοικοι*. Da nun bei Herodot *᾿Ορνεῆται* und *περίοικοι* zugleich erwähnt werden, so wird dem gemäss die Stelle bei ihm sich ordnen lassen. Anlangend zuerst *ἐκδεδωρίευνται* wird man zunächst für die Sache, die es ausdrückt an *δωρίζειν* gewiesen: *Δωρίσδεν δ᾿ἔξεστι δοκῶ τοῖς Δωριέεσσι* Theocr. XIV. 93 doch Valckenaer bemerkt richtig: „a verbo *δωρίζειν* me judice neque *ἐκδωρίζειν* neque *ἐκδεδώρισται* fieri potest" und schlägt *ἐκδεδωρίωνται* vor, *ἐκδωριοῦμαι* nach *ἐκβαρβαροῦμαι* bildend; doch steht *δωριεύω* zu *Δωριεύς* (bei Pindar *Δωριεὺς στρατὸς* Fragm. 4, 3 ed. Boeckh *Δωριεῖ λαῷ* derselbe Olymp. XIII. 30. u. a.) in demselben Verhältniss wie *βασιλεύω* zu *βασιλεὺς*, *ἱερεύω* zu *ἱερεύς* und dadurch wohl ausser dem Bereiche des Verdachtes. Nach *ἐόντες* aber scheint *καὶ αὐτοὶ Ἴωνες τὸ πάλαι* ausgefallen zu seyn und statt *περίοικοι οἱ περίοικοι* mit mehreren Handschriften zu lesen: *ἐκδεδωρίευνται ἐόντες καὶ αὐτοὶ ὤνες τὸ πάλαι ᾿Ορνεῆται καὶ οἱ περίοικοι*. Dass aber in der That die Kynurier im Gebiet von Orneä, also Völker ionischen Stammes gesessen, zeigt Strabo VIII. p. 569 ed. Corai, wo die Anfänge des Inachus, der über Orneä entsprang nach Kynuria gesetzt werden. *Ἴναχος . . . ἔχει τὰς πηγὰς ἐκ Λυρκείου τοῦ κατὰ τὴν Κυνουρίαν ὄρους τῆς ᾿Αρκαδίας*. Diese waren also durch die völlige Unterwerfung von Argos dorisch geworden, und vermöge des Gegensatzes gilt sofort, dass die übrigen es nicht geworden also Art und Sprache behalten haben. Wo aber die Kynurier, nämlich diejenigen, welche sich behaupteten, gewohnt haben, sagt Herodot nicht, aber unmittelbar nach ihm Thucydides. Dieser setzt Thyrea in das kynurische Land und bezeichnet letzteres als Grenze zwischen Lakonika und Argos IV. p. 288 *ἀφικνοῦνται ἐπὶ Θυρέαν, ἥ ἐστι μὲν*

τῆς Κυνουρίας γῆς καλουμένης, μεθόρια δὲ τῆς Ἀργείας καὶ Λακωνικῆς. Derselbe sagt V. p. 371 über dieses Gebiet sey beständig zwischen beiden Völkern Streit gewesen, Thyrea und Anthene lägen darin, und zu seiner Zeit hätten es die Lakedämonier besessen. Es ist also deutlich, dass die Ebene von Astros wo Thyrea gelegen, kynurisches Land gewesen, nicht das ganze, denn es war nur τῆς Κυνουρίας γῆς, lag also nur darin, das andere war demnach rückwärts und zur Seite von Thyrea, und wir kommen damit in die höheren Gebirge des Malevo oder Kronion in die Wohnsitze der Zakonen mitten hinein. Den Streit um Kynuria bezeugt auch Pausanias III. 2. Eine Episode dieses blutigen und erbitterten Zwistes welcher Argos an den Rand des Verderbens brachte, ist auch jener berühmte Sechshundertkampf, welcher den Besitz der Θυρεάτις χώρα entscheiden sollte, und den Herodot I. 82 ausführlich erzählt hat. Der Grund aber eines so langen und erbitterten Kampfes ist nicht nur in der Fruchtbarkeit der schönen Ebene von Thyrea und Prasiä zu suchen, für Sparta gab es noch einen politischen: Kynuria ist der Schlüssel des lakonischen Landes für diejenigen, welche von Norden ihm nahen. Gleich über dem Kamme der vordersten Höhenzüge fallen die Gewässer nach dem Eurotas hinab, und schon bei Arachowa geht der Weg in das Thal von Sellasia dessen Bäche Sparta gegenüber sich in jenen Fluss ausmünden. Man weiss, dass Antigonus da hinabstieg, um mit Cleomenes zusammenzutreffen, auch bei anderen Gelegenheiten zeigte jene Niederung den Feinden den Weg bis an die Thore von Sparta. Eben so öffnet sie über das Kloster Luku hinauf, wo in dem Passe selbst die Ruinen einer nicht unbeträchtlichen Stadt, vielleicht des eigentlichen Thyrea (das Thor) liegen, von welchem die vordere Anlage bei Astros nun ἐπίνειον, nur Hafenplatz und Burg war, den Zugang zu der Ebene von Tegra und in das Herz von Arkadien. Es war also eine politische Rücksicht, welche die Spartiaten bewog mit Thyrea den Zugang zu jenen Pässen zu beherrschen, wie es für die Argiver nicht minder dringend war, dem

Feinde nicht festen Fuss in einer Gegend zu gestatten, die gleichsam Argos vor den Thoren lag. Wie weit Kynuria sich nach Süden erstreckte, ist nicht auszumitteln. Mannert in der Geographie der Griechen und Römer 8. Th. S. 618 und folgend. glaubt zwar, die ganze Küste bis Malea hinab sey kynurisch gewesen, doch Herodot I. 82, auf welchen er sich deshalb beruft, sagt dieses nicht, und auch Pausanias III. 2 welcher ihn ergänzen soll, enthält nichts über die geographischen Verhältnisse. Ist aber nach Herodot und Strabo auch nordwestlich von Argos kynurisches Land, so ist offenbar, dass Argos selbst, zwischen Orneä und Thyrea gelegen, in seinen Ganzen gebaut war, und die Meldung bei Pausanias III. 2 erhält Gewicht, dass die Kynurier ursprünglich Argiver gewesen: *λέγονται δὲ οἱ Κυνουριεῖς Ἀργεῖοι τὸ ἀνέκαθεν εἶναι, καὶ οἰκιστήν φασιν αὐτῶν Κύνουρον γενέσθαι Περσέως*, und wir fügen zum Behuf des Folgenden nur noch die Erinnerung bei, dass wir dadurch in den Sitz altpelasgischer Völker kommen. In ihrer Mitte dämmert der älteste Name der griechischen Sage Inachus mit dem Namen des kynurischen Flusses, welchem die Sage den Pelasgus zum Nachfolger im vierten Gliede giebt.

In welchem Verhältniss zu diesen Nachrichten steht aber die Sprache, die uns beschäftigt hat? Wir kamen mit den Kynuriern mitten in das Land unserer Zakonen. Hier also, wo ein ganz eigenthümlicher Stamm mit abgeschlossener Sprache sich erhalten hat, sass jenes Urvolk in altväterlichen Sitzen, und, ist in den Zakonen ein Rest uralterthümlicher Bevölkerung erhalten, wie die Natur ihrer Sprache nicht zweifeln lässt, so werden wir vollkommen berechtigt seyn, in den Kynuriern die Urväter der Zakonen anzunehmen und die zakonische Sprache für kynurisch zu halten. Die Kynurier aber waren Ioner. Dass sie noch zu Herodotus Zeit als solche erkannt wurden, zeuget von der Festigkeit, mit welcher sie Sprache und Sitten bewahrten, an welchen man die Stämme unterscheidet, und es

ist höchst auffallend, dass, wie wir sahen, die Zakonen, ihre Nachkömmlinge noch im 16ten Jahrhundert von Stephan Gerlach Iones genannt werden, zu einer Zeit, wo man kaum an die Combinationen gedacht hat, die uns auf die Einerleiheit der Zakonier und Kynurier geführt haben. Ionisch also wird auch der Charakter ihrer Sprache seyn, und damit erklärt sich, was wir als die innerste Natur des Zakonischen bezeichneten: nämlich die Weichheit und Milderung der Formen, Abstoss und Ausfall der Consonante, Anschwellung der Vokale, Offenhaltung der Diphthonge und in mehreren Fällen Entfernung der Contraction z. B. im Conj. *ἐὰν γεννάῃ*, *ἐὰν κινάῃ* und and. und so findet auch die Entfernthaltung der geschlossenen Ausgänge *ὁ ὄνο* st. *ὅ ὄνος*, *γράφομε* st. *γράφομες* als eine Aeusserung desselben Jonismus bei weiterer Formenbildung seine tiefere Bedeutung. Endlich wird man selbst das griechische Welsch im Munde des Pseudartabas bei Aristophanes Acharn. 104 *οὐ λῆψι χρῦσο* (wohl *χρυσό*) *χαυνόπρωκτ' Ἰαοναῦ* in seiner Beziehung auf jene ionischen Urformen anerkennen. Nicht unwahrscheinlich ist, dass in Asien sich *λῆψι* und *χρυσό* im Munde des Volkes erhalten hatten, nachdem die gewähltere Sprache zu *λήψει* und *χρυσόν* gelangt war. Damit aber ist das Räthsel nur erst zur Hälfte gelöst. Denn nicht nur ist der Ionismus dieser Sprache sehr eigenthümlich, und hat dorische Stoffe zur Seite, sondern hinter beiden haben wir Analogionen und Bildungen nachgewiesen die über allen Ionismus und Dorismus ja über alles durch Schrift oder Ueberlieferung bekannte Griechisch weit zurückgehen. Anlangend nun die Eigenthümlichkeit des Ionischen, so ist dasselbe, wie bekannt, nicht eine einfache sich in innerer Uebereinstimmung als ein abgeschlossenes Ganze darstellende Sprachform, sondern eine Modification der hellenischen Ursprache, die viele abweichende Mundarten unter sich hat. Eine andere ist die älteste bekannte Form des Ionismus im epischen Gesang, eine andere die altattische aus den Bruchstücken der solonischen Gesetzgebung noch erkennbare, wieder eine andere die herodotische und auch sie nur Eine von vier, welche

Herodot (I. 142) kennt und als Charaktere der ionischen Sprache (χαρακτῆρας γλώσσης) bezeichnet, und von Herodot wieder in einigen Punkten abweichend die ionische Schreibart des Hippocrates. Bei dieser inneren Verschiedenheit des Ionismus ist jede Abweichung der einzelnen Dialecte von den andern, vorausgesetzt, dass dadurch der Grundcharakter der Weichheit und Tonfülle nicht aufgehoben wird, erklärbar und selbst die Beimischung des Dorischen fällt als eine besondere Schattirung dieses Ionismus nicht weiter auf, zumal sie in den Dorismen anderer Art bei Herodot ein Analogon hat, und auch der achäisch-epische Zweig des Ionismus von dem später ausgeschiedenen Dorischen oder Aeolischen einen so beträchtlichen Beisatz zeigt, dass die Grammatiker, um diese Eigenthümlichkeit zu erklären, sich zu der abentheuerlichen Annahme flüchten, Homer habe aus allen Dialecten geschöpft, um allen Stämmen verständlich zu seyn. Jene Dorismen im Kynurischen (denn so dürfen wir nun wohl das Zakonische nennen) sind darum entweder in die ursprüngliche Gestaltung der Mundart aus gemeinsamer Quelle geflossen, oder zeigen eine Färbung welche die Kynurier später bei dem Umgange mit den sie sprechenden Stämmen umher ihrer Mundart gegeben haben. War auch die Sprache durch ihre innere Natur stark genug sich zu behaupten, so wäre dann in Folge der Obergewalt der Dorier und der Herschaft ihrer Sprache ein peloponnesisch-dorisches Element in den kynurischen Ionismus eben so eingedrungen wie dem Zakonischen, seinem Sprösslinge, in späteren Jahrhunderten Neugriechisch sich beigemischt hat. Wie nun aber das Kynurisch-zakonische doch sich selbst als ionisch bewahrt, und die Erscheinung von Dorismen in ihm seine Eigenthümlichkeit nicht aufhebt, sondern nur modificirt, so behauptet die Sprache ihre Unabhängigkeit von allen andern Zweigen der Jas durch jene oben gezeigte Reihe von Eigenheiten, die keinem andern zustehn und über alle zurück weichen. Es ist also die kynurische Jas keine Ableitung, kein Zweig irgend einer andern ionischen Mundart, nicht der achäisch-epischen, nicht der attischen,

nicht der nach Asien übergepflanzten; sondern ein alter ursprünglicher Sprachstamm, unabhängig gleich jenen, aus dem Urquell unmittelbar geflossen, und seinem Wesen mehr als die andern übereinstimmend geblieben, weil er weder der Schrift noch der Ausbildung theilhaftig geworden, durch welche die Sprachen zumeist geändert werden, denn die haften am längsten und bleiben am ächtesten der alten Art treu, deren Leben auf den Mund eines schlichten durch Lage geschützen, sich selber genügenden Volkes ohne grossen Wechsel der Vorstellungen und Bedürfnisse beschränkt ist. Damit aber gelangen wir zur Erläuterung des letzten Punktes, zur Antwort auf die Frage nach der höchst eigenthümlichen und alterthümlichen Personalbildung, welche den Blick bis in das Innere der Sprachbildung eröffnet, und die Stoffe derselben in einer noch beinahe vollständigen Ungebundenheit zeiget. Dieser Art wird nicht irgend etwas in irgend einem althellenischen Dialecte gefunden: es reicht in eine Zeit wo aus einem gemeinsamen Quelle sowohl alles Griechische als das Lateinische floss, und setzt eine Ursprache voraus, aus welcher diese beiden Sprachen entsprungen sind. Diese aber ist die pelasgische, und es wird als bei einer nun wohl überall allgemein angenommenen Sache nicht weiterer Beweisführung bedürfen, dass sowohl nach ausdrücklichen Zeugnissen der Alten, als nach inneren Gründen, in demselben Maase, wie die pelasgischen Stämme durch Einmischung anderer, hier in Dorier und Ionier, dort in Aborigines u. A. übergiengen, ihre Sprache demselben Geschicke folgte, und durch eine Reihe von Umgestaltungen, über welche die Nacht des Alterthums verbreitet ist, sich wie in die Mundarten der äolischen, dorischen, ionischen so in die der italischen Stämme der Umbrer, der Oscer, der Volsker, der Sabiner und Latiner umgestaltet hat. Je alterthümlicher ein solcher Sprachstamm sich behauptet, desto näher ist er dem gemeinsamen Ursprunge geblieben, und so dürfen wir kein Bedenken tragen dasjenige was in den auf wundersame Weise geretteten Sprachresten der Kynurier über alle griechische Analogie hinausreicht und griechische und latei-

nische Analogie in ihrem Werden wiederspiegelt oder vermittelt, jener Ursprache anheimfällt, und pelasgisch ist. Allerdings wird auch in ihm nicht in vollkommen gleicher Weise wiedertönen, was zur Seite der Kynurier aus dem Munde der tyrsnischen Pelasger, welche die Anhöhen der Hera bei Argos beherrschten[1]) oder in ihrem Rücken von den arkadischen Pelasgern gehört wurde, denn auch hier wohl hat die Zeit gewaltet, und es ist nicht zu verkennen, dass das der uranfänglichen Sprache Entnommene dem Besondern, dem ionischen Genius der Sprachbildung sich fügen musste; indess ist doch aus der innern Structur und Ungebundenheit jener Spracherscheinung offenbar, dass sie dem hier Ursprünglichen oder Pelasgischen sich in einem Grade nahe gehalten, welcher die Natur desselben in deutlichen Zügen durchscheinen lässt, und unserer Kunde der pelasgisch-griechischen Sprache und ihrer Entwickelung in diesen alterthümlichen Weisen eine Erweiterung und Bereicherung zuführt, wie sie in unseren Tagen nicht mehr zu erwarten stand.

1) *Ἴναχε γεννᾶτορ, παῖ κρηνῶν*
πατρὸς Ὠκεανοῦ, μέγα πρεσβεύων
Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις
Καὶ Τυρσηνοῖσι Πελασγοῖς

Sophocles bei Dionys. Halic. Antiq. I. 25. Hera neben Argos deutet auf ihr berühmtes Heiligthum nicht weit von dieser Stadt. Den Golf zwischen Argos und Nauplion und die Ebene dahinter (*Ἄργους γύαι*) begrenzt im nordöstlichen Zug ein Hochgebirge, das gegen die Ebene in eine Reihe vorspringender Anhöhen (*πάγοι*) abläuft. Auf einer derselben sind in unsern Tagen die Fundamente der Heraeon entdeckt worden, und man weiss demnach was unter *Ἥρας πάγοις* zu verstehen sey, so wie aus dieser Stelle deutlich ist, doch über jene Anhöhen und die Ebene darunter die Harrschaft der tyrrhenischen Pelasger nach der von Sophocles angenommene Sage verbreitet war. War nun um den Inachus den Grenzfluss der Ebene kynurisches Land, so sind Kynurier und tyrsenische Pelasger wenigstens Grenznachbarn, und da auch jene pelasgischen Ursprung haben, so wären *Κυνούριοι* und *Τυρσηνοί* als zwei Stämme jener vielgestaltigen Nation zu betrachten, zu dem die *Ἀρκάδες* als ein dritter beiträten.

Ueber
Paros und parische Inschriften,

von

Dr. Fr. Thiersch.

Ueber

Paros und parische Inschriften,

eine philosophisch - antiquarische Abhandlung, vorgetragen in der Sitzung der ersten Classe der königl. Akademie der Wissenschaften am 4. Mai 1834.

Die Insel Paros ist nach Naxos unter den Cycladen am meisten durch Quellen des innern Reichthumes ausgezeichnet und von altem Ruhme in der griechischen Geschichte. Gleich den übrigen Cycladen war sie ursprünglich von Kariern besetzt, welche bei Verbreitung des hellenischen Stammes über diese Inseln von Minos aus ihren Sitzen verdrängt wurden [1]). Karische Gräber fanden sich noch zur Zeit des Thucydides auf Delos [2]) und die in Paros sind noch keineswegs erschöpft. Ich erwarb bei meinem Aufenthalte daselbst zwei Bilder aus parischen Gräbern von ganz eigenthümlicher, barbarischer Gestalt, ein männliches und ein weibliches, von denen jedes eine kleine Figur von gleicher Beschaffenheit auf dem Kopfe sitzen hat. Sie sind von

1) Thucyd I. 4.

2) Thucyd I. 8.

dem in Paros einheimischen Marmor, und gehören offenbar jener vorhellenischen Zeit. Darum erachte ich für zeckmässig, diese Gelegenheit zu benutzen, und sie hier als eines der ältesten Denkmale der auf griechischen Boden schon von vorhellenischen Stämmen versuchten Sculptur bekannt zu machen. Tafel A. Ein unserm Frauenbilde ganz gleiches findet sich herausgegeben in Walpole Memoirs relating to Turkey p. 341 mit der Meldung, es sey von Earl von Aberdeen in einem attischen Grabe gefunden worden, und mit einigen haltlosen Hypothesen.

In den homerischen und hesiodischen Gesängen ist der Name von Paros nicht genannt; als aber in Folge jener grossen Wanderung der griechischen Stämme, welche zu den troischen Zeiten begann, und durch den Einfall der Dorer im Peloponnes allgemein wurde, die Völker ionischer Zunge sich, vor den Eroberern fliehend gegen Asien wendeten, wurden auch die Cycladen, unter ihnen Paros, von denselben besetzt. Sofort erscheint der Name des Eilandes in dem nachhomerischen Hymnus auf den Apollo v. 44 unter den Inseln, welche Scheu trugen, die Leto aufzunehmen. Von dem Aufblühen und der Herrlichkeit dieser ionischen Ankömmlinge liefert derselbe Hymus das klarste Zeugniss, v. 146 u. f. wo er den Glanz der Feste und die Spiele schildert, zu welchen sie mit ihren Frauen sich um das ihnen gemeinsame Heiligthum in Delos vereinigten. Die Parier gediehen in dem Maasse, dass sie schon um die Zeiten des Gyges eine Schaar Pflanzer nach Thasos aussendeten [1]) und Parion in der Popontis gründeten. Um dieselbe Zeit wurde Paros durch den grossen Namen des Archilochus verherrlichet, welcher daselbst geboren und gebildet die lyrische Poesie wenn auch nicht erfunden,

1) Vergleiche darüber die Stellen in Liebel Comment. de vita Archilochi §. 2 vor seiner Ausgabe der Fragmente dieses Dichters.

doch zur Selbstständigkeit geführt, und für ihre weitere Entfaltung die Bahn geöffnet hat. Seitdem blühte das Eiland fortdauernd durch Zahl und Wohlstand seiner Bevölkerung, kam aber nebst den andern Cycladen in Abhängigkeit von Naxos, dessen Macht auf 8000 schildtragende Männer und viele grosse Schiffe gestützt war [1]). Die Erscheinung der Perser in jenen Meeren löste dieses Uebergewicht der Naxier, und nach der Schlacht bei Marathon vertheidigte Paros siegreich seine Unabhängigkeit gegen die Belagerung durch Miltiades und die attische Flotte von 70 Schiffen [2]). Dass Miltiades sie in Erwartung grossen Gewinnes angriff, und hoffen konnte, von der Insel 100 Talente Strafgeld zu erheben, ist ein Beweis ihres für jene Zeit ungewöhnlichen Reichthumes. Glücklicher gegen die Parier war Themistokles, welcher nach dem Siege bei Salamis mit den übrigen Cycladen auch dieses Eiland den Athenäern zinspflichtig machte. Paros theilte darauf die Schicksale der übrigen Inseln des ägäischen Meeres, die ohne Mittel, einer grösseren Macht zu widerstehen, seitdem die Beute der Völker wurden, welche nacheinander jene Meere beherrschten. Zur Zeit der Römer nennt Strabo sie [3]) nebst Andros und Naxos die der Beachtung würdigste unter den Cycladen. Sie verschwindet dann bis in die Zeiten der Kreuzzüge. Als die Lateiner sich des griechischen Reiches bemächtigten, und Heinrich Kaiser in Constantinopel war, empfing von ihm Marco Sanudo Naxos als Lohn und vereinigte mit demselben auch Paros. Ihr Besitz wechselte seitdem zwischen den lateinischen Häusern Sanudo, Sommaripa, Carcerio, Venier, Crispi, bis die Türken den nie ruhenden Zwist dieser Dynasten durch Unterwerfung endigten.

1) Herodot V. 31.

2) Herodot VI. 133 ff.

3) Geogr. 10 §. 7 Cor.

Von den Erzeugnissen der Insel sind die Feigen schon im Alterthum berühmt: Archilochus [1]) gedenkt ihrer zugleich mit dem Seeleben seiner Landsleute:

„Lass Paros ruhn
Und jene Feigen samt dem Leben auf der See".

Aber kein Product derselben ist berühmter als ihr Marmor wegen Weisse der edleren Gattungen, Geschmeidigkeit und den Lichtern seiner Masse. Pindarus nennt ihn zuerst wegen seiner weissen Farbe: sie war schon damals sprichwörtlich geworden [2]). Dieser Marmor wurde für die Sculptur ausser Attika, welches den pentelischen besass, als der besste zur Glyptik [3]) beinah ausschliessend und von den ersten Meistern bearbeitet [4]), und noch zur Zeit des Plinius bestand der Ruhm des Eilandes durch seinen Marmor [5]). Eine Gattung desselben ist der λίϑος λυχνεύς [6]) für die erlesensten Werke, oder λυχνίτης, sogenannt, nach Plinius a. a. O. „quoniam ad lucernas in cuniculis caederetur".

Die Stadt der Parier, das heisst die Hauptstadt und der Mittelpunkt ihrer politischen Gemeinde reicht in ihr fernstes Alterthum. Schon Archilochus nennt sie [7]). Bei der Belagerung durch

1) Bei Athenäus III. p. 76 B.

2) Pindar. Nem IV. 132 Παρίου λίϑου λευκοτέραν.

3) Strabo X. 7 ἀρίστη πρὸς μαρμαρογλυφίαν.

4) Omnes autem tantum candido marmore usi sunt a Paro insula. Plin. H. N. XXXVI. c. 5.

5) Paros marmore nobilis Pl. H. N. IV. c. 12.

6) Athen V. p. 205 F. τῆς τῶν βασιλέων συγγενείας ἀγάλματα εἰκονικὰ λίϑου λοχνέως.

7) Steph. Byz. V. Πάρος, νῆσος, ἣν καὶ πολιν Ἀρχίλοχος [αὐτὴν] καλεῖ ἐν ταῖς ἐπῳδοῖς.

Miltiades wurde ihre Befestigung verstärkt [1]. Dass sie an der Quelle der schönsten Marmorarten und als Hauptsitz einer reichen und glücklichen Bevölkerung mit Hallen und Tempeln aus einheimischem Steine geschmückt war, ist an sich anzunehmen, und noch in den Zeiten des jüngern Constantin wird sie in einer unten folgenden Inschrift N. 5 die sehr glänzende λαμπροτάτη genannt. Noch jetzo geben die Trümmer Zeugniss von der Pracht und Grösse der Tempel, die hier zu Grunde gegangen. Nicht nur in dem neuen Orte, der auf ihren Ruinen liegt (Παροικία das heisst Πάρου οἰκία) zeigt fast jedes Haus Marmorplatten und anderen Schmuck der alten Gebäude, auch die Gegend umher, die Fruchtfelder und Weingärten sowohl gegen Süden der Stadt als gegen Nordosten sind reich an solchen Resten vergangener Herrlichkeit: aber das meiste vereiniget die Burg, wo die fränkischen Herren sich eingerichtet und vertheidiget haben. Sie ist weder beträchtlich an Höhe noch Umfang: ein breiter Fels, der nordwestlich in die See hinaustritt, aber die ganze Einfassungsmauer gegen Süden bis in die Gassen der Stadt herab ist aus Werkstücken, Säulen, Architraven und Gesimsen zusammengesetzt, so auch im Innern das Meiste. Die Säulentrommeln sind zusammengeschichtet, die Architraven und andere Platten ziehen sich in verschiedenen Zwischenräumen wie zum Halte dieser Säulenmauer durch. Besonders lassen sich ein ionischer Tempel von äusserst feiner Arbeit und ein dorischer von colossalen Formen unterscheiden. Ein Architrav von diesem in der südwestlichen Mauer und in einem angebauten Stalle verborgen misst 18 Fuss 10 Zoll in der Länge, 3 Fuss 9 Zoll in der Höhe. Man sieht, dass diese Massen in dem barbarischen Zeitalter, welches sie für solches Bedürfniss benutzte, bei seinem mechanischen Unvermögen nicht an diese Stelle gebracht, sondern an ihr gefunden und gebraucht wurden. Es waren also zwei Tempel auf der Burg, und

1) Herodot VI. 133.

wollte man sie aus ihren hier aufbewahrten Theilen zusammensetzen, würde nicht viel Wesentliches fehlen: die venezianischen Nobili fanden sie wahrscheinlich noch aufrecht, und warfen sie erst auseinander, um ihre Burgschanze daraus aufzuführen.

Die Marmorbrüche sind in der Entfernung von etwa 2 Stunden östlich von der Stadt in höher liegenden Thälern und in einem Berg, den Steph. Byzant. Marpessa [1]) nennt. Er ist ein Seitenast, der sich nordöstlich von der Hauptgebirgsmasse im Innern der Insel ablöst. Die näher der Stadt gelegenen und nach ihrem Umfang die Hauptbrüche füllen ein Thal von etwa $\frac{3}{4}$ Stunden Länge, das von Norden nach Süden streicht. Der Grund desselben ist ganz mit Trümmern des bekannten Marmor gefüllt. Sie steigen zu beiden Seiten in steilem Laufe zur beträchtlichen Höhe von 2 bis 500 Fuss. Erklimmt man diese, so klaffen hinter ihnen die Höhlen, aus denen die Marmorblöcke gezogen wurden, gross und domähnlich und gegen das Thal bis hoch hinauf geöffnet, Alles noch in guter Ordnung, die Marmorblöcke schichtenweis herausgearbeitet, so dasss an einigen Orten der Hintergrund der Höhle sich in colossalen Stufen gegen die Wölbung empor zieht, und an manchen Stellen die Blöcke noch ganz und halbvollendet liegen. Man könnte sofort die Arbeit alsobald wieder beginnen. Die Verbindung mit dem Meere ist leicht, sie geht von den Brüchen Thal ab bis nach der Rhede, und eine Holzbahn liesse die schwersten Blöcke ohne Mühe herabgleiten. Das Meer ist in der Nähe des Ufers zwar flach, doch ein Molo von etwa 200 Fuss hineingeführt würde hinreichen, die Blöcke bis auf eine Stelle zu bringen, welcher die Schiffe zu ihrer Aufnahme sich nähern könnten. Jenes Thal wird die *λάκοι*, die Löcher, genannt, und bietet in der Ausdehnung und ungeheueren Grösse der ausgehöhlten Bruchwölbun-

1) Das. *Μάρπισσα, ὄρος πάρου ἀφ' οὗ οἱ λίθοι ἐξαίρονται.*

gen eines der überraschendsten Schauspiele jener Länder dar, eben so gross durch sich wie durch die Erinnerung: denn aus dem Eingeweide dieses Gebirges wurde hauptsächlich jene Bevölkerung von Marmorstatuen mit jenen Säulenwäldern der hellenischen Tempel und Hallen gezogen, welche die Länder um das Mittelmeer bedeckten. Ueber die östliche Anhöhe der Λάκοι zurück liegt das Kloster des heiligen Mimas, wo die Fortsetzung des Marpessa von unterirdischen Stollen durchschnitten ist, aus welchen die feineren Sorten des weissesten und schimmerndsten Marmor gezogen wurden, der dem Alabaster an Farbe wie an Korn wenig nachgiebt, und am geschmeidigsten in der Behandlung ist. Auch hier klaffen die vorderen Höhlen gegen den Tag, die innern aber gehen tief und eng in den Berg, und, entschliesst man sich, über die auf ihrem Grunde gehäuften Trümmer hineinzukriechen, was nur auf dem Bauche und nicht ohne Mühe möglich ist, so gelangt man bald tiefer an Stellen, wo die engen Räume sich wieder zu beträchtlichen Gewölben der weissesten Marmorlager erweitern, welche den Glanz der Fackeln von ihrem feinen und festen Korn in unzähligen Schimmerpunkten zurückwerfen. Von diesen Lichtern, die auch das kleinste Stück im Bruche zeigt, sollte man glauben habe der Stein den Namen Λυχνεὺς erhalten, doch Plinius und gewiss auf griechisch Autorität gestützt sagt, es sey von den Grubenlichtern geschehen mit deren Hülfe man ihn gewann. Auch von da aus ist der Weg offen nach dem Meere, doch nach dem östlichen Hafen von Nausa (Νάουσα). Dahin nämlich senken sich die Höhen eben so hinab, wie die Thalgründe von den Λάκοις gegen den Hauptort. Farbe und Korn des Marmor sind von grosser Verschiedenheit, vom granitähnlichen Grau an bis zum hellsten Weiss, von den bandähnlichen Streifen bis zur grössten Gleichförmigkeit der Milchfarbe. Ich habe über zwanzig verschiedene Gattungen gesammelt. Der zu den Tempeln verwendete ist weniger hell, und nur der zu den Denkmälern der Sculptur genommene von ganz reiner

Farbe, die in den Brüchen ein helles Weiss zeigt, äusserlich aber durch die Zeit ein wachsähnliches Gelb angenommen hat.

Von den Staatseinrichtungen der Parier ist wenig zu unserer Kenntniss gekommen. Dass mächtige Familien an der Spitze des Gemeinwesens gestanden, lehrt die Analogie der übrigen ionischen Staaten. Die Familie des Archilochus soll eine der angesehensten gewesen seyn; doch gieng wie in Athen, so in den übrigen Gemeinden dieses Stammes die Macht der aristokratischen Geschlechter in der Demokratie unter. Schon die bis jetzt bekannten Inschriften von Paros nennen ihre Magistrate, den Archon, den Rath, den Marktvorsteher und [1]) die nachfolgenden werden über sie und andere Aemter noch weiteres berichten.

Rücksichtlich des Cultus ist vor Allem die Theilnahme der Parier an dem Apollodienst auf Delos zu beachten, nächst ihm der Dienst der Demeter. Bei der Belagerung des Miltiades kommt nach des Herodotus Erzählung zum Vorschein, dass sie hier ihre Mysterien hatte, denn die Priesterin wird beschuldiget, sie dem Miltiades verrathen zu haben. Dass Bacchus diesem Dienste wie in Eleusis verbunden war, zeigt die parische Münze [2]), welche den bekränzten Bacchus auf der vorderen, auf der hinteren Seite aber die Aufschrift *ΠΑΡΙΩΝ ΣΙΛΗΝΟΣ* und eine sitzende Frau mit der cista mystica enthält, wohl jene Kleoböa, welche die Mysterien von Paros nach Thasos gebracht hatte. Eben so war sie von Polygnotus in Delphi

1) Vergleiche ihre Zusammenstellung bei Tittmann, Darstellung griechischer Staatsverfassungen S. 409. Leider! bricht das grosse und reichhaltige Werk von Böckh in seiner letzten Lieferung (Tom II. Fasc. I.) gerade mitten in den Inschriften von Paros ab.

2) Mionnet description of II. p. 321.

gemahlt worden [1]. Die Inschriften, welche wir unten liefern, werden den Cultus des Zeus und Herakles auf der Insel, desgleichen der Dioskuren und die Feier der Theoxenien, andere den des Aeskulapius und der Hygiea mit Festspielen und ein Gymnasium, wahrscheinlich des Hermes, enthüllen. Als das Christenthum sich ausbreitete, wurde die Insel gleich den andern Cycladen mit Klöstern überzogen, von welchen Tournefort noch 15 nennt, desgleichen mit Kapellen und Kirchen, von denen die der *Παναγία ἑκατονπυλιανή* einer der glänzendsten Tempel in jenen Ländern war, und sich auch jetzt noch durch Grösse und eine wenn auch geschmacklose Pracht auszeichnet. Sie steht wohl in dem Temenos der Demeter und war ursprünglich aus den Ueberresten ihres Tempels gebaut.

Die lateinischen Herren, welche sich in den Besitz der Inseln theilten, die Herzöge des Archipelagus und ihre Mannen oder Gefolge, verfuhren mit ihnen, wie ihre Vorfahren mit dem früher erworbenen Lande der Heimath. Das Grundeigenthum ward zwischen dem Herzog und den eingesiedelten adeligen Familien getheilt, den Griechen blieb nach der Beraubung nur übrig Handwerke, Handel, Seefahrt zu treiben oder die Grundstücke der neuen Oberherren gegen ein Viertel des Ertrages und andere Leistungen zu bauen; nur die Kirche blieb in ihrem Besitz, und zu den griechischen Klöstern auf Paros kamen noch mehrere lateinische. Jetzt sind diese sämmtlich verlassen, ihre Güter werden zum Vortheile der Gemeinde oder von Nachkommen ihrer Stifter verwaltet. Die lateinische Colonie, der Adel des Landes, hat sich aufgelöst, zerstreut und in die griechische Bevölkerung verloren. Von mehreren der altberühmten Geschlechter

1) Pausan. X. 28 *Κλεοβοία δὲ ἔτι παρθένος, ἔχει δὲ ἐν γόνασι κιβωτὸν, ὁποίας ποιεῖν νομίζουσι Δήμητρι. Κλεοβοίαν δὲ ἐν Θάσον τα ὄργια τῆς Δήμητρος ἐνεγκεῖν πρώτην ἐκ Πάρου φασί.*

von den Crispi besonders, blühen noch einige Zweige unter den griechischen Primaten des Eilandes.

Das Innere der Insel füllt ein zusammenhängender Bergrücken, der waldig ist, und von 20,000 Ziegen und Schafen beweidet wird. Die Fruchtbarkeit des Landes ist auf die den Küsten näher liegenden Theile beschränkt, wo das Gebirge sich in Thäler öffnet oder in Hügel abplattet und in ebene Fluren ausläuft. In dieser Lage sind auch die Ortschaften des Eilandes, *Παροικία*, der Hauptort oder die *χώρα* mit 1170 Einwohnern (*κάτοικοι*) und 135 Beiwohnern (*πάροικοι*) im Ganzen 1506 Bewohnern und etwa 400 Häusern, nordöstlich im Innern einer tiefen Bucht *Νάουσα* mit 625 Einwohnern und 251 Beiwohnern, zusammen 876 Bewohnern und Spuren alter Tempel und Hallen, zum Zeichen, dass auch dieser Ort im Alterthum bewohnt war, im Süden gegen Naxos gewendet um die Anhöhen des heiligen Antonius, *Κεφάλος* genannt die drei Orte (*Κεφάλου τὰ χωρία*), *τὰ Μάρμαρα*, *Ζίπισος* und *Δραγουλᾶς* mit 940 Einwohnern, 61 Beiwohnern, zusammen 1001 Einwohnern. Tiefer in das Innere (*'ς τὰ μεσόγαια*) liegt *Λευκαί*, ein reicher Flecken und an Bevölkerung dem Hauptort nicht viel nachstehend mit 1050 Einwohnern 23 Beiwohnern, im Ganzen 1072 Bewohnern in 350 Häusern, und nördlich in dem Gebirge *Κῶστος* mit 230 Einwohnern 31 Beiwohnern zusammen 201 Bewohnern. Die nahe Insel Olearos jetzt Antiparos hat in zerstreuten Häusern 210 Einwohner 14 Beiwohner zusammen 221 Bewohner und wird als Anhang zu Paros gerechnet, dessen Bevölkerung demnach gemäss der letzten Zählung von 1831 aus 4225 Einwohnern, 520 Beiwohnern zusammen 4745 Bewohnern bestand. In den Jahren 1822 und 1823 waren über 600 an der Seuche gestorben, welche von den Kriegsleuten aus Tripoliza über Griechenland und das ägäische Meer war verbreitet worden, und auch in den letzten Jahren haben sich wegen Befeindung und Unsicherheit (*ἀκαταστασία*) viele Bewohner nach Kreta, Kydoniä und Chios gewendet. Um das

Eiland gehörig zu bauen, wären 12,000 Einwohner nöthig, die hier Nahrung, Unterhalt und selbst Wohlstand finden könnten. Die fruchtbarsten Fluren sind in der Nähe des Hauptortes. Sie liefern 30 bis 40fältigen Ertrag. Die *Κεφάλου χωρία* stehen ihnen an Ergiebigkeit wenig nach. Die Insel trägt Getreide genug für die Bewohner, dazu für die Ausfuhr guten Wein bei 20,000 Barellien, vorzüglich bei Nausa eine Gattung von dunkler Farbe und grosser Stärke, und einen hellen bei Parikia von vorzüglicher Süssigkeit, dazu vortreffliche Feigen, Limonien, Melonen, Nüsse, Oel nur wenig. In Parikia leben etwa 30 Familien von dem Ertrag ihrer Grundstücke, welche von Bauern gegen Naturalabgaben angebaut werden, und bilden die *εὐγενεῖς* oder die Primaten des Ortes. Die übrigen bauen ihre eigenen Felder oder Weingärten oder sind Hirten oder Seeleute; doch ist der Handel unbedeutend, fast auf die Ausfuhr der einheimischen Erzeugnisse beschränkt, und wird mit 12 Kaykien betrieben, das Volk ohne Betriebsamkeit. Selbst der Bach, der durch den Ort geht, wird wenig für die Bewässerung der Felder benutzt, und eine schöne Ebene rückwärts desselben, welche mit einem Aufwand von 4000 fl. ausgetrocknet werden könnte, bleibt versumpft. Gründe dieses Verkommens sind Unwissenheit und Vorurtheil, dazu Sorglosigkeit der oberen Behörde und politische Leidenschaft und Parteiung, von welcher die Parier gleich ihren übrigen Landsleuten geplagt werden. Doch hatte, als ich es besuchte, Parikia eine hellenische Schule, in welcher Knaben und Mädchen auf geschiedenen Bänken den Isokrates lasen, aber erst seit Kurzem. Auch in Nausa fand ich einen *Καλόγερος* (guten Alten d. i. Mönch) dem Unterricht der Jugend im Altgriechischen mit Eifer obliegend, aber voll Klagen über die Gleichgültigkeit der Eltern. Die Kinder wären willig, und wenn sie anfiengen, den Geist ihrer Vorfahren, ihre Tugend und Weisheit zu verstehen, voll Eifer, vorwärts zu kommen, und voll der bessten Vorsätze. Alles liesse sich mit ihnen und durch sie ausrichten in Frömmigkeit, Tugend und Weisheit, die Eltern aber seyen in Unwissenheit erwachsen, wüssten kaum ihren Namen zu

schreiben, und fragten wenig nach den Kenntnissen; sie wollten, dass ihre Kinder den Esel treiben, Vieh weiden lernten und es komme den Alten sogar gefährlich vor, wenn die Jungen mehr wüssten als sie. Manche Kinder kämen die Woche nicht Einmal in die Schule und diese sey von Lehrmitteln entblösst: einige alte venezianische Drucke seyen Alles, was die Schüler an Büchern besässen, und von Aegina und Nauplia aus werde nicht einmal nachgefragt. Hoffnung sey nur auf Gott, welcher die Herzen der Menschen lenke, dass sie das Gute zuletzt doch sähen und thäten, und er, der Kalogeros thue nur seine Schuldigkeit, indem er dazu beitrage, dass sie ihren Schöpfer aus seiner Erscheinung und seinen Werken kennen lernten. Diese einfachen Erklärungen sind auch darum von Wichtigkeit, weil sie auf einen wenig beachteten Boden hindeuten, der in jenem Lande noch edle Gesinnung der Uneigennützigkeit, Aufopferung, Frömmigkeit und Menschenliebe trägt. Das Griechische hatte unser Kalogeros in Thessalien von seinem Vater, einem Lehrer daselbst gelernt, dann in Constantinopel weiter getrieben. Er kannte von den in München studirenden Griechen einen jungen Landsmann, einen Schüler seines Vaters, verweigerte aber an ihn zu schreiben mit der Erklärung: der Alte (ὁ γέρος nämlich der ἡγούμενος) erlaubt es nicht, dass die καλόγεροι brieflichen Verkehr haben, aus Besorgniss, dass sie sich in andere Dinge mischen.

Der Zehnte der Insel ward im Jahre 1831 um 21,800 Phönix oder Drachmen, im Jahre 1832 um 20,600 verpachtet. Eben so viel ungefähr betragen die Zölle und gegen 15,000 Drachmen das Weidegeld. Die Insel liefert also als öffentliches Einkommen im Durchschnitte 55,000 Drachmen oder 9,000 spanische Thaler oder 22,000 fl. rheinisch. Diese Summe reichte kaum hin, um die kostbare Verwaltung zu bezahlen, welche die Capodistrianische Regierung hier eingesetzt hatte. Man brauchte, um sie in Gehorsam zu halten, einen Präfecten (διοικητής) einen Polizeidirector (ἀστυνόμος), jeder mit seinem Bureau, einen Stadthauptmann (πολιτάρχης) mit 40 Bewaffne-

ten aus Kreta, von welchen jeder monatlich 4 spanische Thaler erhielt, einen Hafenmeister (λιμενάρχης) und Gesundheitswächter (ὑγειονόμος) während sie unter den Türken ohne solchen Apparat einer auf Druck und Gewalt berechneten Regierungsmaschine sich durch ihre Demogeronten und ihren Bischof allein verwaltet hatte.

An Alterthümern ist Paros zu allen Zeiten ergiebig gewesen, auch an Inschriften. Die Marmorchronik, welche von der Insel den Namen hat, ward südwestlich von der Stadt unter den Ruinen einer Capelle gefunden, welche jetzt verschwunden sind. Wie diese wichtige Inschrift im 17ten Jahrhunderte nach England, so wurden später andere nach Italien besonders nach Venedig, ausgeführt, in den letzten Zeiten auch nach Constantinopel und nach Aegina in das Nationalmuseum; doch fanden sich noch Denkmäler dieser Art zum Theil von vieler Bedeutung. Ich hatte die Gewohnheit, bei unseren Wanderungen durch die Städte den Knaben, welche sich dabei den Fremden gewöhnlich aus Neugierde anschliessen, kleine Geschenke für Inschriften zu verheissen, welche sie fanden oder nachwiesen. Dieses Gefolge verbreitete sich sofort durch die Stadt mit grosser Emsigkeit, und entdeckte gewöhnlich was zu entdecken war. So waren wir kaum auf die Burg gekommen, als einer dieser jungen Trabanten herausbrachte, dass in der nördlichen Einfassung, wo ein Marmorblock aus der Wand gefallen war, die über der Oeffnung liegende Marmorplatte mit Schrift ganz bedeckt sey. Auf meine Vorstellung wurde sie durch die Soldaten des Politarchis herausgenommen. Sie zerbrach zwar bei dem etwas ungeschickten Verfahren an zwei Stellen, doch ohne die Schrift wesentlich zu beschädigen. Sie enthält zwei Psephismata des Rathes und Volkes zu Ehren des Killos und wird die Reihe der unten stehenden eröffnen. Zwei Jahre vor uns waren in den Weingärten südlich der Stadt die Ruinen eines Tempels entdeckt worden, welchen die Inschriften als ein ἀσκληπίειον bezeichneten. Einen mit vier solchen Steinschriften bedeckten Pfeiler hatte der Eigenthümer

des Weingartens an Admiral Malcolm für 100 Thaler verkauft; doch wurden wegen der Ausführ Schwierigkeiten gemacht, und der Pfeiler blieb am Ufer liegen. Ausser der Stadt lieferten auch die Felder vorzüglich im Innern und in der Nähe der Kapellen einzelne Beiträge. Die eigentliche Fülle sowohl von plastischen als epigraphischen Werken wird erst zum Vorschein kommen, wenn an den ergiebigsten Stellen regelmässig gegraben, und vorzüglich wenn die Burgmauer auseinander genommen und der Inhalt ihrer Tempeltrümmer sorgfältig untersucht wird; indess ist auch der von uns gesammelte Vorrath nicht ohne mannigfachen Gewinn. Ich will ihn in der Art zusammenstellen, dass zuerst die Volksbeschlüsse und Agonistica, dann die auf Weihgeschenke sich beziehenden, dann die Monumenta privata und Grabschriften, endlich die ohne bestimmte Beziehung auf Personen aufgeführt und erläutert werden.

Den Anfang machen jene ausführlichen Beschlüsse des Rathes und Volkes der Parier zu Ehren des Killos der als *ἀγορανόμος* und *πολέμαρχος* sich Verdienst erworben hatte.

Die Marmorplatte ist an der linken Seite zu Anfang der Zeilen abgehauen; jedoch fehlen nur drei bis vier Buchstaben an jeder Zeile, im Uebrigen nur einzelne, abgerechnet ein viereckigtes Loch gegen das Ende, welches den Zusammenhang in drei Zeilen unterbrochen hat und ein kleineres am Schlusse; doch ist die Wiederherstellung, zumal bei der festen Phraseologie solcher Psephismen an keiner Stelle unsicher, ausser Zeile 2, wo ein Eigenname fehlt. Siehe Tafel B. In folgender Copie sind die zur Ergänzung eingesetzten Buchstaben und Wörter von den übrigen durch Klammern abgesondert.

ΤΥΧΗ ΑΓΑΘΗ.

ΕΔΟ]ΞΕΝΤΕΙΒΟΥΛΕΙΚΑΙΤΩΔΗΜΩΜΥΡΜΙΔΟΝΕΥ[Σ
...]ΟΥΕΙΠΕΝΕΠΕΙΟΥΝΚΙΛΛΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΑΝΗ]ΡΑΓΑΘΟΣΩΝΚΑΙΣΥΜΦΕΡΩΝΤΕΙΠΟΛΕΙΠΡΟ
ΤΕΡ]ΟΝΤΕΑΓΟΡΑΝΟΜΗΣΑΣΗΡΞΕΝΤΗΝΑΡΧΗΝ
ΚΑΛ]ΩΣΤΕΚΑΙΔΙΚΑΙΩΣΚΑΙΑΚΟΛΟΥΘΩΣΤΟΙΣ
ΝΟΜ]ΟΙΣΕΦΟΙΣΟΔΗΜΟΣΕΤΙΜΗΣΕΝΑΥΤΟΝ
ΤΑΙ]ΣΑΡΜΟΖΟΥΣΑΙΣΤΙΜΑΙΣ ΚΑΤΑΣΤΑ
ΘΕΙ]ΣΤΕΚΑΙΕΠΑΡΧΟΝΤΟΣΓΟΡΓΟΥΤΗΝΑΥΤΗΝ
ΑΡΧ]ΗΝΥΠΕΡΕΘΕΤΟΤΕΙΦΙΛΟΠΟΝΙΑΙΤΗΝΠΑΣΑΝ
ΣΙ]ΟΥΔΗΝΕΙΣΕΝΕΓΚΑΜΕΝΟΣΟΠΩΟΔΗΜΟΣ
ΕΠ]ΕΥΕΤΗΡΙΑΙΚΑΙΔΑΨΙΛΕΙΑΙΥΠΑΡΧΕΙ
ΧΡΩ]ΜΕΝΟΣΑΡΤΟΙΣΚΑΙΑΛΦΙΤΟΙΣΩΣΑΞΙ
ΩΤ]ΑΤΟΙΣΚΑΙΒΕΛΤΙΣΤΟΙΣΠΕΡΙΤΕΤΩΝΜΙΣ
ΘΟΥ]ΕΡΓΑΖΟΜΕΝΩΝΚΑΙΤΩΝΜΙΣΘΟΥΜΕΝΩΝ
ΑΥ]ΤΟΥΣΟΠΩΣΜΗΔΕΤΕΡΟΙΑΔΙΚΩΝΤΑΙ
ΕΦΡ]ΟΝΤΙΖΕΝΕΠΑΝΑΓΚΑΖΩΝΚΑΤΑΤΟΥΣΝΟ
ΜΟΥΣ]ΤΟΥΣΜΕΝΜΗΑΘΕΤΕΙΝΑΛΛΑΕΠΙΤΟΕΡ
ΓΟΝ]ΠΟΡΕΥΕΣΘΑΙΤΟΥΣΔΕΑΠΟΔΙΔΟΝΑΙΤΟΙΣ
ΕΡΓ]ΑΖΟΜΕΝΟΙΣΤΟΝΜΙΣΘΟΝΑΝΕΥΔΙΚΗΣΤΩΝ
ΤΕ]ΑΛΛΩΝΤΩΝΚΑΤΑΤΗΝΑΡΧΗΝΤΗΝΚΑΘΗΚΟΥ
ΣΑ]ΝΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝΕΠΟΙΗΣΑΤΟΚΑΚΟΠΑΘΙΑΝΟΥΔΕ
ΜΙΑ]ΝΠΕΡΙΚΑΜΨΑΣΑΚΟΛΟΥΘΑΔΕΠΡΑΤΤΩΝΤ[ΟΙΣ
ΤΕ]ΝΟΜΟΙΣΚΑΙΤΗΤΟΥΒΙΟΥΑΝΑΣΤΡΟΦΕΙΚΑΙΤΑΙ[Σ
ΑΡΧ]ΑΙΣΑΙΣΗΡΞΕΝΠΡΟΤΗΣΑΓΟΡΑΝΟΜΙΑΣ
ΟΠΩ]ΣΟΥΝΚΑΙΟΔΗΜΟΣΦΑΙΝΗΤΑΙΤΑΣΚΑΤΑ
ΞΙΑ]ΣΤΙΜΑΣΑΠΟΝΕΜΩΝΤΟΙΣΥΠΕΡΤΙΘΕΜΕΝΟΙΣ
Ε]ΑΥΤΟΝΤΗΙΦΙΛΟΤΙΜΙΑΙΑΓΑΘΕΙΤ]ΥΧ[ΕΙ
ΔΕΔΟΧ]ΘΑΙΕΠΑΙΝΕΣΑΙΚΙΛΛΟΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥΚΑΙ
ΣΤΕΦ]ΑΝΩΣΑΙΑΥΤΟΝΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΚΑΙ]ΕΙΚΟΝΙΜΑΡΜΑΡΙΝΕΙΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΦΙ

*ΛΟ]ΤΙΜΙΑΣΗΣΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙΠΕΡΙΤΟΝΔΗΜΟΝ
ΚΑΙ]ΑΝΕΙΠΕΙΝΤΟΝΣΤΕΦΑΝΟΝΔΙΟΝΥΣΙΩΝΤΩΝ
ΜΕΓ]ΑΛΩΝΤΡΑΓΩΙΔΩΝΤΩΙΑΓΩΝΙΔΗΛΟΥΝΤΑΣ
ΤΑ]ΣΑΙΤΙΑΣΔΙΑΣΕΣΤΕΦΑΝΩΚΕΝΑΥΤΟΝ
'ΟΔΗ]ΜΟΣΤΗΣΤΕΑΝΑΓΟΡΕΥΣΕΩΣΤΟΥΣΤΕΦ[Α
ΝΟΥ]ΕΠΙΜΕΛΗΘΗΝΑΙΤΟΥΣΑΡΧΟΝΤΑΣΕΦΩΝΑΝ
ΠΡΩ]ΤΟΝΔΙΟΝΥΣΙΑΤΑΜΕΓΑΛΑΑΓΩΜΕΝ
ΕΠ]ΕΛΘΩΝΔΕΚΑΙΔΕΞΙΟΧΟΣΕΠΙΜΕΝΤΑΙΣΤ[Ι
ΜΑΙ]ΣΤΑΙΣΨΗΦΙΖΟΜΕΝΑΙΣΤΩΙΠΑΤΡΙΑΥΤΟΥΕΦΗ
ΕΥΧ]ΑΡΙΣΤΕΙΝΤΩΙΔΗΜΩΙΤΟΔΕΑΡΓΥΡΙΟΝΤΟΕΙΣ
ΤΗΝ]ΕΙΚΟΝΑΚΑΙΤΗΝΑΝΑΘΕΣΙΝΤΗΣΕΙΚΟΝΟΣΔΩ
ΡΕΙ]ΝΑΥΤΟΣΟΠΩΣΟΥΝΚΑΙΗΕΙΚΩΝΚΑΤΑΣΚΕΥ
ΑΣΘ]ΕΙΣΑΣΤΑΘΕΙΤΗΝΤΑΧΙΣΤΗΝΕΝΤΩΙΑΓΟΡΑΝΟ
ΜΩΝ]ΟΥΑΝΦΑΙΝΗΤΑΙΑΥΟΙΣ[ΜΗΔΕΝ]ΒΛΑΠΤΟΥ
ΣΑ]ΤΩΝΑΝΑΘΗΜΑΤΩΝΚΑΙΤΟ[ΟΝΟΜ]ΑΑΝΑΓΡ[Α
ΦΕ]ΝΕΙΣΣΤΗΛΗΝΛΙΘΙΝΗΝΣΤΑ[ΘΕΙΠΑΡ]ΑΤΗΝΕΙΚΟ
ΝΑ]ΕΠΙΜΕΛΗΘΗΝΑΙΔΕΞΙΟΧΟΝΚΑ[ΘΩΣΕΠΑ]ΓΓΕΛΛΕΤΑΙ*

ΔΙΟΣΚΟΡΟ[Ι]

*Ε]ΔΟΞΕΝΤΕΙΒΟΥΛΕΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΕΥΜΕΝΗΣΕΥΜΕ
ΝΟ]ΥΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔΗΚΙΛΛΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥΕΝΤΕ
ΤΟΙ]ΣΕΜΠΡΟΣΘΕΝΧΡΟΝΟΙΣΑΝΗΡΑΓΑΘΟΣΩΝΔΙΑΤΕ
ΛΕΙ]ΠΕΡΙΤΟΝΔΗΜΟΝΚΑΙΠΑΝΤΟΣΥΜΦΕΡΟΝΠΡΑΣΣΩΝ
ΚΑΙ]ΚΟΙΝΕΙΤΕΙΠΟΛΕΙΚΑΙΙΔΙΑΙΤΟΙΣΕΝΤΥΓΧΑΝΟΥ[Σ
ΙΝΚ]ΙΛΛΩΙΝΥΝΤΕΠΟΛΕΜΑΡΧΟΣΑΙΡΕΘΕΙΣΚΑΙ
ΤΥΧ]ΟΝΤΟΣΑΥΤΩΙΤΟΥΙΕΡΑΖΕΙΝΤΟΙΣΔΙΟΣΚΟ
ΡΟΙΣ]ΕΝΤΗΙΘΥΣΙΑΙΤΕΙΓΙΝΟΜΕΝΕΙΤΟΙΣΘΕΟΞΕΝΙΟΙΣ
ΟΠΩ]ΣΣΥΝΕΠΑΥΞΕΙΝΤΟΙΣΘΕΟΙΣΤΗΝΠΑΝΗ
ΓΥΡ]ΙΝ[ΚΑΙ]ΠΑΝΤΑΣΜΕΤΕΧΕΙΝΤΩΝΙΕΡΩΝΕΠΕΛ[ΘΩΝ
ΤΟΝ]ΔΗΜΟΝΕΠΑΓΓΕΛΛΕΤΑΙΔΗΜΟΘΟΙΝΗΣΕΙΝ
ΕΝΤ]ΟΙΣΘΕΟΞΕΝΙΟΙΣΔΕΔΟΧΘΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΕΠΑΙ
ΝΕΣ]ΑΙΚΙΛΛΟΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥΕΠΙΤΕΤΕΙ[ΠΡ]ΟΣΤΟΥΣΘ[Ε
ΟΥΣ]ΕΥΣΕΒΕΙΑΙΚΑΙΤΕΙΠ[ΡΟ]ΣΤΟΝΔΗΜΟΝ[ΕΥ]ΝΟΙΑΙΤΗΝ*

ΔΕ]ΔΗΜΟΘΟΙΝΙΑΝΣΥΝΤΕΛΕΣΑΙΑΥΤΟΝΕ[Ν]ΤΩΙ [ΕΡΜΟΥ]ΓΥΜΝΑΣΙΩΙ.

das ist:

Τύχῃ ἀγαθῇ.

Εδο]ξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Μυρμιδονεὺς ... ου εἶπεν· ἐπεὶ οὖν Κίλλος Δημητρίου ἀνὴ]ρ ἀγαθὸς ὢν καὶ συμφέρων τῇ πόλει προτερ]ον τε ἀγορανομήσας ἦρξεν τὴν αὐτὴν ἀρχὴν καλ]ῶς τε καὶ δικαίως καὶ ἀκολούθως τοῖς νόμ]οις, ἐφ' οἷς ὁ δῆμος ἐτίμησεν αὐτὸν ταῖ]ς ἁρμοζούσαις τιμαῖς· κατασταθεὶ]ς τε καὶ ἐπ' ἄρχοντος Γόργου τὴν αὐτὴν ἀρχ]ὴν ὑπερέθετο τῇ φιλοπονίᾳ τὴν πᾶσαν σπ]ουδὴν εἰσενεγκάμενος, ὅπως ὁ δῆμος ἐπ']ευετηρίᾳ καὶ δαψιλείᾳ ὑπάρχῃ χρ]ώμενος ἄρτοις καὶ ἀλφίτοις ὡς ἀξιωτ]άτοις καὶ βελτίστοις περί τε τῶν μισθοῦ] ἐργαζομένων καὶ τῶν μισθουμένων αὐ]τοὺς ὅπως μηδέτεροι ἀδικῶνται ἐφρ]όντιζεν, ἐπαναγκάζων κατὰ τοὺς νόμου]ς τοὺς μὲν μὴ ἀθετεῖν, ἀλλὰ ἐπὶ τὸ ἔργον] πορεύεσθαι, τοὺς δὲ ἀποδιδόναι τοῖς ἐργα]αζομένοις τὸν μισθὸν ἄνευ δίκης, τῶν τε] ἄλλων τῶν κατὰ τὴν ἀρχὴν τὴν καθήκουσα]ν ἐπιμέλειαν ἐποιήσατο κακοπάθειαν οὐδεμία]ν περικάμψας, ἀκόλουθα δὲ πράττων τ[οῖς τε] νόμοις καὶ τῇ βίου ἀναστροφῇ καὶ ταῖ[ς ἀρχ]αῖς αἷς ἦρξεν πρὸ τῆς ἀγορανομίας·

ὅπω]ς οὖν καὶ ὁ δῆμος φαίνηται τὰς καταξία]ς τιμὰς ἀπονέμων τοῖς ὑπερτιθεμένοις ἑ]αυτὸν τῇ φιλοτιμίᾳ, ἀγαθῇ τ[ύχ]ῃ δεδόχ]θαι ἐπαινέσαι Κίλλον Δημητρίου καὶ στεφ]ανῶσαι αὐτὸν χρυσῷ στεφάνῳ καὶ] εἰκόνι μαρμαρίνῃ ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ φιλο]τιμίας ἧς ἔχων διατελεῖ περὶ τὸν δῆμον, καὶ] ἀνειπεῖν τὸν στέφανον Διονυσίων τῶν μεγ]άλων τραγῳδῶν τῷ ἀγῶνι, δηλοῦντας τὰ]ς αἰτίας δι' ἃς ἐστεφάνωκεν αὐτὸν ὁ δῆ]μος τῆς τε ἀναγορεύσεως τοῦ στεφάνου] ἐπιμεληθῆναι τοὺς ἄρχοντας ἐφ' ὧν ἂν πρῶ]τον Διονύσια τὰ μεγάλα ἄγωμεν· ἐπ]ελθὼν δὲ καὶ Δεξίοχος ἐπὶ μὲν ταῖς τιμαῖ]ς ταῖς ψηφιζομέναις τῷ πατρὶ αὐτοῦ ἔφη εὐχ]αριστεῖν τῷ δήμῳ, τὸ δὲ ἀργύριον τὸ εἰς τὴν] εἰκόνα καὶ τὴν ἀνάθεσιν τῆς εἰκόνος δωρεῖ]ν αὐτός· ὅπως οὖν καὶ ἡ εἰκὼν κατασκευασθ]εῖσα σταθεῖ τὴν ταχίστην ἐν τῷ ἀγορανομων] οὗ ἂν φαίνηται αὐτοῖς μ[ηδὲν] βλάπτουσα] τῶν ἀναθημάτων καὶ τὸ [ὄνομ]α ἀναγραφε]ν εἰς στήλην λιθίνην στα[θεῖ παρ]ὰ τὴν εἰκόνα] ἐπιμεληθῆναι Δεξίοχον κα[θὼς ἐπα]γγέλλεται.

ΔΙΟΣΚΟΡΟ[Ι]

Ἔ]δοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Εὐμενης Εὐμένο]υς εἶπεν· ἐπειδὴ Κίλλος Δημητρίου ἔν τε τοῖ]ς ἔμπροσθεν χρόνοις ἀνὴρ ἀγαθὸς ὢν διατελεῖ] περὶ τὸν δῆμον, καὶ πᾶν τὸ συμφέρον πράσσων καὶ] κοινῇ τῇ πόλει καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσιν Κ]ίλλῳ, νῦν τε πολέμαρχος αἱρεθεὶς καὶ τυχ]όντος αὐτῷ τοῦ ἱεράζειν τοῖς Διοσκόροις] ἐν τῇ θυσίᾳ τῇ γνομένῃ τοῖς Θεοξενίοις

ὄπω]ς συνεπαύξειν τοῖς θεοῖς τὴν πανή-
γυρ]ιν [καὶ] πάντας μετέχειν τῶν ἱερῶν ἐπελθ[ὼν
τὸν] δῆμον ἐπαγγέλλεται δημοθοινήσειν
ἐντ]οῖς Θεοξενίοις, δεδόχθαι τῷ δήμῳ ἐπαι-
νέσ]αι Κίλλον Δημητρίου ἐπί τε τῇ [πρ]ὸς τοὺς θ[ε-
οὺς] εὐσεβείᾳ καὶ τῇ πρὸς τὸν δῆμον[εὔ]νοία τὴν
δὲ] δημοθοινίαν συντελέσαιαὐτὸν ἐν τῷ
[Ερμοῦ] γυμνασίῳ.

Von diesen Urkunden enthält die erste einen zweifachen Beschluss von Rath und Volk, den einen über die Ehren, welche dem Killos wegen guter Verwaltung zuerkannt wurden, und den andern, dass sein Sohn, wie er es angeboten, die Herstellung und Aufstellung der seinem Vater bewilligten Bildsäule aus seinen Mitteln besorgen soll. Die zweite lobt denselben Killos, weil er am Feste der Dioskoren öffentliche Speisung des Volkes verheissen hat. Die Schriftzüge sind von fester und guter Form, und zeigen den Charakter, welchen die attischen kurz nach Einführung des vollen Alphabets annahmen und bis gegen die Zeiten der Römer mit geringer Aenderung behielten. Die Orthographie, welche noch den Diphthong ηι nach alter Art ει liefert, würde auf die Zeit des Peloponesischen Krieges hinzeigen; doch enthält die Diction nicht weniges, was in Gebrauch und Verbindung der Worte dem späteren, alexandrischen Gebrauche gemäss ist. Es scheint deshalb, dass die Tafel aus dem Zeitalter der *Διάδοχοι* stammt, und dass jener Rest der alterthümlichen Orthographie als ein alter Gebrauch sich auch noch in späteren öffentlichen Steinschriften erhalten habe.

Erläuterung.

1. *ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ* könnte ἀγαθῇ τύχῃ seyn mit abgefallenem Jota. Auch erwartet man den Dativ, und er ist in dieser Formel zu Anfang der Psephismen gewöhnlich *ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ* no. 1732, n. 1755 im Thesaur. Inscript Graec. von Böckh, und dorisch *ΑΓΑΘΑΙ ΤΥΧΑΙ* daselbst 1751, 1752 u. a. doch wäre die Auslassung des Jota auffallend bei der genauen Orthographie unseres Denkmales, da es sonst in diesen 63 Zeilen nur einmal beim Artikel fehlt. Dazu kommt noch ein eigener Umstand. Die Orthographie diese Psephismen ist zwar die neuere attische, unter dem Archon Euklides im zweiten Jahre des peloponnesischen Krieges eingeführte; jedoch mit der oben genannten Beschränkung. Statt *H* nämlich wird fortdauernd bis auf Einen Fall noch überall *E* da gebraucht, wo *E* mit *I* Diphthong macht: Daher steht neben *ΔΗΜΩΙ*, *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΑΓΟΡΑΝΟΜΗΣΑΣ ΗΡΞΕΝ ΑΡΧΗΝ* u. s. w. *ΤΕΙ ΒΟΥΛΕΙ* 1 und 49 *ΤΕΙ ΦΙΛΟΠΟΝΙΑΙ* Z. 9 ... *ΑΝΑΣΤΡΟΦΕΙ* Z. 23 *ΚΟΙΝΕΙ* l. 10, 11 *ΥΠΑΡΧΕΙ* (d. i. ὑπάρχῃ), ja selbst *ΑΓΑΘΕΙ ΤΥΧΕΙ* Z. 27. Zwar dringt *H* auch in den Artikel ein, aber nur in ihn allein: *ΤΗΙ ΦΙΛΟΤΙΜΙΑΙ* l. 27 und verdrängt das Jota *ΤΗ* l. 22; jedoch könnte diese Ungleichheit im Kleinen nicht die Nachlässigkeit in der Zusammenstellung von *ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ* und *ΑΓΑΘΕΙ ΤΥΧΕΙ* als Einen Casus entschuldigen. Dazu kommt die Formel *ΑΓΑΘΑ ΤΥΧΑ* ebenfalls ohne Spur des Jota in mehreren Inschriften, und in Verbindung mit einem andern Nominativ *ΘΕΟΣ ΤΥΧΑ* auf der sehr alterthümlichen Tessera Borgiana p. 10 des Thesaurus vor, und so wird auch wohl *ΘΕΟΣ ΤΥΧΑΝ ΑΓΑΘ* . . . n. 1695 p. 824 auf dem Steine nur *ΤΥΧΑ* haben. Parallel stehen diesem Nominativ dieselben Plurale *ΘΕΟΙ* n. 1691 p. 819 wo Böckh sagt „Non correxerim *ΘΕΟΙΣ* . . . Ipse nominativus videtur ferri posse“, und n. 1694, wo *ΘΕΟΙΣ* und *ΘΕΟΙ* überliefert war, hat er *ΘΕΟΙ* vorgezogen u t i n s o l e n t i u s. Demnach wäre *ΘΕΟΙΣ* das Gewöhnlichere, doch kommt der

Dativ in den Ueberschriften nur bei *ΤΥΧΗΙ ΑΓΑΘΗΙ* wiederholt und mit Sicherheit vor, *Θεοῖς* hat allein *ΘΕΟΙΣ ΤΥΧΗ* n. 281 p. 389 aus römischer Zeit für sich, wenn Montfaucon und Corsini richtig anführen, und es ist sofort die Frage, ob in dem Marmor mit der attischen Rechnungsablage n. 129 Böckh nach Corsini *ΘΕΟΙ* . . . *Σ θεοῖς ἐπικουρίοις* in Bezug auf die Dative richtig ergänzt hat. Ist aber *ΘΕΟΙ* in den Ueberschriften sicher, so wird die Ueberschrift des zweiten Psephismen *ΔΙΟΣΚΟΡ* als *ΔΙΟΣΚΟΡΟΙ* zu ergänzen seyn, und der Umstand, dass der Inhalt desselben sich auf Dioskurenfeste bezieht, leitet auf die Erklärung.

Was diese belangt, so ergänzt Böckh p. 10 zu *θεός, τύχα* der genannten Tessera *παρεῖεν*. Wäre dieses, so würde wohl der Plural nicht ohne Artikel stehen, also *οἱ Διόσκουροι παρεῖεν* wie im ähnlichen Falle beim Komiker, wo der Herold in der Volksversammlung die Eintretenden ankündiget *οἱ παρὰ βασιλέιος πρέσβεις* Aristoph. Achar. v. 61 *ὁ βασιλέως ὀφθαλμός* das. 94 und v. 134 wo *προσίτω Θέωρος ὁ παρὰ Σιτάλκους* ergänzt wird. Die Verba *τύχη, ἀγαθὴ τύχη, θεός, Θεοί, Διόσκοροι* scheinen also so gut wie S. P. Q. R. auf römischen Kriegszeichen und Denkmälern einfache Nennung der Gottheit oder höheren Macht zu seyn, unter deren Schutze man die öffentliche Handlung, welche begangen oder berichtet wird, soll gestellt denken.

2. Zu Anfang der zweiten Zeile fehlt zu *ΜΥΡΜΙΔΟΝΕΥ[Σ* in der ersten, der Name seines Vaters, von welchem nur der Ausgang *ΟΥ* übrig ist. Nur Eine Sylbe kann fehlen, und es war also *ΚΙΛΛΟΥ, ΠΟΡΟΥ* oder *ΓΟΡΓΟΥ* oder ein ähnlicher. In derselben Zeile zeigt *οὖν* nach *ἐπεὶ* deutlicher, als es anderwärts geschieht, die Anordnung solcher Psephismata. Gemeiniglich haben sie nur *ἐπεὶ* oder *ἐπειδή*. An sich wäre undenkbar: *ἐδόξεν τῷ δήμῳ . . . δεδόχθαι*, worauf die Construction zwischen Z. 1 — 28 ausläuft, doch lehrt

ἐπεὶ οὖν „da demnach" dass das ganze Psephisma, abgerechnet die einleitende Phrasis, aus der entscheidenden Stelle des Antrages bestand, und diese wörtlich sogar mit der verbindenden Partikel οὖν und mit der oratio indirecta δεδόχθαι visum esse, allein oder mit τῷ δήμῳ oder τᾷ πόλει τῶν Δελφῶν Thesaur. 1693 p. 820 aufgenommen wurde. Von Seiten des Vortragenden hiess es also in Folge der vorausgegangenen Erwägungen: „da nun Killos sich als ein guter Mann erwiesen, so habe es dem Volke geschienen, sey es ihm genehm gewesen, denselben zu ehren u. s. w.; diese Wendung also ist mit denselben Worten aufgenommen und durch das vorhergehende ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ nur eingeleitet. Zugleich sieht man, dass die Sache als προβούλευμα vor den Senat und erst nach seiner Genehmigung und durch ihn an die Versammlung kam. Mit veränderter Phrasis, doch die Fügung noch weiter begründend steht Καλλιάδης εἶπεν· ἐψηφίσθαι Πειραιεῦσι· ἐπειδὴ . . . πεποίηκεν . . . στεφανῶσαι κ.τ.λ. n. 102 b. 16 und mit veränderter Fügung: ἔδοξε τᾷ βουλᾷ καὶ τῷ δάμῳ· τοὶ στραταγοὶ εἶπαν· ἐπειδὴ Ὀρόντας . . . δι' ἃ δὴ δεδόχθαι n. 2061 l. 25 T. II. p. 130.

3. In den folgenden Zeilen 3 bis 7 beginnt die Begründung des Beschlusses. Killos war schon früher Marktvorsteher (ἀγορανόμος) gewesen, hatte sich im Amte wohl verhalten, und war desshalb vom Volke mit den geziemenden Ehren (ἁρμοζούσαις τιμαῖς) bedacht worden. Die Ἀγορανόμοι Ordner des Kaufes und Verkaufes auf dem Markte werden später zur Betrachtung kommen. Hier Einiges über ihre Zahl. Harpokration s. h. v. liefert darüber eine Notiz aus Aristoteles ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ κληροῦσθαί φησι πέντε μὲν εἰς Πειραιᾶ, δεκαπέντε δὲ εἰς ἄστυ. Man sieht ihre Zahl richtet sich nach dem Bedürfniss: fünf im Hafen, fünfzehn in der Stadt, oder nach Böckhs [1]) gegründeter Lesung δέκα statt δεκαπέντε, da auch fünf

1) Staatshaushalt der Athen. I. S. 52 Anm. 193.

σιτοφύλακες im Hafen und zehn in der Stadt waren, beide Behörden aber genau zusammenhängen mussten. Dass auch in Paros mehr als Einer war, zeigt Z. 45, wo die Conjectur ἐν τῷ ἀγορανό[μων] wohl sicher ist. Ferner wurden in Athen die ἀγορανόμοι, wie man aus Harpokration sieht durch das Loos (κλήρῳ) bestimmt und so auch Aristoph. Acharn 723, wo Dikäopolis drei an seinem Markte bestellt, die das Loos getroffen: Ἀγορανόμους δὲ τῆς ἀγορᾶς καθίσταμαι Τρεῖς τοὺς λαχόντας. Es war demnach in Athen eine κληρωτὴ ἀρχή und wird als solche neben dem Amte des ἀστυνόμος und δικαστής aufgeführt in Demosth. C. Tim orat. p. 735 (Bekker v. p. 819) mit der Bemerkung, dass sie eben darum auf einem ἄνθρωπος πένης καὶ ἰδιώτης καὶ πολλῶν ἄπειρος fallen könne. Dass sie es ebenfalls in Paros war, zeigt das Verbum κατασταθεὶς δὲ (nämlich ἀγορανόμος) Z. 8 dasselbe, dessen sich Aristophanes a. a. O. bedient, während unten derselbe Killos als zum Kriegsobristen gewählt erscheint Z. 54 νῦν τε πολέμαρχος αἱρεθεὶς. Beides wird in den Psephismen immer genau unterschieden z. B. ἱερεύς τε γενόμενος .. τοῦ Ἀσκληπιοῦ . . . αἱρεθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου, καὶ πάλιν λαχὼν τοῦ Διονύσου im attischen Psephisma aus Delos n. 2270 l. 17 T. II. p. 225.

4. Καὶ ἀκολούθως τοῖς νόμοις, ἐφ' οἷς ὁ δῆμος ἐτίμησεν αὐτόν. Hier könnte ἐφ' οἷς auf νόμοις bezogen seyn, wegen welcher, welchen gemäss; doch ist es adverbial wesshalb wie ἐπ' αὐτῷ μόνῳ παιόμενος Xenoph. Cyr. P. II. 3, 15 und das. III. 3, 18 ὑπομιμνήσκεις ἐφ' οἷς ἐτρεφόμεθα ὑπὸ Κυαξάρεως. Vergl. Λέγων καὶ πράττων .. τὰ βέλτιστα τῇ πόλει. ἐφ' οἷς ὁ δῆμος ἡμῶν ... τὰς καθηκούσας ἐψηφίσθαι τιμὰς αὐτῷ n. 2335 l. 16 T. II. p. 259 und das. l. 47 πᾶσιν προσηνῆ τὴν ἀναστροφὴν ποιεῖται. ἐφ' οἷς οὐχ ἧττον ὁ δῆμος ζηλοῖ αὐτόν. Die ἁρμόζουσαι τιμαί, in der angeführten Stelle καθήκουσαι genannt, sind die dem Verdienste gemässen Ehren, als welche man Belobung, Bekränzung, Verkündigung des

Kranzes im Theater und hier bei der Wiederholung die Ehre der Bildsäule findet.

5. Von Z. 7 an weitere Motivirung des Antrages, aus des Killos wiederholten Amtsführung geschöpft. Zum zweiten Male Agoranomus übernimmt er das Amt, und führt es mit Unverdrossenheit (φιλοπονίᾳ) und allem Eifer πᾶσαν σπουδὴν εἰσενεγκάμενος cum omne studium afferret ad muneris administrationem. Die Worte καταστα9είς τε τὴν αὐτὴν ἀρχὴν ὑπερέ9ετο sind offenbar mit ἀγορανόμος nach καταστα9είς zu ergänzen, und wir haben sofort die Phrasis ἀρχὴν ὑπερτί9εσ9αι zu erläutern. Ὑπερτι9έναι überstellen heisst in einfacher Fügung der forma media ὑπερτί9εσ9αί τι sich etwas überstellen, es sich auflegen oder übernehmen wie hier τὴν ἀρχήν und unten Z. 27 sogar τὸν δῆμον ὑπερτί9εσ9αι, also die Besorgung seiner Angelegenheiten übernehmen wenn wir dort τοῖς ὑπερτι9εμένοις ἑαυτόν recht ergänzt haben. Dann ist es drüber und zurückstellen, verschieben, wie im Tenischen Beschluss die Eintreibung des Zinses: πάλιν αὐτὸν (Böckh st. *ΑΤΟΝ* oder *ΑΣΟΝ* nämlich τὸν τόκον) ἐν τῇ πρὸς τὸν δῆμον ὑπερέ9ετ' εὐεργησίᾳ n. 2335 l. 27 T. II. p. 259. Vergleiche Αἰτωλοὶ . . . ὑπερτι9έμενοι τὴν ἐπὶ τὸ Ῥίον ταχ9εῖσαν ἡμέραν Polyb V. 29, 3. Verschieden davon und häufiger sind die Doppelfügungen ὑπερτι9έναι und ὑπερτί9εσ9αί τί τινι, einem etwas überstellen und das ist entweder es ihm vorziehen also darüber und höher stellen oder vertrauen also es ihm überlegen, wie wir im ähnlichen Falle übertragen. Vergleiche Παντὶ μὲν 9εὸν αἴτιον ὑπερτι9έμεν Pind Pyth 5, 33 und mit dem Genitiv bei Trennung des componirten Wortes: τό τε . . . πρᾶγμα καὶ ἀσχολίας ὑπέρτερον 9ήσομαι daselb. Isthm. I. 2., was Socrates im Phädrus zu Anfang in ἀσχολίαν ὑπέρτερον πρᾶγμα ποιήσασ9αι paraphrasirt. Dann εἰ μέν τοι ὑπερτί9εα τὰ μέλλοντα ποιήσειν Herod. III. 155 tecum communicavi, und τούτῳ τὰ σπουδαιέστερα τῶν πρηγμάτων ὑπερέτε9ο

das. I. 8. Die einfache Fügung *ὑπερτίθεσθαί τι* in beiden Bedeutungen über sich nehmen und zurückstellen oder verschieben ist allein in den parischen und tenischen Psephismen und Polybius und scheint von spätem Gebrauch. Sofort wird der nächste Dativ dem Folgenden zu verknüpfen seyn: *τῇ φιλοπονίᾳ τὴν πᾶσαν σπουδὴν εἰσενεγκάμενος*, wo die Artikel die persönliche Beziehung bestimmter angeben, fast wie mit den Pronomen: bei seiner Unverdrossenheit seinen ganzen Eifer anwendend, ein Gebrauch, der in den Psephismen gerade häufig ist. *Εἰσφέρειν* und *εἰσφέρεσθαι* findet sich oft in Verbindung mit *χρήματα* und *εἰσφορὰ χρημάτων*· für die Bedeutung in unserer Stelle in medium afferre, introducere führt Budeus Comm. Ling. Cyr. p. 351 nur Dionys. Halic. de Lys. (Oph. T. II. p. 82 l. 18 Sylb.) an: *τίνι δὲ κέχρηται χαρακτῆρι λόγων καὶ τίνας ἀρετὰς εἰσενήνεγκται . . . ἤδη πειράσομαι λέγειν.*

6. Die Sorge des Marktsvorstehers Killos richtete sich vorzüglich auf Brod und Mehl Z. 10 — 13, dann auf die um Lohn Arbeitenden Z. 13 — 19. In Bezug auf den ersten Punkt besagt der Text: *ὅπως ὁ δημος ἐπ' εὐετηρίᾳ καὶ δαψιλείᾳ ὑπάρχῃ χρώμενος ἄρτοις καὶ ἀλφίροις ὡς ἀξιωτάτοις καὶ βελτίστοις.* — *Εὐετηρία* ist annui proventus copia et felicitas z. B. *αἰσθόμενος δὲ ὅτι ὁ σῖτος ἐν τῇ πόλει πολὺς εἴη εὐετηρίας γενομένης τῷ πρόσθεν ἔτει* Xenoph. Hell. v. 2 §. 4. die Folge der *εὐετηρία* ist die Fülle der Lebensmittel, hier *δαψιλεία*, und *εὐετηριῶν γενομένων ἀφθονία τῶν ἀγαθῶν* bei Xenoph. Hier. v. 5, 5. Der Sinn also ist: nachdem um jene Zeit Fruchtbarkeit des Jahres und in Folge davon Fülle der Lebensmittel eingetreten, habe Killos Sorge getragen, dass Brod und Mehl nun auch von vorzüglicher Billigkeit und Güte gewesen. *ἀξιωτάτοις* mit Bezug auf ihren Preis, dass sie dessen so würdig als möglich, das heisst, sehr wohlfeil waren. Vergl. Suid. *ἀξιώτερον· ἄξιον παρ' Αττικοῖς τὸ εὔωνον*, und Möris: *ἀξιώτερον ἀττικῶς εὐωνότερον ἑλληνικῶς.* So *ἄξιοι γεγόνασι οἱ πυροὶ ἐν τῇ ἀγορᾷ* Theophr. Charact. III.

Vergleiche Hemsterhuis zu Pollur. Onom. VII. c. 2 §. 11 ἀξίως μὲν πιπράσκεται τὰ εὔωνα. Zugleich ist damit die Ergänzung von ΔΗΜΟΣ . . . ΕΥΕΤΗΡΙΑΙ durch ΕΠ, gerechtfertiget nämlich ἐπ' εὐετηρίᾳ bei gutem Jahresertrage. In Bezug auf die um Lohn Arbeitenden und die Taglöhner Dingenden, περί τε τῶν μισθοῦ ἐργαζομένων καὶ τῶν μισθουμένων αὐτοὺς (die Ergänzung von μισθοῦ ist sicher, vergleiche ἐργαζόμενοι μισθοῦ κατὰ τὴν χώραν Xenoph. Hell. 2, 1, 1) gieng seine Sorge dahin (ἐφρόντιζεν), dass keine Partei von der andern übervortheilt würde ὅπως μηδέτεροι ἀδικῶνται, der Conjunctiv bei noch fortdauernder Wirkung der Einrichtung. Zu diesem Behuf legt er beiden den Zwang der Gesetze auf ἐπαναγκάζων κατὰ τοὺς νόμους die Einen, nämlich die μισθοῦ ἐργαζομένους nöthigend, nicht zurückzutreten μὴ ἀθετεῖν, und erläuternd: ἀλλὰ ἐπὶ τὸ ἔργον πορεύεσθαι. Ἀθετεῖν ist ἄθετον ποιεῖν und θετόν in diesem Sinne mit Beziehung auf θέσμιον, νομοθεσία zu fassen. Das Nomen ist in altem Gebrauch: Ζεὺς ἀθέτως κρατύνει Aeschyl. Prometh. 150. Vgl. Ἀθέτως ἀθέσμως Hesych. aber das Verbum ἀθετεῖν τι infringere, infectum facere aliquid und ἀθετεῖν allein praevaricari nur in Späteren, als Plutarch, Polybius und Anderen. Vergleiche Interprett ad Hesych v. ἀθέτως, und wird darum von Ulpian als Glosse demosthenischer Worte gebraucht: περιιδὼν τοὺς [ὅρκους] ἀθετήσας. — παραιτοῦμαι] ἀθετῶ. Vergleiche Dorvill ad Charit. 241. Ἀθετεῖν ohne τι als praevaricari in unserem Psephisma findet sich allein in der Septuaginta wieder. Vergleiche die Stellen bei Biel Nov. Thesaur. Philol. T. I. p. 30 in die es aus dem alexandrinischen Gebrauche gekommen seyn muss, aber in noch Späteren, zum Beispiel Chariton p. 75 l. 16 ed. Dorwill: εἰ δὲ ἀθετήσειεν (ὁ βασιλεύς) als gewaltsam verfahren, wo es in die äschyleische Bedeutung von ἀθέτως κρατύνειν wie eine Glosse dieser Phrasis zurückgeht. — Die andern nun τοὺς δὲ nämlich τοὺς μισθουμένους nöthigte er den Arbeitenden den Lohn zu bezahlen ἀποδιδόναι τοῖς ἐργαζομένοις τὸν μισθὸν ohne Streit ἄνευ δίκης, ohne dass deshalb gerichtliche Klage zulässig

war. Wie Killos zu diesen Resultaten kam, ist in Bezug auf Brod und Mehl bei einem fruchtbaren Jahre leicht zu begreifen; aber um nachzuweisen wie er verfuhr, um die *μισθαρνοῦντας* zur Arbeit und die *μισθουμένους* zur Zahlung ohne Klage (*ἄνευ δίκης*) zu nöthigen, müssen wir in das Innere der *ἀγορανομία* selbst etwas weiter eingehen. Den *ἀγορανόμοις* liegt Alles ob, was auf dem Markte vorgeht, und zu ordnen ist. *Ἀγορανόμοι οἱ κατὰ τὴν ἀγορὰν διοικοῦντες ἄρχοντες Λεξ. ῥητ.* Bekk. Anecdot. Gr. T. I. p. 199. Da aber hier Kauf und Verkauf die Hauptsache war, so richtet sich ihre Thätigkeit vor Allem auf die *ὤνια.* Harpocr. *ἀγορανόμοι, οἱ κατὰ τὴν ἀγορὰν τὰ ὤνια διοικοῦντες.* Zunächst war wohl, wie es Killos that, dafür zu sorgen, dass die Waaren in gehöriger Fülle so wie in guter Beschaffenheit vorräthig waren, dann Kauf und Verkauf selbst zu ordnen. Zur Regulirung dieses Marktes (*ὠνῆς καὶ πράσεως*) ist wohl allgemeine Vorschrift gewesen, was in den platonischen Gesetzen XI. S. 915 D begehrt wird, dass jeder Waare ihr bestimmter Platz angewiesen seyn musste, *ἐν χώρᾳ τῇ τεταγμένῃ ἑκάστοις κατ' ἀγορὰν*, und dass der Werth sogleich an Ort und Stelle zu bezahlen war: auf Borg zu kaufen und zu verkaufen sollte verboten seyn: *μηδ' ἐπὶ ἀναβολῇ πρᾶσιν μηδὲ ὠνὴν ποιεῖσθαι μηδενός.* Wer dagegen handelt, soll keinen daraus ihm erwachsenden Schaden gerichtlich einzuklagen berechtiget seyn. Desgleichen wird alle Fälschung der Waaren, Verschweigung der Fehler, anderer Lug und Trug, ja sogar Feilschen oder Aufschlagen und selbst Lob der Waare von Seiten des Verkäufers verpönt, und dass man hier nur dem Ueberlieferten folgte, zeigt die noch jetzt in jenen Ländern geltende Sitte, nach welcher Feilschen, Anpreisen und dergleichen als unrühmlich und jüdisch betrachtet wird, und gar nicht statt findet. Als eine zweite Classe der *ἀγοραῖοι ἄνθρωποι*, die als solche unter der Obhut der *ἀγορανόμοι* stehen mussten, haben wir oben in der Abhandlung über das Grabmal des Alyattes S. 404 die *μισθαρνοῦντες* kennen gelernt, die auf dem Markt als dem Mittelpunkt des städtischen Ver-

kehres ihren Stand hatten, und sich den der Arbeit Bedürftigen um Lohn verdingten. Wir verdanken unserem Psephisma die Nachweisung über ihr Verhältniss zu den *ἀγορανόμοις*, und was von des Killos Vorkehrung für sie und ihre Lohngeber gemeldet wird, zeigt, dass der Marktmeister von Paros den für die käuflichen Dinge geltenden Gebrauch auch auf ihre Arbeit als auf eine von ihnen zu Markte gebrachte Waare ausgedehnt hat. — Ausser Betrug und Uebervortheilung bei Kauf und Verkauf und der Zwistigkeit über Lohn und Arbeit gab es absichtliche oder zufällige Beschädigungen der Waaren und Lasten, dazu Gauner, Diebe, Müssiggänger, welche alle der Behandlung der *ἀγορανόμοι* heimfallen. So belangt die Brodhändlerin den Philokleon, welcher ihr den Brodkorb umgestossen bei den Agoranomen *βλάβης τῶν φορτίων* Aristoph. Achar. 968 und wird Acharn. 968 ihnen aufgelegt, die Sykophanten hinauszuwerfen *ὦ 'γορανόμοι τοὺς συκοφάντας οὐ θύραζ' ἐξείργετε;* wie auch die *ἀπράγμονες* nach Alkiphorn I. 9 ihre bitteren Hände zu fühlen hatten. Es ist also die Ehrlichkeit im Geschäft und die gute Ordnung im Verkehr, welche diese Stadtbehörde zu pflegen und zu beschützen hat, und schon Theophrast (bei Hephästion *κατὰ τὴν ἀγορὰν ἀψευδεῖν*) hat diese doppelte Richtung ihrer Thätigkeit genau unterschieden: *Θεόφραστος περὶ νόμων φησὶν δυοῖν τούτοιν ἐπιμελεῖσθαι δεῖν τοὺς ἀγορανόμους τῆς τε ἐν τῇ ἀγορᾷ εὐκοσμίας καὶ τοῦ ἀψευδεῖν μὴ μόνον τοὺς πιπράσκοντας, ἀλλὰ καὶ τοὺς ὠνουμένους*. Es ist natürlich, dass ihre Thätigkeit festen und bestimmten Normen unterlag, die jedoch jedes Jahr sich nach dem Wechsel der Preise, der Bedürfnisse, so wie nach der Erfahrung im Einzelnen umgestalteten. Jene Normen sind die *νόμοι* und *φυλακτήρια* der Agoranomen bei Plato (de Legg. XI. S. 917 B) und es wird von ihnen begehrt, dass sie mit Beiziehung der *νομοφύλακες*, die hier offenbar die Kraft der bestehenden Gesetze zu schirmen und zu entscheiden hatten, ob etwas in den Marktverhältnissen ihnen entgegen war, und unter dem Beirath der Sachkundigen (*πυθόμενοι τῶν*

ἐμπείρων περὶ ἕκαστα) aufzeichnen sollen, was den Verkäufern zu thun obliegt oder nicht. Diese Vorschriften oder *νόμοι* sollen sie auf eine Platte graben und vor dem Marktvorsteheramte aufstellen: *πρόσθε τοῦ ἀγορανόμου* (l. *ἀγορανόμων*) *θέντων ἐν στήλῃ*. Das also war eine Art von edictum aedilium zu Rom, wie dann überhaupt Aedilen und Agoranomen mit einander verglichen werden, z. B. von Dionysius Halicar [1]) *καὶ σχεδὸν ἐοίκασί πως κατὰ τὰ πλεῖστα τοῖς παρ' Ἕλλησιν ἀγορανόμοις;* obwohl die römischen Stadt-Hausmeister (aediles) einen umfassenderen Kreis der Thätigkeit hatten, als die Marktmeister der Griechen. Ein solcher *νόμος* oder *φυλακτήριον* der attischen Agoranomen ist nun offenbar jenes berühmte Decret über den Verkauf einer Quota des jährlichen Oelertrages an das Volk, jedoch nach den Marktpreisen, aus den Zeiten des Hadrianus, welches sich hinter dem Eingang in den oberen Theilen der *ἀγορά* zu Athen in einer Mauer erhalten hat, und seine Ueberschrift

Ε Ο Ε
Κ Ν ΘΑΔΡΙΑΝΟΥΑΥΤΟΚ

über deren Sinn grosse Zweifel bestehen (vergleiche Böckh zu n. 355 T. I. p. 426) ist wohl nach der eben angeführten Stelle aus den platonischen Gesetzen *κελεύοντος νομοφύλακος, θεοῦ Ἀδριανοῦ αὐτοκράτορος κ. τ. λ.* Dass Adrian obrigkeitliche Würden in Athen als Ehrenämter bekleidet, ist bekannt. Zu Schlichtung so verwickelter Geschäfte und Handhabung der Ordnung, wobei es fast allein mit den niederen Klassen der Bürger, mit Hinter- und Insassen und mit einer Unzahl von Sclaven zu thun gab, mussten den Marktmeistern drastische Mittel zu Gebote stehen. Sie erscheinen darum mit dem Zuchtriemen *ἱμάς* als ihrem Symbol Aristoph Acharn 724 vergleiche Schol. zu 968, und es scheint, dass sie ihn mit eigener Hand nicht unfleissig gehandhabt haben, weil in Alciphron a. a. O. über

1) Archaeol. Rom. VI. 4.

ihre bittere Hand Klage geführt wird, in Fällen, wo keine weitere Form des Verfahrens nöthig oder möglich war. In allen andern sassen sie gleich den Aedilen zu Gericht. Daher ist (Λέξεις ῥητορικαὶ Anecd. Gr. T. I. p. 200) ἀγορανόμος δικαστὴς ὁ ἐν ἀγορᾷ νέμων τὸ δίκαιον, und zu seinem Erkenntniss kam Alles, was den von ihnen gestellten Vorschriften zuwider lief. Unter den Klagacten, die ihnen zuständig sind, kam oben die Δίκη βλάβης τῶν φορτίων vor, andere lassen sich aus der oben erläuterten Marktordnung ableiten. Das Verfahren war natürlich summarisch, der Vollzug unmittelbar darauf. Auf Verlust oder Ersatz, nach Umständen mehrfachen, oder Züchtigung mit dem Riemen gieng gemeiniglich das Erkenntniss. So wird bei Plato (de Legg. XI. p. 917) bei der κιβδηλεία ausser Verlust des verfälschten Gegenstandes auf so viel Hiebe (πληγάς) erkannt, als der Verkäufer Drachmen empfangen hatte. Der Herold soll sie ertheilen und ausrufen, wesshalb sie gegeben wurden, und J. Pollux X. 177 nennt das Geräth den κυφών von κύπτω den Holzkragen, in welchen der seinen Hals stecken musste, der auf dem Markte gestraft, oder wie es jetzt heisst „polizeilich abgewandelt" wurde. Hält man mit dieser Erwähnung die Vorschrift des Killos zusammen, dass diejenigen, welche Arbeiter gedungen, ihnen den Lohn geben sollten ἄνευ δίκης, so ist δίκη wohl von den gewöhnlichen Gerichten zu verstehen, und dieser Marktvorsteher zog die Streitsache wegen Lohnverweigerung vor sein summarisches Forum, um die Verwickelung und Länge des Prozesses abzuschneiden, das heisst, wer die Sache nicht unmittelbar abthat oder vor ihn zur Entscheidung brachte, verlor das Recht, seine Ansprüche weiter zu verfolgen. Dass eine ἀρχή von so ausgedehnter Befugniss der Rechenschaft unterlag, der ἀγορανόμος ὑπεύθυνος war, wenn er aus seinem Amte trat, folgt aus dem griechischen Staatsrecht. Auch wird sie in Bezug auf Diebstahl und Unterschleif ausdrücklich erwähnt Demosth. c. Timocrat. p. 735 Bekker T. v. p. 819 εἰ δέ τις ἀγορανόμος ἢ ἀστυνόμος ἢ δικαστὴς κατὰ δίκην γενόμενος κλοπῆς ἐν εὐθύναις ἑάλωκεν mit der Meldung, dass

der des Diebstahls überwiesene zu zehnfachen Ersatz (τούτῳ μὲν τὴν δεκαπλασίαν εἶναι) verurtheilt werde.

7. Zeile 19—24. Wie aber Killos für Brod und Mehl und für Tagarbeiter und Lohngeber, so war er auch für das andere bemüht, was in den Kreis seines Amtes fiel: τῶν τε ἄλλων τῶν κατὰ τὴν ἀρχὴν τὴν καθήκουσαν ἐπιμέλειαν ἐποίησεν, und man wird sofort aus dem Vorhergehenden abnehmen, was das gewesen sey. Er sorgte für das Alles κακοπάθειαν οὐδεμίαν περικάμψας. Περικάμπτειν ist um etwas (περί) ausbeugen, also beim Gehen oder Fahren einer Sache ausweichen. In den Glossen des Cyrillus u. a. steht περικάμπτω circumflecto, deflecto, tergiversor und περικάμπτει tergiverratur, devitat, eine Bedeutung, für welche mir nur da unsere Stelle bekannt ist: er wich keiner Beschwerde κακπάθεια aus, und dass es deren bei jenem Amte genug gab, zeigt das Vorhergehende. Aehnlich ausgedrückt ist die Sache in οὐδεμίαν κακοπάθειαν καὶ δαπάνην ὑποστελλόμενος χάριν τῶν τῇ πόλει συμφερόντων im Decretum Syrium n. 2347 c. l. 7 T. II. p. 276. Er verfuhr dabei gemäss den Gesetzen ἀκολούθως τοῖς τε νόμοις πράττων, seinem Lebenswandel καὶ τῇ τοῦ βίου ἀναστροφῇ und dem Betragen, das er in den übrigen Aemtern früher beobachtet hatte. Diese Phraseologie des Lobes ist die gewöhnliche der Psephismen; doch auch hier ἀναστροφή in spätere Bedeutung. In früherer heisst es Einlenkung, Umlenkung, Umkehr, Verkehr aber, das heisst Umgang (Conversation) zuerst bei Diod. Sicul. III. §. 16 T. I. p. 187 Wess. χωρὶς γὰρ ἀδικήματος ἀλλοφύλοις ζώοις ἡ συναναστροφὴ γίγνεται μετ' εἰρήνης und daneben in der Septuaginta und dem N. T. (vergleiche Wesseling de Judaeorum Archontibus c. 2) in die es aus dem alexandrinischen Gebrauch übergegangen ist.

8. Warum und wie Killos für sein Verdienst geehrt wird, findet sich Z. 25—37 in der den Psephismen gewöhnlichen Phraseologie ausgeführt. Es soll sichtbar seyn, dass das Volk die gebührenden

Ehren erweise (ὅπως οὖν ὁ δῆμος φαίνηται τὰς κατα . . . ς τιμὰς ἀπονέμων,) denjenigen, welche sich seiner im Bestreben um Ehre (τῇ φιλοτιμίᾳ) eifrig annahmen (τοῖς ὑπερτιθεμένοις . . . ἑαυτὸν). Dass Z. 26 aus κατα . . . ς τιμάς, καταξίας herzustellen sey, ist ohne Zweifel. Das Wort ist in der Bedeutung pro dignitate eorum, dignitati eorum congruus, in altem Gebrauch, jedoch mit dem Casus. Soph. Phil. 1009 Ἀνάξιον μὲν σοῦ, κατάξιον δ' ἐμοῦ ders. Electo. 800 οὔτ' ἐμοῦ καταξίως πράξειεν, ohne Casus findet es sich nicht, doch das verwandte ἐπάξιος Soph. El. 972 καὶ γάμων ἐπαξίων τεύξει und das einfache ἄξιος in gleicher Phrasis: ὅπως οὖν ὁ δῆμος φαίνηται τοῖς εὐχρηστοῦσιν ἀξίας ἀποδιδοὺς χάριτας ἀγαθῇ τύχῃ δεδόχθαι τῇ βουλῇ Decret. Delior n. 2270 l. 22 T. II. p. 225 vergleiche n. 107 l. 15 T. I. p. 145. Die Belohnung selbst besteht im Lobe, ἐπαινέσαι, in einem goldenen Kranze, einer marmornen Bildsäule und Verkündigung dieser Ehren beim Wettkampf der Tragödien an den grossen Dionysien. Der goldene Kranz ist bei einer solchen Belohnung sehr gewöhnlich, und wird mit Bestimmung seines Werthes ἀπὸ Χ (χιλίων) δραχμῶν ἀργυρίου genannt n. 98 l. 8 T. p. 137. Gewöhnlich ist auch die feierliche Verkündigung: ἀνειπεῖν bei grossen Festen im Theater ἀνειπεῖν τὸν στέφανον Διονυσίων μεγάλων τραγῳδῶν ἐν ἀγῶνι. Hier ist τραγῳδῶν ἀγών in enger Verbindung: Tragödienkampf der grossen Dionysien. Diese hatten die Parier mit ihren Stammgenossen den Athenäern gemein, und so waren auch Theater und Aufführung der Tragödien dahin übergegangen, nämlich die Stücke der berühmten attischen Dichter, welche zur Zeit des Psephisma längst Eigenthum der ganzen Nation waren. Dieses Fest wird gewählt als das glänzendste und welches die grösste Anzahl von Menschen zum Kampfe der Tragödien versammelt. So in Athen selbst ἀναγορεῦσαι τὸν στέφανον Διονυσίοις τραγωδοῖς καινοῖς (bei Aufführung neuer Stücke) Decret. Demonici bei Demosth. pr. Cor. §. 147 p. 289 Bekker dann ἐν θεάτρῳ Διονυσίοις τραγῳδοῖς καινοῖς das. §. 152 S. 290 und in Verbindung mit den Panathenäen: ἀναγο-

ρεῦσαι Παναθηναίοις τοῖς μεγάλοις ἐν τῷ γυμνικῷ ἀγῶνι καὶ Διονυσίοις τραγῳδοῖς καινοῖς, ders. 289. Vergleiche Decret. Carthaeor. n. 235 Δ l. 6 T. II. p. 284. Die Verkündigung wird entweder einfach erwähnt, wie in der angeführten Stelle, oder ausführlich so dass die Ursache der Bekränzung zugleich dargelegt werden soll, und dass die Handlung vom Archon oder von den Archonten soll besorgt werden. So hier *ἀνειπεῖν τὸν στέφανον . . . δηλοῦντας* nämlich *τοὺς ἄρχοντας*, die hier ausgelsssen sind, weil sie gleich nachher genannt werden, *τὰς αἰτίας . . . τῆς τε ἀναγορεύσεως ἐπιμεληθῆναι τοὺς ἄρχοντας*· doch sollen diese die Verkündigung nicht selbst vornehmen, sie geschah überall durch den Herold, sondern leiten (*ἐπιμελεῖσθαι τῆς ἀναγορεύστως*) und sie in ihrer Gegenwart vollziehen lassen. Dasselbe Geschäft hat der Archon im Decret von Tenos *ἀναγορεῦ(σαι . . .) τὸν στέφανον τὸν ἄρχοντα . . . ἐν τ[ῷ θε]άτρῳ Ποσειδείων καὶ Διονυσίων τῷ ἀγῶνι τῶν τραγῳδῶν* n. 2330 l. 5 T. II. p. 252 dasselbe in dem tenischen Decret n. 2333. Auch hat unseres noch die Bestimmung, dass die Verkündigung von denjenigen Archonten geschehen soll, unter denen zuerst die grossen Dionysien gefeiert wurden: *τοὺς ἄρχοντας ἐφ' ὧν ἂν πρῶτον Διονύσια τὰ μεγάλα ἄγωμεν*, welche als eine Trieteris (Argum. Orat. c. Midiam) immer erst nach zwei Jahren wiederkehrten. Aehnlich n. 92 p. 131 l. 10 vom Ende: *καὶ ἀνειπεῖν τὸν στέφανον τοῦτον Διονυσίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι τργγῳδοῖς ὅταν πρῶτον γένηται.*

9. Eine Merkwürdigkeit in unserem Dekret bildet die Dazwischenkunft eines dritten Z. 28—45. Gewöhnlich hat der öffentliche Schatz den Aufwand für solche Belohnungen zu bestreiten, und die attischen Dekrete nennen den *ταμίας* n. 100 p. 138 n. 108 p. 150 vergleiche n. 120 p. 162 welcher die *δαπάνη*, das *ἀνάλωμα* in solchen Fällen d. i. aus den für derleichen Zwecke bestimmten Geldern die Zahlung zu leisten hat. Hier aber tritt Dexiochus, des Killos Sohn dazwischen. Er dankt für die seinem Vater erwiesene Ehre, erklärt,

dass er das Geld zur Errichtung der Bildsäule schenke, und empfängt, wie er gewünscht, den Auftrag, die Aufstellung derselben und der Inschrift im bestimmten Locale am passenden Orte zu besorgen, so dass diese Episode ein neues nachträgliches Psephisma bildet, was in der endlichen Redaction mit den vorhergehenden zu Einem verschmolzen ist. Ob Z. 38 ... ἐλϑών als ἐπελϑών oder παρελϑών herzustellen, könnte zweifelhaft scheinen, beides nämlich ist im Gebrauch, dieses von ähnlicher Sache im Decret von Olbia für Eroson πρῶτος παρελϑὼν ἐπήγγειλεν (wie hier am Schluss καϑὼς ἐπαγγέλλεται) μεδύμενους δισχιλίους n. 2858 B. l. 37 T. II. p. 121, doch kehrt das Wort im zweiten Psephisma Z. 57 als *ΕΠΕΛΘΩΝ* wieder, und steht als solches in voller Phrasis im delischen Decret: ἐπελϑὼν ἐπὶ τὴν ἐκκλησίαν n. 2271 l. 5 T. 5 p. 229. Dasselbe gilt hier, wo Z. 40 die ἐκκλησία durch Erwähnung des δῆμος deutlich bezeichnet wird. Ein ἐπελϑεῖν ἐπὶ τὴν βουλὴν konnte darum in diesem Falle nicht wohl statt finden, weil die Sache zuerst von dem Volke musste genehmigt seyn, ehe der Sohn seine Geneigtheit wegen Uebernahme der Kosten bezeugen konnte. In der Phrasis: ἐπὶ μὲν ταῖς τιμαῖς ταῖς ψηφιζομέναις τῷ πατρὶ αὐτοῦ ἔφη αριστεῖν τῷ δήμῳ ist die Herstellung von εὐχαριστεῖν sicher. Die Sache selbst, τὰν Βυζαντίων καὶ Περινϑίων εὐχαριστειαν nennt das Decretum Byzant. bei Demosth. p. Cor. §. 112 p. 279 Bekk. und das davon abgeleitete Zeitwort das vom Volke der Chersonesischen Städte: οὐκ ἐλλείψει εὐχαριστῶν καὶ ποιῶν ὅ τι ἂν δύνηται ἀγαϑόν das. p. 200. In der allgemeinen Bedeutung sich gefällig erweisen steht es ἐν πᾶσιν εὐχαριστεῖν Decret. Ten. n. 2334 l. 8 T. II. p. 256. Uebrigens ist die Fügung immer noch vom Anfang abhängig und die Periode läuft erst mit dem Ausgang des Decretes ab: ἐπεὶ οὖν . . . καὶ Δεξίοχος . . . ἔφη . . τὸ ἀργύριον δωρεῖν αὐτὸς . . . (δεδόχϑαι) . . . ἐπιμελεϑῆναι Δεξίοχον καϑὼς ἐπαγγέλλεται, wobei δεδόχϑαι das als oratio indirecta auf Μυρμιδονεὺς εἶπε zurückgeht, auch ἀπὸ κοινοῦ auf das Anerbieten des Dexiochus sich beziehen lässt. Der Auftrag, wel-

chen Dexiochus erhält, ist, dass die Bildsäule so bald als möglich gemacht und aufgestellt werde ἐν τῷ ἀγορανο οὗ ἂν. Die Ergänzung kann ἐν τῷ ἀγορανόμων nämlich οἰκήματι oder ἐν τῷ ἀγορανομίῳ seyn. Letztes Wort ist zwar nur einmal und bei einem Dichter zu finden: Nicaearch. Epigr. XXI. (Analect. T. II. p. 354) ἐν δ' ἀγορανομίῳ παντὶ μένει στέφανος; doch wird es durch die Analogie von θεσμοθέσιον d. h. das Amthaus der Thesmotheten gestützt. Vergl. Jacobs Animadverss. ad l. l. Anthol. II. 3 p. 34. Eben so hatten die πολέμαρχοι ihr Local τὸ πολεμάρχειον Xenoph. Hell. v. 4, 5. Dagegen wird ἐν τῷ ἀγορανόμων durch die in solchen Fällen gewöhnliche dicendi ratio empfohlen, nach der wohl auch Plato De Legg. XI. p. 917 Ἐμπρόσθεν τοῦ ἀγορανόμου θέντων zu behandeln und τοῦ ἀγορανόμων zu lesen ist. Dass den Agoranomen bei dem Umfang und der Verwickelung ihres Geschäftes und der damit verbundenen Rechtspflege ein solches eigenes Gebäude, ein Marktvorsteheramt nöthig war, braucht keine Erinnerung, und so liess sich auch annehmen, dass es als ein öffentliches in beträchtlichen Staaten von Bedeutung und mit öffentlichen Denkmälern geschmückt war. Davon nun giebt unser Decret deutliche Kunde. Die Stelle hat zwar ausser den Brüchen am Anfange auch im Innern in vier Reihen eine Lücke, deren Regelmässigkeit zeigt, dass sie eingemeisselt wurde.

οὗ ἂν φαίνηται αὐτοῖς βλαπτου
. . . τῶν ἀναθημάτων καὶ τὸ α ἀναγρα
. . . εἰς στήλην λιθίνην στα α τὴν εἰκο
. . . ἐπιμεληθῆναι δὲ Δεξίοχον κα αγγελλεται,

doch ist die Ergänzung der ausgefallenen Sylben und Wörter mit

μηδὲν
σα ὄνομ
φεν θεῖ παρ
να θως ἀπ

sicher. Die Aufstellung der Bildsäule soll so geschehen, dass von den früheren Weihgeschenken durch sie nichts beschädiget oder verdrängt

wird und der Name auf eine marmorne Platte oder Stele geschrieben soll neben ihr aufgestellt werden. Dass es mit dem Namen allein nicht gethan war, sondern Veranlassung und Art der Ehre zu erwähnen kamen, ist durch die Bestimmung jener *στήλη* klar. Dasselbe wird im Psephisma von Olbiopolis für Satyros ausdrücklich angegeben: *τὸ δὲ ψήφισμα τοῦτο ἀναγραφῆναι εἰς στήλην λευκόλιθον* n. 2059 l. 42 T. II. p. 127 oft auch in attischen Decreten n. 87, 90, 92, 99, 120 und mit Angabe der *ἐπιμεληταί* n. 214 p. 344 welche das *ἀναγράψαι στήλῃ λιθίνῃ καὶ στῆσαι ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Ἥβης* zu besorgen haben. Es ist also wahrscheinlich, dass die Abschrift des *ψήφισμα* selbst neben der Bildsäule und zu ihrer Erläuterung zu stehen kam, und dieselbe war, welche sich in unserer Platte erhalten hat. Zur Erläuterung des Inhaltes besonders der gebotenen Vorsicht vergleiche das Psephisma der Byzantier für Orontes n. 2060 l. 30 T. II. p. 130 *τιθῆναι δὲ αὐτοῦ καὶ εἰκόνα ἐπίχρυσον ἐν τῷ βουλευτηρίῳ ἐν τόπῳ ᾧ μὴ ἄλλος ἔχει καὶ ἐπιγραφὴν ἐπιγράψαι τὰν προδεδηλωμέναν.*

10. Das zweite Psephisma trägt den Namen der Dioskuren *Διόσκοροι* an der Spitze, weil es eine Ehrenbezeugung enthält, welche dem Killos für die Verherrlichung ihres Festes ertheilt wurde. Als erster Beweggrund wird sein früherer Wandel, sein Bstreben für das Volk im Allgemeinen und für die Einzelnen, die mit ihm verkehren, angeführt, eine Motivirung, die in solchen Beschlüssen häufig ist. Auch *διατελεῖ* als Präsens in Bezug auf Vergangenes, wie hier *ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις ἀνὴρ ἀγαθὸς ὢν διατελεῖ περὶ τὸν δῆμον* ist ein stehender Gebrauch. So im Decret der Kyzikener für die Parier: *ἐπειδὴ ἡ πόλις ἡ Παρίων ἔν τε τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις εὔνους καὶ φίλη οὖσα διατελεῖ τῷ δήμῳ τῶν Κυζικηνῶν.* Montfaucon Itin. italici p. 38 und im Decret der Karthäer für Kleomelos: *ἐπειδὴ Κλεόμηλος . . . ἔν τε τῷ ἔμπροσθεν χρόνῳ εὔνους ὢν διατελεῖ τῷ δήμῳ τῶν Καρθαιῶν ποιῶν ἀγαθὸν ὅ,τι ἠδύνατο* n. 2353 l. 3 T. II. p. 282 ebenso in ähnlicher Phrasis *ἐπειδὴ*

Φίλιππος . . . ἔν τε παρεληλυθότι χρόνῳ παραβαίνων φαίνεται τὰς γεγενημένας αὐτῷ συνθήκας Decret. Demosth. pro. Coron. §. 232 p. 315 Bekker. Z. 54 ist die Wiederkehr des Namens Κίλλος zu beachten: Κίλλος . . . ἀνὴρ ἀγαθὸς ὢν διατελεῖ . . . τοῖς ἐντυγχάνουσιν Κίλλῳ, veranlasst wohl durch die weitere Entfernung des Eigennamens von ἐντυγχάνουσιν. Mit αὐτῷ steht die Phrasis in ähnlicher Folge: im pontischen Decret für Hermins εὔνουν καὶ πρόθυμον ἑαυτὸν τῷ δήμῳ διατελεῖ (παρεχόμενος) καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσιν αὐτῷ τῶν πολιτῶν συμπαρίσταται n. 2056 l. 4 T. II. p. 79 im Decret von Thasos für Polyaretos καὶ ποιεῖ ὅτι δύναται ἀγαθὸν καὶ κοινῇ τὴν πόλιν καὶ ἰδίᾳ τοὺς ἐντυγχάνοντας αὐτῷ n. 216 l. 5 T. II. p. 183 und anderwärts; Einmal fehlt zwar αὐτῷ, jedoch bei unmittelbar folgendem ἑαυτόν: καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσιν χρήσιμον ἑαυτὸν παρέχει. n. 2053 B l. 3 T. II. p. 76.

11. Der nähere Grund der Belobung Z. 34—60 ist, dass er als Polemarch, nachdem ihm die Feier der Theoxenien zugefallen, sich erboten hat, zu ihrer Verherrlichung das Volk öffentlich zu bewirthen. Der πολέμαρχος war zu Athen εἷς τῶν ἐννέα ἀρχόντων Harpokration s. h. v. Dieser fährt fort: Ἀριστοτέλης δ' ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ διεξελθὼν ὅσα διοικεῖ ὁ Πολέμαρχος πρὸς ταῦτά φησιν· οὗτός τε εἰσάγει δίκας τάς τε τοῦ ἀποστασίου καὶ ἀπροστασίου καὶ κλήρων καὶ ἐπικλήρων τοῖς μετοίκοις. καὶ τἄλλα ὅσα τοῖς πολίταις ὁ ἄρχων, τοῦτο τοῖς μετοίκοις ὁ πολέμαρχος. Diese Stelle ist classisch und zugleich die Einzige von Bedeutung über das Amt. Sie kehrt ohne den Namen des Aristoteles in Suidas h. v. und Schol. Aristoph. Vesp. 1039 zurück. Ursprünglich war der πολέμαρχος praetor oder Kriegsobrist und Anführer im Feld. Bei weiterer Entwickelung der Verfassung trat er gleich dem römischen Prätor in die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ein, und man sieht aus Aristoteles, dass ihm das Geschäft zufiel, was in Rom der praetor peregrinus zu besorgen hatte. In andern Staaten war Stellung und

Geschäft der Polemarchen verschieden, in Sparta noch unverändert wie im früheren Alterthum. Dort hatte jede *μόρα* ihren *πολέμαρχος* Xen. Lac. R. II. 4 *ἑκάστῃ τῶν πολιτικῶν μορῶν ἔχει πολέμαρχον ἕνα*, der sie im Kriege anführt, und nach Umständen mit ihr in Besatzungen der von Sparta abhängigen Städte lag. Im Kriege waren die *πολέμαρχοι* mit dem König in demselben Zelt, und bildeten seinen Rath Laced. Rep. 13, 1. In Theben wurden die *πολέμαρχοι* aus den *βοιωτάρχοις* genommen, oder vielmehr zwei und im Nothfall drei *βοιώταρχοι* waren zugleich *πολέμαρχοι*. Sie hatten die oberste Gewalt des Staates, waren *τῶν πραγμάτων καὶ τῆς πολιτείας κύριοι* Plutarch Ages. p. 609 B. An ihrer Spitze stand jener Archias, unter welchem Theben durch Pelopidas befreit wurde. Xenoph. Hell. 5, 4, 2 *ἦν τις Φυλλίδας, ὃς ἐγραμμάτευε τοῖς περὶ Ἀρχίαν πολεμάρχοις*. In Paros als in einer ionischen und darum der attischen Gemeinde analog eingerichteten Verfassung wird der Polemarch wie dort einer der *ἄρχοντες*, welche das frühere Psephisma nennt, und mit dem attischen von etwa gleicher Amtsbefugniss gewesen seyn. — Was zunächst in Erwägung kommt, sind die Theoxenien und ihre Feier. *Θεοξένια* werden im achäischen Pellene genannt, als ein Fest des Apollo, welcher dort den Beinamen *Θεοξένιος* trug: *ἔστι δὲ καὶ Ἀπόλλωνος Θεοξενίου Πελληνεῦσιν ἱερὸν καὶ ἀγῶνα ἐπιτελοῦσι Θεοξένια τῷ Θεῷ* Paus. VII. 27. Der Scholiast des Pindar zu Olymp IX. v. 146 mischt zwar den Namen des Hermes und die *Ἕρμαια* ein: *ὁ δὲ ἀγὼν ἐν Πελλήνῃ Ἕρμαια καλεῖται. Ἄγεται δὲ Ἑρμοῦ καὶ Ἀπόλλωνος ἑορτή, Θεοξένια λεγομένη*; indess wäre auffallend wie dem *Ἀπόλλων Θεοξένιος* der Hermes zu demselben Feste, was gemeinsamen Cultus voraussetzt, versippt würde, und ein anderer Schol. zu Olymp VII. 156 trennt beide Feste von einander: *τελεῖται δὲ ἐν Πελλήνῃ τῆς Ἀχαΐας ἀγὼν ὁ καλούμενος Θεοξένια· τινὲς δὲ καὶ τὰ Ἕρμαια* (nämlich *τελεῖσθαι φασίν*) und es ist demnach wohl kein Zweifel, dass in jener ersten Stelle *Ἑρμοῦ* zu streichen und *ἄγεται δὲ καὶ Ἀπόλλωνος ἑορτὴ κ. τ. λ.* zu lesen ist. Ausser Pellene hat

Delphi dasselbe Fest, wo es mit Bezug auf die Leto erwähnt wird, durch *Πολέμων ὁ περιηγητὴς ἐν τῷ περὶ Σαμοθράκης· Διατέτακται περὶ Δελφοῖς τῇ θυσίᾳ τῶν Θεοξενίων, ὃς ἂν κομίσῃ γηθυλλίδα μεγίστην τῇ Λητοῖ, λαμβάνειν μοῖραν ἀπὸ τῆς τραπέζης.* Athen. IX. p. 372 A. Dieser Umstand so gut wie der Ort zeigen, dass auch hier das Fest apollinisch war, und wie in Pellene der Apollo, so hiess in Delphi ein Monat *Θεοξένιος*, vergleiche Corsini Dissert. XIV. ad Fastos Attic. T. II. p. 441 und Boechh Corpus Inscript. Gr. Tom I. p. 814 und n. 1701 p. 826, also wohl derjenige, in welchem die Theoxenien gefeiert wurden. Auf dasselbe bezieht sich auch, was Plutarchus als noch zu seiner Zeit in Rücksicht auf die Nachkommen des Pindarus bestehend angiebt: *ἀναμνήσθητι δὲ τῶν ἔναγχος, τῶν Θεοξενίων καὶ τῆς καλῆς ἐκείνης μερίδος, ἣν ἀφαιροῦντες τοὺς Πινδάρου κηρύττουσι λαμβάνειν ἀπογόνους* Plutarch de sera numinis vindicta p. 558 A (T. V. p. 249 Wyttenb.) vergleiche Vit. Pind. e Cod. Vratil. wo jedoch die Sache in das Unwahrscheinliche colorirt ist: *ἀλλὰ καὶ ἐν Δελφοῖς ὁ προφήτης μέλλων κλείειν τὸν νεὼν κηρύσσει καθ' ἡμέραν· Πίνδαρος ὁ Μουσοποιὸς παρίτω πρὸς τὸ δεῖπνον θεοῦ*, was die Biogr. ed. Aldinae wieder ermässiget: *ὡς καὶ μερίδα τῶν προσφερομένων τῷ θεῷ λαμβάνειν καὶ τὸν ἱερέα βοᾶν ἐν ταῖς θυσίαις Πίνδαρον ἐπὶ τὸ δεῖπνον τοῦ θεοῦ.* Es ist kein Zweifel, dass hier überall von derselben Sache geredet wird, und da wir durch den mit Delphi, einer Stadt, welche seiner Heimath nahe lag, vertrauten Plutarch offenbar die Wahrheit kennen, so zeigen die Stellen der Scholiasten nur, wie in ihrer Meldung die Sache sich verwandelt und verkehrt hat. Von diesen Theoxenien des Apollo zu Pallene und Delphi sind die Theoxenien der Dioskuren verschieden. Sie finden sich erwähnt beim Scholiasten zu Pindar Olymp. III. init. welcher Gesang *εἰς Θεοξένια* überschrieben ist. Die Scholien geben darüber folgende Erläuterung: Herakles habe den Dioskuren die Pflege der olympischen Spiele vertraut, was auch Pindar sagt: *τοῖς γὰρ ἐπέτραπεν Οὔλυμπόνδ᾽ ἰὼν θαητὸν ἀγῶνα νέμειν* das. v. 36 und

sie hätten dann auf eigene Hand die Theoxenien erdacht: *οὗτοι δ' ἀφ' ἑαυτῶν ἐπενόησαν πανήγυριν Θεοξένια.* Was als Grund beigefügt wird *παρὰ τὸ δοκεῖν ξενίζειν τότε τοὺς θεοὺς* findet im Spätern seine Erklärung. Nun sey dem Theron die Kunde des Sieges zu Olympia gekommen, als er dieses Fest gefeiert: *Θύοντος οὖν τοῦ Θήρωνος εἰς τὰ Θεοξένια, ἐν τοσούτῳ αὐτῷ ἠγγέλθη κ. τ. λ.* Dazu melden die Scholiasten, Aristarchus sage, der Dioskurendienst sey von Alters her und noch zu seiner Zeit zu Akragas in Ehren gewesen, und Didymus führte die Sache auf des Theron Abkunft aus Argos (nämlich von Polynikes und der Tochter des Adrastos stammte Thersandros, sein Ahnherr, wie Ol. II. 82 ff. ausgeführt wird) woselbst wie anderwärts im Peloponnes die Dioskuren seyen geehrt worden. Es wäre demnach in Akragas der Dienst in dem Geschlecht des Theron, der Emmeniden urväterlich und mit ihm die *Θεοξένια* als ihr Fest verknüpft gewesen. Die Emmeniden bildeten dann zu ihrer Feier einen *Θίασος* oder *κοινὸν Θεοξενιαστῶν* ein sodalitium dergleichen eines auf der Insel Tenos durch die lange, dort gefundene, Kaufliste sich enthüllt n. 2338 Thesaur. II. p. 271 l. 114 . . . ο . . *νια* . . . l. 115 *κοινὸν* . . . *νιαστῶν* l. 116 . . *κοινὸν* . . *εοξενιας* . . . l. 118 *κοινοῦ* . . *εοξενιαστῶν*. Diese Genossenschaft der Theoxeniasten erscheint dort im Besitz von Grundstücken, welche durch Kauf und Verkauf gewechselt werden. Ein zweiter Scholiast äussert sich bestimmter über Ursprung des Namens: *Θεοξένια ἑορτὴ παρ' Ἕλλησιν οὕτως ἐπιτελεῖται κατά τινας ὡρισμένας ἡμέρας, ὡς αὐταῖς τῶν θεῶν ἐπιδημούντων ταῖς πόλεσιν*, und ein dritter sagt gerade zu: die Dioskuren wären zum Feste gerufen worden: *οἱ δὲ φασὶ Θεοξενίων ὄντων καὶ κεκλημένων τῶν Διοσκούρων εἰς τὰ Θεοξένια, τὸν Θήρωνα νικῆσαι* (so ist wohl zu interpungiren, während Böckh *εἰς τὰ Θεοξένια* zu *τὸν Θήρωνα* zieht). Eine fünfte Meldung nennt die Theoxenien eine *ἑορτὴν, ἣν διὰ τὸ πρὸς πάντας τοὺς θεοὺς γίνεσθαι Θεοξένια ἐκάλουν οἱονεὶ ξενίαν καὶ τράπεζαν τῶν θεῶν.* Hier kommen nun alle Götter noch deutlicher in das Spiel, als beim ersten Scholiasten und

nach dieser Meinung hatte das Fest seinen Namen, weil alle Götter dazu geladene waren, weshalb auch einige das Fest „Aller Heiligen" davon hergeleitet haben, vergl. Interpret. ad Polluc. p. 24 not. 57. Dadurch erklärt sich die Glosse des Hesychius *Θεοξένια κοινὴ ἑορτὴ πᾶσι τοῖς θεοῖς*, welche Casaubon, Corsini und andere ungebührlich mit der früherstehenden Glosse über *θεοὶ ξενικοὶ* zusammen gebracht haben. Denn von diesen heisst es *παρὰ Ἀθηναίοις τιμῶνται, οὓς καταλέγει Ἀπολλωφάνης ἐν Κρησί.* Das sind also fremde Götter und Dämonen, deren Dienst in Athen Eingang gefunden hatte. Auch wird man nun wissen, was von der allgemeinen Verbreitung der Theoxenien und von der gemeinen Vorstellung über sie zu halten ist: In multis Graeciae locis sagt Casaubon zu der angeführten Stelle des Athenäus, festum celebrabant nulli privatim Deo sacrum, sed in universum omnibus. Theoxenia eum diem vocabant. Hesychius *Θεοξένια κ. τ. λ.* Athenis autem potissimum videntur *Θεοξένια* celebrata u. s. w. eben weil dort *θεοὶ ξένοι* verehrt wurden. Hier ist vor Allem die Unklarheit der Vorstellung zu bemerken: „*Θεοὶ ξένοι* sind fremde Götter, und demnach müssen *θεοξένια* Feste der fremden Götter seyn". Ferner: wie käme man, im Fall der Begriff der *θεοὶ ξένοι* oder wie Hesychius sagt *ξενικοὶ* zu Grunde gelegt wird, damit bei den Theoxenien zu einem Fest aller Götter? Endlich ist keine Nachricht, dass die Theoxenien in Athen seyen gefeiert worden. Es ist möglich, wahrscheinlich sogar, wird aber nirgend berichtet. Dann widerstrebt Casaubonus seiner eigenen Meinung, da er im Verlauf der Noten die Stelle des Pausanias über die apollinischen Theoxenien in Pellene anführt, und daraus schliesst auch die in Delphi „Apollinis honori peculiariter fuisse sacrata". Es ist offenbar, dass die Erklärung der Theoxenien als eines Festes „aller Götter" schon nach diesen Erinnerungen keine Basis hat. Nachdem wir den Merkurius beseitiget, bleiben nur die *Θεοξένια* des Apollo und der Dioskuren übrig. Ob die apollinischen ausser in Pellene und Delphi, wo ihre Feier durch den Beinamen des Gottes an dem einen

79

und durch den Monatsnamen an dem andern noch mehr gesichert ist, auch anderwärts üblich waren, darüber fehlen die Zeugnisse. Die Theoxenien der Dioskuren als Fest der Akragentiner und besonders des königlichen Geschlechtes daselbst, ruhten auf den Zeugnissen der Scholiasten, welche jedoch die Gewähr eines Aristarchus und Didymus für sich haben, doch standen sie allein. Jetzt erscheinen sie durch das parische Psephisma zugleich gestützt und weiter verbreitet; und da sie auch auf Tenos einer andern der Cycladen hervortreten, werden wir das *καινὸν Θεοξενιαστῶν* daselbst ungeachtet der Nähe von Delos wohl auch mit Dioskurendienst vereint zu nehmen genöthiget seyn. Weiter geht vor der Hand unsere Kenntniss nicht, und die grössere Ausbreitung beruht allein auf Conjectur; indess ist diese selbst ziemlich gesichert wenigstens in Bezug auf die Theoxenien der Dioskuren, und die Erscheinung der Theoxeniasten von Tenos deutet wohl darauf hin, dass dieses Fest weit verbreitet war und wesentlich mit dem Dioskurendienst zusammenhieng, eine Ansicht, welche durch die Meldung der alexandrinischen Grammatiken zu Pindar Ol. III. zu Anfang, die auf dem Zusammenhange dieses Cultus mit Argos und überhaupt den Peloponnes hinweiset, Bestätigung erhält. Man darf desshalb überall auf Theoxenien schliessen, wo Cultus der Dioskuren erwähnt wird, und so ist auch nicht unwahrscheinlich, dass zwischen diesem Cultus in den Staaten ionischen Stammes, als Athen (Paus. I. 17) Paros, Tinos, eben so wie zwischen dem Dioskurendienst in dorischen Staaten zu Akragas, Argos (Paus. II. c. 22.) Sparta (Paus. III. c. 14) Therapne (das. c. 20) und den mit ihm verbundenen Festen ein innerer Zusammenhang gewesen sey.

Was aber die Bedeutung des Festes anbelangt, so beruht die Meldung des Scholiasten vom Feste aller Götter auf der Vorstellung, dass bei den Festen eines Gottes die andern, wenigstens die ihm vertrauteren zu Gaste giengen, wie bei Pindar Pyth. IX. zu Anfang von der Melia die Töchter des Kadmus und die Mutter des Herakles zu ihrem

Feste geladen werden, und so hätten die Dioskuren zu dem von ihnen gestifteten alle Götter geladen. Es wären dann alle Feste eigentlich Θεοξένια und das eigentlich sogenannte Fest hätte seinen Namen nur so zu sagen a potiori; indess verhielt es sich mit den Theoxenien nicht anders, wie mit andern Feiern, und wie bei der Melia die genannten ihr verwandten Herofrauen an ihrem Feste zu Gaste gehen, so thun dieses bei den Theoxenien der Dioskuren Herakles, ihr Kampfgenosse, und Helena, ihre Schwester welche Pindar Ol. III. zu Anfang nennt, und zwar Herakles:

καὶ νυν ἐς ταύταν ἑορτὰν ἵλαος ἀντιθέοισιν νίσσεται
Σὺν βαθυζώνου διδύμοις παισὶ Λήδας,

denn dass ταύταν ἑορτὰν die Theoxenien bezeichne ist nach den neuesten Erläuterungen von Böckh und Dissen nicht zu zweifeln. Es liegt also in Bezug auf Götterbewirthung bei den Theoxenien in den ächten Urkunden durchaus nichts, was uns veranlassen könnte, sie als ein Fest aller Götter, und wie man gethan, als das Vorbild des Festes aller Heiligen anzusehen. Dazu ist θεόξενος nicht ξενίζων θεόν oder θεούς, sondern ξενιζόμενος ὑπὸ θεοῦ oder θεῶν wie θεόφιλος nicht φιλῶν θεόν sondern φιλούμενος ὑπὸ θεοῦ ist, und θεοξένια können nur Feste seyn, nicht wo Götter bewirthet werden, sondern wo irgend wer, wo man von den Göttern bewirthet wird, bei ihnen zu Gaste geht. Deutlich ist nun dieses nicht nur an sich, sondern auch durch den besonderen Fall, den wir oben aus Plutarch anführten, wo die Nachkommen des Pindarus gerade bei den Theoxenien von den Vorstehern des Festes, welche den Gott vertreten, zum Gelage geladen werden, oder ihren Theil des Opfers empfangen. Zugleich ist aus dieser Stelle klar, welche Sterbliche zunächst der Ehre theilhaftig wurden, von der Gottheit bei den Theoxenien geladen zu werden, nämlich ihre betrauteren Verehrer und die Angehörigen derselben; doch erweitert sich dieser Kreis durch Aufnahme anderer, und nach Athenäus am angeführten Orte empfieng in Delphi auch derjenige seinen Theil von den Theoxenien,

welcher der Leto die grösste Zwiebel (γηθυλλίς) gebracht hatte. War aber einmal die Idee festgestellt, dass an den Theoxenien die Gottheit ihre Verehrer einladet, so erschien natürlich das Fest um so glänzender, je zahlreicher in ihrem Namen von den Priestern, Theoxeniasten oder Festpflegern dabei die Einladungen geschahen und je grösser die Schaar der an den Opferschmäusen, Kämpfen und Chören Theilnehmenden war. Was hier aus der Natur der Sache geschlossen wird, liegt in dem parischen Psephisma deutlich und bestätiget vor. Killos will den Göttern die Festfeier der Theoxenien (πανήγυριν) seiner Seits verherrlichen (συνεπαύξειν) und wünscht zu diesem Behuf, dass alle daran Theil nehmen (πάντας μετέχειν τῶν ἱερῶν). Darum bietet er Speisung des Volkes zu dieser Feier an: τὸν δῆμον ἐπαγγέλλεται δημοθοινήσειν ἐν τοῖς Θεοξενίοις, was nun mit Lob und Dank angenommen wird. — Durch diese Vorgänge in Paros gewinnt nun erst die Erklärung des dritten olympischen Gesanges ihr volles Licht, vorzüglich der Schluss desselben, wo die Dioskuren den Emmeniden, dem Stamme des Theron und ihm selber Ruhm verleihen, weil diese unter den Sterblichen ihnen die meisten Gasttafeln rüsten, ehrend mit frommer Gesinnung die Ordnung der Seligen:

ἐμὲ δ' ὦν πὰρ θυμὸς ὀτρύνει φάμεν Ἐμμενίδαις
Θήρωνί τ' ἐλθεῖν κῦδος, εὐίππων διδόντων
Τυνδαριδᾶν, ὅτι πλείσταισι βροτῶν
Ξεινίαις αὐτοὺς ἐποίχονται τραπέζαις,
Εὐσεβεῖ γνώμᾳ φυλάσσοντες μακάρων τελετάς. Ol. III. v. 40.

Ἐποίχεσθαι θεοὺς ἱεροῖς ist im engeren Sinne accedere ad deos cum sacris, sich ihrem Heiligthume oder Altare mit Opfer nahen. Vergl. die Herausgeber das. und dann überhaupt sie verehren venerari wie: Quique vos bobus veneratur albis . . . Imperet Horat. Carm. Saec. 49 und μηδ' ἐλιννύσαιμι θεοὺς ὁσίαις θοίναις ποτινισσομένα Aeschyl. Prometh. 530, und so ist τραπέζαις ἐποίχασθαι mensis, tabulis hospitalibus instruendis venerari deos. Da nun in Akragas

die Verehrung mit Gasttafeln ξειν΄αις τραπέζαις und zwar mit den meisten unter den Menschen πλείσταισι βροτῶν geschieht, so ist wohl anzunehmen, dass auch hier öffentliche Speisungen eintraten, und dass jener menschenfreundliche, reiche und prachtliebende König von Akragas die Δημοθοινία bei den Theoxenien zu Akragas in noch weit grösserem Maasstabe und glänzender vollzogen hat, als der brave Marktvorsteher der Gemeinde von Paros. Dass auch bei den Scholiasten, in deren Bemerkungen hier viel Unklares und Falsches durcheinander liegt, die richtige Ansicht wenigstens durchschimmert, zeigen die Worte des letzten: ξενίαις ἐποίχονται] ὅτι ἡ γενομένη θυσία τοῖς Διοσκούροις ξενισμός λέγεται. Es muss also die Vorstellung der neueren Erklärer von lectisterniis so gut wie die daran sich knüpfende Bewirthung der andern Götter, wie sie noch bei Dissen Introductio ad Ol. III. in Bezug auf die Emmeniden p. 42 erscheint: „quum enim hi dii maxime hospitales essent, curabantur iis lectisternia, ξείνιαι τράπεζαι quibus excepti ceteros deos exciperent", entfernt werden. Dass jene reichen Bewirthungen an den Theoxenien urväterliche Sitte war, kann aus dem letzten Verse mit Sicherheit geschlossen werden, welcher μακάρων τελετάς nennt, die von den Emmeniden mit frommer Gesinnung gewahrt werden. Noch erhebt sich die Frage, woher es gekommen, dass Feste dieser Art gerade mit dem Cultus des Apollo und der Dioskuren verknüpft wurden. In dem Lobgesang auf Theäos aus Argos, von woher die Theoxenien nach Akragas kamen, erwähnt Pindar (Nem. X. 49) dass die Dioskuren zum Pamphaes einem Vorfahren des Theäos in Argos zu Gaste gekommen seyen: Κάστορος δ' ἐλθόντος ἐπὶ ξενίαν πὰρ Παμφάη u. s. w. und so sey nicht zu verwundern, dass Glieder dieses Geschlechtes in Wettkämpfen ausgezeichnet seyen, und in Sparta war die Sage, dass sie nach ihrer Vergötterung in der Gestalt Libyscher Männer zu Phormio, dem Besitzer ihres Wohnhauses gekommen, und von ihm gastliche Aufnahme und Wohnung in dem Gemache begehrt hätten, das sie bei ihrem Leben inne gehabt und geliebt hatten. Paus.

III. 6. Wie sie aber gastliche Aufnahme bei ihrem Leben empfiengen und nach ihrer Apotheosis noch suchen, so werden sie selbst auch von Pindar die gastfreundlichen φιλόξεινοι genannt Ol. III. Also ist nicht auffallend, wenn die ihnen gewidmete Feier den Charakter gastlicher Bewirthung annahm, da dieser sie selbst im Leben ausgezeichnet hatte, und wahrscheinlich haftete das Fest der Theoxenien ursprünglich bei den Geschlechtern, die sich rühmten von ihren Ahnen her θεόξενοι Gastfreunde der beiden Götter zu seyn. Sind aber die Theoxenien der Dioskuren als ein Denkmal ihres gastfreundlichen Verkehres mit den Menschen anzusehen, so wird etwas ähnliches von den apollinischen zu behaupten seyn, obwohl sich bei diesen der Fall und die Veranlassung nicht so bestimmt bezeichnen lässt; indess auch Apollo lebte bei den Menschen, kannte den gastlichen Tisch des Admetus und liebte den milden und gerechten König, bei welchem er Aufnahme gefunden und die Heerde geweidet hatte, wie dieses Verhältniss in des Euripides Alkestis dargelegt wird. Zugleich wird dabei die Gastlichkeit, die φιλοξενία des Admetus so gross geschildert, dass auch inmitten der Trauer über den nahenden Tod der Gemahlin Herakles, welcher einspricht, nicht zu einem anderen Hause geschickt, und ihm der Todesfäll verschwiegen wird, der ihn bestimmen konnte, selbst von der Begehr der Einkehr beim Admetus abzustehen.

Nach diesen Erwägungen über die Theoxenien in Bezug auf unser Psephisma bleibt uns in diesem noch einiges Sprachliche zu erörtern. Killos war in jenen Jahren als Polemarchos unter den Archonten, also in dem obersten Magistrate seiner Heimath. Unter diesen wird durch das Loos derjenige bestimmt, welcher die Feier der Theoxenien besorgen und den Aufwand auf sie bestreiten soll. Dieses Loos trifft ihn. Auf gleiche Weise wird der Archon Enthydemus von Athen n. 98 p. 137 bezeichnet, als welcher der Athene und dem olympischen Zeus das Opfer besorgt: ἱεροποίησεν τῇ Ἀθηνᾷ . . . τῷ Διὶ τῷ Ὀλυμπίῳ. Gewöhnlich ist dafür λαχών, λαχεῖν. So

λαχὼν τοῦ Διονύσου (ἱερεὺς) καὶ ἐκ τῶν ἰδίων πάσας δαπανήσας τὰς πομπὰς, und οἱ λαχόντες ἱεροποιοὶ εἰς τὸ τῆς Ἥβης ἱερόν n. 214 T. I. p. 345. Doch war hier Z. 54, 55 in ΚΑΙ ΧΟΝΤΟΣ ΑΥΤΩ ΤΟΥ ΙΕΡΑΖΕΙΝ durch λαχόντος, da λαχόντος τοῦ ἱεράζειν mit αὐτῷ ohne Sinn wäre, die Lücke nicht auszufüllen, und bot sich τυχόντος von selbst cum sorte ei procuratio sacrorum contigisset. Killos nun erscheint vor Senat und Versammlung (ἐπελθὼν) und verkündet bei der Feier das Volk zu speisen: τὸν δῆμον ἐπαγγέλλεται δημοθοινήσειν ἐν τοῖς Θεοξενίοις. Das Stammwort θοίνη (Möris θοίνη Ἀττικῶς, θοῖνα Ἑλληνικῶς) ist seit Hesiod. Asp. 114 in Gebrauch. Davon δημόθοινα καὶ δημοθοινία ἡ τοῦ δήμου εὐωχία ἢ θυσία Suid. Δημόθοινα, „vulgi vocabulum" Lobeck ad Phryn. 499 und δημοθοινία wird erst in Aristoteles gefunden. Vergleiche die Zusätze zu Henr. Steph. Thesaur. L. Gr. T. 3 p. 3280. Das die Form vermittelnde Zeitwort, welches Z. 52 in δημοθοινήσειν das Futurum bildet, fehlte bis jetzt und wird durch unser Psephisma ergänzt. Die pleonastische Form δῆμον δημοθοινῆσαι ist wie Aehnliches ebenfalls ex vulgi usu zu erklären. Die Speisung soll geschehen ΕΝ ΤΩ ΓΥΜΝΑΣΙΩ. Die Lücke nach ΤΩΙ ward absichtlich hineingemeisselt. Es war also der Name eines Gottes, der in christlicher Zeit, wie auf andern Denkmälern vertilgt wurde, als man die Platte vielleicht zu kirchlichen Zwecken verwendete. Da nach dem Maas der Schrift in ihr etwa 5 Buchstaben waren und nicht mehr, so lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass ΕΡΜΟΥ ausgefallen sey. Das Gymnasium des Hermes, welches sofort von dem Pfleger der gymnischen Kämpfe, vom Ἐναγώνιος Ἑρμῆς seinen Namen gehabt hätte, würde dann mit Hallen und geräumigen Höfen zu denken seyn, in welchen die Speisung des Volkes konnte vollzogen werden.

Es folgen die kürzeren Inschriften auf Platte C., bei denen nicht nöthig schien, die Capitalschrift im Texte zu wiederholen. Es wird hier also nur die gewöhnliche Cursivschrift gegeben mit den Ergänzungen so weit diese möglich sind.

A. Fragmentarische Beschlüsse von Rath und Volk.

1. 2. Auf einer Marmorplatte in zwei Kränzen untereinander, welche Platte der Dragoman Mano aus Paros entführt hat. Mittheilung von Herrn J. Maurogenis.

1. *Ἀρίστων Σαρπηδόνος*

2. *Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος στεφανοῖ χρυσῷ στεφάνῳ Ἀρίστωνα Σαρπηδόνος προμοίρως βιώσαντα, στρατευσάμενον, πολίτας λυτρωσάμενον.*

Πρόμοιρος ist vor der natürlichen Zeit des Schicksals Suid. v. *νεολαία*] . . . *καὶ Αἰλιανός· Λοιμὸς γὰρ τῇ Ἐφέσῳ πόλει . . . προμοίροις δὲ θανάτοις διεφθείρετο ἡ νεολαία.* Dieselbe Phrasis wird von Suidas unter *πρόμοιρος* selbst angeführt. Es wird also wohl *προμοίρως ἀποβιώσαντα* auf dem Steine sich finden. Der Gebrauch beider Worte gehört der nachalexandrinischen Gräcität. *Πολίτας λυτρωσάμενον* kommt besonders in späteren Inschriften öfter vor, in Zeiten, in welchen die Staaten um das Mittelmeer vorzüglich von Seeräubern geplagt wurden. Die Phrasis scheint auf Loskaufung der Gefangenen aus ihren Händen zu gehen.

3. Im Hause des Herrn Kazanis als Poste eines Fensters. Vieles ist zerrüttet, deutlich allein . . . *του*, *πολέμαρχος* . . . *καλῶς καὶ δικαίως καὶ κατὰ τοὺς νόμους* . . . *καὶ φιλοφρόνως πρός τε τοὺς πολίτας.*

4. In der Kirche *Παναγία ἑκατομπυλιανή*. Am Eingang in die hintere Seitencapelle linker Hand in der Mauer. Dieses Psephisma ist schon von andern abgeschrieben, unsre Abschrift ist mit möglichster Genauigkeit gemacht, mit dem Original wieder verglichen worden und steht hier zur Beglaubigung der in den früheren Copien abweichenden, aber von Böckh schon festgestellten Lesart. Nur der Name in Zeile 3 ist bezweifelbar. Für *Γώρυτον* bei Böckh kenn' ich keine Analogie. Näher den Zügen liegt *ΘΕΟΚΛΥΤΟΝ*

ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτιμ . . .
. . . ἐστεφάνωσεν χρυσῷ σ νῳ
. . . υτον Θεοκλέους ἀ . . . νομήσαντα . . . ὶς καλῶς
κ . . . καίως κατά τε τούς . . ομου . . . κατὰ τὸ κοινῇ
πᾶσι συμ.

Die Ergänzungen der Lücken . . . *ησεν καὶ . . . τεφα . . ? . . γορα . . . δ . . . αὶ δι . . . ν . . ς και . . . φέρον* sind sicher und schon von Böckh gefunden.

5. Eine Marmorplatte, welche der n. 1 erwähnte Dragoman ebenfalls aus Paros entführt hat. Mittheilung von Herrn J. Maurogenis.

. . . καὶ θαλάσσης καὶ παντὸς ἀνθρώπων ἔθνους δεσπότην καὶ κύριον Κονσταντῖνον νέον Καίσαρα ἡ λαμπροτάτη Παρίων πόλις . . .

Zu Anfange fehlt wohl unmittelbar vor *καὶ* noch *πάσης γῆς*, zu Ende *στεφανοῖ ἀρετῆς ἕνεκα* oder Aehnliches. *Κονσταντῖνος νέος* ist nicht *Κονσταντῖνος ὁ νέος*, das ist der sechste dieses Namens, Sohn von Leo IV. geb. 771. Vergleiche Rasche. Supplem. ad Lex. univers. rei num. T. II. s. v. Constantinus *ὁ νέος* und s. v. Constantinus VI. Denn die Schriftzüge, welche nach dem Zeugnisse des Herrn Maurogenis noch ohne Beimischung der verzogenen Charaktere des achten Jahrhunderts und noch rein griechisch sind, widerstreben einer

so späten Zeit. Es wird also Constantinus Junior, der älteste Sohn des Constantinus Magnus gemeint seyn.

B. Weihgeschenke für Asklepios und Hygeia.

Die oben erwähnten Jnschriften auf einer Stele aus den Ruinen des Asklepieion beziehen sich auf Geschenke, die man dem Asklepios und der Hygeia weihet. Es ist die παίδειος θρίξ, oder παιδικὴ θρίξ oder n. 8 πρωτότμητος θρὶξ und ebendaselbst als ἡ ἐφηβίη näher bezeichnet, also das Haar des zum Jünglinge gereiften Knaben, welches von dem Vater des Epheben den beiden Göttern in Folge eines Gelübdes (μετ' εὐχῆς n. 6) geweiht wurde. Das Gelübde selbst war, dass wenn Asklepios und Hygiea den Knaben zur Jugendreife brächten, die Weihung geschehen solle. So schickt bei Martialis IX. 17. Earinus, des Domitianus Liebling aus Pergamon dem Enkel der Latona d. i. dem Aeskulapius sein Haar in die Heimath:

Latonae venerande puer, qui mitibus herbis
 Parcarum exoras pensa, brevesque colos,
Hos tibi laudatos dominorum voce capillos
 Ille tuus Latia mittit ab urbe puer.

Dass damit andere Geschenke oder Opfer oder Festspiele verbunden waren, ist in den Begriffen jener Zeit. Earinus fügte dem Haare den Spiegel bei, dessen er sich bedient hatte, und wenn n. 6 ἀγῶνες und namentlich Πύθια bei dieser Weihung erwähnt werden, so ist wahrscheinlich, dass sie für den Fall derselben gelobt und zu ihrer Feier dann gehalten wurden. Die Angabe verschiedener Archonten zeigt, dass die Inschriften auf diesem Pfeiler zu verschiedenen Zeiten eingegraben wurden, die Wiederholung derselben Namen aber, dass die Stele einer bestimmten Familie gehörte. Die lateini-

schen Namen zeigen auf römische Zeit, und durch die Wiederkehr der Namen Marcus und Aurelius werden wir wohl auf die Periode der Antonine geführt, wohin auch die Schriftzüge weisen. Die Charaktere, welche kein Wort oder doch keinen sichern Theil eines Wortes liefern übergeh ich in der Cursivschrift und verweise desshalb auf die lithographirte Tafel.

6. ἐπὶ ἄρχ]οντος Μάρκου Αὐρηλίου Αφθονή[του
Σωτῆρος . . νέου
.
Νείκωνος Αὐρηλίου Χρησίμου
. τοῦ Μάρκου
Πολεμ]άρχου Αὐρηλίου λαυπαδαρχή[σαντος
Νε]ικωνος [κείρ?] αντος δῶρο[ν
Ἀ]σκληπιῷ (?) θεοῦ τοῦ Θε
Ὑγεία . . . Ἀ]τειμήτου
Ἀσκληπίῳ
καὶ Ὑγείᾳ

Die Herstellung der ersten Zeile im Capitäl ist sicher. In der zweiten Zeile ist σωτῆρος vom Aeskulapius. Vergleiche *ΣΩΤΗΡΙ ΑΣΚΛΗΠΙΩΙ ΣΩΣΤΡΑ ΚΑΙ ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΑ* Inscr. bei Octav. Falcon. Nott. ad Inscript. Athlet in Gron. Thesaur. Antiq. Gr. T. VIII. p. 2342 und *ΑΣΚΛΗΠΙΩ ΘΕΩ ΣΩΤΗΡΙ* bei Gruter p. LX. 19, 8. Was in der dritten die wiederholten Buchstaben

. . *ΙΝΑΠΟΟΝ ΕΠΙΝΑΠΟΟΝ* bedeuten ist mir dunkel. Die vierte hat volle Namen: Nikon, der Sohn des Aurelius Chresimus. In der fünften ist das vordere lückenhaft. In der sechsten gestattet *ΛΑΝΠΑΔΑΡΧΗ[ΣΑΝΤΑ* mit der sicheren Ergänzung (auch die Orthographie *Ν* statt *Μ* ist auf dem Stein), da hier eine Liturgie vorkommt vorn *ΡΧΟΥ* in *Πολεμάρχου* zu ergänzen. Im Folgenden kehren die Namen von Asklepios und Hygeia zweimal wieder,

auch zwei Namen von Personen dazwischen, und es scheint also, dass eine doppelte Weihung des Knabenhaares darin enthalten war.

7. *ΕΠὶ ἄρχοντος Φλαβίου Αφθονήτου τῶν [μεγάλων]*
ἀγώνων Γαΐου τοῦ Αλμοκράτου[ς
. . . μετὰ τοῦ πατρὸς 'Ασκληπιάδου
. . . . ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Αλυδαρίωνος
τοῦ καὶ 'Ηλιοδώρου τὴν παίδειον τρίχα
Α(ς)κληπίῳ κα[ὶ Ύγ]είᾳ μετὰ εὐχῆ[ς

Der Archon Aphthonetos trägt hier andere Vornamen, ist also verschieden von dem der Inschrift n. 5. Die *ἀγῶνες*, welche genannt werden, sind in dieser Verbindung die *ἀσκληπίεια* dem *'Ασκληπιὸς σωτήρ* gewidmet, welchen n. 5 nennt. Vergleiche *ΑΣΚΛΗΠΙΑ CΩΤΗΡΙΑ ΙCΘ ΠΥΘΙΑ ΜΗΤΡ ΑΝΚΥΡΑΣ* in nummo Caracallae Vaillaant Numism. Gr. p. 331. Wie hier die *'Ασκληπίεια Πύθια*, so werden sie anderwärts *Ολύμπια, Καβείρια* und mit andern Festnamen genannt, wohl von der Zeit und Art der Feier, so dass die Asklepien in jener späten Zeit, welche den Asklepioscultus allgemein verbreitet und andern Götterdienst in ihn aufgenommen sah, sich jenen Festen unterschoben. Eben so geschieht anderwärts in Bezug auf Asklepios *τῶν ἱερῶν ἀγώνων, τῶν μεγάλων ἀγώνων* Erwähnung. Vergleiche Rasche Lex univers. rei num. T. I. p. 1178. Darum scheint die vierte Zeile, in welcher *Ο . . . ΠΥΘΕΙΑΟ* und einiger Rest anderer Buchstaben deutlich ist durch *ΙΣΘΜΙΑ ΠΥΘΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ* zu ergänzen.

8. *"Αρχοντος Πυῤῥάκου τοῦ [Γ]ο[ργ]ίου Επαφρόδιτος Επαφροδίτου ὑπὲρ τοῦ παιδίου Επαφροδίτου τὴν παιδικὴν τρίχα Ύγείᾳ καὶ 'Ασκληπίῳ τὴν π[ρωτότμητον ἀνέθηκεν]*

Von dem Namen *Γοργίου* sind allein die Züge *ΓΙΟΥ* sicher.

Zeile 2 hat die Abschrift *Επαφρόδιτον* was der Fügung widerstreben würde und der Namen *ΕΠΑΦΡΟ* wird in der folgenden Zeile *ΔΙΤΟΔΙΤΟΥ* fortgesetzt. Die Abschrift dieser Zeilen besitze ich von Herrn P. Mauromatis.

9. *Τὴν πρωτότμητον τρίχα τὴν ἐφηβίην κείρας ἔθηκεν Στρατόνεικως Ἀσκληπιάδου Ἀσκληπίῳ Ὑγείᾳ τε δῶρον αὐτὸς ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Στρατονείκου χάριν.*

10. 11. Die Inschriften unter diesen Nummern finden sich im Hause des Protopapadios auf der Stiege. Die Erscheinung von . . . *δους Ἀσκληπίῳ πα[ιδικὴν τριχα]* n. 9 und *Ἀσκληπίω [καὶ Ὑγε]ίᾳ* n. 10 zeigt, dass sie zur Classe der vorhergehenden und zu demselben Tempel gehörten.

12. Aus den Trümmern desselben Tempels Bruchstücke eines Verzeichnisses seiner Schätze, dergleichen aus Tempeln von Athen und Aegina bekannt sind. Es beginnt mit *σαθμόν* in Bezug auf das im vorhergehenden Theile zuletzt angeführte Stück, dessen Gewicht angegeben ward. Die drei letzten Zeilen sind sicher *φυ]άλαι εἴκοσι, σπονδεῖον, δύο δακτύ[λιοι.* Das *σπονδεῖον* (*ποτήριον*) ist ein zu Spendungen dienendes flaches Gefäss. Die Rückseite des Steines 11 hat einzelne Züge, die kein ganzes Wort entziffern lassen.

C. Inschriften auf Denkmälern.

13. *Σωσθένης Προσθένου ὁ ἱερεὺς τοῦ Διὸς τοῦ Βασιλέως καὶ Ἡρακλέους Καλλινίκου Διὶ καὶ Ἡρακ[λεῖ.*

Die Inschrift findet sich nordöstlich von der Stadt im Felde in der Kapelle *Ἅγ. Δημήτριος* auf einer Platte, die als Thürschwelle dient und

beziehet sich wahrscheinlich auf einen Bau, welchen Sosthenes, der Priester des König Zeus und des siegtragenden Herakles an dem Tempel beider Götter hat führen lassen, die übrigens da sie denselben Priester haben und gemeinsam genannt sind, wohl als *θεοὶ πάρεδροι* in dem Tempel des Sosthenes verehrt wurden.

14. *Σωστράτου ἥρωος.* In *'Αγ Βασίλειος* einer zerstörten Kirche im Felde auf einer umgekehrten Platte. Sostratus wird *"Ηρως* wohl darum genannt, weil er im Kampfe für die Heimath gefallen.

15. *Κ]ληρώσας ἀνέθηκεν ἄρχοντος Μεν . . .* In dem nordwestlichen Bollwerke der Burg.

16. . . . *ιπ]πος Κτησιφῶντος . . . σιλην Προσθένου αὐτοῦ γυναῖκα.* Der Name des Mannes endet auf *ἵππος*, also *Κράτιππος*, *Σπεύσιππος* oder ähnlich. Der Name seiner Frau deren Bild oder Denkmal er aufstellt *σιλην* vielleicht *Πενθεσίλη* neben *Πενθεσίλεια* Tochter des Prosthenes, ein Name der auch n. 12 vom Vater des Priesters Sosthenes vorkommt. —

17. Bei *'Αγ. Εὐστάδιος* nordöstlich vor der Stadt unter Gräbern, eine marmorne Basis mit Vertiefung für eine Statue

Δημήτριος Δίωνος.

Sie war, wie man sieht, dem Demetrius bei seinem Grabmale aufgestellt.

18. Im Hause des Protopapadios auf einem schmalen Pfeiler, der einem kleinen Fenster dient und nur auf hoher Leiter zugänglich. Die Inschrift ist in einem Kranze. Die Fläche daneben mit zwei Distichen bedeckt, von welchen bei Kleinheit der Schrift und

Unbequemlichkeit der Lage nur die Ausgänge der drei letzten Reihen zu lesen waren. Die Inschrift selbst lautet

οἱ ἱεραπόλοι Μοῦσαν τὴν ἱερὰν ἐπὶ [τῇ]
πρὸς τοὺς θεοὺς εὐσεβεία

Das Wort *στεφανοῦσι* ist beizudenken.

Von dem Epigramme Z. 2 . . . *δεξαμένην* Z. 3 *ὅς ὕμνον* Z. 4 . . . *εὐφρο]σύνης ἀγνο . . . οὖσα τρόπον.*

Die *ἱεραπόλοι* sind die Besorger der Feste. Das zum Nomen gehörige Zeitwort kommt zweimal in epidaurischen Inschriften vor *ἱερα]πολήσαντα δίς* n. 1169 *ἱ]εραπολή [σ]ας* n. 1173. Die Inschrift geht auf einen *μουσικὸς ἀγών* wie er dem Apollo oder den Musen, auch bei dem Feste der Charitinnen, gehalten wurde. Ein *ἱεραπόλος Ἀπόλλωνος* aus einer Inschrift *ἐπὶ Ἱεραπόλου Ἀπόλλωνος τοῦ Ακτίου Φιλήμονος* ist angeführt von Boissonade zu Henr. Steph. Thes. L. Gr. ed. Lond. p. 4411, doch kann ich nicht verbürgen, ob der Stein nicht *ἱεραφόρου* hat.

19. *Μάρκου Αὐρηλίου Θρασυξένου*
τοῦ Παιω[νίου?] Τί[τ]ος
[Οὐαλε?] ριος Διονύσιο[ς]
. . . ηρίαν (?) ἐκ τῶν ἰδίων

Der Sinn scheint: aus eigenen Mitteln (*ἐκ τῶν ἰδίων*) habe das M. Aurelius Thrasyxnos Bild oder Denkmal Titus Dionysius errichtet.

20. Auf dem Wege zur Kirche der *Παναγία*. Neben einer Hausthüre ein sitzender Mann mit einem Buche, das er vorhält.

Vor ihm ein Knabe stehend. Darunter *Δομίτιο[ς] . . . ύλλος Ἀλεξανδρεύς.*

21. Platte im Hause Puzzoni, in grossen und schönen Buchstaben:

α]ὐτοκράτορι Καίσαρι . . .

22. 23. 24. Blose Namen. Sie können als zu Privatdenkmälern gehörig hier angereiht werden.

Auf der Stiege des Hauses Margaritis

22. . . . *Κορήσια Ποσειδωνίου.*

23. Vor einem Privathause:

Ἀλεξ[ανδρος] Ἀλεξ[άνδρου] . . .

24. Von Theodor Brisakis gefunden:

Νι]κοβούλης.

25. Von demselben im Hause eines Papas gefunden und abgeschrieben:

Π. Μαιάθου καὶ Ι[π]π[ου]ίκου καὶ
Στράτωνος καὶ Κριτίου

26. In der Kirche *Παναγία ἑκατομπυλιανή*. Eine marmorne Urne; aber statt der inneren Höhlung nur mit zwei viereckigen Vertiefungen und mit vier Grabschriften:

> *Μενέδημος Απολλωφάνου[ς.*
> *Τιμάρω Κλεοφόρου χρηστὴ χαῖρε.*
> *Ἰσιὰς Σεραπίωνος χρηστ[ὴ] χαῖρε.*
> *Επιτυγχάνων Απολλωφάνο[υς.*

Es sind offenbar zwei Brüder Menedemus und Epitünchanon, Söhne des Apollophanes, zwischen ihren Namen zwei Frauen Timaro, Tochter des Kleophoros und Isias Tochter des Serapion, also wohl ihre Gattinnen. Beide Frauen haben den Gruss der Scheidung nach ihren Namen *χρηστὴ χαῖρε*, und da derselbe nach den Namen der Männer fehlt, so scheint es, dass diese bei Aufstellung des Denkmales noch am Leben waren und nach ihrem Tode nicht bei jenen begraben wurden, weil sonst derselbe Nachruf *χρηστὸς χαῖρε* auch unter ihren Namen wäre eingehauen worden. *ΙΣΙΑΣ* könnte *ΤΙΣΙΑΣ* seyn, und dann wäre darunter *χρηστός* zu ergänzen; doch ist auf dem Denkmal keine Spur eines vor dem Jota fehlenden Buchstaben, und die offenbare Anordnung des Denkmals würde durch einen männlichen Namen an dieser Stelle aufgehoben. Auch gebietet die Erscheinung des Serapis im Namen ihres Vaters Serapion an die ägyptische Namensform *Ἰσιάς* von *Ἶσις* abgeleitet zu denken, zu welcher der männliche *Εἰσίων* d. i. *Ἰσίων* sich auf einem epidaurischen Denkmale findet n. 1184 T. I. p. 593 *Εὔτυχος Ἕρμου σὺν τῷ υἱῷ Εἰσίωνι ἀνέθηκεν.* Diese Graburne ist schon früher in the classical Journal V. 8, 144 und mit der Bemerkung: The above is an ancient trough to hold water (sic) mitgetheilt worden. Varianten 1. *ΜΕΝΥΔΗΜΟΣ ΠΟΛΛΟΦΑΝΟΥ* (vom *Α* vor *Π* ist noch die

Hälfte im Original sichtbar) 3. *ΧΡΗΣΤΗ* (*Η* ist vom Original verwischt.) 4. *ΕΠΙΤΥΓΧΑΝΟΝ* (mit *Ο*, doch ist *Ω* deutlich auf dem Steine.)

27. Am Hause des Herrn Mostrádu am Meere. Eine Urne, in deren oberen abgebrochenen Theile die Züge von *β]ιώσαντ[ες* vorscheinen. Auf der Fläche:

Δημοπείθης Δημοπείθου χρηστὸς χαῖρε
Καλλιστὼ Σωσιγένου[ς] χρηστὴ χαῖρε.

Σ fehlt am Namen *Σωσιγένου*, doch ist *Ε* nach *Γ* sicher. Er kann also nicht *Σωσίγονος*, sondern muss *Σωσιγένης* gewesen seyn, und das *Σ* ist hier eben so durch Nachlässigkeit der Aussprache oder des Steinhauers weggeblieben, wie in der vorhergehenden Inschrift nach *Ἀπολλωφάνου*.

28. Vor dem Hause Barelié. Urne die einem Brunnen als Wassertrog dient mit 5 Figuren und zwei Inschriften:

Σωσ[ιβι]η Ε[παφρ?]άδος.
Χρυσέρως Ηρακλείδου καὶ . . .

29. *Ἁγ. Ελευθέριος* Kapelle nordöstlich von der Stadt, Abschrift von J. Buros.

Ερατὼ Ἀστυμήδ[οντος] χρηστὴ
χαῖρε. — Καλ]λικράτου[ς]
Νι . . . χρηστὸς χαῖρε.

30. In der Nähe des Hauses Margaritis:

Κλεοξένης Κλινέου χαῖρε.

31. Inscriptio bilinguis im Magazin des Demetrius Chamartas:

L(iberto) Erōti Abienano et suis [p]o[suit]
. — *Ἀπε[λευθέρῳ· Ε]ρωτι Ἀβιηνανῷ κα[ὶ τοῖς αὐτοῦ]*

32. 33. 34. Gestatten keine nähere Beziehungen oder Bezeichnung. Nr. 31 findet sich im Hause des Maurogenis neben der lateinischen Kirche in der Mauer. Nr. 32 auf einer Stiege bei der Burg. Nr. 33 vor dem Hause des Kampanis in der Mauer.

Schluss.

Man hat gezweifelt, ob die alte Stadt von Paros auf der Stelle von Paroikia gelegen war. Die Untiefen und die dadurch begründete geringe Brauchbarkeit und die Gefährlichkeit des Hafens, in welchem noch vor Kurzem eine französische Fregatte Schiffbruch litt, die Abwesenheit einer beträchtlichen Anhöhe für die Burg, dagegen die Reste einer starken Burg bei *Κεφάλου* und die Spuren einer alten Stadt daselbst konnten diese Zweifel nähren; doch ist durch die Inschriften die Sache wohl zur Entscheidung gebracht. Wir sehen in ihnen die alte Stadt mit Rath und Volk, mit ihren Aemtern der Archonten, der Agoranomen, der Polemarchen, welche theils durch Wahl theils durch das Loos besetzt worden, mit der Marktordnung, dem Marktvorsteheramte, dem öffentlichen Gymnasion, in der Gemeinde die Verdienste ausgezeichneter Bürger mit Lob, mit goldenen Kränzen, mit Inschriften und marmornen Bildsäulen geschmückt, und diese in öffentlichen Gebäuden zwischen den früheren Weihgeschenken aufgestellt. Eben so deutlich tritt das auf den Cultus Bezügliche hervor: der Dienst des Zeus Olympios und Herakles Kallinikos mit ihrem gemeinsamen Priester, des Asklepios und der Hygeia, denen dankbare Eltern die ersten Haare ihrer zu Jünglingen gereiften Söhne

darbringen, der Dioskuren, welchen die Theoxenien mit öffentlicher Speisung des Volkes gefeiert werden. Auch öffentliche Kämpfe fehlen den Festen nicht: die grossen Dionysien werden mit tragischen Chören gefeiert, auch die Asklepien haben ihren ἀγών, und ein Sieger in einem μουσικὸς ἀγών sieht seine heilige Muse wegen der Frömmigkeit mit Kränzen und Gedichten geehrt. Endlich lebt auch das Andenken der Stadt an das Verdienst zu früh verstorbener Bürger, oder die Erinnerung der Zurückgebliebenen an abgeschiedene Glieder ihrer Familie in den ihnen gewidmeten Denksteinen, Urnen und Bildern und in dem Nachrufe, der sie aus dem Leben begleitet. Das ganze Leben einer alten hellenischen Stadt liegt also hier nach seinen Haupttheilen in sicheren und unverfälschten Urkunden aufgehüllt.

ARISTOPHANEA,

scripsit

Dr. Fridericus Thierschius.

ARISTOPHANEA,

sive

dissertatio de locis nonnullis difficilioribus Aristophanis rite constituendis et explicandis recitata die secundo mensis Augusti anni 1834 in consessu primae classis Academiae litt. Reg. Monacensis. Addita sunt epimetra duo.

Constitui, Socii illustrissimi, communicare vobiscum observationes de nonnullis Aristophanis locis difficilioribus, quibus poëtae lectionem emendari aut rectius quam hucusque factum est explicari posse arbitror. Initium fiet a versibus Nubium, in quibus Socrates ab Aristophane furti insimulatur. Postea quam enim Socratis discipulus Strepsiadi varia praeceptoris artificia exposuit, quibus ille in rebus subtilibus enucleandis aut ingeniis auditorum acuendis uteretur, his verbis narrationem continuat versu 176 seqq.

Μαθητής.

Ἐχθὲς δέ γ' ἡμῖν δεῖπνον οὐκ ἦν ἑσπέρας.

Στρεψιάδης.

Εἶεν· τί οὖν πρὸς τἄλφιτ' ἐπαλαμήσατο;

Μαθητής.
Κατὰ τῆς τραπέζης καταπάσας λεπτὴν τέφραν
Κάμψας ὀβελίσκον, εἶτα διαβήτην λαβών,
Ἐκ τῆς παλαίστρας θοἰμάτιον ὑφείλετο

Στρεψιάδης.
Τί δῆτ' ἐκεῖνον τὸν Θαλῆν θαυμάζομεν;
Ἄνοιγ' ἄνοιγε τὴν θύραν. κ. τ. λ.

Jam primum apertum est, in artificio describendo agi de geometria et geometrico apparatu. Nam Socrates circinum aut praeparat aut capit, cujus auxilio *τῆς γεωμετρίας διαγράμματα* ducuntur. Ad haec autem efficienda non creta utebantur deambulantes illi et discipulis circumfusi magistri, sed pulvere sparso. Notum est, quod de Aristippo refertur, qui cum naufragium fecisset, ex figuris geometricis, quas in littore descriptas conspicabatur, intellexit, se cum sociis in terram delatum esse ab incolis vere hominibus id est ingeniorum cultu ornatis habitatam. Cf. Galen. Protrept c. V. p. 11 ibique interpretes. Hinc Archimedes e pulvere et radio excitatur Cic. Tusc. Disp. V. 23 et Senec. Ep 88. „In geometriae pulvere haerebo“? Locus autem, in quo Socrates haec parasse dicitur, palaestra est i. e. gymnasium, in qua philosophis eorumque institutioni locus patebat. Celebrata sunt a Platone ipsius Socratis cum Lyside, Charmide aliisque juvenibus colloquia, in istis locis instituta, et Vitruvius in descriptione palaestrae l. V. c. 9 de iisdem: „Constituantur autem in tribus porticibus exedrae spatiosae habentes sedes, in quibus philosophi, rhetores reliquique, qui studiis delectantur, sedentes disputare possint“. Nec vero in eis geometrarum usui pulveris copia deerat, quo nimirum luctatores oleo peruncti sese conspergerent, in aperta arena porticibus inclusa, quam *τὸ αἴθριον τῆς αὐλῆς* Lucianus appellat Anachars. c. 2 et conisterium Vitruvius l. l. Non igitur mirum, si Socrates in palaestra institutionem geometricam simulat, in eo tantum ab usu recepto diversus, quod non arena vel pul-

vere utatur ad figuras, sed cinere. Quo consilio statim patebit. Reliqua multis dubitationibus obnoxia. Ac furti quidem insimulatio inest verbis: ἐκ τῆς παλαίστρας θοἰμάτιον (τὸ ἱμάτιον) ὑφείλετο.— Quid vero ἱμάτιον hic locorum? Nempe pueri et juvenes vestibus in palaestra depositis nudi ad luctam descendebant. Cf. Lucian. Anachars. init. καί τοι κατ' ἀρχὰς εὐθὺς ἀποδυσάμενοι (ἑώρων γάρ) λίπα τε ἠλείψαντο καὶ κατέψησε μάλα εἰρηνικῶς ἅτερος τὸν ἕτερον ἐν τῷ μέρει· μετὰ δὲ . . . ὠθοῦσί τε ἀλλήλους κ. τ. λ. Cogites igitur primo adspectu, sermonem esse de veste ab ephebo aliquo in palaestra deposita. Jam apparatum ad furtum faciendum necessarium monstrat versus κάμψας ὀβελίσκον· εἶτα διαβήτην λαβών. — 'Οβελίσκος, quoniam τέφρα simul commemoratur, locum indicat, in quo sacra facta et carnes assatae erant, usu jam homericae aetati cognito:

μίστυλλον δ' ἄρα τἄλλα καὶ ἀμφ' ὀβέλοισιν ἔπειραν,
ὤπτησαν δὲ περιφραδέως κ. τ. λ. Il. α 465 al.

Cineres igitur sunt ex sacrificiis eorumque igne reliqui. His indiciis ad aram deo alicui sacratam ducimur, et cum simul mensa ponatur, intelligenda erit ἱερὰ illa τράπεζα, in monumentis Graecorum, in primis autem Aegyptiorum saepe repraesentata, in qua hostiarum femora, lepores aut volucres integras, panes, placentas, fruges atque flores acervata videas. Ad hunc igitur sacrificulorum apparatum veru quoque pertinebat, neque credendum Schützio, veruculum a Socrate in palaestram allatum. Sed dubium est necti an sejungi debeant ὀβελίσκος et διαβήτης in versu κάμψας ὀβελίσκον εἶτα διαβήτην λαβών. Separavit Reisigius in Praef. ad Nubb. p. XXV. vertens „veruculo incurvato et circulo prehenso, sed male idem omnem scenam e palaestra in aedes Socratis transtulit, ut philosophus non furem egisse, sed furti commode perpetrandi artificio delineato esurientes discipulos demulsisse fingeretur, nullo usu si mores Socratis culpa liberare voluit. Perinde enim est, furem an furti ma-

gistrum agere, nec meliore successu, si nexum respicias. Nam ut Socratem delineandi artis experientissimum omittamus, quem nobis haec explicatio sistit, ut concedamus etiam, hac delineati furti imagine subtilitatis et nequitiarum alumnos istos delectari potuisse, quomodo tibi finges Strepsiadem, hominem rusticum et incultum et qui sciret, quid esset esurire, hujusmodi imaginis cogitatione non solum delectatum sed ita abreptum fuisse, ut Socratem ultra Solonem extolleret et in scholam irruere niteretur? Haec igitur absona sunt a ratione poëtae et ab omnibus, qui post Reisigium interpretes Nubium extiterunt jure meritoque repudiata. Altera ratio est, qua ὀβελίσκος et διαβήτης jungunt. Hanc sequuntur scholiastae: ὀρθὸν ὄντα, φησίν, τὸν ὀβελίσκον ἔκαμψεν, ἵνα δι' αὐτοῦ κλέψῃ τὸ ἱμάτιον.... Ἄλλως· ἐπειδὴ οἱ τὰ γεωμετρικὰ θεωρήματα διδάσκοντες διαβήταις γράφουσιν ταῦτα, φησίν· ὅτι ὀβελίσκον κάμψας καὶ διαβήτου σχῆμα λαβὼν . . . ὕφεῖλε τὸ ἱμάτιον. Haec posterior explicatio, qua veruculum in circini formam Socrates curvasse dicitur, haud dubie vera est. Nam circino ipsi ad aram nullus neque usus neque locus, et Socrates, qui ibi geometriam simularet, circinum sibi praeparare debebat. Διαβήτην autem recte describit schol. Ἐργαλεῖον ὁ διαβήτης . . . τῷ Λ στοιχείῳ παρεοικός. κ. τ. λ. Constructionis rationem perspexit jam Glossator ap. Dobreaeum p. 21. Appendicis ad Aristophanica Porsoni v. 178 „ὡς atramento script. in 5 supra διαβήτην et supra ὡς, περίγραν (πυράγραν?) rubr". Voluit igitur ille ὀβελίσκον ὡς διαβήτην λαβών, vel potius supra διαβήτην glossam posuit ὡς πυράγραν. Haec struendi ratio probata Hermanno, qui post Duckerum laudat Av. 1002 τὸν κανὸν . . . ἐνθεὶς διαβήτην, item Porsono qui in ed. Bekkeri affert Anaxandridem Stobaei XXXIX = XI. ὅςτις λόγους παρακαταθήκην γὰρ λαβὼν (scr. παραλαβὼν). Eadem structura obvia in loco dubio v. 55 ἐγὼ δ' ἂν αὐτῇ θοἰμάτιον δεικνὺς τοδὶ Πρόφασιν ἔφασκον· ὦ γύναι λίαν σπαθᾷς, in quo σπαθᾶν sensu lascivo intelligendum de muliercula cum marito decubante, quam ille lassus nimirum jam et fatigatus coercet veste interposita. Hoc autem

efficit τὸ ἱμάτιον δεικνὺς πρόφασιν i. e. ὡς πρόφασιν, idque poëta ἀπροσδοκήτως suo more, ubi exspectes τιθεὶς προκάλυμμα aut simile quid, ut vice versa mulier apud Tibullum I. 9, 56. „Tecum interposita languida veste cubet". Haec si vera sunt, admitti non poterit ratio, quam video probari Reisigio aliisque, quum statuunt κάμψας ὀβελίσκον ita intelligendum esse, ut Socrates cuspidem veruculi incurvasse dicatur instar unci, cujus auxilio vestem correptam adtraheret. Nam ut circinum referret veru, medium incurvare ejusque crura aequali longitudine efficere debuit. Accedimus ad ipsius furti rationem, in qua investiganda quaeritur, quid furatus dicatur Socrates, quo loco, qua ratione? Libri manu scripti omnes referunt θοἰμάτιον. Haec lectio dudum fuit suspecta propter articulum. Non enim de certo quodam vestimento hic sermo est: non τὸ ἱμάτιον sed ἱμάτιον ὑφείλετο Socrates dici debebat. Itaque Brunckius articulum omiserat, quem nec Demetrius habet 152 p. 660, 22. teste Porsono in ed. Bekk. p. 290, Hermannus autem in priore editione scripserat θ' ἱμάτιον, structuram post κάμψας interruptam et per τε continuatam in simplicissimam orationem haud recte inferens. Sed idem vir egregius in nuperrima Nubium editone ulterius progressus ipsam lectionem ἱμάτιον vel θοἰμάτιον sollicitare studuit, recte omnino, quamquam rationibus usus, ut mihi quidem videtur, minus idoneis. Nimirum dicit offendere ipsum illud, quod vestem surripuisse dicatur Socrates. Addendum enim fuisse etiam venditam vel oppigneratam esse, ut emeretur, quo coenarent; tum mensam in palaestra, deinde cineres in mensa sparsos; porro unde sumptum sit interrogat, quod pro circino esset veruculum? Postremo vituperat, quod non appareat, quomodo circino circulum describens vestem furari Socrates potuerit. Jam quod ad primum, quo utitur argumentum attinet, sufficiebat audientibus dici, vestem fuisse surreptam, venditam aut oppigneratam esse, ut numos haberent, quibus coenam emerent, ipsi intelligebant, et esset talis brevitas ex narrationis hujus natura, in qua tantum capita rerum tanguntur. Cum autem totius loci indoles indicet, scenam agi ad

aram, neque de cineribus in ea sparsis nec denique de veru, unde id venerit, spectatores dubii esse poterant. Sed adsunt alia et, ni fallor, graviora, quae lectionem *θοιμάτιον* vel *ἱμάτιον* convellant, ac primum quidem scholiastae ad vers. 97 auctoritas. Is enim ad elevandam Aristophanis calumniam contendit, Socratem ab Eupolide quamvis paucis verbis durius tractatum fuisse quam ab Aristophane totis Nubibus: *Ἔπειτα Εὔπολις, εἰ καὶ δι' ὀλίγων ἐμνήσθη Σωκράτους, μᾶλλον ἢ Ἀριστοφάνης ἐν ὅλαις ταῖς Νεφέλαις αὐτοῦ καθήψατο.* Huic opinioni ut fidem faciat ex Eupolide versus affert, in quibus Socrates cyathum vel *οἰνοχόην* surripuisse dicitur: *οὐδὲν δὲ χεῖρον ὑπομνησθῆναι τῶν Εὐπόλιδος.*

Δεξάμενος δὲ Σωκράτης
τὴν ἐπίδειξιν (vid. add. *τῶν μελῶν*)
Στησιχόρου, πρὸς τὴν λύραν
οἰνοχόην ἔκλεψεν·

οἷον δ' (scr. *δὴ*) *ἦν ὁρᾷν τὸν φιλόσοφον τὸ ἐν φανερῷ μάλιστα σκεῦος κατακείμενον κλέπτοντα καὶ ὑφαιρούμενον.*

Patet huic scholiastae prisco sane et erudito nihil de veste a Socrate surrepta in Nubibus auditum neque lectum. Nam tale quidem furtum maximum erat et crimen capitale. Solonis enim legibus morte puniebatur, qui ex gymnasiis vestem surripuisset. Cf. Demosth. contra Timocratem. Opp. T. I. p. 736 l. 6 ed. Reiskii *καὶ εἰ τίς γ' ἐκ Λυκείου ἢ ἐξ Ἀκαδημίας ἢ ἐκ Κυνοσάργους ἱμάτιον ἢ ληκύθιον ἢ ἄλλο τι φαυλότατον, ἢ τῶν σκευῶν τι τῶν ἐκ τῶν Γυμνασίων ὑφέλοιτο . . . καὶ τούτοις θάνατον ἐνομοθέτησεν εἶναι τὴν ζημίαν* (*ὁ Σόλων*). Quodsi igitur Aristophanes furti, cui mors poena proposita erat, Socratem insimulasset, scholiasta nulla prorsus ratione dixisset, omnia, quae in Nubibus legerentur, non accedere ad Eupolidis calumniam, qui a Socrate cyathum surreptum

finxerit. Accedunt difficultates ductae à veste ad aram deposita et ab hora, quae huic scenae assignatur. Vidimus supra, hanc, quam surripuisse diceretur Socrates, cogitari debere ex numero earum fuisse, quas pueri et ephebi luctaturi in palaestra deponerent. Hi autem non sub dio neque ad aram, sed in locis clausis vestes exuebant ibique sua omnia sub custodia famulorum relinquebant. Quin omne commercium inter adolescentulos denudatos atque inter spectatores, qui ex porticibus certamina eorum in area peragenda videbant, erat interruptum, quam ob causam ista spectantium cohors *οἱ ἔξωθεν* dicuntur Nubb. 974, nec illi nisi finito labore et veste denuo sumta cum his miscebantur. Accedit, quod res vespere facta dicitur: *ἐχθὲς δέ γ' ἡμῖν δεῖπνον οὐκ ἦν ἑσπέρας*, quo tempore exercitationes in palaestris jam desierant. Nempe lucta adolescentulorum et labor in palaestra meridiem versus incipiebat, posteaquam grammatistarum, musicorum, philosophorum institutio desierat, cf. Lucian. Amorr. §. 45 *καὶ πρὸς ἡλίου μεσημβρινὸν θάλπος ἐγκονίζεται τὸ σῶμα πυκνούμενον.* Post luctam itum ad lavacra, ut corpus oleo, pulvere ablueretur et a molestia reficeretur, inde ad coenam discessum cf. Lucian. l. l. Haec omnia ante Solis occasum fiebant, ante quem palaestra claudi debebat ex lege Solonis ap. Aeschin. c. Timarch. in Reisk. Opp. Oratt. T. III. p. 37 *οἱ δὲ τῶν παίδων διδάσκαλοι ἀνοιγέτωσαν μὲν τὰ διδασκαλεῖα μὴ πρότερον ἡλίου ἀνιόντος, κλειέτωσαν δὲ πρὸ ἡλίου δύνοντος.* Jam apertum erit, eo diei tempore, quo Socrates in palaestram ingressus fingitur, nihil illic luctationum, nihil vestium depositarum amplius fuisse, quo cognito facile vides fundamentum solvi, quo omnis explicatio de veste pueri vel ephebi ex palaestra surrepta nitebatur. Eodem igitur deferimur, quo Hermannus, quamvis alia via, ut lectionem *θοιμάτιον* vel *ἱμάτιον* corruptam statuamus, et conjecturam, qua locum sanare instituit, amplectimur tanquam palmariam tantoque critico dignam. Scribendum enim ille vidit *θυμάτιον ὑφείλετο* pro *θοιμάτιον*. *Θῦμα* hostia est vel victima vel quidquid aliud deo offertur, veluti b o s apud Posidippum Athenaei IX. p. 377. *A*

Διακονοῦμεν νῦν γάμους· τὸ θῦμα βοῦς· fruges diversi generis sunt, apud Sophocl. Electr. 634, quos Clytaemnestra Apollini offert, id est in mensa ejus cum precibus deponit: *Ἔπαιρε δὴ σὺ θύμαθ' ἡ παροῦσά μοι Πάγκαρπ', ἄνακτι τῷδ' ὅπως λυτηρίους Εὐχὰς ἀνάσχω* Cf. Suid. p. 1921 B. Gaisf. *θύματα, θυμιάματα ἀπαρχαὶ, θυσίαι Ἀριστοφ. τὰ θύματ' οὐδέν ἐστι πλὴν γένεια καὶ κέρατα. Ἐπὶ τῶν ἱερείων τῶν μὴ ἐχόντων σάρκας.* Locus Aristoph. Av. 902 ita editur: *Τὰ γὰρ παρόντα θύματ' οὐδὲν ἄλλο πλὴν Γένειόν ἐστι καὶ κέρατα.* Hinc ductum *θυμάτιον*, quod *θυμήτιον* scriptum Suid. T. I. p. 1922 C. hostia vel sacrificium minoris momenti: *θυμήτιον) τὸ μικρὸν θῦμα καὶ εὐτελές*, sed idem p. 1921 C. *θυμάτιον, θῦμα* ex usu jam Aristoph. aetate vulgato *μειώσεως*, quae significationem vocabuli, ex quo ducta est, non amplius minuebat, quod jam in *ὀβελίσκος* pro *ὄβελος* adhibito interpretes notaverunt. Hac autem felicissima conjectura, quae eadem et facillima est locus ab impedimento vestis et memoria non dico Socratis sed Aristophanis a calumnia nimium gravi liberatur. Nam Socratem videmus nunc quidem non qui in veste e palaestra furanda crimen capitale committere, sed qui hostiola surrepta famem sibi et discipulis sedasse perhibetur. Simul intelligitur, qua ratione Scholiasta ad vers. v. 97. Eupolidis calumniam illam Socrati adspersam procaci Aristophanis culpandi lubidine atrociorem dicere poterat. Nam surripere cibi aliquid in aris relicti id quidem etsi non honestum, at tamen esurienti condonatum erat. Jam quaeri debet, cujus dei ea sacra fuerint, quae Socrates surripuisse dicitur. Notum est Gymnasio Mercurium fuisse praesidem, palaestrae et certaminum ejus moderatorem, *Ἑρμῆν ἐναγώνιον*, qui Herculem vel Amorem vel utrumque in his locis *θεοὺς παρέδρους* habebat. His igitur in gymnasiis sacra fiebant, Mercurio inprimis. Hinc *ἕρμαια ἐν τοῖς Γυμνασίοις* a juvenibus et pueris celebrata secundum legem Solonis apud Aeschin. l.l. *Καὶ οἱ γυμνασίαρχοι τοῖς Ἑρμαίοις μὴ ἐάτωσαν συγκαθιέναι μηδένα τῶν ἐν ἡλικίᾳ τρόπῳ μηδενί*, cujus sacrificii exemplum est apud Platonem in Lysid. p. 206 B jam ab Hermanno allatum: *καὶ ἅμα λα-*

βῶν τὸν Κτήσιππον προσιέναι εἰς τὴν παλαίστραν . . . εἰσελθόντες δὲ κατελάβομεν αὐτόθι τεθυκότας τε τοὺς παῖδας καὶ τὰ περὶ τὰ ἱερεῖα σχεδόν τι ἤδη πεποιημένα. Porro κατ' ἐξοχήν commemoratur Ἑρμῆς ἐν Παλαίστραις tanquam juvenis arte gymnastica exculti perfectissimum exemplar cf. Lucian. Amorr. §. 46 πῶς δ' οὐκ ἂν ἀγαπήσαι (τίς) τὸν ἐν παλαίστραις μὲν Ἑρμῆν, Ἀπόλλωνα δὲ ἐν λύραις κ. τ. λ.

Superest, ut de ratione surreptae a Socrate hostiae videamus. Cum autem veru in circinum flexisse dicatur, statuerunt, hoc eo consilio factum, ut isto instrumento non solum ad figuras geometricas, sed etiam ad corripiendum, quod appeteret, uteretur. Omitto priores interpretes, quorum ratio corrupta lectione nititur, Hermannum videamus, cujus ingenio vitium sublatum est, non vero haec ultima loci difficultas. Ait ille: „Esuriens cum esurientibus discipulis adstitit in palaestra ad mensam, in qua et hostia et quibus ad sacra opus est instrumenta jacebant. Ibi mensam conspersit cinere, cujus copia erat ex igne sacrorum caussa accenso, arreptoque veru eoque in circini modum inflexo circulum coepit describere sic ut qui circumageretur circini pes hostiam corriperet secumque auferret.“ Manifestum est hoc modo novas difficultates cieri. Nam si hostia, si instrumenta sacra in tabula erant disposita, quomodo tibi aptam eam fingas geometricae demonstrationi, ad cujus figuras recipiendas vacua esse debebat? Quid vero? Socratine permissum fuit, mensam sacram inter hostias et organa ista cinere conspergere, et si haec omnia statuas, quomodo latere potuit ea machinatus, quae statui videmus ab Hermanno? Nam in loco publico non solum discipuli esurientes, verum etiam alii palaestrae spectatores adstant, quos fallere debebat. Id autem quomodo fieri potuisse tibi fingas, si omnes in id ipsum, quod surripere voluit, convertebat? Necesse enim erat, ut qui videndi et audiendi caussa adstarent circinum dum orbem describeret oculis sequerentur, et hoc ipsum conspicarentur, quod ejus pede in ipso opere

porrecto corripere esuriens sophista volebat. Igitur contrarium rei, quae verbo ὑφελέσθαι indicatur, accidisset, nempe furtum manifestum κλοπὴ ἐν φανερῷ et omnium oculis deprehensum. Accedit autem nova loci difficultas, quam hucusque non tetigimus. Mirum enim est, quod tertio demum versu ὡς ἐν παρέργῳ palaestrae mentio injicitur. Ejus enim commemoratio, si apte scenam disponi statuas, reliqua praecedere debuit, ut statim ab initio pateret, ubi locorum res gereretur. Ex his patet Hermannum, venia hoc summi viri et quondam praeceptoris mei dixerim, veram quidem viam ingressum esse, sed in media substitisse. Ad solvendas has postremas loci difficultates juvat, quod Invernizzius e codice Ravennat. affert: „In libro Rav. scriptum fuerat ἐκ τραπέζης, cujus deinde loco παλαίστρας substitutum est. Atque ejus quidem libri grammaticus ad vocem τραπέζης suum commentarium fecit". Non dicit, quod commentarium additum fuerit vocibus ἐκ τῆς τραπέζης, neque docet, num eadem manu, qua codex scriptus est, an recentiore aliqua facta sit mutatio. Immanuel autem Bekkerus, si is nominandus in editione Londinensi anni XXIX. huj. saec., quae ex ejus nomine ornatum quaesivit ne hoc quidem habet, quod Invernizzius e pretioso isto libro nobis de loco nostro affert. Patet autem in Rav. ἐκ τῆς τραπέζης genuinam fuisse lectionem, quia Scholiasta eam in isto loco explicuisse traditur ab Invernizzio. Hoc si verum, ἐκ παλαίστρας scriptum est a recentiore librario, qui lectionem in reliquis libris traditam tueri vellet. Quodsi vero in postremo versu ἐκ τῆς τραπέζης lectum fuit, sequitur κατὰ τῆς τραπέζης non potuisse legi in priore et παλαίστρας ibi situm fuisse. Hac igitur lectione et conjectura Hermanni copulata locus ita constituendus:

> Κατὰ τῆς παλαίστρας καταπάσας λεπτὴν τέφραν
> κάμψας ὀβελίσκον, εἶτα διαβήτην λαβών,
> ἐκ τῆς τραπέζης θυμάτιον ὑφείλετο.

Jam vides palaestram suo loco nominari et cum pars ejus arae

proxima intelligatur, quae quidem arenam non habebat, commode Socrates ibi cinerem dispergit, in quo figuras delineet. Non minus apte hostia surripitur ex mensa, in qua erat posita. Denique ipsius artificii ratio patet. Nempe Socrates circini auxilio in area figuras ducit, et dum adstantes eas contemplantur ipsumque eas explicantem audiunt, usus occasione ex mensa juxta vel ante quam adstiterat hostiam surripere et in pallio condere potuit.

Alter locus Nubium, de quo paullo accuratius agere constituimus, versu 1362 seqq. comprehenditur:

Στρεψιάδης.

Τοιαῦτα μέντοι καὶ τότ᾽ ἔλεγεν ἔνδον οἷάπερ νῦν,
καὶ τὸν Σιμωνίδην ἔφασκ᾽ εἶναι κακὸν ποιητήν.
κἀγὼ μόλις μέν, ἀλλ᾽ ὅμως ἠνεσχόμην τὸ πρῶτον
ἔπειτα δ᾽ ἐκέλευσ᾽ αὐτὸν, ἀλλὰ μυῤῥίνην λαβόντα
τῶν Αἰσχύλου λέξαι τί μοι· κᾆθ᾽ οὗτος εὐθὺς εἶπεν·
Ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς,
ψόφου πλέων, ἀξύστατον, στόμφακα, κρημνοποιόν·
κἄνταῦθα πῶς οἴεσθέ μου τὴν καρδίαν ὀρεχθεῖν;
ὅμως δὲ τὸν θυμὸν δακὼν ἔφην· κ. τ. λ.

Ad Aeschyli ingenium describendum quatuor praedicata adhibuit. Nominat eum *ψόφου πλέων*, quod referas ad sonorum illud et altisonum in Aeschyli dictione, vel ut obtrectatores dicebant strepitum et jactantiam, ad ejus *ῥήματα βόεια*, quae Euripides incusat Rann. 922 *ὀφρῦς ἔχοντα καὶ λόφους δείν᾽ ἄττα μορμυρωπά* et ibidem v. 938. *τέχνην Οἰδοῦσαν ὑπὸ κομπασμάτων καὶ ῥημάτων ἐπαχθῶν*, contra chorus cum laude *ὦ πρῶτος τῶν Ἑλλήνων πυργώσας ῥήματα σεμνά* ib. 1002. — *Στόμφαξ* autem ex *στόμα* et *ὄμφαξ* compositum eum significat, qui ore *ὄμφακας* uvas acerbas refert, cujus oratio tam dura est, ut os contrahat atque constringat. Schol. *σκληρὸν*

παρὰ τὸ στόμα καὶ τὸν ὄμφακα οἷον τραχύν. Gl. κομπαστήν. Suid. ἐν ᾧ λέγων ὄμφακας ἔχων ἐν τῷ στόματι τοὺς μύθους. In his glossa κομπαστήν idonea ad ψόφου πλέων explicandum voci nostrae non respondet. Nec melius Schol. μεγαλοῤῥήμονα. — Ἀξύστατον quod cum nullo constat, insociabile. Sic Helena Ἀνδρῶν ψυχὰς Δαναῶν ὀλέσας Ἀξύστατον ἄλγος ἔπραξεν Aeschyl. Agam. 1467 et ad sermonem poëtae translatum, qui sibi non constat, secum ipse pugnat, sibi impar, modo altus modo depressus neque unquam rebus accommodatus. Recte Gl. Br. ἄνισον. Eodem fere redit Schol. et Suidae explic. οὐ ξυνεστῶτα οὐδὲ πυκνὸν, ἀλλ' ἀραιὸν ἐν τῇ ποιήσει καὶ κομπώδη. Male idem ἢ ἀδιαθέτως ἢ ἀπιθάνως συντιθέντα. Hoc quid sit expl. Schol. τὰ γὰρ ῥήματα Αἰσχύλου φαντασίαν μὲν ἔχει, βασανιζόμενα δὲ οὐδεμίαν ἔχει πραγματείαν ἀπιθάνους συνιστάντα τοὺς μύθους. Illud esset κενὸν hoc στραβὸν aut simile aliquid, neutrum vero ἀξύστατον. — Κρημνοποιός de poëta, qui ἀπότομα, abrupta, praecipitia loquitur. Male Schol. Κρημνοποιόν μεγάλας λέξεις ποιοῦντα. Multum enim diversa κρημνὰ et μεγάλα. Eadem Suid. v. κρημνοὶ, qui ejus explicationis aliquam sed falsam rationem habet in κρημνὸς . . . ἐπειδὴ πάντα τὰ ὑψηλὰ κρημνοί, quod nec ipsum verum. Nec melius Gl. Br. σκληρολέκτην. Accuratius quid voluerit ipse Aristophan. in Ranis v. 927 sub Euripidis persona dicit: ῥήμαθ' ἱππόκρημνα ἃ ξυμβαλεῖν οὐ ῥᾴδι' ἦν.

Jam ad sententiarum nexum accedimus, qui quidem magnis difficultatibus laborat. Nam versu priori 1370 Aeschylum principem poëtarum nominasse dicitur Phidippides: ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς et in posteriore ea de hoc primario scilicet poëta praedicat, quae pessimum videntur indicare, esse eum strepitus plenum, non sibi constantem, crudi oris et qui in arte praeceps ruat. Hanc interiorem utriusque versus repugnantiam tollere studuerunt variis modis. Sunt autem, qui dicant laudari nimirum Aeschylum in posteriore versu, sed laudari modo perverso. Hoc enim esse Phi-

dippidis ingenium, ut laudes poëtae in rebus quaerat, quae viris sinceri judicii damnandae videantur. Sed huic rationi duo obstant, primum quod praedicata cumulat, quae ne inter perversissimos quidem judices in laude poni possunt, ut cum eum στόμφακα appellat. Quis enim nisi insanus poëtam non dico principem judicet sed omnino poëtam quem ipse crudi oris et ejus poëmata ita composita dicat, ut immaturae uvae instar os constringant? Accedit, quod eodem fere modo quamvis diversis verbis Aeschylus apud Aristoph. ab Euripide in Ranis v. 835 seqq. corripitur:

Ἐγῷδα τοῦτον καὶ διέσκεμμαι πάλαι
ἄνθρωπον ἀγριοποιόν, αὐθαδόστομον,
ἔχοντ' ἀχάλινον ἀκρατὲς ἀπύλωτον στόμα,
ἀπεριλάλητον, κομποφακελοῤῥήμονα.

Apertum igitur in utroque loco acerbissimam Aeschyleae Musae vituperationem contineri. Accedit totius loci ratio. Jubetur Strepsiades aliquid ex Simonide canere. Respondet se Simonidem malum poëtam habere, hisque verbis negat se aliquid ex ejus carminibus recitaturum. Jam Aeschyleum aliquod postulat Strepsiades, filius autem ea respondet, ex quibus Strepsiades intelligit, juvenem ne ex Aeschylo quidem quidquam cantaturum. Nam versu 1373 narrat senex, se quamvis ira incensum sese continuisse et filio permisisse, ut ex recentiorum poëtarum aliquo caneret, quae vellet: σὺ δ' ἀλλὰ τούτων λέξον τι τῶν νεωτέρων ἅττ' ἐστὶ τὰ σοφὰ ταῦτα. Recte igitur glossator Brunckii ad verba Ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον κ. τ. λ. intellexit: οὐκ ᾄδω δηλαδὴ „Nihil ego ex Aeschylo cano“ et cum in verbis ἐγὼ γὰρ ratio reddatur, quare patri non obediat, necessarium est, versibus sequentibus Aeschylum vituperari, contemni, rejici, ut antea Simonides fuerat cum vituperio rejectus. Manet igitur τὸ ἀξύστατον illud in Phidippidis oratione, quod eum in priore versu primum poëtarum nominavit, in posteriore tanquam pessimum taxat. Hinc aliam explicationis viam tentavit Brunckius

signo interrogationis in fine posito: „Num ego Aeschylum principem poëtarum habeo, qui plenus sit strepitus? Sed hoc modo difficultas velatur non tollitur. Nam qui interrogat: egone Aeschylum primum poëtarum habeam, is indicat hoc ipsum ab eo esse postulatum. Sed Strepsiades hoc unum postulaverat, ut filius aliquid ex Aeschyli carminibus recitaret, quo ipso tantum indicaverat, sibi Aechyli poësin probari seque ejus recitatione delectari, ut Simonidis aliorumque antiquorum; at vero nec ipse Aeschylum reliquis omnibus antetulerat nec ut filius id faceret levissimo modo indicaverat. Sensit hoc, ni fallor, ipse Brunckius. Nam in versione signum interrogandi omisit et cum ironica asseveratione haec dici statuit: „At ille continuo: Recte enimvero jubes!“ Namque ego Aeschylo primum inter poëtas locum tribuo, strepitibus pleno, incomposito, duro, confragoso.“ Probat id Hermannus in editione Nubium priore, hac usus ratione: „Sic enim si dicit filius, clare ostendit, tantum abesse, ut primum inter poëtas Aeschylum esse putet, eum ut potius ultimo loco numerandum censeat“. Manet tamen vel hoc modo incommoda illa primi inter poëtas loci commemoratio, et quae ab Hermanno dicitur filius clare ostendisse sublata interrogatione, haec non minus clare ostendebat servata ea. Nam et interrogando, siquidem id cum miratione vel indignatione fit, contrarium ejus, quod interrogatione continetur indicamus. *'Εγὼ γὰρ θεὸν οὐ νομίζω;* qui interogat, is vel maxime se Deum esse arbitrari affirmat. Ac Hermannus quidem in posteriore editione argumentum illud alio deducit. Ita enim in hac: „Sed non videtur ab librorum scriptura discedendum esse.“ Nam multo aptius est, laudari Aeschylum eo, quod novitia ista Socraticorum doctrina imbutus adolescens eum vituperat, hunc scilicet, inquiens ego primum poëtarum esse censeo. Quo judicio quum antiquae disciplinae sectatorem Strepsiadem vehementius indignantem facit, poëta satis quid ipse de Aeschylo statuerit, aestimare spectatores possunt.“ Hujus rationis vis in eo est, ut Aeschylus laudetur via obliqua, dum perverso novitii judicis opprobrio seni antiqui moris stomachum moveri videmus. Sed non de laude

Aeschyli agitur, verum de judicio juvenis Socratica institutione corrupto. Itaque omnia non apta, quae animum lectoris ab hoc, in quo summa rei vertitur, alio declinant. Accedit et aliud. Si Phidippides Aeschylum cum ironia laudat, non negat, se aliquid ex eo cantaturum, quod tamen ab eo negatum esse ex sequenti Strepsiadis oratione demonstravimus. Adde, quod ne minimum quidem ironiae indicium, nulla particula aut ironica asserendi formula, quae eo ducat, sed simplex et aperta affirmatio: *ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς*. Cum igitur neque interrogationis neque ironiae auxilio e salebris loci evadere possimus, videndum, quid alii tentaverint. Reisigius versum *ἐγὼ γάρ* parentheseos loco habet et ad Strepsiadem ita refert, ut is suum de Aeschylo judicium interponat. Sequutus est in eo Schützii judicium, qui tamen vidit parenthesi admissa non posse versum hoc, quo legitur loco relinqui. Nam praecedente *οὗτος εὐθύλους εἶπεν*, ea quae subjunguntur *'Εγὼ γὰρ Αἰσχ.* necessario id debent continere, quod verbo *εἶπεν* indicatur, idque eo magis, quod *εὐθὺς* cum *εἶπεν* junctum omne intermedium excludit. Itaque Schützius versum *ἐγὼ γὰρ* in priore Nubium editione post *λαβόντα* posuit:

ἔπειτα δ' ἐκέλευσ' αὐτὸν ἀλλὰ μυῤῥίνην λαβόντα
(ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς)
τῶν Αἰσχύλου λέξαι τί μοι κ. τ. λ.

Hanc rationem probatam Reizio, Harlesio aliis impugnavit et jure quidem Hermannus, dicens displicere, quod haec parenthesis addatur mentione Aeschyli nondum facta, tum vero, quod hac sententia nihil possit fingi languidius. „Nam quatenus, inquit, spectatorum interesse potest, quid de Aeschylo sentiat Strepsiades, eatenus id magna cum urbanitate indicavit Aristophanes v. 1372, 1373". Nempe prorsus non curabant auditores, homo rusticus Aeschylum principem poetarum haberet necne, sed delectari poterant audientes, quantopere simplex inculti hominis animus opprobrio in Aeschylum collato irritaretur.

Quod igitur scripsit Aristophanes, id ex artis secretioris natura repetitum, quod Schützius et Reisigius ei obtundunt ἀπροσδιόνυσον. His adde, quod non patet, quare Strepsiades, si Aeschylum primum inter poëtas habet, eum tamen secundo loco commemoret, primo vero Simonidem. Nam si id de Aeschylo statuerat, necesse erat, ut ceteris omnibus posthabitis ex Aeschylo aliquid sibi recitandum postularet. Sensisse hoc videtur Schützius. Nam in altera Nubium editione rem omnem silentio pressit. Superest Hermanni ratio ὡς ἐν παρόδῳ proposita, qui impugnata Schütziana ita pergit: Multo melius versus iste collocaretur post. v. 1372 hoc modo:

κἀνταῦθα πῶς οἴεσθέ μου τὴν καρδίαν ὀρεχθεῖν;
ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς.

Nolim cum Hermanno altero melius hoc dici, quo non minus nexus orationis scinditur. Nam qui audiunt πῶς οἴεσθε κ. τ. λ. jam intelligunt, quanti Aeschylum faciat Strepsiades et in ipsa interrogationis forma indignationis vis illum amorem tam fortiter exprimit, ut nihil amplius requiras et addita sententia causali eaque simplice, dictionis ἐνέργειαν prorsus solvas. Cum igitur versus neque interrogationem neque ironiam admittat, neque parenthesin patiatur, suoque loco neque stare neque moveri possit, sequitur ejus lectionem aliquo modo esse affectam. Sedes autem corruptelae est in voce πρῶτον, quae difficultates omnes movet, et in hac ipsa variant libri MS. πάντων ἐν Dorv. testante Porsone, πάντων τ' pro πρῶτον 4 Dobr. His autem nihil efficimus, at vero unius litterae additione omnem difficultatem tollas et loco vim suam et acerbissimam poëtae irrisionem restituas. Scribendum enim:

ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρωκτὸν ἐν ποιηταῖς,
ψόφου πλέων, ἀξύστατον, στόμφακα, κρημνοποιόν.

Deprecamur autem Manes sanctissimi et celsissimi poëtae, si hanc sophisticam corruptae juventutis petulantiam, qua magnum ejus nomen praeciderunt, velut ex somno atque oblivione excitamus. Sed quid faciat criticus, cujus officium est lucem dare obscuris et nebulas dispellere, quidquid monstri post eas lateat? Res autem manifesta. Nam quae subjungit praedicata, nunc demum clara sunt, patet enim quo consilio et quam spurca ambiguitate dicat poëtam *ψόφου πλέων*, *ἀξύστατον στόμφακα*, *κρημνοποιόν*. Adde indignationem patris simul cum impudentia filii per gradus auctam: Simonidem hic malum poëtam appellat, ille indignatur, post Aeschylus podex inter poëtas audit, et senex vix iram continet, tandem ex Euripide canit *ῥῆσιν* incestam adolescentulus et jam in opprobria prorumpit pater, remque ad verbera deducit. Nihil quidem si artem spectes, his melius fingi potest, nihil etiam infestius in ipsum Euripidem, ita quidem ut contumelia in Aeschylum effectu simul diluatur. Apertum enim, quo prorumpat petulantia juvenum, qui Aeschylum conculcant, Euripidem demirantur.

Juvat hic memoriam repetere egregiorum trium virorum, qui jam non magnis intervallis ad patres et ad priscos sapientiae atque artis heroes commigrarunt, Ilgenii, Buttmanni, Adolphi Langii. Ilgenius et Langius, quibus adolescentulus Portae alumnus praeceptoribus, postea vero dum vivebant amicis carissimis usus sum, me ante duodecim fere annos hospitio exceperant, cum Portam venissem, ut jucundissima juventutis meae incunabula et dilectissimos praeceptores reviserem. Casu ascidit, ut eodem tempore Buttmannus ibi cum Langio suo moraretur, vividus ingenio et dives, et qui juvenili fere hilaritate ingeniosam Langii sed moderatam sapientiam et antiquam Ilgenii gravitatem egregie temperaret. Quae tum de priscis viris et litteris at vero etiam de nostri aevi hominibus et vitae quotidianae rebus jucundissimae confabulationes, qui lusus modo ad mensam hospitalem modo in vineis, in agris, in convallibus, in montibus, cultu ac varietate amoenis, ac non raro ad multam noctem usque producti! Memini tum

cum post mensam Ilgenianam id est paulo copiosiorem ad pocula sederemus et generosa vini indoles ingeniorum venam augeret atque recluderet, Buttmannum ut δειπνοσοφιστάς ironia, qua pollebat, perstringeret, nos ad joculare certamen de locis veterum corruptis provocare ea conditione, ut res ab hilaritate convivii non abhorreret. Tunc Ilgenius ingens Bibliorum hebraicorum volumen attulit et asseveravit, se non prius abscessurum quam nobis sententiam suam de Danielis Septimanis probasset. Horruit Buttmannus, nos risimus cum Ilgenio et post hilares altercationes in eo convenimus, ut non de Daniele sed de Aristophane quaestio omnis institui deberet. Allatum est spissum Kusteri volumen et inter pocula positum. Hic ego tanquam junior a reliquis jussus scenam aperire, agere coepi de loco, quem modo tractavimus et tandem ad conjecturam quam exposui delatus sum. Exclamat Ilgenius, manes Aristophanis ea violari, dubitavit Langius; sed Buttmannus: Euge! inquit, bonum hoc et Aristophane dignum! Itaque conditionem tibi propono hanc. Decem habeo de locis Aristophaneis conjecturas mirabiles nimirum et cum arte factas. Has tibi omnes elargiri et tuas facere volo, si de hac tua cedas ejusque possessionem mihi relinquas. Hinc nova convivarum hilaritas et Godofredi Hermanni quem omnes demirabamur et amabamus recordatio, qui et ipse aliquando conjecturam, quam fecerat non quidem commutaverat, sed dono dederat expetenti eam uni ex notioribus logis, sed oblitus doni data occasione tamquam suam publicaverat. Ille tum per litteras queri et Hermannum incusare quod promisso non stetisset. Hic contra: „Fateor me peccasse; sed quid faciamus, ut culpa luatur? Si vis publice declarabo, hanc conjecturam a me tibi esse concessam ac dono datam, nec quidquam mihi in eam juris relictum". Intellexit tum alter ille, in quo ejus existimatio periclitaretur. Tacuit igitur et res in hoc promisso constitit. His atque similibus confabulationibus tum satis amplam noctis partem produximus. Ac meae quidem illius temporis recordationi jucundissimae dolor et

cogitatio rerum humanarum miscetur. Quot enim sunt anni, ex quo haec acta sunt, et e quatuor illis convivis solus ego superstes sum, senior et ipse factus. Atvero manet aeterna illa ingenii humani juventas, quam in veterum scriptis admiramur, et continuo succrescit nobis juvenum cohors vegeta animo et his immortalibus scriptis et ex parte etiam curis nostris enutrita, quae post fata nostra superstes erit et humanitatis studia contra ingruentem saeculi barbariam defendet.

EPIMETRUM PRIUS.

His duobus locis paullo uberius expositis, juvabit alios nonnullos Nubium succinctius tractare.

Vers. 1, 2.

ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν ὅσον
ἀπέραντον· οὐδέποϑ' ἡμέρα γενήσεται;

Ὅσον non est pro *ὡς* positum ut voluit Ernestius, nec separandum ab *ἀπέραντον*, ut interpretes Ernestio posteriores fecere fere omnes, dubitante solo Hermanno in nuperrima editione et jure quidem, *ὅσον* enim vim suam servat et *ὅσον ἀπέραντον* eodem modo ponitur, quo *ὅσον ἀτιμότατος* Iliad. A, 516 *ἢ ἀπόειπ᾽ … ὄφρ᾽ εὖ εἰδῶ Ὅσσον ἐγὼ μετὰ πᾶσιν ἀτιμοτάτη ϑεός εἰμι.* — Non debebant autem ad separationem excusandam afferri loci, qualis est *ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ χρῆμα τῶν κόπων ὅσον* Ran. 1276, nec scriptores qui nostrum locum ita citant, ut ad *ὅσον* subsistant, ut fecit Reisigius in Praef. ad Nub. XXXII. quibus ille, ingenio fervidior et non raro inconsideratior, rem confectam putabat. Nam recte se habet *ὦ Ζεῦ βασιλεῦ τὸ χρῆμα τῶν κόπων ὅσον*, et versus noster *ὦ Ζεῦ βασιλεῦ τὸ χρῆμα*

τῶν νυκτῶν ὅσον sensum per se constituit. Itaque separatim potuit commemorari a scriptoribus sequentium incuriosis et qui ea tantum e vetustis exemplaribus promunt, quae rei suae conveniunt. Quin in proverbium vel formulam solemnem abire potuit hic versus, quod factum esse testatur Themistius in Paraphrasi in Aristot. Physic. p. 45 Ald. At vero in ipso Aristophanis contextu secerni non potest a sequenti, nisi ipsam orationis compaginem rumpere et ea inferre velis, quae tam abrupta a nullo cultioris styli artifice, nedum ab Aristophane unquam dicta sunt.

Vers. 79.

Πῶς δῆτ' ἂν ἥδιστ' αὐτὸν ἐπεγείραιμι; πῶς;

Concinnius et magis ad naturam interrogationis continuatae scribas: *Πῶς δῆτ' ἂν ἥδιστ' αὐτὸν ἐπεγείραιμ'; ὅπως;* cf. *'Ατὰρ τὸ λοιπὸν πῶς με χρὴ καλεῖν; Στρεψ. ὅπως; Τὴν καρδόπην* Nubb. 673. — *Πῶς ἂν καλέσειας ἐντυχὼν 'Αμυνίᾳ; Στρεψ. ὅπως ἄν; ὡδὶ δεῦρο, δεῦρ' 'Αμυνία.* Ibid. 685, et pro vulgato, *Στρεψ. πῶς δὴ φέρε Σωκρ. πῶς; ἀλεκτρυὼν καλεκτρυών* ex Hermanni ratione *πῶς δὴ φέρ' Σωκρ. ὅπως*, confirmata uno codice Dobraei, sed signo interrogandi post *ὅπως* addito. — *Πῶς δὴ τριήρης ἐστὶ κυναλώπηξ; Αλ. ὅπως; ὅτι ἡ τριήρης ἐστὶ χὼ κύων ταχύ.* Equit. 1068. — *"Οτι οὐδ' ἂν εἷς θύσειεν ἀνθρώπων ἔτι . . . Πλοῦτ. Πῶς; Χρεμ. ὅπως; οὐκ ἔσθ' ὅπως ὠνήσεται δήπουθεν* Plut. 139. Patet altera interrogatione inchoari responsionem intellecto *ἐρωτᾷς*, aut simili vocabulo, nostri autem loci rationem esse eandem. Nam in hoc soliloquio Strepsiades duplicem personam interrogantis sibique ipsi respondentis agit. — In vicinia parva res impedita est, sed notatu non indigna. Nempe vers. 84 *μή μοί γε τοῦτον μηδαμῶς τὸν "Ιππιον*, ubi Hermannus *μή 'μοί γε;* sed non pronomen hic tonum habet, verum negatio relata ad verbum

εἰπὲ ex vers. 82 εἰπέ μοι φιλεῖς ἐμέ, ubi non melius Brunckius εἰπ' ἐμοί. Particula γε et hic intensiva est et ita posita, ut verbum intelligendum esse moneat, cf. Μήπω γε μήπω γ' v. 195 scil. εἰσίτωσαν ex praeced. ἀλλ' εἴσιϑ' ἵνα μὴ κεῖνος ὑμῖν ἐπιτύχῃ. Vers. 269 μήπω, μήπω γε, πρὶν ἂν τουτὶ πτύξωμαι, et addito μοί in verbis μή μοί γε λέγειν γνώμας μεγάλας scil. δότε, ubi non melius nuperrimi μὴ 'μοί γε scripserunt.

Vers. 264.

ὦ δέσποτ' ἄναξ ἀμέτρητ' Ἀήρ, ὃς ἔχεις τὴν γῆν μετέωρον κ. τ. λ.

Ad doctrinam physiologorum, quae hic traducitur, illustrandam conferas fragmentum Democriti ap. Clement. Alex. Stromm. p. 598 B. Ἤδη δὲ ὡς εἰπεῖν, ὑπ' αὐγὰς ὁ Δημόκριτος εἶναί τινας ὀλίγους γράφει τῶν ἀνϑρώπων, οἱ δὴ ἀνατείνοντες τὰς χεῖρας ἐνταῦϑα* ὃν νῦν ἠέρα καλέομεν οἱ Ἕλληνες, πάντα Ζεὺς μυϑέεται* καὶ πάνϑ' οὗτος οἶδε καὶ διδοῖ καὶ ἀφαιρέεται, καὶ βασιλεὺς οὗτος τῶν πάντων.

Vers. 325.

ὡς οὐ καϑορῶ. Σωκρ. παρὰ τὴν εἴσοδον. Στρεψ. ἤδη νυνὶ μόλις οὕτως.

Ita Hermannus conflata lectione e Ravennate ἤδη νῦν μόλις οὕτως et e Veneto ἤδη νυνὶ μόλις ὁρῶ. Οὕτως ni fallor e glossa superest tanquam index diversae lectionis. Unice verum, quod Cod. Mutinensis exhibet a Bekkero collatus ἤδη νῦν καὶ μόλις ἀϑρῶ.

Extitit sane Reisigius, qui contenderet νῦν ἤδη quidem graecum esse, non vero ἤδη νῦν. Nimirum erit aliquando, qui docebit Germanice jetzo fürwahr quidem dici, non item fürwahr jetzo.

Vers. 340.

Εἴπερ Νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴξασι γυναιξίν. —

Εἴξασι pro *ἐοίκασι* vox est hybrida quamvis lecta a Grammaticis in libris Platonis, Aristophanis, all. At vero non constitisse sibi lectionem glossa monstrat Timaei: *Εἴξασι καὶ εἴκασι λέγει (ὁ Πλάτων) ἀντὶ τοῦ ἐοίκασιν.* Manifestum autem est, Platonem, siquidem *εἴκασι* dixit, non item *εἴξασι* dicere potuisse. *Εἴκασι* autem analogiam habet ad *εἰκώς*, quod atticum esse omnes norunt, ut *ἐοίκασι* ad *ἐοικώς*, *εἴξασι* vero nullam. Male enim Buttmannus Gramm. ampl. I. p. 372 *εἴξασιν* et *ἴσασιν* componit, judicans *ἴσασιν* ex *ἴδσασι* ortum. Sed perfectum *ἴδα* non occurrit et a Buttmanno fictum est, ut formae *ἴσασι* supponeretur. Non dubium vero est Σ in *ἴσασι* ad radicem pertinere, ex qua nostra quoque wissen, weise provenere. Pejus etiam Etymol. M. in voce *εἴκω*, qui ad Boeotorum analogiam confugit, quamvis dubitanter: *ὅπερ ἴσως τῇ Βοιωτῶν διαλέκτῳ ἐσχημάτισται.* Nihil enim tale de Boeotorum dialecto traditur, et quod ipse affert *οἱ δ' ἴξον κοιλὴν Λακεδαίμονα* monstrat, eum diversa miscuisse. Puto autem *εἴξασι* vitio eorum, quibus *εἴκασι* tenuior forma videretur, in vetustos atticorum libros irrepsisse, quibus grammatici usi sunt. Veram lectionem hoc loco sistit unus codex Dobraei et fragmentum Cratini apud Hesych. voc. *ἀΐδρυτον*.

Vers. 374.

Σω. Αὗται βροντῶσι κυλινδόμεναι Στρεψ. τῷ τρόπῳ, ὦ
πάντα σὺ τολμῶν;
Σωκρ. ὅταν ἐμπλησθῶσ' ὕδατος πολλοῦ κᾀναγκασθῶσι
φέρεσθαι,
Κατακρημνάμεναι πλήρεις ὄμβρου δι' ἀνάγκην, εἶτα βα-
ρεῖαι
Εἰς ἀλλήλας ἐμπίπτουσαι ῥήγνυνται καὶ παταγοῦσιν.

Non procedit constructio, quippe quae ex κᾀναγκασθῶσι φέρεσθαι in εἶτα ῥήγνυνται transeat. Senserunt hoc librarii et, ut loco succurrerent, lectionem corruperunt, exhibentes κᾆτα κρημνάμεναι et alia contra metrum. Nec ἀναγκασθῶσι ὑπ' ἀνάγκης eodem ordine posita ferri possunt. Στιγμὴ ponenda est post κᾀναγκασθῶσι φέρεσθαι. Jam sequentia ἐπεξήγησιν constituunt, quae nectendi particulis non indiget, per partes explicatam. Nimirum in thesi est ἀναγκάζονται φέρεσθαι, in epexegesi: κατακρημνάμεναι ὑπ' ἀνάγκης et εἰς ἀλλήλας ἐμπίπτουσαι. Κατακρημνάμεναι autem non potest esse κρεμάμεναι ἐκ τοῦ ἀέρος, quod vult Scholiasta, et probant recentiores interpretes. Est enim a voce κρημνός et significat declinare, in declive ferri. Id faciunt δι' ἀνάγκην, quia sunt πλήρεις ὄμβρου. Jam pondere suo gravatae, βαρεῖαι, obque id ipsum ἐπ' ἀλλήλας ἐμπίπτουσαι ῥήγνυνται καὶ παταγοῦσι. Est hoc ex physicorum, inprimis vero ex Democriti schola, qui docebat πάντα κατ' ἀνάγκην γίνεσθαι, τῆς δίνης αἰτίας οὔσης τῆς γενέσεως πάντων, ἣν ἀνάγκην λέγει Diog. L. IX. c. VII. n. 12.

Vers. 421.

Οὕνεκα τούτων ἐπιχαλκεύειν παρέχοιμ' ἄν.

Scribendum τούτων μ' ἐπιχαλκεύειν, ni intelligas γαστέρα ex praecedentibus.

Vers. 428.

Ὦ δέσποιναι, δέομαι τοίνυν ὑμῶν τουτὶ πάνυ μικρὸν,
Τῶν Ἑλλήνων εἶναί με λέγειν ἑκατὸν σταδίοισιν ἄριστον.

Videtur hoc de ambitu urbis Athenarum intelligendum, ut dicat, se in tota urbe velle disertissimum fieri, et hoc ei pollicentur Nubes: ἀλλ' ἔσται σοι τοῦτο παρ' ἡμῶν· ὥστε τὸ λοιπόν γ' ἀπὸ τουδὶ Ἐν τῷ δήμῳ γνώμας οὐδεὶς νικήσει πλείονας ἢ σύ. Στρεψ. Μή μοί γε λέγειν γνώμας μεγάλας· οὐ γὰρ τούτων ἐπιθυμῶ. Sed aliquid in his laborat. Nihil περὶ μεγάλων γνωμῶν Chorus, nec omnes caussae ἐν τῷ δήμῳ dictae magnae nominari possunt. Non poterat igitur μεγάλας γνώμας i. e. caussas publicas et de rebus publicis, de pace e. c. atque bello, de foederibus all. deprecari Strepsiades. Hoc autem facit et ita quidem, ut in praecedentibus de eis sermonem fuisse appareat. Apparet autem μεγάλας in libro Mutinensi. Sed quid jam versui fiet? Nempe Ravennas habet πλέον pro πλείονας, quo recepto et νικᾷ scripto pro νικήσει, locus sic ordinandus erit: ὥστε τὸ λοιπόν γ' ἀπὸ τουδὶ Ἐν τῷ δήμῳ γνώμας μεγάλας οὐδεὶς νικᾷ πλέον ἢ σύ. Nempe τὸ λοιπὸν νικᾷ idem est quod νικήσει. Porsonus servato πλείονας, ejectis ἢ σύ et transposito οὐδείς locum, ni fallor, nimis violenter tractaverat scribens ἐν τῷ δήμῳ γνώμας μεγάλας νικήσει πλείονας οὐδείς.

Vers. 787.

Στρεψ. ἀλλ' ἔστ' ἔμοιγ' υἱὸς καλός τε κἀγαθός

'Αλλ' οὐκ ἐθέλει γὰρ μανθάνειν· τί δ' ἐγὼ πάθω;
Χορ. Σὺ δ' ἐπιτρέπεις; Στρεψ. εὐσωματεῖ γὰρ καὶ σφριγᾷ.

Codices Bekkeri habent ἔστι μοι, Rav. ἔσται μοι. Contra ἐστ' ἔμοιγ' jam Aldina exhibet, quod non temere probandum. Sibi opponuntur ἐστί et ἔστι non ἔστι et ἔστι in phrasibus εἴ σοί τις υἱός ἐστι v. 785 in qua et Hermannus enclisin pronominis servavit, et ἀλλ' ἔστι μοι 787, quarum vocum prior tonum habet eoque recte accentum retrahit, μοί autem sine tono eadem ratione subjungitur qua σοί antea praemittebatur. Offendit vero grammaticos γε pronomini subjectum. Hoc autem non ad μοί pertinet, sed ad asseverationem ἀλλ' ἔστι eique augendae inservit. Cf. similia quae ad Vers. 84 posui. At in reliquis quoque aliquid luxatum. Nam verba τί δ' ἐγὼ πάθω; sine ratione verbis οὐκ ἐθέλει γὰρ μανθάνειν subjunguntur. Istis enim positis non erat amplius quare interrogaret Chorus σὺ δ' ἐπιτρέπεις. Id enim jam verbis τί δ' ἐγὼ πάθω si non dictum, tamen intellectum erat. — Variant libri in τί δ' ἐγὼ πάθω; Ravennas ἰτ ἐγώ, Mutinensis τί 'γὼ πάθω; Brunckianus C. τί δ' ἐγὼ πάθω; Reizius scripserat τί γὰρ πάθω; Locus, ni fallor, ita disponendus. Στρεψ.:

'Αλλ' οὐκ ἐθέλει γὰρ μανθάνειν. Χορ. σὺ δ' ἐπιτρέπεις;
Στρεψ. τί δὴ πάθω γ'; εὐσωματεῖ γὰρ καὶ σφριγᾷ.

Patet sic commata dialogi justo ordine procedere: „At vero non vult discere. Chor. Ac tu quidem id ei permittis? Streps. Quid vero mihi contingat? (si scil. eum vi compellam). Est nimirum corpore robusto et viribus exuberans". Nempe timet, quod deinde accidit, ne si ad verbera res venerit, ipse misere accipiatur a filio robusto et irae impotenti.

Vers. 901.

Ἄδικος λόγος. οὐδὲ γὰρ εἶναι
πάνυ φημὶ δίκην. Δίκαιος. οὐκ εἶναι φής;
Α. φέρε γάρ, ποῦ 'στιν;
Δ. παρὰ τοῖσι θεοῖς.
Α. πῶς δῆτα δίκης οὔσης ὁ Ζεὺς
οὐκ ἀπόλωλεν, τὸν πατέρ' αὑτοῦ
δήσας; Δ. αἰβοῖ· τουτὶ καὶ δὴ
Χωρεῖ τὸ κακόν· δότε μοι λεκάνην.

Ad sensum verborum Δίκη παρὰ τοῖς θεοῖς conferri potest Δίκη σύνεδρος Ζηνὸς Soph. Oed. Col. 1378. In verbis τουτὶ καὶ δὴ χωρεῖ τὸ κακόν est aliquid incommodi. Nam voculae καὶ δὴ non possunt in media oratione poni. Sensit hoc Duckerus et scribendum judicavit τουτὶ ποῖ δὴ χωρεῖ τὸ κακόν; Sed transpositis voculis legendum καὶ δὴ τουτὶ χωρεῖ τὸ κακόν et hoc situ vocabulorum recurrit phrasis in Ranis 1018, ubi post verborum et armorum strepitum, quo Aeschylus Bacchi animum obfuscaverat, ita dicit Bacchus: Καὶ δὴ χωρεῖ τουτὶ τὸ κακὸν, κρανοποιῶν αὖ μ' ἐπιτρίψει. Post δότε μοι λεκάνην Suid. v. δότε et Etym. M. v. ἐμῶ addunt ἵν' ἐξεμέσω. Scribendum hoc esset ἵν' ἂν ἐξεμέσω ob metrum: pelvis in quam vomam, ἵνα sensu relativo adhibito. Melius tamen omittuntur verba, quippe explicandi caussa addita. Nemo enim spectatorum ignorabat, quid sibi cum pelvi vellet senex, ad nauseam a procaci juvene actus. Nimirum apertum est, ipsos λόγους δίκαιον καὶ ἄδικον personas agere, quibus priscum tempus et recens erant repraesentata. Alter senior, qui ab Injusto τυφογέρων dicitur, antiquis moribus, ἀρχαῖος, prisca habitus austeritate conspicuus, ob quod audit αὐχμεῖς αἰσχρῶς, et ingenio simplici, quare ἀνάρμοστος ab adversario dicitur i. e. mentis non jam sat compos, alter vero juvenis impudentia conspicuus καταπύγων κ' ἀναίσχυντος, modo m e n d i c u s, nunc autem in rebus

lautis constitutus: *σὺ δέ γ' εὖ πράττεις, καίτοι πρότερόν γ' ἐπτώχευες* et qui lubidinum lue adolescentulos inficiat: *λυμαινόμενον τοῖς μειρακίοις*. Haec igitur priscorum et novitiorum morum *πρόσωπα* ficta ni fallor sunt ratione habita celeberrimae Prodici Allegoriae, qua *Ἀρετή* et *Κακία* muliercularum habitu Herculi in bivio sese obtulisse narrantur ap. Xenoph. *Ἀπομνημ. Σ.* I. 20. Atque eam quidem narrationem non sine fructu cum nostro dialogo conferas. Quod *Λόγους* personas istas appellavit Aristophanes, sumsit haud dubie ex Protagorae disciplina, ex qua haec omnis de duplici *λόγῳ* doctrina fluxit. *Πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις*. Diog. Laert. in ej. Vit. §. 7. Hoc *ἀντικείμενον* si erat *περὶ τῆς δίκης*, erant illi *λόγοι δίκαιος* i. e. *ὑπὲρ τοῦ δικαίου* et *ἄδικος* i. e. *ὑπὲρ τοῦ ἀδίκου*, ille *κρείττων* hic *ἥττων* ob interiorem justi injustique naturam, ars autem Sophistae erat *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν* i. e. ita loqui, ut *ἄδικος λόγος πιθανώτερος* videretur et vinceret. Cf. Plato. Euthyd. init. *οὕτω δεινοὶ γεγόνασιν (οἱ σοφισταὶ) ἐν τοῖς λόγοις μάχεσθαί τε καὶ ἐξελέγχειν τὸ ἀεὶ λεγόμενον ὁμοίως ἐάν τε ψεῦδος ἐάν τ' ἀληθὲς ᾖ*. Hujus duplicis *λόγου* fama exierat in vulgus tanquam arcani alicujus, in quo omnis Sophistarum ars niteretur: Nubb. v. 112 *εἶναι παρ' αὐτοῖς φασὶν ἄμφω τὼ λόγω Τὸν κρείττον' ὅστις ἐστὶ καὶ τὸν ἥττονα. Τούτοιν τὸν ἕτερον τοῖν λόγοιν τὸν ἥττονα Νικᾶν λέγοντα φασὶ τἀδικώτερα*. Nec mirum, si Aristophanes prisci et recentioris aevi personas effingere vellet, eum hos ipsos *λόγους* personatos in scenam produxisse, quod in eorum diversitate diversitas temporum spectabatur, quam ipsam suis verbis explicare illi debebant.

Vers. 987.

Σὺ δὲ τοὺς νῦν εὐθὺς ἐν ἱματίοις προδιδάσκεις ἐντετυλίχθαι,

Ὥστε μ' ἀπάγχεσθ', ὅταν ὀρχεῖσθαι Παναθηναίοις δέον αὐτούς,
Τὴν ἀσπίδα τῆς κωλῆς προέχων ἀμελῇ τῆς Τριτογενείας.

Locus et a structura et a sensu laborat. Hermannus ut anacoluthon dictionis, e transitu pluralis in singularem natum, defendat, affert vers. 975 τὸν μηρὸν ἔδει προβαλέσθαι Τοὺς παῖδας ὅπως τοῖς ἔξωθεν μηδὲν δείξειαν ἀπηνές. Εἶτ' οὖ πάλιν αὖθις ἀνιστάμενον ξυμψῆσαι καὶ προνοεῖσθαι. Sed hoc in loco a vocula εἶτα nova structura incipit et ἀνιστάμενον in universum et ita ponitur, ut non amplius respiciamus ad παῖδας. Quapropter non opus est ibi ἀνισταμένους e libris revocare, quod Hermannus recte tanquam ex interpolatione natum expulit. Nostro autem loco uterque versus uno constructionis ordine conjungitur atque ita constringitur, ut cum in priore membro δέον αὐτούς ponatur in posteriore προέχων ἀμελῇ dici non possit, nisi ἀμέλει τῆς γραμματικῆς. Pro προέχων προέχει σ' in Vet. inventum refert Scaliger, qua lectione via munitur ad προέχωσ', jam a Bentlejo propositum. Accedit libri Ravennatis auctoritas, qui ἀμέλει pro ἀμελῇ exhibet. Hoc utroque conjuncto scribendum videtur: τὴν ἀσπίδα τῆς κωλῆς π ρ ο έ χ ω σ' ἀ μ έ λ ε ι τῆς Τριτογενείας. Corruptela orta videtur ex eo, quod ἀμέλει adverbii loco positum cum Genitivo strueretur. Haec enim structura, quamvis legitima si vim ἀμέλει respicias, tamen ni fallor hoc uno loco occurrit, quia scilicet solus hic locus ἀμέλει cum substantivo copulatum habet. Sensus: ubi eis in Panathenaeis saltatio instituenda δέον αὐτοὺς κ. τ. λ., clypeum coram membro tenent nullo Tritogeniae respectu habito. Non minor autem difficultas in sensu est. Quod enim hoc genus saltationis? quo habitu actum? quae ejus ad Minervam ratio? et quando, si verenda clypeo tegebant, reverentiam deae virgini habendam violare culpantur? Cogitat Meursius in Panath. c. 12 de Pyrrhicha, statuens eam pueros saltasse nudos, et Welckerus putat, verenda eos texisse, quod nuditati non jam essent adsueti. Sed

in Panathenaeis quantum scio pyrrhichae nullus locus. Nec de pueris sed de adolescentulis sermo, qui quidem si nudi saltaverint, vix de verecundia illa cogitari possit, non quod subligaculo fuisse cinctos credibile sit, quae est Hermanni opinio, sed quia tum morem inter omnes Graeciae populos repertum sequuti essent. Nam in his institutis valet illud quod Cicero dicit, Graecorum rem esse nihil velare, et in Gymnasiis, Gymnopaediis, festis agonisticis jam dudum subligaculi usus desierat. Quod autem ad verecundiam attinet, Hermannus Welckerum ad v. 977 remittit, ubi mos isti verecundiae contrarius exponitur. — Sed ad rem veniamus. Primarium, quod agit hoc loco Aristophanes, in eo est, ut debilitatem et mollitiem ex *ἀγυμνασίᾳ* juventutis ortam describat. Atque haec quidem effeminatio a primis puerorum annis incipiebat: *σὺ δὲ τοὺς νῦν εὐθὺς ἐν ἱματίοις προδιδάσκεις ἐντετυλίχθαι*, quod Ernestius de ampla veste intelligit, Salmasius ad Tertull. Pall. p. 399 de d u p l i c i. Nempe tunicam *χιτῶνα, χιτωνίσκον* ferebant veteres et supra eam pallium *εἷμα, ἱμάτιον*, pueri autem antiquitus solam tunicam et in nudo quidem corpore, cingulo infra pectus constrictam eamque breviorem, ut genua tantum attingeret, manicae autem ne in ulnas quidem pertinerent, cetera, pedes, collum nuda, simul pectus apertum nec calceorum usus in ea aetate receptus. Tam leviter tecti, id est *γυμνοί*, et vel aëris intemperiei expositi (v. 665) durabant ad pubertatem. Tum graviores palaestrae labores, lucta, pugilatus nuda adolescentulorum corpora oleo atque pulvere obducta inter sudores et anhelitus et aperti solis radios ad robur juventutis et virile decus conformabant. Hanc *Μαραθωνομάχων* consuetudinem tum recens usus et elegantioris vitae consuetudo jam infregerat. Delicatae puerorum aetati prospicientes scilicet parentes supra tunicam pallio eos involvere properabant, quo omnis obduratio ad labores praecidebatur, hocque istud est, quod queritur antiqui moris defensor verbis supra positis. Nec jam mirum, si ad adolescentulorum annos provecti sudorem et solem palaestrae declinabant et in balneis delitescebant: *Ταῦτ᾽ ἐστι ταῦτ᾽ ἐκεῖνα* (leg. *ταὐτ᾽ ἐκεῖνα*)

Ἀ τῶν νεανίσκων ἀεὶ δι' ἡμέρας λαλούντων Πλῆρες τὸ βαλανεῖον ποιεῖ, κενὰς δὲ τὰς παλαίστρας. Vers. 1053. Ex hoc autem mollioris vitae cultu sequebatur, ut adolescentuli viribus debilitati antiquos in armis gerendis mores ne in pompis quidem servare possent. Hic sensus verborum *ὥστε μ' ἀπάγχεσθαι κ. τ. λ.* Fundus explicationis locus Thucydidis est VI. 56 de Panathenaeorum pompa, in qua Hipparchus interfectus est ab Harmodio et Aristogitone. Ex hoc enim patet, armatos fuisse juvenes, *ἔχοντας ὅπλα*, qui eam ducerent, quae res accuratius exhibetur c. 58 *μετὰ γὰρ ἀσπίδος καὶ δόρατος εἰώθεσαν τὰς πομπὰς ποιεῖν.* In hac pompa ad diversos locos, aras inprimis, consistere et circa eas *ἐμμελῆ ὄρχησιν* facere solebant, quae in eo constabat, ut sedatis motibus circa aram verterentur. Hoc est *ὀρχεῖσθαι Παναθηναίοις* et cum armis quidem, nimirum clypeo et hasta. Clypeus autem utpote a brachio laevo suspensus ad latus laevum gestari debebat. Jam necesse erat, ut lacerti imbecillium adolescentulorum libero hoc ejus gestamine gravarentur, in primis si saltationis quamvis sedatioris motus accederent. Hinc patet quare *τὴν ἀσπίδα τῆς κωλῆς προεῖχον.* Nimirum clypeo cum brachio ad pectus applicato onus non solum brachio sed etiam pectore sustentatum fit levius. Haec igitur indecora erat imbecillitatis manifestatio, quae et pristini moris patrono bilem movere *ὥστε μ' ἀπάγχεσθαι* et despectui esse debebat Minervae virgini masculae et bellicosae, cujus festum agebatur. Hinc *ἀμέλει τῆς Τριτογενείας* id faciebant.

Vers. 1191.

Ἐκεῖνος οὖν τὴν κλῆσιν εἰς δύ' ἡμέρας
Ἔθηκεν εἴς τε τὴν ἕνην τὲ καὶ νέαν.

Recte cod. Rav. et Vat. *εἴς γε τὴν ἕνην τε καὶ νέαν* quamvis hoc non admittat Hermannus, qui non dubitavit scribere: *εἴς τε τὴν ἕνην καὶ τὴν*

νέαν. Sed primum γε locum suum jure tuetur explicandi caussa additum. In praecedenti dixerat Ἐκεῖνος οὖν τὴν κλῆσιν εἰς δύ' ἡμέρας Ἔθηκεν idque accuratius exponit addito εἰς γε τὴν ἕνην κ. τ. λ. i. e. nimirum in priscam atque novam. Ac ne poterat quidem dicere εἰς τὴν ἕνην καὶ τὴν νέαν, quia hoc non erat neque in usu, neque in lege et legem afferens ipsius legis phrasin formulamque legitimam servare debebat, omnibus notissimam.

Vers. 1174.

Σ. ἵνα δὴ τί τὴν ἕνην προσέθηκεν; Φ. ἵν' ὦ μέλε κ. τ. λ.

Voculae ἵνα δὴ τί sine sensu continuantur. Nam aut ἵνα δὴ aut τί superfluum est. Duplex inest interrogatio eaque distinguenda ἵνα δή; τί τὴν ἕνην παρέθηκεν; Ejus rationem exposui primus, quantum scio, in Grammatica §. 351 n. 5. Ἵνα δή interogat cum respectu ad praeced. ἵν' αἱ θέσεις γίγνοιντο. Si omnem orationis nexum explicare velis, hic est: Quomodo dicere potes, fieri hoc ut nimirum (ἵνα δή) pignora deponant novilunio? Quo enim consilio tum novum addidisset diem? Phidipp. Eo nimirum consilio, o stolide, ct. — Diversa ratio est vers. 773 οὐκ ἂν διδαξαίμην σ' ἔτι Στρεψ. ὅτι ἢ τί; jam veteribus ignorata, cum Suidas v. τί hanc voculam isto loco superfluam judicet. Respondere autem debuit Socrates quoniam tu senex es et obliviosus. Hujus responsionis non sensum quidem sed formam praecipit Strepsiades istis voculis ὅτι ἢ τί; „quoniam nimirum quid?“ Hermannus tamen et in nuperrima editione eas sine interrogatione praetermisit, Reisigius autem in unam compagem ὁτιήτι sane monstrosam voculas coagmentavit. Idem Aristophanis nescio interpres potius an interpolator dicendus finem versus supra positi corruptela affecit, scribendo προσέθηκεν ὦ μέλε profecta ex eadem interrogationis ignorantia. In vicinia vers. 1195 Πῶς οὖν δέχονται leg. vid. πῶς δ' οὖν δέχονται.

Vers. 1230.

Καὶ ταῦτ' ἐθελήσεις ἀπομόσαι μοι τοὺς θεούς,
Ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε; Στρεψ. τοὺς ποίους θεούς;

Omisit Hermannus verba ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε cum cod. Ravennate, τούς autem cum Vaticano aliisque, et loco versus integri clausulam fecit ποίους θεούς; At vero non iners est et inutilis illa sententia, ut ipsi videtur. Non enim Amynias in universum denunciat jurandum fore, sed verbis ab ipso conceptis id est diris et formidolosis. Notum est quid sit praeire verba juris jurandi vel in verba alicujus vel ab aliquo concepta jurare. Ejusmodi juramentum muliérculis proposuit Lysistrata jocosum quidem sed ad rem explicandam tamen idoneum. Ait illa v. 209 Λάζυσθε πᾶσαι λεγέτω δ' ὑπὲρ ὑμῶν μί' ἅπερ ἂν κἀγὼ λέγω (ut nostro loco ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ) Ὑμεῖς δ' ἐπομεῖσθε ταὐτά κἀμπεδώσετε. Vix autem Lysistrata juris jurandi verba incepit, cum Myro terrore concussa exclamat 215 παπαῖ Ὑπολύεταί μου τὰ γόνατ' ὦ Λυσιστράτη. Quod vero Hermannus de voce ἵνα monet, quae insolenter ad tempus referatur idque ipsum defendi quodam modo posse Homeri exemplo Od. Ζ, 27, non poterit admitti. Nam ἵνα non tempus hoc loco sed rationem et modum indicat et ἵν' ἂν idem est atque οἵῳ ἂν τρόπῳ κελεύσω ἐγώ, quem sensum apud Atticos servat in omnibus locis in quibus cum indicativo vel cum vocula ἄν jungitur. Conf. Gramm. §. 342 n. 8 Not. et n. 10. Reisigius et hoc loco poëtam interpolavit ἵν' ἂν in ἐὰν mutando.

Vers. 1393.

Οὐ κἀμέ σοι δίκαιόν ἐστιν εὐνοεῖν ὁμοίως
Τύπτοντ', ἐπειδήπερ γε τοῦτ' ἐστ' εὐνοεῖν τὸ τύπτειν;

In hac lectione Hermanno probata offendit junctura particulae πέρ et γέ, quae simul poni nec memini nec credo, et deest γέ in libris optimis, Raven. Venet. Mutinens. Ac Mutinensis quidem ἐπείπερ habet, R. et V. ἐπειδήπερ. Posterius si probas scribendum cum Porsono ἐπειδήπερ τόδ' ἐστὶν εὐνοεῖν τὸ τύπτειν, prius autem si admittis, versus ita constituendus: ἐπείπερ τοῦτό γ' ἐστιν εὐνοεῖν τὸ τύπτειν, quod lenius simul et commodius. Nam γε non temere quamvis falso loco emergit in quibusdam codicibus et sua vi post τοῦτο ponatur: „Si quidem hoc scilicet est bene animatum esse reliq.“

Vers. 1397.

Φειδ. Κλαίουσι παῖδες, πατέρα δ' οὐ κλαίειν δοκεῖς;
Στρεψ. τιή δή;
Φειδ. Φήσεις νομίζεσθαι σὺ παιδὸς τοῦτο τοὔργον εἶναι.

Variant MS. in voculis interrogationis loco positis: Ravennas τίη τί δή quod emendatius quoad linguam. Omittuntur in Dobraeanis aliisque, quos sequutus Hermannus signa lacunae posuit. Reisigius suo more et hic dictionem poëtae corrupit scribendo πατέρα δ' οὐ κλάειν τὶ ἤδη; Interrogari potuit τίη vel τίη δή; Quare vero? scilicet putem ego patri quoque plorandum esse. Pergit Phidipp. Nempe dices, hoc tantum puerorum esse ct. Simili modo injecta haec interrogationis formula inter membra orationis diversae Eqq. 125 Δημ. ὦ μιαρὲ Παφλαγών, ταῦτ' ἄρ' ἐφυλάττου πάλαι, Τὸν περὶ σεαυτοῦ χρησμὸν ὀρρωδῶν; Νικ. Τίη; Δημ. 'Ενταῦθ' ἔνεστιν αὐτὸς ὡς ἀπόλλυται. — Eccles. A. 796. Θάρρει, καταθήσεις, κἂν ἐνῃς ἔλθῃς Β τίη; Α 'Εγῷδα τούτους χειροτονοῦντας μὲν ταχὺ κ. τ. λ. Non autem huc referas Vesp. 1155 Κατάθου γε μέντοι καὶ κρεάγραν. Βδε. τίη τί δή; neque Pac. 983. Σφάξεις τὴν οἶν. Τρ. ἀλλ' οὐ θέμις. Οικ. τίη τί δή; Nam junctura particularum τί ἤ τί

δή; nihili est et scrib. ὅτι ἤ τί δή; Eodem ducit et Thesmoph. 83. Εὐρ. Μέλλουσι περί μου σήμερον Ἐκκλησιάζειν ἐπ' ὀλέθρῳ. Μνη. τίη τί δή (scrib. ὁτιή τί δή;) Εὐρ. ὁτιὴ τραγῳδῶ καὶ κακῶς αὐτὰς λέγω. Structuram supra explicavimus. Nostro quoque in loco liber Mutinensis exhibet ὁτιή τί δή, sane syllaba metrum excedente. Omisso τί scribere posses ὁτιή δή; Videt enim Strepsiades, postulari a Phidippide, ut et pater ploret et ut Strepsiades hanc sententiam amplectatur. Jam hujus rei rationem exigit interrogando per ὁτιή et responsionis formam praecipiendo; sed neque ὁτιή δή; sine τί, neque ὁτιή τί; sine δή in interrogatione ponuntur. Igitur in vulgato τιή δή; subsistendum.

AD ACHARNENSES.

Agamus de Acharnensibus eodem, quo de Nubibus modo, ut primum nonnulla uberius tractemus, deinde his alia oratione succincta subjiciamus.

Locus est Acharnensium sane difficilis et conjecturis sollicitatus, nondum vero neque emendatus neque explicatus vers. 588 seqq.

Οἶδέν τις ὑμῶν τἀκβάταν' ἢ τοὺς Χαόνας;
οὔ φασιν· ἀλλ' ὁ Κοισύρας καὶ Λάμαχος,
οἷς ὑπὲρ ἐράνου τε καὶ χρεῶν πρώην ποτὲ
ὥσπερ ἀπόνιπτρον ἐκχέοντες ἑσπέρας
ἅπαντες ἐξίστω παρῄνουν οἱ φίλοι.

Junge οἷς ἅπαντες οἱ φίλοι παρῄνουν (i. e. παραινοῦντες εἶπον) πρώην ποτέ· ἐξίστω i. e. ἐξίστασο decede de loco, sicuti facere solent, qui vespera lavacra ex aedibus in vias profundunt, ὥσπερ . . . ἑσπέρας, ut scilicet casu adstantes aut praetereuntes in via moneant,

ne humescant. Idque amici illi faciebant ὑπὲρ ἐράνου τε καὶ χρεῶν. Ac in his quidem, cum de aere alieno sermo sit, jam scholiasta statuit, hoc egisse amicos omnes, ut hominem obaeratum ex rebus suis ejicerent. Id si statuis, ὑπέρ locum suum tueri non potest, quippe quod defendendi notionem includit. Sed juvat ipsius scholiastae verba audire: Τοῦτο δὲ λέγει διασύρων Μεγακλέα καὶ Λάμαχον ὡς πρότερον μὲν πένητας ὄντας, εἶτα ἐξαίφνης πλουτήσαντας ἀπὸ τῆς πόλεως, ὅτι αὐτοῖς οἱ φίλοι χθὲς καὶ πρώην συνεβούλευον καταχρέοις οὖσι ὑπό τε ἐράνων καὶ ὀφλημάτων ἐξίστασθαι τῆς οὐσίας ὡς μὴ δυναμένοις ἀποδῦναι.

Si revera amici dicebant: „exi ex fortunis tuis" sane id facere non poterant ὑπὲρ ὀφλημάτων, sed facere id poterant ὑπὸ ὀφλημάτων sive χρεῶν nempe moti iis, et apertum est, hac ipsa explicandi ratione ductum esse scholiasten, ut praepositione ὑπὸ uteretur. Hinc Elmslejus putat confirmari a scholiasta conjecturam Bentleji ὑπό scribentis pro ὑπέρ. Cautior Hermannus, qui Elem. R. M. p. 134 dicit aliquod ejus lectionis vestigium erui ex scholiastae verbis. Mira autem quam conmmemorat ibi Hermannus Erfurdtii sententia ὑπ' ἐράνου idem esse quod ὑπὲρ ἐράνου. Eodem jure dicere possis ἄνω idem esse ac κάτω et nostra drunter und drüber perinde dici. Sed ipsa Scholiastae explicatio laborat. Nam ut concedamus in tali re Lamachum vel Megaclem compelli potuisse hoc verbo ἐξίστω, tamen necessario addendum fuisset τῆς οὐσίας vel οἰκίας vel simile quid. Is quidem, qui ex aedibus clamantem audit: ἐξίστω intelligit sibi decedendum esse de via, sed quomodo qui amicum coram dicentem audit ἐξίστω sentiet, sibi de fortunis suis cedendum? Haec a justa dictionis indole absona et absurda sunt. Sensit hoc Hermannus eoque ὑπὸ χρεῶν ἐξίστω jungere voluit. Sed ὑπὸ tali nexu ἐνέργειαν indicat. Ἐκβάλλεταί τις ὑπὸ χρεῶν dices, si tibi finges aes alienum id efficere, ut ejiciatur aedibus: ἐξίσταται ὑπὸ χρεῶν si passive dicatur idem significat, sed si sensu medio, nihili est. Nec

παρῄνουν aptum esset vocabulum. Non enim in tali re neque hortantur neque monent, ut exeant ex possessionibus, sed eis comminantur eosque ejiciunt. Adde amicos, qui id facere dicantur et quidem omnes amicos. Quid hoc monstri? Num omnes quoscunque habebant amici in eo conjuraverant, ut monerent, ut ex fortunis suis exirent? Patet si istam conjecturam sequaris, sensum non minus perversum esse quam dicendi rationem. Jam attende ad juncturam *ἐράνου τε καὶ χρεῶν*. Ac Reisigius quidem in solo numero offensus non dubitavit *ἐράνων τε καὶ χρεῶν* inducere, ut dictio quadam scripturae aequalitate delectaret: sed quid ipsa haec vox tali situ? Nempe statuunt *ἔρανον* esse pecunias *ἐν ἐράνοις* profusas, quo servato *χρεῶν* explicandi caussa adderetur: „ob *ἐράνους* et aes alienum eis contractum". Sed *ἔρανοι* tam qrofusam luxuriem excluدunt. Sunt enim vel *δεῖπνα ἐκ συνεισφορᾶς* vel *δῶρα ἐκ συνεισφορᾶς*. Donis autem hic nullus locus, coenas vero *ἐκ συνεισφορᾶς* modestas fuisse omnes testantur. Patet igitur in his explicationibus omnia lubrica esse nec quidquam firmo talo consistere. Alia autem non datur, nisi velis artes scholiastae amplecti, qui priori illi expositioni alteram subjungit his verbis: *ἢ τοῖς δανείζουσι παρῄνουν οἱ φίλοι ἐξίστασθαι τοῦ δανείζειν τοῖς τοιούτοις ὀφείλουσιν ἐράνους καὶ χρέη*. Jam igitur *παραίνεσις* illa non ad perditos homines pertineret, sed ad debitores eorum, et hi monerentur ab omnibus amicis ut desisterent a pecunia eis mutuo danda ob hanc causam, quod per *ἐράνους* sua jam decoxerint et obaerati sint. Haec autem velut desperata causa dici apertum est. Nam *οἷς* non nisi ad *τὸν Κοισύρας καὶ Λάμαχον* qui praecedunt referri potest. Horum igitur utrumque hoc verbo *ἐξίστω* compellant, non debitores eorum. *Ὑπέρ* autem quid significet, id quidem una significatione praepositionis super continetur, quacum vel etymon commune habet. Videndum igitur ante omnia quid sincerum in his verbis. Nempe *ἔρανος* ut monuimus fiebat ex amicorum collatione, notus jam Homero et ab eo a reliquis comessationibus ob modestiam victus in ipso

vigentem distinctus Od. α. 225. *Τίς δαὶς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ; Εἰλαπίνη ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστί· Ὥστε μοι ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως δοκέουσιν Δαίνυσθαι κατὰ δῶμα· νεμεσσήσαιτό κεν ἀνὴρ Αἴσχεα πόλλ' ὁρόων, ὅστις πινυτός γε μετέλθοι.* Egregie ad rem nostram ibi Eustathius: *Τοῖς ἀτάκτως μεθ' ὕβρεως εὐωχουμένοις καὶ πολυτελῶς ἐπιλεχθήσεται ἂν τὸ τίς δαίς; τίς δὲ ὅμιλος ὅδε κ. τ. λ. Ἰστέον δὲ ὅτι κατὰ τρεῖς μάλιστα τρόπους συνέλθοιεν ἂν πολλοὶ ἐπὶ εὐωχίᾳ, ἤγουν ἐν εἰλαπίνῃ, ἐν γάμῳ καὶ ἐν ἐράνῳ. Καὶ ὁ μὲν ἔρανος κόσμιον καὶ οὐδὲν πολυτελές, ἀλλὰ καὶ φειδωλῶς ἤσθιον ὡς τὰ πολλὰ οἱ ἐρανισονταὶ, ὡς ἂν ἴδιον ἐσθίτες ἕκαστος.* Hoc non ita intelligendum, ut quisque cibum a se ipso allatum comederit. Poterat *ἔρανος* collatis pecuniis et cibis inde coemtis, poterat et ciborum partibus vel generibus ab eranistis collatis ad coenam institui *ἀπὸ κοινοῦ*. Hoc sensu et reliqua apud Eustathium dicuntur *Ἔστι δὲ ἔρανος ἡ ἀπὸ κοινῆς συμβολῆς ἤγουν καταβολῆς καὶ δαπάνης πολλῶν τινων εὐωχία, ὡς καὶ Ἡσίοδος* (E. 20) *Ἐκ κοινοῦ πλείστη δὲ χάρις, δαπάνη τ' ὀλιγίστη.* Eadem fere quae Eust. sed verbis diversis schol. Ambros. Altero loco, quo apud Homerum occurrit, est quidem inter res sumtuosas positus Od. λ 413. *Νωλεμέως κτείνοντο σύες ὡς ἀργιόδοντες Οἵ ῥά τ' ἐν ἀφνειοῦ ἀνδρὸς μέγα δυναμένοιο Ἢ γάμῳ ἢ ἐράνῳ ἢ εἰλαπίνῃ τεθαλυίᾳ;* At vero hic inter divites et reges res agitur non vero inter cives Athenienses. Haec autem si erat ratio *ἐράνου* facile patet, nullum inter *ἐρανιστὰς* locum fuisse his, qui nihil contulerant. Atque hi quidem *ἄλογοι* dicebantur: *Λέξ. ῥητ.* ap. Bekk. Anecd. gr. T. I. p. 203. *Ἄλογοί τινες λέγονται οἱ μήπω ἀνῃρημένοι τὸν ἔρανον ἐρανισταὶ, οἱ μὴ καταθέμενοι τοῦ ἐράνου τὴν καταβολὴν οἷς οὐδεὶς ἔστι λόγος πρὸς τὸ μὴ ὀφείλειν.* Apertum est postrema verba *οἷς ... ὀφείλειν* nihili esse. Quomodo enim *ἄλογος* dici possit, qui non cogitet, id est, non curet, quid debeat? Igitur apertum est *ἀλόγους* dictos, quorum nulla ratio habebatur, qui nihil ad *ἔρανον* contulerunt. His ita expositis patebit, quo vergat loci nostri sententia. Nempe *ἔρανος* instituitur,

nihil ad eum contulerant ὁ *Κοισύρας καὶ Λάμαχος* quippe tunc temporis pauperrimi. Hi tamen ad coenam accedunt eranistarum, nempe *ἄλογοι*, sed ob hoc ipsum male excipiuntur. Eis clamant s e c e d e, sicut qui *ἀπόνιπτρα* profundunt. In his igitur omnia aperta, Aristophanis ingenio digna. Simul patet quare *ὑπὲρ ἐράνου* dicatur. Nempe *ἐρανισταὶ* mensam suam a famelicis istis defendebant: Erat igitur ista cohortatio et exprobratio p r o c o n v i v i o instituta. Nec ambiguum quidem, quomodo o m n e s hic a m i c i commemorari possint. Nempe ad hominum ignotorum *ἔρανον* ne ausi quidem fuissent accedere, contra tentare poterant conventus hominum, quibus in vita communi familiariter uterentur, si fortasse tanquam *ἄλογοι* ad coenam admitterentur, et acerbitas insectationis in eo est, quod ab o m n i b u s istis dicuntur rejici. Sed apertum huic sensui sola verba accommodari: *οἷς ὑπὲρ ἐράνου . . . πρώην ποτὲ Ὥσπερ ἀπόνιπτρον ἐκχέοντες ἑσπέρας Ἅπαντες ἐξίστω παρῄνουν οἱ φίλοι* non item voces *καὶ* (*ὑπὲρ*) *χ ρ ε ῶ ν*. Sensit hoc scholiastarum unus, qui a vera explicationis via non prorsus aberravit: *Ὑπὲρ ἐράνου· ἔθος εἶχον τέλεσμά τι εἰς τὸ κοινὸν διδόναι ὅπερ μὴ διδόντες καὶ ἄ τ ι μ ο ι ἐνομίζοντο καὶ μετὰ βίας ἀπῃτοῦντο. Παρὰ προσδοκίαν δὲ ἐπήγαγε τὸ χρεῶν.* Quae in priori parte dicit, ea post haec quae exposuimus facile in ordinem redigas; at vero *παραινεῖν ὑπὲρ χρεῶν* monere pro rebus debitis non solum *ἀπροσδοκήτως* sed hoc loco *ἀνοήτως* poneretur. Non dubium igitur hic sedem esse corruptelae et vocem requiri, quae priori *ἐράνου* ac praepositioni *ὑπὲρ* aeque conveniat et hujus quam monstravimus sententiae partem aliquam novam reliquisque congruam efficiat. Hanc una tantum litterula mutata sisto scribendo *οἷς ὑπὲρ ἐράνου τε καὶ κ ρ ε ῶ ν ... Ἅπαντες ἐ ξ ί σ τ ω παρῄνουν οἱ φίλοι*. *Κρέα* de lautioribus dapibus plerumque cum sacrificiis conjunctis intelligenda, quippe in quibus fere solis carne vescebantur frugalissimi istius aevi homines. Hinc dies in excipiendis hospitibus laute et plerumque cum sacris peracta *κρεουργὸν ἦμαρ* appellatur. Aesch. Agam. 1592 *Ξένια δὲ . . . Ἀτρεὺς . . . κρεουργὸν ἦμαρ εὐθύ-*

μως ἄγειν Δοκῶν παρέσχε δαῖτα παιδείων κρεῶν. Erant autem Athenis inprimis Panathenaeorum festa κρεουργὰ ἤματα et ad rem nostram egregie facit, quod Schol. Victor. ad Aristoph. Nub. v. 385 editum in Actis Monacensibus T. I. p. 352 notat: Τὰ Παναθήναια ἑορτὴ τῶν Ἀθηνῶν ἦν πασῶν τῶν ἐν Ἀθηναῖς τελουμένων ἑορτῶν ἡ μεγίστη, ἐν ᾗ ζώων πολλῶν σφαττομένων, ὡς πασῶν τῶν ἀποικισθεισῶν ἀπ' Ἀθηνῶν πόλεων πεμπούσης ἑκάστης ἀνὰ ἕνα βοῦν εἰς τὴν θυσίαν καὶ ἕτερα ἱερεῖα, οἱ μὲν τῆς καλλίονος μοίρας ἄνθρωποι τὰ κρέατα ἤσθιον, οἱ πένητες δὲ τοὺς ζωμοὺς σὺν τμήματι ἄρτου βραχυτάτῳ. Nec comedebant solum in sacris sed etiam secum domum auferebant: Aristoph. Plut. v. 227 Τοῦτο δὲ τὸ κρεάδιον Τῶν ἔνδοθέν τις εἰσενεγκάτω λαβών. Ad haec schol. ὃ ἔρχεται ἀπὸ τῆς θυσίας ἔχων τῶν Δελφῶν. οἱ γὰρ ἐκ θυσίας ἰόντες ἔφερον ἐξ αὐτῆς τοῖς οἰκείοις κατὰ νόμον τινά. Jam patet, in sacris illis ad carnium partes aut comedendas aut auferendas admissos esse, quibus jus erat, nec mirum si comissantes non admitterent homines nullius sortis et famelicos et contra participationem eorum jus suum tuebantur, ut ex nostra conjectura fecisse dicuntur tribules attici, si quando ex egentissimo grege Coesyrae filius aut Lamachus ad haec lautiora beatiorum in sacris convivia accederent. Rem conficiet locus Pindari de caede Neoptolemi Nem. VII. 61, Delphis inter sacras epulas perpetrata: ἵνα κρεῶν νιν ὕπερ μάχας ἔλασεν ἀντιτυχόντ' ἀνὴρ μαχαίρᾳ, quae construas: ἵνα ἀντιτυχόντα νιν μάχης ὑπὲρ κρεῶν κ. τ. λ. Paullo uberius rem exponit locus Pindari e Paeane Delphico allatus ibi a Scholiasta ad v. 94, occubuisse Neoptolemum ἀμφιπόλοισι μαρναμένων Μοιριᾶν περὶ τιμᾶν. Non adeo probabilia idem addit: Φασὶ τοῦ Νεοπτολέμου δύοντος τοὺς Δελφοὺς ἁρπάζειν τὰ θύματα, ὡς ἔθος αὐτοῖς· τὸν δὲ Νεοπτόλεμον δυσαnασχέτως ἔχοντα διακωλύειν· αὐτοὺς δὲ διαχρήσασθαι αὐτὸν ξίφη ἔχοντας. Quis enim putet, tam impios fuisse Delphos, ut sacrificia diriperent, idque eos ex more fecisse. Afferunt eadem Scholia locum Asclepiadis de hac caede, in quo tamen allegoriam facile agnoscas. Ἀσκληπιάδης διὰ

(egregie Boeckh ιά) τῶν Τραγῳδουμένων. Περὶ μὲν οὖν τοῦ θανάτου σχεδὸν ἅπαντες οἱ ποιηταὶ συμφωνοῦσι τελευτῆσαι μὲν αὐτὸν ὑπὸ Μαχαιρέως ... τὸν Μαχαιρέα φασὶν υἱὸν εἶναι Δαίτου. Nempe ἀμφίπολοι illi, quos caedis auctores appellat, sunt ἱερόδουλοι circa hostias mactandas et dividendas occupati. Hinc personas induxerunt Μαχαιρεύς et Δαίτας, et jam patet, qui narrationis ordo fuerit, cui Dissenius meus non recte sacerdotes ipsos immiscuisse videtur. Nam solos ministros eorum appellat poëta, sacerdotes autem haud dubie inter Delphorum proceres vel ξεναγέτας referendi, qui caedem Neoptolemi molestissime tulisse ab eodem dicuntur: Βάρυνθεν δὲ περισσὰ Δελφοὶ ξεναγέται v. 63. Videmus autem secundum famam a poëtis traditam venisse Neoptolemum Delphos, ut Apollini sacrificia afferret. Mactantur hostiae et sacris peractis carnes dividendae inter Neoptolemi socios, ut sacram ex iis coenam instituerent, et inter templi ministros, ad quos hostiarum pars pertinebat. Jam hi suis non contenti Neoptolemi partes affectant. Unde res ad jurgia inter regem, sua defendentem et sacrificulorum gregem deducta, mox ad arma atque Neoptolemi caedem. Hae sunt μοίριαι τιμαὶ, ob quas ἀμφιπόλοισι μαρνάμενος caesus esse dicitur Neoptolemus. Vides autem satis magnam similitudinem intercedere inter ea, quae apud Aristophanem et Pindarum leguntur. In utroque δαιτύμονες in sacris, qui κρέα sua appeti indignantur ab alienis hominibus. Hinc in utroque defenduntur dapes, apud Aristophanem enim est παραίνεσις ὑπὲρ κρεῶν, apud Pindarum μάχη ὑπὲρ κρεῶν, ibi res verbis transigitur ἐξίστω clamantium, hic ad caedem usque pervenit. Nec sine fructu conferas Iliad. X. 495. Τὸν δὲ καὶ ἀμφιθαλὴς ἐκ δαιτύος ἐστυφέλιξεν Χερσὶν πεπληγὼς, καὶ ὀνειδείοισιν ἐνίσσων. Ἔρρ᾽ οὕτως· οὐ σός γε πατὴρ μεταδαίνυται ἡμῖν, ubi vides, vel puerum orbum, qui convivis, quibus pater non intererat, accederet ab aequalibus simili modo accipi, quo tractantur in loco Aristophanis adulti quidem sed non melioris conditionis homines, qui θεῶν πρὸς δαῖτα θάλειαν sociorumque in eis dapes venire audent.

Superest difficultas metrica, mota ab Hermanno Element. D. M. II. XIV. §. 23 p. 131 qui negat sese excipere posse dactylum et anapaestum in iambis comicorum, uti fieri videmus in hoc *οἷς ὑπὲρ* | *ἐρανοῦ* | — ᴗ ᴗ | ᴗ ᴗ —. Eam tollere quidem possis scribendo *οἷσιν ὑπὲρ ἐραν — ου καὶ κρεῶν* i. e. — ᴗ ᴗ | ᴗ ᴗ ᴗ ‖ — —, ᴗ —. Nam mira est Reisigii opinio alienos esse a poëtae usu dativos productioris formae *οἷσιν*, *τοῖσιν*, *αὐτοῖσιν* al. quibus abundant carmina ejus, et sunt eae genuinae, breviores vero ex illis detritae. Sed in ipsa re admittenda haereo, si apud Hermannum catalogum locorum considero mutandorum scilicet, ut illa pedum diversorum conjunctio ex his jambis tollatur. Nam haec quaestio non ad metri leges pertinet, quae hic salvae sunt, sed ad rhythmi, cujus plurima nobis incognita adhuc latent. Accedit, quod in versu iambico junctura syllabarum — ᴗ ᴗ metrum quidem dactyli habet, sed rhythmum anapaesti, quippe signandae eae non sunt —′ ᴗ ᴗ, sed — ᴗ′⁀ᴗ quod tonum non in priore sed in posteriore pedis parte habent, quo recte posito rhythmus sine difficultate procedit. Satius igitur duco talia notare quidem, sed immutata relinquere.

EPIMETUM POSTERIUS.

His paullo uberius expositis subjungere lubet nonnulla brevius notata ad Acharnenses, quibus alia quaedam ad Equites ac Pacem accedent.

Vers. 2.

Ἥσθην δὲ βαιὰ πάνυ δὲ βαιὰ τέτταρα.

Non apta videtur repetitio particulae *δὲ*, nam haec *πάνυ βαιὰ*

τέτταρα sunt ea ipsa *βαιά*, quae antea commemoraverat. Scr. *πάνυ γε βαιά*, ut hae voces vim prioris augeant, *τέτταρα* autem jam ad prius *βαιά* referatur.

Vers. 13.

Ἐπὶ μόσχῳ ποτὲ
Δεξίθεος εἰσῆλθ'.

Mirum veram scripturam *ἐπὶ Μόσχῳ ποτε Δεξίθεος εἰσῆλθ'* negligi potuisse conspectis et reputatis iis, quae Scholiasta de utroque poëta commemorata etiam Moschi patria refert, cum inprimis de vitulo dithyramborum poëtis praemio dato aliunde non constet.

Vers. 18.

Οὕτως ἐδήχθην ὑπὸ κονίας τὰς ὀφρῦς.

Reisigius proposuit *οὕτωγ' . . . κονίας τὰς ὀφρῦς*. Saltem debuisset *οὕτως γ'*. Sed melius dictioni consulas scribendo *ὑπό γε κονίας*.

Vers. 412.

Ἀτὰρ τί τὰ ῥάκι' ἐκ τραγῳδίας ἔχεις;

Molesti aliquid inest in interrogatione. Nondum scit, unde pannos habeat, quibus indutus est, sed suspicatur tantum. Nec si sciat, interroget, quare eos habeat i. e. induerit. Nam hoc non ad rem. Scrib. igitur *Ἀτὰρ τάδε ῥάκι' ἐκ τραγῳδίας ἔχεις;*

Vers. 426 Bekk. (456 Br.) 451.

Νῦν δὴ γενοῦ
Γλίσχρος, προσαιτῶν, λιπαρῶν τ'. Εὐριπίδη
Δός μοι σπυρίδιον.

Molestum *τε* in fine trium nominum, quae cum vi sine copulis sese excipiunt. Remansit copula ex prisca lectione *λιπαρῶν τ' Ευριπίδην*, quam Brunckius duorum codicum auctoritate nixus sustulit. In seq. versu *τί δ' ὦ τάλας γε τοῦδ' ἔχει πλέκους χρέος;* vocula *γε* sine sensu. Reponendum *ὦ τάλας σύ* ex ipso Telephi versu, quem adfert scholiasta. Quo admisso cum Scaligero *ἔχεις* scribendum.

Vers. 436 (460).

Εὐρ. Φέρου λαβὼν ταῦτ'· ἴσθ' ὀχληρὸς ὢν δόμοις.
Δικ. Οὔπω μὰ Δί' οἶσθ' οἷ' αὐτὸς ἐργάζει κακά.
'Αλλ' ὦ γλυκύτατ' Εὐριπίδη τουτὶ μόνον
Δός μοι χυτρίδιον κ. τ. λ.

Juntina anni 1515 *Φέρε λαβών*, quod commode quidem leges *φέρε δὴ λαβὼν*. Sed in reliquis scriptum *φέρου*, qua auctoritate equidem ignoro. Neque de significatione imperativi *φέρου* i. e. aufer te constare puto. Ravennas *φθείρου* exhibet, quod defendunt locis Plut. 598, ubi glossa *φθείρου ἀφανίσθητι* v. 610 aliis. Sed nostro loco gravior haec esset objurgatio, neque reliquis, quae praecedunt aut sequuntur, congrua: *Τουτὶ λαβὼν ἄπελθε* 499 . . . *ἀποχώρησον δόμου* 456 . . . *ἄπελθε νῦν μοι* 456 et postea *ἄπελθε ταυτηνὶ λαβὼν* v. 465. Nec prius irascitur Euripides quam ad finem, ubi se irrideri manifesto videt. — Vide igitur num *ἔρρ' οὖν* scribendum sit. Utitur verbo in re simili Homerus Il. Θ 164 *Ἔρρε κακὴ γλήνη*, in quo glossa

ἔρρε. φθείρου cf. Od. *K* 75. Nec incommode Euripides phrases dictioni exquisitiori proprias utpote tragicus h. l. adhibet. Ἐῤῥήσατε habet ipse Aristoph. Vesp. 1329 Lys. 1240. In reliquis laborat explicatio. Οὔπω si cum sequentibus jungitur οὔπως οἶσθα οἷ' αὐτὸς ἐργάζει κακά, verba sine sensu sunt. Si cum Bothio id est Hotibio intelligis ἀπέρχομαι e nexu vel potius ἔῤῥω, nondum recto talo procedunt sequentia. Ut constructio constaret, intelligendum esset cum schol. μὴ δούς. Sed ne sic quidem clarum, quid haec negando tanti mali faciat Euripides, et quomodo id ignorari ab eo dicatur, cum rem omnem poëtae jam ab initio ipse Dicaeopolis exposuerit. cf. inprimis 416, 417. Haec caussa videtur, quare scholiasta aliud quid tentaverit. Explicat enim: ἐργάσῃ κακῶς αὐτὸς σεαυτὸν χαριζόμενος μοι ταῦτα δι' ὧν σε κακῶς λέγω. At vero si malum in irrisione est, quomodo id sibi parat Euripides tribuendo ea quae petit Dicaeopolis, et si statuas excidisse in verbis schol. μὴ ante χαριζόμενος, quod mihi quidem admodum probabile videtur, non melius procedit sententiarum ordo. Nihil enim novi aut mali accidere potest Euripidi, si pannos negat se daturum. Hinc alter scholiasta, rem non ad Euripidem, sed ad ejus dramata contulit et sensum ita exponit: οὐκ οἶσθα ὅπως βαρὺς εἶ ἐν τοῖς δράμασι καὶ ἀποκναίεις τοὺς θεατάς, nihil neque hic proficiens. Non enim in ejus tragoediis molestiam potest incusare ut suam excuset, nec qui molestus est dici potest ἐργάζεσθαι κακά. Sensum restitues si οὔτοι scribes pro οὔτω et versum ad Euripidem referas: Ἔῤῥ' οὖν λαβὼν ταῦτ' . . . οὔτοι μὰ Δί' οἶσθ' οἷ' αὐτὸς ἐργάζει κακά. Quid mali faciat Dicaeopolis nunc in universum denunciat Euripides, mox aperte dicit v. 464. Ἄνθρωπ' ἀφαιρήσει με τὴν τραγῳδίαν. Male ad haec schol. οἷον τὰ σκεύη τῆς τραγῳδίας. Nam ipsi tragoediae, quam mente agitabat, tunc temporis timebat exturbatus sedibus suis Euripides. Hinc in seqq. 470 ἀπολεῖς μ' ἰδού 601 φροῦδά μοι τὰ δράματα cf. Nub. 136 seqq. ubi simili modo Sophistarum meditationes ad abortum pelluntur a Strepsiade. Inest autem in verbis οἶσθ' οἷ' αὐτὸς

ἐργάζει κακά color cothurni, quo omnis hujus scenae dictio tincta est, ob parodiam phrasis autem haud dubie cum reliquis e Telepho translata.

Vers. 549 (575 seqq).

Ἡμιχ. Ὦ Λάμαχ' ἥρως, τῶν λόφων καὶ τῶν λόχων. —
Ημ. ὦ Λάμαχ', οὐ γὰρ οὗτος ἄνθρωπος πάλαι
Ἅπασαν ἡμῶν τὴν πόλιν κακοῤῥοθεῖ; —
Δικ. ὦ Λάμαχ' ἥρως ἀλλὰ συγγνώμην ἔχε.

Apparet Lamachus invocatus a Choro armis fulgens. Hinc Chorus admirans ὦ Λάμαχ' ἥρως τῶν λόφων τε καὶ λόχων. Ita Brunckius; sed primum mireris quare Chorus, qui heroa illum cognitum et familiarem habet in haec verba erumpat, terroris fere quamquam comici plena, non vero Dicaeopolis, inprimis cum hic ipse in sequentibus ea dicat, quae tali initio congrua sunt, et animum admiratione et timore motum indicant: Οὐκ οἶδά πω· Ὑπὸ τοῦ δέους γὰρ τῶν ὅπλων ἰλιγγιῶ. Sed haec sine difficultate removeas. Nam versus non nisi a Brunckio a Dicaeopoli ad Semichorum translatus est, nec dubium, quin Dicaeopoli reddi debeat. Jam vero in censum veniunt λόχοι. Quare enim sive Chorus sive Dicaeopolis catervas vel miretur vel timeat atque horreat, quae non adsunt? Solus enim ille in scenam prodit πανοπλίᾳ insignis. Dicunt quidam interpretes haec eadem verba conjungi etiam v. 1038 ταχέως λαβόντα τοὺς λόχους καὶ τοὺς λόφους. Sed ibi de cohortibus sermo est et λόφοι appositi sunt, quia revera arma milites sumunt. Quid vero hic locorum, ubi horum nihil? Superest, ut statuas quadam sonorum aequabilitatis caussa λόφους et λόχους conjungi, quod quidem tolerari posset, si lectio constaret. Sed codex Rav. habet: ὦ Λάμαχ' ἥρως τῶν φίλων καὶ τῶν λόχων. Ex eo mihi quidem non dubium, quin

legendum sit Ὦ Λάμαχ' ἥρως τῶν πτίλων καὶ τῶν λόφων. Hoc enim modo liberatur dictio a molesto isto vocabulo et terrorem habet, sed comicum. Jam enim a primo limine patet eo rem deduci, ut rideatur Lamachus. Πτίλα autem de plumis galeae impositis. Ut minus etiam dubites de sensu vocis et de poëtae consilio, in sequentibus Dicaeopolis ex eis plumis unam vel si una fuit, hanc ipsam requirit, cujus auxilio vomat. Deposuit petente id Dicaeopoli galeam Lamachus. Jam hic 583. Ἰδού. Δικ. παράθες νῦν ὑπτίαν αὐτὴν ἐμοί. Λάμαχ. Κεῖται. Δικ. φέρε νῦν ἀπὸ τοῦ κράνους μοι τὸ πτερόν. Λαμ. Τουτὶ πτίλον σοι. Usus est autem hoc loco plurali ad augendam rem et ad ἰσονομίαν πτίλων καὶ λόφων. Nam unam fuisse, sed ingentem monstrat vers. 1145 in quo refert Lamachi famulus, quomodo dominus suus in hostium incursione vulneratus fuerit et quid miraculosae illi plumae acciderit. Πτίλον δὲ τὸ μέγα κομπολακύθου πεσὸν Πρὸς ταῖς πέτραισι δεινὸν ἐξηύδα μέλος.

Vers. 878 (914).

Νικ. Καὶ σέ γε φανῶ πρὸς τοῖσδε
ἐκ τῶν πολεμίων γ' εἰσάγεις θρυαλλίδας.
Δικ. Ἔπειτα φαίνεις δῆτα διὰ θρυαλλίδας;
Νικ. Αὕτη γὰρ ἐμπρήσειεν ἂν τὸ νεώριον.

In versu ἔπειτα κ. τ. λ. fluctuat lectio, cum διὰ desit in quibusdam. Brunckius ea omissa proposuit δῆτα τὰς θρυαλλίδας, Elmslejus δῆτα καὶ θρυαλλίδα, sed desideratur in his vis comica digna persona Dicaeopolis, qui non tam simpliciter potest interrogare. Accedit quod φαίνεις ad ambiguam dictionem invitat, quod ipsum et denunciare significat et lumen facere. Verum jam perspexit Bentlejus scrib. διὰ θρυαλλίδος ambiguitate ea, quam locus requirit. Potes enim ad φαίνεις intelligere αὐτόν, tunc sensus est: Tu igitur

eum denuncias, ellychnio usus ad denuntiationem tuam, contra si *φαίνειν* lucem facere est, sententia erit: Tu igitur lucem facis ope ellychnii: *ἔπειτα φαίνεις δῆτα διὰ θρυαλλίδος*, in qua phrasi particulae *ἔπειτα* et *δῆτα* ironiam aperto produnt. Jam vide locum, in quo idem jocus quamquam cum negatione occurrit vers. 822 *Μεγ. Δικαιόπολι . . . φαντάζομαι . . . Δικ. τίς ὁ φαίνων σ' ἐστίν . . . τί δὲ μαθὼν φαίνεις ἄνευ θρυαλλίδος;* Nam ex opposito dicuntur *φαίνειν ἄνευ θρυαλλίδος* et *φαίνειν διὰ θρυαλλίδος*. Si quid deest ad tuendum singularem, id quidem sequens versus exhibet, qui eodem numero continuatur. *Νικ. αὕτη γὰρ (ἡ θρυαλλίς) ἐμπρήσειεν ἂν τὸ νεώριον.* Nempe Nic. *φαίνεις διὰ θρυαλλίδος* altero illo sensu denunciandi *φαίνειν* intelligit.

Vers. 1121 (1158).

Ἡ δ' ὠπτημένη (τευθίς)
Σίζουσα πάραλος, ἐπὶ τραπέζῃ κειμένη
Ὀκέλλοι.

Quid *πάραλος*? et quomodo *παραθαλασσία* dici potuit loligo (*τευθίς*), quae non ad mare sed in medio mari vivit? Nec quidquam proficis, si cum scholiasta de Paralo Atheniensium navi cogites, non enim de navibus hic sermo sed de piscibus. Quae porro est *τευθίς ἐν τραπέζῃ κειμένη* et tamen *ὀκέλλουσα*. Num appellere i. e. advenire potest, ad mensam quae jacet i. e. jam adest in mensa? Haec expedias scribendo: *Σίζουσα παρ' ἁλὸς ἐπὶ τραπέζῃ κειμένη Ὀκέλλοι.* — *Τράπεζα κειμένη* est extensa, *ἐκτεταμένη* ad dapes recipiendas vel *παρακειμένη*. Utitur hoc verbo de mensa ad dapes proposita Hom. Il. ω 475. *Νεον δ' ἀπέληγεν ἐδωδῆς Ἔσθων καὶ πίνων, ἔτι καὶ παρέκειτο τράπεζα*, simplici verbo Xenoph. Anab. VII. 3, 11. *Διεῤῥίπτει (ὁ Σεύθης) . . . τὰ κρέα . . . καὶ οἱ*

ἄλλοι δὲ κατὰ ταῦτα (scr. ταὐτά) ἐποίουν, καθ' οὓς αἱ τράπεζαι ἔκειντο. — Τευθίς autem non est intelligenda de singulo prisciculo, verum de sartagine loliginum plena, quam in simili imprecatione nominavit Equitt. 923. Εὔχομαι δέ σοι τοδί· Τὸ μὲν τάγηνον τευθίδων Ἐφιστάναι σίζον κ. τ. λ. Jam sensus patebit: Sit mensa extensa et ad eam appellat a mari assa atque stridens τευθίδων in sartagine copia. Παρ' ἀλὸς dicit, ut recens captos eoque delicatiores pisciculos indicet. Nam exquisitissimi sunt gustus tum pisces, quum vix e fluctibus protracti ad carbones assantur et adhuc fervidi ad comedendum proponuntur.

AD EQUITES.

Vers. 95.

Ἀλλ' ἐξένεγκέ μοι ταχέως οἴνου χοᾶ,
Τὸν νοῦν ἵν' ἄρδω καὶ λέγω τι δεξιόν.

Non aptus hoc loco versus, qui dubitationes in sequenti enunciatas praecidit. Non enim posset Nicias interrogare, quid facturus esset cum isto vino Demosthenes, si is jam hoc ipsum indicasset. Recte demum procedit ordo sententiarum, si primum, quid facturus sit in universum indicet, se nempe boni quid facturum: ἀγάθ'· ἀλλ' ἔνεγκε et deinde rem ipsam explicet. Redit autem idem versus infra 113 Φέρε νυν ἐγὼ 'μαυτῷ προσαγάγω τὸν χοᾶ, τὸν νοῦν ἵν' ἄρδω κ. τ. λ. et hoc quidem loco aptissime. Hinc in priore delendum puto. Repetitus est ob hanc caussam, quod in utroque loco versus praecedens eodem vocabulo χοᾶ terminatur, quae frequentissima caussa hujusmodi repetitionum fuit.

Vers. 109.

Δημ. Ὦ Δαῖμον ἀγαθὲ, σὸν τὸ βούλευμ' οὐκ ἐμόν.
Νικ. Εἴπ' ἀντιβολῶ, τί ἐστι; *Δημ.* τοὺς χρησμοὺς ταχὺ
Κλέψας ἔνεγκε τοῦ Παφλαγόνος ἔνδοθεν
Ἕως καθεύδει. *Νικ.* Ταῦτ' ἀτὰρ τοῦ δαίμονος
Δέδοιχ' ὅπως μὴ τεύξομαι κακοδαίμονος.

Laborat locus in vocibus ταῦτ' ἀτάρ. Editiones priscae interrogationem habent ταῦτ' ἀτὰρ τοῦ δαίμονος; quae ad Kusterum usque propagata fuit, qui vertit: Haeccine vult Genius? Id admitti ex parte posset, si ἄρα legeretur, vel ob metrum ἄρ' οὖν, sed ne hoc quidem concinne diceretur ταῦτα τοῦ δαίμονος pro τοῦτο τὸ βούλευμά ἐστι τοῦ ἀγαθοῦ δαίμονος. Jam Berglerus interpunctione mutata scripsit ταῦτ' ἀτὰρ τοῦ δαίμονος Δέδοικα κ. τ. λ. At vero ipse fluctuat in explicando eo, quod jam dicat Aristophanes. Nam primum dicit ταῦτα esse admirantis Haeccine? et provocat ad Av. 802 τουτὶ τοιαυτὶ μὰ Δί'. — Deinde putat intelligi posse ἐκεῖνα, sed utrumque diceretur cum asseveratione, quae abest ob hoc loco. Imm. Bekkerus omnem interpunctionem sustulit ταῦτ' ἀτὰρ τοῦ δαίμονος Δέδοιχ'. Is enim ταῦτα adverbii loco habuisse videtur. Hoc admisso quid fiet particulae ἀτάρ; Brunckius et ipse duplicem explicationem proponit, Dindorfius duplicis constructionis conjunctionem δέδοικα ταῦτα et δέδοικα ὅπως μὴ τεύξομαι, quae mihi quidem a simplicitate Aristophaneae dictionis abhorrere videntur. Accedit quod a praecedente τοῦ Δαίμονος non potest sejungi κακοδαίμονος. Nam si statuis, hoc fieri explicandi causa, vox τοῦ Δαίμονος articulo carere debet; sin vero κακοδαίμονος opponis ἀγαθῷ δαίμονι, scribendum erat Δαίμονος τοῦ κακοδαίμονος. Haud dubie legendum ταῦθ' ἑτέρου του (i. e. τινὸς) δαίμονος· Δέδοικα κ. τ. λ. Ἕτερος est alteri oppositus, e regione situs cf. Thucyd. I. 137. Themistocles ab Admeto, Epiri rege dimittitur

ἐπὶ τὴν *ἑτέραν* θάλασσαν πεζῇ. Jam si primum illud **bonum** est, ἕτερον necessario est malum. Hinc θάτερα (τὰ ἕτερα) idem quod **mala** Platon. Phaed. c. 63. Ipsum autem ἕτερον δαίμονα habes Pind. Pyth. III. 62 *Δαίμων* δ' *ἕτερος* ἐς κακὸν τρέψαις ἐδαμάσσατό νιν. Hinc, cum Demosthenes bonum genium appellasset, qui ei suaderet, ut oracula Cleoni surriperet, Nicias bene et κωμικῶς pergit: „Haec alterius (nimirum mali) cujusdam sunt genii et ἐπεξηγήσει id explicat, Δέδοιχ' ὅπως μὴ τεύξομαι κακοδαίμονος i. e. Δαίμονος. Nam eo aevo κακοδαίμων non nisi adjectivum est, recentiores Ἀγαθοδαίμων et Κακοδαίμων tamquam substantiva adhibuerunt.

Vers. 526.

Εἶτα Κρατίνου μεμνημένος, ὃς πολλῷ *ῥεύσας* ποτ' ἐπαίνῳ
Διὰ τῶν ἀφελῶν πεδίων *ἔῤῥει* καὶ τῆς στάσεως παρασύρων
Ἐφόρει τὰς δρῦς κ. τ. λ.

Suspecta haec judicat Lobeckius ad Phrynichum p. 739, ac jure quidem, quis enim ferat ῥεύσας ἔῤῥει? Scrib. vid. ἔῤῥων et comma ponendum post ἐπαίνῳ. Ἔῤῥω, ejusdem ac Latinorum **verro** etymi, est violenter aliquid loco movere. Hinc istud Homericum ἔνθα με κῦμ' *ἀπόερσε* Il. Ζ 348. Hinc significatione media **distrahi**, **diffundi**, ut in nota illa phrasi ἔῤῥει τὰ καλά. Inest igitur notio **vagi**, **distracti**. **Vagus** autem nostro loco est torrens ob id ipsum quia ἀφελῆ τὰ πεδία sunt quae ei ad exspatiandum patent. Eadem imagine Horat. Od. I. 2, 18 de Tiberi qui sinistra ripa per urbem et adjacentem planitiem egressus erat: Retortis littore Etrusco violenter undis, . . . **vagus** et sinistra labitur ripa. — Huic adjungamus

locum, qui simili vitio laborat vers. 626 ὁ γὰρ ἔνδον ἐλασίβροντ ἀναῤῥηγνὺς ἔπη Τερατευόμενος ἤρειδε κατὰ τῶν ἱππέων Κρημνοὺς ἐρείδων καὶ ξυνωμότας λέγων. Ἐρείδω de certaminibus recte et poëtice dicitur Pind. Ol. IX. 46 ubi de Herculis pugna cum Neptuno et Apolline Ἀνίκ' ἀμφὶ Πύλον σταθεὶς ἤρειδε Ποσειδᾶν Ἤρειδέν τέ μιν (scrib. δέ ἵν) ἀργυρέῳ τόξῳ πολεμίζων (scr. πελεμίζων) Φοῖβος. Jam recte ἤρειδε cum ἀναῤῥηγνὺς ἔπη jungitur in primis, cum subjiciatur κατὰ τῶν ἱππέων. Sed quid jam κρημνοὺς ἐρείδων? Cum accus. verbum hoc ita copulatur, ut significet niti, inniti aliqua re v. c. πόδ' εἰς χθόν' ἐρείδειν et similia. Patet igitur et repetitione ejusdem vocabuli et sensus inconcinnitate locum laborare. Scrib. ἐρεύγων. Ἐρεύγειν est eructando protrudere, promere Ἠϊόνες βοόωσιν ἐρευγομένης ἁλὸς ἔξω. Il. *P* 265. Κρημνοὶ autem quos evomisse dicitur Cleon sunt verba minacia, dira. Hinc subjungitur commode, καὶ ξυνωμότας λέγων Πιθανώτατ' quam vocem recte J. Bekkerus a sequentibus separatam his verbis adjunxit. Ἐρείπων quod Brunckius proposuit non perinde aptum est. Monstrat id ipse locus, quo usus est ad conjecturam illam commendandam Il. *O* 355 προπάροιθε δὲ Φοῖβος Ἀπόλλων Ῥεῖ' ὄχθας καπέτοιο βαθείης ποσσὶν ἐρείπων ἐς μέσσον κατέβαλλε i. e. pedibus disturbavit vallum ejusque ruderibus fossam replevit, ut via super eam pateret. Est enim ἐρείπειν in rudera ἐρείπια convertere, cui significationi nullus hic locus.

Vers. 544 (Bekkeri 546 Brunckii).

Αἴρεσθ' αὐτῷ πολὺ τὸ ῥόθιον παραπέμψατ' ἐφ' ἕνδεκα κώπαις
Θόρυβον χρηστὸν ληναΐτην.

Junctura vocabulorum incommoda. Non enim θόρυβος sed

ποιητὴς παραπέμπεται i. e. *παραπομπῇ* comitatu deducitur, honoratur. Contra voces *αἵρεσθ᾽ αὐτῷ πολὺ τὸ ῥόθιον* commode continuantur per *θόρυβον χρηστὸν Ληναΐτην*, quibus qui sit ille *ῥόθιος* explicatur. Non tamen ob hanc causam transponenda vocabula *παραπέμψατ᾽ ἐφ᾽ ἕνδεκα κώπαις*, sunt enim justo loco post *ῥόθιον* sita, sed *ὡς ἐν παρενθέσει*, quapropter non impediunt, quominus uno ordine *ῥόθιον* et *θόρυβον* posita intelligantur.

Vers. 695 (698).

Κλ. Οὔ τοι μὰ τὴν Δήμητρά ῥ᾽ ἐάν σ᾽ ἐκφάγω
Ἐκ τῆσδε τῆς γῆς, οὐδέποτε βιώσομαι.
Αλ. Ἢν μὴ ᾽κφάγῃς, ἐγὼ δέ σ᾽ ἢν μὴ ᾽κπίω
Κἀπεκροφήσας, αὐτὸς ἐπιδιαῤῥαγῶ. —

Haec prisca Aldinae Juntinae aliarum lectio. Ravennas pro *ἐάν* et *ἤν* simplex habet *εἰ*, quod Reisigius defendit Lexicorum Sequiriensium auctoritate. Sane varius in ea re usus, sed in prosa attica et in dictione Aristophanea huic affini tam constans est conjunctivi post *ἤν* usus et voculae *εἰ* ante conjunctivum fuga, ut nunc quidem de vulgata nondum sit cedendum. Praeterea Rav. *Δήμητρά γ᾽* habet haud dubie vere. Nec video, si in seq. versu *ἤν* repetitur quare poëta in priore *ἐάν* posuerit. Nimirum *ε* istud ex *γέ* ortum. Scribendum igitur *Οὔ τοι μὰ τὴν Δήμητρά γ᾽ ἢν μή σ᾽ ἐκφάγω.* Non autem hoc est verbum praegnans, ut dicit Casaubonus, pro duobus positum, ut sit nisi te comedero pro comesum ejecero. Quomodo enim hominem primum comesse et dein ejicere possit e terra? Sed ponitur *ἀπροσδοκήτως*, ubi expectes *ἐκβάλω ἐκ τῆσδε γῆς* ad voracitatem Cleonis irridendam. Versus tertii initio cum verba praecedentia *ἢν μή σ᾽ ἐκφάγω* repetantur, et *ἐγὼ δέ σε* sequantur, hic quidem *σύ* et *μέ* haud recte aberunt. Scribend. igitur *ἢν ἐκφάγῃς σύ μ᾽*. Etiam reliqua laborant *ἐγὼ*

δέ σ' ἦν μὴ 'κπίω una syllaba breviora pro hoc metro. Recte Bentlejus ἐγὼ δέ γ' ἦν μή σ' ἐκπίω. Nam addita particula γέ oppositiones illae, ut decet, augentur. Simili modo in fortiori oppositione v. 967 οὔμοὶ δέ γ' αὖ λέγουσιν. Sollicitaverunt etiam participium κἀπεκροφήσας, sine caussa. Καὶ in eo est etiam, insuper.

Vers. 784 (786).

Τοῦτό γέ σου τοὖργον ἀληθῶς γενναῖον καὶ φιλόδημον.

Haec Aldinae, Juntinae aliarum editionum lectio, cui post ἀληθῶς syllaba longa deest, quam lacunam certatim expleverunt interpretes nullo ut mihi quidem videtur successu. Aristophaneae dictionis vestigia lectio quamquam corruptissima h. l. Cod. Ravenn. monstrare videtur. Habet is: *Τοῦτό γέ τοί σοι τοὖργον ἀληθῶς αὐτοῦργον γενναῖον καὶ φιλόδημον.* Pro *αὐτοῦργον* Bekkerus sine accentibus sistit vocem unam *αὐτουργον*. Nempe libr. vocem bis posuerat *τοῦτο γέ τοί σου τοὖργον ἀληθῶς ἦν ἔργον γενναῖον κ.τ.λ.* Ejectis autem, quae explicandi caussa addita sunt vocibus *τοί* et *ἔργον* legendum *τοῦτό γέ σου τοὖργον ἀληθῶς ἦν γενναῖον κ. τ. λ.* quae est lectio vulgata modo addita imperfect. *ἦν*. Hoc imperfectum in similibus sententiis asseverandi sensu ponitur usu prisco et jam Hesiodo cognito, cujus *Ἔργων* initium erat secundum Boeotos a versu: *Οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην ἐρίδων γένος κ. τ. λ.* cf. Theog. 699. *Πλήθει δ' ἀνθρώπων ἀρετὴ μία γίγνεται ἥδε Πλουτῶν τῶν δ' ἄλλων οὐδὲν ἄρ' ἦν ὄφελος.* Nec ipse Aristophanes hanc dicendi rationem ignorat. Pac. 22. *Οὐδὲν γὰρ ἔργον ἦν ἄρ' ἀθλιώτερον* de re praesenti cum asseveratione adhibitam.

Vers. 1366.

Ἔπειτ' ὁ πολίτης ἐντεθεὶς ἐν καταλόγῳ
Οὐδεὶς κατὰ σπουδὰς μετεγγραφήσεται.

Mirum hoc si in universum dicitur, id est de cive in genere. Nam si hunc appellat, nullum excipit et intelligit tabulas, in quibus civium nomina erant perscripta. De his autem si loquitur, quomodo aliquis in eo laborare potest, ut eximatur et alio transferatur? Nam qui ex his tabulis excidit, jure civis attici excidat necesse est. Non igitur de tabulis in universum, sed de certo tabularum genere, nempe de tabulis militaribus sermo est. De his autem vel imprimis κατάλογος dicitur. Suid. Κατάλογος ἡ ἀπογραφὴ τῶν ὀφειλόντων στρατεύεσθαι καὶ ἡ ἐξαρίθμησις· ὁ πίναξ ἐφ' ᾧ ἐνέγραφον τῶν ἐκστρατευομένων τὰ ὀνόματα allato hoc ipso Aristophanis loco. Eadem fere Schol. ad hunc locum. Non igitur de civibus in genere sermo est, sed de militibus et de iis quidem, qui militiam detrectabant. Fluxa autem scriptura vocis ὁ πολίτης. Ravenn. δ' ὑπολίποις. Scrib. ἔπειθ' ὁπλίτης ἐντεθεὶς ἐν καταλόγῳ. Jam omnia concinere intelliges.

AD PACEM.

Vers. 16.

Οἰκ. Α. Καὶ τρῖβ' ἑτέρας γε. Οἰκ. Β. μὰ τὸν Ἀπόλλω 'γὼ μὲν οὔ.

Cod. V. et Rom. γε omittunt. Dindorfius: Καὶ τρῖβ' ἔθ' ἑτέρας sine causa. Nam γε post ἑτέρας facit, ut tonus in hac voce colligatur, quo facto patet ἑτέρας distinctius cum respectu ad priora dici, hoc est idem atque

ἑτέρας ἔτι vel ἔτι ἑτέρας ea dicendi forma significari. Idem vir egregiu vers. 33 τέως ἕως σαυτὸν λάθῃς διαῤῥαγείς Reisigium sequutus sine causa optativum λάθοις intulit, quo non magis opus quam Dawesiano ἄν.

Vers. 64.

Τοῦτ' ἔστιν δῆτα τὸ κακὸν αὔθ' οὑγὼ 'λεγον.

Haec vulgata, recte quoad dictionem τοῦτό ἐστι τὸ κακὸν αὐτὸ, vel αὐτὸ τὸ κακὸν ὃ ἔλεγον. Sed Ravennas Τοῦτ' ἔστι τουτὶ τὸ κακὸν αὔθ' οὑγὼ 'λεγον. Hinc Reisigius τοῦτ' ἔστι τοῦτο τὸ κακὸν αὔθ' qua ratione dictio duplici τοῦτο oneratur. Scr. τοῦτ' ἔστι τουδὶ τὸ κακὸν αὔθ', nempe τουδὶ hujusce hominis.

Vers. 98.

Τοῖς τ' ἀνθρώποισι φράσον σιγᾷν.

Ravennas ἀνθρώποις. Hinc ἀνθρώποις τε Dindorfius sine causa. Recte sese excipiunt τοῖς τ' ἀνθρώποισι et τούς τε κοπρῶνας. Sed quae sequuntur καὶ τὰς λαύρας καιναῖς πλίνθοισιν ἀνοικοδομεῖν vitium habent. Non enim patet, quare denuo vel in altum aedificari debeant λαῦραι. Recipiendum ex margine ed Flor. ἀποικοδομεῖν aedificando separare a viis et aeris accessu, ne eas sentiat Trygaei scarabaeus.

Vers. 114.

ὦ πάτερ ὦ πάτερ ἆρα γ' ἐτήτυμος

Recte sic Dindorfius pro eo, quod est in libris ἔτυμός γ' ἄρ, vel ἄρα. Dubitat enim puella ut versus 116 ἔστι τι τῶνδ' ἐτύμως; monstrat. Redit vox ἐτήτυμος in iis, quae respondet Trygaeus v. 119, sed sine caussa idem editor Δώμασιν ἡμετέροις φάτις ἤκοι in ἤκοι δώμασιν ἡμετέροις φάτις. Recte enim hac paroemiaci specie ῥῆσις in clausulam exit, post quam ipsa illa φάτις commemoratur. Nec concinne spondeum in hac rhythmi agilitate initio versus pones.

Vers. 269.

Ἀπόλωλ' Ἀθηναίοισιν ἀλετρίβανος ὁρᾷς
Ὁ βυρσοπώλης, ὃς ἐκύκα τὴν Ἑλλάδα.

Rav. et Vat. omittunt ὁρᾷς. Hinc Porson. Ἀθηναίοισι ἀλετρίβανος. Sequitur hunc Dind. ὁρᾷς metrici grammatici additamentum appellans. Sed nil mutandum ὁρᾷς, ὁρᾶτε docendi vel excusandi causa media injiciuntur. Cf. Nubb. 254 ὅτι Κλεισθένη εἶδον ὁρᾷς διὰ τοῦτ' ἐγένοντο γυναῖκες. Thesmoph. 490. Τοῦτ' οὐδεπώποτ' εἶφ' ὁρᾶτ' Εὐριπίδης et mox 496 ταῦθ' ὁρᾷς οὐπώποτ' εἶπεν ib. 556 ἐπεὶ τόδ' οὐκ εἴρηχ' ὁρᾷς Eccles. 104 Πρότερον ἦν οὗτος γυνή, Νυνὶ δ' ὁρᾷς πράττει τὰ μέγιστ' ἐν τῇ πόλει. Articulo autem recte caret ἀλετρίβανος in ore heri vel famuli tamquam instrumentum domesticum. Vocabula enim usu multo trita ἄναρτα. Hinc vers. 259 οἴσεις ἀλετρίβανον τρέχων; et v. 282 ἀπόλωλε γὰρ καὶ τοῖς Λακεδαιμονίοισι κακὸς ἀλετρίβανος, ubi tamen scrib. κακῶς ἀλετρίβανος. Contra Trygaeus vers. 265 εἴπερ γὰρ ἥξει γε τὸν ἀλετρίβανον φέρων. Sed hic leg. τόν γ' ἀλετρίβανον. Nam in nomine tonus est hoc loco, non in verbo. — Vers. 274 οὐκ οὖν ἕτερον δῆτ' Ravenn. γέ τι pro δῆτ'. Reisig. γ' αὖτ' sine causa alteram particulam alteri postponens. Sed γέ τι corruptum videtur ex γέ τοι. Ac τοι et ἐκ crasin faciunt tam bene quam τοι ἄν similia.

Vers. 381 (395).

Μηδαμῶς, ὦ δέσποϑ', Ἑρμῆ, μηδαμῶς, μή μηδαμῶς
εἴ τι κεχαρισμένον
χοιρίδιον οἶσϑα παρ' ἐμοῦ γε κατεδηδοκώς,
Τοῦτο μὴ φαῦλον νομίζων ἐν τῷδε τῷ πράγματι.

Versus ultimus et structura et metro laborat. Hinc certatim concurrerunt interpretes ad eum sanandum, falsi in eo, ni fallor, quod *νομίζων ἐν* in *νόμιζ' ἐν* mutaverunt. Recte ponetur infinitivus hoc loco, utpote in oratione instanter precantium. Jam *τῷδε τῷ* facile in unam vocem contrahas *τοιούτῳ*, quo facto oratio illa procedit:

τοῦτο μὴ φαῦλον νομίζειν ἐν τοιούτῳ πράγματι.

Patet haec concinne dici neque multum a vulgata lectione recedere.

Vers. 401 (409).

Ερ. ἵνα τί δὲ τοῦτο δρᾶτον; Τρ. ὅτιη νὴ Δία
Ἡμεῖς μὲν ὑμῖν ϑύομεν

Haec lectio Aldina est, Iuntina prior *ἵνα δὲ τί τοῦτο*, quod ducit ad *ἵνα δὴ τί τοῦτο*, et haec quidam scriptura recipienda haud dubie erat auctore Bentlejo, sed interpungenda *ἵνα δή; τί τοῦτο δρᾶτον;*

Vers. 465.

Οἰμώζεσϑ' οἱ Βοιωτοί.

Brunckius dictionem interpolavit, scribendo ὦ *Βοιωτοί*, quem male sequutus Dindorfius. Recte nominativus cum compellatione vel admonitione jungitur.

Vers. 461.

Χο. Ἄγετον, ξυνέλκετον καὶ σφώ . .
Τρ. οὔκουν ἕλκω καξαρτῶμαι.

Versum priorem ad metrum jambicum redigere studuerunt Hermannus, Dindorfius, Ahlwardtus nullo ut mihi videtur successu. In *ἄγετον* inest *ἄγετ' οὖν*. Jam *ξυνέλκετον* in *ξὺν ἐμοὶ γ' ἕλκετε* disjungendum quo facto recte procedunt rhythmi: *ἄγετ' οὖν ξὺν ἐμοί γ' ἕλκετε καὶ σφώ.* Simili ratione vocula *γε* interponenda versui 524 multis modis tentato (*τοῦ μὲν γὰρ ὄζει*) *Ἐπυλλίων Εὐριπίδου. Τρ. Κλαύσ' ἄρα σύ* Scrib. *κλαύσει γ' ἄρα σύ.* —

Vers. 482 (491).

Χορ. Μικρὸν κινοῦμέν γ'. Τρ. οὐ δεινὸν
τοὺς μὲν τείνειν, τοὺς δ' ἀντισπᾶν;
πληγὰς λήψεσθ', ὦ 'ργεῖοι.

Dindorfius, librum Ravennatem sequutus in textu posuit:

Ἑρμῆς.

Μικρόν γε κινοῦμεν.

Τρυγαῖος.

Οὔκουν δεινόν
τοὺς μὲν τείνειν, τοὺς δ' ἀντισπᾶν; κ. τ. λ.

putans excidisse post vocem δεινόν vel δῆτα τόδ' ἐστίν, quae in similibus locis apparent. Horum neutrum videbis probandum, quia et transposita vocula γε et additis his tribus vocibus solvuntur anapaesti spondiaci quibus consilio usus est poeta ut nisum magna vi trahentium ipso rhythmo indicaret, quo sublato venustas loci obfuscatur. Idem vir doctissimus ante Μικρὸν κινοῦμεν verba ὦ εἶα, ὦ εἶα sine ratione sustulit, omissa in Codice Ravenn. et Veneto, quae metrici grammatici additamentum esse pronunciat, atque verba Μικρόν γε κινοῦμεν ad Mercurium transtulit. Sed nec ratio patet, quare metricus grammaticus voces adjecerit, nec recte Mercurius κινοῦμεν dicit, quippe qui non ipse trahat cum reliquis, sed eos hortatu tantum et numine suo juvet. Hinc v. 509 Ερμ. χωρεῖ γε δὴ τὸ πρᾶγμα πολλῷ μᾶλλον ὦ 'νδρες ὑμῖν, non ἡμῖν dixit, quo opus erat, si ipse cum reliquis manus applicaret.

Vers. 519 (527).

Ερμ. Μῶν οὖν ὅμοιον καὶ γυλίου στρατωτικοῦ;
Χορ. Ἀπέπτυσ' ἐχθροῦ φωτὸς ἔχθιστον πλέκος.

Posterior versus colorem habet tragicum et ni fallor ex Euripide traductus est et ex loco quidem, in quo πλέκος de δολοπλόκῳ aliquo qualis Ulysses in Tragoediis exhibitus erat. Eadem voce Aristophaneus Euripides utitur in scena similis parodiae plena Acharn. 802 τί δ' ὦ τάλας σὺ τοῦδ' ἔχεις πλέκους χρέος· qui versus et ipse ex Euripide sumtus est teste Schol.

Vers. 588.

Πρῶτα μὲν γὰρ αὐτῆς ἦρξε Φειδίας πράξας κακῶς·

Εἶτα Περικλέης φοβηθεὶς μὴ μετάσχοι τῆς τύχης
Πρὶν παθεῖν τι δεινὸν αὐτὸς ἐξέφλεξε τὴν πόλιν . . .
Κἀξεφύσησεν τοσοῦτον πόλεμον, ὥστε τῷ καπνῷ κ. τ. λ.

Locus in historia Phidiae maximi momenti habitus, sed qui sensu et metro laborat. Metro consulere voluit Bentlejus transpositis vocabulis *αὐτῆς ἦρξεν*, sensui Seidlerus scribendo *ἦρξεν ἄτης*. Hanc mutationem emendationem dicit Dindorfius et in textu posuit. Sed fuisse hic sermonem non *περὶ ἄτης*, verum *περὶ αὐτῆς* nempe *εἰρήνης* colligas ex versu 598 et sequentibus:

Τρ. *Ταῦτα τοίνυν μὰ τὸν Ἀπόλλω 'γὼ πεπύσμην οὐδενός*
Οὐδ' ὅπως αὐτῇ προσήκοι Φειδίας ἠκηκόη.
Χορ. *Οὐδ' ἔγωγε πλήν γε νυνί· ταῦτ' ἄρ' εὐπρόσωπος ἦν,*
Οὖσα συγγενὴς ἐκείνου· πολλά γ' ἡμᾶς λανθάνει.

Nam apertum ex his nexum interiorem inter Phidiam et Pacem statui atque cognationem, deque ea Chorum in praecedentibus primum fuisse edoctum. Hoc si ita est, *αὐτῆς* conjecturis non erit obliterandum. Quidquid enim lectum fuerit, debuit eo explicata vel saltem indicata fuisse illa ipsa ratio quaecunque demum *αὐτῆς* i. e. *Εἰρήνης* ad Phidiam fuerit. *Ἄρχειν εἰρήνης* significat auctorem esse Pacis, ut *ἄρχειν πολέμου*, aut ducem, principem atque arbitrum, ut *ἄρχειν Ἑλλήνων, Ἀθηναίων*. Jam si ad splendida Phidiae opera respicias, quae et otio et opibus indigebant pace sola parabilibus, facile videas, qua ratione *ἄρχειν εἰρήνης* ille dicatur. Sed hoc imperium male ipsi cessit, gessit id *πράξας κακῶς*. Hinc Pericles timore et mala conscientia actus rempublicam turbasse dicitur et in tumultu perisse Pax *ἥδε δ' ἠφανίζετο*. Historiam non tango, satis quidem cognitam in-

primis post egregiam Othofredi Mülleri operam in ea illustranda positam. Sed in verbis ἐμβαλών . . . ἤδε δ' ἠφανίζετο Bentlej. sine caussa Κἀξέφυσησε pro ἐξέφυσησε scripsit, ita ut versus prior ad praecedentia referretur. Sed recte sententiae in universum indicatae explicatio sine copula additur. Ea tamen carere non potest oratio v. 614 in quo κοὐκέτ' pro οὐκέτ' scribas.

Vers. 717 (732).

Ἡμεῖς δ' οὖν τοῖσι Θεαταῖς
Ἣν ἔχομεν ὁδὸν λόγων εἴπωμεν χὤσα τε νοῦς ἔχει.

Haec vulgata est, metro in λόγων corrupto et in ἔχει manco, nec sensu in fine commodo. Ravennas prius vitium ex parte tollit λόγον exhibens. Sed jam laborat constructio. Quid enim verba λόγον εἴπωμεν ἣν ὁδὸν ἔχομεν sibi velint, nemo facile dixerit. Diversissima tentarunt interpretes, in quibus insignis et hic Reisigii interpolatio.

ὁδὸν ἣν ἔχομεν τοιῶνδε λόγων, εἴπωμεν ὅσ' αὐτὸς ἔχει νοῦς,

quae si apud poëtam legerentur et interprete et emendatore indigerent. De sensu videndum. Ὁδός de ratione artis Pindaro non raro adhibitum Ol. I. 178 ed. H. ὁδὸν λόγων et in simili re καί τινα Οἶμον ἴσαμι βραχύν. Idem de Oraculo in Equitt. 1015 (add. 1030) Φράζευ Ἐρεχθείδη λογίων ὁδόν i. e. oraculorum rationem. Non igitur mirum, si λόγων nempe voce ad ὁδὸν relata in Ravennate quamvis nunc quidem haud apta apparet. Quod autem dicit poëta, hoc est, se velle rationem explicare artis suae ἣν ὁδὸν ἔχομεν idque oratione. Hoc autem quum in proxima ῥήσει fiat, haud dubie scrib. ὁδὸν ἣν ἔχομεν λόγῳ εἴπωμεν. Poëta vero praeter artem

suam alia plura in parabasi tractat, quae jam annunciat reliquis verbis καὶ ὅσα ὁ νοῦς κ. τ. λ. Haec autem ad eandem sensus analogiam ita scribas χὤσα γε νοῦς αὐτὸς ἐπείγει scil. ἡμᾶς nos impellit. Γὲ autem posuit, quia integra dictio esset καὶ ὅσα ἄλλα et quae praeterea. Hinc igitur ὅσα sensu praegnanti dictum est.

Vers. 830.

Οἰκ. Τί δ' ἔδρων (αἱ ψυχαὶ τῶν διθυραμβοδιδασκάλων)
Τρ. Ξυνελέγοντ' ἀναβολὰς ποτώμεναι
Τὰς ἐνδιαεριανερινηχέτους τινάς.

Habes vocem spissam ex Aristophanis fabrica et προγάστορα, sed in mediis intestinis laborantem. Primae duae syllabae ductae ab ἔνδιος serenus, sequentes duae ab ἀήρ. Tres posteriores ab ἠχέτης unde Hesiodi ἠχέτα τέττιξ sumptus est *E* 580, qui δενδρέῳ ἐφεζόμενος λιγυρὴν καταχεύατ' ἀοιδήν. Hucusque igitur istae ἀναβολαὶ erunt per liquidum aera resonantes. Sed mediae in his vocibus haerent literae *ΙΑΝΕΡΙΝ*. Has *ΙΑΥΕΡΙΝ* i. e. *Υ* pro *Ν* Cod. Rav. exhibet. Suid. voc. διθυραμβοδιδάσκαλοι earum loco habet *ΙΑΙΕΡΙΝ* i. e. *Ι* pro *Ν* vel *Υ* sed idem *ΙΑΝΕΡΙΝ* praebet ad vulgatam lectionem sub ipsa hac voce. Editio princeps Suidae Mediol. priore loco habet: καὶ ἔλεγον. ἐν διαέριαι. ἐρινηχέτους, et in posteriore: ἔνδια εριαβερινηχέτους, i. e. cum literis IABERIN in parte vocabuli dubia. Sedes igitur corruptelae in litera media inter *Α* et *Ρ* est, quam *Β, Ι, Ν, Υ* libri vetusti exhibent. Atque *Υ* quidem nititur auctoritate Didymi ap. Schol.: Δίδυμος δὲ πεπλάνηται λέγων αὐερινηχέτους· οὐ γὰρ λέγουσιν αὐέρα οὗτοι nempe διθυραμβοδιδάσκαλοι. Addit idem: συνεχῶς δὲ αὐτοὺς κωμῳδοῦσιν, ὡς ἀέρας καὶ νεφέλας καὶ τὰ ἐκ τούτων σύνθετα ποιοῦντες. Videtur hic νεφέλας habuisse in voce. Quod si statuis leg. erit τὰς ἐνδιαιθε-

ῥινεφεληχέτους τινάς, quae tamen satis violenta esset mutatio. Reisigius ἐνδιαεριαιθερινηχέτους, quod probat Dindorfius sine causa. Nam ἀήρ et αἰθήρ si hic conjuncta sunt i. e. vocabula idem fere significantia mera existit compositionis scabrities et νήχετος male cusum vocabulum est. Scrib. ἐνδιαεριεαρινηχέτας ut media ducatur vox ab ἐαρινὸς et sensus sit: „quae veris tempore per aera resonant". Corruptela orta ex affinitate Syllabarum αερι et εαρι. Veris cum dithyramborum cantu concentum et consortium monstrat ipse Aristophanes Nubium 312 Ἦρί τ' ἐπερχομένῳ Βρομία χάρις εὐκελάδων τε χορῶν ἐρεθίσματα καὶ Μοῦσα βαρύβρομος αὐλῶν et nobilissimum Pindarici dithyrambi fragmentum p. 575 no. 45 ed. Boeckh, cujus splendidissimi carminis partem illustrando Aristophanis vocabulo idoneam hic transcribamus, ut animus ab examine syllabarum et vocularum paulo lassatus in eo requiescat:

Δεῦτ' ἐς χορὸν 'Ολύμπιοι . .
οἰχνεῖτε . . ἰοδετᾶν λάχετε στεφάνων
τᾶν τ' ἐαριδρέπτων λοιβᾶν . .
τὸν Βρόμιον τὸν 'Εριβόαν καλέομεν . .
ἐν 'Αργείᾳ Νεμέᾳ μάντιν οὐ λανθάνει
Φοίνικος ἔρνος, ὁπότ' οἰχθέντος Ὡρᾶν θαλάμου
εὔοδμον ἐπαΐωσιν ἔαρ φυτὰ νεκτάρεα.
Τότε βάλλεται, τότ' ἐπ' ἀμβρόταν χέρσον ἐραταὶ
ἴων φόβαι, ῥόδα τε κόμαισι μίγνυται,
ἀχεῖται τ' ὀμφαὶ μελέων σὺν αὐλοῖς
ἀχεῖται Σεμέλαν ἑλικάμπυκα χοροί.

Vers. 798 (832).

Οἰκ. οὐκ ἦν ἄρ' οὐδ' ἃ λέγουσι κατὰ τὸν ἀέρα,
ὡς ἀστέρες γιγνόμεθ' ὅταν τις ἀποθάνῃ;

Τρυγ. Μάλιστα. Οἰκ. καὶ τίς ἐστιν ἀστὴρ νῦν ἐκεῖ;
Τρυγ. Ἴων ὁ Χῖος, ὅσπερ ἐποίησεν πάλαι
ἐνθάδε τὸν Ἀοῖόν ποθ᾽, ὥστε γ᾽ εὐθέως
Ἀοῖον αὐτὸν πάντες ἐκάλουν ἀστέρα.

In primo versu interpunctio mutanda, quam vel nuperrimi editores servant. Non enim λέγουσι κατὰ τὸν ἀέρα, sed ὡς ἀστέρες γιγνόμεθα κατὰ τὸν ἀέρα. Scrib. igitur λέγουσιν, κατὰ τὸν ἀέρα ὡς ἀστέρες γιγνόμεθ᾽. — In penultimo Rav. et Ven. habent ὡς δ᾽ ἦλθ᾽ εὐθέως, quod recepit Dindorfius ac jure quidem, quantum ad ὡς δ᾽ ἦλθε. Sed etiam de εὐθέως dubito. Vox enim superflua, contra requiris adverbium loci. Schol. ad h. v. ὡς δ᾽ ἦλθεν, ἐνθάδε, ἀντὶ τοῦ εἰς τὸν οὐρανὸν, ἀπέθανεν. Patet hunc in libro suo habuisse ἐνθάδε post ὡς δ᾽ ἦλθ᾽ nec vero εὐθέως. Expulsum videtur ἐνθάδε a grammaticis de significatione sollicitis, quippe cum ἐκεῖ expectes. Sed ἐνθάδε ut ἔνθα omnino de loco jam indicato ponitur sive propinquus ille est, sive longe remotus. Jam vero vox ἐνθάδε ad initium versus traducta ibi lectionem genuinam expulit, quae ni fallor fuit ἀστέρα τὸν Ἀοῖον. At vero haec probabilia, non certa.

Vers. 817 (852).

Τρυγ. οὐ γὰρ ἐθελήσει φαγεῖν
οὔτ᾽ ἄρτον, οὔτε μᾶζαν, εἰωθυῖ᾽ ἀεὶ
παρὰ τοῖς θεοῖσιν ἀμβροσίαν λείχειν ἄνω.
Οἰκ. Λείχειν; ἄρ᾽ αὐτῇ καὶ κανάσκευαστέον.

Haec Juntinae II. lectio. Hinc fecere κανᾶ σκευαστέον, quod quamvis sensu nullo haeret adhuc in textu Brunckiano. Nam κανᾶ vel κανίσκια feruntur non linguntur a virginibus. Juxta κανᾶ apparet altera lectio κἀνθάδε in edd. Farr. et Brub. probata jam

Berglero, qua recepta interrogatio tollenda est: λείχειν ἄρ' αὐτῇ κἀνθάδε σκευαστέον. Sed alio ducit loci totius ratio. Nam verbis λείχειν ἄνω, quibus utitur Trygaeus ex procaci servi ingenio apte demum respondebunt verba λείχειν κάτω. Scribendum igitur erit: λείχειν ἄρ' αὐτῇ καὶ κάτω σκευαστέον. Hoc explicuerunt addita glossa καὶ ἐνθάδε, ex cujus cum vera lectione vel mixtione vel confusione ortae sunt scripturae κανθαδε, κανᾶ, reliquae. Sed Scholiasta qui κάτω λείχειν per ἐνθάδε λείχειν explicuit, a vernacula servi impudentia aberravit. Quid voluerit, istud perspexit jam Brunckius, quamquam hic quidem λεκάνην σκευαστέον scribendo lectionem corrupit, et satis aperto indicat ipse poëta verbis, quibus Ariphraden v. 848 carpit: *Οἰκ. Ἀριφράδης (νεύει) ἄγειν παρ' αὐτὸν ἀντιβολῶν. Τρυγ. ἀλλ' ὦ μέλε τὸν ζωμὸν αὐτῆς προσπεσὼν ἐκλάψεται*, ubi videndi interpretes.

Vers. 856 (891).

Τουτὶ δ' ὅρα τοὐπτάνιον ἡμῖν ὡς καλόν.
Διὰ ταῦτα καὶ κεκάπνικεν ἆρ' ἐνταῦθα γὰρ
Πρὸ τοῦ πολέμου τὰ λάσανα τῇ βουλῇ ποτ' ἦν.

Ita Dindorfius, repudiata in primo versu lectione ὁρᾶτε, quam reliqui critici servant, motus ni fallor pronomine τουτί, cui subjungitur usu vulgato articulus, hoc autem versu non opus eo, quia vox demonstrationem loci continet et fere adverbii vice fungitur. Legendum igitur ὁρᾶτ' ὀπτάνιον, itaque vertendum: Videte autem hicce coquina nobis quam pulchra sit. In secundo variant libri exhibentes ἄρ' et ἆρ', κεκάπνικ' et κεκάπνικεν. Molesta autem hoc situ vocula ille circumflexo notata et scrib.: *Διὰ ταῦτα καὶ κεκάπνικεν ἄρα γ'· ἐνταῦθα γάρ.* Ἄρα γε usu legitimo, ubi non simpliciter sed cum asseveratione aliquid ex praecedentibus conclusione facta deducitur.

Vers. 905 (939).

ὡς πάνθ' ὅσ' ἂν θέλῃ γε χ' ἡ τύχη κατορθοῖ.

Haec Juntinae II. aliarumque editionum lectio. *Γέ* autem ex *Θεός* corruptum fuisse eo apertum est, quod ipsum hoc nomen *θεός* exhibent liber Victorianus, Scholiasta et Suidas sub vocibus *πάνθ' ὅσ' ἄν*, quo recepto versus procedit:

ὡς πάνθ' ὅσ' ἂν θέλῃ θεὸς καὶ τύχη κατορθοῖ.

Nam *καὶ Τύχη* scribam pro *χἡ Τύχη* ob dictionis concinnitatem. Versus est diameter iambicus subjuncto ithyphallico. Cum autem ei in anstistrophicis respondere debeat versus 988 (1023) *σέ τοι θύραισι χρὴ μένοντα τοίνυν*, vidit Dindorfius aliquid hic excidisse et scribendum proposuit *σέ τοι θύρασιν ὦ γέρον χρὴ μένοντα τοίνυν*. Sed subjungitur *σχίζας δευρὶ τιθέναι ταχέως*, ex quibus patet, arae, cui imponantur *σχῖζαι*, notionem requiri. Scribas igitur *Σέ τοι θύρασι παρὰ βωμῷ χρὴ μένοντα τοίνυν Σχίζας δευρὶ τιθέναι*, collato versu 908 (942) *ὡς ταῦτα δῆλα γ' ἔσθ' ὁ γὰρ βωμὸς θύρασι καὶ δή*.

Additamenta ad Fr. Thierschii dissertationes quae praecedunt.

1. Ad dissertationis de sepulcro Alyattae finem p. 433 haec addi velim:

Quae post devictos a Lydis Maeones et Torrhebos gentis illius fata fuerint, id quidem nos latet usque ad Candaulis aevum, qui ultimus illius regum prosapiae fuit. Hunc referunt a Gyge regno vitaque spoliatum, Gygem autem ejus servum fuisse, qui reginae auxilio regem dolo interfecerit. Omnem de Gyge historiam fabulosam esse jam dudum perspexerunt, sed historico fundamento niti non minus certum est. Ejus enim sub persona rerum conversio latet, qua factum est, ut regnum Lydorum ad aliam Regum stirpem transiret, quod quidem plerumque non sine armis et hominum caedibus fieri solet. Hoc ipsum autem ut istis quoque imperii Lydorum vicibus accidisse statuamus, nos movet locus de Gyge ejusque origine, servatus ab Etymologo M. v. *Τύραννος*. Ita enim Lexicographus: *Τύραννος, ἤτοι ἀπὸ τῶν Τυῤῥηνῶν· ὠμοὶ γὰρ οὗτοι· ἢ ἀπὸ τοῦ Γύγου, ὅς ἐστιν ἀπὸ Τύῤῥας, πόλεως Λυκιακῆς, τυραννήσαντος πρῶτον ἐν αὐτῇ.* Scribendum hic esse *Λυδιανῆς* pro *Λυκιακῆς* jam Sylburgius vidit, quem recte sequitur C. O. Müllerus in libro de Etusc. T. I.

p. 80 not. 22. Hoc si verum, habemus Tyrrham vel Torrham i. e. Torrheborum metropolin Gygae patriam, ipsumque ejus principem vel τύραννον factum. Hic igitur, qui gentis prius a Lydis devictae principatum est consequutus, si postea toto Lydorum imperio cum regis eorum caede potitus est, facile patet, novam illam rerum conversionem satis clare indicari, qua factum est, ut qui antea a Lydis superati essent Torrhebi, ipsi versa vice Lydos debellarent ducemque suum totius gentis regem constituerent. Hoc si ita accidit, apertum est, quo modo, cum historica fides fabulis velaretur, Gyges, e gente Lydis subjecta ortus, Candaulis servus dici potuerit. Videtur tamen non ulterius progressa haec victoria, quam ut sub nova regum progenie singulae universae gentis nationes aequali jure jungerentur, regni autem nomen et caput, Sardibus constitutum, maneret. Hoc si ita se habuit, tantum abfuit, ut istae turbae regnum Lydorum debilitarint, ut potius novae vires ei inde succreverint. Nam statim a Gyge incipiunt illa Lydorum incrementa, quae usque ad Alyattem et Croesum continuata regnum eorum ad maximam potentiam evexerunt.

2. Ad dissertationis de Murrinis veterum finem haec addas p. 508: Argumentis, quibus probare studui, Vasa Gonzagae atque Barberini nec non fragmenta Vasorum Gagarini murrina cocta Propertii referre, novum argumentum accessit ex natura massae illius candidae, ex qua figurae in superficie vasis cyanea formatae sunt. Dixi supra eam formatam videri ex quarzo vel alabastro trito et polline conglutinato. Sed re accuratius investigata patuit, esse fluorem mineralem (Flussspath) ex quo constet, qui contusus et polline junctus, dein Vasi inductus et in foco positus ardoris vi in massam nitescentem et vitri fere naturam referentem abiit. Cum autem p. 493 seqq. docuerim, murram veterum ipsum hunc fuisse lapidem, quia nostris fluor mineralis vel scissilis (Flussspath) nominatur, quid jam naturae vasorum illorum magis congruum, quam ad murrina ea referri, siquidem figurae ex lapide quem murrinum fuisse jam

constat, eis superinductae erant? Hoc si verum est, omnis dubitatio sublata esse ex hac quaestione videtur, nec quidquam superesse, quod nos impediat, quominus in vasis illis murrina cocta Propertii agnoscamus.

3. Ad Aristophanea p. 699 haec addas velim in Equites:

Vers. 802.

Εἰ δέ ποτ' εἰς ἀγρὸν οὗτος ἀπελθὼν εἰρηναῖος διατρίψῃ,
Καὶ χίδρα φαγὼν ἀναθαῤῥήσῃ καὶ στεμφύλῳ εἰς λόγον ἔλθῃ,
Γνώσεται οἵων ἀγαθῶν αὐτὸν τῇ μισθοφορᾷ παρεκόπτου
Κλ. οὔκουν δεινὸν ταυτί σε λέγειν δῆτ' ἔστ' ἐμέ καὶ διαβάλλειν.

Conjunctivos tres *διατρίψῃ*, *ἀναθαῤῥήσῃ*, *ἔλθῃ* post simplicem particulam *εἰ* exhibent etiam libri Bekkeri. Brunckianus A *ἔλθοι* habet, quo adminiculo usus Brunckius eumque sequutus Dindorfius scripsere *διατρίψει*, *ἀναθαῤῥήσει*, *ἔλθοι*, in qua *διορθώσει* non patet, quare oratio ex indicativo in optativum transeat. Repugnat non linguae quidem, sed usui atticorum recepto conjunctivus post simplicem particulam *εἰ* in tali oratione. Huc accedit, quod ea, quae his verbis continentur, *εὐχῆς ἔργα* vel in votis sunt. Hinc mihi quidem non dubium, quin optativis usus sit Aristophanes et scribendum sit *εἰ δ' εἰρηναῖος διατρίψαι καὶ χίδρα φαγὼν ἀναθαῤῥήσαι ... καὶ σταμφύλῳ εἰς λόγον ἔλθοι.* Saepissime autem *αι* horum optativorum in *ῃ* corruptum est. — In versu Cleonis *οὔκουν δεινὸν ταυτί σε λέγειν δῆτ' ἔστ' ἐμὲ καὶ διαβάλλειν* — *ἐστί* illud delitescens inter *δῆτα* et *ἐμέ* et eo loco illatum, in quo id non amplius expectas, incommodum est. Hinc mihi quidem vix dubium est, quin scribi debeat *ἔς γ' ἐμέ* pro *ἔστ' ἐμέ.*

Vers. 865.

Σκύτη τοσαῦτα πωλῶν
Ἔδωκας ἤδη τουτῳΐ κάττυμα παρὰ σεαυτοῦ.

Aldina γε habet post τουτῳΐ. Non autem haec vox tonum habet, sed κάττυμα. Hinc scrib. ἔδωκας ἤδη τουτῳΐ κάττυμά γε παρὰ σαυτοῦ. Molesta est eadem vocula in vicinia v. 870 Κρίνω σ' ὅσων γ' ἐγῷδα περὶ τὸν δῆμον ἄνδρ' ἄριστον. Nihil enim habet ὅσων, quare cum vi aliqua pronunciari debeat. Recte igitur Bekkerus particulam omisit ex sequenti syllaba ni fallor natam.

Ueber die Nothwendigkeit
eines ethnographischen Gesammtnamens

für die Deutschen und ihre nordischen Stammverwandten, und über die Einsprüche der letztern gegen die Benennung Germanen,

von

J. Andreas Schmeller.

Ueber die Nothwendigkeit

eines ethnographischen Gesammtnamens

für die Deutschen und ihre nordischen Stammverwandten, und über die Einsprüche der letztern gegen die Benennung Germanen.

Gelesen in der öffentlichen Sitzung der philologisch - historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München den 11. März 1826.

Ein Auszug davon abgedruckt im 10. akademischen Quartalbericht S. 375—377 und daraus in der allgemeinen Schulzeitung II. Nro. 40 (1827).

Von der ersten Zeit an, in welcher man das Bedürfniss gefühlt hat, die Völker der Erde auch von einem weiter reichenden Gesichtspunkte, als dem ihrer eben bestehenden geographischen oder politischen Verhältnisse, nämlich von dem ihrer Abstammung und Sprache aus zu überschauen, also seit den ersten Anfängen der Wissenschaften neuerer Zeit, welche wir Ethnographie und Linguistik nennen, war auch das Bedürfniss gegeben, für die neuen umfassendern Begriffe auch neue angemessene Namen zu haben.

Eine der grossen Hauptmassen, in welchen sich, neben einigen wenigen anomalen Parcellen, die Bevölkerung unsers Welttheiles darstellt, ist jene, die, wie ungleichartig sie ursprünglich unter sich seyn mochte, früher dem weltgebietenden Rom unterworfen, sich, so gut es eben seyn konnte, die Sprache Roms angeeignet und dieselbe unter allerlei Formen bis auf den heutigen Tag fortgeführt hat.

Diese Bevölkerung hat sich früh als romana, latina, und überhaupt als gebildete der ganzen grossen, ihr nördlich wohnenden Masse als einem bunten Haufen von Barbaren entgegengesetzt; und noch heutzutage, wird in Italien, Spanien und selbst in Frankreich unter dem Ausdrucke der Nord, mit einer ähnlichen Unbestimmtheit, wie weiland die Griechen ihr Σκύϑαι gebraucht haben, diese ganze Masse zusammengefasst.

Allein sie selbst stellt sich deutlich in zwei grossen Hälften, einer westlichen und einer östlichen dar, die unter sich nicht weniger, als von jener romanischen Bevölherung verschieden sind.

Man ist so ziemlich einig, die östliche, nach allen ihren verschiedenen, von Ragusa bis Archangel vorkommenden Stämmen, unter der, aus ihrer Sprache genommenen Gesammtbenennung Slawen (nations Esclavonnes) zu begreifen.

Weniger hat man sich bisher über einen solchen Gesammtnamen für die Bevölkerungsmasse vereinigen können, die zwischen der slawischen liegt, und von welcher wir Deutschen einen, und zwar den bei weitem beträchtlichsten Theil ausmachen.

Es scheinen zwar die Nachbarn in Osten, eines, in diesem Sinne verstandenen Ausdrucks keineswegs zu ermangeln, denn ihr Nemtzi, welcher Name auch bei den Madyaren, den neuern

Griechen und (nach v. Hammer — Wiener Lit. Zeit. von 1816 no. 82 —) selbst im Orient vorkommt), wird, wenigstens nach dem, was Schlözer (Nestor I. 61) und Lehrberg (Untersuchung zur Erläuterung der ältern Geschichte Russlands, Petersb. 1816 p. 178) versichern, nicht blos für die Deutschen, sondern auch für die Schweden, Dänen und Engländer gebraucht. Auf der andern Seite nehmen die westlichen Nachbarn keinen Anstand, unter nations teutoniques, oder germaniques, oder gothiques alles, was von Italien bis Island wohnt, zusammen zu fassen.

Allein unter den Nationen, von denen hier die Rede ist, selbst, kommen zwei einander so widerstrebende Ansichten vor, dass gerade bei ihnen die wenigste Hoffnung ist, dass sie in dieser, rein unter ihren gelehrten Wortführern auszufechtenden Sache, je einander nachgeben werden.

Diesseits der Ostsee ist, besonders seit Adelung, die Benennung Germanen und germanisch in dem bezeichneten allgemeinen Verstande gäng und gebe geworden. So lasen wir z. B. vor kurzem, dass an den im englischen Parlament gerügten Greueln des Sklavenhandels kein Volk der protestantisch-germanischen Welt d. h. keine Engländer, Dänen, Schweden, Holländer und Deutschen Theil genommen; und so hat A. v. Humboldts Eintheilung der Bevölkerung Amerikas in romanische, germanische u. s. f. in französischen und andern, wie in deutschen Blättern ihren Platz gefunden.

Man könnte denken, dass Einsprüche gegen diese Ausdehnung des germanischen Namens nur von Seite derjenigen Nationen zu erwarten seyen, in deren Sprachgebrauche die Ausdrücke Germania, German, Germany bereits auf eine speciellere Bedeutung eingeschränkt sind; aber nein; die entschiedensten Ablehnungen kommen von daher, wo dieses durchaus nicht der Fall ist, von jenseits der Ostsee.

Die Gelehrten der drei nordischen Reiche wollen ihre Landsleute durchaus nicht für Germanen gehalten wissen. Sie*) behaupten, von Germanen im Norden sey nie die Rede gewesen, und selbst die alten Römer, die sich dieses Namens bedient, hätten ihn ausdrücklich auf die Deutschen oder vielmehr auf einen einzelnen Stamm derselben beschränkt. Dagegen seyen das einzige bedeutende Volk, von dem sich sowohl im Norden als im Süden eine sichere Spur finde, und das daher den einzigen schicklichen Vereinigungspunkt zur Begründung eines gemeinschaftlichen Namens darbiete, die Gothen.

Dieser Ansicht zufolge wird in Schriften aus jenen Gegenden dem grossen Völkerstamm, den wir den germanischen zu nennen gewohnt sind, der Name des gothischen, oder, was schon als eine Art von Concession geschätzt werden muss, des gothogermanischen beigelegt.

Es ist vielleicht der Rücksicht auf diese nordische Verwahrung gegen den germanischen Namen zuzuschreiben, dass in der neuesten Zeit ein Epoche machender Grammatiker sein Werk, welches ebensowohl die Sprachen jenseits als diesseits der Ostsee umfasst, schlechthin eine deutsche Grammatik genannt hat.

Wir hätten demnach nicht weniger als vier verschiedene Ausdrücke, die als Gesammtbenennung für die in Frage stehende europäische Bevölkerungsmasse in literarischem Umlaufe sind: teutonisch, germanisch, gothisch und deutsch; denn das unbestimmte nordisch, mit dem noch der Engländer Hickes sein grosses

*) Ihre; Rask, Veiledning p. XXXII., Undersögelse p. 71; Malte Brun, Géographie T. II. p. 299.

Werk einen Thesaurus linguarum septentrionalium nannte, und welches heutzutage, nach dem Hervorbrechen der slawischen Literaturen wohl nicht mehr in diesem Sinne in Anwendung kommen kann, bleibt billig unerwähnt.

Es sey mir erlaubt, diese Synonymen in Bezug auf ihre Geschichte und eigentliche Bedeutung ganz kurz zu durchgehen.

Teutonisch.

Diese Benennung fusst auf den Teutones oder Teutoni der alten Historie, und bezog sich, nach Pomponius Mela (III. 3, 6), Plinius (IV. 28), Ptolemaeus (II. 11), wohl nur auf ein einzelnes Volk. Caesar (de b. G. I. 33. 40. II. 4) spricht blos von Teutonen der Vergangenheit. So Tacitus (hist. IV. 73); ja dieser thut ihrer unter den Völkern seiner Germania, selbst da, wo er doch die Cimbri nennt, nicht einmal mehr Erwähnung.

Man hat behauptet, es sey dieses Teutoni eine in der Sprache des Volkes selbst übliche allgemeine Benennung gewesen und stehe in organischem Zusammenhang mit dem spätern Ausdruck deutsch. Wie eine solche allgemeine Benennung, von dem, der Sprache unkundigen Römer unter einzelnen Stämmen aufgefasst, für blos ihnen eigenthümlich gehalten werden konnte, ist allerdings sehr begreiflich. Allein gerade die grosse Aehnlichkeit unsers Deutsch mit dem so viel ältern Teutones ist ein starker Grund, an ihrer Identität zu zweifeln; denn da nach obiger Voraussetzung, die beiden t, statt nach der Regel in z überzugehen, sich als t oder d erhalten hätten, so müsste entweder angenommen werden dass sich das t in diesem Namen zum deutschen th und d verhalte, wie in andern nicht blos später aufgenommenen, sondern ächt lateinischen Wörtern, die

auch der deutschen Sprache mit angehören, wie z. B. in tu und du, oder dass das römische Ohr, das doch in später aufgenommenen griechischen Wörtern (Zeuge die Schreibung th) das Θ wohl vom T unterschied, den Laut des alten, dem griechischen Θ analogen, Runenbuchstabens Thorn wie ein unaspirirtes T aufgefasst, oder dass das sonst durchgängige Gesetz der Lautverschiebung auf eigene Namen eine minder strenge Anwendung gefunden hätte.

Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiss, dass das mit der lateinischen Sprache überkommene teutonicus von mittelalterischen Scribenten, wenn auch nicht aus einem tiefern Grunde, wenigstens vermöge der schon im Klange liegenden Berührung mit dem ächten, aus der Landessprache hervorgehenden thiutisc (deutsch), schon früh im Sinne dieses letztern verwendet wurde. Und in dieser Berührung hat es sich bis auf unsere Tage in den verschiedenen romanischen Sprachen als ein gewählterer Ausdruck sowohl für die Deutschen insbesondere, als auch, wie schon gesagt, für den ganzen Völkerstamm erhalten, von dem sie die Hauptnation ausmachen.

Das Wort ist nun einmal in Besitz dieser Bedeutung, obschon, wie man sieht, sein ursprünglicher Rechtstitel dazu nicht ganz im Klaren liegt.

Germanisch.

Welches Ursprunges der Name Germani sey, ist unbekannt. (Die Γερμάνιοι des Herodot (Clio 125) und Aehnliches, wie z. B. das, nach v. Hammer a. a. O. von persischen Schriftstellern ursprünglich Germania (جرماني) genannte Buchara liegen allzu ferne und zu sehr im Nebel). Wir wissen von ihm nur durch die römischen Schriftsteller. Caesar braucht ihn zwar schon als einen ganz geläu-

figen und für seine Leser keiner weitern Erklärung bedürftigen Ausdruck. Allein, wenn es mit der, 150 Jahre später bey Tacitus bemerkten Neuheit des Namens seine Richtigkeit hat, so müssen die, auf weit frühere Zeiten bezüglichen Anwendungen desselben z. B. bei den Autoren, die wie Vellejus Paterculus II. 12 von den Cimbri und Teutones als von Germani sprechen, dann in den Fasti Capitolini, welche, bis anno 12 vor Chr. Geb. gehend, 218 Jahre früher die Germani besiegt werden lassen*), und bei Plinius, der den Pytheas 330 Jahre vor Chr. Geb. von den Guttonen als einer gens Germaniae sprechen lässt, nur Rückschlüsse seyn.

Gegen das 5te Jahrhundert tritt der Name Germani vor den neuauftauchenden glänzenden Namen einzelner Stämme, besonders der Franken, eine Zeit lang in den Hintergrund. „Sunt vicini Italiae Franci, iidem qui Germani olim dicebantur Franci illi veteribus Germanorum cogniti nomine Germani qui nunc Franci“ u. dgl. heisst es bei den Byzantinern Agathias und Procopius (Edit. H. Grotii p. 9, 173, 180, 287, 386, 531). Und so geben deutsche Glossatoren des 8ten und 9ten Jahrh. Germania durch Franchonolant. Mit ein Zeichen, dass die römische Benennung im benannten Volke selbst keine Wurzel gehabt habe. War diess der Fall, und gehört der Ausdruck Germani zunächst eigentlich der ältern classischen Literatur an, so kann er, wie so mancher andere, von allen neuern Völkern, und wahrlich ohne alles Präjudiz für irgend ein einzelnes, in eben demselben Umfang der Bedeutung, in dem er bei den classischen Schriftstellern genommen wurde, adoptirt und gebraucht werden. Es ist nun die Frage, in welchem Umfange die Alten ihr Germania genommen haben.

*) M. Claudius. M. F. M. N. Marcellus Cos. de Galleis. Insubribus et Germaneis h. Marte. Isque. spolia. opima rettulit. Duce hostium. Vir (idomaro ad Cla) stidium interfecto.

Tacitus ist hier der Hauptschriftsteller.

Obschon auf die Linguistik dieses, wie anderer Römer, nicht Grosses zu bauen seyn dürfte, so zeigt er doch überall, dass er zwischen Verbindungen, die unter Völkern blos durch einen gemeinschaftlichen Wohnplatz oder durch politische Vereine begründet seyn können, und einer wesentlichern Verwandtschaft derselben durch Sprache und Abstammung, wohl zu unterscheiden wisse. Nachdem er von den „inter Hercyniam sylvam Rhenumque et Moenum amnes" wohnenden Helvetii und den Boji im Norden der Donau bemerkt hat: „gallica utraque gens"; ferner: „Gothinos gallica, Osos pannonica lingua coarguit non esse Germanos"; weiter: „Peucini alias Bastarnae sermone ut Germani agunt Aestuorum lingua britannicae propior" — fährt er, immer von Germani und Germania sprechend, fort: „Suionum hinc civitates, ipsae in Oceano, praeter viros armaque classibus valent nec arma ut apud ceteros Germanos in promiscuo, sed clausa sub custode . . . Trans Suionas aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fides, quod extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat adeo clarus ut sidera hebetet . . . Suionibus Sitonum gentes continuantur . . . Hic Sueviae finis".

Vergleicht man hiemit was der noch frühere Mela im Capitel de Germania sagt: „super Albim Codanus ingens sinus magnis parvisque insulis refertus. In eo sunt Cimbri et Teutoni. Ultra ultimi Germaniae Hermiones" dann im 6. Cap. des 3. B. „in illo sinu, quem Codanum diximus, ex insulis Codanonia, quam adhuc Teutoni tenent, ut fecunditate alias ita magnitudine antestat" — so wird man wohl schwerlich mit Gosselin (Recherches sur la géographie ancienne) annehmen wollen, dass hier nur von den Inseln Wollin, Usedom und Rügen, höchstens von Fühnen und Seeland, keineswegs aber von dem Festlande Schwedens die Rede seyn könne. War doch dieses

nicht blos dem Gothen Jornandes (Cap. 17), sondern selbst noch im 8ten Jahrh. dem Longobarden Paulus Diaconus (Cap. 2) eine Insel. Warum sollten Römer, wenn deren doch nach Fühnen kommen konnten, nicht auch vollends nach Schoonen gekommen seyn? Oder was hinderte sie überhaupt, auch ohne selbst an Ort und Stelle gewesen zu seyn, sich, so wie über andre innere Theile Germaniens und Sarmatiens, auch über diese durch Eingeborne unterrichten zu lassen, die als Handeltreibende, als Gefangene, ja (nach Cäsar de b. G. VII. 13 Florus epit. IV. 2) schon früh als Miethsoldaten zu ihnen kamen.

Der Name Suiones sieht freilich dem der Schweden eben so wenig ähnlich als Suecus und Suecia. Allein schon aus der Verschiedenheit dieser gleichbedeutenden Formen ist klar, dass nur Sue der Stamm, das übrige Zuthat ist.

Die Form Suedi, in Bromtons Chronicon Suethans und Suathidi, bei Jornandes Suethidi, bei Venantius Fortunatus Suethi, bei Saxo Grammaticus im Singular Suitho ist wohl aus dem, in den altnordischen Sagen aufbewahrten Compositum Svi-thiod (dem Gutthiuda des Mayländer gothischen Calenders vergleichbar) gebildet, und die Form Suecus statt Sue-icus erklärt sich von selbst. Die Hauptsache aber ist, dass sich der Name Sveones nicht blos bei auswärtigen Schriftstellern des Mittelalters (Sveoland sagt König Alfred; „Dani et Sueones quos Normannos vocamus", Eginhard im Leben Carl des Grossen; „in confinio Sueonum" Adam v. Bremen), sondern beim benannten Volke selbst ununterbrochen bis auf den heutigen Tag erhalten hat; denn Svear in älterer Form Sviar (wo ar die Pluralendung ist) nennen sich die Schweden, wo sie nicht die gemeinere Adjectivform Svensk brauchen wollen, und Svea-rike oder, verdanisiert, Sverige ihr Vaterland.

Indessen, sollte Tacitus auch wirklich unter seinem „trans Suionas“ liegenden „mare pigrum ac prope immotum“ schon die Ostsee gemeint haben, so folgte nur, was ohnehin von Vielen angenommen wird, dass seine Suiones erst später, etwa unter Odin nach Scandinavien hinüber gesetzt und sich auf Kosten, vermuthlich der Finnen, da Platz gemacht hätten.

Auf jeden Fall bleiben diese Suiones Germanen, nach Tacitus sogar Suevi.

(Sähen wir zur Zeit schon klarer in die Analogien, nach welchen die Römer deutsche Namen latinisirt haben, so liesse sich vielleicht ermessen, in wie fern etwa selbst zwischen den Ausdrücken Suiones und Suevi irgend ein Verhältniss statt habe. Dass über letztern viel Widersprechendes zu vereinigen bleibt, ist bekannt.)

So viel scheint nach dem Gesagten ausgemacht, dass die Germania der Alten auch alles das, was sie im Norden derselben kannten oder sich dachten, in sich begriff.

In diesem Sinne wurde das Wort zum Theil noch im spätern Mittelalter fortgebraucht. „Brigida, natione germana, Suetiae provinciae princeps“ sagt Philipp v. Bergamo (Noviss. hist. repercuss. Venetiis 1522 p. 347), wie denn überhaupt den fremden Nationen das Merkmal der deutschen Sprachverwandtschaft so auffallend war, dass sogar die Benennung Alamannia in diesem umfassendern Sinne genommen wurde *).

*) Auch die Baioarii wurden im 9ten Jahrh. theils den Wälschen, theils den Slawen entgegengesetzt. Siehe das bayer. Wörterbuch Artikel: Baijer und Winden.

„Mercatores de tota Alamannia scilicet Lubeck, Gothlandia et Suecia“ heisst es im Orechowitzer Friedenstractat von 1313 (Lehrberg a. a. O. p. 178).

Und in der That ist bei dieser Identität der Sprache in allen ihren Grundzügen ernsthafter Weise nie die Behauptung einer Urverschiedenheit der beiden Stämme, des diess- und des über-ostseeischen aufgestellt worden. Ihre ursprüngliche Einheit ist anerkannt, und man möchte es eine der patriotischen, in wissenschaftlichen Dingen nicht immer wohl angebrachten Grillen nennen, wenn unsre nordischen Brüder das Verbindungsglied lieber in den Gothen des 2ten — 6ten Jahrhunderts, als in den viel frühern Germanen finden wollen, die freilich, gegen die Meinung Rudbecks, der, aus noch etwas weiter getriebenem Patriotismus, des Tacitus ganze Germania nach Scandinavien versetzte, nicht alle, oder vielleicht, zu einer Zeit, noch gar nicht jenseits des Beltes zu finden waren.

Gothisch.

Alles was aus alten Schriftstellern, von den bei Plinius vorkommenden Aeusserungen des Pytheas an bis auf Jornandes etc. über Gothen im Norden und einen Zusammenhang solcher nordischen Gothen mit den Gothen im Süden, entnommen werden will, ist höchst unzuverlässig und den sich widersprechendsten Deutungen unterworfen.

Die Aehnlichkeit der Namen Guttones, Γύθωνες, Gothini, Cotini, Cossini, die in allerlei Anwendungen bei den Alten vorkommen, theils mit dem angelsachsischen Geatas für Jüten, theils mit den altnordischen Gautar für die Bewohner der schwedischen Provinzen, die jetzt Oester- und Vester-Götland heissen (das Upland-Gesetz unterscheidet zwischen Giotum und Gutum, letztern als Be-

wohnern der Insel Gothland), theils mit den Gothi, Γότθοι der lateinischen und griechischen Schriftsteller des 2ten — 6ten Jahrh. ist an sich ein schwacher Grund für die Identität der durch sie bezeichneten Völker. Doch war es vielleicht eben diese Aehnlichkeit im Laute, die schon die Historiker der gothischen Epoche, einen Jornandes (um 530), Procopius (530), Agathias (540), Isidor (630) dazu verleitete, dass sie dieses ganze grosse, den Süden umwälzende Volk aus der „Scantzia insula", ersterer gar nur auf drei Schiffen, hervorkommen liessen: eine Begebenheit, die mit den Angaben der frühern Schriftsteller (Ptolemäus schrieb erst um 160) schwer zu vereinbaren ist. Auf denselben schwachen Grund blosser Namensähnlichkeit hin, haben Andre, dieses Volk an die Getae der römischen Autoren anzuknüpfen, kein Bedenken getragen*).

Eben so unbeweisend sind die Gründe für ein früheres Vorkommen der Gothen an der Ostsee, die man aus der Sprache der Litthauer und Letten nehmen könnte.

Die historisch gewissen Gothen waren ein eigner Stamm, den die Geschichte lange nach jenen Getae und Guthones und Gothini aufnimmt, und in seinen Verzweigungen bis zum Erlöschen derselben fortführt. Es würde viel sich Widersprechendes und Verwirrendes veranlassen, wenn der Name eines Stammes, der in vielfachem Conflict mit andern geschichtlich gleich alten oder noch ältern Stämmen, besonders den Sueven, den Franken und Longobarden erscheint, in einigen Fällen als Benennung auch für diese letztern gelten sollte.

*) So wurde der Orakelspruch:
„Quinto mense novus Caesar tibi Roma, nec ultra
Experiere Getas"
auf die Gothen gedeutet,
„nam Geticam gentem Gotthos esse ajunt".
Procop. bei H. Grotius p. 207.

Die vordersten Reihen bildend unter den Zertrümmerern der römischen Welt und ihrer Herrlichkeiten haben sich freilich die Gothen einen Namen gemacht, der im romanischen Europa noch bis auf unsre Tage fortdauert, und der allerdings mitunter, namentlich schon bei den Byzantinern (s. Hug. Grotius), in der von den Gelehrten des Nordens gemeinten umfassenden Bedeutung, aber selten ohne einen gewissen, nichts weniger als schmeichelhaften Nebenbegriff genommen wird.

Es möchte wohl dieser letzte Umstand allein schon hinreichen, sehr zu bezweifeln, ob der Ausdruck Gothisch auch diesseits der Ostsee als beantragter Gesammtname je sein Glück machen werde.

Das als vermittelnder Terminus vorgeschlagene gotho-germanisch oder germano-gothisch scheint nicht viel logischer, als etwa alamanno-germanisch, oder germano-alamannisch, und ist schon seiner Unbequemlichkeit wegen verwerflich.

Deutsch.

Es sind bereits oben die Gründe angegeben, die uns nöthigen, den Zusammenhang dieses Ausdrucks mit dem Teutones der Alten wenigstens in Zweifel zu ziehen. Hier ist noch des Umstandes zu erwähnen, dass wir dieses Wort, von vorne herein ein Adjectiv, in frühern Denkmälern immer in einziger oder doch nächster Beziehung auf die Sprache, und zwar mit den Ausdrücken vulgaris oder barbarica (scil. lingua) als Synonymen wechselnd, im Gegensatz zur lateinischen oder romanischen angewendet finden.

„Vulgaria verba loqui in campis, qui sermone barbarico feld nominantur . . . vulgari verbo arga“ heisst es z. B. in

diesem Sinne beim Longobarden Paul Diaconus und „barbarice clamans o uue mir uue“ noch beim Alamannen Ekkehard im 11ten Jahrh. (Goldast. I. 87). In demselben Sinne steht Monum. boic. VIII. 370 publice.

Der Prediger Bruder Berhtolt von Regensburg († 1272) sagt: Die ungelerten liute die sulen den glouben in tiutsche lernen und die gelerten in buochischem.

Dieser synoyme Gebrauch erlaubt einen vorläufigen Schluss auf die ursprüngliche Bedeutung unsers Deutsch, welcher im Verein mit andern, gleich anzuführenden Daten einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht.

Es ist wohl der Mühe werth, den uns so nahe gehenden Namen, der sogar in Bezug auf seine Rechtschreibung schon so viel Papier und Zeit gekostet hat, bis zu seinem ersten Vorkommen in den Denkmälern des Mittelalters hinauf zu verfolgen, denn nur auf den Grund der Thatsachen lässt sich bei Erörterungen dieser Art mit Sicherheit bauen.

In einigen Handschriften und Drucken der Commentare des Servius zum Virgil findet sich zum 741. Verse des 7. Buches der Arneide die Stelle: Catejae autem lingua theotisca hastae dicuntur. Rührte dieser Beisatz wirklich von Servius her, der unter Arcadius und Honorius im 5ten Jahrh. lebte, so würde es interessant seyn zu erforschen, auf welchem Wege der, wie es scheint, Nationallateiner zu diesem Worte hätte gekommen seyn mögen. Allein es findet sich in andern Codices des Servius z. B. im hiesigen aus Tegernsee keine Spur davon, und der ganze Beisatz ist also wohl nur von einem spätern Abschreiber eingeschaltet.

Die ältesten Stellen, in welchen das Wort vom 8ten Jahrh. an, vorkommt, sind gesammelt bei Dufresne im Artikel theotiscus, und bei Rühs über des Tacitus Germania S. 105 ff.

Ich will nur die vom Jahre 813 herausheben, wo auf der Synode zu Tours beschlossen wurde, „ut quilibet episcopus homilias aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theutiscam quo tandem cuncti possint intelligere quae dicantur". Es erhellt daraus, im Vorbeigehen gesagt, dass zu dieser Zeit die, auch im innersten Gallien wohnenden Franken ihre vaterländische Sprache noch nicht ganz abgelegt haben mussten*).

Zur Ergänzung der bei Dufresne und Rühs vorkommenden Sammlung können unter andern noch folgende Stellen dienen:

„Francorum patronymica secundum theodiscam linguam haec sunt nomina haec illis (sc. Francis Gottisque) a theodisca eveniunt lingua". Smaragdus in der Exposition des Donatus, welche, wie Mabillon (Analecta tom II.) zeigt, noch bei Lebzeiten Carl des Grossen geschrieben ist.

„E Scantzia insula exierunt Gothi et caeterae nationes theotiscae, quod et idioma linguae eorum testatur". Freculph von Lisieux (in chronico).

*) Cf. A. W. Schlegel considerations sur la langue et la litt. provençales p. 119.

Mr. Bonamy. in den Mémoires. de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres T. XVIV. Dissertation sur les causes de la cessation de la langue tudesque en France etc.

„Qui theodiscam loquuntur linguam". Hrab. Maurus (Goldast II. 69).

„Verba quae ad me misisti, ut tibi exponam, in theotiscam linguam transtuli". Ruodpert magister St. Galli (Goldast. II. 65).

„In Pauzana valle, quae lingua teutisca Pozana nuncupatur". Cod. traditionum St. Emmeram. Pez. thes. Tom I. P. III. p. 106.

In alten deutschen Glossen des 9ten Jahrh. heisst es:

„Larum meh in Diutisco dicitur Palpo tiutisce dicimus uiualtra . . . nanus quod tiutisce dicitur tuerg testudo diutisce snecco".

In allen diesen Stellen findet sich unser Wort, um zum übrigen lateinischen Context zu passen, seiner Endung und zum Theil auch seiner Orthographie nach, latinisiert. Rein Deutsch erscheint es in der von Graff aus einer alten Strassburger Handschrift mitgetheilten Glosse: thiudisca liudi für Germania, in dem diutischemo des alten Glossators zum Tegernseeer Virgil für teutonico; Notker endlich sagt zum 80sten Psalm: daz Saltir sanch heizet nu in diutiscun rotta. Diutschin sprechin, germanice loqui heisst es im St. Anno Lied Vers 317.

Was den Stamm dieses Adjectivs betrifft, so wird die Entscheidung darum schwierig, weil mehrere sich sehr verwandte Formen der alten Sprache deshalb in Betracht kommen können.

Am nächsten liegt des angelsächsische Getheod für sermo patrius oder patois.

Die Formel on ure getheode (auf unsere Sprache) kommt in der Evangelienübersetzung wenigstens ein halb duzendmal vor.

Im ältern Hochdeutsch z. B. Wernhers Maria p. 14, 42, 99, 197, 203 steht ze diute bald für interpretatum, bald heisst es soviel als deutlich.

Dass hiemit das Verbum deuten, altfriesisch bithiothen, isländ. thyda (Joh. IX. 7 Marc. III. 17) zusammenhänge, ist wahrscheinlich. St. Anno Lied V. 304: Noricus ensis, daz diudit ein suert beierisch.

Daneben findet sich im alten Deutsch ein Adjectiv githiuti, gothisch thiuth, welches sowohl im Gegensatz von ungithiuti (barbarus) für leutselig, gut, als auch für allgemein bekannt, berühmt clarus, illustris genommen wurde.

Weitere Forschungen im Gebiet der ältesten Sprache allein können ausmitteln, ob, was nach den hisherigen Hilfsmitteln blos sehr wahrscheinlich gemacht werden kann, wirklich der Fall ist, nämlich dass diese Ausdrücke nur Ableitungen oder Nebenformen sind von dem früher in allen Zungen unsers Völkerstammes vorkommenden Substantiv (goth. þiuda. angels. theod, altnord. thiod, altd. dheodha, thiota, später diet), welches gens gentis, Leute bedeutete, und seinerseits eine Berührung mit dem angelsächsischen dheodan sociare zu haben scheint.

Wie gut diese Bedeutung zu der ursprünglichen des Adjectivs thiotisc, thiutisc, nämlich gentilis, popularis, vulgaris, λαϊκος stimme, braucht nicht weiter auseinander gesetzt zu werden.

Es scheint selbst auch das altfranzösische thyois für deutsch, mit gewöhnlicher Ausstossung des d, zunächst aus thydois, und diess aus dem fränkischen thiod entstanden zu seyn.

„Vint à Couloigne en Allemaigne, en cel pays tant demora, qu'il sot tyois, lors s'en ala“ sagt Wilhelm Guiart um 1212 bei Dufresne, wo mehrere Belege für dieses thyois angeführt sind. Noch eine Uebersetzung des Theurdank ist betitelt: Chiermerçant translates de Thiois en François par Jehan Franco.

Möge sichs übrigens mit vorstehenden Ableitungen verhalten wie immer, so viel geht aus dem ältesten Vorkommen des Wortes deutsch als ein hier zufälliges Nebenergebniss hervor, dass wir, wenn wir anders an das diplomatisch gewisse thiutisc des Mittelalters lieber, als an das, durch eine grosse Kluft von uns getrennte und überhaupt sehr im Dunkeln schwebende Teutones der Alten anbinden wollen*), unser deutsch nicht mit t sondern mit d zu schreiben haben, denn das alte organische th, wobei an den eigenthümlichen noch jetzt bei den Engländern fortlebenden Laut gedacht werden muss, ist, nach dem Zeugniss aller ältern genauern Sprachmonumente standhaft nicht in t sondern in d übergegangen.

Dass dagegen dieses ursprüngliche th in den neuern nordischen Sprachen eben so regelmässig in t, also auch das alte thydsk in tysk verwandelt worden ist, hat seinen Grund in den organischen Verschiedenheiten, durch welche ihr Lautsystem von unserm hochdeutschen abweicht, und berührt uns auf keine Weise.

Erhellt nun zwar aus dem Gesagten, dass in früherer Zeit der Ausdruck Deutsch als Gegensatz des Romanischen, auf die Sprache

*) Ja selbst in dem Falle, dass man dieses Teutones als ein ächtlateinisches, also als eines von jenen Wörtern wollte gelten lassen, die aus der Urverwandtschaft der indisch-germanischen Sprachen zu deuten sind (man vergl. das lettische tauta, gens), würde nach dem Beispiele ähnlicher Wörter dem lateinischen Anfangs-t ein deutsches d entsprechen.

aller mit unsern Voreltern verwandten Völker angewendet wurde, wie dieses denn, nach obiger Annahme, allen Zungen, denen das Wort thiuda geläufig war, sehr natürlich seyn musste, so ist dennoch sehr zu bezweifeln, ob der Gebrauch jenes Wortes mit einem so umfassenden Begriff auch noch in unsern Tagen werde durchgesetzt werden können.

Dieses Deutsch hat sich in seiner speciellen Bedeutung nicht nur unter uns selbst allzu ausschliessend befestigt, sondern es ist diess auch mit den analogen Formen Dutch und Tysk bei den Engländern und Dänen und Schweden der Fall. Von einer andern Seite brauchen die Franzosen und Spanier ihr Tudesque und Tudesco mit Nebenbegriffen, die wenigstens ihrem Allemand und Aleman nicht nothwendig ankleben. Wie es die Italiener zur Zeit noch mit ihrem Tedesco (Venedisch Todesco) halten, ist mir unbekannt.

Auf jeden Fall mangelt unserm Worte der in wissenschaftlichen Dingen so wünschenswerthe Charakter allgemeiner Anwendbarkeit in allen europäischen Litteraturen, dessen sich der teutonische, insonderheit aber der germanische Name erfreut. Und es ist wohl dieser letztere, der, alles wohl erwogen, am meisten geeignet scheint, als die, im angezeigten Sinne, der Wissenschaft immer unentbehrlicher werdende Gesammtbenennung Dienste zu leisten.

Er gehört allen stammverwandten Völkern, und keinem von ihnen besonders an, und es hat ihn die alte classische allen neuern Litteraturen nicht blos rein von jedem erniedrigenden Nebenbegriff, sondern in wesentlichem Gefolge von solchen überliefert, die das schöne Lob eines edeln, tapfern und freiheitsliebenden Volkes ausmachen.

Es ist nicht ungewöhnlich, an der Seine so wenig, als an

der Themse und am Delaware, dass bei Untersuchungen über die ersten Quellen eines der grössten Güter, durch die sich das neuere Europa, wenigstens theilweise, vor dem alten auszeichnet, nämlich dem eines festern, gesichertern Rechtszustandes der Einzelnen in der bürgerlichen Gesellschaft, auf dieses unser unbestimmtes Germanien nnd seine Wälder verwiesen wird.

Freilich darf in Dingen, bei welchen Herkommen und Nationalvorurtheile so sehr im Spiele sind, am wenigsten gehofft werden, durch Gründe irgend eine endliche Uebereinkunft berbeizuführen. Allein, ist im vorliegenden Falle auch nicht zu ändern, dass eine und dieselbe Sache bald teutonisch, bald germanisch, dort gothisch, da gotho-germanisch, hier deutsch genannnt werde: so mag es doch gut seyn, sich über das Verschiedene in den Grundbedeutungen dieser Synonyme zu verständigen. Und zu solcher Verständigung sollte dieses mit ein kleiner Beitrag seyn.

Ueber
Quantität

im bayrischen und einigen andern oberdeutschen Dialekten, verglichen mit der in der jetzigen und in der ältern hochdeutschen Schriftsprache,

von

J. Andreas Schmeller.

Ueber
Quantität
im bayrischen und einigen andern oberdeutschen Dialekten, verglichen mit der in der jetzigen und in der ältern hochdeutschen Schriftsprache.

Gelesen in der öffentlichen Sitzung der philologisch-philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München den 6. März 1830.

In der bayerischen so wie auch in der oberpfälzischen Aussprache und nicht blos des gemeinen Volkes, sondern auch in der Art, wie viele Gebildete guthochdeutsch Geschriebenes lesen, finden aufmerksame Nichteingeborne ausser manchem andern (z. B. der Ersetzung der Laute ö, ü, eu durch e, i, ei) vorzugsweise die unaufhörlichen Verstösse gegen die regelrechte Dehnung und Schärfung der Sylben auffallend, eine Erscheinung welche fast auf den gänzlichen Mangel alles Sinnes für das Princip der Länge und Kürze oder der Quantität schliessen lasse, wie denn auch von den Polen das Sprichwort gelte: Poloni non curant quantitatem syllabarum.

Es möge dem, der sich einmal auf die Rolle eines Grammatikers und Lexicographen des bayrischen Dialekts eingelassen hat, und an den diese Bemerkung als eine Art Rüge schon mehrmal persönlich gerichtet worden ist, erlaubt seyn, das was er schon früher über diese Eigenheit hie und da zu sagen Gelegenheit genommen, mit einigen neu gewonnenen Ansichten zusammen zu stellen und zu versuchen, wie das gerügte Factum mit ältern Zuständen zusammenhänge, und ob es nicht wenigstens historisch, wenn nicht zu rechtfertigen, doch etwa zu erklären sey. Es wäre überflüssig, zu diesem Zwecke hier erst auf den Begriff der grammatischen Quantität überhaupt zurück zu gehen. Jedoch scheint es, in so ferne sie sich mit dem was Betonung heisst, störend genug berührt, nützlich, über diese letztere ein paar Bemerkungen vorausgehen zu lassen, um die Ausdrücke Quantität, Länge, Kürze von gewissen Zweideutigkeiten entfernter zu halten.

Die Betonung lässt sich unterscheiden in Tonhebung und Tonnachdruck.

Wenn in der jetzt üblichen musicalischen Bezeichnung die ganzen, halben, Viertels- etc. Noten die Quantität ausdrücken, so wäre mit dem Umstand, dass eine Note auf den Niederschlag oder auf einen sogenannten guten Taktheil fällt, der Tonnachdruck, mit dem höhern Platz aber auf der diatonischen oder vielmehr enharmonischen Scala die Tonhebung vergleichbar. Die letztere, welche, als das am meisten in's Gehör Fallende, in höherer Potenz den Gesang gibt, ist in der natürlichen Rede das, was den fragenden, zweifelnden u. s. f. Ton ausmacht, ja ausserdem in der eigenthümlichen Sprache einzelner Personen, Gegenden und ganzer Völker das, was Andern als das sogenannte Singende derselben auffällt *).

*) Der Altbayer z. B. findet es in der Sprache des Oberpfälzers, des südöstlichen

Wichtiger aber ist und in ganz andrer Art dem Gehör auffallend der Tonnachdruck, welchem auch hier, wie herkömmlich, vorzugsweise die Benennung Betonung oder Accent zugestanden seyn soll. Er ist es, was in der Musik das regelnde und belebende Princip, den Takt begründet. Auch in der gewöhnlichen Rede wird bei jeder Gruppe von mindestens zwei Sylben eine mehr oder minder stärkere Betonung der einen vor der andern fühlbar.

Bei dem einzelnen Wort gehört in den meisten Sprachen der Umstand, auf welche von seinen Sylben der Nachdruck falle, wesentlich mit zur Individualität des Wortes *). In einigen wird die Betonung, oder der Ton, mit der Quantität in ein abhängiges Verhältniss tretend, bei den grammatischen Affectionen des Wortes nach

Franken. Im Munde des Schweden hat die letzte von den zwei Sylben eines Wortes, obschon der Nachdruck auf der ersten liegt, gewöhnlich einen höhern Ton: bitid, Drottning. Es könnte seyn, dass man vor Guido von Arezzo auch minder commensurable Hebungen und Senkungen der Stimme durch Singzeichen oder Accente über den Worten auszudrücken gesucht hätte. Das Fragzeichen in MSS. des IX. Jahrh. hat noch ziemlich das Ansehen eines solchen Accentes.

*) Griechisch: ὁ δῆμος (das Volk), ὁ δημός (das Fett); βρότος (Asche mil Blut), βροτός (sterblich); ἡ θεά (Göttin), ἡ θέα (von θάομαι). Russisch: Kósa (Zopf), Kosá (Sense); Wédro (heiter Wetter), Wedró (Eimer); Króio (tego), Kroiő (scindo). Dieser neuere Dialekt des Slawischen zeichnet sich vor andern durch die Festhaltung der organischen Betonung des als Kirchensprache und im servìschen Dialekt noch fortlebenden alten Idioms aus, während der Böhme durchaus der ersten Sylbe jedes Wortes, der Pole hinwider der vorletzten den Ton gibt: so dass jener z. B. selbst Wörter wie natúra, lucérna, katolík, Heródes, als nátura, lúcerna, kátolik, Hérodes, dieser auch eingebürgerte fremde Ausdrücke dokumént, eqwipáz', Fabriciusz als dokúment, eqwípaz', Fabricíusz vernehmen lässt. Und hierauf, nicht auf die wahre Quantität bezieht sich jenes Sprichwort: Nos Póloni non cúramus quantitatem syllábarum, das demnach auf den bayrischen Dialekt durchaus nicht passt, der nur ein paar fremde griechische Wörter (Músik, Phýsik, Mathemátik etc.) anders, und vielleicht richtiger, als die gesprochene Schriftsprache, accentuirt.

gewissen Gesetzen verrückt *). In den germanischen Idiomen führt die sinnkräftigste oder Stammsylbe in der Regel die Betonung.

Welche Macht der Accent auf das Ohr ausübe, wie er die Aussprache überhaupt gewältige, zeigt sich am auffallendsten im Englischen, und wieder besonders in dem durch germanische Betonungsanalogien gemeisterten romanischen Theil seiner Wörtermasse, wo auf den accentuirten Sylben, wie auf Horsten über den Moorgrund der übrigen dahingeschritten wird.

Dieses Princip hat sich in allen neuern Sprachen, auch das Griechische nicht ausgenommen, obschon in denselben für dessen schriftliche Evidenthaltung sehr ungleich gesorgt ist **), so breit und wichtig ge-

*) Wie im Griechischen, im Russischen. Puchmayr's russ. Grammatik 1820 verwendet 38 Seiten auf die schwierige Lehre vom Accent und dessen Verrückung.

**) Am genügendsten im Griechischen. Dagegen desto weniger im Latein, (in diesem scheint es nach Quintilian gar kein Oxytonon gegeben zu haben), und in den daraus hervorgegangenen sogenannten romanischen Idiomen. Ja in dem verbreitetsten dieser letztern, dem Französischen, sind die Accentzeichen zu etwas der Betonung ganz Heterogenem, zur Unterscheidung des Akustischen der Vocale verwendet, und das Capitel der Betonung in der Grammatik gewöhnlich so ganz ignorirt, dass es gleichgültig scheint, ob man z. B. parlér, París, Bourbón, Lyón oder párler, Páris, Boúrbon, Lýon accentuire. Indessen zeigt der Gebrauch im Reime, dass nur das eine das richtige seyn kann, wie denn das Ohr des gebornen Franzosen aus dem Verhalten in diesem so wenig besprochenen Punkte gewiss immer den blos eingelernten Ausländer erkennen wird.

Das geschriebene Italienische lässt dem Uneingebornen in vielen zweifelhaften Fällen das Rathen, obschon dieser mit einem Adíge, Girolámo, Monáco u. dgl. jedes Ohr beleidigen würde. Sorgfältiger bezeichnet, auch im gewöhnlichen Leben, der Spanier. Er lässt nie zweifelhaft, dass z. B. nur Alcalá, Bogotá, Panamá, Córdova, Granáda, Cádiz, Mataró, Perú, Potosí, Santandér, Bidásoa, Andalucía, und nicht anders, ausgesprochen werden dürfe. Sonst gilt die Betonung in den meisten Schriftsystemen für ein Ding, das sich, für die Eingebornen freilich, wie dem Araber zu seinem Consonanten der Vocal, von selbst

macht, dass es überall das Gefühl für eigentliche Quantität mehr oder minder abgestumpft, diese in den Hintergrund gedrängt, ja in der neuern Metrik fast ganz deren Stelle eingenommen hat.

Es ist dadurch die reine Ausscheidung des blos Quantitativen um so schwieriger geworden, als selbst die hierauf bezügliche Terminologie der Neuern eine gewisse Widersinnigkeit erhalten hat, und das was eigentlich nur ein zweisylbiges Oxytonon ist als Jambus, ein zweisylbiges Paroxytonon als Trochäus, ein dreisylbiges Proparoxytonon als Daktylus in ihr figuriert, und im neuern Deutsch die Ausdrücke lang und betont, wie ihr Gegentheil kurz und unbetont als so sehr identisch genommen werden, dass man mit Adelung, für die wahre eigentliche Länge oder Kürze ganz besondere Benennungen, nämlich gedehnt und geschärft zu gebrauchen, nöthig gefunden hat*).

Seit dem auf solche Weise der Accent die Herrschaft über die Quantität erlangt hat, geht es uns beinahe wider die Natur,

verstehe. Und dass wir Namen aus minder gangbaren Sprachen, die wir zu lesen bekommen, in dieser Rücksicht ohne Bedenken radebrechen, ist verzeihlich genug, obschon unser Iwan, Katinka, Zárewitsch, Páscha, Janina, Bujukdére (statt Iwán, Zaréwitsch, Kátinka, Paschá, Jánina, Bujukderé) russischen oder türkischen Ohren ohngefähr vorkommen müssten, wie uns etwa Würzbúrg, Erlángen, Ambérg.

*) Welch ein Unterschied zwischen der blos accentvertheilenden Metrik der Neuern und der rein quantitativen der Alten, deren Ohr, ungestört vom Accent, blos die Längen und Kürzen herauszuhören und nach ihnen zu messen verstand. Er scheint sich eines Theils mit dem, jeder Sprache im Lauf der Jahrtausende beschiedenen Verfall der feinern grammatischen Gliederungen zu berühren und andrerseits vergleichbar dem Verhältniss zwischen dem alten, keines Taktes bedürftigen, in ganzen und halben Noten fortschreitenden Kirchengesang und der neuern Composition, die mit ihren künstlichen Taktarten meist über Viertels-, Achtels-, Sechzehntelsnoten dahinrauscht.

eine betonte Sylbe, besonders die Stammsylbe eines zwei- oder mehrsylbigen Wortes, als eine Kürze zu behandeln. Wir fühlen uns unwillkürlich gedrungen, in der Aussprache eine bestimmte entweder vocalische oder Positionslänge daraus zu machen.

Diese Richtung der Pronunciation ist wohl schon einige Jahrhunderte alt. Dass sie aber im 13ten noch nicht entschieden war, dass damals und zumal noch früher, im Deutschen, wie im Griechischen, Lateinischen und andern alten und jetzigen Sprachen auch betonte wurzelhafte Sylben als reine Kürzen gesprochen und gehört worden sind, zeigen eben die Denkmäler der ältern Sprache, in welchen der Unterschied kurzer und langer Stammsylben so evident gehalten ist, dass er nicht nur in bessern MSS. sich äusserlich bezeichnet findet, und über Reim oder Nichtreim zwischen zwei Wörtern entscheidet, sondern sogar in der Declination und Conjugation wesentliche Divergenzen begründet.

Das Nähere hierüber ist in den Untersuchungen niedergelegt, die wir besonders Lachmann und J. Grimm *) verdanken. Bei gegenwärtiger Betrachtung wird es genügen, als Resultate aus denselben, hier die hauptsächlichsten Quantitätsverhältnisse auch nur der ältern, nicht der ältesten, Sprache in so vielen Beispielen aufzuführen, als nöthig seyn mögen, um zur Beurtheilung dessen, was die

*) Man sehe z. B. J. Grimms deut. Grammatik 2te Aufl. 1. Thl. S. 12—20, 27, 444, 577, 599, 636, 644, 668, 679, 683, 746, 845, 847, 869—871, 891—892, 603—904, 920—923, 946—951.

Karl Lachmann's Auswahl aus den hochd. Dichtern des 13ten Jahrh. Berlin 1820 Vorrede XII—XVI. Desselben Abhandlung „Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst", gelesen in der Berliner Akademie der Wissenschaften 1831 und 1832.

neuere Büchersprache und die bezüchtigten Dialekte hierin statuiren, als Anhaltspunkte zu dienen.

Die Stammsylben der ältern Sprache sind entweder vocalisch- und consonantisch-kurz d. h. absolut-kurz, oder sie sind vocalisch-kurz, consonantisch-lang, d. h. positions-lang, oder aber vocalisch- d. h. absolut-lang.

Hier bedarf vielleicht der nicht eben herkömmliche Ausdruck consonantisch-kurz oder lang einiger Erläuterung.

Was einen Vocal gegen einen andern lang macht, ist ein gewisses Aushalten, gleichsam eine Fermate, auf demselben, die man gewöhnlich auf doppelt so lange Dauer, als zum einfachen Aussprechen desselben nöthig wäre, anschlägt und daher schon in den ältesten Schriftdenkmälern durch doppelte Schreibung des Buchstaben bezeichnet hat; woraus denn auch folgt, dass eine Verbindung von zwei verschiedenen Vocalen oder ein Diphthong schon an sich lang seyn müsse.

Ein ganz analoges Verhältniss hat bei den Consonanten statt. Jeder bedarf zu seiner Production einer gewissen Zeit und zwar die Aspirata und die Liquida einer längern als die Muta *).

Diese natürliche Dauer kann durch eine ganz ähnliche Fermate verlängert werden, und nichts anders, als dieses Aushalten, dieses Verdoppeln der Dauer, also wahre consonantische Länge, wird

*) Dass die Liquida sogar die Stelle eines Vocals vertreten und eine Sylbe bilden könne, ist nicht etwa blos aus dem böhmischen und andern Dialekten der slawischen, sondern sogar aus dem bayrischen der deutschen Sprache klar. Mundarten Bayerns München bei Finsterlin 1821 S. 107, 111.

in allen Sprachen von jeher durch die Gemination des Consonantzeichens ausgedrückt. Nicht etwa das Princip, welches z. B. die Tenuis von der Media, p von b, k von g, t von d, scheidet, also nicht der Grad der Pronunciationsstärke ist es, wodurch pp von p, ck von k, tt von t absteht, nach welchem diese Geminationen auch zu Anfang der Sylben vorkommen müssten, sondern lediglich das Aushalten des Organs über die absolut nöthige Dauer in der Pronunciationsstellung.

So steht auch ein Complex von zwei oder mehr verschiedenen Consonanten, als Consonantdiphthong, dem Vocaldiphthonge parallel. Und da alle Consonanten, die in Einer Sylbe hinter dem Vocal hergehen, oder, da alle Consonanten, die zwischen zwei Vocalen vorkommen, mit ihrer Quantität dem vorantretenden zugerechnet werden, entsteht für ihn das, was Länge durch Position genannt wird.

A. Beispiele von vocalisch- und consonantisch-kurzen Stammsylben*) der ältern Sprache:

1. Mit Mutis nach dem Vocal.

a) Mit der Labial-Media:

grab (grap), grabes; stab (stap), stabes; abe, knabe; aber; naben, graben, nabele; eben; eber; rebe; leben, siben; geben, loben, oben; übel.

*) Cf. engl. mad, bad; hat; fathom; father; bath (aber: to bathe); ever; never; seven; to get; to give, live; dog, sob; on; son; got, god; love; done; but, gun.

b) mit der Guttural-Media:

tag (tac), tages; hag, hages; mager; nagel; wagen; slagen; klagen; weg (wec), weges; legen, regen; degen; segen; ligen; sige; boge; vogel.

c) Mit der Dental-Media:

Bad, lade, laden; schade; stad (stat), stades; rad (rat), rades; leder; vedere; reden; smid (smit), smides; lid (lit), lides; wider; nider; vride; wide.

d) Mit der Dental-Tenuis:

vater; satel; schate; eter; mete; treten, beten; veter, ketene, weter, weten, zeten; trit; biten; site; got, gotes, bote; tote (patrinus); schüten; blat, blates; stat, stete; gestaten; gater.

2. Mit Aspiraten nach dem Vocal:

haven; kevere; hof, hoves; sehen; geschehen; gras, glas; hase, nase, hasel, wase; esel, lesen; hose, mos; besme.

3. Mit Liquiden nach dem Vocal:

tal; sal; smal; wal; zal; schal; maln; haln; zeln; queln; weln; el; spil, spiln; vil; kil; stil; nol; hol; holn; die sol; mül; lam; die scham; kamer, hamer; schamel; gremen; lemen, semele; zemen; nemen; himel; genomen, komen; drum, drumes; sumer; han; van; swan; banen; manen; denen, monen; gewonen; doner; sun; schar; ar; bar; der har; varn; bewarn; sparn; scher; ber; her; mer; sper; wer; kern; nern; zern, wern; spor; spurn; die cür.

B. Beispiele von vocalisch-kurzen und consonantisch-langen, d. h. von positions-langen Stammsylben der ältern Sprache anzuführen ist überflüssig.

Die mit zwei oder mehr verschiednen Consonanten nach dem Vocal sind treu und unverändert in die spätere Sprache herabgekommen. Die mit blos verdoppelter, geminierter Consonanz nach dem Vocal haben das eigene, dass sie da, wo auf die Consonanz kein Flexionsvocal folgt, die Fermate auf dem Consonanten nicht statt haben lassen, ihn auch nur einfach schreiben. Also z. B. der boc, des bockes; der schal, des schalles; der stam, des stammes; der sin des sinnes; das ros, des rosses; vol, volles; al, alles etc. Eine Eigenheit, in der Endsylbe in, plur. innen noch forterhalten, auf die wir später zurückkommen werden.

C. Beispiele von vocalisch-langen Stammsylben der ältern Sprache:

I. Reinvocalisch.

â

âbent, âder, âl, âne, âtem, bâre, brâten, drât, frâgen, grâf, hâr, iâmer, iâr, krâm, lâzen, mâlen (pingere), mâze, mâse, mâne, nâdel, genâde, nâh, râche, rât, sâme, sât, schâf, slâfen, sprâche, strâfen, strâze, Swâb, tâht, tât, wâge, wân, wâr u. a.

ae

Haele, kaese, laere, bequaeme, raeze, saelig, spaete, staele, swaere, traege, zaehe.

ê

Ê, êre, gên, hêr, kêren, klê, lêhen, lêren, mêr, rêh, rêren, sê, sêle, slêhe, snê, stên, wê.

î

Bî, blî, brî, drî, dîn, flîz, frî, îs, kîl, lîb, lîm, mîn, nîd, pîn, rîs, rîfe, sîn, schîn, swîn, wîz, wît, wîde, zît.

ô

Brôt, flôz, frô, frône, grôz, hôch, lôn, lôs, lôz, nôt, ôre, rôse, rôt, schôz, stôzen, tôt, tôre.

oe

Boese, bloede, hoeren, schoene, oede, snoede.

û

Bûch, brûchen, brûn, brût, fûl, hûs, hût, krût, lûs, lût, mûs, rûm, rûch, rûnen, sûr, tûbe, tûsent, trûbe, ûf, ûz, zûn.

II. Diphthongisch.

ei

Bein, ei, eid, ein, geil, heiden, heilig, heise, heim, heiter, heiz, keiser, leim, pheit, reine, teil, weize, weiz, zwei.

ie

Bier, bieten, die, fiel, griez, kien, knie, liez, lieht, mies, schier, slief, schiezen, tief, tier, vier.

iu

Diuten, hiure, gehiure, liut, tiure, viur.

ou

Boum, gelouben, houbet, koufen, loufen, loup, ouch, ouge, roup, roufen, rouch, stoup, soum, troum, zoum.

uo

Buoch, bruoder, buosem, fluoch, fuoder, fuoter, fruo, genuoc, gruoz, huot, huon, muot, muoter, muos, muoz, ruochen, ruofen, suochen, tuoch, zuo.

ue

Fuegen, gruene, gruezen, hueten, muezen, ueben.

D. Beispiele von vocalisch-langen Stammsylben, in welchen auf den Vocal noch consonantische Länge folgte, kommen spärlich vor: z. B. tâht, hueffe, ôstern, uehse.

Sogar wird in der Conjugation in Fällen, wo der kurze Vocal zum Diphthong wird, die Gemination abgeworfen. Aus fallen wird fiel, fielen etc.

Und hinwieder wandelt die aus contrahierten Flexionen entstandene Gemination den langen Vocal zum kurzen um: Herre aus hêr.

So viel zur Uebersicht der Fälle, die, in Bezug auf Quantität, in der ältern Sprache Regel sind.

Da nun diese ältere, ohngefähr ins 12te bis in die Hälfte des 13ten Jahrh. gehörende noch reinere Sprache hierin sowohl der bekannten althochdeutschen des XI — VIII. Jahrh., als den übrigen alten Dialekten, dem angelsächsischen, altsächsischen, isländischen und gothischen, wesentlich analog ist, so kann ihr quantitatives Verhalten ohne Zweifel als historischer, d. h. in solchen Dingen allein zulässiger Maassstab gelten für die Rechtmässigkeit der Erscheinungen, die ein späterer Sprachzustand in dieser Rücksicht darbietet.

Nicht nur die Volksdialekte, die eine kunstlose Ueberlieferung

des Frühern, und nicht etwa erst aus der jetzigen künstlichen Schriftsprache verderbt sind, sondern auch diese Schriftsprache selbst kann und muss an diesem Massstab gemessen werden.

Wie verhalten sich nun durch die aufgezählten Fälle einerseits die Schriftsprache, von der andern Seite der Dialekt zur ältern Regel?

A. Vocalische und consonantische Kürzen.

Diese hat die Schriftsprache, bis auf ein paar kümmerliche Reste, alle zu Längen, und zwar die, in denen auf den Vocal die Dentaltenuis folgt, durch Verdoppelung derselben meist zu Positionslängen, die übrigen zu vocalischen Längen gemacht, indem der, vielleicht ursprünglich von den wirklichen vocalischen Längen ausgehende Grundsatz überhand genommen hat, jeden Vocal, auf welchen ein einfacher Consonant folgt, zu dehnen.

So ist satel zu Sattel, schate zu Schatten, stat zu Statt und Stadt, blat zu Blatt, weter zu Wetter, biten zu bitten, site zu Sitte, got zu Gott — ausnahmsweise vater zu Vâter, mete zu Mêth, treten, beten zu trêten, bêten, bote zu Bôte — schade zu Schâden, bad zu Bâd, federe zu Fêder, leder zu Lêder, smid zu Schmied, siben zu sieben, lid zu Glied, nider zu nieder, ausnahmsweise wider zu Widder etc. geworden. Besonders hat diese Entstellung ins Breite die mit einer Liquida nach dem Vocal ergriffen, wo sie sogar durch ganz heterogene künstliche Dehnungszeichen recht befestigt worden ist.

So Saal, Wahl, Zahl, hehlen, zählen, spielen, viel, Stiel, Kiel, Kohle, hohl, Sohn, Mühle, Schaar, Aar, fahren, Schèere, Heer, Meer, Speer, kehren, — und aus-

nahmsweise Kammer, Hammer, Himmel, Donner, Trümmer mannichfalt.

Gleichsam zur Erinnerung an die alten zahlreichen Kürzen dieser Art führt selbst Adelung noch ein paar Wörtchen als solche auf, die nicht in die neue Dehnungsregel passen z. B. grob, an, ab, mit.

Und so erinnern an die Inconsequenz derselben auch die noch immer, besonders in eigenen Namen, schwankenden Schreibformen: Schmidt, Schmitt neben Schmid, Schmied — nehmen neben nimm, genommen — und treten neben tritt, Müller neben Mühle.

Indessen ein Rückschritt ins Geleise des Aeltern ist nicht zu erwarten und nicht zu wünschen. Die neue Regel wird fest stehen, und allmählig werden aus den Wörtern der angeführten Art auch die entstellenden fremdartigen Dehnungszeichen wegfallen, die nur, so lange eben die Regel selbst noch schwankend war, nothwendig scheinen konnten.

Und nun der Dialekt? —

Eine bewusstlose Tradition des Aeltern, aber auch einer mächtigen Einwirkung des Neuern, Künstlichern offen stehend, hält er das Mittel zwischen beiden. Ihm ist sowohl die alte als die neue Weise gerecht, wobei er sich jedoch in einzelnen Fällen lieber zu jener neigt. Was der ältern Sprache eine bestimmte Kürze war, der neuen Schriftsprache eine bestimmte Länge ist, behandelt er als anceps. Uebrigens muss bei Beurtheilung dieser Fälle die dialektische Verwandlung der Deutaltenuis in die Media als etwas der Quantität fremdes in Abzug gebracht werden. Durch die Verwandlung des alten t in d treten auch die Wörter, in welchen die Schriftsprache

Positionslängen schafft, in die Classe derjenigen, wo sie vocalische Längen hören lässt. Das Aushalten auf dem Consonanten oder geminirte Consonanz unterbleibt. Also*) Schwan und Schwân, Han und Hân, Tal und Tâl, Sal und Sâl, hol und hôl, Leder und Lêder, nemen und nêmen, Stad und Stâd, Blad und Blâd, God und Gôd, Bod und Bôd, Vater und (nur ganz gemein mit der Dehnung) Vôder, Kamer, Hamer, Himel, Sumer, — nicht Kammer, Hammer, Himmel etc.

Da vocalische Kürze vor einfachem Consonanten anzudeuten durch obige Regel unmöglich geworden ist, so findet man sie in solchen Fällen manchmal durch die, wenn schon in der Aussprache selbst nicht statthabende, Verdoppelung des Consonanten bezeichnet. So ist die Schreibung Vatter, betten, tretten, hollen, nemmen, grämmen etc. und Namen wie Schwannthaller, Zaller aufzufassen.

Eben so sind auch niedersächsische Formen wie: wedder, Ledder, Fedder, nedder, leddig, Bodden, Levver, effen, neffen, seggen, liggen, Bessen, bissen, disse etc. zu erklären.

Andere oberdeutsche Dialekte, besonders der schweizerische, haben die alten Kürzen noch sorgfältiger zu bewahren gewusst, z. B.*) sibe˘, aber, obe˘, Stube˘, Bode˘, Leder, Räder, rede˘, wider, lige˘, säge˘ — Basel, Nase˘, Bese˘, Wese˘, Hose˘, Bot.

B. Positionslange Stammsylben der ältern Sprache, d. h. Sylben mit kurzem Vocal und langer Consonanz, sind es, wie oben gesagt, in der Büchersprache geblieben.

Allein der Dialekt hat die Eigenheit der ältern Sprache, wodurch

*) In diesen Beispielen wolle sich der Leser auf die nicht mit dem Circumflex bezeichneten Stammvocale das Zeichen prosodischer Kürze (˘) denken.

sie geminirte Endconsonanz zur einfachen macht, nicht nur in denselben Fällen fortgeführt, sondern sie sogar, besonders was die Liquidae betrifft, auch auf den ausgedehnt, wo ihnen noch eine vocalische Flexion folgt. Er zeigt sich dem Aushalten, der Fermate auf Liquiden entschieden abgeneigt; eine Erscheinung, die dem Verfahren der Büchersprache analog ist, wodurch diese die ursprünglichen Kürzen mit Liquiden auf den Vocal, vorzugsweise zu Längen gestempelt hat.

Mutae:

hochd. Rock, Röcken, b. Rôk, Röcken.

Aspir.:

hochd. Bach, Bächen, b. Bâhh, Bächen; hochd. Schiff, Schiffen, b. Schîf, Schiffen; hochd. Fass, Fässer, b. Fâs, Fässer; hochd. Ross, Rossen, b. Rôs, Rossen; hochd. Kuss, Küssen, b. Kûs, Küssen; hochd. Klotz, Klötzen, b. Klôz, Klötzen; hochd. Platz, Plätzen, b. Plâz, Plätzen.

Liquid.:

hochd. all, allen, b. âl, âlen; hochd. Fall, fallen, b. Fâl, fâlen; hochd. Lamm, Lämmer, b. Lâm, Lämer; hochd. Mann, Männer, b. Mân, Mäner; hochd. Sonne, b. Sône; hochd. Narr, Narren, b. Nâr, Nârn.

In diesem Punkt hat sich der Dialekt so, wie von der Schriftsprache, auch vom ältern Organismus verirrt. Er macht wohl dasjenige seiner Quantitätsgebrechen aus, das am wenigsten gerechtfertigt werden kann.

Dass z. B. gerade auch das Englische vor doppelten Liquiden

die Vocale zu dehnen liebt, kann den in der Natur der Laute liegenden Grund dieser Erscheinung erklären helfen.

C. Vocalisch-lange Stammsylben der ältern Sprache.

a) Reinvocalische.

Ihrer ist eine beschränkte Zahl. Die Schriftsprache hat diese wahren Längen, was a, e, o betrifft unter ihre später unorganisch entstandenen falschen gemengt, worin ihr, in Bezug auf das a, auch der bayrische Dialekt gewissermassen gefolgt ist. —

Die übrigen, auch der oberpfälzische, der sich sonst in Quantitätsverhältnissen an den bayrischen anschliesst, halten alle diese organischen Längen streng fest und zwar so entschieden, dass sie meistens den Laut des Vocales selbst in einen andern entweder einfachen oder gar diphthongischen umwandeln.

Nach einem ähnlichen Gefühl lässt der Engländer die a, e, i, u, wenn sie Längen werden, in einen akustisch andern Laut: a in e, e in i, i in ái, u in iu übergehen.

So wird am Oberrhein und einem Theil Schwabens das organisch lange â, was daselbst dem kurzen nie wiederfährt, zu o: dǫ, òbed, Frog, Grof, Jor, Hor, jo, mole, Schlof, do schloft er wie e˜ Grof (Hebel), Stross, Rot, Schwob, Sproch, wor etc. Auch die hochd. ohne, Mohn, Mond, Argwohn, Odem, Docht sind auf diesem Wege aus âne, mâhen, mâne, wân, âtem, tâht entstanden. Im oberpfälzischen und zum Theil schwäbischen Dialekt diphthongescirt sich dieses lange â zu au, ou. Im bayrischen fällt es mit dem auch aus kurzem a entstehenden à zu-

sammen, oder bleibt selbst im gemeinsten Munde als auffallende Ausnahme ein reines a. Mass, Strass, Graf, lassen, Gnad, Samen, That.

Das organisch lange e wird im bayr. Dialekt nie, wie ein kurzes, zu é (einem Laut zwischen e und i), — im oberpfälzischen und zum Theil schwäbischen diphthongescirt es sich zu èi.

Das organisch lange ô diphthongescirt sich in allen diesen Dialekten zu au, ou.

Endlich was das organisch lange î und û betrifft, so ist diese bedeutsame, in den Dialekten nur weiter durchgeführte Diphthongescirung schon seit einigen Jahrhunderten selbst in die Schriftsprache gedrungen. Aus î ist ei (ai), schwäbisch êi, aus û ist au (schwäb. òu) geworden, während die oberrheinische Sprache die ältern einfachen langen î und û bewahrt hat.

Muss die Schriftsprache, was diese rein vocalischen Längen betrifft, das Lob grösserer Consequenz augenscheinlich den Dialekten einräumen, so ist diess in Bezug auf die diphthongischen Längen noch weit mehr der Fall.

Den alten Diphthong ei halten alle oberdeutschen Dialekte streng gesondert von der alten reinvocalischen Länge î. Jener ist dem Bayern aə*), dem Oberpfälzer ài, dem südlichen Franken á, dem nördlichen ê, dieser ist ihnen ái. Dem gemeinen Schwaben ist jener ài, dem gebildeten ái, dieser hingegen ist ihnen êi. Der innere Schweizer hält sogar noch die alten Laute êi und î fest. Die Schriftsprache dagegen mengt unter dem Einen Zeichen ei, unter der Einen Aussprache ái die beiden ursprünglich ganz heterogenen Längen durcheinander.

*) Sieh: Die Mundarten Bayerns.

Den alten organischen Diphthong ie hat die Schriftsprache zwar für's Auge behalten, aber für's Ohr zum blossen langen i werden lassen, und verwendet ihn gegen alle Analogie sogar für seine aus ursprünglichen Kürzen entstellten falschen Längen. In ein paar Fällen hat sie ihn vollends zum kurzen i gemacht. Z. B. in Licht (dem lieht, lioht, liuht früherer Sprache).

Der bayr. schwäb. schweiz. Dialekt halten an ihrem ie, der oberpfälzische an seinem êi musterhaft fest. Nie vermischen sie es mit dem blossen i.

In ihrem au lässt die Schriftsprache wieder zwei etymologisch ganz von einander abliegende Laute zusammenfallen, den alten Diphthong ou und die Vocallänge û.

Der bayr., oberpf. Dialekt hält dagegen sein dem Diphthong ou entsprechendes á ferne vom au (dem alten û), wie der gemeine Schwabe sein ò, der gebildete sein áu von ou. Der Schweizer bewahrt die alten Laute ou und û.

Endlich auch den alten organischen Diphthong uo mit seinem Umlaut ue hat die Schriftsprache zum blossen langen u und ü werden lassen, und so mit auf seine secundären falsch-langen u über getragen. In ein paar Fällen ist dieses u und ü sogar zur blossen Positionslänge, also zu vocalischer Kürze geworden, z. B. in Mutter, muss, müssen (muoter, muoz, müezen der ältern Sprache). Treu halten dagegen die Dialekte an ihrem ue und üe (oberpf. ou, êi), das ihnen weit absteht vom blossen u.

Ist nun das Ergebniss aus diesem trocknen Detail auszusprechen, so muss wieder auf die eingangs erwähnte Unterscheidung zwischen gemeinem, vielmehr reinem Volksdialekt und der Art und Weise,

wie dialektisch gewöhnte, nicht eigens nach Mustern, die über dem Dialekt stehen, geschulte Organe das nach den Regeln der jetzigen Büchersprache Geschriebene zu lesen, oder wie unter derselben Voraussetzung Gebildetere überhaupt zu sprechen pflegen, erinnert werden.

Die Abweichungen des gemeinen Dialekts von der neuern Schriftsprache sind, auch was die Quantität betrifft, grossen Theils dem längern Festhalten an einem frühern Zustande, und also, die Sache vom historischen Standpunkte aus betrachtet, ihm nicht gerade als Gebrechen zuzurechnen. Durch alle seine Erscheinungen zieht eine unverkennbare innere Consequenz. Grammaticales und blos der Aussprache Angehöriges bedingen, ründen sich gegenseitig.

Nicht so, wo dem dialektischgewöhnten Organ nicht wieder Dialektisches, sondern etwas der Mundart in so manchem Widerstrebendes zur Aufgabe wird. Hier muss freilich alles Fehler heissen, was gegen die neuere Regel anstösst, auch das, was im Bereich des blossen Dialektes Entschuldigung verdienen könnte. Und zu diesen Fehlern kommen noch andere, zum Theil auffallendere, die gerade erst aus dem Conflict zwischen den beständigen Anwandlungen dialektischer Angewöhnung und dem Bestreben, den geschrieben vorliegenden Buchstaben recht genau einzuhalten, hervorgehen.

Eine solche Anwandlung kann z. B. beim Anblick der Zeichen Stadt zur Aussprache Stad verführen in demselben Augenblick, wo das Bestreben, die dem Dialekt habituelle Wandlung der Tenuis in die Media zu vermeiden, das Zeichen Staat als Statt aussprechen lässt, oder dasselbe Streben, nebst der Sorge, das ie nicht, wie im Dialekt, diphthongisch zu geben, bieten zu bitten machen kann. Der Anblick des einfachen u oder ü kann zur Aussprache Gütter, Hütte — (oder nach einer sonstigen Dialekteigenheit

Gitter, Hitte) — blutten, fluchen, Buche, Füsse, süsse, grosse, Schüller, Blumme, ungestümm u. dgl. verleiten und auf die dialektischen Güeter, Hüete, blueten, fluechen, Bueche, Füess, süess, grousse, Schüeler, Bluem, ungestüem, wo die Länge sogar diphthongisch hervortritt, ganz vergessen lassen; während in demselben Athem die angeborne Abneigung gegen das Aushalten auf den Liquiden, Sonne zu Sone, Lamm zu Lam, harren zu haren, Stall zu Stal, still zu stil, Quelle zu Quele macht.

Und so könnten der sich oft kreuzenden, in Volksschulen wohl gar förmlich eingelernten Verstösse, die denn natürlich von der Zunge manchmal wieder in die Feder übergehen, selbst geschriebene und gedruckte Beispiele genug angeführt werden, wenn es überhaupt eines Beweises bedürfte, dass für das Volk, bis auf einen gewissen Grad selbst für die gebildetere Klasse desselben, denn doch nur der Dialekt die eigentliche natürliche Muttersprache, das Schriftidiom aber etwas mehr oder minder vollkommen Angelerntes, Künstliches ist.

Es tragen die Dialekte auf der Karte unsers deutschen Einen Vaterlandes Grenzen genug ein, deren Unbequemes in den niedern Kreisen des Lebens ganz anders, als in den höhern, empfunden wird. Aber was für das Ohr getrennt ist, ist durch die Schriftsprache, vor der Hand wenigstens schon für das Auge, vereint.

Dieses ist nach dem Allgemeinen geschult; was schadet es, wenn Ohr und Zunge, minder fügsam, noch an manchem tief und gründlich gewurzelten Besondern halten?

Gilt uns auch für diese beiden nur Eine bestimmte Form als recht und schön, so wäre es doch beinahe thöricht, zu erwarten,

dass gerade diese, wie wir schon jetzt keine andre von der Schaubühne herab hören mögen, so bald auch zu Stadt und Land von Redebühnen und Kanzeln jeder Art zu vernehmen seyn werde.

Wohl noch eine geraume Zeit wird brüderliche Toleranz statt haben müssen, und diese um so leichter gedeihen, wenn die heutige allein seligmachende Büchersprache selbst, in ihren Observanzen und Satzungen dann und wann mit ihren canonischen Quellen, den Sprachdenkmälern früherer Jahrhunderte zusammengehalten wird.

Ueber das Bild des Weltbaumeisters, *Visvakarman*, in einem der Felsentempel bey Illora in Indien.

von

Othmar Frank.

Ueber das Bild
des Weltbaumeisters, *Viśvakarman* *),
in einem der Felsentempel bey Illora in Indien.

I. Abtheilung.

Gelesen in einer Sitzung der philologisch-philosophischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München den 5. April 1834.

Oestlich von Illora 19° 58′ N.Br. [1]) **) sind in die Felsen eines Berges, einige englische Meilen lang, mehrere grosse Werke der Archi-

*) Da alle *sanskrit* Namen eine anerkannte Stammform haben, so halte ich den Gebrauch ihres Nominativs hier nur zulässig, wenn Zweydeutigkeit zu vermeiden ist. Daher steht *Viśvakarman*, nicht *Viśvakarma*, so *Śiva* nicht *Śivah-* oder *Śivas* u. a. m., wohl aber *Brahma* statt *Brahman*, weil dieses auch einen *Brāhmańa* bedeuten kann. Die *sanskrit* Laute kommen hier nach der deutschen Aussprache bezeichnet vor, ausgenommen *v*, das wie *w*, und *sh*, das wie *sch* auszusprechen ist.

**) Diese und die fortlaufenden Zahlen beziehen sich auf die, am Ende folgenden Anmerkungen.

tektur und Haut-reliefs eingehauen [2]), womit ihre Wände bedeckt, ein indisches Pantheon darstellen [3]). Unter den grösseren Höhlen dieses Berges hat die, welche durch eine gewölbte Form ausgezeichnet ist, von *Viśvakarman* d. i. dem Weltbaumeister (Allwirkenden) ihren Namen [4]). Nach der Beschreibung, die Capt. W. H. Sykes *a*) vom Innern dieses Tempels giebt, und nach der ausführlichen, obschon nicht immer deutlichen Zeichnung von Wales bey Daniell, die jedoch mit der Beschreibung von Sykes meist einstimmt, ist der Architrave über den 28 achteckigen Säulen zu beyden Seiten, mit männlichen und weiblichen Figuren ausgefüllt. Darüber ist der Fries in Felder abgetheilt, in deren jedem eine männliche Figur sitzt mit vier anderen nach Sykes, aber nach Daniell *b*) abwechselnd mit einer kleineren oder mit zwey solchen zu jeder Seite [5]). Am Ende der beyden Säulenreihen, der Fronte gegenüber, am Orte des Heiligthums, sieht man vor einer grosen Hemisphäre das kolossale Bild des, *Viśvakarman c*), genannten Gottes, von dem wir eine Zeichnung in den Bomb. Transact. III. Taf. 13 und eine bey Daniell (Pl. XXIII.) haben, an die wir uns, auch im beyliegenden Bilde, halten. Es scheint eine eigene genaue Untersuchung zu verdienen. In vielen alten Tempeln Indiens kommt es vor. Der Gott desselben nimmt nicht nur im wesentlichen Ganzen des Brahmaismus eine der ersten nothwendigen Stellen ein, er bezeichnet auch die Macht eines grossen Wende- und Ausgangspunktes der vorzüglichsten Religionen Asiens, und ist besonders von den Dshainen und Bauddhen als Hauptgegenstand ihres Cultus nach ihren Begriffen aufgenommen und festgehalten worden. Dass in dieser Untersuchung, wo

a) In den Transactions of the liter. Society of Bombay. Vol. III. 301 f.

b) Taf. XXIII.

c) Bomb. Tr. III. 301 f.

genauere chronologische Bestimmungen fehlen, von der Einheit der getrennten Secten, die früher, als ihre Scheidung war, ausgegangen, der Gang nicht umgekehrt, noch mit irgend einem Vorurtheile verfahren werde, ist um so mehr zu wünschen, als von einem richtigen Urtheile in dieser Sache die Bestimmung des Inhaltes eines weiten religiösen Gebietes abhängt. Ich betrachte daher unser Bild erst nach den äusseren, selbst kleineren Umständen, weil man darin den Beweis des, in seiner Beurtheilung herrschenden, Vorurtheils sucht.

I. Die Figur sitzt im Heiligthume auf einer steinernen Bank, mit herabhängenden Füssen, die auf dem Boden aufstehen. Sie scheint fast nackt, ist jedoch leicht bekleidet *a*). In den *Siva*-Höhlen von Elephanta sieht man dieselbe Kleidung an *Siva*, z. B. an dem stehenden in den Bomb. Transact. I. Taf. zu S. 224 u. a. m. Noch wird sie von Siva's Anhängern getragen *b*). अङ्गवस्त्र *angavastra* d. i. ein Tuch über den Oberleib, घटी *ghatī* d. i. ein Tuch über den Unterleib, und alle übrige Kleidung, so wie der Schmuck der Sivaischen Figuren in Elephanta, sind bey den Hindu noch gebräuchlich. Ebenso gekleidet sieht man die Bilder des Siva und der zu ihm gehörigen Figuren in Kenery *c*) [6].

II. Die Kopfbedeckung mit einer Erhöhung auf dem Scheitel zeigt das dem *Siva* eigenthümliche, mattenförmige Lockengeflecht, ähnlich den Blättern der Euphorbia Tirucalli (गुडा *gudā*),

a) Bomb. Tr. III. 302 vergl. Daniell Pl. XXIII.

b) Nach Wm. Erskine Bomb. Transact. I. 244 f., 220 und H. H. Wilson Asiat. Res. XVII. Sketch on the religious Sects of the Hindus.

c) Bomb. Tr. I. Taf. zu 43 u. a. m.

woher *Siva* गुडाकेश *gudākæśa* genannt wird, und die Erhöhung auf dem Scheitel, die an ähnlichen Bildern viel grösser ist, bezeichnet besonders noch darunter die, dem *Siva* eigene जटा *dshatā*, welche aus dem geflochtenen Haare besteht, das meist auf dem Scheitel zusammengewunden ist, und immer so bestimmt angegeben wird, wie es *Siva* trägt, der daher auch ursprünglich allein die Namen hat जटाधर *dshatādhara* जटाटङ्क *dshatātanka*, d. i. der *Dshatā*-Träger [7]). Nach Amara-Sinha heisst *Siva* auch कपर्द्दिन् *kaparddin* von कपर्द्द *kapardda* das gelockte und geflochtene Haar des *Siva*, der selbst auch *Kapardda* genannt wird [8]). Noch tragen *Siva*-Verehrer diese Kopfbedeckung.

III. Charakteristisch eigen sind dem *Siva* und seinem ganzen Gebiete die durch schwere Ohrringe (कुण्डल *kuńdala*) lange gezogenen Ohrläppchen, womit er in Elephanta und anderen Felsenwerken überall vorkommt, und viele *Saiven*, insbesondere die von der Kamphata-Jogi-Secte, noch gesehen werden *a*). *Siva's* Gattin heisst daher *kuńdalinī*.

IV. Mit dem Ausdrucke des ruhig Betrachtenden hat das Bild gesenkten Blick nach Sykes [9]).

V. Es hat nur zwey Arme, wie Siva überall als ruhig Betrachtender; so in Elephanta nach Niebuhr und Erskine; auch in *Kailāsa*, in *Illora* selbst, s. Transact. of the Roy. Asiat. Soc. II I.,

a) S. Asiat. Res. XVII. 191, 192, 288. Bomb. Trans. I. 219.

wo er zwischen *Daksha* und *Nandi* (*Vṛisha*) steht. Noch sonst ist Siva oft zweyarmig dargestellt, z. B. bey Raffles *a*) Taf. zu S. 12 Fig. 4 und Taf. zu S. 42 Fig. 2, wo er immer zweyarmig mit einem Barte, einer Tiara auf dem Haupte, nebst dem Dreyzack zu sehen ist. Sonst hat er in anderen seiner Formen bald acht an der Schulter vereinte Arme *b*), bald sechs *c*), bald vier *d*) [10]).

VI. Die Haltung der Hände und Finger bezieht sich auf den Inhalt seiner Betrachtung, den wir im Folgenden genauer kennen lernen. Hier einstweilen nur diess, dass dadurch die, schon der älteren Brahmanischen Kosmogonie eigene, Theilung der Urelemente in zehn Halbe दशार्द्धानि *daśārddhānī* (Manu. I. 27), um die äussere Welt hervorzubringen, angedeutet werde. In Daniells Zeichnung XXIII. sieht man daher diese Händehaltung mehrmalen wiederholt an der mittleren grösseren Figur in den Gruppen von Fünf — in den Friesfeldern des Tempels unseres Allwirkenden selbst [11]).

VII. Die zwey Figuren zu den Seiten des Bildes sind die zwey riesigen Sivabegleiter, die ihn in jeder Form fast überall umgeben. Sie können schon allein für einen Beweis gelten, dass hier *Siva* sey. Sie sind durch die gewöhnlichen Attribute des Siva charakterisirt, durch die hohen Tiaren *e*), die lange gezogenen Ohrläppchen, die, von der linken Schulter zur rechten Seite herabhän-

a) History of Java by Th. Stamf. Raffles Vol. II.

b) Nach Dr. W. Hunter in Bomb. Tr. I. 233. So bei Raffles II. zu Seite 52 Taf. 2.

c) Bomb. Tr. I. 236.

d) Ebd. 237; und Taf. zu S. 224 und zu S. 43.

e) Vergl. Bomb. Tr. I. 224.

gende, Brahmanenschnur, durch Hals- und Handbänder, insbesondere der eine links durch das schlangenförmige Armband, der andere rechts durch eine Lotos in der Linken, wie häufig die anerkannten Sivaischen Bilder [12]). Das Zeigen der Händeflächen, welche beyde Figuren emporgerichtet halten, ist auch dem Sivaischen Bilderkreise, wie ihm selbst ursprünglich eigen. So sieht man in Dshava die dienende Figur bey *Durgā*, der Gattin des *Siva a*), und in Illora die den *Skanda*, den Sohn des *Śiva*, mit der Linken haltende *Gaṅgā b*), beyde die Fläche der emporgerichteten Rechten zeigend [13]). Höhere Bedeutung fand man in Dem, was man auf den Flächen der Hände und Füsse zu lesen glaubte, besonders auf den des ruhig Betrachtenden. An den Sivaischen Bildern bey Raffles u. A. ist auch Verschiedenes hinein gezeichnet.

VIII. Die Genien auf dem Bogen, unter dem *Viśvakarman* sitzt, sind durch ihre Tiaren als Sivaisch bestimmt. Sie werden häufig über *Siva* schwebend gefunden z. B. in Elephanta *c*).

IX. Die neben dem Bilde gezeichneten Figuren von Thieren und kauernden Menschen haben offenbar nur architektonische Bestimmung, in der man sie häufig sieht, z. B. in Bomb. Tr. III. Taf. I. Fig. 1 Bomb. Tr. II. zu S. 54 Taf. II. u. a. Asiat. Trans. II. I. Taf. 3 Fig. 1. Vergl. die Thiere an dem Throne zu Karli bei Moor Taf. 71, ebenso an dem zu Kenery in Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 45 und 48; bey Raffles II. zu S. 54 Taf. 4 Fig. I. zu S. 56 Fig. 4 u. a.

a) History of Java II. Taf. 2 zu S. 52.

b) Asiat. Tr. II. II. Taf. 8. Auch wenn der Knabe, *Bhīshma* vorstellen soll, den sie, als Gattin des *Sāntanu*, geboren, immer ist sie so *S'iva's* Gattin.

c) Nach Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 220, 224 Taf. zu S. 45 u. a.

Demnach sind wir durch Alles, was wir bisher an dem Bilde und um dasselbe gesehen haben, genöthigt, es für das Bild des *Siva* in der Form des Betrachtenden zu halten, und wir haben Nichts gefunden, das unserer Annahme entgegen stünde. Mehr aber wird man darin bestättigt, wenn man die ähnlichen Bilder in den indischen Felsentempeln vergleicht, die, mit dem Ausdrucke der Betrachtung, nothwendig für Siva anerkannt werden müssen.

Ein betrachtender *Siva* kommt zweymal vor in Elephanta nach Erskine *a*). Wie in seinen vorzüglichsten Formen als अर्द्धनारीश्वर *arddhanārīśvara b*), als Gemahl der *Pārvatī c*), u. a., so ist er auch hier als Betrachtender von den theilnehmenden grossen Göttern *Brahmā Vishńu* u. a. umgeben, die diesen hohen Charakter in ihm gleichsam anerkennen und bezeugen. Auf dem Haupte die Tiara, welche mit seinem Symbol, dem Monde, geschmückt ist, sitzt er hier, wie sonst oft, auf einem Lotosthrone पद्मासन *padmāsana*, mit emporgerichteten Fusssohlen [14]). So auch nach Niebuhr Taf. VIII. zu S. 38, wo er die vornehmste Person der Gruppe genannt wird. Nach Erskine, der ihn als *Siva* anerkennt *d*), steht sein Thron auf einem Lotosstengel, den unten zwey Figuren halten, wie man bey mehreren ähnlichen Bildern von Kenery sieht, z. B. in den Bomb. Tr. I. Taf. 2 Fig. 1 oben rechts zu S. 48, bey einem, welches nach Salt (S. 47) eine Hauptfigur in den Bildwerken von Kenery mit ausmacht [15]) Diese hat ohne Tiara

a) Bomb. Tr. I. 231.

b) B. Tr. Taf. zu S. 220.

c) Ebd. Taf. zu 224.

d) Bomb. Tr. I. 232.

das Lockengeflecht, wie *Viśvakarman*, und hält ebenso die Hände und Füsse [16]). Auch stehen ihr dieselben zwey Begleiter zu beyden Seiten, wie dem *Viśvakarman*. Wenn man daher im Bilde des betrachtenden *Siva* in Elephanta unseren *Viśvakarman* nicht verkennen kann, so sieht man ihre Gleichheit noch mehr bestättigt durch die Aehnlichkeit des Betrachtenden zu Kenery, sowohl mit dem in Elephanta, als mit dem in Illora. Dass diese Bilder des Betrachtenden überhaupt auch in den genannten Abweichungen ihrer Stellungen eine und dieselbe Gottheit oder Person bezeichnen, darin stimmen Alle ohne Ausnahme ein. Salt selbst giebt daher vier Hauptstellungen an (four attitudes) *a*), wovon wir die genannten zwey auch als die vorzüglichsten nennen, nämlich erstens die unseres *Viśvakarman*, und zweytens die des betrachtenden *Siva* in Elephanta. Die des ersteren hat L. Alexander auch in den Felsenhöhlen von Adjunta 20° 25′ N. Br. gefunden *b*). Ein ausgezeichneteres Bild in dieser Stellung ist ferner in dem berühmten Felsentempel in Karli, dessen Plan *c*) dem der genannten Höhle zu Kenery und dem des *Viśvakarman*-Tempels in Illora gleich seyn soll. Sie sind sämmtlich gewölbt, und haben alle drey das Hauptbild mit derselben Haltung der Hände und Füsse. In denen zu Kenery und Karli steht auch der Lotosthron des Gottes auf einem von zwey Figuren gehaltenen Lotosstengel, wie der des betrachtenden Siva in Elephanta *d*) [17]). Der Bogen über dem Bild in Karli

a) Bomb. Tr. Vol. I. p. 47. Vergl. Taf. zu S. 47 und zu 50 und Vol. III. Taf. 13.

b) Nach Asiat. Trans. II. II. Taf. 1 Fig. 3. Vergl. S. 369, 362.

c) Nach Bomb. Tr. III. 303.

d) S. Moor's Hindu Pantheon Taf. 72, wo jedoch die Zeichnung nachlässig ist. Vergl. Valentia's Voyages and Travels in India etc. S. Anm. 8 oben.

geht aus dem Rachen von Ungeheuern, wie in Salsette über *Siva a)*. Die andere Stellung, die des betrachtenden *Siva* in Elephanta mit empor gerichteten Fusssohlen, findet sich an sehr vielen Bildern. Hieher gehört aus der, Damar-Lena genannten, Höhle in Illora, die selbst Erskine für Brahmanisch erklärt *b*), ein Bild, wovon eine Zeichnung in Bomb. Tr. III. Taf. 4 ist. Der Gott sitzt hier, wie der betrachtende *Siva* in Elephanta (s. oben), auf einem Lotosthrone, dessen Stütze ebenso von zwey gleichen Figuren gehalten wird, mit der Tiara, dem schweren Ohrengehänge, der Brahmanenschnur, mit Hals- und Armbändern, mit aufwärts gerichteten Fusssohlen. Ferner auch das Bild des जगन्नाथ *dshagannātha* des Herrn der Welt in der sogenannten जगन्नाथसभा *dshagannāthasabhā*, dem Tempel des Herrn der Welt, in Illora *c*). Dieses Bild hat die *dshatā* und Ohrengehänge, wie unser *Viśvakarman*, zeigt die Händeflächen und, wie der betrachtende *Siva* in Elephanta, die Fusssohlen. Sein Thron wird von Thieren getragen, die öfters in architektonischer Bestimmung z. B. bey *Viśvakarman* u. a. vorkommen. Hieher gehören ebenso die Bilder des sogenannten *Ādinātha* (आदिनाथ des ersten Herrn), die überall ihre Stelle im Heiligthume der Höhle einnehmen, welche *Indrasabhā*, irrig wie die meisten, genannt wird. Nach Daniell *d*) sitzt da *Ādinātha* mit einer Tiara, mit emporgerichteten Fusssohlen und Händeflächen, von den zwey *Dvārapālen*

a) Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 43.

b) Bomb. Tr. III. 537.

c) Bomb. Tr. III. 322 und Taf. 1 Fig. 1.

d) Taf. VII. VIII.

umgeben, u. d. m. Von gleicher Art ist das Bild mit der Tiara, die Fusssohlen zeigend, wie in Elephanta, in den sogenannten Joghey-Seer-(*Jogœśvara* योगेश्वर d. i. Herr der Einigung)-Höhlen in Salsette *a*), in einem Bogen über dem mittleren Thorweg; in der Rechten mit dem, dem *Siva* eigenen, Rosenkranze रुद्राक्षमाला *rudrākshamālā* (so genannt von *Rudra's*- oder *Siva's* Auge) *b*), in der Linken mit einer Lotos und auf jeder Seite mit dem Bilde eines alten Weisen (*Rishi*) wie öfters mit *Rishen Siva* vorkommt *c*).

Mehrere Beweise, dem *Siva* sein ursprüngliches Eigenthum zu wahren, giebt uns noch Dshava. In Raffles Hist. II. zu S. 52 Taf. 3 ist von einem aus Dshava nach England gebrachten Steinbilde, eine Zeichnung der *Umā* oder *Bhavānī*, Gattin des *Śiva*, auf einem Lotosthrone, so wie er in Elephanta ist, die Fusssohlen und rechte Handfläche zeigend, in der linken eine Lotos haltend, mit der Tiara auf dem Haupte, mit den lange gezogenen Ohrläppchen und Ohrengehänge und anderem vielen Schmucke, selbst mit einem Scheinbogen um die Tiara.

Ich übergehe, was bey Raffles vorkommt von Metallabgüssen z. B. Hist. II. zu S. 52 Taf. 8 Fig. 1, wo das Bild mit der Tiara, mit den unter der Tiara herabhangenden Sivaischen Haarflechten und mit der Brahmanenschnur, Fusssohlen und Handflächen zeigt, unter einem

a) Nach Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 43.

b) Vgl. Bomb. Tr. I, 233 und Taf. zu S. 43 und 45. — Asiat. Res. XVII. 228. Raffles II. Taf. zu S. 42 Fig. 2.

c) Vergl. *Rāmājaṅa* I, XXII. 5, 9 u. a. Vgl. die enge Verbindung des *Vivāt Manu* und der *Rishen* Manu I. 33 ff.

Bogen sitzt, u. d. m. *a*). Aber noch merkwürdiger hier scheint das Bild in Dshava, welches Crawford in seiner Beschreibung des berühmten Tempels Boro Budor in den Bomb. Tr. II. Taf. 2 mitgetheilt hat, das dort in 400 Nischen 400mal mit wenig Veränderung wiederholt vorkommt *b*). Die Figur ist, gleich *Viśvakarman*, dünn bekleidet, auf dem Lotosthrone, wie *Siva* in Elephanta, mit gesenktem Blicke in Betrachtung, mit aufwärts gewandten Fussohlen, mit der Brahmanenschnur und dem Halsbande, mit denselben lange gezogenen Ohrläppchen, der ähnlichen Kopfbedeckung *c*), sogar, was sonst die Zeichnenden meist übergangen haben, mit dem Sivaischen Stirnauge. Auch hat das Bild entsprechende Umgebung, die Hemisphäre, den Bogen, bis auf die tragenden Thierfiguren. Die Aehnlichkeit dieses Bildes mit *Siva* in Betrachtung kann Niemand verkennen. Crawford schliesst auch schon aus den übrigen Umständen *d*): I conclude Boro Budor to be a Temple dedicated to the buddhist reformation of the Worship of Siva and his consort *e*) [18].

Sollte nicht in allen diesen Bildern mit dem Ausdrucke der ruhigen Betrachtung, in jeder der genannten Stellungen, ursprünglich zuerst nur einer und derselbe Gott, *Siva*, angedeutet worden seyn, und ist man nicht genöthigt von dem allgemeinen Vorurtheile abzugehen, und vielmehr die ähnlichen *Dshina*- und *Buddha*bilder nur als Nachahmungen der Sivaischen anzusehen? Diese, die über ganz Indien verbreitet, vorzüglich in den ältesten Tempeln, welche bekanntlich meist dem *Siva* gehören, gefunden werden, sind von den

a) S Raffles zu S. 54 Taf. 4 Fig. 1, 2, 3 und 4.

b) Vergl. Bomb. Tr. II. Taf. 1.

c) Vgl. ebd. Taf. 4, 6.

d) Ebd. S. 163.

e) Vgl. ebd. S. 163. Raffles II. zu S. 52 Taf. 3, Taf. zu S. 12 Fig. 1, 3 u. a. m.

Dshainen und Bauddhen, als sie vom Brahmanischen Sivaismus ausschieden, mit vielem Anderen festgehalten worden, und demnach bey denselben überall, den unpartheyischeren Berichten gemäss, in Nepal nach Hodgson, wie in Dshava nach Raffles u. a. O. zu sehen [19].

Aber ist *Siva* nicht vielmehr der Gott der Unruhe, des Ueberganges, der Umwandlung, des Gegensatzes, der Zerstörung? — Ja, auch in diesen Felsen wird er oft als der Schreckliche (भैरव *bhairava*), als der Kämpfende, der den siegenden Wagen hat (जयद्रथ *dshajadratha*), als der glückliche Held (वीरभद्र *vīrabhadra*) u d. m. dargestellt *a*). Allein deswegen, weil seine Umwandlung eine lebendige ist, und er den Gegensatz zugleich in sich selbst, im Denken, Wollen und Thun aufgehoben hat und aufhebt, so wie er ihn aus sich selbst hervorbringt; weil sein Uebergang ein kosmisch-geschichtlicher ist, der sich in seinen Momenten entwickelt, hat er diese Potenzen und Formen, die Richtung nach Aussen und Innen, den Ausgangs- und Endepunkt zugleich in sich. Daher trägt er auch mehrere allgemein bekannte Namen, die seinen Charakter des ruhigen, einigenden Denkens bezeichnen, mit dem er in unserem Bilde erscheint. Er heisst (bey Amara Sinha auch) *śambhu* शम्भु d. i. der in Ruhe ist, der Glückliche; *Śankara* शङ्कर d. i. der Ruhe bewirkt, beglückt; *Śiva* शिव: d. i. der, auf dem die Welt ruht, nach einer gewöhnlichen, der Mythologie entsprechenden, Erklärung; *dhūrdshadi* धूर्ज्जटि d. i. der die Last der Welten trägt; *sarvadshna* सर्व्वज्ञ d. i. der Allwissende; *Jogœśa* योगेश oder *Jogœśvara* योगेश्वर d. i. Herr

a) S. Bomb. Tr. I., Niebuhrs Reiseb., Asiat. Trans. II. u. a. m.

der Einigung; *mahābrati* महाब्रती d. i. der grosse Andächtige, und *mahātapāh*-महातपाः wie er Ramaj. I. XXII. 6 ff. beschrieben wird. Die Mythen von der einigenden *Siva*-Betrachtung *Sivajoga*, sind alt, und in der Sanskrit-Literatur ist vom grössten Umfange eine eigene Abtheilung, die der *Tantren* तन्त्राणाम् welche in Gesprächen zwischen ihm und seiner Gemahlin bestehen, worin die übersinnliche Einigung der Betrachtung gelehrt wird, und wodurch bey vielen Hindu sogar die Vädenliteratur verdrängt worden ist, oder die doch als der fünfte Väda gelten *a*) [20]. In welcher Beziehung steht nun aber unser *Viśvakarman* oder dieser *Śiva* in Ruhe und Betrachtung zu seinen anderen, ihm eigenen, vorzüglichen Gestalten, selbst hier in den Felsen zu Illora, Elephanta u. a. m.? Welche Stelle nimmt er ein in der Reihe der aufeinander folgenden Formen der Entwickelung dieses Gottes (*Mahādœva*)? Welches Moment stellt er dar in der Theogonie der Hindu verglichen mit den höheren Begriffen ihrer reineren Lehre? — Wenn Andere sonst gewöhnlich hier von einem, sich ursprünglich Fremden, Feindlichen ausgehen, das sie auf eine unerklärliche Weise zusammengebracht ansehen [21]; so erörtern wir die vorliegende Stelle unseres Auctors dieser Felsentempel und ihrer Bildwerke erst noch aus den sie umgebenden, womit sie in der nächsten Beziehung steht, und die wir vorerst wenigst als aus einem Geiste und einer Anschauung entstanden, in ihr verfasst und gebildet, wenn auch nicht Alles wie von einer Hand in den Felsen geschrieben ansehen, und wir führen das Ergebniss davon auf das schon Erkannte aus alter indischen Mythe und Philosophie zurück, wie sie in den besten Urkunden erhalten sind.

a) S. Schol. zu Manu II. I. p. 65 ed. Calc. in 8vo 1830. Wilson in Asiat. Res. XVII. 216.

In nächster Beziehung zu dem betrachtenden *Siva* steht das Bild des *Trimūrtti* d. i. des Dreyleibes, an dessen mittlerem, vorderen Leibe, das Haupt mit dem gleichen Ausdrucke der Ruhe die innigste Verwandtschaft zu jenem darstellt. Das Bild des *Trimūrtti* kommt zehnmal vor in den Felsen bey Illora. Eine Zeichnung davon hat Sykes in Bomb. Tr. III. Taf. 5, wo das vordere Bild auch den obengenannten Sivaischen Rosenkranz *rudrākshamālā* hat. Demselben Bilde des *Trimūrtti* gleich ist das berühmte grosse in Elephanta *a*), das im Heiligthume zwischen den zwey gewöhnlichen Sivabegleitern steht. Das vordere Bild des Dreyleibes trägt hier sogar dieselbe Tiara, wie der betrachtende Siva in Elephanta (wovon oben), seine innige Beziehung zu diesem anzudeuten. Vom Schmucke dieser Tiara hat Erskine auch eine ausführliche Zeichnung mitgetheilt *b*). Raffles *c*) hat einen weiblichen *Trimūrtti*, nicht bloss im Brustbilde, sondern ganz sitzend, woran das vordere Bild auch mit dem Ausdrucke glücklicher Ruhe im Gesichte, gleich dem betrachtenden *Siva* in Elephanta die Fusssohlen emporrichtet. In Elephanta besonders stellt am *Trimūrtti* das Haupt rechts, mit dem Stirnauge u. a. den *Siva* vor *d*), das Haupt links seine Gemahlin, mit dem Handspiegel in der einen und der Antimoniumnadel der Frauen, die Augenlieder und Augenbraunen zu färben, in der anderen Hand. Beyde haben nicht den Ausdruck ruhiger Betrachtung, zu der sie sich vielmehr erst in dem, so enge mit ihnen verwachsenen vorderen

a) Nach Bomb. Tr. I. Taf. zu 214.

b) In Bomb. Tr. I. Taf. zu 217; vgl. 231, 216 f. und Niebuhr Taf. V.

c) Im II. Vol. zu S. 52 Taf. 4 Fig. 1, 2.

d) S. Bomb. Tr. III. 524; vgl. 220.

Bilde zu vereinigen scheinen, dessen Ausdruck die Auflösung des Gegensatzes in der höheren versöhnten und versöhnenden Einheit beurkundet, in derselben, die der betrachtende *Visvakarman* darstellt [22]. Aber das Moment des Sivaischen Lebens, das im vorderen Leibe des *wrimurtti* gleichsam noch den, äusserlich mit ihm verbundenen, Gegensatz eben überwindend und über ihn siegend scheint, ist als vor dem Momente des einzelnen Betrachtenden, d. i. vor dem des *Visvakarman* vorhergehend anzusehen. An diesem wird der äussere Unterschied nicht mehr angezeigt, in seinem, auf jenes folgenden, Momente fasst er ihn innerlich, ist das im Denken einigende höhere Concrete; so wenig leere Vertiefung, dass er vielmehr hier in der Mitte aus seinem inneren Reichthume schöpferisch-allwirkend ist, und in seine innere Tiefe wieder aufhebend, der Erste wie der Letzte.

Gehen wir aber von diesem letzten, einigenden *Siva* in Betrachtung, nicht nur zurück auf ihn als den Dreyleib, *Trimūrtti*, sondern weiter von diesem auf den Standpunkt der äusseren Verhältnisse seiner geschiedenen Momente, in denen er auf sehr mannigfache Weise vorkommt, in den vorzüglichsten als *Siva* und *Pārvati*, auch umgeben von den grossen Göttern *Brahmā Vishnu* u. a., die alle in der nämlichen Stellung, als um den betrachtenden *Siva* in Elephanta, wie wir gesehen haben, auch auf denselben Seiten um ihn her, innigen Theil an seinem hohen Stande nehmen *a*).

Vor allen den zahlreichen Verhältnissen dieses Standes, in denen beyde mehr getrennt, auch für sich selbstständig, kämpfend, schreck-

a) S. Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 224.

lich, siegreich, glorreich erscheinen, von deren Darstellungen diese Felsen voll sind, die wir auch hier übergehen, kommen wir nothwendig auf das, allen äusseren Beziehungen vorhergehende Moment der Sivaischen Entwickelung, wodurch alle erst möglich wurden, nämlich auf den Einen, der eben noch begriffen ist im Scheiden seiner von sich selbst, im Doppelmenschen in die Aeusserlichkeit der Verhältnisse zu treten, wie er oft dargestellt wird in Illora, in Elephanta *a*) u. a. in demselben ebenso gehaltenen Kreise der gegenwärtigen Götter. In dem nämlichen hohen Gebiete ist die Ausscheidung, als die Einigung des Getrennten, der Ausgangs- und Schlusspunkt der Sivaischen Entwickelung [23]).

In dem ursprünglich einigen Momente des *Siva* aber, das dem der Scheidung des Doppelmenschen, worin der gewöhnliche getrennte *Siva* seinen Ursprung hat, vorherging, konnte er, als noch unentzweyt, vorerst nicht in dem Bilde der vollendeteren, versöhnenden Persönlichkeit des ruhig Betrachtenden von den Hindu gefasst werden, so wenig als in dem des schon, wie in *Arddhanārī*, in der Scheidung begriffenen. Gerade dieses einige, erste Moment macht den geheimsten theogonischen und kosmogonischen Inhalt der ruhigen Betrachtung unseres *Viśvakarman* mit aus. Sollten wir auch davon ein Zeichen in diesen steinernen Denkmalen finden? Ein Symbol des noch unbegriffenen, unbekannten, wenigst vor der Theilung undarstellbaren Göttlichen konnten die Hindu nur in das Heiligthum selbst setzen. Der Inhalt des Heiligthums in den alten Felsentempeln u. a. ist es daher, den wir vor Allem in seiner tieferen Auffassung aus ächten indischen Urschriften, und in Beziehung auf unser Bild des Allwirkenden im Heiligthume zu erforschen haben. Dadurch

a) Z. B. nach Bomb. Tr. I. Taf. zu Seite 220.

mögen auch die Theile, an unserem Bilde des *Viśvakarman* ihre wahre Deutung erhalten, welche wir bisher noch unerklärt gelassen haben, nämlich die Hemisphäre hinter demselben und ihr architektonischer Aufsatz. Vor aller Deutung aber ist hier nöthig, sich auf den Standpunkt und in den Kreis des alten indischen Geistes zu setzen, zu dessen Kenntniss uns die authentischen Urkunden zu Gebote stehen. Ein Wissen aus übersinnlicher Sphäre soll hier zu Grund liegen, das wohl seinem inneren Wesen nach geheimer Art, dem gemeinen Blicke verborgen, aber mächtig von Innen heraus bildend, in die lebendige Sitte, Gesetzgebung, in die Mythe und in den Cultus übergegangen, herrschend geworden, in den Väden und dem vorhandenen ältesten Gesetzbuche enthalten, und später ebenso, obschon in einem mehr wissenschaftlichen Zusammenhange, mit einer höheren Stufe von den Vædāntinen aufgefasst worden ist [24]). Es ist demnach hier die Aufgabe, zu zeigen, wie die Hindu in ihren älteren und späteren Schriften von Ansehen jene ursprünglich einige, übersinnliche Persönlichkeit oder den ursprünglich innerlich eingeleibten Geist, fassten, den sie sich vor dem Doppelmenschen gedacht, und aus dem sie erst diesen entstanden begriffen haben. Wir können diesen Gegenstand, der einen grossen Theil der Philosophie und Mythologie der Hindu einnimmt, und der in der Zeitschrift Vjāsa schon behandelt ist *a*), hier nicht erschöpfen wollen, indem wir einige Grundzüge für unsere gegenwärtige Absicht für hinreichend halten.

Aus Manu erinnern wir nur an Einiges. Nämlich: Vor der, oben genannten Entzweyung des geistigen Leibes des Urmenschen, da auch *Brahmā* und *Manas* (Siva's Potenz) noch mit einander verwachsen, zugleich thätig waren, noch ehe jener Einige

a) II. S. 107 ff. III. 121 ff.

Doppelmensch ward *a*), wird zuerst die geistige Ursubstanz, शरीर *śarîra*, der Leib des Durchsichseyenden (स्वयम्भू *svajambhû*) höchsten Geistes, als Grund der Urwässer genannt *b*), in denen durch desselben Geistes Urkraft das lichtstrahlende Ey entstanden ist, in dem Brahmā geboren ward, das dieser von selbst theilte *c*), und aus dessen Hälften er Himmel und Erde hervorbrachte *d*). Dann wurden aus dem Geiste erhoben मनस् *manas* der Verstand, aus diesem der Selbstsetzende (*Ahaṅkâra*) und der Herr (*Îśvara*) *e*); ferner der mächtige Geist, die drey *Guṅen*-Wirkungen *f*), daher die sechs unendlich Mächtigen *g*), und die sieben mächtig wirkenden Geister *h*). Durch diese Gliederung der geistigen Suhstanz, der organisirten hohen Form des übersinnlichen Leibes wirkt der Verstand, der Unveränderliche, alles Veränderliche machend *i*). Ihn hat Brahma einig in sich, und entlässt ihn, wenn er sich zur Naturvernunft und Weltschöpfung erhebt *k*). Dem Ver-

a) Manu I. 32.

b) Ebd. I. 8.

c) Ebd. I. 9, 12.

d) Ebd. I. 13.

e) Ebd. I. 14.

f) Ebd. I. 15.

g) Ebd. I. 16, 17.

h) Ebd. I. 19.

i) Ebd. I. 18.

k) Ebd. I. 74, vgl. I. 56.

stande (*manas*) wird ein Charakter der Weltursache zugeschrieben *a*), und das Verlangen zu schaffen, indem er umwandelnd hervorbringt *b*). Die mit Brahmā verwachsene, schöpferische Macht des *Manas* ist es demnach, welche so die ganze übersinnliche Welt mit ihren Individualitäten *c*), alle Geschöpfe, ein jedes in seiner ursprünglichen, individuellen Bestimmung aus der Natur mit erhoben *d*), so wie die grossen Gemeinschaften als Stände des Staates gebildet hat *e*). Alles dieses entsteht mittels der übersinnlichen Geistesmomente, welche die Umwandelnden der zehn halben sind *f*). Erst nach diesem wird *g*) der Doppelmensch hervorgebracht, indem der Einige seinen Leib in Halbmann und Halbweib in Einem theilt, von dem, Manu hervorgebracht, die äussere Schöpfung fortsetzt *h*) [25]).

Sehen wir nun auch, wie später der übersinnliche geistige Leib, welcher dem Doppelmenschen vorhergehend gedacht wird, von den wissenden und das religiöse Wissen leitenden Brahmanen begriffen werde, die überall auf die Väden, nämlich auf die Upanishaden und auf die Sätze vom geistigen Leibe *Śārīraka*-

a) Manu I. 14, 74, vgl. 11.

b) I. 74. Vgl. *Vjāsa* 118 f. *Svabhāva*.

c) I. 20—26.

d) I. 28—30.

e) I. 31.

f) I. 27, vgl. Anmerk. 23 b unten.

g) I. 32.

h) Manu I. 33 ff.

sūtrāṅi, bauend, Vædāntinen genannt sind. Zusammengedrängt finden wir ihre Lehre in einer, wohl nicht sehr alten, Schrift, die jedoch bedeutendes Ansehen zu haben scheint, nämlich in *Vædānta Sāra* von *Sadānanda*, woraus ich hier einige Stellen wörtlich anführe, indem ich zur Verständlichkeit des hieher Gehörigen auch einiges davon Unzertrennliche mitnehme [26]), mich auf die Seiten und Zeilen der Münchner Ausgabe beziehend. Der Verfasser beginnt mit den Worten: „Dem Geiste, der ungetheilt, seyend, denkend, selig ist, nicht im Bereiche der Sprache und des Verstandes, der die Haltung des Universums ist, nah' ich forschend". Dann S. 3 Z. 6, indem von ihm der Gegenstand des Buches bestimmt wird, sagt er: „Das zu erkennende (zu beweisende) reine Bewusstseyende, welches die Einheit des Lebendigen und des Brahma hat, ist es, auf welches die Hauptabsicht der Vædānta-Lehrer geht". Nachdem voraus geschickt worden *a*): „Der Unterschied des ewigen und nicht ewigen Wesens ist der: das Brahma nur ist das ewige Wesen, alles Andere ist das nicht ewige", — wird nach der Einleitung *b*) so begonnen: „Im Wesen ist eine Erhebung des Nichtwesens und eine Erhebung über diese Erhebung. Das Wesen ist das seyende, denkende, selige, unentzweyte Brahma. Die ganze Vielheit des Unempfindlichen, von dem Bewusstlosen anfangend, ist das dem Wesen Entgegengesetzte. Das Bewusstlose aber ist durch beyde, das Seyende und das Nichtseyende nicht zu erklären. Es ist von den drey *Guṅen c*) (den drey Natureigenschaften aller Dinge) erfüllt, hat die Form geistiger Beziehung, ist das Wissen hemmend. Diese

a) S. 2 Z. 14.

b) S. 3 Z. 16.

c) S. 3 Z. 18.

lehrt man. Denn dass das Ich bewusstlos sey, wird erkannt, und in den Väden heisst es: „„die mit den *Gunen* verborgene Macht des Geistes Gottes"". Dieses Bewusstlose ist aber nach der jedesmaligen Absicht auf Gesammtheit oder Gesondertheit einfach oder vielfach. So wird es (doppelt) bestimmt *a*). In Beziehung auf die Gesammtheit derer, die auf verschiedene Art in dem Bewusstlosen sind, welches in das wiederscheinende Leben *b*) gegangen ist, ist die Einheit derselben dargestellt. Denn in einer Vädenstelle ist sie (die genannte verborgene Macht des Geistes Gottes) die ungeborne Eine. Die Gesammtheit ist durch Erhebung verschiedener edlen Formen, die (im reinen *Guna* des Guten) Vorherenthaltende (Natur) der reinen Wirklichkeiten. Ihr inwohnend ist das Bewusstseyende, das mit den hohen Eigenschaften der Allwissenheit, Allherrschaft, All-einhaltung ausgestattet ist. Dieses Bewusstseyende, das im Seyenden aus dem Nichtseyenden geoffenbaret ist, wird der innerlich Einhaltende genannt; als die Ursache der Welt heisst es der Herr der Welt. Seine Allwissenheit *c*) kommt daher, dass er alles Bewusstlose offenbaret. Denn in den Väden heisst es: „„Welcher allwissend, allkundig ist"". Ihm ist jene Gesammtheit hervorbringender Leib, wegen seines Ursacheseyns von Allem. Wegen der Fülle der Seligkeit und wegen der Einhüllung gleich einem Keime (einer Krafthülle) ist sie ihm aus Seligkeit gebildeter Keim; weil er sich von allem äusseren Thun enthält, (wie) ein seliger Schlaf; und daher wird er genannt der, welcher den Stand der Ausbreitung und Ineinslösung des Aeusserlichmateriellen und des innern Geistigleiblichen ausmacht.

a) S. 3 Z. 20—23, S. 4 Z. 1 ff.

b) Vgl. S. 3 Z. 6.

c) S. 4 Z. 3.

In Beziehung auf die Besonderung *a*) ist seine Darstellung der Vielheit. Denn in einer Vädastelle heisst es: „„Der Herr wird durch die vertheilten Erscheinungsmächte vielgestaltig geoffenbart““. Hier ist die Bezeichnung beyder, der Gesammtheit und der Gesondertheit vermöge der Durchdringung des Vereinten und des Getrennten. Die ursprüngliche Besonderung ist durch Erhebung verschiedener niederen Formen die Vorherenthaltende (die Natur) von minder reinen Wirklichkeiten. Das dieser inwohnende Bewusstseyende — wird der Theilkundige genannt *b*). Diesem Theilkundigen ist die Besonderung wegen der Productivität des Ichsetzenden u. d. übr. ein productiver Leib; wegen der Fülle der Seligkeit auch ein in Seligkeit bestehender Keim; weil er sich von allem äusseren Thun enthält, seliger Schlaf, und daher wird er genannt der, welcher den Stand der Ineinslösung des Aeusserlich- und Innerlichmateriellen ausmacht. — Dann *c*) fühlen beyde, der Herr und der Theilkundige Seligkeit durch die Wirksamkeiten des Bewusstlosen, welche sehr übermateriell, vom Bewusstseyenden erleuchtet sind. Denn in einer Vädastelle heisst es: „„Seligkeit geniesst der Theilkunde, welcher der Vorstellung Erster (Eröffnung) ist““. — Auch *d*) giebt es keinen Unterschied unter beyden, der Gesammtheit und der Besonderung, wie keinen unter dem Walde und den Bäumen, und keinen Unterschied zwischen dem Herrn und den Theilkundigen, die jenen inwohnen. Denn in einer Vädastelle heisst es: „„Er ist der Herr von Allem u. s. w.““ — Beyde *e*),

a) S. 4 Z. 11.

b) S. 4 Z. 15.

c) S. 4 Z. 19.

d) S. 4 Z. 22.

e) S. 5 Z. 5.

das Bewusstlose und das ihm inwohnende Bewusstseyende haben noch in sich ein, ihre Fassung seyendes Bewusstseyendes, welches nicht inwohnend ist, das Vierte genannt. Denn in einer Vädenstelle heisst es: „„„Als das Glückliche, das Ruhige, das Nichtentzweyte versteht man das Vierte“““. Dieses Vierte ist das reine Bewusstseyende (Denkende), das, indem es von beyden, nämlich von dem Bewusstlosen und von dem diesem inwohnenden Bewusstseyenden, so wie es sich mit einer glühenden Eisenkugel verhält, ungetrennt ist, (Brahma) das Prädikat des mächtigen Urtheis heisst; sofern es getrennt ist, wird es das Zu-bezeichnende (das Subject) genannt. Das Bewusstlose *a*) desselben (Getrennten) hat eine doppelte Macht, welche die der Bedeckung und die der Ausscheidung genannt wird. Die der Bedeckung, indem das ausgeschlossene Bewusstlose auch den unausgeschlossenen, nicht irdischen Geist durch Deckung gleichsam birgt gegen die schauende Vernunft, wie eine Wolke den Sonnenkreis dem Auge. — Dadurch erscheint, wegen getrübten Gesichtes, der gleich einem Gebundenen, welcher das, die Vernehmung des Ewigen habende, Ich, der Geist ist *b*). — Die Macht der Ausscheidung *c*) aber besteht darin, — dass das Bewusstlose in dem von ihm verhüllten Geiste durch eigene Macht die Ausbreitung des Aethers und der übrigen (vier) Urelemente entstehen lässt. — Daher wird behauptet: Die Macht der Ausscheidung bringt die Welt hervor, welche im *Linga* (im energischen, übersinnlichen Organismus) anfangend, im *Brahmäey* beschlossen ist *d*). — Aus dem Bewusstseyen-

a) S. 5 Z. 10.

b) Nach Manu VIII. 91.

c) S. 5 Z. 19.

d) S. 6. Z. 4.

den, welches dem Bewusstlosen inwohnt, das von der herrschenden Natur des Dunkels die Macht der Ausscheidung hat, entsteht der Aether, aus dem Aether die Luft, aus der Luft das Feuer, aus dem Feuer das Wasser, aus dem Wasser die Erde (sämmtlich noch als Urelemente). Oder nach einer Vädenstelle: „„Daher ist aus jenem Geiste *a*) der Aether entstanden““. Diese übermateriellen Urelemente *b*) sind es, welche *Tanmātrāṇi* d. i. die ursprünglichen Geistesmomente, und die nicht zu fünf Gemachten genannt werden. Von ihnen entstehen die übersinnlichen Leiber und die äusseren Geschöpfe. Die übersinnlichen Leiber sind siebenzehngliederig und urtypische Organismen. Die Glieder aber sind das Fünf der Empfindungsorgane, die Naturvernunft, der Verstand, das Fünf der Wirkungsorgane und das Fünf der Lebensfunctionen. — In *c*) der Naturvernunft ist das Denken, im Verstande das Ichsetzen innerlich wirksam. — Unter *d*) den (aus den drey Fünfmächten entstehenden) drey Keimen (oder Krafthüllen) in der Mitte hat der in Wahrnehmungen bestehende, durch Wissen mächtige die Form des Thätigen (Wirkenden). Der aus dem Verstande (mit den Wirkungsorganen) bestehende, durch Verlangen mächtige, hat die Form der organisch-wirksamen Vermittelung. Der aus den Lebensfunctionen bestehende, durch Lebensthätigkeit mächtige hat die Form der äusseren Wirkung. Die Vertheilung dieser Keime geschieht auf verschiedene Art nach dem Grunde *ihrer* inneren Verbindungsfähigkeit (Verwandtschaft). Diese Dreyheit von Keimen, sofern sie verbunden sind, wird nun der

a) S. 6 Z. 6.

b) S. 6 Z. 9.

c) S. 6 Z. 16.

d) S. 7 Z. 15.

übersinnliche Leib (*sūkshmaśarīra*, *lingaśarīra*) genannt. Hier ist auch der ganze übersinnliche Leib in der einigen Vernunftdarstellung — Gesammtheit, und in der vielfachen Vernunftdarstellung — Gesondertheit. Jenes der Gesammtheit inwohnende Bewusstseyende wird genannt der Masssetzungsgeist, der das Innerste des Urstoffes Bildende, das Leben, (सूत्रात्मा हिरण्यगर्भः प्राण, *hiranjagarbha-Brahmā*); denn ihm wird Alles nachgemessen, und er wohnt in der Macht des Wissens und der leiblichen Wirksamkeit. Ihm ist diese Gesammtheit, weil sie in Hinsicht auf die Ausbreitung des äusserlich Materiellen innerlich materiell (übersinnlich) ist, sein übersinnlicher Leib. Das (genannte) Drey von Keimen ist ihm Schlaf, weil es im Dunkel des Gedächtnisses und der daraus wieder erweckenden Einbildung des Wachenden besteht. Daher wird es auch genannt sein Standpunkt der Ausbreitung und Aufhebung des äusserlich Materiellen. Das der Besonderung inwohnende Bewusstseyende ist der Lichtkräftige (तैजस *taidshasa Śiva*), wegen Inwohnung seiner, aus Lichtkraft bestehenden, inneren Macht. Ihm auch ist diese Besonderung, weil sie in Hinsicht auf den äusserlich materiellen Leib übersinnlich ist, ein übersinnlicher Leib. Das drey der Keime ist ihm Schlaf, und sein Standpunkt der der Auflösung des äusserlich materiellen Leibes. Diese beyden nun, der Masssetzende und der Lichtmächtige *a*) (*Brahmā* und *Śiva* in der Mythe) vernehmen durch die übersinnlichen Verstandesthätigkeiten die übersinnlichen Objecte. Denn in den Väden heisst es: „„der Lichtmächtige, der das Gesonderte geniesst (empfängt)"". Da giebt es auch keinen Unterschied der Gesammtheit und Gesondertheit, noch des inwohnenden massgebenden Geistes und des Lichtmächti-

a) S. 8 Z. 7.

gen. — Dieses ist die **Entstehung des übersinnlichen Leibes** *sūkshmśarīra* (oder wie S. 6 Z. 11 u. a. *lingaśarīra*)."

Die hier weitläufiger angeführten Stellen aus Vædānta Sāra enthalten in Einstimmung mit denen aus **Manu** u. a. die tiefer liegenden Hauptmomente des *Śiva*, besonders sofern er *Viśvakarman*, **Allwirkender, Weltbaumeister** ist, wie wir ihn schon zum Theil kennen.

Er ist darin für gegenwärtigen Zweck nicht undeutlich charakterisirt, ohne dass fernere Erörterung verschiedener einzelner Punkte des Angeführten erforderlich wäre. Sie würde auch sonst an diesem Orte ungeeignet seyn, und ist um so weniger nöthig, als sie nur eine Wiederholung aus meiner Ausgabe des genannten Werkes wäre. Die weiter bestimmte Beziehung auf das Bild des *Viśvakarman* werde ich nächstens in einer II. Abtheilung meiner Bemerkungen angeben.

Anmerkungen

zur I. Abtheilung

über

das Bild des Weltbaumeisters,

Viśvakarman.

Anmerkungen

zur I. Abtheilung

über

das Bild des Weltbaumeisters,

Viśvakarman.

1. In der Provinz Aurung-ābad, nahe der alten Bergfeste Dewlet-ābad, sonst genannt Deogir (देवगिरि *daevagiri* Götterberg).

2. Nachrichten und Zeichnungen von diesen Werken sind enthalten in den folgenden:

1. Asiatic Researches Vol. VI. p. 389 ff. ed 8°. Description of the caves — on the mountain — of Ellore etc. (by C. W. Malet) 1794. Mit Zeichnungen.
2. Hindoo excavations in the mountain of Ellora — in 24 Views — engraved from the Drawings of James Wales, by and under the Direction of Thom. Daniell. London 1804.
3. Transactions of the literary Society of Bombay Vol. III. Account of the caves of Ellora by Capt. W. H. Sykes. 1820 (mit Zeichnungen). Vgl. Einiges von W. Erskine hierüber ebendas.

4. **Capt. J. B. Seely's Wonders of Ellora. London 1824 (meist nach Malet u. a.).**

5. **Transactions of the Roy. Asiat. Society of Great Britain and Ireland Vol. II. p. 326, 487. An account of some sculptures in the cave temples of Ellora by Capt. Rob. Melville Grindlay 1828, und Observations on the sculptures etc. 1830 (mit Zeichnungen) u. a. m.**

So schätzbar diese Nachrichten und Zeichnungen sind, so wenig können sie genügen. Das Bild des *Viśvakarman* ist bey Malet und Seely ganz entstellt. Viel besser sind die Zeichnung desselben bey Daniell und Sykes Umriss von ihm, die auch beyde mit einander übereinstimmen. Der Hauptgott ist hier bey Daniell wohl nicht, wie sonst, ins Dunkel gestellt, doch nicht so kenntlich, als man wünschen muss. Der Aufsatz auf der Hemisphäre hinter *Viśvakarman* ist deutlicher bey Sykes.

In den genannten Beschreibungen herrschen oft veraltete Vorurtheile, Mangel an Kenntniss des *Sanskrit* und der Mythologie der Hindu. Capt. Sykes leitet noch den Brahmaismus vom Buddhaismus ab: Bomb. Trans. III. 311, 319, 322. — Der gründlichste von den genannten, W. Erskine, erklärt noch die Höhle des *Viśvakarman* für einen Buddhatempel, und das Bild für das des Buddha. Bomb. Trans. III. 537 Nr. 18 u. a., und kann sich von dem Gedanken an die Zusammensetzung fremder und sich feindlicher Formen, so auffallend und unerklärbar sie ihm ist, doch nicht losmachen, obschon er dem Bande am nächsten kommt, in dem jenes Verschiedene ursprünglich vereint war, und woraus es sich getrennt hat. — In dem Werke: On the Architecture of the Hindus by Ram Raz with 48 Plates. London 1834 published for the Royal Asiat. Society of Great Britain etc. ist wohl keine Nachricht von den Bildwerken noch von der Architectur der Felsenwerke Indiens, jedoch um so mehr Neues von den Tempelgebäuden und Pallästen über der Erde, — ein grosser Gewinn für die Kunstgeschichte. Aber aus den *Śilpa-Śāstren* ist noch mehr zu erwarten, durch dessen Mittheilung die königl. asiatische Gesellschaft in London besonders durch die Thätigkeit des Sir Alex. Johnston sich ein weiteres grosses Verdienst er-

werben wird; ferner aus Mackenzie's Sammlung in London, vielleicht in dem neuen Prachtwerke der beyden Th. und W. Daniells: Illustrations of India, Manches, sofern es ihr Hauptzweck, die malerische Darstellung, erlaubt. — Ob des Hrn. W. Erskine's Hoffnung, eines Werkes über Illora, die er in Bomb. Transact. III. 521 (1821) vorbringt, in Erfüllung gegangen, ist uns nicht bekannt geworden. An der angeführten Stelle sagt er: Should our associate, Mr. Charles Daw complete an account of the Whole, illustrated by drawings of the most striking figures and groups, — we should possess a work, that would enable those, who never viewed the wonders of Ellora, to judge of their style and mythology, as the drawings of Mr. Wales assist them, to form some conception of their grandeur and extent. — Der Berg dieser Werke bildet die westliche Wand des Tafellandes von Roza.

3. Bomb. Transact. III. 520 f. 525. Die Felsen sind meist schwarzer und grauer Basalt, auch ein anderer harter, körniger Stein, oft von Quarzadern durchzogen. Ebend. 266. — Die Zeit der Entstehung der Werke lässt sich hier vorerst nur negativ bestimmen, etwa sofern sie nicht wohl nach dem Anfange der christl. Zeit gesetzt werden kann. Brahmanen sollen sie für 4770 Jahre alt halten. S. ebend. 305. Einige Europäer möchten sie in sehr neue Zeit setzen.

4. Die Namen dieser einzelnen Höhlen sind meist unpassend, aus späterer Zeit und Mythe, besonders von *Râma* und dergl. Volkssagen. S. Bomb. Tr. III. 521 f. Einige jedoch scheinen aus höherem Geiste und Alterthume herzurühren, wie der des *Viśvakarman.* — Nach Sykes ebend. 302 ist diese Höhle 80 Fuss lang, 42½ F. breit, 35 F. 6 Zoll hoch. Die ganze Tiefe derselben vom äusseren Eingange beträgt 166 Fuss. Auf der Fronte sind viele Sculpturen, die nur mangelhaft gezeichnet sind in As. Res VI. Taf. zu 422. Ihre obere Hälfte ist deutlicher in Bomb. Tr. III. Taf. 12. Vgl. Daniell. — Die Wölbung hat Ribben von Holz, ob, wie in Karli, etwa nur, um Draperie zu halten? S. Bomb. Tr. III. 527 vgl. 510. — Zu seiner Beschreibung des Innern dieses Tempels in den Bomb. Tr. III. 302 f. hat Sykes keine Zeichnung gegeben; Malet in As. Res. VI. Taf. zu S. 421 und nach ihm Seely Taf. zu S. 185 eine unvollständige und ungenaue; eine vollständigere Daniell Pl. XXII., XXIII., aber auch oft unkenntlich wegen der malerischen Absicht.

5. Hervorragend über dem Fries sollen menschliche Figuren liegen, als wenn sie die Wölbung trügen, so dass das Ende jeder der Ribben des Daches auf einem der Rücken dieser Figuren zu liegen scheint. Bey Daniell sind sie schwer zu erkennen. Nach Malet ist von allen diesen Figuren über den Säulen nichts zu sehen. Nach seiner Zeichnung sitzen nur oben auf dem Gesims zwischen den Ribben die Figuren, welche auch bey Daniell angegeben sind.

6. Diese Bilder mögen aber auch nackt vorkommen, sie gehören deswegen nicht mehr einem Buddha oder Dshina als dem Siva, in dessen Schicksal sogar das Nacktseyn (नग्नत्वम् *nagnatvam*) bestimmt ist. Vergl. Hitopadäsa ed. Serampore p. 6 l. 4. Der bey Niebuhr Taf. X. nackte Siva ist es jedoch nicht bey Erskine in Bomb. Tr. I. Taf. zu 229. Das von der linken Schulter wellenförmig herabgezogene Kleid, wie man es sieht bey Moor (*Hindu Pantheon* Taf. 70) ist bey Sykes Bomb. Tr. III. 13 sehr unkenntlich, bloss durch eine gezackte Linie der Falten oder des Saumes angezeigt. Vgl. Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 47 unten rechts, und verschiedene zu Kenery u. a. m.

7. Wegen Formähnlichkeit heisst auch die sehr faserige Wurzel eines Baumes जटा *dshatā*, nach *Amara Sinha.*

8. So charakteristisch eigen diese Hauptbedeckung dem *Siva* ist, so trägt er doch auch öfters eine Tiara, die den Sivaischen Figuren nicht minder eigenthümlich gehört, und meist mit seinen Attributen geschmückt ist, z. B. der Schlange. In seinen Denkmälern in Dshava wird *Siva* auch noch mit der Tiara ebensowohl, als mit der *Dshatā* dargestellt. S. Raffles History of Java Vol. II. zu S. 52 Taf. 8, 9 zu S. 54 Taf. 1, 4 u. a. Eine hier merkwürdige Verbindung von beiden, der *Dshatā* und der *Tiara* auf einem Haupte findet man an dem Gott des Tempels zu Karli, über dessen Haupt mit der *Dshatā* zwey Genien noch die *Tiara* halten, als wollten sie erst das Bild damit krönen, das dem Bilde des *Siva* mit der Tiara in Elephanta sonst so sehr ähnlich ist. In Rücksicht auf das herrschende Vorurtheil der Buddhaseher könnte man sagen, der Bildhauer habe es, vorsehend, widerlegen wollen, das Bild deswegen vom Haupte heben lassen, dem Forschenden zu zeigen, dass unter der Tiara dieselbe *Dshatā* verborgen, und der *Siva* mit der blossen

Dshatā derselbe sey, als mit der blossen Tiara. Wenn *Siva* als *Viśvakarman* wie wir ihn hier kennen lernen, sonst öfters mit der *Dshatā* als mit der Tiara vorkommt, so ändert dieses gar Nichts an der Identität beyder. — Dass in der Folge der Zeit die besondere Ansicht des Künstlers, seiner Secte u. d. mehr für die Wahl der einen, als der anderen Form entschied, versteht sich von selbst. In Ansehung der Haarflechtenbedeckung sind wohl auch noch kleinere Unterschiede zu beachten. Amara Sinha unterscheidet *Dshata* und *Kapardda* von धम्मिल्ल *dhammilla* dem geflochtenen und rund um das Haupt gewundenen Haare, in welches Perlen, Blumen, und anderer Schmuck eingewunden ist. Die blosse locken- oder wollartige Hauptbedeckung ohne Scheitelerhöhung oder *Dshatā* darf mit den bisherigen nicht verwechselt werden; man findet sie, wie geschorenes Haupt, nur an Bildern der Niederen, Dienenden. S. History of Java II. p. 52 Taf. 2 bey *Durgā* (*Siva*), und Transact. of the Roy. As. Soc. II. II. Taf. 5. Doch trugen später auch Saiven, die Sannjāsinen geschornes Haupt. In anderen Formen sieht man den *Siva* später öfters mit der auf dem Scheitel gewundenen Haarflechte, darin *Gangā* u. d. S. Moor Taf. 7, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 32. Die Brahmanen, mit denen sich Sykes besprach, haben hierin eine eigene Ansicht. Bomb. Tr. III. 302. Boodh has the appearance of having woolly hair on his head, but the Brahmins do not admit the curls to be representations of hair. They suppose his head to be covered with something called a muggoth and in proof of its being an artificial covering, they point out the small cupolar rise in the centre of the head, which hair in its natural state would never give the appearance of. After viewing a number of the Boodh-figures, I am almost induced to acquiesce in the opinion of the Brahmins. Dadurch wird das Daseyn der *Dshatā* als Erhöhung auf dem Scheitel nur noch bestättigt, wenn auch diesen Brahmanen die ältere indische Haarbehandlung fremd geworden war, wodurch man wahrscheinlich diese locken- oder pelzartige, euphorbienblätterähnliche (गोडकि) Ansehen hervorzubringen wusste, das auch Anquetil du Perron bemerkte (in Zend-Avesta I. CCCC. DLXX.), und wegen dessen er annahm, mehrere Bilder in Salsette hätten ein Thierfell auf dem Haupte mit schuppenartigem Aussehen (bonnet de poil façonné en

écaille) und einem Wulste auf dem Scheitel. Vgl. History of Java II. 52 Taf. 3 Fig. 2, 3, wo an zwey Sivaköpfen von Boro Bodor in Dshava, mit dem Stirnauge, mit den langegezogenen Ohrläppchen des Siva, das mattenförmig gelockte Haar sichtbar wird, womit etwa auch die gewundene Scheitelflechte überzogen ist. Herabhängende zur *Dshatā* geflochtene Haare s. bey Raffles II. S. 53 Taf. 8 Fig. 1, p. 56 Taf. 1 Fig. 1, 2, 4, 5.

9. Wie dem Künstler der Ausdruck ruhiger Betrachtung an diesem Bilde gelungen sey, kann aus Mangel genauer Zeichnung davon nicht wohl bestimmt werden. Nur im Allgemeinen bemerke ich hier, dass für den, nicht gemeinen Kunstwerth der Felsenwerke von Illora mehrere unparteyische Augenzeugen sprechen, von denen ich mich hier auf den einen W. Erskine (in den Bomb. Tr. III. 520 u. a. O.) berufe.

10. Mehrarmige findet man nur einige, die dem ruhig Betrachtenden ähnlich sind, bey Raffles a. a. O. dargestellt, nämlich mit 4, 6 und 8 Armen zu S. 54 Taf. 2. Doch diese scheinen Combinationen eigener Art.

11. Kaum wird man für diese, häufig vorkommende Bezeichnung an den Bildern des Betrachtenden aus irgend einer Eigenthümlichkeit des Buddhaismus einen hinreichenden Grund angeben können. Crawford sieht darin, oder in ähnlicher Haltung der Hände bloss ein Zeichen der Wiedererinnerung (Bomb. Tr. II. 160). Diese selbst ist aber an dem, nach *Vædānta*, aus der Machtfülle des höchsten Geistes gekommenen, *Siva* begreiflicher, als an dem, aus dem शून्य *sūnja*, absolut Leeren, wo es nichts zu erinnern giebt, entstandenen Buddha. — An dem Bilde des Allwirkenden ist hier ein Bestimmen nach Zahl und Mass angedeutet, das wir im Folgenden näher kennen lernen. Zählen und Betrachten werden überdiess im Sanskrit häufig für gleich bedeutend genommen. गण् *gaṅ* heisst Zählen und Betrachten. Davon werden die niederen Götterclassen गणाः *gaṅāh* genannt, die als Diener des *Siva* गणेश *gaṅæśa* d. i. des Herrn der *Gaṅen*, unter seinem Sohne stehen, der gewöhnlich गणेश *gaṅaeśa* genannt wird. So heisst

auch सङ्ख्या *sankhjā* Zahl und Betrachtung u. d. m. — An den Sivaischen Figuren, insbesondere in Illora finden sich auch noch mehr Andeutungen von Zahlenverhältnissen mit den Fingern, z. B. nach Asiat. Transact. II. II. Taf. 5, wo *Siva* und *Pārvatī* im Spiele begriffen scheinen. Der Name अङ्गुलि *anguli* d. i. Finger kommt selbst von अङ्ग् *ang* zählen.

12. Gewöhnlich tragen die zwey *Siva*-Begleiter, sonst द्वारपालाः *Dvārapālāḥ* Thorhüter genannt, (s. Bomb. Transact. I. 219 u. a.) Fliegenwedel (चमर *tshamara*) in der Rechten, wie die zwey Begleiterinnen der *Bhavānī*, der Gattin des *Siva* (Asiat. Transact. II. II.). Oefters haben sie auch das dritte Siva-Auge auf der Stirne, das sonst von den Zeichnenden meist übersehen wird. Bomb. Tr. I. 228 f. Offenbar behaupten sie einen höheren Rang als die gewöhnlichen Dienenden, und sind daher auch in gleiche Höhe mit dem Hauptbilde gestellt, wie in einer Gruppe in Salsette (Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 45 und 48) neben dem Lotosthrone auf Lotosstengeln an einem und demselben Stamme. Nach *Siva-Gītā* sollen sie für seine Anhänger gehalten werden, die seine Form erlangt haben. S. Bomb. Tr. I. 228 f. Sie scheinen hier eine besondere Beziehung auf den Zustand des betrachtenden Allwirkenden zu haben. Das Bild von diesem kommt sogar als Schmuck in der Tiara eines solchen *Dvārapāla* vor (s. Bomb. Tr. III. Taf. 7 Fig. 2), so wie in der Tiara des betrachtenden *Siva* selbst mehrmalen bey Raffles II. zu S. 52 Taf. 9 Fig. 1, 2, 3, zu S. 54 Taf. 2, zu S. 42 Taf. Fig. 4. Noch jetzt tragen Saiven hohe, runde Kappen, worauf die Attribute des Siva sind. S. Asiat. Research. XVII. 192, 206. — Als Sivaisch anerkannte Bilder sieht man öfters wie hier mit der Lotos in der Hand, in Illora, Salsette, in Dshava bey Raffles II. zu S. 52 Taf. 3 und Taf. zu S. 42 u. a. In Kenery wird das Bild eines *Dvārapāla* mit der Lotos mehrmalen auf eigenthümliche Art gefunden. S. Bomb. Tr. I. Fig. 3 und 4 zu S. 47. Auf dem hier oben beyliegenden Steindruck sind die rechten Hände der *Dvārapālen* offen gezeichnet. Sie sind nun abgebrochen. Ich zweifle, ob sie nicht Wedel trugen.

13. Das Aufzeigen der Handflächen ist an Sivaischen Figuren häufig; z. B. bey Raffles II. zu S. 52 Taf. 6 Fig. 2, 4, 6. Moor's Hindu Panth. Taf. 13, 15, 16, 69, 75, 70 u. a. Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 47. Bomb. Tr. II. Taf. 5 zu S. 154.

14. Mit emporgerichteten Fusssohlen kommt *Siva* als Betrachtender bey Raffles II. sehr oft vor, z. B. zu S. 52 Taf. 8 Fig. 1. So die Gemahlin des *Siva*, ebend. Taf. 3 Fig. 1. Vgl. Taf. 6 Fig. 2, 4, 6. — In Illora nach Bomb. Tr. III. Taf. 1 Fig. 1 Taf. 4, worin man nur den betrachtenden *Siva* erkennt. Vgl. die vorausgeh. Anm. — Die Fusssohlen auch der Gemahlin des *Siva* werden als bedeutend angesehen. Z. B. nur der vereinigende Edelstein, der durch Färbung an ihren Füssen (चरण *tsharaṅa* für चरणतल *tsharaṅatala* oder पादतल *Pādatala* Fusssohlen) die Kraft dazu erhalten hat, kann dem Weibe ihre Gestalt wiedergeben, die durch den Eintritt in den, alles Weibliche ausschliessenden, Hain des *Kārttikœja*, des Sohnes des *Siva*, in eine Ranke (Rebe) verwandelt zu werden das Unglück hatte. *Vikrama-Urvaśī* Act. IV. S. 37 und 75. Ed. Calcutt. प्रवेशानन्तरं — लताभावेन परिणतमस्या रूपं — गौरीचरणरागसम्भवं सङ्गममणिं वर्ज्जयित्वा कुतोऽस्याः समागमोपायः १

15. In Kenery und Karli scheint nach den angegebenen Zeichnungen der hintere Theil, die Rückenlehne des Thrones, der auf einer Lotos steht, von Löwen getragen. Er ist also zugleich सिंहासन *sinhāsana* und पद्मासन *padmāsana.* Deutlicher sieht man dieses bey Raffles II. zu S. 54 Taf. 4 Fig. 1 und zu S. 56 Taf. 1 unten an der mittleren Figur.

16. Nach der Zeichnung bey Niebuhr Taf. VIII. scheint das Bild des *Siva* die Finger der Rechten einzuziehen, wie sonst oft, z. B. in Bomb. Tr. III. Taf. 11 Fig. 1, bey Raffles Hist. II. p. 52 Taf. 2. Vgl. Bomb. Tr. II. Taf. 5. — Bey der grossen Verschiedenheit, mit der die Bilder, welche emporgerichtete Fusssohlen haben, die Hände halten — nach Crawford in Bomb. Tr. II. 159 f. mag jene Haltung in Elephanta wohl als unentscheidend betrachtet werden.

17. Das Bild in Karli hat eine bogenförmige Umgebung um das Haupt, welche an Sivaischen Bildern öfters angedeutet, nicht selten, wie hier in Abtheilungen, oder als Lichtschein, wie ein flammender Kreis gezeichnet ist. S. Raffles II. Taf. zu S. 42 Fig. 2. Eb. zu S. 52 Taf. 9, zu S. 54 Taf. 1, 3, 4, zu S. 56 Taf. 1. — Asiat. Trans. II. II. Fig. 1. — Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 45 Fig 3. Eb. II. zu S. 154 Taf. 4, 5, 6. Eb. III. Taf. I. Fig. 1. — तैजसः, तेजोरूप: *taidshasa*, *tœdshorūpa* d. i. lichtmächtig, lichtgestaltet u. d. zu seyn, gehört zum Charakter des *Siva*. — Dieselbe Hauptumgebung hat auch öfters fünf Abtheilungen, und mehrere Bilder haben das Haupt durch fünf Schlangenköpfe bedeckt, die nicht selten ein anderes, unkenntliches Ansehen haben, z. B. die Figuren, die den Stengel des Lotosthrones halten in Kenery, Karli, Elephanta. Salt giebt in Bomb. Tr. I. Taf. I. zu S. 49. Fig. die Zeichnung einer menschlichen Figur, die in eine Schlange endet, deren Köpfe über das Haupt der Figur ragen, und er setzt hinzu, er habe eine solche Statue gesehen in den Ruinen der Tempel des *Sheven Summooder* (des *Siva Samudra?*) auf einer Insel in Caveri. Vgl. Moor's Hindu Pantheon Taf. 76.

18. Ohne Zweifel ist auch in Buddha Gaya dieselbe Darstellung. Aber Dr. Hamilton (in As. Tr. II. 51) sagt noch: The images representing the Buddhas — are easily known by a simple robe, a natural human shape, placid countenance, curled hair and long ears. — Vielmehr durch alles dieses nicht ursprünglich zuerst als Buddhen.

19. Wenn man die Bilder dieser Art mit den Beschreibungen vergleicht, so findet man darin, bey allem Wesentlichen eine grosse Abweichung, theils zum Schmucklosen, Einfachen, theils in der neueren Zeit, zur Ueberladung mit fremden Schmuck, Zierathen und eigenen geschmacklosen Zusammensetzungen. Besonders manche Köpfe derselben, die auch nach Europa gebracht worden sind, haben oft blos den *Kapardda*, die *Dshatā*, das dem *Siva* eigene Lockengeflecht mit der oft unmerklichen Erhöhung auf dem Scheitel, nicht selten ein Zeichen des Sivaauges auf der Stirne, — aber immer den Ausdruck ruhiger Betrachtung. Ein solcher Kopf ist auch zu München in der Glyptothek Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern im Aegypt. Saal Nr. 29. In der Beschreibung derselben von Leo

von Klenze und Ludw. Schorn wird er nicht nach dem herrschenden Vorurtheile als ein Kopf des Sectenstifters Buddha, aber des Brahmanischen Buddha angesehen, der eine Verkörperung des *Vishńu* ist, doch nicht als ein Kopf des *Siva*.

20. Auch in *Mahābhārata, Udjoga Parva* werden die Jogalehren beschrieben. Nach einer Sage soll Siva einst den Joga in den *Himālaja*-Bergen gelehrt, und dort viele Anhänger gehabt haben. Vgl. As. Res. XVII. 217, 219 f., *Mālati* und *Mādhava* Act. V. u. a. Doch davon mehr im Folgenden.

21. Die Reisenden scheinen besonders geneigt, diesen, gewiss von ihnen mitgebrachten, Widerspruch als ein anziehendes Räthsel hervorzuheben. Selbst der umfassende Col. Tod will bey seinen Entdeckungen in Ober-Malva, die Bilder des *Siva* und *Buddha* nebeneinander gesehen haben.

22. In Illora ist *Siva* rechts auch ausgezeichnet durch Cobra di capello in der einen Hand und ein Gefäss von Metall in der andern, um auf einem kleinen Feuer Rauch zu machen. Dasselbe tragen noch Saiven. Vgl. As. Res. XVII. 206. Bomb Tr. II. 163. *Pārvati's* Hauptschmuck vgl. mit dem der Spielenden, in As. Tr. II. II. Taf. 5 Fig. 1. Ueber den Sivaischen *Trimūrtti* s. Vjāsa I. III. und was Colon. Vans Kenedy in s. Ancient Mythol. aus (*Linga-Purāńa*) p. 201 anführt. In *Mahābhārata* heisst *Siva* der dreyhauptige, neunaugige, sechsarmige Eingeleibte, त्रिशिराः पुरुषः। नवलोचनः। त्रिमुखः षड्भुजः॥ S. Bopp's अर्जुनसमागम X. 42, 43. Sehr zu wünschen wären genauere Zeichnungen des Ausdruckes an jedem der drey Häupter des *Trimūrtti*.

23. Vor der Theilung in *Arddhanāri* (Manu I. 32) ist er noch mit *Brahmā* einig, und, wie dieser, auf die Einheit der Naturformen gerichtet. Erst in der Richtung auf ihre Vielheit scheidet er sich; aber auch in der Zusammenfassung seiner äusseren Verhältnisse bil-

det er allwirkend den Uebergang zur Offenbarung des concreten Geistes, der als *Vishńu* sich incarniren kann, was ursprünglich weder *Siva* noch *Brahmā* wirklich vermögen.* So kann nur *Vishńu* als der Mensch *Rāma* den *Rāvańa* besiegen (dies ist der Inhalt des *Rāmājańa*), und als *Krishńa* selbst alle vorausgehenden göttlichen Momente des *Brahmā* und *Siva* in eigner Tiefe fassen, wie er auch in Bh. Gītā alle diese von sich rühmt.

24. Wenn nach der bewiesenen Beziehung der Sivabilder aufeinander der Inhalt der, an dem Bilde des *Viśvakarman* ausgedrückten Betrachtung theogonisch und kosmogonisch ist, so mag wohl erst aus Urkunden von verschiedenen Zeiten, da die äussere Zeitbestimmung der Felsenwerke fehlt, genauer zu untersuchen seyn, worin diese theogonische Gedankenthätigkeit, innere Bewegung im Sinne des Brahmaismus bestehe, um das Denken des Allwirkenden, Weltbaumeisters, dem Künstler gemäss, etwa auch hier am Ausdrucke dieses Bildes zu fassen. Wer möchte behaupten, dass, was davon ausgedruckt seyn könnte und sollte, auch in diesem Felsen oder überhaupt an ähnlichen Bildern überall sichtbar sey? Aber an den, meist jugendlichen Figuren wird gewöhnlich seliges Gefühl einigender Contemplation, es sey, in dem auf Eines gerichteten (Manu I. 1) oder im gesenkten Blicke erkannt. Die Stufe der Betrachtung des *Viśvakarman* soll aber nicht die höchste seyn. Als diese wird von den Vædāntinen nicht ein unmittelbares Wissen (wie das magnetische Hellsehen u. d.) anerkannt, weder das der inneren geistigen Leiblichkeit im Gebiete des Lichtmächtigen (Væd. Sāra S. 8 Z. 7) noch das der materiellen Leiblichkeit im Gebiete des Allmenschen (eb. S. 9 Z. 16). Der höhere Standpunkt des Wissens soll im Vædānta ein concreter, zu beweisender (*pramaeja*), vermittelter seyn, in der Erkenntniss der Einheit des höchsten und des lebendigen Geistes. Vgl. *Væd. Sāra* S. 16 Z. 19 ff. u. a.

25. Die Worte Manu's I. 27 sind:

अण्व्यो मात्रा विनाशिन्यो दशार्द्धानान्तु याः स्मृताः १
ताभिः सार्द्धमिदं सर्व्वं सम्भवत्यनुपूर्व्वशः ११

Aehnlich dem Entwicklungsgange der geistigen Zustände im irdischen Menschen, wird nun (in der Mythe und den Bildwerken) die höhere Entwicklung der Götter fortgesetzt, und so wie die Sphäre der verschiedenen sittlichen Verhältnisse der hier Lebenden, der Kampf mit mannichfachen Bösen und der Sieg durch Manas (Manu XII. 23 u. a.) wie die ganze fortgehende Unterscheidung vom Anfange an (I. 15) durch den Einfluss der drey *Guńen*, Licht, Dunkel und Farbe, (oder Wissen, Nichtwissen und Gegensatz von Liebe und Hass u. d.), womit der Mächtige alle geistigen Zustände einnimmt (XII. 24—26 ff., 50), Statt hat; so scheint Manas im höheren getheilten Urmenschen überall diese Stufen durchzugehen. Aber die Versöhnung und Ausgleichung aller dieser Gegensätze wird zuletzt (bey Manu XII. 85 ff.) in das Wissen des Geistes gesetzt, und die beseligendste wie die wirksamste That, die Wissensthat genannt, in der die Einigung aller Thaten enthalten (Manu, XII. 87) in der die Richtung nach Aussen und nach Innen vereinigt ist. Eb. XII. 88 ff. In allen Geschöpfen den Geist und in diesem alle auf gleiche Art sehend, gelangt der Geistesverehrer zur geistigen Selbstständigkeit und Freyheit. Manu XII. 91 ff. So sehend handelt sein Verstand nicht im Bösen, ebd. 118. Der Geist ist alle Götter; alles beruht im Geiste. Denn der Geist erzeugt die Thateneinigung dieser Eingeleibten. Ebd. 119. Dadurch ist die Aufhebung alles Aeusseren in einer übersinnlichen höchsten eingeleibten Persönlichkeit (ebd 122 vgl. 120, 121), der man verschiedene Namen giebt. —

26. In Manu kommt die Unterscheidung im Leibe des Höchsten mehrmalen vor, wo die von den geschiedenen Momenten desselben bewirkten Hervorbringungen immer bestimmter gesondert werden. Manu I. 8. schafft erst der durch sich Seyende, *Svajambhū* durch Denken und Wollen (*abhidhjāja* अभिध्याय) aus seinem Leibe die Wässer und in diese den Kraftkeim. I. 12. theilt der, dadurch im Weltey entstandene, Weltschöpfer auch durch das Denken des Geistes, das Weltey in Himmel und Erde. I. 32. theilt derselbe seinen eigenen Leib, dessen Gliederung er hervorgebracht hat, in Mann und

Weib. — Dann folgt die Hervorbringung der äusseren Welt. — Aber in der Darstellung der Beziehungen der Hervorgebrachten forderte die Entstehung und der Zweck dieses Gesetzbuches keine strenge Ordnung, liess Wiederholung und Einschiebung zu. — Die Vædäntinen setzen die Grundbegriffe von allem diesem aus den Väden, in Einstimmung mit dem in Manu auch aus den Väden Geschöpften, nach ihrer Art in deutlichere Form. Dies geschieht insbesondere, wie in einem Compendium in Vædānta Sāra von Sadānanda, wo auch die Entstehung des übersinnlichen Leibes dargestellt wird. Nach dem Style dieser kleinen Schrift, die von mehreren Scholiasten bearbeitet worden ist, zu urtheilen, und nach der Dunkelheit, die der Scholiast Rāma-Krishńa-Tīrtha selbst bey seinem Forschen nach dem Sinne des Textes, oft darin findet, mag wohl die Abfassung derselben wenigst nicht viel nach der Zeit des *Śańkara Ātshārja*, der im 8ten Jahrh. der Chr. Z. lebte, gesetzt werden dürfen. — Wenn ich hier Stellen aus derselben neben den aus Manu angeführten setze, um dadurch *Śiva* näher, in Vergleichung mit seinen Felsendenkmalen, die ihn charakterisiren, kennen zu lernen; so kann daraus erhellen, wie das bessere Neuere, worin der Sinn der alten Väden erforscht ist, von Manu, *Mahābhārata* u. a. wenig abweiche. Die Erklärung beweisst sich dadurch um so allgemeiner gültig, als keiner Secte angehörig, und der Sinn dieser Bildwerke, aus den Wurzeln des indischen Lebens selbst entwickelt, um so entschiedener bestimmt. Der Werth dieser Schrift des *Sadānanda* in der Literatur der Vædānta-Philosophie ist übrigens anerkannt.

Ich bemerke noch im Allgemeinen: Die Vergleichung der Vædānta - Philosophie mit unserem Gegenstande ist selbst durch die ursprüngliche, innigste Beziehung derselben zur Mythologie der Hindu, insbesondere zu der des ganzen Sivaischen Gebiethes deutlich gegeben. Die mythologische Anschauung ist da so enge mit dem Bewusstseyn derselben Anschauung und mit dem Vernunftbegriffe beyder verwachsen, und es ist so wenig nöthig, sie weit voneinander geschieden zu denken, als das Bewusstwerden des Gesetzes der Sprache von dieser. Es ist eines der Vorurtheile über das Indische,

dass sich in diesem die Philosophie eben so zur Mythologie verhalte, wie manche sich beyde geschieden und entgegengesetzt im Griechischen denken. Schon sehr frühe werden in der Wissenschaft der Väden-Grundsätze (in der Vædāntaphilosophie), wie sie in den Upanishaden der Väden selbst, in Manu und von Zeit zu Zeit in Vaedantaschriften mit wenig Abweichung enthalten ist, die Gründe der Mythologie als Wissenschaft des Geistes deutlich bezeichnet. Daher der lebendige, historische Gang der Vædāntaphilosophie, in der schon die mythologischen Mächte, Personen, in ihrem Entstehen, in ihren Beziehungen und Folgen aufeinander nicht undeutlich charakterisirt sind, und wo eben so leicht die Zurückführung der mythologischen Mächte als die der entsprechenden Momente des Vædānta auf eine umfassende, eigenthümliche Philosophie des Geistes ist, wie schon Colebrooke den Vædānta „a refined psychology" nennt. S. As. Trans. I. 19. — Daher auch die frühe dramatische Behandlung der mythologischen Philosophie oder philosophischen Mythologie z. B. in dem bekannten Drama: प्रबोधचन्द्रोदय Prabodha-chandrodaja, (d. i. Vernunft-Mond-Aufgang). Translated by J. Taylor London 1812. Eben erhalte ich davon den von Hermann Brockhaus herausgegebenen Sanskrit-Text. Lipsiae 1835.

Aber den grössten Theil des Vædānta nimmt die umfassende Mythe des Siva und des mit ihm verbundenen Brahmā ein. Eines der wichtigsten Vædāntawerke besteht in den Sūtren von *śarīra* d. i. von dem übersinnlichen Leibe, auch sind die meisten Vædāntinen Saiven. S. As. Res. XVII. 171 f. So wird selbst *Śiva* als Gott des Drama verehrt, z. B. im Eingange von *Vikrama-Urvaśi* von Kālidāsa wo es heisst:

वेदान्तेषु यमाहुरेकपुरुषं व्याप्य स्थितं रोदसी
यस्मिन्नीश्वर इत्यनन्यविषयः शब्दो यथार्थाक्षरः ।
अन्तर्यश्च मुमुक्षुभिर्नियमितप्राणादिभिर्मृग्यते
स स्थाणुः स्थिरभक्तियोगसुलभः ०

D. i. „der, den man in den Vaedanten den ersten Eingeleibten nennt, der Himmel und Erde durchdringt, von dem im buchstäblichen Sinne der Ausdruck: Herr, wie von keinem Anderen gilt, und der von denen wohl erforscht wird, die Freyheit verlangend, die Lebensfunctionen beherrschen, u. d. dieser *Sthāńu*" (*Śiva*) u. s. w.

Ueber das Bild

des Weltbaumeisters, *Viśvakarman*,

in einem der Felsentempel bey Illora in Indien

von

Othmar Frank.

Ueber das Bild

des Weltbaumeisters, *Viśvakarman*,

in einem der Felsentempel bey Illora in Indien.

II. Abtheilung.

Gelesen in einer Sitzung der philologisch-philosophischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München den 3. May 1834.

Dass dieses Bild *Śiva* darstelle, bewies sich uns schon zuerst aus dem, was an ihm und um dasselbe ist, dann aus den verwandten Bildern in diesen Felsen von Illora und aus anderen, die als Sivabilder anerkannt werden, und als keine anderen angenommen werden können, ferner aus dem Zusammenhange mit den Darstellungen anderer wesentlicher Momente des *Śiva* in diesen und anderen indischen Felsentempeln, u. d. m. Was uns zuletzt noch besonders zu vergleichen und zu untersuchen übrig blieb, war die Hemisphäre mit ihrem architektonischen Aufsatze hinter dem Bilde im Heiligthume, und die Vergleichung mit dem sonst gewöhnlichen Inhalte des Heilig-

thums in den Sivatempeln. Diese so enge mit einander verbundenen Gegenstände rein, im Sinne der alten Hindu zu fassen, haben wir erst nöthig gefunden, mittelst einiger der, hierher gehörigen, ächten Sanskrit-Urkunden ihres, auf dieses Gebieth sich beziehenden, Wissens auf den Standpunkt zu kommen, von welchem aus dasselbe besser erkannt werden kann. Diese sind besonders das allgemeine alte Denkmal ihrer Religion, Gesetzgebung, Sitte und Verfassung und ein, wenn auch späteres, doch vorzügliches und mit jenem einstimmiges Werk ihrer zu den Väden und ihrer Mythologie gehörigen Philosophie, nämlich *Vædānta Sāra.* Einige Stellen aus dem letzteren habe ich weitläufiger angeführt, um den Grund des Charakters, der Momente und Beziehungen bestimmt zu bezeichnen, welche dem Śiva zukommen, der im Vædānta und sonst den ihm eigenthümlichen Namen *Iśvara*- d. i. der Herr, *Taidshasa* d. i. der Lichtmächtige u. d. hat. Man sieht daraus, wie er zum Wesen des höchsten Geistes und zur Erhebung des Nichtwesens in diesem Wesen ursprünglich sich verhaltend gedacht werde; demnach auch, wie er sich auf Brahma, auf die Natur, auf die verborgene Macht des Geistes Gottes, so auf das Bewusstlose und auf seinen gesammten und gesonderten Inhalt beziehe; in welchem Sinne er den übersinnlichen Leib *Liṅga-śarīra* ausmache, und darin mit *Brahmā* vereint sey [1]). Nach den angeführten Bestimmungen des *Vædānta Sāra* wird im Folgenden auch die Hervorbringung der äusserlich materiellen Welt beschrieben, und wie sich *Iśvara*, oder *Śiva* mit *Brahmā* in dieser weiter ausgebildeten Sphäre verhalte. Vor der äusserlichen, körperlichen Gestaltung aber giebt es auch keine bestimmte äussere Anschauung dessen, was noch dieser Form entbehrt, demnach auch keine des übersinnlichen, den Reichthum von allem innerlich tragenden ungetheilten Leibes *Liṅga-śarīra.* Sollte daher *Siva* in dieser

wesentlichen Form, die einen vorzüglichen Inhalt der Brahmanischen Religion und der Forschung der Weisen ausmachte, für den Cultus aufgestellt werden, so konnte dieses nicht in einer bestimmten äusseren Gestalt geschehen; am entsprechendsten dem Gegenstande, war er wohl nur im äusserlich Formlosen durch ein Zeichen लिङ्ग Liṅga anzudeuten. Unter diesem Namen ward auch wirklich im Heiligthume der Sivatempel ein unförmlicher Stein aufgestellt, ein Zeichen, Symbol des Gottes, das noch äusserlich Gestaltlose, aus dem jede Gestalt durch Kunst erhoben werden kann. Die Aufnahme solcher unförmlichen grossen Steine in die zahlreichen Tempel dieses Gottes wurde so allgemein, dass dieselben endlich zum Sprichworte wurden, wie gegen den Anfang der christl. Zeitr. nach dem Drama *Mṛitshtshhakatī* (IV. Act.) aus jener Zeit. Nach Ward sollen sie von Thon oder schwarzem Steine, nach Vans Kenedy im Flusse Narmada gefundene, eyförmige Steine seyn. Dem ersten derselben werden hohe Namen beygelegt, nämlich स्वयम्भू *svajambhū*, durch sich seyend, अनादि *anādi*, keinen Anfang habend u. d. Andere heissen auch ईश्वर, विश्वेश्वर *Iśvara Viśvaeśvara*, Herr, Herr des Alls *a*). Ihre Bildung wird der Sonne beygelegt *b*) [2]).

Der *Liṅga*cultus unter diesem Symbol, wenn er auch mit demselben Namen und in dieser Form in den Väden noch nicht vorkommt *c*), scheint in Indien sehr alt, ist vielleicht bald nach dem

a) Asiat. Res. XVII. 170.

b) Vgl. Vans Kenedy S. 309.

c) Nach H. Th. Colebrooke in den Asiat. Res. VIII. p. 474 ed. 4.

astralen Cultus *a*) des Lichts entstanden *b*). Das Symbol ward selbst als Gegenstand der Verehrung der Götter betrachtet *c*), und wurde noch verehrt, als auch anderer Cultus neben ihm entstanden war *d*). Der des *Linga* war im 5ten und 6ten Jahrh. über Indien verbreitet, und wird in den meisten Purāṅen empfohlen. Zur Zeit des mohammedanischen Einfalls in Indien war er allgemein. Nach Wilsons Angaben soll auch das Idol von Sumanath, das Mahmud von Ghizni zerstörte, ein solcher unförmlicher Stein gewesen seyn *e*) [3].

Leicht war wohl allerdings von diesem Symbol der Uebergang zum rohen Naturcultus. Schon die, mehr äusserlich mythische, Auffassung und die in den Aehnlichkeiten des Leiblichen mit dem Geistigen sich weit ausbreitenden Phantasiedarstellungen, die auch zum Theil in den Vaeden gegründet, dann in den alten epischen Werken z. B. in *Rāmājana f*) und noch mehr in den Purāṅen z. B. in Lainga-purāṅa *g*) ausgebildet sind, konnten dazu verleiten. Aber der wesentliche Charakter *Śiva* selbst ist dem äusseren Naturcultus

a) Ueber den astralen Cultus der Hindu hat uns nach dem verdienstvollsten Colebrooke Vorzügliches Rosen gegeben in seinem Rig-Vedae Specimen Londini 1830. Vgl. *Vjāsa* I., II., III.

b) Bomb. Tr. I. 240. It seems indeed to have prevaled early in India, if it had not its origin there — nämlich die Phallos-Verehrung anderer Völker.

c) As. Res. XVII. 194, 193. Vgl. Wilson's History of Cashmir in den As. Res. XV.

d) As. Res. XVII. 196 f.

e) Ebd. 194—196.

f) I. XXXI. u. a.

g) I. 38, 68 nach Kenedy a. a. O. S. 211 u. a.

entgegengesetzt. Die ewige Enthaltsamkeit des *Siva* und seiner jungfräulichen Gemahlin, der Unterricht, den er ihr in Enthaltsamkeit, im *Tapas*, giebt, sein Verbrennen des *Kāma*, der ihn zur Sinnenlust verführen will, durch sein Stirnauge, Zurückführen desselben vom Aeusserlichen zum Inneren, Geistigen; die Entstehung seiner Söhne des *Karttikaeja* und *Gańœśa* nicht durch Zeugung u. d. m., — alles dieses konnte doch die Phantasie auch unanständig kleiden. Aber nichts destoweniger soll sich der herrschende Cultus des *Linga* im höheren wesentlichen Sinne der zu Grunde liegenden Ideen, welche manche Europäer als Mystik erklären *a*), rein und frey vom Unanständigen, Rohen erhalten haben, besonders in Oberindien; so wie das Symbol auch keine Aehnlichkeit mit dem hat, was man im Sinne des rohen Naturcultus darin suchen möchte *b*). Erskine sagt *c*): The figure is so disguised under the emblem, that in the temple of Elephanta there is nowhere any appearance, that can alarm the most timid modesty. Nach vielen glaubwürdigen Zeugnissen richtet sich noch der, den *Linga* verehrende Hindu nur an *Śiva* als den göttlichen Hervorbringer. Im Lainga-purāńa selbst wird, nach Kenedy (S. 305), der *Linga*-Cultus als rein beschrieben. Leicht muss es freylich seyn, in dem grossen Lande, bey den vielfachen Stufen der Bildung, mehrere einzelne Züge dagegen heraus zu finden, und die auffallendsten, besonders aus dem südlicheren Theile der Halbinsel *d*) als Muster eines scheinbaren rohen Ganzen an die

a) S. Bomb. Tr. I. 240, und als spiritualized Symbols, rückwärts gehend.

b) As. Res. XVII. 194.

c) In Bomb. Tr. I. 241.

d) As. Trans. III. 254.

Spitze zu stellen. Ward hat sich, in seinem View of the History of the Hindus, dadurch berühmt gemacht. Aber Entstellung der Thatsachen und Mangel an Sprachkenntniss ist ihm nachgewiesen; die erstere z. B. von Kenedy *a*), der letztere auch von Colebrooke *b*). Für den reineren Cultus der Hindu haben wir noch mehrere Zeugen von Ansehen, z. B. H. H. Wilson *c*), Crawford *d*), General Stuart *e*), Kenedy *f*) u. a.

Wenn man hiebey an den weit verbreiteten religiösen Gebrauch des Phallos bey westlicheren Völkern erinnert wird, zu denen er aus Indien gekommen seyn soll, so ist nicht zu übersehen, dass bey diesen mehr an *Linga* nach als vor der Trennung des *Doppeltmenschen*, gedacht ward, und dass bey allem Sinnlichen, Rohen auch seine geheimere ursprüngliche Bedeutung, welche die im Obigen deutliche Bestimmung des *Linga-sarira* ist, nicht ganz verloren war, sondern noch in Nachrichten von den Mysterien und manchen anderen Erwähnungen zu finden ist. Dass die Ausartung dieses Cultus in Indien nicht allgemeiner wurde, sondern doch immer nur als Ausnahme neben der reineren Idee davon vorkommt, eben dieses zeugt von der vorherrschenden, tieferen, geistigen Auffassung des, der Scheidung vorausgehenden, übersinnlichen Leibes, die von der gewöhnlichen, gemeinen neueren, occidentalischen Bildung und Denkart fern

a) A. a. O. S. 302 ff.

b) In den As. Trans. Vol. II. S. 7, 9 u. a. O.

c) In Megha duta S. 73, in As. Research. XVII.

d) In den Bomb. Tr. II. 162.

e) Vindication of the Hindus P. I. 99.

f) A. a. O. S. 302 ff.

ist, in welcher noch bey uns derselbe nur als äusseres, physisches, ursprünglich todtes Corpusculum, als Atom, Molecule u. d. vorgestellt, und Verstand, Vernunft u. d. diese ganze geistige Machtfülle in einem trägen Winzigen (*sükshma*) als von den Hindus begriffen, gedacht werden.

Weil die symbolische Darstellung in einer tiefen, kosmogonischen Anschauung der Hindu gegründet, aus ihren wesentlichen Ideen geschöpft war, wurde auch später im Heiligthume der *Śiva*-Tempel der unförmliche Stein immer noch zugleich beybehalten, als deren Wände schon mit einem grossen Reichthume von mythischen Kunstgestalten bedeckt waren; wie im Sanskrit bey der grössten Ausbildung, und der üppigen Fülle der Wortformen und ihrer Fügung noch immer das Einfachste in Wurzeln, Stämmen und Verbindung der Worte fortwährt, und wie bey der Verehrung des incarnirten Geistes noch der alte Naturcultus der *Gājatrī* zugleich besteht.

Aber an die Stelle des unförmlichen Symbols, das den *Siva* in seinem Momente des übersinnlichen Organismus, welches dem des *Arddhanārīśa* vorgeht, andeutete, trat in der Gedankenentwicklung der Hindu, nach Hervorbringung der äusseren Welt, nach der Ausbildung seiner Persönlichkeit, er selbst im Bilde menschlicher Gestalt in das Heiligthum mehrerer Tempel, mit dem Ausdrucke seiner Eigenthümlichkeit, des durch die Macht des ruhigen Gedanken im Uebergange Allwirkenden, dessen, der in der geistigen Beziehung der Theilung und Einigung, des Bewusstseyenden und Bewusstlosen, der geistigen Urelemente und der äusseren Welt ist. Wie dieses höhere Moment des *Siva* an unserem Bilde des *Viśvakarman* angedeutet sey, im Sinne der Hindu zu fassen,

fahren wir erst in dem angeführten Texte des Vædânta-sāra fort *a*). „Die Elemente des Aeusserlichmateriellen sind die Zufünfgemachten"[4]). Die folgende Stelle enthält die eigenthümliche, sonderbar scheinende Theilung der Geistesmomente oder der Nichtzufünfgemachten Urelemente. „Das Zufünfmachen aber besteht in der Theilung der Fünf in zehn Halbe, wovon immer ein Theil, also fünf in Viertel getheilt werden. Die Vereinigung unter diesen geschieht nun in dem Verhältnisse, dass je eine dieser Hälften verbunden wird mit einem Viertel der vier übrigen Halben" *b*). Dann *c*) fährt der Verf. fort, „wird im Aether durch Umwandlung geoffenbart das Wort, in der Luft das Wort und äussere Gefühl, im Lichte das Wort, das äussere Gefühl und die Gestalt," u. s. w. *d*) „*Von diesen* Zufünfgemachten ist die Entstehung der Welten, nämlich der sieben, die übereinander sind, *e*) — weiter der sieben, die unter einander hinab gehen, und die Entstehung der äusserlich materiellen Leiber des *Brahmäeyes*, die innerhalb desselben in vier Gattungen ihren Ursprung haben" u. s. w. *f*) „Hier ist nun auch der, in vier Gattungen getheilte, äussere Leib, durch die einige oder vielfache Naturvernunftbeziehung gleich dem Walde und der See Gesammtheit, oder gleich den Bäumen und Wässern Gesondertheit" *g*). „Das der Gesammtheit inwohnende Bewusstseyende wird genannt वैश्वानर

a) S. 8 Z. 12.

b) Vgl. Manu I. 27 oben.

c) S. 11 Z. 16.

d) S. 8 Z. 21.

e) S. 8 Z. 22.

f) S. 9 Z. 7.

g) S. 9 Z. 9.

Vaiśvānara der **Allmensch** विराज् *Virādsh* der **Leuchtende**, **Glänzende**, **Schöne**, jenes, weil er die Anmassung aller Menschen hat, und dieses, weil er mannichfaches Leuchten, vielfache Schönheit besitzt. Ihm ist diese Gesammtheit äusserer Leib, der wegen der Speiseverwandlung der durch Speise gebildete Keim ist. Sofern er der Aufenthalt der Genüsse des Aeusseren (des Objectiven) ist, heisst er der **Wachende**. Jenes, der Gesondertheit beywohnende, Bewusstseyende wird der **Allgeist** genannt; denn, ohne den übersinnlichen Leib verlassen zu haben, geht er in den beginnenden äusseren Leib ein. Ihm ist auch diese Gesondertheit selbst äusserer Leib. Aus dem Grunde der Speiseverwandlung u. d. ist dieser der aus Speise gebildete Keim; sofern er der Ort der Genüsse des Aeusseren ist, wird er **wachend** genannt.“ *a)* „Dann vernehmen diese beyden, der **Allgeist** und der **Allmensch** (die folgenden Bereiche), durch das, von den Mächten des Aethers, der Luft u. s. w. individuell gehaltene, vom Gehör anfangende Sinnenfünf, in gleicher Folge das Wort u. s. w., demnach alle Sinnesgegenstände, und Wirkungen der Bewegungsorgane, alle des Verstandes, der Vernunft“ *b)* u. d. übr. „Hier ist auch, wie im Vorigen, kein **Unterschied** der **Besonderheit** und der **Gesammtheit** des Aeusseren, und der beyden, diesen Inwohnenden, des **Allgeistes** und des **Allmenschen**.“ *c)* „Auf diese Art entsteht **von den Zufünfgemachten Fünf** die **Ausbreitung** des **Aeusseren**.“ „**Die Gesammtheit dieser Ausbreitungen**, nämlich **der äusseren Leiber**, **der inneren übersinnlichen** und des **Ursacheleibes**, ist **Eine mächtige Ausbreitung**. — So ist das, der **einen Ausbreitung** inwoh-

a) S. 9 Z. 16.

b) S. 9 Z. 23.

c) S. 10 Z. 4.

nende Bewusstseyende auch das Bewusstseyende, welches, indem es vom Allgeiste und Allmenschen beginnt, im Herrn *Ísvara* beschlossen ist, nur Eines." *a*) „Das Bewusstseyende, welches das von diesen beyden, der mächtigen Ausbreitung und dem, ihr inwohnenden, Bewusstseyenden, wie es sich mit einer glühenden Eisenmasse verhält, Ungetrennte, nicht inwohnend ist, ist ganz, wahrhaft dieses Brahma eben selbst, das Prädicat des grossen Satzes. Das, welches getrennt ist, das Zubezeichnende (das Subject). So wird die Erhebung der Nichtwesenheit im Wesen und die höhere Erhebung durch Gleichheit dargestellt *b*) [5]).

Diese Stellen des Vædānta-Sāra, die in den Väden gegründet sind, lassen sich auch aus Manu u. a. belegen. Man sieht darin, wie der Lichtmächtige (*Taidshasa-Virādsh*), der mit dem Massgebenden Geiste (*Brahmā*) einig ist, eben sowohl zuerst der mit dem Theilkundigen einige *Ísvara* (Herr), als zuletzt in dem Zufünfmachen und in der, aus den Zufünfgemachten hervorgebrachten, äusseren Welt der mit dem Allseyenden einige Allmensch ist [6]). Dieser konnte nun persönlich in menschlicher Gestalt dargestellt werden, als Allwirkender, seinem ganzen Charakter gemäss mit dem Ausdrucke des ruhigen Denkens und der Seligkeit der Einigung des Bewussten und des Bewusstlosen. Er fasst in seinem Bewusstseyn alle Formen des Bewusstlosen, den Ursacheleib, die drey Kraftkeime des übersinnlichen Leibes, diesen ganz, überall den Stand der Ausbreitung in die Besonderung und den der Auflösung des Gesonderten in die Einheit. Das in seinem allwirkenden Denken so wesentlich gedachte Zufünfmachen konnte äusserlich am Bilde

a) S. 10 Z. 9.

b) Durch Gleichsetzung des Prädicats und Subjects oder Objects und Subjects, wie in Vædānta Sāra weitläufig erklärt wird.

wohl nicht anders angedeutet werden, als wie es an unserer Zeichnung des *Viśvakarman* zu sehen ist, durch Anwendung der von Natur auch äusserlich an ihm gebildeten Fünf *a*) und der zehn Halben mittelst der Fingerhaltung. Ein Finger der einen Hand wird in der Mitte von zwey Fingern der anderen berührt oder gehalten, die genannten zehn Halben दशार्द्धानि zu bezeichnen. — Man bemerkt hier das, an *Siva* und seinem Bereiche sonst oft vorkommende, Fünf; z. B. was ich schon erwähnt habe, wie in den Feldern des Frieses, im Tempel des *Viśvakarman*, sein Bild selbst wiederholt, gleich ihm die Finger haltend, immer in einer Gruppe von Fünf in einem Felde, abwechselnd mit eben so viel Gruppen von Drey in den zwischenfeldern zu sehen ist. S. bey Daniell Pl. XXIII. Wiefern diese Gruppen, mit denen der ganze Tempelfries ausgefüllt ist, in Beziehung auf eine Stelle in Vædānta-Sāra *b*) gedacht werden können, zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Ich füge jedoch diese Stelle bey. „Durch das in den Väden vorkommende Dreyfachmachen werde auch auf das Zufünfmachen gedeutet". Dabey führt der Scholiast, Rāma-Krishńa die Stelle aus den Väden an, wo es heisst: „Dieselbe Gottheit hat gesehen, umwandeln wird das Ich diese drey Gottheiten durch den lebenden Geist. Mit eingegangen will ich Namen und Gestalt offenbaren. Nachdem sie dies erkannt, sie, die, immer als der höchste Geist genannte Gottheit, hat sie unter den geschaffenen drey Gottheiten, die von dem (gleich dem) Lichtmächtigen begeistet sind, eine jede Gottheit, dreyförmig, dreygestaltig gemacht". — Zu diesem erinnere ich nur, dass wir *Śiva* als den dreyhauptigen so wie als den fünfhauptigen kennen *)*.

a) Vgl. *Vjāsa* I. 11. 118, 119 u. a. a. O.

b) S. 11 Z. 13.

Aus den angeführten Stellen hat nun aber auch die Hemisphäre, welche hinter dem Bilde des *Viśvakarman* zu sehen ist, ihre natürliche Deutung, da, wo sie steht. Sie bezeichnet das *Brahmäey* (das auch in Manu *a*), im Eingange des Mahābhārata *b*) u. a. O. vorkommt), aus dem die vier Gattungen der Lebenden entstehen. Diesem vierfach getheilten äusserem Leibe desselben ist nach *Vœd. Sāra c*) in seiner Gesammtheit inwohnend der Bewusstseyende, der Allmensch, der Leuchtende *d*). Die Verbindung des *Brahmā* und *Śiva* ist auch deutlich ausgesprochen im Eingange des *Mahābhārata e*). Vgl. Laiṅga-purāṅa *f*). Demnach kam in das Heiligthum der Sivatempel oft nur die Hemisphäre *g*), und ward von da aus häufig in den Buddha- und Dshinatempeln *h*). Bey Raffles sieht man den ruhig Betrachtenden sitzen in einem strahlenden Kreise mehrmalen, entweder ganz oder mit dem Haupte; wie auch das Weltey bey Manu *i*), tausendstrahlend genannt wird. Vgl. mehrere

a) Manu I. 9.

b) Chrest. Sanskr. śloka 29.

c) S. 12 Z. 3, 4, 10.

d) Ebd. S. 12 Z. 13 ff.

e) Sloka 32.

f) Aus dem Vans Kenedy merkwürdige Stellen angeführt (a. a. O. S. 201 ff. 211), wozu ich jedoch das Original nicht besitze, um es vergleichen zu können.

g) Vgl. Bomb. Tr. I. 51. Daniells Antiquit. 1799 Pl. XII.

h) Bomb. Tr. III. 510.

i) Manu I. 9.

Tafeln bey Moor. Die Scheine welche öfters das Haupt des ruhig Betrachtenden umgeben, muss man, bey der Vergleichung verschiedener, um so mehr darauf beziehen, als sie auch durch ihre, meist gleiche, Eintheilung besonders in Fünf, als Sivaische Attribute, ausgezeichnet sind.

Wenn die Buddhaseher sonst jede Hemisphäre in den indischen Tempeln leicht für einen Dagop erklären, worin ein Haar des Buddha oder sonst eine Reliquie desselben aufbewahrt werde, ungeachtet die wahre Bedeutung dieser Hemisphären nur in der, den Bauddhen aber fehlenden, Kosmogonie liegt; so erregte diese Hemisphäre von 42 Fuss im Umfange hinter dem *Viśvakarman* doch einiges Bedenken in ihnen. Capt. Sykes sagt daher *a*): In no instance before have I ever seen Boodh in positive union, with the emblem, as in Bisma Kurm; thus establishing a parity of dignity between Boodh and it. —

Zur Erklärung an unserem Bilde fordert uns endlich noch auf der, scheinbar zwecklose, Aufsatz auf der Hemisphäre, (nach Daniells Zeichnung weniger deutlich zu erkennen, als in den Bomb. Trans. *b*), der hier offenbar nichts zu tragen bestimmt ist, also nur ein bedeutsamer Aufsatz seyn soll. Man hat über diese seltsame Combination meines Wissens noch gar nichts vorgebracht. Andere Aufsätze auf Hemisphären sind bisweilen, fast immer allem Anscheine zuwider, für Darstellungen des *Linga* im späteren äusseren Sinne erklärt worden. Aber schon durch den Namen dieser Höhle des *Viśvakarman* und durch die Legenden über ihn hätte man auf

a) In Bomb. Tr. III. 302.

b) III. Taf. 13.

eine architektonische, obschon auch bedeutsame, Bestimmung leicht geführt werden können. Wirklich scheint die Höhle diesen Namen aus alter Zeit her zu tragen. Der Mythe gemäss ist *Viśvakarman* ein Sohn des *Brahmā*, Baumeister und bildender Künstler der Götter, der nach Haematshandra auch *Viśvakṛit* d. i. Allmacher, *Pradshāpati* d. i. Herr der Geschöpfe u. d. genannt wird, und an ein Hauptmoment des *Siva* bey Manu *a*), an *manas sarva-bhūta-kṛit* d. i. den, alle Lebenden machenden, Verstand, erinnert. Wohl ist zu erwarten, dass wir aus mehreren Sanskritwerken, die ausser anderen Bibliotheken auch in Mackenzie's Collection zu London aufbewahrt werden, noch besondere Aufschlüsse darüber erhalten, weil, wenigst nach den Aufschriften derselben zu urtheilen, darin die Herkunft des *Viśvakarman* (mit dem nicht zu verwechseln ist Maja, der Architect der Daitjen Götterfeinde, Titanen) und die Abstammung mehrerer Künstlergeschlechter von ihm, beschrieben seyn soll. Gegenwärtig können wir uns nur an die bekannt gewordenen Thatsachen halten, deren Einstimmung nicht wohl durch Absicht der Berichterstatter entstanden seyn kann, die aber durch Vergleichung zur grossen Wahrscheinlichkeit führen. Denn eine und dieselbe, nach bestimmten Maass und Zahl geordnete, Abstufung, als wäre sie durch Zusammensetzen von Steinen entstanden, in die lebendigen Felsen eingehauen, kommt in dem Gebiete des *Siva* und in den daraus stammenden Werken, so oft, auch noch spät, und auf so eigenthümliche Weise vor, dass zu ihrer Erklärung der Zufall nicht hinreicht. Hier bey *Viśvakarman* bilden sowohl die horizon-

a) Manu I. 18.

tal als perpendicular übereinander vorragenden oder zurückgesetzten Steine immer fünf Stufen; eben so hat der Aufsatz auf einer Hemisphäre in Kenery fünf Stufen, nach Daniell's Antiq. *a*). Vgl. Bomb. Trans. (I. Taf. 2 zu S. 49), wo ein ähnlicher Aufsatz auf der Hemisphäre mit drey Schirmen gedeckt ist, die auch sonst oft über verehrten Gegenständen gefunden werden, z. B. in dem śivaischen *Kailāsa*, nach Erskine *b*). Auf einem Bau mit ähnlicher Abstufung, als auf einem Throne, unter dem *Rāvaṅa* ist, kommt öfters *S'iva* mit *Pārvatī* sitzend vor, wiederholt in Illora *c*), in Salsette *d*), in Elephanta nach Erskine *e*). Sollte auf diese Combination der beyden Formen hier, der sphärischen und der gen. Steinabstufung (die zur Pyramide führt), nicht eine nahe Beziehung haben die Zusammensetzung derselben, welche zweymal an der Säule, nämlich an ihrem Capitäl und an der Basis, im gewölbten Tempel in Kenery vorkommt, nach Daniells Pl. XII. *f*).

Gleiche Andeutung wie die Hemisphäre könnte wohl auch die gewölbte Form haben, wodurch die Tempel desselben Gottes meist, wie in Illora, in Kenery, in Karli u. a. ausgezeichnet sind. Wir

a) Vol. 1799 Pl. XI.

b) Bomb. Tr. III. 525.

c) Nach Bomb. Tr. III. 272, 278, 296. Vgl. die Zeichnung davon ebend. Taf. 11, welche jedoch besser bey Malet in As. Res. VI. Taf. zu S. 396 und bey Seely Taf. zu S. 309 zu sehen ist.

d) Nach Bomb. Tr. I. Taf. zu S. 46; vgl. S. 42 f.

e) Bomb. Tr. I. S. 228.

f) Vgl. As. Trans. Vol. III. Taf. 2, Vol. II. P. I. Taf. 3 u. a. Bomb. Tr. I. Fig. zu S. 50 u. a.

wissen, dass die Hindu sonst an ihrer Architektur höhere Verhältnisse und Formen anzeigen.

Nach allem diesem war *Viśvakarman* dieses Tempels in Illora den Hindu *Śiva*, der Lichtmächtige, der Allmensch, der von der Natur, die er in sich vereint fasst, unabhängige Herr der übersinnlichen Organisation, von dem erst ein unförmlicher Stein Symbol war, der dann nach seiner Ausbildung im Heiligthume des Tempels, umgeben von symbolischen Formen, die zum Theil den Grundformen der Architektur gleich sind, dargestellt wurde, nicht blos, nach einer alten Sage, im Bilde des Baumeisters dieses Tempels, sondern in dem des, durch den Gedanken, thätigen Weltarchitekten, dessen, der die, im *Trimūrtti* noch abgebildeten, drey Getrenntverbundenen in einer innigen Einheit begreift. Im Ganzen der indischen Mythologie bildet er den Uebergang zu den Incarnationen des Geistes, *Vishńu* besonders zu den vorzüglicheren in *Rāma* und *Krishńa*, die nicht mehr blos in der unmittelbaren Einheit des Innerlichmateriellen, sondern in der höheren Geistesstufe, nämlich in der mehr concreten, individuellen des Göttlichmenschlichen erscheinen, mit denen die Einigung auch allgemeiner durch Glauben श्रद्धा *Sraddhā* und durch Andacht und Ergebenheit भक्ति *Bhakti* bewirkt werden soll, wie wir in Bh. Gītā sehen. Das Bild des *Viśvakarman* ist es, welches von den Dshainen und Bauddhen für die Bilder ihrer Dshinen und Buddhen mit mehreren Attributen des Siva aus dem Brahmaismus genommen, und festgehalten wurde, und das jetzt zum Theil von den Brahmanischen Hindu, die nun einer zum Theil anders begriffenen und vorgestellten Geistesmacht dienen, selbst nicht mehr als ihr Eigenthum anerkannt wird. Sie konnten es wohl nur zu einer Zeit aufstellen, als sie selbst von seinem Gedanken, von seinem

Geiste des mehr unmittelbaren Einwirkens in die Natur lebhafter beseelt waren. Nach menschlicherer, mittelbarer Art strebten sie nämlich später zugleich auf dieselbe einzuwirken, mehr durch Anwendung zweckmässiger Mittel, im verständigeren Verhältniss zu ihr, erhöht durch die Macht der Begeisterung, durch Wissensvermittlung auf dem emporgehenden, lichteren Wege, wo sie zu ihren höheren Ideen und reineren Naturanschauungen eingedrungen sind, wovon man die Ergebnisse in ihrer umfassenden Literatur bewundert, und durch deren mächtige Gedanken eine höhere äussere Kunstfertigkeit geweckt und gestärkt wurde, mit der sie auch später so viele staunenswerthe Bau- und Bildwerke hervorbrachten.

Wenn nun dadurch die Vorurtheile und Widersprüche von feindlichen Religionen, die wie eine Religion in einem Tempel vereint seyn sollten, und von verschiedenen Völkern, die doch ein Volk waren, u. d. wegfallen, indem die Abweichungen in den Felsenwerken ihre volle Erklärung haben in der Verschiedenheit der Felsen, der Künstler, der leitenden Brahmanen, der herrschenden Könige, der verschiedenen religiösen Momente in dem einen Brahmaismus, in den, daraus entstehenden, mannichfachen Ansichten und religiösen Bedürfnissen in demselben, u. d. m.; so öffnet sich durch unseren Ausgang von einem festen Standpunkte in dieser Untersuchung eine weite, klare Aussicht auf einen grossen Zusammenhang, sonst losgerissen und zerstückt scheinender alter Thatsachen, die aus einem Geiste und von einer, mit sich nicht im Widerspruche stehenden, mächtigen Thätigkeit einer Nation aus, als eine grosse, obschon vielfach verzweigte, That zu begreifen sind, welche uns eine merkwürdige Zeit des indischen Alterthums, wohl auch die kräftigste, die Blüthe seiner Wissenschaft und Kunst darstellt. — Noch stehen in Indien weit umher, von Bamian, östlich von Kabul, u. a. bis Dshava viele alte Werke der Architektur und Sculptur, welche im Wesentlichen, selbst oft in Nebensachen und im Zufälligen sich glei-

chen, und das ungewöhnliche Grosse gemeinschaftlich haben, was die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheint *a*). Alle diese sind in den lebendigen, meist sehr harten Felsen unter der Erde, wie vom geheimen Dunkel des Weltbaues heraus, gehauen, nur wenige aus ungeheueren Steinblöcken, am Wunderbaren jenen ähnlich, über der Erde errichtet, wie auf der Insel Ramisseram (*Rāmœśvara*) zwischen der indischen Halbinsel und Ceylon *b*) [8]). Alle setzen eine innig freye, grössere Kraftanstrengung und mehr Kunstfertigkeiten voraus, als man gegenwärtig in Indien kennt; alle gehören demselben Mythenkreise, vorzüglich einem herrschenden Sivacultus an, der überall die nämlichen wesentlichen Darstellungen im Symbol und im Bilde hat, die den Brahmanischen Saiven ursprünglich angehören, wenn auch die, sich von ihnen ausscheidenden Bauddhen und Dshainen diese Werke zu ihrem Zwecke für sich weiter fortgesetzt haben.

Sollten diese Werke ohne eine mächtige, einstimmige Begeisterung haben entstehen können? War es diese, welche beym siegenden Sivacultus über anderen, etwa den astralen sich erhoben hat? *c*) Und scheint sein voller Sieg in die Zeit zu fallen, als deren Repräsentant das Bild des *Viśvakarman* angesehen werden kann? — Man darf wohl die eine Erscheinung, welche überall ihren inneren Zusammenhang beurkundet, nicht theilweise betrachten, und nachdem man sie gewaltsam zertheilt, um sie in einzelnen

a) Von Bohlen hat schon darauf aufmerksam gemacht, in seinem schätzbaren Werke: Das alte Indien II. 89 ff. 76 ff.

b) Vgl. Valentia's Travels etc. Uebersetz. B. I. S. 344 f.

c) Vgl. die Vädenstelle (oben S. 821), welche der Scholiast zu *Vœdānta Sāra* anführt, und worin auch der Sieg des, von Manas stammenden *Ahaṅkāra* über den Elementencultus angedeutet wird. Vgl. Manu I. 14, 18, 74, 32 und *Vjāsæ*.

Bruchstücken anderswoher von Aussen zu erklären, diese nur eben so gewaltsam wieder aneinander setzen.

Noch mehr wird die Vermuthung durch die Bemerkung bestättigt, dass die Begeisterung, welche die sivaischen Felsenwerke hervorbrachte, und den Cultus des *Śiva Jogæsa* in Indien gründete, von derselben Geistesmacht geweckt wurde, und keine andere war, als welche dem alten Jogismus selbst unmittelbar seinen Ursprung gab, der in älteren und neueren Schriften der Hindu, in Manu wie in Vædānta Sāra u. a. (ausser der eigenen ansehnlichen Literatur der Tantren) charakterisirt wird. Die Idee des, in der Einigung allwirkenden Gedankens in *Śiva*, welcher Hervorbringung und Aufhebung in seinem geistigen Leibe hat, musste auch in den Menschen, die sich aus der tieferen Einheit der Naturanschauung zur Selbstsetzung und Subjectivität erhoben hatten, allgemein den Drang hin zur fruchtbaren, selbst magischen Gewalt der Einheit oder die angestrebte Einigung, den Joga herrschend machen, der als Wirkung für unseren *Śiva Jogæśa*, d. i. den Herrn des Joga, ein eben so gültiges Zeugniss giebt, als er selbst für den Ursprung und Sinn seines Joga von dem er der Ausgangs- und Mittelpunkt ist, welche Form dieser auch haben mag, als Joga der *Sannjāsiken* bey Manu *a)*, oder des *Patandshali*, u. a. m. Denn in *Śiva* selbst, sofern er in den Stand der Trennung herausgetreten, wird die Einigung oder der Joga mehr angestrebt gedacht; aber als wirklich die Einigung in dem vollkommneren Zustand des *Śiva*, *Śambhu*, *Sanhara* oder *Jogæśa.* 9) Obschon ein Theil der Hindu zu dem dunkleren, magi-

a) Manu VI. 86, 94 ff.

schen Wege, zur äusseren Unthätigkeit und zur Anwendung unzweckmässiger Mittel, übernatürliche Kräfte zu erreichen, u. d. m. gebracht ward; so ist doch ursprünglich wesentlich dieser Joga so wenig blosse Vertiefung ins Unbestimmte oder Versenken ins Leere शून्य *śunja*, Gedankenlose, dass vielmehr die Anstrengung der Betrachtung ihre Richtung auf eben den, oben beschriebenen, erfüllten, concreten Organismus der Natur des höchsten Geistes haben soll, der im Bewusstseyn des Herrn dieser Einigung selbst ist. In diesem Sinne wird er auch in allen reinen und alten Urkunden beschrieben, wie es bey Manu *a*) heisst: „Den übersinnlichen Organismus des höchsten Geistes soll man durch Einigung erforschen, und sein Mitentstehen in allen Leibern.“ सूक्ष्मताञ्चान्ववेक्षेत योगेन परमात्मनः o *b*):

Weil dieser productive Leib auch Geist genannt wird *c*); daher die in den Väden, in Manu und sonst oft wiederholte Rede: den Geist in dem Geiste durch den Geist erkennen; alles besteht im Geiste; alles im Geiste sehen u. d. *d*).

Die Hindu halten nun den Joga, der in der Erlangung übernatürlicher Kräfte bestehen soll, dessen höhere Vollendung, Siddhi (Manu XII. 11), nach Hitopadaesa's Eingang, von *Siva* kommt, mehr für ein früheres Weltalter geeignet, im jetzigen, Kalijuga nicht mehr erreichbar *e*).

a) Manu VI. 65.

b) Vgl. Bh. *Gītā* III. 3 ff.

c) Manu XII. 12.

d) Vgl. Manu XII. 118 ff. Iśa -upanishad u. a.

e) As. Res. XVII. 185.

Man sieht nach allem, dass Wilson mit Grund die Felsentempel in Illora, Elephanta u. a. für ein Werk der Joginen hielt *a*).

So bestimmt aber der alte Jogismus selbst für *Siva* als den Herrn des Joga in unserem Bilde und in den ähnlichen, Zeugniss giebt, so sehr schliesst er auch den Gedanken aus, überall vorerst *Buddha* darin sehen zu wollen. Aus dem uns mehrmalen mitgetheilten Leben desselben ist bekannt, wie sehr er sich zuerst durch wilde Tapas-Uebung anstrengte, um in der erstrebten Einigung mit dem Naturleibe die acht magischen Kräfte विभूतीः *vibhūtīḥ*- von *Siva* zu erlangen. Man kann in dem Ausdrucke des ruhigen Gedankens der seligen Betrachtung, der inneren Einigung in den *Jogæśa*-Bildern, aus dem höheren Momente des *Śiva*, die Anstrengung und den Gemüthszwang des dahin strebenden Buddha nicht erkennen wollen. Solcher Ausdruck war ja auch für die befreytere Buddhaseele, wie ihre Ruhe selbst, sivaischen Ursprungs, nach dem *Sāṅkhja*, der Quelle seines Systems, worin es keinen höchsten lebendigen Geist giebt. Wenn er auch durch alle Stufen des Naturleibes zurück bis ins Leere शून्य *śūnja*, da ihm der höchste Geist fehlt, vorgedrungen, ganz ausgelöscht (निर्वाण *nirvāṅa*) frey verloren war, wie hat man den Ausdruck des ruhigen, schaffenden Denkens für solchen Zustand des Buddha angemessen finden können? — Dass später die Bauddhen ihren heiligen Buddha zu gleicher oder naher Höhe mit *Siva*, dem ursprünglichen Herrn der Natur zu steigern suchten, ihn vervielfältigten, mit allen Vorzügen und selbst möglichst mit den äusseren Attributen des *Siva* ausstatteten, sofern ihnen diese mit ihrem Naturprincip vereinbar schienen, dass sie zu seiner Darstellung

a) As. Res. XVII.

auch das Bild des *Siva* als *Śambhu Jogæśa* entlehnten und festhielten, in Siam in Ceylon u. a. O. aufstellen, alles dieses beweist vielmehr gegen als für eine Berechtigung der Bauddhen, solche Bilder ohne Ausnahme für Buddhabilder, und die Tempel, wo sie sich finden, für Buddhatempel zu erklären [10].

Anmerkungen

zur II. Abtheilung

über

das Bild des Weltbaumeisters,

Viśvakarman.

Anmerkungen

zur II. Abtheilung

über

das Bild des Weltbaumeisters,

Visvakarman.

1. Mit der Darstellung des Linga, des übersinnlichen Leibes, von der Natur des Geistes aus, wie wir sie nach den Väden, nach Manu, dem Vædânta und den vorzüglichsten Schriften der Vädabrahmanen kennen, stimmt die Sânkhja-Philosophie sofern ein, als es ihr Princip, der Dualismus einer geistlosen Natur und naturloser Geister, erlaubte. S. Vjâsa I. 11. Mit grosser Inconsequenz hält sich aber der Sânkhja an die Beziehungsarten der Momente der Geistesphilosophie, so sehr sie ihm nur äusserlich seyn können. In Sânkhjakârik von Îsvara Krishna, (wovon wir nun eine, vorzüglich ausgestattete, Ausgabe von Colebrooke und Wilson zu erwarten haben) heisst es (nach Lassen's Ausgabe):

पूर्व्वोत्पन्नमशक्तं नियतम्महदादिसूक्ष्मपर्य्यन्तम् ।
संसरति निरुपभोगम्भावैरधिवासितं लिङ्गम् ॥ ४० ॥

चित्रं यथाश्रयमृते स्थाण्वादिभ्यो यथा विना छाया ।
तद्वद्विना विशेषैर्न्न तिष्ठति निराश्रयं लिङ्गम् ॥ ४१ ॥
पुरुषार्थहेतुकमिदं निमित्तनैमित्तिकप्रसङ्गेन ।
प्रकृतेर्व्विभुत्वयोगान्नटवद्व्यवतिष्ठते लिङ्गम् ॥ ४२ ॥
सांसिद्धिकाश्च भावाः प्राकृतिका वैकृताश्च धर्म्माद्याः ।
दृष्टाः करणाश्रयिणः कार्य्याश्रयिणश्च कललाद्याः ॥ ४३ ॥

Vers 40. Der übersinnliche Leib (Linga), zuerst entstanden, unwiderstehlich, individuell bestimmt gehalten, vom Mächtigen (der Naturvernunft) anfangend, und im Uebersinnlichen beschlossen, bewegt sich mit (der vergänglichen Welt) fort, ohne Genuss von inneren Beziehungen (Zuständen) eingenommen (deren Gebiet er ist)“.

Vers 41. Wie ein Gemählde nicht ohne Grund, wie ein Schatten nicht ohne einen undurchdringlichen Gegenstand u. d., so besteht der übersinnliche Leib (Linga) nicht ohne die Unterschiedenen, aufenthaltslos.“ (Die Unterschiedenen sind die drey शान्ता घोराश्च मूढाश्च Ergebnisse der drey Gunen).

Vers 42. „Dieser übersinnliche Leib (Linga), welcher für den eingeleibten Geist“ (*Purusha*, der sich aber als abstracter *Geist* im Leibe wie ein Fremdling befindet) „mit hervorbringend ist, verhält sich durch Doppelverbindung mit den beyden, mit dem Bewirkenden und dem Bewirkten zugleich, vermöge der Vergesellschaftung mit der durchdringenden Uebermacht der (vielformigen) Natur, wie ein Schauspieler (der verschiedene Rollen zugleich spielt)“.

Vers 43. Zur Vollkommenheit führend aber sind die Zustände (inneren Beziehungen des Linga), welche der Natur eigen sind; die Zustände der Umwandlung aber sind die vom Gesetze anfangenden Verhältnisse; sichtbar sind die in den Organen ihren Sitz habenden; die aber in den äusseren Wirkungen ihr Bestehen haben,

sind die, welche vom Embryo angehen". — Unter Vollkommenheit सिद्धि *Siddhi* wird besonders die Erlangung übernatürlicher Kräfte mit verstanden. Sie wird dem Śiva zugeschrieben, (vgl. Hitopadaesa im Eingange). Nach dieser Siddhi strebte bekanntlich besonders Buddha.

2. Das Werk: Researches into the nature and affinity of ancient and hindu mythology, by Col. Vans Kenedy. London 1831 enthält merkwürdige Stellen aus der indischen Literatur, jedoch meist nicht in der sicheren Form, dass wir ihnen ganz trauen können. Zuverlässiges aber über indische Mythologie haben wir von dem Director der königl. Asiat. Gesellschaft H. Th. Colebrooke und vom Professor H. H. Wilson zu erwarten.

3. Auch nach Bird's Introduction to the history of Guzerat, die er vor der kön. Asiat. Society von Grossbr. und Ir. im März 1834 gelesen hat, war der Tempel von Sumanath dem Dienste des Śiva heilig, unter dem Symbol des *Linga*, welches eines der 12 berühmten Lingen war, die in alten Zeiten in verschiedenen Theilen Indiens aufgestellt worden sind. Asiat. Journal 1834 March p. 282.

Die Legenden lassen diese Steine nur da aufrichten, wo *Siva* seine Macht vorzüglich bewiesen haben soll, nämlich besonders an 12 Orten. Aber zahllos heissen sie in den drey Welten nach Vans Kenedy p. 310. In Śiva-purāṅa werden die Linga-Cultus-Orte weit über Indien verbreitet angegeben, vom Himavat im nördl. Hindostan in der Provinz Śrinagara N. B. 36° 53′ in Kedar-nātha bis im südlichen Karnatik in Rāmæśvara (Ramisseram sonst) und westlich von Saurāshtra (der Halbinsel Gudsharat) in Sumanāth bis in Kāmarūpa im Osten von Bengalen. Wilson fand ihn noch den ganzen Zug des Ganges hin vorherrschend, besonders in Benares. Auch werden nach ihm die Lingatempel gewöhnlich nach den, im Linga-śarīra d. i. im übersinnlichen Leibe bestimmten, Momentenzahlen in Reihen errichtet. Die Mitte nimmt immer sein Symbol, der unförmliche Stein von weissem oder schwarzem Marmor ein.

As. Res. XVII. 193, 196 f. Ueber demselben ist eine Glocke, vor ihm der Stier liegend, das Symbol des Gerechten, धर्म्म *Dharma*, der, durch *Manas* den Verstand, objectiv werden soll. Nach Manu (VIII. 16 vgl. Schol.): wird eben als Stier वृष Vṛisha, (von वृष mächtig seyn, einhalten) die göttliche Gerechtigkeit dargestellt. Bey Liṅga und sonst als die, Begierden einhaltende, Macht, von ihnen unerschüttert, kommt er auch in Illora abgebildet vor, wovon eine Zeichnung in den Transact of the Roy. As. Soc. II. 11. am Ende. Vgl. Raffles hist. II. Taf. zu S. 42 u. a.

Später wurden die Orte zur Errichtung der Tempel des *Śiva* wie der des Vishṅu unterschieden in die innerhalb und in die ausserhalb der Städte und Dörfer, nach ihrem jedesmaligen reineren oder abweichenden Cultus. Vgl. Ram Raz on the Architecture of the Hindus. London 1834 p. 42. The Shrine of Siva should be built in the compartments presided over by Indra, Rudra etc. (denoting certain compartments in a mystic figure. If the emblem of *Śiva* (Liṅga) is to be consecrated according to the Siddhānta-āgama (nach einem relig. Buch der Saiven), it may be placed within the village, if otherwise, it should remain without. In the case of Vishnu too etc.

4. Die Hervorbringung der Sinnesobjectivitäten aus den Geistesmomenten wird so im Vædānta durch innere Umwandlung mittelst Scheiden und Einigen gedacht, wie in Manu I. 27, 75 u. a. Von den zehn Halben oben S. 783 und Anmerk. 25. Die hierher gehörige Stelle über diese Hervorbringung und Umwandlung ist nach meiner Ausg. des Vædānta-Sāra S. 8 Z. 12 folgende:

स्थूलभूतानि पञ्चीकृतानि । पञ्चीकरणान्तु । आकाशादि-पञ्चस्वैकैकं द्विधा समं विभज्य तेषु दशसु भागेषु प्राथमि-कान् पञ्चभागान् प्रत्येकं चतुर्द्धा समं विभज्य तेषां चतुर्णाम् भागानां स्वस्वद्वितीयभागम् परित्यज्य भागान्तरेषु संयोजनम् ।

Die allgemeinen Ausdrücke für diese productive, von der mechanischen äusseren ganz verschiedene, Umwandlung ist unter andern विकार vikāra, विकृति vikṛiti u. d. ummachen, wie z.B. अन्नविकारित्व aunavikāritva, Speiseumwandlung, Assimilation, in Væd. Sāra S. 12 Z. 15. — Ferner परिणाम pariṅāma, das Umbeugen, die qualitative Aenderung, vgl. Vjāsa I. 79, 115 u. a. Bhag. Gītā- XVIII. 37—39, wo von der Verwandlung der Lust, gleich der Götterspeise in Gift und des Giftes in Götterspeise die Rede ist. Von Viśvanātha, dem Scholiasten der Njāja-Sūtra-vṛitti von Gotama, zu II. 106 (Calcutt. Ausg. 1828 S. 97) wird Vikāra so bestimmt: विकारः स्वरूपस्य विनाशेऽविनाशे वा द्रव्यान्तरारम्भकत्वं यथा दुग्धादेर्दध्यारम्भकत्वं बीजादेर्वृक्षाद्यारम्भकत्वं o d. i. „die Umwandlung ist die Hervorbringung einer anderen Substanz, die eigene Form mag dabey aufgehoben werden oder nicht. Wie aus der Milch die Hervorbringung einer stöckigen, aus dem Saamen die eines Baumes u. d. Daher werden Manu I. 27 die umwandelnden, übersinnlichen Geistesmomente auch die aufhebenden विनाशिन्यः vināśinjah. statt विपरिणामिन्यः vipariṅāminjah. genannt. Hierher gehört auch der Ausdruck व्याप्ति *vjāpti*, Durchdringung u. d. von vi वि und आप् āp abgeleiteten, u. a. Zur Auffassung dieser Begriffe ist nöthig, dass man die Vorstellungen aufgebe, die man sonst hat von Einschachtelung, Einwicklung und Auswicklung, Ausfluss u. d. von ursprünglich todten, materiellen Theilen, Körperchen, Molécules, Atomen u. d., die ausser dynamischer Beziehung undurchdringlich wären, womit wir ja auch weder im natürlichen noch im geistigen Leben etwas begreifen können. Dieses gilt daher zum Theil eben so vom Sāṅkhja-System, obschon es nicht wie Vædanta vom höchsten concreten Geiste ausgeht, jedoch oft wörtlich damit einstimmt, und nur darin seinen Begriff und seine Kritik hat, z. B. in Sāṅkhja-kārikā. Ebd. Chr. Lassen, Sl. 3:

मूलप्रकृतिरविकृतिर्म्महदाद्याः प्रकृतिविकृतयः सप्त ।
षोडशकस्तु विकारो नप्रकृतिर्न्नविकृतिः पुरुषः ॥ ३ ॥

d. i. „Die Urvorbringung hat keine Umwandlung; die Sieben, deren erster der Mächtige ist, haben Hervorbringung und Umwandlung; der aber die Sechzehn fasst, ist die Umwandlung, (sonst die Gliederung des Uebersinnlichen). Weder Hervorbringung noch Umwandlung hat der eingeleibte Geist". Nämlich die Urnatur wandelt nicht um, aber die sieben sind hervorgebracht, und wandeln um. Die beyden नप्रकृति naprakṛiti, नविकृति navikṛiti stehen als zwey composita attributiva. Ich übersetze wörtlich, nämlich प्रकृति prakṛiti sonst Natur ist Vormachung, Vorbringung und मूलप्रकृति mūlaprakṛiti des Sāṅkhja, von मूल mūla Wurzel, Ursprung, ist Urvorbringung, die ausser dem Geiste, wie er ausser ihr ist.

भेदानाम्परिमाणात् समन्वयात् शक्तितः प्रवृत्तेश्च ।
कारणाकार्य्यविभागादविभागाद्वैश्वरूपस्य ॥ १५ ॥
कारणमस्त्यव्यक्तम्प्रवर्त्तते त्रिगुणातः समुदयाच्च ।
परिणामतः सलिलवत् प्रतिप्रतिगुणाश्रयविशेषात् ॥ १६ ॥

Vers 15. „Wegen der Einschliessung der Besonderungen (Unterschiede), wegen ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, wegen des mächtigen Hervortretens, weil die Allform eine Scheidung in Ursache und Wirkung hat, welche (Scheidung) Ungeschiedenheit ist;"

Vers 16. „ist die Ursache das Unoffenbare. Es tritt hervor nach den drey Ureigenschaften und nach Vielheit, nach Umwandlung gleich dem Wasser, nach dem Unterschiede der Einnehmung einer jeden von den drey Ureigenschaften."

समुदय *Samudaja*, Vielheit hier entspricht dem Vädischen बहु स्याम् bahu sjām und dem समूह samūha Væd. Sara S. 4 Z. 10 u. a.

Wenn demnach im Sankhja selbst, der von einer geistlosen Natur, die im Gegensatze mit naturlosen Geistern ist, ausgeht, ohne die, wenn auch inconsequente, Voraussetzung der innigsten Durchdringung, der qualitativen und substantiellen Umwandlung, wenig begriffen wird; so ist der Geistesphilosophie des Vædānta noch mehr entgegengesetzt eine bloss äusserliche, mechanische Auffassung, so sehr auch manche indische Ausdrücke und Erklärungen selbst Veranlassung dazu gegeben haben. Hier ist schon dem Princip nach das Ganze bleibend auch bey aller Hervorbringung durch Theilung. Im Aeusserlichen, Materiellen geht das Ganze in seinen Theilen auf, ist nicht mehr, wenn die Theile sind; so wird auch durch Ausfliessen aus einem Materiellen dieses um soviel vermindert, als ausgeflossen, emanirt ist, u. d. In der geistigen Sphäre ist Erfüllen, Einnehmen, Inwohnen u. d. selbst ein Begeisten; und das von Anderem Erfüllte, Eingenommene u. d. kann daher auch das von ihm Begeistete genannt werden. Denn der Geist आत्मन् ātman (von अत् at d. i. sich beständig bewegen) ist eben das Concrete. Demnach sind die Ausdrücke, welche mit आत्मक ātmaka (mit dem Suffixum क) enden, als Attributive, nicht überall auf einerley Art zu verstehen, am wenigsten nach späterem Gebrauche. In Manu I. 11, 14, 74, u. a. O., wo कारण *kāraṅa*, die Ursache der Welt, मनस् *manas*, der Verstand, jedes von beyden सदसदात्मकम् *sadasadātmakam* ist, ist das Moment सत् *sat* unterschieden von असत् *asat*, und demnach muss das von beyden erfüllte, begeistete आत्मकम् *ātmakam* von beyden verschieden seyn, ein Anderes als das Seyende und als das Nichtseyende. Das Dritte, das die beyden anderen Begreifende, das, so wie sie durch dasselbe ihr Bestehen haben, auch durch sie besteht, ist als Concretes, mit ihnen Zusammengewachsenes, in ihrer Durchdringung, Begeistetes आत्मकम् *ātmakam*. Daher auch das Nichtbegeistete निरात्मकम् *nirātmakam*. Vgl. Vjāsa I. 66, 77, 79, 100, 101, 103—106, 112, 129. Vædānta-Sāra Schol. S. 37 Z. 14.

5. Im Folgenden, S. 17 Z. 4, S. 21 Z. 13 u. a. zeigt der Vfr., wie sich zu dem, im Eingange genannten, Ungetheilten, Be-

wusstseyenden beyde, der subjective Bewussseyende und der objective Bewusstseyende (im Prädicat), verhalten, nämlich durch ein dreyfaches Band, das ihrer Gleichsetzung und das doppelte ihrer inneren Beziehung in einem Bewusstseyenden, der durch den Unterschied beyder, des durch Unsichtbarkeit bestimmten Bewusstseyenden und des durch Nichtunsichtbarkeit bestimmten Bewusstseyenden, nicht gehemmt, über den Unterschied der Urtheilung beyder, (durch Einschliessung so wie) durch Ausschliessung des Unterschiedes, der Ganze Eine ist. Dadurch wird das innere Verhältniss des *Viśvakarman* und seine ganze Stellung in und zu dem höchsten Geiste im Sinne des Vædānta bestimmt. Er ist noch Naturgeist, und auch als ihr Herr.

6. Als psychisch-physiologische Weltmacht wird deswegen *Śiva* häufig, auch in nicht philosophischen Schriften dargestellt, z. B. im V. Act des Drama: मालतीमाधवम् Mālatī und Mādhava von Bhavabhūti (720 Chr. Z.) ed. Calcutta 1830 p. 74, wo die Dienerin der *Tshāmuṅḋā*, einer Form der Gattin des *Śiva* sagt:

षडधिकदशनाडी चक्रमध्यास्थितात्मा
हृदि विनिहितरूपः सिद्धिदस्तद्विदां यः
अविचलितमनोभिः साधकैर्मृग्यमाणः
स जयति परिणद्धः शक्तिभिः शक्तिनाथः १

D. i. „Der mit sechzehn Gefässen im Innersten der Kreise des Leibes stehende Geist, der im Herzen eine verborgen thätige Gestalt hat, der den Wissenden Vollendung (सिद्धि auch Erlangung übernatürlicher Kräfte) giebt, der von den Vollendeten, die ihren Verstand (*manas*) unerschütterlich gemacht haben, gesucht wird, dieser siegt, umgeben (und erhöht) von den Naturmächten, der Herr der Naturmächte". परिणद्धः शक्तिभिः शक्तिनाथः, wie auch in Illora's u. a. Sculpturen Śiva mehrmalen von den Müttern umgeben dargestellt wird.

7. Vgl. Vjāsa I. III. und Anmerk. 22 zur I. Abtheil. die drey Guńen, von denen das Bewusstlose ursprünglich eingenommen ist, heissen रजस् *radshas* Leidenschaft, सत्त्वम् *sattvam* Güte (und Wahrheit, Wirklichkeit), तमस् *tamas* Irrthum, (Böses). Auf ähnliche Art werden die Guńen auch in Manu XII. 24 ff. und von da in Bh. Gītā XVIII. genannt und beschrieben. Als materielle Bestimmungen des Bewusstlosen, heissen sie auch roth, weiss und schwarz, und sind im Stoffe der materiellen productiven Natur enthalten, als Principien von Feuer, Wasser und Erde. So auch nach den Väden. Vgl. 24ste Anmerk. zur I. Abth. oben.

8. Nach Col. Tod's history of Rajastan, sollen mit den alten sivaischen Felsentempeln in Dhumnar in Obermalva in naher Beziehung stehen Reste von neun Fuss dicken Mauern, die er Kyklopenmauern nennt. S. Asiat. Journal June 1832 p. 113.

9. Ueber ज्ञानयोग Wissenseinigung in Verbindung mit कर्मयोग Werkeinigung, über कर्मवैदिकम् Vädische That u. d. S. Manu XII. 85 ff. In der Vädischen Thateinigung वैदिके कर्मयोगे sind alle Thaten begriffen, ebd. XII. 86, auch das Geisteswissen आत्मज्ञानं ebd. 85. Diese und die der Erkenntniss des Geistes eigene Ruhe आत्मज्ञानः शमः wird vorzüglich erhoben, ebd. 92. In Bhag. Gītā III. 3 ff. wird Wissenseinigung auch den *Sāńkhjen* und Werkeinigung den Joginen zugeschrieben. Mehrere Śivasecten, besonders *Dańdis*, (wovon in Manu XII. 10, 11) üben noch den Joga aus. Vgl. As. Res. XVII. 182 f. Unter denselben sind die Sannjāsen die vorzüglichsten. Ebend. 176, vgl. Bh. Gītā III. 3, 4. Dazu gehören auch die Samanen शमनाः Samanäer, die der geistigen Ruhe Sama शमाय des Vædānta ergeben sind, Manu XII. 92 u. a. Den Gründen, die man dafür anführt, dass die Samanäer nur Bauddhen, keine Brahmanen seyen, kann ich nicht bestimmen. Von den Śaiven als Joginen s. As. Res. XVII. 181 f.

Ueber den Unterschied zwischen dem relativ vollkommnen inneren Joga des *Śiva* Jogæśa, und seinem äussern angestrebten Joga welcher auch der der Saiven ist, ferner über den Unterschied zwischen jenem Joga und *Vibhūti* d. i. übernatürlicher Kraft, (welche achtfach ist) Bemerkungen s. in Rosen, Radices sanscritae, voc. युज् *judsh* S. 122 ff. in einer Anmerk. zu Bh. Gita X. 7, 16 u. a. Denn *Kṛishṅa* (oder *Vishṅu*) eignet sich als dem Höchsten aller vorausgehenden göttlichen Momente, auch diese sämmtlich zu, deren Begriff er in seinem Innersten fasst, weil er je tiefer desto höher begriffen wird, als *Kṛishṅa* selbst *Nārājaṅa* ist, von dem das Uebrige aus dem Grunde geoffenbart erscheint. Dadurch ist das Verhältniss des *Vishṅu* und seiner Incarnationen zur Vädenwissenschaft und zur Mythologie der Hindu bestimmt, die richtige innere und äussere Beziehung der Bhag. Gitā gegeben, und ihre Räthsel sind meist gelöst. — *Kṛishṅa* zeigt daher dem Ardshuna seinen *Śiva-Joga* oder *Īśvara-Joga* योगमैश्वरम् XI. 8, seine hohe, lichtgebildete Allgestalt vom Joga des Geistes (des übersinnlichen Leibes *Liṅga-śarīra*), der nach Obigem auch भूतात्मन् *bhūtātman* ist. Manu XII. 12. S. Bh. Gitā XI. 47. रूपम्परम् आत्मयोगात् तेजोमयं विश्वम् vgl. X. 10 b. Indem ihm die Prädicate des Siva beygelegt werden X. 15 b ist auch von seinen übernatürlichen Kräften *ātmavibhutajah* आत्मविभूतयः die Rede, welche ihm zugeschrieben werden X. 16 a. — u. a. m. Vgl. Transact. R. A. S. II. 34. — Die, auch noch sehr allgemeine Verbreitung des Jogismus in Persien hatte sich in früheren Zeiten besonders mit dem weit ausgedehnten Sivaismus dort erhoben, der nach Vendidad-sade u. a. von den Parsen reiner aufgefasst wurde als von den Bauddhen. Auch die, obschon in ihrer Einheit nicht deutlich genug, dargestellten, zwey entgegengesetzten Principien stammen selbst in ihren Zendnamen Sepéantô-méeniosh und Engréhe meeniosh, wie ihrer Bedeutung nach von méeniosh (nach Anquetil du Perron) oder von mainjus, das, eines und dasselbe, nur mit entgegengesetzten Bestimmungen ist, wie मनस् *Manas*, die Macht und das Wesen

des *Siva*, des Gottes des Gegensatzes in सुमनस् *Sumanas* und दुर्मनस् *durmanas*. Daher منش in Burhani Káti (Calcutta 1818)

منش ـ بمعني خوي و طبيعت باشد چه منشي بمعني طبيعي
است و طبع بلند و طينت بزرگارا نيز گويند و بمعني همت و
سخا وكرم هم بنظر آمده است و بلغت زند و پازند بمعني
دل باشد كه عربان قلب خوانند

Ich habe dieses ausführlich gezeigt in meinen Bemerkungen über die psychologische und mythische Bedeutung des Manas der Hindu und sein Vorkommen bey anderen Völkern (gelesen in der kön. Akademie der Wissenschaften den 1. Junius 1833). Den Jogismus, der im Indischen seine, wohl unterschiedene und im Ganzen der Philosophie des Vædānta begriffene, Stelle hat, finden wir nun im Persischen sehr vielformig auch von Dichtern zum Theil in lyrischen Ergüssen, zum Theil in Deutungen, Subtilitäten und mystischen Spielen unter verschiedenen Namen.

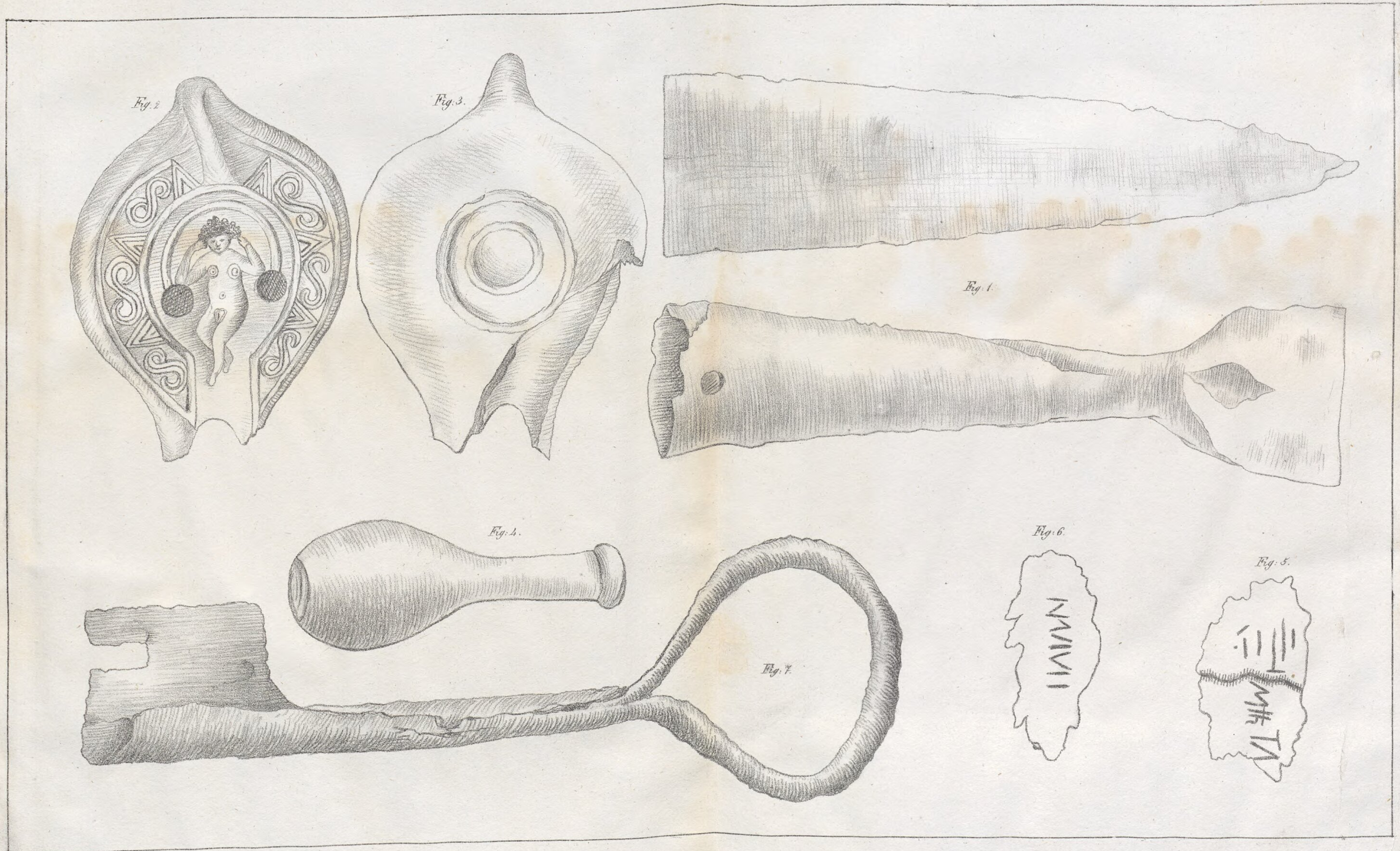
10. Von den Formen, welche der Buddhaismus in seinem Ausgange aus Indien nach mehreren Richtungen angenommen hat, ist wohl eine vorzügliche die Mongolische, welche uns der berühmte mongolische Gelehrte J. J. Schmidt aus ächten mongolischen Quellen bekannt gemacht hat, in seinen Abhandlungen, über einige Grundlehren des Buddhaismus, in den Mémoires de l'Académie Impériale de Sciences de St. Petersbourg 1830, besonders aber später, in seiner Vorlesung: über die tausend Buddhas einer Weltperiode, in dens. Memoires, wo er im Eingange seiner Vorlesung, die Grundlage Buddhaismus in kurzen Umrissen angiebt, wie sie in allgemein gültigen Sūtren enthalten ist, und als solche für das vollständige Gebäude seiner Lehre, nebst seiner ganzen Mythologie und Kosmologie betrachtet werden soll. Diese schätzbare Abhandlung verdient eine eigene ausführliche Untersuchung und Vergleichung, die ich, jetzt verschieben muss. Wie ich den Sinn ihres Inhaltes fassen zu dürfen glaube, finde ich darin fast überall Bestättigung meiner Ansicht des Buddhaismus in Vjāsa, und zweifle nicht, dass Hr. Schmidt mit mir einstimmen, vielleicht schon in den folgenden Heften des Vjāsa mehr Grund zur

Einstimmung mit mir gefunden haben werde, als im ersten Heft, worauf er sich in seiner Vorlesung noch allein beruft.

Von Nepal her werden nun aber die Original-Sanskrit-Werke der Bauddhen erwartet, von denen die Werke derselben in anderen Sprachen ihren Ursprung haben.

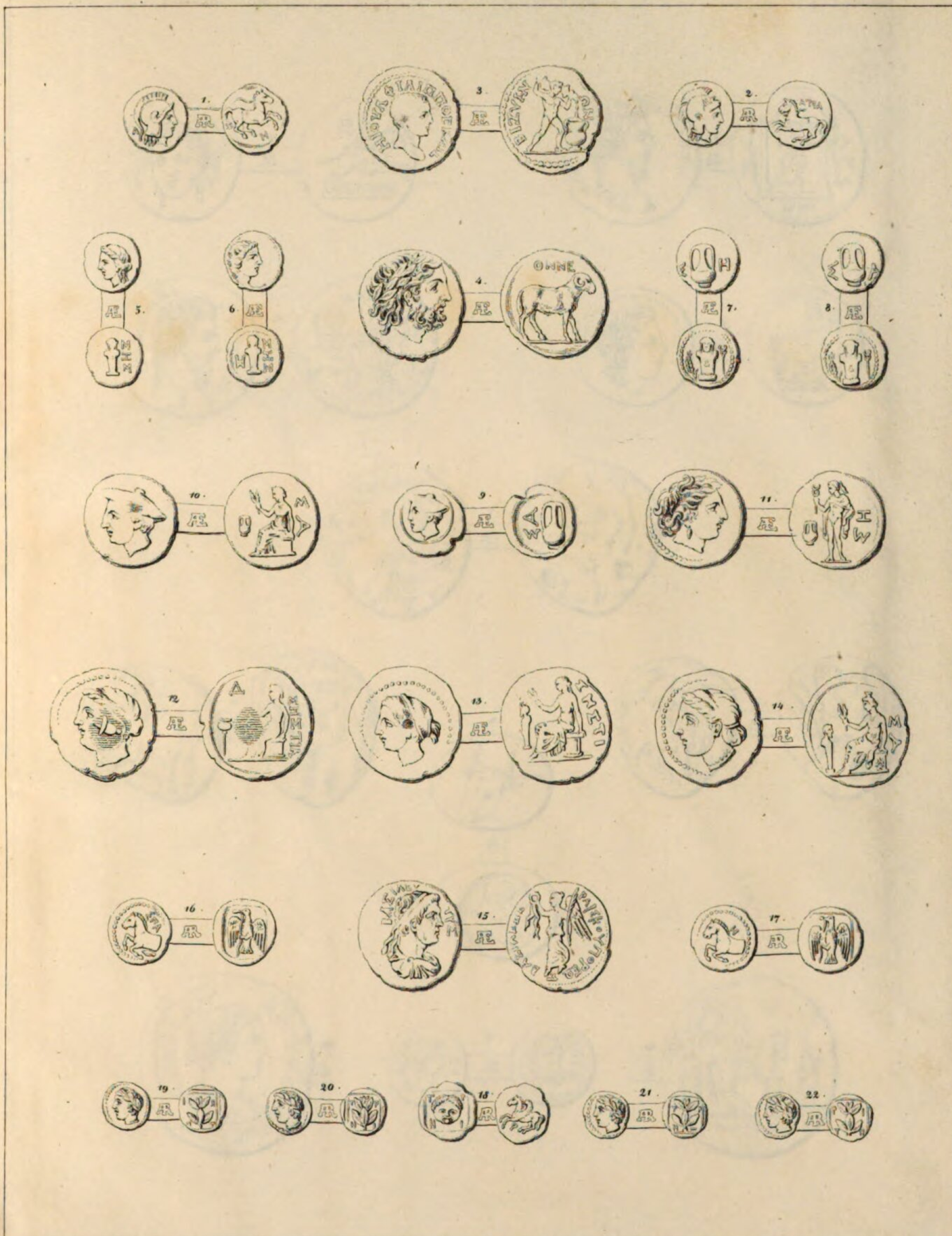
Dazu gehört ein lithographirtes Bild des

Viśvakarman.



Zu Dr. Ant. Mayer's Abh. über die Teufelsmauer. 1835.

TAB. I.



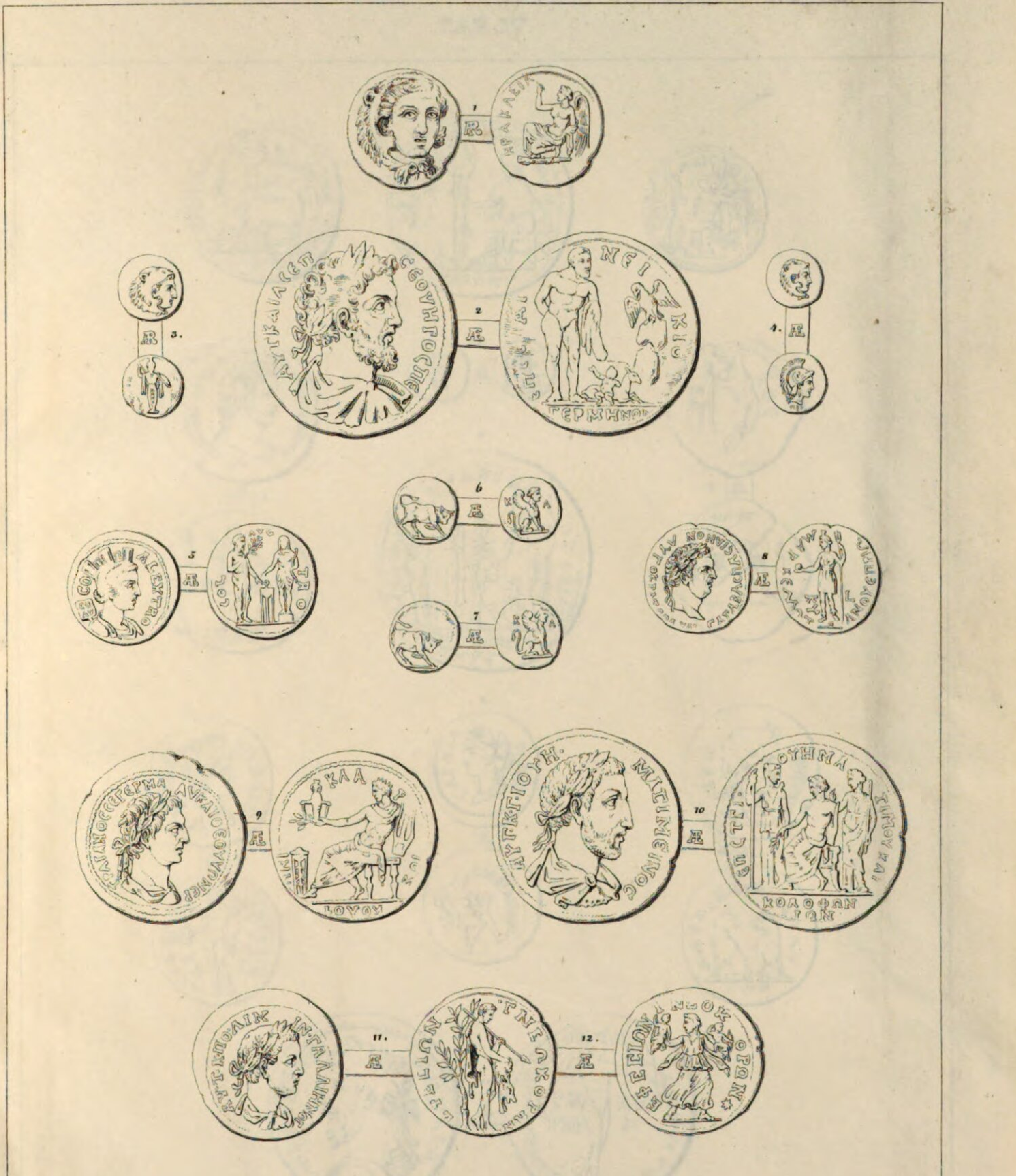
Jos. Döringer Gravavit

TAB. III.

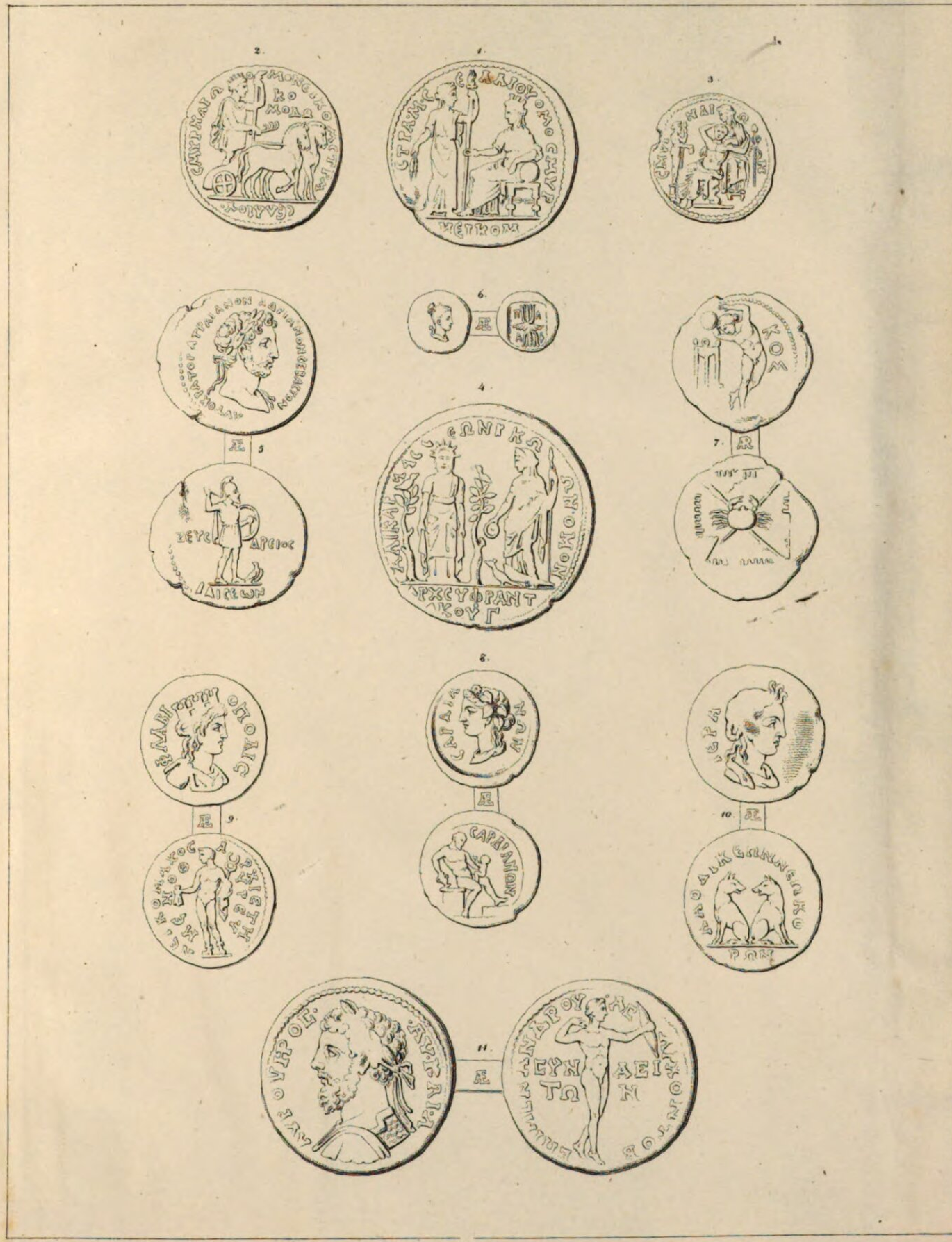


Jos: Püringer Gravirt

TAB. III.



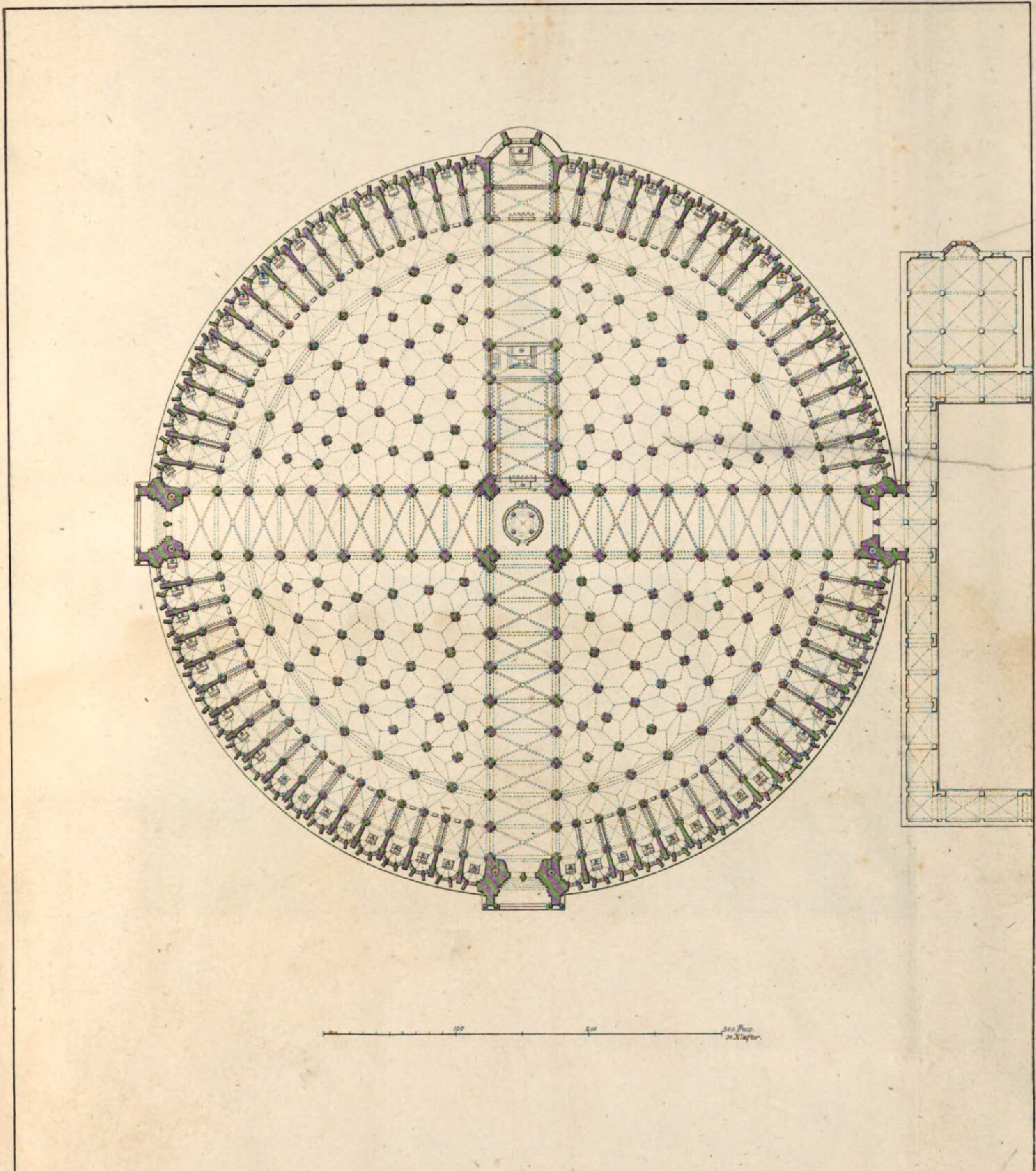
TAB: IV.



RŒMISCHES DENKMAL IN IGEL, bei Trier.



MITTAG- MORGEN- MITTERNACHT- ABEND-SEITE.

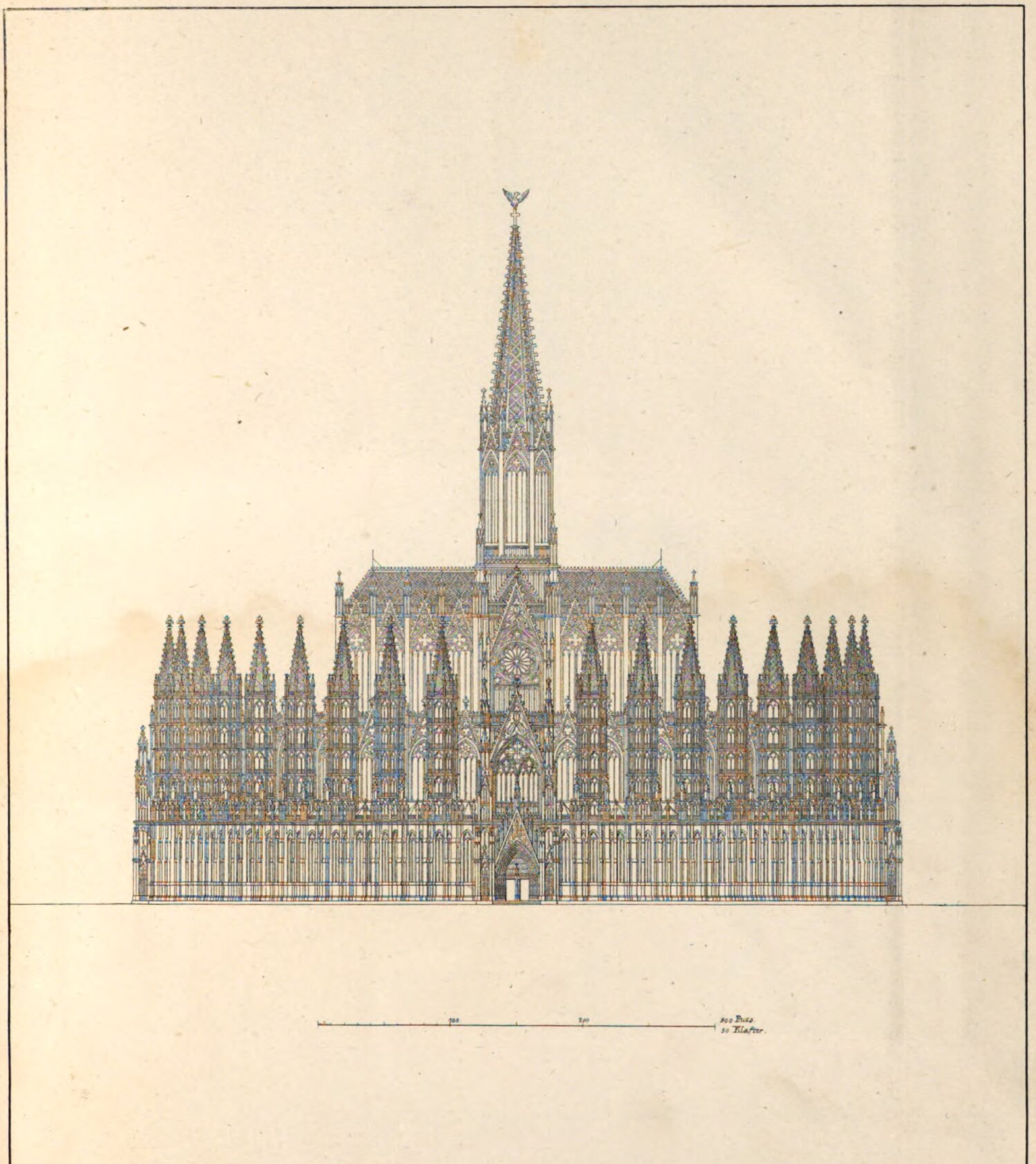


Entworfen v. Sulpiz Boisserée. Gedr. v. Lach. Lithogr. v. Aloys Kurz.

DER TEMPEL DES H. GRALES,

NACH DER BESCHREIBUNG IM TITUREL.

GRUNDRISS.



Entworfen v. Sulpiz Boisseree. *Ged: v. Zach.* *Lithogr. v. Aloys Kurz.*

DER TEMPEL DES H. GRALES,

NACH DER BESCHREIBUNG IM TITUREL.

AUFRISS.



Entworfen v. Sulpiz Boisseree. Gedr. bei Strixner u. Zach. Gez: u. grav: v. A. Kurz.

DER TEMPEL DES H. GRALES,
NACH DER BESCHREIBUNG IM TITUREL.

DURCHSCHNITT.

b



B



C



D



A



Zur Abhandl. über die Vasa Murrina. pag. 443.





1 ΑΡΙΣΤΩΝ ΣΑΡΠΗΔΩΝΟΣ

2 Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ΣΤΕΦΑΝΟΙ ΧΡΥΣΩΙ
ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΑΡΙΣΤΩΝΑ ΣΑΡΠΗΔΩΝΟΣ ΠΡΟ
ΜΟΙΡΩΣ ΒΙΩΣΑΝΤΑ ΣΤΡΑΤΕΥΣΑΜΕΝΟΝ ΠΟ
ΛΙΤΑΣ ΛΥΤΡΩΣΑΜΕΝΟΝ

3 ΜΙΞΜΝΙΑΝΙΙΝΔΙΕΟΛΝΠΦΙΙCΙΝ
ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΑΡΧΟ ΟΧΗΝ
ΚΑΛΩΣ ΚΑΙ ΔΙΚΑΙΩΣ ΚΑΙ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ΝΟΜΟΥΣ
ΚΛΙΦΙΛΑ ΩΣ ΠΡΟΣ ΤΕΤΟΥΣ Γ ΛΙΤΑΣ

4 Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ΕΤΙΜ
ΕΣΤΕΦΑΝΩΣΕΝ ΧΡΥΣΩ Σ
ΝΕΙΠΟΡΥΤΟΝ ΘΕΟΥΛΕΟΥΣΑ
ΝΟΜΗΣΑΝΤΑ ΙΣ ΚΑΛΩΣ Κ
ΚΑΙ ΩΣ ΚΑΤΑ ΤΕ ΤΟΥΣ ΟΜΟ
ΚΑΤΑ ΤΟ ΚΟΙΝΗ ΠΑΣΙ ΣΥΜ

5' ΚΑΙ ΘΑΛΑΣΣΗΣ ΚΑΙ ΠΑΝΤΟΣ ΑΝΘΡΩΠΩΝ
ΕΘΝΟΥΣ ΔΕΣΠΟΤΗΝ ΚΑΙ ΚΥΡΙΟΝ ΚΟΝΣΤΑΝ
ΤΙΝΟΝ ΝΕΟΝ ΚΑΙΣΑΡΑ ΗΛΑΜΡΟΤΑΤΗ ΠΑ
ΡΙΩΝ ΠΟΛΙΣ

6 ΕΠΙ ΑΡΧΟΝΤΟ ΦΛΑΦΘΟΝΗΤΟΥ ΤΩΝ
ΑΓΩΝΩΝ ΓΑΙΟΥ ΤΟΥ ΑΛΜΟΚΡΑΤΟΥΣ
ΤΡΑ ΚΟΥ ΜΕΤΑ ΤΟΥ ΠΑΤΡΟΣ ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΟΥ
ΤΟΥ ΠΥ ΙΔΟ ΥΠΕΡ ΤΟΥ ΥΙΟΥ ΑΛΥΔΑΡΙΩΝΟΣ
ΤΟΥ ΚΑΙ ΗΛΙΟΔΩΡΟΥ ΤΗΝ ΠΑΙΔΙΟΝ ΤΡΙΧΑ
Α ΚΛΗΠΙΩ ΚΑΜΤΕΙΑΜΕΤΑ ΕΥΧΗ

ΟΝ ΤΟΣ ΜΑΡΑΥΑΦΟΟΝ

5 CΩ ΤΗΡΟΣ ΝΕΟΥ
ΤΙΝ ΑΠΟΟΥ ΕΠΙΝΑΠΟΟΥ
ΝΕΙΚΩΝΟΣ ΑΥΡ ΧΡΗCΙΜΟΥ
ΑΝ ΠΛ ΤΟΥ ΜΑΡΚΟΥ
ΡΧΟΥ ΑΥΡ ΛΑΝ ΠΑΔΑΡΧΗ
ΙΚΩΝΟΣ Γ CΑΝΤΟC ΔΩΡΟ
ΚΛΗΠΙΩ ΘΕΟΥ ΤΟΥ ΘΕ
ΥΓΕΙΑ ΛΟΙΓΕΙΜΗΤΟΥ
ΑΣΚΛΗΠΙΩ
ΚΑΙ ΥΓΕΙΑ

7 ΑΡΧΟΝΤΟΣ ΠΥΡΡΑΚΟΥ ΤΟΥ ΛΟ
ΓΙΟΥ ΙΠΛΦΡΟΔΙΤΟΝ ΕΠΑΦΡΟ
Λ ΤΟ ΔΙΤΟΥ ΥΠΕΡ ΤΟΥ ΠΑΙΔΙΟΥ ΕΠΑ
ΦΡΟΔΙΤΟΥ ΤΗΝ ΠΑΙΔΙΚΗΝ ΤΡΙΧΑ
ΥΓΙΑ ΚΑΙ ΑΣΚΛΗΠΙΩ ΤΗΝ Π

8 ΤΗΝ ΠΡΩΤΟΤΜΗΤΟΝ ΤΡΙΧΑ
ΤΗΝ ΕΦΗΒΗΝ ΚΕΙΡΑΣ ΕΘΗΚΕΝ ΓΡΑ
ΤΟΝ ΕΙΚΟΣ ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΟΥ ΑΣ
ΚΛΗΠΙΩ ΥΓΕΙΑ ΤΕ ΔΩΡΟΝ ΑΥ
ΤΟΣ ΥΠΕΡ ΤΟΥ ΥΟΥ ΣΤΡΑΤΟΝΕΙ
ΚΟΥ ΧΑΡΙΝ

9 Τ
Θ ΟΣ
ΔΟΥΣ ΑΣΚΛΗΠΙΩ ΠΛ

10 ΙΑΔΩΙΑΟΥΤ
ΥΜΕΝΩΝΟΣ ΚΟΙΤΡΟ
ΙΣΑΣΚΛΗΠΙΩ ΙΜΠ ΑΙ

a 11 ΤΑΘΜΟΝ ΜΝΕ
ΝΗΜΕΜΗΝ ΗΙΟΝ
ΛΑΙ ΕΙΚΟΣΙ
ΣΠΟΝΔΕΙΟΝ
ΛΥΟ ΔΑΚΤΥ

b 11 Β ΡΕΣΑ
ΝΤΑ
Υ
ΟΥΠ
ΝΕΡΝΙ
ΚΟΕΙ
ΓΡΟ
ΤΙ

12 ΣΟΣΘΕΝΗΣ ΠΡΟΞΕΝΟΥ Ο ΙΕΡΕΥΣ ΤΟΥ ΔΙΟΣ ΤΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΚΑΙ ΗΡΑΚΛΕΙΟΥΣ ΚΑΛΛΙΝΙΚΟΥ ΔΙΙ ΚΑΙ ΗΡΑΚ

13 ΣΩΣΙΣΤΡΑΤΟΥ
ΗΡΩΟΣ

14 ΛΗΡΩΣΑΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ ΑΡΧΟΝΤΟΣ ΜΕΝ

15 Π ΟΣ ΚΤΗΣΙΦΩΝΤΟΣ
ΣΙΛΗΝ ΠΡΟΞΕΝΟΥ
ΑΥΤΟΥ ΓΥΝΑΙΚΑ

16 ΔΗΜΗΤΙΟΣ
ΔΙΩΝΟΣ

a 17 ΟΙ ΙΕΡΑΦΟΡΟΙ
ΜΟΥΣΑΝ ΤΗΝ
ΙΕΡΑΝ ΕΠΙ ΤΗ
ΠΡΟΣ ΤΟΥΣ ΘΕΟΥΣ
ΕΥΣΕΒΕΙΑΙ

17 ΑΞΑΙΙ ΕΝΗΝ
ΟΣ ΥΜΝΟΝ
ΣΥΝΗΓΑΓΝΟΜΕΝΟΙΣ ΑΤΡΟΠΟΝ

18 ΜΑΥΡ ΡΑΣΥ ΞΕΝΟΥ ΤΟΥ ΠΑΡΩΝ
ΤΙ ΟΣ ΡΙΟΣ ΔΙΟΝΥΣΙΟ ΝΕΙΚΑΔ
ΙΤ ΗΡΙΑΝ ΚΤΩΝΙΔΙΩΝ

19 ΔΟΜΙΤΙΟ
ΡΙ ΥΛΛΙΟΣ
ΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ

20 ΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ ΚΑΙΣΑΡΙ

21 ΚΟΡΗΣΙΑ
ΠΟΣΕΙΔΩΝΙΟΥ

23 ΚΟΒΟΥΛΗΣ

24 ΑΛΕΞ
ΑΛΕΞ

24 ΠΜΑΙΑ ΘΟΥΚΑΙ
ΓΠΙΝΙΚΟΥΚΛΙ
ΣΤΡΑΤΩΝΟΣΚΑ
ΚΡΙΤΙΟΥ

25 ΜΕΝΕΔΗΜΟΣ
ΠΟΛΛΟΦΑΝΟΥ
ΤΙΜΑΡΩ
ΚΛΕΟΦΕΡΟΥ
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ
ΙΣΙΑΣ
ΣΕΡΑΠΙΩΝΟΣ
ΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ
ΕΠΙΤΥΓΧΑΝΩΝ
ΑΠΟΛΛΟΦΑΝΟ

26 ΔΗΜΟΠΕΙΘΗΣ ΔΗΜΟ
ΠΕΙΘΟΥ ΧΡΗΣΤΟΣ
ΧΑΙΡΕ
ΚΑΛΛΙΣΤΩ ΣΩΣΙ
ΓΕΝΟΥ ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ

a 27 ΣΩΣΥΤΗ
Ε ΑΠΡΑΔΟΣ

b 27 ΧΡΥΣΕΡΩΣ
ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥ
ΚΑΙ
ΡΩΜΕΙΣ

28 ΕΡΑΤΩ ΛΣΤΥΜΗΔΙ
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ
ΛΙΚΡΑΤΟΥ
ΝΙ
ΧΡΗΣΤΟΣ ΧΑΙΡΕ

29 ΚΛΕΟΞΕΝΗΣ
ΚΙΝΕΟΥ
ΧΑΙΡΕ

ΣΙΙΑΔΙ
ΤΟΡ ΤΙΑΑ
ΛΕ
ΕΙΑ Σ
Ν Τ
ΥΙ ΙΔΙ
ΛΑ
ΙΙΝΙΙΔ
ΕΝΟΥ
ΣΝΩ
ΙΣ ΣΛΙΥ

30 LEROTMABIENANO ETSVISO
ΑΠΓΛΕΚ ΙΡΣΤΙ ΑΒΙΗΝΑΝΟΚ

13 ΛΑΙΙΙΙΣ ΙΙΑΝΑΚΙΟ
ΤΙΝ
ΙΕ ΓΕΥΩΝ ΤΣ
ΤΟΥΝΕ

ΣΩCΛΙΡΙΝC Α Ρ Α
Ε ΓΑΤΗΡ ΛΕ
ΑΓΑΘΗ Λ ΕΙΔΟΣ

ΤΥΧΗΑΓΑΘΗ

ΞΕΝΤΕΙΒΟΥΛΕΙΚΑΙΤΩΔΗΜΩΜΥΡΜΙΔΩΝΕΥ
ΟΥΕΙΠΕΝ ΕΠΕΙΟΥΝΚΙΛΛΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΡΑΓΑΘΟΣΩΝΚΑΙΣΥΜΦΕΡΩΝΤΕΙΠΟΛΕΙΠΡΟ
ΟΝΤΕΑΓΟΡΑΝΟΜΗΣΑΣΗΡΞΕΝΤΗΝΑΡΧΗΝ
ΩΣΚΑΙΔΙΚΑΙΩΣΚΑΙΑΚΟΛΟΥΘΩΣΤΟΙΣ
ΙΟΙΣΕΦΟΙΣΟΔΗΜΟΣΕΤΙΜΗΣΕΝΑΥΤΟΝ
ΣΑΡΜΟΙΟΥΣΑΙΣΤΙΜΑΙΣΚΑΤΑΣΤΑ
ΣΤΕΚΑΙΕΠΑΡΧΟΝΤΟΣΓΟΡΓΟΥΤΗΝΑΥΤΗΝ
ΗΝΥΠΕΡΕΘΕΤΟΤΕΙΦΙΛΟΠΟΝΙΑΙΤΗΝΠΑΣΑΝ
ΟΥΔΗΝΕΙΣΕΝΕΓΚΑΜΕΝΟΣΟΠΩΣΟΔΗΜΟΣ
ΞΥΕΤΗΡΙΑΙΚΑΙΔΑΨΙΛΕΙΑΙΥΠΑΡΧΕΙ
ΩΜΕΝΟΣΑΡΤΟΙΣΚΑΙΑΛΦΙΤΟΙΣΩΣΑΞΙ
ΑΤΟΙΣΚΑΙΒΕΛΤΙΣΤΟΙΣΠΕΡΙΤΕΤΩΝΜΙΣ
ΕΡΓΑΙΟΜΕΝΩΝΚΑΙΤΩΝΜΙΣΘΟΥΜΕΝΩΝ
ΤΟΥΣΟΠΩΣΜΗΔΕΤΕΡΟΙΑΔΙΚΩΝΤΑΙ
ΟΝΤΙΙΕΝΕΠΑΝΑΓΚΑΙΩΝΚΑΤΑΤΟΥΣΝΟ
ΤΟΥΣΜΕΝΜΗΑΘΕΤΕΙΝΑΛΛΑΕΠΙΤΟΕΡ
ΠΟΡΕΥΕΣΘΑΙΤΟΥΣΔΕΑΠΟΔΙΔΟΝΑΙΤΟΙΣ
ΑΙΟΜΕΝΟΙΣΤΟΝΜΙΣΘΟΝΑΝΕΥΔΙΚΗΣΤΩΝ
ΑΛΛΩΝΤΩΝΚΑΤΑΤΗΝΑΡΧΗΝΤΗΝΚΑΘΗΚΟΥ
ΝΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝΕΠΟΙΗΣΑΤΟΚΑΚΟΠΑΘΕΙΑΝΟΥΔΕ
ΝΠΕΡΙΚΑΜΨΑΣΑΚΟΛΟΥΘΑΔΕΠΡΑΤΤΩΝΤΟ
ΝΟΜΟΙΣΚΑΙΤΗΤΟΥΒΙΟΥΑΝΑΣΤΡΟΦΕΙΚΑΙΤΑΙ
ΑΙΣΑΙΣΗΡΞΕΝΠΡΟΤΗΣΑΓΟΡΑΝΟΜΙΑΣ
ΣΟΥΝΚΑΙΟΔΗΜΟΣΦΑΙΝΗΤΑΙΤΑΣΚΑΤΑ
ΣΤΙΜΑΣΑΠΟΝΕΜΩΝΤΟΙΣΥΠΕΡΤΙΘΕΜΕΝΟΙΣ
ΑΥΤΟΝΤΗΙΦΙΛΟΤΙΜΙΑΙΑΓΑΘΕΙ
ΘΑΙΕΠΑΙΝΕΣΑΙΚΙΛΛΟΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥΚΑΙ
ΦΑΝΩΣΑΙΑΥΤΟΝΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΕΙΚΟΝΙΜΑΡΜΑΡΙΝΕΙΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΦΙ
ΤΙΜΙΑΣΗΣΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙΠΕΡΙΤΟΝΔΗΜΟΝ
ΑΝΕΙΠΕΙΝΤΟΝΣΤΕΦΑΝΟΝΔΙΟΝΥΣΙΩΝΤΩΝ

ΑΛΩΝΤΡΑΓΩΙΔΩΝΤΩΙΑΓΩΝΙΔΗΛΟΥΝΤΑΣ
ΣΑΙΤΙΑΣΔΙΑΣΕΣΤΕΦΑΝΩΚΕΝΑΥΤΟΝ
ΙΜΟΣΤΗΣΤΕΑΝΑΓΟΡΕΥΣΕΩΣΤΟΥΣΤΕΦ
ΕΠΙΜΕΛΗΘΗΝΑΙΤΟΥΣΑΡΧΟΝΤΑΣΕΦΩΝΑΝ
ΩΤΟΝΔΙΟΝΥΣΙΑΤΑΜΕΓΑΛΑΑΓΩΜΕΝ
ΕΛΘΩΝΔΕΚΑΙΔΕΞΙΟΧΟΣΕΠΙΜΕΝΤΑΙΣΤ
ΣΤΑΙΣΨΗΦΙΙΟΜΕΝΑΙΣΤΩΠΑΤΡΙΑΥΤΟΥΕΦΗ
ΑΡΙΣΤΕΙΝΤΩΙΔΗΜΩΙΤΟΔΕΑΡΤΥΡΙΟΝΤΟΕΙΣ
ΕΙΚΟΝΑΚΑΙΤΗΝΑΝΑΘΕΣΙΝΤΗΣΕΙΚΟΝΟΣΔ
ΝΑΥΤΟΣΟΠΩΣΟΥΝΚΑΙΗΕΙΚΩΝΚΑΤΑΣΚΕΥ
ΕΙΣΑΣΤΑΘΕΙΤΗΝΤΑΧΙΣΤΗΝΕΝΤΩΙΑΓΟΡΑΝΟ
ΟΥΑΝΦΑΙΝΗΤΑΙΑΥΤΟΙΣΜΙ ... ΒΛΑΠΤΟΥ
ΤΩΝΑΝΑΘΗΜΑΤΩΝΚΑΙΤΟΟ ... ΜΑΑΝΑΓΡΑ
ΝΕΙΣΣΤΗΛΗΝΛΙΘΙΝΗΝΣΤΑΟ ... ΑΤΗΝΕΙΚΟ
ΕΠΙΜΕΛΗΘΗΝΑΙΔΕΞΙΟΧΟΝΚΑ ... ΤΓΕΛΛΕΤΑ
ΔΙΟΣΚΟΡΟ
ΔΟΞΕΝΤΕΙΒΟΥΛΕΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΕΥΜΕΝΗΣΕΥΜΕ
ΥΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔΗΚΙΛΛΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥΕΝΤΕ
ΣΕΜΠΡΟΣΘΕΝΧΡΟΝΟΙΣΑΝΗΡΑΓΑΘΟΣΩΝΔΙΙΤΕ
ΠΕΡΙΤΟΝΔΗΜΟΝΚΑΙΠΑΝΤΟΣΥΜΦΕΡΟΝΠΡΑΣΣΩΝ
ΚΟΙΝΕΙΤΕΙΠΟΛΕΙΚΑΙΙΔΙΑΙΤΟΙΣΕΝΤΥΝΤΧΑΝΟΥ
ΙΛΛΩΙΝΥΝΤΕΠΟΛΕΜΑΡΧΟΣΑΙΡΕΘΕΙΣΚΑΙ
Χ ΟΝΤΟΣΑΥΤΩΙΤΟΥΙΕΡΑΣΕΙΝΤΟΙΣΔΙΟΣΚΟ
ΕΝΤΗΙΘΥΣΙΑΙΤΕΙΓΙΝΟΜΕΝΕΙΤΟΙΣΘΕΟΞΕΝΙΟΙΣ
ΣΣΥΝΕΠΑΥΞΕΙΝΤΟΙΣΘΕΟΙΣΤΗΝΠΑΝΗ
ΑΝΤΑΣΜΕΤΕΧΕΙΝΤΩΝΙΕΡΩΝΕΠΕΛΘΩΙ
ΤΟΝΔΗΜΟΝΕΠΑΓΓΑΕΛΛΕΤΑΙΔΗΜΟΘΟΙΝΗΣΕΙΝ
ΟΙΣΘΕΟΞΕΝΙΟΙΣΔΕΔΟΧΘΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΕΠΑΙ
ΣΑΙΚΙΛΛΟΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥΕΠΙΤΕΤΕΙΠΡΟΣΤΟΥΣΘΕ
ΕΥΣΕΒΕΙΑΙΚΑΙΤΕΙΠΡΟΣΤΟΝΔΗΜΟΝΕΥΝΟΙΑΙΤΗΝ
ΙΗΜΟΘΟΙΝΙΑΝΣΥΝΤΕΛΕΣΑΙΑΥΤΟΝΕΝΤΩΙ
ΓΥΜΝΑΣΙΩΙ

Über Paros u. parische Inschriften.

Bayerische Staatsbibliothek München




Buchbinderei
Seb. Simmel & Sohn
München
Wasserburger